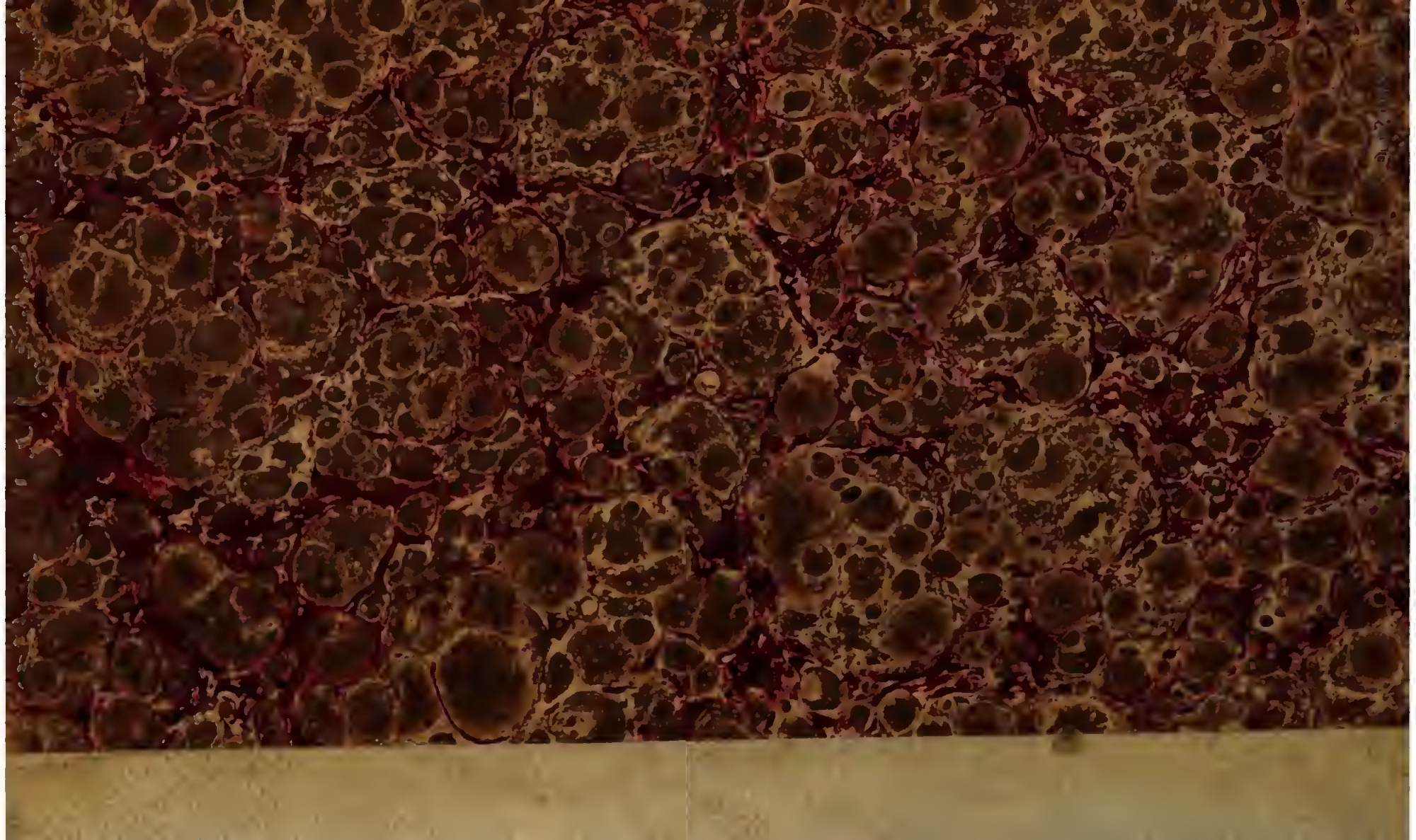
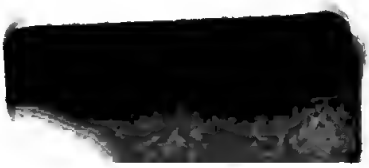




Vorlesungen

über die Geschichte

des

deutschen Volkes und Reiches.

Von

H. Leo.

Dritter Band.

Halle,
Eduard Anton
1861

Vorlesungen

über die Geschichte

des

deutschen Volkes und Reiches.

Von

H. Leo.

Dritter Band.

Halle,
Eduard Anton.
1861.

Vorrede.

Wenn ich in der Vorrede des zweiten Bandes erklären konnte, daß die in demſelben und dem erſten Bande publicirten Vorleſungen im Weſentlichen auch wirklich ſo, wie ſie gedruckt erſchienen, gehalten worden ſeien, ſo muß ich in Beziehung auf die in dieſem dritten Bande enthaltenen Vorleſungen vorausſenden, daß keine ſo, wie ſie hier erſcheint, gehalten worden iſt. Jeder Kundige ſieht ein, daß Vorleſungen in ſolcher Ausdehnung, wie der erſte und zweite Band ſie enthalten, nirgends in einem Semeſter über die ganze deutſche Geſchichte gehalten werden können, wenn man nicht ein wöchentlich zwölfſtündiges Collegium damit erfüllen will. Ich habe daher in meinen wirklichen Vorleſungen immer nur bis zu Friedrichs I. Tode dieſe Ausführlichkeit beibehalten und dann die nächſtfolgende Zeit bis zur Reformation nur in ſehr knap-

pen, den Gegenstand in großer Kürze zusammenfaßenden Umrißen meinen Zuhörern gegeben. Erst von Maximilian I. an habe ich mich ähnlicher Ausführlichkeit wider befleißigt. Eine so unsymmetrische Gestalt ließ sich natürlich für den Druck nicht beibehalten; hier nöthigte ja keinerlei Zeitbeschränkung, wie bei akademischen Vorlesungen, zur Ungleichmäßigkeit. Ueberdies verlangten neue treffliche Arbeiten von Nitzsch, Abel, Schirrmacher, Winkelmann, so wie die neue große Urkundensammlung von Huillard-Bréholles, das Chronicon de rebus in Italia gestis und eine Reihe kleinerer einschlagender Arbeiten, daß ich den ganzen Stoff möglichst von Neuem durcharbeitete. Die in diesem Bande enthaltenen Vorlesungen werden also die deutsche Geschichte in ziemlich symmetrischem Verhältnisse zu den früheren, eher ausführlicher, weiter führen; aber nothwendig auch vielfach mit den Mängeln eines ersten Entwurfes behaftet sein.

Ich habe selten Böhmers Fundamentalwerk, nämlich die Regesten für diese Zeit, eigentlich citirt. Daß sie hauptsächlich meiner Arbeit zu Grunde liegen, wird jeder Kundige erkennen. Ich habe es

in Beziehung auf dieſe Arbeit gerade umgekehrt gemacht, als es in neuerer Zeit Sitte geworden iſt, in der man ja an den von Anderen verſehenen Tafeln ſich zu Tiſche zu ſetzen, ſichs trefflich ſchmecken zu laßen, aber im Allgemeinen allen Genuß und alle gewonnene Stärkung ignorirend, vornehm die Naſe zu rümpfen und nur da ſpeciell, aber immer, zu citiren pflegt, wo man bei irgend einem geringfügigen Theile der Speiſen an der Zubereitung glaubt mäkeln zu dürfen. Ich will auch weiter dieſer Sitte entgegengeſetzt verfahren und für meine Perſon den innigen, tiefgefühlten Dank, den die ganze Nation Böhmer ſchuldig iſt, laut und fröhlich abtragen; keineswegs ſtumm nur durch Benutzung, als verſtünde ſich Alles von ſelbſt, wie das liebe tägliche Brod.

Höflers verdienſtliches Werk über Friedrich II. habe ich nicht ſpeciell benutzt, ſondern von Neuem erſt wider geleſen, als meine Arbeit fertig und bis auf die letzten Bogen gedruckt war. Ich hatte ſie vor nun einer Reihe von Jahren geleſen, damals mächtige Anregung durch ſie, aber auch den Eindruck erhalten, daß ſie (wie es ja überall der Fall

ſein muß, wo ein Einzelner zuerſt wider einem Strome falſcher Beurtheilung entgegen zu ſchwimmen ſucht) mehrfach über das rechte Ziel hinausſchoß und durch Gewaltſamkeit und raſches Aufgreifen in Verſehen gerathen war. Ich ſpreche dies nicht als Tadel, ſondern nur als natürliches Verhältniſs aus, wie ich es ja auch wohl an mir öfter in meinem nun über vierzigjährigen Schriftſtellerleben ſelbſt erfahren habe. Wenn ich die Sache aber auch natürlich finde — glaubte ich doch aus Vorſicht jetzt vor meiner eignen Arbeit lieber das Buch bei Seite laßen zu müßen. Stimmten wir dann in weſentlichen Ergebniſſen doch überein, ſo durfte es mir um ſo lieber ſein.

Ich benutze die Gelegenheit noch, Einiges zu verbeßern:

zwiſchen S. 64 und 65 iſt zu ergänzen: — gemäß beide unabhängig von einander von Gott, ſondern die Autorität des weltlichen —

S. 79 Z. 1 v. oben: Heinrich VI. für: Heinrich IV.

„ 224 „ 11 „ „ Tricarico für: Tricariro

„ 468 „ 11 „ „ Gregor IX. für: Gregor XI.

„ 561 „ 3 „ unten: Albert dem Böhmen für: Walter dem Böhmen

Ungleichheiten der Schreibung, ſelbſt hie und da in Namen (ſo daß z. B. die mittelhochdeutſche Schreibung Smidelveld mit der neuhochdeutſchen Schmidelfeld, die hochdeutſche Schreibung Kammerich mit der niderdeutſchen Kamerik, die ſchweitzeriſche Schreibung Kyburg mit der deutſchen Kiburg wechſelt u. dergl.) möge der gütige Leſer entſchuldigen.

Halle, den 7ten September 1861.

H. Leo.

Inhalt.

Vorl. 91, S. 1. Die Geſchichte der Regierung Heinrichs VI.

„ 92, „ 33. Utrechtiſche Händel. Verhältniſſe in der Freigrafſchaft. König Philipps Auftreten. Eine cölniſch-engliſche Wahlpartei ſtellt ihm Otto IV. entgegen. Papſt Innocenz III.

„ 93, „ 61. Der Kampf der beiden Gegenkönige bis 1202. Die däniſchen Eroberungen gegen Deutſchland bis auf König Waldemar.

„ 94, „ 82. Der Kronſtreit bis zu Philipps Ermordung.

„ 95, „ 115. Otto in Deutſchland allgemein als König anerkannt. Die Verhältniſſe Oberitaliens. Otto's Romfahrt. Zerwürfniſs mit Papſt Innocenz.

„ 96, „ 138. Kaiſer Otto ſucht das ſiciliſche Reich zu erobern. Innocenz verhängt die Excommunication über ihn. Kampf der Otto'niſchen und päpſtlichen Partei in Deutſchland und Italien. Friedrich II. nach Deutſchland.

„ 97, „ 150. Friedrichs II. Perſönlichkeit. Die niederländiſchen Verhältniſſe. Schlacht von Bouvines. Obſiegen Friedrichs in den Niederlanden in Folge dieſer Schlacht. Burgundiſche Verhältniſſe. Friedrichs Krönung in Achen. Tod des Papſtes Innocenz. Tod

Otto's IV. Aussterben der herzoglichen Linie von Zähringen. Friedrich II. allgemein in Deutschland anerkannt. Sein Sohn, Heinrich VII. zum Nachfolger (römischen Könige) gewählt und für die Zeit, wo Friedrich durch die Romfahrt und den Kreuzzug außer Landes gehalten sein werde, zum Stellvertreter des Vaters bestellt. Zufriedenstellende Zusicherungen an den Papst und an die deutschen Fürsten. Ordnung des deutschen Reiches während Friedrichs Abwesenheit. Friedrichs Romfahrt und Kaiserkrönung.

Vorl. 98, S. 189. Die deutschen Angelegenheiten. Erzbischof Engelbert von Cöln. Heinrichs VII. Krönung. König Waldemar's von Dänemark Gefangenschaft. Waldemar's Verzichtung auf alle deutschen Gebiete. Heinrichs VII. Vermählung. Engelberts Ermordung.

„ 99, „ 208. Italienische Verhältnisse. Die Mahomedaner auf Sicilien. Zusammenkunft Friedrichs II. mit dem Papste in Veroli; dann in Ferentino. Verfaßung des sicilischen Reiches. Des Kaisers Vermählung mit Isabella v. Brienne. Königreich Jerusalem. Reichstag in Cremona. Bann und Acht gegen den lombardischen Städtebund. Tod des Papstes Honorius. Gregor IX. Der Kaiser excommunicirt. Isabella stirbt nach der Geburt des Prinzen Konrad. Friedrich II. unternimmt als Excommunicirter den Kreuzzug.

Vorl. 100, S. 239. Herzog Ludwig von Baiern. Die Niederlage der Dänen bei Bornhövde; das Freiwerden auch der Wendenländer von däniſcher Hoheit. Eine Partei in Deutſchland ſucht den gegen den Kaiſer ausgeſprochenen Bann zur Geltung zu bringen. Verſuche zu Reform des Lebens des Clerus in Deutſchland. Reichskirchentag in Würzburg. Selbſtſtändiges Auftreten Heinrichs VII.

„ 101, „ 262. Die Entwickelung der ſtädtiſchen Verhältniſſe in Deutſchland bis zu dieſer Zeit.

„ 102, „ 289. Wormſer Reichstag. Deſſen Anordnungen hinſichtlich der Städte und erſter Anſtoß zu Entwickelung landſtändiſcher Verfaßung. Des Kaiſers Beſorgniſs hinſichtlich der Plane ſeines Sohnes wird rege. Friedrichs II. Erlebniſſe vom Antritt des Kreuzzuges bis zum Frieden mit dem Papſte zu St. Germano und Ceperano.

„ 103, „ 311. Verhältniſſe des oberen Italiens. Vereitelung des nach Ravenna ausgeſchriebenen Reichstages. Friedrichs II. Verfügungen in Beziehung auf ſtädtiſche Verhältniſſe. Geſetz gegen die Ketzer. Reichsacht gegen die Lombarden. Der Kaiſer in Friaul; Zuſammenkunft desſelben mit Heinrich VII. und gänzliche Unterordnung des letzteren. Wormſer Stadtverhältniſſe. Unfug der Ketzerverfolgung abgeſtellt. Landfriedensconſtitutionen. Stedinger.

Vorl. 104, S. 349. Ezelin von Romano. Aufstand im Königreiche Sicilien. Vergleich mit den Lombarden. Neue Besorgnisse vor Heinrich VII., während sich ein sehr gutes Vernehmen Friedrichs II. mit Gregor IX. anbahnt. Offne Widersetzlichkeit Heinrichs VII. gegen den Vater. Erklärungen des Kaisers und Papstes darüber an die deutschen Fürsten. Der Kaiser nach Deutschland, wo Heinrich VII. bald hilflos dasteht und in des Vaters Gefangenschaft geräth.

„ 105, „ 373. Kaiser Friedrichs Vermählung mit Isabella von England. Reichstag in Mainz. Sorge für den Landfrieden. Der Einfluß der seit Heinrichs VI. Regierung immer wichtiger gewordenen staufischen Ministerialen streng in Schranken gewiesen. Ordnung der Verhältnisse des Braunschweigischen Hauses. Verhältnisse in der Freigrafschaft Burgund. Neue Entfremdung zwischen Kaiser und Papst in Folge lombardischer und anderer Verhältnisse. Reichsacht gegen Herzog Friedrich von Oestreich.

„ 106, „ 400. Lombardische Verhältnisse. Zug des Kaisers nach der Lombardei. Rückkehr des Kaisers nach den östreichischen Landen. Des Kaisers zweiter Zug in die Lombardei. Schlacht von Cortenuova. Fast das ganze obere Italien dem Kaiser unterworfen. Reichstag in Verona. Wachsendes Zerwürfniss zwischen

Kaiſer und Papſt; endlich Excommunication des erſteren.

Vorl. 107, S. 426. Fortgang des Kampfes in Italien, wobei Friedrich mehr und mehr dazu kömmt, Kirche und Papſtthum als unterſchiedene Verhältniſſe behandeln zu wollen. Verhältniſſe des jeruſalemitiſchen Reiches. Angriff des Kaiſers auf den Kirchenſtaat. Der Papſt beruft ein Concil nach Rom und der Kaiſer ſucht allen dahin gehenden Prälaten den Weg zu verlegen. Sein Admiral Anſaldo de Mari ſchlägt die genueſiſche Flotte zwiſchen den Inſeln Monte Chriſto und Giglio und nimmt eine Menge der nach Rom reiſenden Prälaten gefangen, die der Kaiſer dann im ſiciliſchen Reiche eingekerkert hält, während er den Kirchenſtaat in immer größerem Umfange occupirt, und den Papſt ſelbſt in Rom bedrängt. Tod Gregors IX. Der Herzog von Oeſtreich bemächtigt ſich der gegen ihn eroberten Theile ſeines Herzogthums wider und eine dem Kaiſer feindliche Partei bildet ſich in Deutſchland, wo ſeit des Kaiſers Entfernung deſſen Sohn von Iſabella von Brienne, Konrad IV., wie früher Heinrich VII., an der Spitze der Regierung ſteht. Vordringen der Mongolen bis an die Grenzen Deutſchlands, für welches der Kaiſer gar nichts thut.

„ 108, „ 459. Die Erzbiſchöffe von Cöln und Mainz (deren letzterer hauptſächlich zeither den jungen

König berathen und für ihn die Regierung geleitet hatte), schließen sich der Opposition an. Der Landgraf von Düringen zum Pfleger König Konrads bestellt. Kampf der beiden Parteien in Deutschland. Cölestin's Wahl zum Papst und bald erfolgter Tod. Neues Interregum in der Kirche bis zur Wahl Innocenz IV. Unterhandlungen zwischen Papst und Kaiser. Beginn der Reaction gegen die Occupationen des Kaisers im Kirchenstaate. Der Kaiser schließt Frieden mit dem Papste und läßt ihn beschwören, erfüllt ihn aber nicht. Erneuerte Unterhandlungen. Flucht des Papstes nach Genua. Ausschreiben eines Conciles der Kirche nach Lyon. Verhältnisse des jerusalemitischen Reiches.

Vorl. 109, S. 492. Wachsen der Opposition gegen den Kaiser in Deutschland. Der Kaiser sucht die Städte der deutschen Prälaten gegen ihre ihm feindlichen Stadtherren durch Begnadigungen zu gewinnen. Reichstag in Verona. Concil in Lyon. Absetzung des Kaisers auf demselben, als durch Eidbruch, Gewaltthat und andere Sünden der fürstlichen Stellung in der Christenheit unwürdig.

„ 110, „ 517. Versuche des Kaisers, der Christenheit das Verfahren des Conciles als widerrechtlich darzustellen. Aufstellung des Rechtsgrundsatzes, der Kaiser sei omnibus legibus im-

perialiter solutus. Der Kampf in Deutschland immer entschiedener zum Nachtheile der kaiserlichen Partei. Der Kaiser organisirt nun die Auflehnung der Städte gegen ihm feindliche Stadtherren. In Italien nimmt der Kampf einen wildleidenschaftlichen Charakter an und der Kaiser tritt als Schützer der Ketzer auf. Verschwörung in der nächsten Umgebung des Kaisers zu dessen Ermordung. Der Kaiser erklärt die Kirche auf ihre ursprünglichen Verhältnisse zurückbringen zu wollen. Die deutsche Opposition stellt Landgraf Heinrich von Düringen als Gegenkönig auf. Empörung Parma's gegen den Kaiser. Concentration des Kampfes um diese Stadt und gänzliche Niderlage des Kaisers. Gefangenschaft des Sohnes des Kaisers, Enzio, durch die Bologneser. Proceſs gegen Petrus de Vinea. Tod Kaiser Friedrichs.

Vorl. 111, S. 557. Verhältnisse von Deutsch-Flandern und Hennegau. Sieg des Gegenkönigs Heinrich Raspe von Düringen bei Frankfurt am Main. König Konrad mit Elisabeth von Baiern vermählt gewinnt dadurch an Baiern eine Stütze der staufischen Interessen. König Heinrich vor Ulm; stirbt bald nachher, und mit ihm das düringische Haus aus. Auch das östreichische und das meranische Fürstenhaus in dieser Zeit ausgestorben. Niderländische Ver-

hältniſſe. Graf Wilhelm von Holland von der päpſtlichen Partei als Gegenkönig aufgeſtellt. Kampf am Niederrhein, in Düringen, am Mittel- und Oberrhein und in Schwaben.

Vorl. 112, S. 590. König Wilhelm in Lyon bei Papſt Innocenz. Verhältniſſe der Freigrafſchaft. König Konrad zieht nach Italien, wohin auch Papſt Innocenz zurückgekehrt war. Kampf in Italien. Konradin geboren. Die Unterhandlungen Konrads mit Innocenz zerſchlagen ſich. Konrad ſtirbt. Herzog Otto von Baiern ſtirbt.

„ 113, „ 606. König Wilhelm heirathet Eliſabeth von Braunſchweig und gewinnt in Folge davon bald die Anerkennung als König auch im nordöſtlichen Deutſchland und in Böhmen. Utrechtiſche Händel. Spannung zwiſchen König Wilhelm und dem Erzbiſchofe von Cöln. Reichstag bei Frankfurt am Main. Verhältniſſe von Flandern, Hennegau und Namur. Die Reichsſtädte erkennen faſt alle nach Konrads Tode König Wilhelm an, der nun aber auch mit dem Erzbiſchofe von Mainz in Spannung kömmt. Kampf in den Niderlanden, in Düringen. In Baiern friedlichere Verhältniſſe zwiſchen den Herzogen und Biſchöffen. Landfriede und Städtebund am Rhein. König Wilhelm von den Frieſen erſchlagen.

Vorl. 114, S. 642. Die polnischen Verhältnisse in den ersten Decennien des 13ten Jahrhunderts. Herzog Konrad von Masovien. Bischof Christian und die Anfänge der Bekehrung der heidnischen Preussen. Des deutschen Ordens Berufung nach Preussen; dessen Anfänge.

„ 115, „ 662. Der deutsche Orden in Siebenbürgen. Die Anknüpfung seiner Verhältnisse in Preussen. Streit mit Bischof Christian und nach dessen Tode mit Erzbischof Albert bis zum Vertrage vom 23ten März 1251. Die Verhältnisse der Deutschen in Livland und Esthland und der Orden der Schwertbrüder.

„ 116, „ 695. Die religiöse Bewegung in Deutschland während der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts. Die Ketzer. Die heilige Elisabeth. Konrad von Marburg. Albert der Große.

„ 117, „ 723. Weitere Entwickelung in der Kirchenmusik. Franco von Cöln und dessen Schule. Neue Entwickelungen in der Kirchenbaukunst in den Landen zwischen Seine und Rhein. Der Dom in Cöln. Die mittelhochdeutsche Litteratur. Der Parcival Wolfram's von Eschenbach. Das Nibelungenlied. Schriftliche Zusammenfaßung des deutschen Rechts. Sachsenspiegel. Deutschenspiegel. Schwabenspiegel.

Ein und neunzigste Vorleſung. *)

Als Friedrich I. unter dem Kreutze Deutſchland verlaßen hatte, war (wie wir ſahen) dies Reich ein nach allen Seiten beruhigtes geweſen — die früheren Häupter der Oppoſition gegen die Staufiſche Politik: Erzbiſchof Philipp von Cöln und Herzog Heinrich der Löwe waren für den Moment unſchädlich; — jener weil ihn kirchliche Rückſichten auf den mit dem Kreutze ziehenden Kaiſer gebunden hielten; dieſer weil er, als ihm die Wahl geſtellt war, entweder Friedrich auf deſſen Zuge zu begleiten oder Deutſchland auf drei Jahre zu meiden, das letztere gewählt hatte, und mit ſeinem älteſten Sohne Heinrich nach England hinübergeſchifft war. Ueberdies war der Reichsregent, König Heinrich, ein ſchon vielfach in Staatsgeſchäften und kriegeriſchen Unternehmungen geprüfter junger Mann, auf deſſen Tüchtigkeit der Vater, in ſeinem Sinne, vollkommen vertrauen konnte. König Heinrich war ſchon eine Reihe von Jahren von dem

*) Für das Folgende iſt beſonders zu vergleichen: Fr. von Raumee Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit. Zweitee Band. — Dr. Heinr. Fe. Otto Abel König Philipp der Hohenſtaufe. Beelin 1852. 8°. — J. Fr. Böhmee Regesta imperii inde ab anno 1198 usque ad annum 1254. Stuttgart 1849. 4°. — und Geſchichte des Papſt Innoeenz III. duech Friedrich Hurter.

Kaiſer überall in den engſten Rath gezogen, in alle Plane eingeweiht worden, die er nun mit dem Vater theilte, nur daß ihm die Mutter, aus dem italieniſchen Hauſe der Erz- oder Freigrafen von Burgund,*) wie einen zierlicheren Wuchs und feinere Züge, ſo reizbarere Nerven und ebenſo ſehr kalte Ueberlegung und Entſchloſſenheit, wie die Kraft langer Bindung, dann aber auch rückhaltloſerer Entfeßelung der Leidenſchaft als romaniſche Zugabe zugebracht hatte. Die Härte des Vaters hatte als Grundlage hauptſächlich ein weniger erregbares, bei einmal gefaßten Entſchlüßen feſtaushaltendes Herz gehabt, und hatte deshalb weniger aufregendes auch für andere, denn ſie flößte auch Vertrauen ein; während des Sohnes Härte empörte, weil man die perſönliche Erregung, alſo einen herben Beigeſchmack der Rache, durchfühlte. Kirchliche Verhältniſſe faßte der Sohn ſo roh und äußerlich, wie der Vater. Wir haben in König Heinrich VI. ein annäherndes Bild, was deſſen Ahnherr Heinrich IV. hätte werden können, wenn er nicht ſchon als Knabe in der Wurzel verderbt und gebrochen worden wäre; dieſer hatte ja dieſelbe Miſchung deutſches und romaniſches Weſens in ſeiner Natur gehabt, nur daß in den Staufern noch Etwas mehr emporſchwingende Phantaſie lag, als in dem früheren weiblingiſchen Königsgeſchlechte. Sonſt war in beiden Männern dieſelbe Reizbarkeit und auch derſelbe Dünkel, wie er leicht entſteht, wenn jemand mit dem Gedanken aufwächſt, daß ihm die Fülle der Macht zufallen müße; und aus dieſer (die Grundlage bildenden) Verachtung anderer Menſchen, dieſelbe Unempfindlichkeit gegen den edlen oder gemeinen

*) S. Bd. II, S. 638 die Stammtafel.

Charakter der zum Ziel führenden Mittel. Nur daß Heinrich VI. wirklich einen ſtahlharten Willen beſaß, unverrückt auf ſelbſtgeſetzte Ziele hinzudringen, während ſolche Kraft dem anderen Heinrich in früher Jugend erſchlafft war und ſittlicher Feigheit den Platz geräumt hatte. An die Ehre Gottes dachten beide gleich wenig; das ſanfte Oel des Strebens nach Gottes Gerechtigkeit war in beiden nirgends zu finden.

Nur kurze Zeit aber, nachdem Kaiſer Friedrich die deutſchen Lande verlaßen hatte, war verlaufen; als ſich die Feinde des abweſenden Heinrichs des Löwen rührten, und trotz der Gewähr der Sicherheit, die dieſem der Kaiſer vor ſeinem Abzuge für alle ihm gebliebenen Lande gegeben, dieſe bedrohten. Ihre Feindſeligkeiten entbanden Herzog Heinrich des gegebenen Wortes, und dies zu einer Zeit, wo eben König Heinrich II. von England ſtarb und deſſen Sohn und Nachfolger, König Richard, ſeinen Schwager Herzog Heinrich eben ſo zu Unternehmungen reitzen und ihm dabei Unterſtützung verheißen konnte, wie andrerſeits König Kanut von Dänemark, des Herzogs Schwiegerſohn. Plötzlich alſo erſchien Heinrich der Löwe wider in Deutſchland, und fand nun ſofort eine Stütze an einem früheren Gegner, an Erzbiſchof Hartwig von Bremen, der ihm die Grafſchaft Stade wider räumte gegen das Verſprechen, daß ihm der Herzog beiſtehen wolle, zu Unterwerfung der von Graf Adolf von Holſtein an das Bremiſche Stift abgetretenen Landſchaft der Ditmarſen. Raſch ſammelten ſich um den alten Welfen ſeine alten Freunde in den Elblanden, und mit ihnen und mit der Heereskraft ſeiner Erblande fiel er auf die Grafſchaft Holſtein, deren Verwaltung der mit dem Kaiſer

ausgezogene Graf Adolf seinem Verwandten, dem Grafen Adolf von Dassel, übertragen hatte. Letzterem blieb nur übrig nach Lübeck zu fliehen. Herzog Heinrich aber wendete sich nun zurück gegen Bardewik, was er wegen des früheren Benehmens *) strafen wollte. Schon am dritten Tage der Bedrängung fiel die Stadt in Heinrichs Hände. Er ließ alle, die die Waffen trugen, niederhauen; die Stadt plündern und sodann niederbrennen; — nur neun Kirchen entgiengen den Flammen, doch nicht der Plünderung; sogar die Glocken wurden nach Ratzeburg entführt. Dann im November ergab sich auch Lübeck an Heinrich, nachdem Adolf von Dassel mit den seinigen freien Abzug erhalten hatte; bald hernach Lauenburg; und eben ward Segeberg, die letzte Widerstand leistende Veste in der Grafschaft Holstein, weiter bedrängt, als der Herzog seine Blicke wider nach Süden wenden muste, denn König Heinrich zog aus den Harzgegenden gegen Braunschweig heran. Herzog Heinrichs Sohn, Heinrich, war diesem aber zuvorgekommen und hatte die Stadt vorher in wehrhaften Stand gebracht. Der König und der ihm zur Seite stehende Erzbischof Konrad von Mainz musten sich mit Verwüstung der Umgegend begnügen und nachdem sie noch bis Hannover hin die welfischen Lande geplündert und gebrannt, führte der König seinen Heerhaufen nach Goslar zurück, wo er ihn entließ.

Ein langdauernder Kampf in Deutschland konnte dem jungen Könige in keiner Hinsicht erwünscht sein, denn König Wilhelm II. von Apulien und Sicilien war am 1. November 1189 gestorben, und während dieser Todesfall nach An-

*) Bd. II, S. 734.

ſicht der Staufer dem Könige Heinrich die Succeſſion im normanniſchen Reiche eröffnete, trat in dieſem Reiche eine vom Reichskanzler Mathäus geführte Partei auf; und ſuchte vielmehr geltend zu machen, daß das Normannenreich als Lehen keine weibliche Succeſſion zulaße, und daß daher Tankred, Graf von Lecce, ein natürlicher Sohn Rogers, älteres Bruders des Königes Wilhelm's I., der rechte Nachfolger ſei. *). Tankred gab trotz eines früheren Eides dem Andringen dieſer Partei nach, ward im Januar 1190 in Palermo gekrönt, von Papſt Clemens III. (dem Oberlehnsherrn) anerkannt; ebenſo bald nachher vom Hofe in Byzanz und von König Richard von England, der ſchon als Schwager Heinrichs des Löwen dem ſtaufiſchen Hauſe entgegen war. Die vom Erzbiſchof Walter von Palermo geführte ſtaufiſche Partei aber im Normannenreiche hatte die Lehensfolge der Frauen behauptet und ſich durch Eilboten nach Deutſchland an König Heinrich gewendet, er möge kommen ſchnell und mit Heeresmacht, um das Erbe ſeiner Gemahlin zu ſichern und die Räuber der ihm gebürenden Krone zu ſtrafen. Zwar hatten ſich aus Widerwillen gegen die Fremden die meiſten Barone Tankred zugewendet, doch die Grafen von Andria, Gravina, Moliſe und Celano und außer dem Erzbiſchoffe von Palermo auch noch einige Bi-

*) Der Umſtand, daß Tankred nur ein natürlicher Sohn Rogers war, durfte allerdings nicht ſchwer accentuirt werden, da nach damaligem Kirchenrechte die Verbindung Rogers mit Tankreds Mutter, Sibylla, der Tochter des Grafen von Lecce, um ſo mehr als wirklich geſchloßene Ehe betrachtet werden muſte, als ſie eben auch durch kirchlichen Seegen feierlich anerkannt werden ſollte, als Roger ſtarb. Tankred war alſo ein leiblicher Neffe der Königin Conſtanze, Gemahlin Heinrichs VI.

ſchöffe hielten die ſtaufiſche Partei. Aber König Heinrichs Marſchall (und Statthalter in Toſcana) Teſta, welcher im Mai 1190 in Heinrichs Auftrage in Apulien einzudringen ſuchte, um die ſtaufiſche Partei zu ſtützen, ward bis zum Herbſt wider ganz aus dem Reiche gedrängt und dann der Graf von Andria durch verrätheriſche Unterhandlungen aus Ariano gelockt, gefangen und umgebracht. Die Stadt Capua, durch den Fall dieſes Häuptlings erſchreckt, ergab ſich ſofort ebenfalls an Tankred, der ſomit der Hauptſache nach im Beſitze des Reiches war, und deſſen Sohn Roger nun mit einer byzantiniſchen Prinzeſſin, Irene, der Tochter des Iſaak Angelos, im J. 1191 zu Brindiſi vermählt ward.

Wir haben in Erwähnung dieſer Dinge den Vorgängen in Deutſchland, zu denen wir uns zurückwenden, bedeutend vorgegriffen. König Heinrich wünſchte natürlich, ſobald die Kunde von König Wilhelms Tode zu ihm gedrungen war, auf irgend leidliche Bedingungen den Frieden in Deutſchland herſtellen zu können, um ſelbſt ganz für die italieniſchen Angelegenheiten freie Hand zu bekommen. Er wandte ſich durch die Erzbiſchöffe von Mainz und Cöln *) an Herzog Heinrich, und es gelang ihm im Laufe des Jahres 1190 mit dem Herzoge Vertrag dahin zu ſchließen, daß derſelbe vollſtändige Amneſtie und die Hälfte der Stadt Lübeck erhielt, aber Holſtein und was dazu gehörte (z. B. die andere Hälfte von Lübeck) räumte, Lauenburg ſchleifte und an drei Stellen Breſchen in die Mauern von Braunſchweig legte. Außerdem ſollte des Herzogs älteſter Sohn Heinrich mit 50 Rittern den König auf dem Zuge nach Italien be-

*) welchen letzteren er auf dem Reichstage zu Nürnberg, Pfingſten 1190 ganz gewann. Raumer II, 529.

gleiten, und ein zweiter, Lothar, als Geiſel am kaiſerlichen Hofe leben. Des Königs Zorn concentrirte ſich auf Erzbiſchof Hartwig von Bremen, der aus dem Erzbisthume vertrieben ward. Nachdem er ſich durch dieſe Anordnungen den Rücken hinlänglich gedeckt zu haben glaubte, und noch an des auf dem Kreuzzuge in Cypern verſtorbenen Landgrafen Ludwig von Düringen Stelle deſſen Bruder Hermann als Nachfolger anerkannt hatte, brach der König gegen Ende des Jahres ſelbſt nach Italien auf. — Die Kunde vom Tode des Vaters war ſchon vorher eingetroffen, ſo daß dieſer Zug über die Alpen zugleich ein Zug nach der römiſchen Kaiſerkrone ward. Ende November kam Heinrich nach Mailand, wo er die einander befehdenden Städte der Lombardei zu verſöhnen ſuchte und auf erneuten Friedensbruch hohe Strafen ſetzte. Geldmittel ſuchte er in aller Weiſe zuſammen zu bringen, ſo daß er manche Rechte an Beſitzungen des Reiches gegen Zahlungen an Städte verpfändete. Um den Beiſtand der Seeſtädte des lombardiſchen Reiches gegen Tankred zu gewinnen verſprach er Genua und Piſa große Handelsvortheile im normanniſchen Reiche. Papſt Clemens III. ſtarb eben, während Heinrich auf dieſem Zuge war, im März 1191. Der Papſt hatte ſich zuletzt in hartem Zwiſte befunden mit den Römern, denen er im Jahre 1188 gegen Anerkennung aller ſeiner Hoheitsrechte zugeſagt hatte, die gegen ihren Haß ſchützende Hand von Tusculum abzuziehen. *) Er hatte das aber dann nicht gethan und von Neuem hatte ſich zwiſchen den Römern und ihm ein ſehr geſpanntes Verhältniſs gebildet, als er ſtarb und ihm nach wenigen Tagen

*) Band II, S. 750.

(am 30. März) der Cardinal Hyacinth, ein alter Römer, auf dem Stuhle Petri folgte und ſich Cöleſtin III. nannte. Um die Kaiſerkrönung länger hinausſchieben und für dieſelbe vom Könige noch Zugeſtändniſſe erhalten zu können, verzögerte er ſeine eigene Weihe — allein Heinrich benutzte die Spannung der Römer gegen den päpſtlichen Stuhl und vermochte dadurch bald Cöleſtin ſo zu ängſtigen, daß dieſer ſich am 14. April weihen ließ und am 15. April ihm die Kaiſerkrone auf das Haupt ſetzte. Um auch ferner die Römer zu ſeinen Willen zu haben, hielt ihnen der Kaiſer ſein Verſprechen und gab ihnen Tuſculum, dieſe den Deutſchen und namentlich ſeinem Vater ſo treue Stadt, Preis; die Römer brachen Mauern und Thürme, brannten die Stadt nider und wütheten mit Mord, Blendung und Verſtümmelung unter den Einwohnern, ſo daß der überbleibende Reſt in ſchlechten Hütten nur ein Unterkommen finden und ſo den Grund zu der Ortſchaft Frascati legen konnte. Wenn irgend ein Beweis noch fehlte, die Politik des neuen Kaiſers in ihrer vollkommenen Herzloſigkeit und abſtracten Schärfe darzulegen, ſo wäre er in dieſer Behandlung Tuſculums gegeben. Im April noch überſchritt Kaiſer Heinrich die apuliſche Grenze, und ſeine Deutſchen erſtürmten das für faſt uneinnehmbar gehaltene Rocca d'Arce ſofort am 29. dieſes Monates, was ſolchen Schrecken verbreitete, daß ſich eine Stadt nach der andern ergab und der Kaiſer bereits am 25. Mai vor Neapel lagern konnte; da die bald hernach vereinten Flotten von Piſa und Genua der ſiciliſchen Flotte unter Margaritone, welche Neapel von der Seeſeite ſchützte, wohl gewachſen waren, würde ſich dieſe Stadt ſchwerlich auf die Dauer haben halten können; aber in des Kaiſers

Lager brach eine verheerende Seuche aus — der Herzog von Böhmen und Erzbiſchof Philipp von Cöln nebſt vielen anderen ausgezeichneten Männern des kaiſerlichen Heeres erlagen derſelben und Kaiſer Heinrich ſelbſt kam dem Tode nahe. Ueberdies war der Kaiſer von den Einwohnern von Salerno getäuſcht worden, welche vorſtellten, daß deſſen Gemahlin zweckmäßiger in ihrer getreuen Stadt als im Lager ſich aufhalte, und als er Conſtanzen dahin geſandt hatte, dann aber ſelbſt erkrankt war, ſich empört und Conſtanzen ſeinem Gegner Tankred überliefert hatten. Am 24. Auguſt muſte der Kaiſer die Belagerung Neapels aufheben, erlitt noch beim Rückzuge manchen harten Verluſt und verließ dann im September ſieglos die apuliſchen Grenzen, innerhalb deren er nur in Capua, Rocca d'Arce und Sora Beſatzungen zurückließ unter Conrad von Lützelhard, Diephold von Vohburg und Konrad von Marley.

Als man den Kaiſer ſieglos aus Italien über die Alpen zurückkehren ſah, dachte ſchon mancher an Abfall vom ſtaufiſchen Hauſe; er aber ertheilte nun, da im Januar 1191 auch ſein Bruder Friedrich, der Herzog von Schwaben, in Syrien geſtorben war, ſeinem zweiten mit ihm in Apulien geweſenen Bruder, dem wilden Konrad, der bis dahin ſchon mit den Gütern und Rechten des im Auguſt 1167 auf dem Römerzuge verſtorbenen Herzogs Friedrich von Rothenburg *) in Franken, und mit dem **) Egerlande und mit Weißenburg im Nordgau ausgeſtattet geweſen war, das Herzogthum Schwaben zu ſeinem bisherigen Beſitze hinzu. Der alte Welf ſtarb endlich auch am 15. December 1191 und

*) Bd. II, S. 698. 702.

**) Ebenfalls Friedrich von Rothenburg zugehörig geweſenen.

der Kaiſer zog deſſen Erbe zum hohenſtaufiſchen Hausgute ein, und übertrug auch deſſen Verwaltung ſeinem Bruder Konrad, der aber erſt auf dem Reichstage zu Mainz, zu Pfingſten 1192, wehrhaft gemacht und feierlich im Herzogthum beſtätigt ward.*) Dies alles gab dem Kaiſer eine feſtere Stellung in Süddeutſchland. In Norddeutſchland dagegen parteiete ſich alles in eine kaiſerliche und in eine Oppoſitionspartei, von denen jene an Graf Adolf von Holſtein, dieſe wider an Heinrich dem Löwen ein Centrum fand. Herzog Heinrichs Sohn, Heinrich, der den Kaiſer nach Italien hatte begleiten müßen, hatte dieſen als die Belagerung von Neapel einen unglücklichen Verlauf nahm, verlaßen und hatte ſich heimlich nach Deutſchland durchgebracht, wo er nun wider bei dem Vater war. Um Lübeck, im Braunſchweigiſchen, längs der Niderelbe bis zum Meere hin ward in mancherlei Wechſel von den Anhängern beider Parteien gerungen; doch auch in Baiern und in den lothringiſchen Gegenden brachen die weitgreifendſten Streitigkeiten aus, wenn auch von ganz localen Anläßen ausgehend.

In Baiern war Graf Albrecht von Bogen mit den Grafen Radbot und Heinrich von Ortenburg über Gebietsgrenzen, Jagdrechte und die Vogtei über das Kloſter Nideraltaich in Streit gekommen, fand aber 1192 bei Herzog Przemisl Ottokar von Böhmen, ſeinem Schwager, ebenſo wie die Ortenburge bei Herzog Ludewig von Baiern, Hilfe; und die Böhmen drangen verheerend in die Lande des Herzogs von Baiern und der Ortenburge ein; ja! im Herbſt ſchloßen ſich auch die Herzoge Liutpold von Oeſtreich und

*) Stälin II, S. 125. 126.

Berthold von Meran der Bogenſchen Partei an. Heinrich von Ortenburg ward gefangen; auch Graf Eberhard von Dornberg und Radbot der Törringer von Stein ſchloßen ſich endlich den Feinden des Herzogs von Baiern an. *)

Zu den Kämpfen in Lothringen gab der auf der Rückreiſe von Kaiſer Friedrichs Kreutzzuge erfolgte Tod des Biſchofs Rudolf von Lüttich Veranlaßung. Die folgende Wahl war ſtreitig. Als Candidat trat auf: der Archidiacon Albert von Lüttich, ein Bruder des Herzogs Heinrich von Brabant, ein perſönlich ausgezeichneter Mann, der auch vom Herzoge von Limburg unterſtützt ward. **) Dieſem Candidaten trat aber der Lehensmann des Bisthums, der Graf Balduin von Hennegau entgegen, der mit der brabantiſchen Familie verfeindet war, und er intereſſirte ſich für den Propſt Albert von Lüttich, den Bruder des Grafen von Rétel ***) der ſein Vetter, aber entſetzlich dumm war. Die ſtreitige Wahl kam an Kaiſer Heinrich, der, von ſeinem kaiſerlichen Rechte Gebrauch machend, keinem der beiden beanſtandeten Candidaten, ſondern auf ſeinem erſten Reichstage nach der

*) Huſchberg älteſte Geſchichte des durchl. Hauſes Scheiern Wittelsbach (München. 1834. 8°) S. 410. 411.

**) Die Grafen von Limburg führten den Herzogstitel, ſeit einer ihrer Vorfahren Herzog von Niderlothringen geweſen, fort, denn Gottfried von Brabant erhielt 1106 von Heinrich V. die niderlothringiſche Herzogswürde, die vorher Heinrich von Limburg inne gehabt, muſte ſich aber mit Gewalt in Beſitz ſetzen und der Streit beider Häuſer um dieſe Würde dauerte bis 1155, wo die Limburger den Herzogstitel und die herzoglichen Rechte in ihrem eigenen Gebiete bekamen, alſo von dem Herzogthume Niderlothringen eximirt wurden.

***) Reitestensis — Reteſt iſt eine ältere Namensform für Rétel; ſie begegnet noch bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Rückkehr aus Italien im Januar 1192, dem Bonner Probſte Lothar, dem Bruder des ihm naheſtehenden Grafen Dietrich von Horſtade (der ihm 3000 Mark dafür zahlte) die Regalien übertrug, und ihn alſo als Biſchof einſetzte. Albert von Brabant aber legte Berufung ein an den Papſt; und die Herzoge von Brabant und Limburg verſagten Lothar ihre Anerkennung und Lehenshuldigung; Papſt Cöleſtin erklärte Albert von Brabant für den rechtmäßig erwählten, ernannte ihn auch zum Cardinal und ließ ihn durch den Erzbiſchof von Rheims weihen. Der Kaiſer dagegen nöthigte Heinrich von Brabant zur Anerkennung Lothars, den er in die weltliche Adminiſtration des Bisthums eingeführt hatte, und zwei Monate ſpäter ward Albert von Brabant von deutſchen Rittern, welche vorgaben vom Kaiſer ihrer Güter beraubt und vertrieben zu ſein, freundlich aus den Thoren von Rheims gelockt und ermordet am 24. Nov. 1192. Die Veranſtaltung dieſes Mordes ſchrieb Herzog Heinrich von Brabant auf des Kaiſers Rechnung, und er ward nun auch in dieſen Gegenden Mittelpunkt der wildeſten Oppoſition gegen den Kaiſer, indem ſich ihm Herzog Heinrich von Limburg und ſelbſt der Nachfolger des Erzbiſchofs Philipp von Cöln, Bruno von Altena, anſchloßen.

Endlich kam zu dieſen Wirniſſen auch noch ein Kampf im mittleren Deutſchland, deſſen Wurzeln jedoch höher hinauf liegen. Graf Konrad von Wettin, der nach Markgraf Heinrich's von Meiſſen Tode (1123) in des letzteren Fürſtenthume gefolgt war, *) hatte ſich kurz vor ſeinem Tode (5. Februar 1157) in das von ihm geſtiftete Kloſter auf dem Petersberge

*) Bd. II, S. 508.

zurückgezogen, vorher aber ſein Erbe unter die Söhne vertheilt. Der älteſte Sohn Otto hatte die Mark Meiſſen erhalten und war mit Hedwig, einer Tochter Albrechts des Bären verheirathet. Dieſe, als die Söhne, Albrecht und Dietrich, heranwuchſen, wollte in ihrer herriſchen Weiſe dem jüngeren, ihrem Lieblingsſohne, die Nachfolge im Fürſtenthume verſchaffen und dem älteren, Albrecht, nur eine Abfindung mit einzelnen Herrſchaften zukommen laßen, während der Vater es anders beſtimmt hatte, indeſſen Hedwig's Andringen nicht feſt widerſtund, ſo daß Albrecht in ſeiner Beſorgniſs Krieg gegen den Vater erhob um ſein Recht, und ihn gefangen auf die feſte Burg Dewin bei Grimma ſchleppte. Kaiſer Friedrich hatte ihm die Freilaßung des Vaters befohlen; aber nachdem der Gemahlin Albrechts Sophia Bruder Przemisl Ottokar Herzog in Böhmen geworden, begann der Kampf zwiſchen Vater und Sohn von Neuem und König Heinrich muſte auf dem Reichstage zu Würzburg (1189) den Frieden wider herſtellen. Als Markgraf Otto endlich am 18. Febr. 1190 ſtarb, folgte ihm Albrecht, und deſſen jüngerer Bruder Dietrich ward mit Herrſchaften, namentlich mit Weißenfels abgefunden; aber der Groll der beiden Brüder dauerte fort, und Dietrich, um nur dem Kampfe mit dem Bruder gewachſen zu ſein, entſchloß ſich, die trieſäugige Tochter des Landgrafen Hermann von Düringen, die häßliche Jutta zu heirathen; und nun kämpften alſo auch in dieſen Gegenden Düringer und Meiſſner mit einander, und zwar waren hier beide kämpfende Parteien dem Kaiſer abgeneigt. An Albrecht hieng aber auch deſſen Schwager Ottokar von Böhmen und an dieſem die bogenſche Partei in Baiern, ſo daß die Oppoſition gegen Kaiſer Heinrich im Herbſt 1192

übergewaltig zu werden ſchien. Feſtes Auges aber ſah der Kaiſer in dies Gewühl, und raſch nach einander ſollte ihm nun, da er den Muth nicht verloren hatte, ein Vortheil nach dem anderen zufallen.

Das erſte glückliche Eräugniſs, was ihm zu Hilfe kam, war die Gefangennehmung des roh-kräftigen Königes Richard von England, der durch nahe Verhältniſſe zu ſeinem Schwager, Heinrich dem Löwen, ſobald er ſeinen Weg durch Deutſchland nahm, ebenſoſehr Kaiſer Heinrichs Beſorgniſs erregte, als durch die Anerkennung und Förderung Tankreds von Lecce, während des längeren ſicilianiſchen Aufenthaltes auf dem Kreuzzuge, bereits ſich als des Kaiſers Feind offen gezeigt hatte. Die Gefangennehmung fand nicht (wie man gewöhnlich annahm) ſtatt in des Herzogs Liutpold von Oeſtreich eignem Intereſſe und wegen einer fabelhaften, nie ſtatt gehabten Beleidigung im Morgenlande, ſondern in Folge eines Befehles des Kaiſers an alle Reichslehensträger der ſüdöſtlichen Grenzen: auf den König zu fahnden, falls er ſich innert der Reichsgrenzen betreten laße. *) Richard ward am 21. December 1192, nachdem er ſchon hinlänglich den Eindruck der gegen ihn ergriffenen Maßregeln bekommen und nach ſeinem Schiffbruche bei Pola ſich bald nach dem Salzburgiſchen durchzuſchleichen verſucht hatte, in der Nähe von Wien gefangen und von Herzog Liutpold an den Kaiſer übergeben, der ihn in der Reichsburg Trifels gefangen halten ließ. Auf dem auch für dieſe Angelegenheit wichtigen Reichstage zu Regensburg im J. 1193 gelang es die früher erwähnten bairiſchen Streitigkeiten zu vertragen. Der Graf von

*) Jäger Beiträge zur öſtreichiſchen Geſchichte, Heft II. Wien 1856. 8°.

Bogen ward in die Acht erklärt und aus dem Lande entfernt, Ottokar von Böhmen verlor das Herzogthum, ſo daß alſo nun der ganze Süden Deutſchlands beruhigt und wider feſt unter des Kaiſers Hand war. Bald nachher gelang es auch den Landgrafen von Düringen und den Markgrafen von Meiſſen wider für den Kaiſer zu gewinnen und von der Oppoſition abzuziehen; und auch im nördlichen Deutſchland nahmen die Angelegenheiten eine andere Wendung. Im däniſchen Königshauſe glimmten heftige Feindſchaften unter der Aſche. Biſchof Waldemar von Schleswig, ein Sohn des 1157 ermordeten Kanut, *) unzufrieden darüber, daß die Nachfolge in Dänemark an den dermaligen König Kanut **) gekommen, verband ſich mit den Königen von Norwegen und Schweden, und mit den Gegnern Heinrichs des Löwen in Deutſchland, während der Kaiſer ihm die Nachfolge in dem Erzbisthum Bremen verſchaffte. Alſo auch in den Elbgegenden ward es nun leicht, die Oppoſition durch localen Widerſtand zu lähmen. Die niderländiſchen Fürſten der Oppo-

*) Bd. II. S. 643. Durch ſeine Schweſter Jutta war Waldemar Schwager des Herzogs Bernhard von Sachſen.

**) Dieſer, ein Sohn Königs Waldemars, war ſchon bei des Vaters Lebzeiten als elfjähriger Knabe als Nachfolger anerkannt und mit Heinrichs des Löwen Tochter, der Wittwe Friedrichs von Rothenburg, fünfzehnjährig vermählt worden. Als Waldemar 1182 ſtarb, folgte ihm Kanut — aber die anderen Glieder des königlichen Hauſes ſahen in der Erwählung Kanuts bei Lebzeiten des Vaters einen Verſuch das Dänenreich in ein Erbreich zu verwandeln, und ſie dadurch in ihrem Rechte weſentlich zu ſchlechtern — denn zeither hatten Königswahlen in der Regel ſo ſtatt gehabt, daß nur das ganze Geſchlecht als Königsgeſchlecht anerkannt blieb, die Wahl aber jeden Prinzen treffen konnte, auf den ſich Intereſſen vereinigten.

ſtionspartei hatten inzwiſchen Lothar aus Lüttich vertrieben und im Januar 1193 die Grafſchaft Horſtade verwüſtet. Aber nun drohte Kaiſer Heinrich dem gefangenen Könige Richard, er werde ſich mit Frankreich verbinden, ſo daß dieſer für ſeine eignen Herrſchaften Beſorgniſs faßte, gern dem Kaiſer gefällig war und durch ſeine Einwirkung auf die niederländiſchen Fürſten auch dieſe zur Ruhe bewog. Dann kam im Juni auf einem Fürſtentage zu Worms ein vorläufiger Vertrag mit Richard über deſſen Freilaßung zu Stande und auch mit Mainz und Cöln eine Ausſöhnung; dann nachdem der Kaiſer ſeine Nichtbetheiligung an Biſchof Alberts Morde durch Verbannung der Mörder aus dem Reiche erwieſen, wenigſtens dem Herzoge von Brabant dadurch Genugthuung gegeben hatte, auch eine Ausſöhnung mit den niderländiſchen Fürſten. Als der zu des ermordeten Biſchof Albert Nachfolger erwählte Lütticher Canonicus Simon, ein Sohn des Herzogs von Limburg, dem Kaiſer ſeine Rechte auf einen Theil von Maſtricht zum Opfer brachte, ließ auch der Kaiſer den von ihm aufgeſtellten Lothar fallen.

Nachdem auf dieſe Weiſe die Oppoſition im Reiche theils ganz nidergelegt, theils gelähmt war, wandte ſich der Kaiſer dazu mit aller Energie ſeine Autorität feſter zu ſtellen. Zuerſt machte er nun kräftiglichſt die Entſcheidung hinſichtlich Böhmens geltend. Ottokar muſte weichen und deſſen Vetter,*) der zeitherige Biſchof Heinrich Bretislaw von Prag erhielt das Herzogthum. Ohngeachtet Erzbiſchof Waldemar von Bremen durch verrätheriſche Verlockung in die

*) Ottokars Vater Wladislav II. († 1174) und Heinrichs Vater, Heinrich, († 1169), waren Brüder, Söhne des Königs Wladislaw des erſten von Böhmen geweſen.

Hände König Kanuts gefallen war und nun auf Alsen gefangen gehalten ward, vermochte doch Kanut seinem Schwiegervater auch nun keine Hilfe zu leisten, da er um des Verhältnisses seiner dem Könige von Frankreich vermählten, aber von diesem bald verstoßenen Schwester Ingeborg willen, einiger Verbindung mit Kaiser Heinrich bedurfte für den französischen Hof. Herzog Heinrich hatte seinen Sohn Heinrich *) an des Kaisers Hof gesandt, um sich wegen seiner Desertion in Italien zu entschuldigen, und einen Vertrag für sein Haus von dem Kaiser zu suchen — dieser aber war, ohne sich persönlich erzürnt zu zeigen, auf nichts eingegangen. Da erhielt der junge Heinrich, eben als er den Hof wider verlaßen hatte, plötzlich eine Botschaft von Irmingard von Henneberg, der Gemahlin des Pfalzgrafen Konrads, des Oheims des Kaisers, und in Folge deren eilte er nach Stahleck und heirathete rasch, ohne daß der Pfalzgraf darum wuste, um Neujahr 1194 dessen Tochter Agnes, mit der er als Kind verlobt gewesen war, hinsichtlich deren Verheirathung aber der Kaiser ganz andere Pläne hegte, in die auch der Vater gewilligt hatte. Der Kaiser, anfangs höchlichst über die heimlich betriebene, seine Plane kreutzende Verheirathung und auf den nunmehrigen welfischen Vetter erzürnt, ließ sich doch bald versöhnen. Das Verhältniss zu der welfischen Familie ward dadurch wesentlich verändert. Am 4. Februar 1194 hatte endlich auch die Entlaßung König Richards aus der Gefangenschaft gegen ein ansehnliches Lösegeld, (was des Kaisers italienische Unternehmung förderte), statt, wobei Richard das Königreich England zu kaiserlichem Lehen machte und

*) Der andere früher dem Kaiser vergeiselte Sohn Heinrichs des Löwen, Lothar, war in der Geiselschaft gestorben.

einen jährlichen Lehenszins von 5000 £ St. verſprach;*) andrerſeits ihn der König mit den zum deutſchen Reiche gehörigen ſüdburgundiſchen Fürſtenthümern belehnte,**) welche Richard bedeutende Vortheile für ſeine anderen franzöſiſchen Herrſchaften zu bieten verſprachen. Es ſcheint dies endliche Abkommen mit Richard war es nun auch, was dem welfiſchen Hauſe wider des Kaiſers Gnade verſchaffte, denn nachdem er dem jüngeren Heinrich die Heirath, durch die er gewiſſermaßen ein Glied des ſtaufiſchen Hauſes geworden, verziehen, erhielt auch deſſen Vater, Herzog Heinrich der Löwe im März, als er ſich dem Kaiſer zu Tilleda in Düringen ſtellte, deſſen Gnade. Damit endlich war die Oppoſition in Deutſchland ganz nidergelegt, und Kaiſer Heinrich erhielt nun freie Hand ſich ſeines italieniſchen Reiches ſelbſt anzunehmen.

In Italien war die Kaiſerin Conſtanze, die Tankred immer auf das großmüthigſte gehalten hatte, bald nach dem früheren Abzuge des Kaiſers aus Apulien in Folge päpſtlicher Vermittelung von ihrem Neffen Tankred reich beſchenkt entlaßen, und wahrſcheinlich um ſo lieber entlaßen worden, da ihr Verbleiben im Reiche Tankred nur gefährlich hätte werden können. Ihre Perſon war doch für die Unterthanen Tankreds eine weit lebendigere und einladendere Erinnerung an ihre und ihres Gemahls Rechte, als die deutſchen Ritter Diephold von Vohburg, Konrad von Lützelhard, eine Zeitlang auch Berthold von Künsberg u. a., die noch von einzelnen, beſetzt gehaltenen Punkten aus für ihren Gemahl

*) König Philipp der Hohenſtaufe von Dr. G. Fr. Otto Abel. S. 313. not. 14.

**) Ebendaſ. S. 314. not. 15.

kämpften, aber den Kampf nirgends zu einer Entſcheidung zu bringen vermochten. Noch ehe Heinrich aber aus Deutſchland aufbrach, wurden auch in Italien die Verhältniſſe lichter, da Tankred am 20. Februar 1194 in Trauer um ſeinen bereits zum König gekrönten älteſten Sohn Roger ſtarb. Er ſtarb, als er eben noch den jüngeren Sohn Wilhelm nun ebenfalls hatte krönen laßen wollen. Die gegneriſche Partei im Normannenreiche ermangelte alſo, da ein zu männlichen Jahren erwachſener König nicht vorhanden war, und deſſen Stelle von der Königin-Mutter Sibylla vertreten werden muſte, aller energiſchen Einheit, als Kaiſer Heinrich am 12. Mai Trifels verließ, um mit einem tüchtigen Kriegsheere wider nach Sicilien zu ziehen. Noch ſuchte Cöleſtin III. zu vermitteln. Heinrich aber war der päpſtlichen Vorſtellung unzugänglich. Eine genueſiſch-piſaniſche Flotte, auf welcher Markgraf Bonifacius von Montferrat und Markwald von Anweiler als des Königes Abgeordnete waren, bemächtigte ſich raſch einer Anzahl der Küſtenplätze des ſiciliſchen Reiches. Des Kaiſers Marſchall, Heinrich von Kalentin, ſchlug bei Catanea die Truppen der verwittweten Königin Sibylla. Dem Kaiſer hatten ſich bei ſeinem Zuge durch Apulien alle Städte, mit Ausnahme Salernos (was ſeine Rache fürchtete,) ergeben. Salerno ward am 24. September erobert und grauſam behandelt. Auch Syrakus fiel in des Kaiſers Hände und am 20. November zog er als Sieger über alle ſeine Feinde in Palermo ein, wo auch die Wittwe König Rogers, die byzantiniſche Prinzeſſin Irene in ſeine Gewalt kam (— ein Jahr ſpäter [1195] die Gemahlin ſeines jüngeren Bruders Philipp).

Wenn edlere Naturen durch Glück demüthig und ge-

wißenhaft werden, weil ſie erſchrecken bei dem Vergleich der Macht des Gottes, der ihnen Gnade erweiſt, mit ihrer menſchlichen Unwürdigkeit und weil ſie dann zittern vor dem Tage, wo auch einmal Gott ihnen ein ſtrenges Angeſicht zeigen möchte — offenbarte ſich nun im Gegentheil Heinrichs von aller heiligen Barmherzigkeit und göttlichen Gerechtigkeit losgerißenes Herz. Den Genueſern, die er mit goldenen Worten und gewaltigen Verheißungen zu den Hilfsleiſtungen vermocht hatte, ohne die ſein Zug vielleicht wider einen ganz unbefriedigenden Abſchluß gewonnen hätte, zauderte er zuerſt unter den verſchiedenſten Vorwänden irgend eine Antwort zu geben. Als endlich Friede geworden und König Wilhelm dem Kaiſer vertragsmäßig Reich und Krone übergeben hatte, traten die Genueſer den Kaiſer nach der Krönung nochmals an — er aber verſagte ihnen diesmal widerum eine Antwort, weil keiner eine Vollmacht der Stadt zu ſolchem Auftreten habe, und bald hernach erklärte er alle den Genueſern über künftige Rechte im normanniſchen Reiche ertheilte Briefe für ungültig und bedrohte jeden mit dem Tode, der innerhalb dieſes Reiches als Bevollmächtigter der Stadt Genua auftreten würde; — und wie er den Freunden mit Undank in ſchnödeſter Form lohnte, ſo behandelte er die Feinde mit grauſamſter Treuloſigkeit. Zu Weihnachten 1194 behauptete er plötzlich, durch einen Mönch Kunde erhalten zu haben von einer Verſchwörung ſeiner Feinde, an welcher ſich auch die Familie von Lecce betheiligt habe. Schriftliche Beweiſe, auf die er ſich berief, ſind nie ordentlich geprüft worden, ſondern in tumultuariſcheſter Weiſe wurden die ſ. g. Schuldigen einem Gerichte übergeben, welches Heinrich unter dem Vorſitze des Grafen von Celano beſtellt hatte, und was in kürzeſter

Zeit, faſt ohne alle Unterſuchung, die Sache beendigte. Sogar auf die Todten erſtreckte ſich des Kaiſers Rache. Die Särge der Könige Tankred und Roger wurden erbrochen und ihnen als unrechtmäßigen Königen die Kronen vom Haupte genommen. Eine ganze Reihe geiſtlicher und weltlicher hochgeſtellter Männer, unter ihnen drei Söhne des früheren Reichscanzlers Mathäus und der Erzbiſchof von Salerno, wurden als Verräther verhaftet und auf das grauſamſte beſtraft, geblendet, gehängt, geſpießt, lebendig begraben oder verbrannt. Hunderte traf das Verderben. Die Königin Sibylla mit ihren drei Töchtern ward nach dem Kloſter Hohenburg im Elſaß abgeführt; Wilhelm, der geweſene König, geblendet (doch wie es ſcheint nur ſchwach; wie es heißt, auch entmannt,) und dann auf Burg Altems gefangen gehalten. An demſelben 26. December aber, wo dieſe ſcheusliche Weihnachtsfeier in Palermo ſtatt hatte, gebar die Kaiſerin Conſtanze in Jeſi Heinrich einen Sohn, den man Conſtantin nannte, bis er in der lang verſchobenen Taufe den Namen Friedrich erhielt. Der Graf von Bogen, der Heinrich die erſte Nachricht dieſes Eräugniſſes brachte, gewann dadurch wder deſſen Gnade.

Nachdem der Kaiſer noch bis zum Frühling in ſeinem neugewonnenen Reiche ſich aufgehalten, und alle Verhältniſſe zu ordnen geſucht, aber auch Geld, ſo viel er vermochte und mit allen Mitteln zuſammengerafft, kehrte er nach der Lombardei und, diesmal alſo als Sieger, nach Deutſchland zurück, wo bald nachher, am 5. Auguſt 1195, Heinrich der Löwe ſtarb, und mit ihm die in Deutſchland immer noch, wenn auch verhalten vorhandene Oppoſition für's erſte ihren Mittelpunkt verlor. Die Lombardei hatte der Kaiſer durch-

eilen müßen, ohne die dort neu erwachſene Organiſation der Oppoſition brechen zu können; denn Heinrich hatte bei ſeinem früheren Rückzuge durch Oberitalien Pavia in einer Weiſe mit Privilegien bedacht, die den Neid und die Eiferſucht der meiſten anderen Städte rege gemacht hatte; ebenſo hatte er der Stadt Cremona Crema und die Iſola di Fulcherio übergeben — da verbanden ſich dieſe Städte, Pavia und Cremona, zu ihrem Schutze mit den alten Widerſachern Mailands, mit Lodi, Como und Bergamo, und auch der Markgraf von Montferrat ſchloß ſich dieſem Ghibellinenbunde an, deſſen keckes Auftreten dann den alten Guelfenbund der Lombarden im Juli 1195 zu Borgo S. Donnino wider ins Leben rief. Mailand, Breſcia, Verona, Padua und ſüdlich des Po Piacenza, Reggio, Modena, Bologna und Faenza traten zuſammen. Heinrich hatte auf ſeinem zweiten Zuge nach Süditalien von dieſem Zwiſte der lombardiſchen Stände wenig Notiz genommen — und auch auf der Rückkehr nicht, ohngeachtet er inzwiſchen auch Genua in die Oppoſition getrieben, und es in derſelben befeſtigte, als er den Genueſern Ende Mai in Pavia jede Genugthuung für die gebrochenen Verheißungen außer durch Geld, was ſie nicht annahmen, verſagte. Er mochte glauben, daß, in die Mitte genommen zwiſchen Deutſchland und dem Normannenreiche, die lombardiſchen Guelfen ſo wenig wie der Papſt, ihm nachhaltigen Widerſtand zu leiſten im Stande ſein könnten, und alſo deren Verhältniſſe als von untergeordneterem Belange einſtweilen hängen laßen.

In Deutſchland fand Heinrich die Oppoſition anſcheinend nur noch in ſchwachen Reſten. Albrecht von Meiſſen, der den Kampf mit ſeinem Bruder erneuert hatte, aber da-

bei Unglück gehabt hatte und bei Reveningen geschlagen worden war, war dann nach Italien geeilt und hatte des Kaisers Gnade in jeder Weise aber vergeblich wider zu gewinnen gesucht. Plötzlich starb er am 24. Juni an Gift, was man ihm gereicht, und der Kaiser glaubte nun, kurz zugreifen zu dürfen, und zog ohne alle Rücksicht auf Dietrich von Weißenfels die Mark Meissen zum Reiche ein. Dem Landgrafen von Düringen konnte solche Behandlung seines Schwiegersohnes nicht angenehm sein; er war aber in Streitigkeiten verwickelt mit dem Erzbischof von Mainz. Erzbischof Hartwig von Bremen, durch den Kaiser früher aus seinem geistlichen Fürstenthume vertrieben, war auf eine Entscheidung des Papstes zu seinen Gunsten gestützt zurückgekehrt, hatte vom Grafen Adolf von Holstein die Grafschaft Stade zurückverlangt, muste aber der Feindschaft desselben und der Bürger von Bremen weichen, nachdem er den Bann über sie verhängt, und kam erst wider in den Besitz seines geistlichen Fürstenthums, als er den Kaiser durch 600 Mark gewonnen hatte. Heinrichs des Löwen ältester Sohn Heinrich war dem staufischen Hause gewonnen, und ward es bald noch fester, als sein Schwiegervater, des Kaisers Oheim, Pfalzgraf Konrad am 8. November 1195 starb, und ihm die Pfalzgrafschaft bei Rhein zu Theil ward. Otto, Heinrichs des Löwen zweiter Sohn, war zu dem mütterlichen Oheim, König Richard, dessen Herz er durch gleich rohkräftige Art ganz gewonnen hatte, gegangen und war von diesem mit den Herzogthümern Guienne und Poitou belehnt worden. Kurz! niemand schien in Deutschland dem Kaiser Widerstand leisten zu können, als dieser als Sieger und die Hände voll Gold in das väterliche Reich heimkehrte — aber die Herzlosigkeit,

die Rechtsverachtung, die Geldgier, die den Thaten des Kaisers wie ein Schatten zur Seite gingen, mochten doch viele Gemüther auch der Fürsten noch mehr verdunkeln. Als er durch die Einziehung der Mark Meissen zum Reiche eben eine Probe gegeben hatte der Politik, die er in Zukunft in Deutschland geltend machen werde, und dessen, was den Fürsten in Zukunft bevorstehe, trat er mit dem Vorschlage hervor, die Krone vertragsmäßig erblich zu machen. Deutschland war bis auf Heinrich IV. dem Herkommen gemäß im Grunde ein Erbreich gewesen, wie wir das früher gesehen haben, und es war ein entsetzlicher Schade, daß seitdem der Gedanke, es sei ein Wahlreich, so tief Wurzel geschlagen hatte; daß aber der Vorschlag es wider in ein Erbreich zu verwandeln, so vortrefflich ein solcher Gedanke an sich war, von einem Manne ausgieng, der sein tyrannisches Herz nur zu deutlich bereits offenbart hatte, muste diesen Vorschlag zu einem zehnfach unglücklichen machen, denn seine Verwerfung bestätigte ja den factischen Zustand, daß Deutschland in der That ein Wahlreich geworden war, nur noch gründlicher. Auch die Lockspeisen, die Heinrich den Fürsten bot, und die alle auf deren persönlichsten Egoismus oder auf hohle Eitelkeit berechnet waren, zeigen in ihm wider den tief unsittlichen Zug seines Charakters auf. Er bot den geistlichen Fürsten an, es solle in Zukunft nicht mehr bei ihrem Tode ihre bewegliche Habe zum kaiserlichen Schatze eingezogen werden — allein das war selbst nur ein greulicher, allmälich eingeschlichener Misbrauch, dessen Abstellung zu fordern, man ohnedies berechtigt gewesen wäre. Den weltlichen Fürsten bot er Erblichkeit ihrer Lehen auch für die Töchter, wodurch zwar ihr persönlicher Vortheil gefördert, aber der der Für-

ſtenhäuſer weſentlich gemindert und in dieſen ein ganz veränderter Sinn angebahnt worden wäre. Endlich bot er dem ganzen Reiche die feſte Einverleibung des Normannenreiches, wodurch zwar die Eitelkeit geſchmeichelt, aber das wahre Beſte der Nation ſicher mit Füßen getreten worden wäre.

Auf dem Reichstage, welchen der Kaiſer, um dieſe Plane zu verfolgen, im April 1196 in Würzburg hielt, machte er neben den angeführten Gründen auch noch ſeine aus Italien mitgebrachten Schätze geltend, und wirklich waren für alle dieſe Dinge ſo viel käufliche Seelen zu haben, daß am Ende 52 Fürſten ihm bereits ihre Einwilligung ausgeſprochen hatten, als noch die ſächſiſchen und rheinfränkiſchen Fürſten feſt entgegentraten, und an deren Spitze ſich der Erzbiſchof Konrad von Mainz als eine Säule des Reiches bewährte. Da der Kaiſer einſah mit Gewalt werde er die Sache ganz verderben und nur einen Krieg im Reiche ſelbſt, der die gefährlichſte Wendung nehmen konnte, hervorrufen; überdies ſein italieniſches Reich ſeine Anweſenheit forderte, und er doch wenigſtens das Nächſte, nämlich die Anerkennung ſeines jungen noch ungetauften Söhnleins als Nachfolger, erreichen wollte, entband er auch jene zwei und fünfzig wider des ihm gegebenen Wortes, und erreichte dann bis Ende 1196 die Annahme ſeines Sohnes, des Prinzen Friedrich, als römiſchen und deutſchen Königes auf einem Tage zu Frankfurt um ſo ſicherer. Nur der Erzbiſchof von Cöln, Adolf von Altena *), widerſprach noch kurze Zeit, gab aber dann auch ſeine Einwilligung in Boppard. Schon vorher

*) Welchem deſſen Vorgänger und Oheim, Bruno von Altena, das Erzbisthum wegen ſeiner Altersgebrechlichkeit (nicht volle zwei Jahre, nachdem es ihm ſelbſt zugefallen war) abgetreten hatte.

aber hatte der Kaiſer den Bruder, der ihm in Deutſchland die feſteſte Stütze ſein konnte, den reichen Herzog Konrad von Schwaben verloren. Berthold V. von Zähringen hatte ſich für nichts, was der Kaiſer perſönlich betrieb, zeither intereſſirt und daher deſſen Groll auf ſich geladen; er hatte nur der Sorge für ſeine Landſchaften gelebt. Da wollte ihn des Kaiſers Bruder, der wilde Herzog Konrad für ſolches Verhalten ſtrafen, und brach heerend in die zähringiſchen Lande ein, ward aber in der Gegend von Durlach bei wüſter Gewaltthat gegen eine ſchöne Frauensperſon ſo hart getroffen, daß er den Tod davon hatte am 15. Auguſt 1196.

Solche Warnungen giengen an dem Kaiſer fruchtlos vorüber. Der Gedanke, der ſchon ſeinen Vater beſeelt und getrieben hatte, der nun aber in ihm weit glänzender und detaillirter erzogen war, der Gedanke: Karls des Großen ganze kaiſerliche Herrlichkeit in ihrer urſprünglichſten Auffaßung wider herzuſtellen, und vollkommener noch dieſe Herrlichkeit zur Geltung zu bringen, beſeelte auch ihn ganz, als er ſich jetzt von Neuem Italien zuwendete. Daß ſolche Herrlichkeiten die Ergebniſſe weder der Kraft noch der Einſicht der einzelnen Menſchen ſind, daß ſie ſich aus gottgegebenen Grundlagen nur naturwüchſig entwickeln können, war eine Erkenntniſs, die ihm ebenſo ſehr abgieng, als die andere, daß, wer ſolchen ſelbſterwählten Phantomen eigenſinnig nachläuft, zuerſt ſeine Seele und dann auch alles andere, was ihm ſonſt gehört, ins Verderben bringt.

Einem ſolchen Kaiſer gegenüber, und der überdies Herr des Normannenreiches war, muſte ſich ein Papſt wie der achtzigjährige Cöleſtin III. ſehr gefährdet und bedrückt fühlen. Einen Kampf wie Gregor VII., wie Alexander III.

gegen den Kaiſer zu führen, dazu hatte er entweder nie die hinreichende Energie beſeßen oder das Alter hatte ſie ihm gebrochen. Er lavirte demnach und ſuchte mit halbem Winde doch weiter zu kommen, ſuchte ſeine Zuſammenhänge mit der Oppoſition lebendig zu erhalten, ohne ſelbſt entſchieden in deren Reihen zu treten, bis ihn zulezt der Kaiſer doch dazu zwang. Der Kaiſer war nun Herr im Normannenreiche, daß er aber dadurch Lehensmann des römiſchen Stuhles ſei, ſchien er nicht zu achten. Die mathildiniſche Erbſchaft behandelte er als entſchieden ihm verfallen — ja! er dehnte ſie willkührlich über die mathildiniſchen Beſitzungen weit hinaus, als er die ganze rechte Tiberſeite des römiſchen Gebietes und ſogar der Stadt Rom mit Toſcana vereinigte, was er 1195 ſeinem Bruder Philipp als Fürſtenthum des Reiches lieh, dem er im Herbſt 1196 auch das Herzogthum Schwaben zutheilte.

Kaiſer Heinrich hatte am Charfreitage 1195 zu Bari gelobt, er wolle im Frühlinge 1196 einen Zug von 1500 Rittern und eben ſo vielen Knechten nach dem heiligen Lande ſenden und ſie ein Jahr lang dort zum Kampfe gegen die Ungläubigen unterhalten. Dieſen Kreuzzug hatte der Kaiſer ſeit ſeiner Rückkehr aus Italien in Deutſchland betrieben, zugleich mit den Vorbereitungen zu einem abermaligen Zuge in ſein normanniſches Königreich, und er hatte diesmal bei den Deutſchen eine dem Kreuzzuge ſehr entgegenkommende Stimmung gefunden, die Erzbiſchöffe von Mainz und Bremen, eine ganze Reihe von Biſchöffen, *) die Herzoge Heinrich

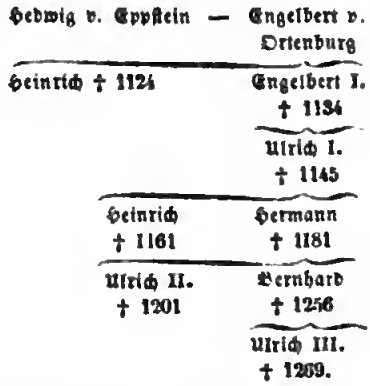
*) Unter ihnen des Kaiſers Vertrauter, Konrad von Querfurt, Biſchof von Hildesheim und Reichscanzler, der auf dem Kreuzzuge als des Kaiſers Stellvertreter auftrat. Dieſer Konrad war ein Großneffe des

von Brabant, Ulrich II. von Kärnthen *), Friedrich von Oeſtreich, **) der Pfalzgraf Heinrich, Landgraf Hermann von Düringen, Markgraf Otto II. von Brandenburg und Graf Adolf von Holſtein ſchloßen ſich unter den Fürſten dem Zuge an, der ſich theils zu Lande über Conſtantinopel, theils durch Apulien zur See unter Führung des Erzbiſchofs Konrad, theils von Anfang an zur See um Europas Weſtſpitze herum unter Führung des Erzbiſchofs Hartwig in Bewegung

---

Erzbiſchofs Konrad von Magdeburg (S. B. II, S. 554. die Stammtafel); des Bruders des Erzbiſchofs, des Burggrafen Burkard Sohn, der auch Burkard hieß und auch Burggraf war, war ſein Vater.

*) Wir müſſen hier eine Verbeßerung der (B. II, S. 526) angegebenen Verwandtſchaftsverhältniſſe anfügen. Unſer Ulrich II. iſt Urenkel des daſelbſt erwähnten Herzogs Engelbert I. von Ortenburg (des Sohnes von Engelbert, Bruders Herzog Heinrichs von Ortenburg). Der Geſchlechtszuſammenhang iſt folgender:



Alſo nicht Heinrich, ſondern deſſen, nicht ſelbſt Herzog gewordener, Vater Engelbert war Schwiegerſohn des letzten Eppſteiners Heinrich.

**) Liutpolds V, (des B. II. S. 572 erwähnten Liutpold IV, des Halbbruders König Konrads III.) Sohn Liutpold VI. war am 31. Dec. 1194 geſtorben, und ſein Sohn Friedrich gefolgt; dieſer ſtarb aber ſchon am 16ten April 1198 auf dem Kreuzzuge und ſein Bruder Liutpold VII. folgte als Herzog.

ſetzte. Mit dem deutſchen Kreuzheere ziemlich zu gleicher Zeit war auch der Kaiſer wider nach Apulien gekommen. Das mittlere Italien gehorchte nun mit Ausnahme des kleinen dem Papſte gebliebenen Gebietes ſchon ganz den Winken des Kaiſers, der auch in Rom ſelbſt den Präfecten beſtellte, ohne ſich um des Papſtes Wünſche dabei zu kümmern. In Umbrien ſaß unter dem Titel eines Herzogs von Spoleto ein ſchwäbiſcher Ritter Konrad von Urslingen (an der Schliche ohnweit Rothweil), ſchon zu Kaiſer Friedrichs I. Zeiten nach Alexanders III. Tode hier in Umbrien und den weſtlichen Theilen der Markgrafſchaft Ancona mit kaiſerlichen Rechten und Reichsgütern fürſtlich ausgeſtattet; und dann von Heinrich weiter in dieſen Gegenden befeſtigt. Dieſen Mann hatte Heinrich als ſeinen Statthalter in Sicilien, ſo wie den Biſchof von Worms in Apulien beſtellt. Des Kaiſers Bruder Philipp war Fürſt in dem erweiterten Toscana; und die kaiſerlichen Rechte in Romagna, Ravenna und der Mark Ancona (ſo weit ſie in letzterer Gegend nicht zu Ausſtattung des Herzogs von Spoleto mit hatten dienen müßen) hatte Markwald von Anweiler (ein Dienſtmann und zwar Truchſeß des Kaiſers aus der Gegend der Reichsburg Trifels) als fürſtliche Ausſtattung bekommen *), nachdem er ſchon zum Reichsmarſchall des ſicilifchen Reiches erhoben war.

*) Ibi enim et super ingenuos et super nobiles ascendunt (liberti) Tac. serm. c. 25. — Dieſes Heben der Miniſterialen nicht bloß des Reiches, ſondern auch des Hauſes des Kaiſers zu hohem Einfluße erinnert zum Theil an ſehr traurige Erſcheinungen der Regierung Heinrichs IV. Dieſe Miniſterialen am Hofe, wie die Marſchälle von Kalentin (v. Pappenheim), die Truchſeßen von Waldburg, die Rifen, die Juſtingen ꝛc. wuchſen unter Philipp und dann in den erſten Jahren Friedrich's II. zu einer Macht, die an Bedeutung zuweilen die Fürſten des Reiches überflügelte, und erſt

Zugleich mit dem durch Apulien ziehenden Theile der deutſchen Kreuzfahrer war der Kaiſer im Dec. 1196 wider in Apulien, wo inzwiſchen ſein Statthalter nach ſeinem Befehle die Mauern der Städte Capua und Neapel hatte brechen laßen. Der Graf von Acerra, ein Haupt der ehemaligen Tankrediſchen Partei und Schwager Tankreds, war den Amtleuten Heinrichs bei der Flucht aus dem Reiche in die Hände gefallen. Er ließ ihn auf das grauenvollſte unter zweitägigen Martern zu Tode bringen, und gab die Grafſchaft von Acerra ſeinem treuen Diephold, der ihm den Grafen überantwortet hatte. Da Conſtanze, die in der Zwiſchenzeit auf der Inſel Sicilien anweſend geblieben, die Regierung doch in milderem Sinne geleitet hatte, ſchien es dem Kaiſer nöthig, auch hier mit großer Strenge aufzutreten. Da er jetzt im Beſitz einer anſehnlichen Flotte war, ward es ihm leicht, die Beſitzungen, welche die Normannen an der nordafrikaniſchen Küſte über einige ſaraceniſche Landſchaften erworben, feſtzuhalten und während ſeiner Anweſenheit auf der Inſel ſandten ihm dieſe Gebiete Boten, die reiche Geſchenke überbrachten. Es ſcheint überhaupt, der Kaiſer dachte ſich zum Herrn des Mittelmeeres zu machen. Dazu war der deutſche Kreuzzug ſelbſt nur eine Vorbereitung, und offenbar war es Heinrichs Abſicht ſpäter ſelbſt dahin zu folgen und Paläſtina gegen die Ungläubigen zu erobern. Er hatte ſchon 1190 die Huldigung des Fürſten Boemund von Antiochien angenommen; im Jahr 1194 huldigte der König von Armenien, 1195 der

widee gebrochen ward, als ſie ſich beigehen ließen Friedrichs II. Sohn Heinrich dem Vater entgegen zu ſtellen. Man vergleiche auch den Aufſatz von Ritzſch im 2ten Bande von v. Sybels hiſtoriſcher Zeitſchrift S. 822 und ff.

König von Cypern dem römiſchen Reiche, der letztere, welcher Vaſall von England war, wohl in Folge der Verhältniſſe Richards zum Kaiſer. Aber nun verlangte Heinrich auch vom byzantiniſchen Reiche die Herausgabe der ehemaligen Eroberungen der Normannen in Griechenland, d. h. der Landſchaften Epirus und Macedonien (von Durazzo bis Theſſalonich) und ſchon hatte er bei jener Unterhandlung mit den Genueſern zu Pavia, ſie, als ſie die ihnen verheißenen Rechte im normanniſchen Reiche verlangten, damit vertröſtet, wenn ſie gegen Aragonien Eroberungen machen wollten, wolle er ihnen beiſtehen — ſo wie ja auch die Belehnung König Richards mit den ſüdlichen Fürſtenthümern des burgundiſchen Reiches nur den Sinn haben konnte, durch Verſtärkung der Engländer den König von Frankreich ſo weit in die Enge zu treiben, daß auch er die Oberhoheit des römiſchen Reiches anerkennen ſollte.

So gieng Kaiſer Heinrich in ſeiner nur auf äußere Dinge gerichteten Phantaſie hoch einher in den Lüften; da befreite Gott, der die Bäume nicht in den Himmel wachſen läßt, Deutſchland und die Welt von dieſem Tyrannen. Die willkürliche Art, wie er ſeine Plane gegen Einzelne durch Erhebung von Verdacht und Anklagen früher durchzuführen gewuſt hatte, hatte zwar Schrecken verbreitet; er ſcheint aber nicht bedacht zu haben, daß der Schrecken oft auch Muth macht, wie man ja zuweilen ſogar ſieht, daß ſchreckblinde Haſen die Treiber anzufallen ſuchen. Der kleine Caſtellan von S. Giovanni empörte ſich — er mochte ſich den Kaiſer Feind wißen oder glauben; ſich demnach ſo oder ſo für einen verlornen Mann halten, und in der Verzweiflung noch das Aeußerſte verſuchen. Der Kaiſer zog im Auguſt 1197 gegen ſeine

Burg, die aber entweder zu feſt oder mit zu verzweifelter Tapferkeit vertheidigt war, oder der Kaiſer hatte auch in der Verachtung des Feindes zu geringe Mittel aufgeboten — kurz! die Belagerung zog ſich in die Länge und auf einer Jagd, mit der Heinrich die lange Weile des Lagerlebens unterbrach, erkältete er ſich ſo, daß er in Folge davon zuerſt ſieben Wochen in Meſſina an einem gefährlichen Fieber darnieder lag, und als er nun halb geneſen nach Palermo eilte, erlitt er einen Rückfall, der ihm den Tod brachte, am 28ſten Sept. 1197. Als der Kaiſer ſtarb, hatte endlich auch der Pabſt den Kirchenbann wegen deſſen Rückſichtsloſigkeit gegen alle ſeine Mahnungen über ihn verhängt.

Viele betrauern den Tod des jungen Fürſten, der fein gegliedert und mit feinen Gaben des Geiſtes ausgeſtattet, die Herſtellung des deutſchen Reiches wider auf eine feſtere Baſis, auf die Erblichkeit der Krone, in die Hand genommen hatte, ihrer Anſicht nach alſo dem Reiche bei längerem Leben nur zum Heil hätte gereichen können. Allein wie gerade der Umſtand, daß er, und wie er die Sache in die Hand genommen, das Uebel nur befeſtigte und die Eigenſchaft Deutſchlands als Wahlreich feſter ſtellte; wie die Art ſeiner Betriebe, daß er nämlich auf die ſchlechten Seiten des menſchlichen Herzens ſeine Hoffnung hauptſächlich ſtellte und mit Geld und egoiſtiſchen Lockungen oder mit Grauſamkeit und Schrecken alles erreichen wollte, geradezu auf die Entſittlichung der höheren Stände hinarbeitete, ſo hätte auch die dauernde Verbindung des ſiciliſchen und deutſchen Reiches fortwährend die deutſchen Könige zu Leuten ohne feſte Innerlichkeit, zu hohlen — wenn auch in äußerlichen Planen noch ſo hoch ſich verfliegenden Menſchen gemacht. Schon daß ein Theil ſeiner

Plane in der nachmaligen Succeſſion ſeines Sohnes Friedrich's II. wirklich zur Ausführung kam, hat des Unglücks, der Verwirrung, der Auflöſung genug gebracht. Wäre in dieſem Kaiſer wahrer, göttlicher Kunſtſinn geweſen, der an einer großartigen, harmoniſchen Geſtaltung der Verhältniſſe der Völker geſonnen hätte „in einem Gedichte höheres Schwunges, in der Schöpfung eines Weltreiches', ſo würde er nicht völlig leer geweſen ſein des Gedankens, daß ein Weltreich nur zur Ehre Gottes, nur in einer ſo vollen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegründet werden und beſtehen kann, wie deren kaum ein Menſch fähig iſt; er würde dann ſicher doch einige Bedenklichkeit gezeigt haben in der Wahl ſeiner Mittel — der ſchmächtige, gelblich-blaſſe, ſchwarzgallige Mann aber mit dem drohenden Blicke der dunkeln Augen (ſeiner franzöſiſchen Mutter) zeigte gar keine.

Zwei und neunzigſte Vorleſung.

Der allgemeine Gang der Regierungsgeſchichte Heinrichs VI. hat uns keinen Anlaß geboten, einiger ſpecialgeſchichtlichen, aber für ſpätere Zeiten nicht unwichtigen Vorgänge aus dem nordweſtlichen Deutſchland zu gedenken, die wir nun noch nachtragen müßen. Wir haben daran zu erinnern, daß das Bisthum Utrecht von Anfang an durch die Könige ſehr begünſtigt, wenn auch im 9ten und 10ten Jahrhundert durch die Plünderungen der Normannen ſehr geſchädigt, doch bald ſich mächtig wider befeſtigt hatte. Mehrfach hatten Bi-

ſchöffe, die früher am Hofe in angeſehener Stellung gelebt, oder die den Familien des benachbarten hohen Adels angehörten, den Stuhl beſtiegen, und ſo finden wir am Ende der Regierung Friedrichs I. die Biſchöffe von Utrecht nicht bloß im Beſitz des Utrechtiſchen Landes (d. h. eines großen Theiles des alten Teiſterbant), ſondern durch die Vergabung König Heinrichs III. auch der Regalien und Grafſchaftsrechte im alten Hamaland (wo das Stift ſchon früher Deventer beſaß) und Drente (den nachherigen Caſtellaneien Coevorden und Groeningen), ſo wie durch die Vergabung König Conrads III. in Oſt- und Weſtrachien (dem jetzigen Friesland). Dieſelben Rechte in der Veluwe verwalteten die Grafen von Geldern als Afterlehnsleute der Herzoge von Niderlothringen; ſie wurden aber von den Biſchöffen als Utrechtiſches von ihnen vergabtes Lehen angeſprochen, obwohl die Herzoge nur die Beſitzrechte Utrechts an einer Reihe einzelner Güter und Herrſchaften, nicht dies zugeben wollten, daß die Grafſchaft ſelbſt in der Veluwe von Utrecht zu Lehen gehe, und daß ſie ſie nur als Afterlehen an Geldern gäben. Große Streitigkeiten deshalb folgten nach dem Tode des Grafen Gerhard II. von Geldern im J. 1180, als Biſchof Balduin verſuchte die Veluwe als verfallenes Lehen einzuziehen — doch kam Kaiſer Friedrich zuletzt dem Grafen Otto II., dem Bruder und Nachfolger Gerhards zu Hilfe, ſo daß bis zu gerichtlicher Entſcheidung Otto im Beſitze der Grafenrechte in der Veluwe blieb. Die Entſcheidung erfolgte erſt 1196 unter Heinrich VI., wodurch dann die Sache ſo geordnet ward, daß Utrecht die Grafſchaft Veluwe vom Reiche nahm, ſie dem Herzoge von Niderlothringen (der nun, nach Auflöſung des Herzogsthums in eine Reihe reichsunmittelbarer Herrſchaften

ſich Herzog von Brabant nannte) und dieſer ſie dem Grafen von Geldern zu Leben gab. Auch die Grafſchaft Bentheim war Utrechtiſches Lehen.

In dieſelbe Zeit aber, wo der Streit mit Geldern über die Veluwe ſeinem Ende entgegengeführt ward, fallen härtere Streitigkeiten mit den Einwohnern der Drente, die nun in das Groeninger Land und die Caſtellanei von Coevorden zerlegt war (von denen von dieſer Zeit an in der Regel nur die letztere als Landſchaft Drente bezeichnet wird). Um das Jahr 1196 nun war Caſtellan von Coevorden Herr Floris von Vorenburg, der höchſt trotzig gegen Biſchof Balduin, einen Bruder des Grafen Florenz III. von Holland auftrat; ein zweiter Bruder des Biſchofs war Graf Otto von Bentheim, der namentlich durch den Caſtellan von Coevorden in aller Weiſe geplagt ward, bis der Biſchof endlich erzürnt über den Trotz ſeines Vaſallen gegen dieſen den Kirchenbann ausſprach, und als auch dies nicht fruchtete, ihn in der Burg von Coevorden belagerte und nebſt deſſen Stiefſohn Volker gefangen nahm. Dieſer letztere heirathete während ſeiner Haft ein edles Fräulein, deren Familie ihm die Freiheit wider verſchaffte; allein dieſe Freiheit benutzte er ſofort dazu die Drente (zwar nicht gegen den Biſchof, dem er Urfehde geſchworen, aber) gegen Otto von Bentheim in Bewegung zu bringen. Nun zog der Biſchof mit einem, ſein Bruder Otto mit einem zweiten Heere nach der Drente, und bald erlagen die Aufſtändiſchen auf allen Seiten. Die Groeninger, welche bei der Unordnung ſich betheiligt, muſten vier, die Coevordner 12 Geiſeln ſtellen, bis ſie vollſtändige Genugthuung geleiſtet haben würden. Aber kaum hatte der Biſchof die Drente verlaßen, als Volker die Einwohner zu

neuem Aufſtande fortriß, die Burg von Coevorden eroberte und in ihr Otto's von Bentheim Gemahlin gefangen nahm. Um nur ſeine Schwägerin frei zu machen, muſte der Biſchof die Geiſeln losgeben und nun vermittelten die Erzbiſchöffe von Mainz und Cöln dahin, daß Rudolf (wahrſcheinlich der Sohn des früheren Caſtellans) die Caſtellanei Coevorden gegen Zahlung von 1000 Mark für die Kriegskoſten erhielt. Allein Otto von Bentheim, der wie es ſcheint auf die Caſtellanei für ſich gerechnet, war damit unzufrieden und er bewog den Biſchof, als ſich Rudolfs Zahlung verzögerte, ſofort wider einen Heerhaufen gegen Coevorden zu führen. Diesmal zog der Biſchof den kürzeren, und da er glaubte, der Graf Otto II. von Geldern unterſtütze unter der Hand den Aufſtand, brachte er, nachdem er ſich zurückziehen müßen, ſofort einen neuen Heerhaufen auf und brach damit in Geldern ein und die Fehde dauerte noch bis der Herzog von Brabant im Frühjahr 1196 den Kaiſer veranlaßte dieſe Fehde zugleich mit dem Streite über die Veluwe zu ſchlichten. Dieſer Austrag fand im März ſtatt; aber ſo wie der Kaiſer den Rücken gewendet hatte, brachen die Drentener von Neuem den Vertrag und auf der Reiſe an den Hof des Kaiſers ſtarb Balduin am 21. Auguſt 1196. Es erfolgte nun eine zwieſpaltige Wahl. Die Anhänger Balduins wählten zu deſſen Nachfolger einen dritten Bruder von ihm, den Probſt von St. Martin in Utrecht, Dietrich von Holland; die Gegner, von Otto von Geldern unterſtützt, wählten den Propſt von St. Lebuin in Deventer, Arnold von Iſenburg. Jenen erkannte das Niderſtift und Holland an; dieſen die Gegenden Overyſſels, ſo wie Coevorden, Groeningen und Geldern. Kaiſer Heinrich war zu ſehr nach anderen Seiten

Seiten gezogen, um tief eingreifen zu können, erkannte aber vorläufig Dietrich an, und übertrug dem Grafen Dietrich VII. von Holland, dem Neffen des Biſchof Dietrich, die Verwaltung der Stiftslande. Ihm trat aber auch Otto von Geldern nebſt dem ganzen öſtlicheren Theile der Stiftslande entgegen, ſo daß ſich die beiden ſtreitenden Parteien in der Gegend von Rheenen am Heimenberge in einer Schlacht begegneten. Erſt als ſich die Grafen von Geldern und Holland 1198 verſöhnten, alſo erſt nach des Kaiſers Tode, und als Arnold von Iſenburg im April 1198, als er ebenſo wie ſein Gegner nach Rom gereiſt war, ſtarb und auch den Biſchof Dietrich, den der Papſt anerkannt hatte, auf der Rückreiſe in Pavia der Tod ereilte, ward wider Ruhe in dieſen Gegenden, indem durch einmüthige Wahl Dietrich von der Aare als Biſchof folgte.

Nach dieſer kurzen Abſchweifung wende ich mich zu den allgemeinen Verhältniſſen zurück.

Als Kaiſer Heinrich plötzlich ſtarb, nachdem er eben mit ſeiner gewaltſamen Weiſe alle Mächte, die er unterzuordnen geſucht, zu äußerſter Kraft geweckt hatte, kam ſeine ganze Energie nur dem, was er bekämpft hatte, zu Gute; und mit dem Schlimmen, was an dem Kaiſer gehangen, muſte auch das wirklich Zweckmäßige, was er betrieben, eine Niederlage erleiden. Nicht einmal der Reſt von Erbrecht, der in der Zuſicherung der Nachfolge des Sohnes bei des Vaters Lebzeiten gelegen hatte, konnte aufrecht erhalten werden.

Ein dreijähriger Miswachs hatte im Sommer 1197 zur furchtbarſten Hungersnoth, namentlich in den bevölkerteren, weſtlichen Gegenden des deutſchen Reiches geführt und die Hungersnoth wider zu räuberiſchem Unweſen. Schon

als der Kaiſer erkrankt war und ein Gerücht von ſeinem Tode nach Deutſchland drang, war Zügelloſigkeit faſt auf allen Seiten die Folge. Zwar verkroch ſich das Unweſen wider, als man erfuhr, der Kaiſer lebe noch — aber bald kam ja dann doch die wirkliche Todesbotſchaft; und da von des verſtorbenen Kaiſers noch übrigen beiden Brüdern Otto, der Erzgraf (oder wie er ſich betitelte: Pfalzgraf) von Burgund, in eignen Fehden mit den Nachbarn hart im Gedränge; der (um den kleinen Friedrich zur Königskrönung bei des Vaters Lebzeiten abzuholen) in Italien abweſende Herzog Philipp von Schwaben aber, wie es hieß, in dem fremden Lande ermordet war, ſchien das Haus der Staufer in Deutſchland gar keine Rückſicht mehr zu verdienen.

Indeſſen bald kam Philipp, zwar nach manchen Gefahren, doch glücklich gegen den Winter in die Heimath zurück. Er hatte in Viterbo die Nachricht von des Kaiſers Tode erhalten und auch in Italien war ſofort Unordnung auf allen Seiten ausgebrochen; mit Mühe hatte Philipp die deutſchen Lande wider erreicht. — Dieſen ſeinen jüngſten Sohn hatte Kaiſer Friedrich der geiſtlichen Laufbahn beſtimmt gehabt und ihn demgemäß erziehen und zum Domprobſt in Achen fördern laßen. Er mochte in weiterer Perſpective große Plane mit ihm im Auge haben — machte ja doch die karolingiſche Volksſage Papſt Leo auch zu einem Bruder Karls des Großen. Einige Zeit nach des Vaters Tode ward Philipp in Würzburg zum Biſchof gewählt; doch hatte er noch keine geiſtlichen Weihen, als er als gewählter Biſchof bei der Kaiſerkrönung ſeines Bruders zugegen war, und nachdem die Nachricht auch von Herzog Friedrichs von Schwaben Tode angelangt war, ſchien es den ſtaufiſchen

Intereſſen doch angemeßener, daß Philipp (Ende 1192) auf die geiſtliche Laufbahn verzichte. Er ward, wie wir geſehen haben, dann Herzog von Toſcana, nachher auch von Schwaben und die Sorge für die Herrſchaften der Staufer in Deutſchland kam hauptſächlich in ſeine Hände, während Heinrich die Reichsangelegenheiten und ſeine phantaſtiſchen Plane verfolgte. Es ſcheint Heinrich hatte ihn, wenn er einſt das byzantiniſche Reich erobert haben würde, als ſeinen Nebenkaiſer im oſtrömiſchen Reiche in Ausſicht genommen, da er nun mit der byzantiniſchen Prinzeſſin Irene (oder, wie ſie in Deutſchland genannt ward, Maria) vermählt war, und deren Vater, Iſaak Angelos, von ſeinem Bruder Alexios entthront und geblendet, ſeinen Schwiegerſohn Philipp zum rechten Erben des Reiches erklärt hatte.

Zwar hatte Philipp ſchon mannigfache Proben ſeiner Einſicht, Thatkraft und (ganz gegen die ſonſtige Weiſe der Staufer) auch ſeiner Milde gegeben; doch ſchien die Aufgabe, die ſeiner bei der Rückkehr nach Deutſchland harrte, faſt zu groß. Wo irgend einer der Herren in Deutſchland einen Anſpruch auf ſtaufiſches Gut oder auf Reichsgut zu haben glaubte, oft ſogar wo gar kein Anſpruch vorlag und man nur anderen zuvorkommen wollte, griff er mit Gewalt zu bei dem damaligen plötzlichen Darniederliegen der Staufer, deren einziger Halt in Deutſchland nun Philipp war. Der Erzgraf Otto hatte in einer Gegend, wo die Autorität des Vertreters des Königes (des Erzgrafen eben) ſo ſehr darnidergelegen hatte wie die des Königes ſelbſt, die kleinen Herren wider zur Zucht und Ordnung zu bringen die Aufgabe gehabt. Zwar hatte ihm der Vater bei öfteren Anweſenheiten und dadurch, daß er ſich der Biſchöffe und Aebte

überall gegen die kleinen weltlichen Herren in Burgund annahm, dagegen ſtreng auf ſeine königlichen Rechte hielt, vorgearbeitet; doch faſt nach allen Seiten war Otto bald in Fehden mit ſeinen kleinen Nachbarn und Vaſallen verwickelt worden. Friedrich hatte einen deutſchen Geiſtlichen, Herbert, auf den erzbiſchöflichen Sitz in Beſançon (Biſanz) gefördert. Die Geiſtlichkeit des Stiftes wehrte ſich drei Jahre gegen dieſen, indem das kirchliche Schisma den Vorwand gewährte. Auch die Stadt wollte den deutſchen Erzbiſchof nicht aufnehmen und hielt ſich zu Papſt Alexander. Die Feindſchaft dauerte bis zu Herberts Tode (1172), wo man in des eben in Beſançon anweſenden Kaiſer Friedrichs Gegenwart bei Herberts Begräbniſſe die feindlichſten Rufe gegen den Verſtorbenen aus den Haufen der Bürger vernahm. Wie zu Heinrichs IV. Zeit das Beſtrittenſein bald der ihm feindlichen, bald der zu ihm haltenden Biſchöffe zuerſt die Bürgerſchaften recht anmaßend ihr Haupt erheben ließ, ſo war es auch zu Friedrichs Zeit in Beſançon. Friedrich wagte keinen Deutſchen wider in dieſe Stelle zu bringen. Eberard de St. Quentin ward Erzbiſchof. Aber auch der Landsmann erregte den Groll der einmal über die alten Rechtsſchranken hinübergeſchrittenen Bürger — und als er wider nach Hofrecht von den Einwohnern von Beſançon das Beſthaupt forderte, zu dem ſie gleichwohl von altersher verpflichtet waren, was aber in anderen Städten den zu Hofrecht ſitzenden Einwohnern nun ſchon oft von ihren Stadtherren nachgelaßen war, wurden ſie ſchwierig; es kam zu offnem Aufſtande gegen den Erzbiſchof, und erſt am 7. Mai 1179 konnte Kaiſer Friedrich dahin vermitteln, daß das Beſthaupt überall, wo rechte Erben vorhanden waren, weg-

fallen ſollte: wo aber keine ſolche waren, ſollte der Stadtherr nicht mehr den ganzen Nachlaß einziehen, ſondern über einen Theil desſelben ſollte der Erblaßer teſtamentariſch verfügen dürfen. *) Eberard war dann 1180 geſtorben und hatte Thierri de Montfaucon zum Nachfolger. Dieſer mit vielen burgundiſchen Herren hatte Kaiſer Friedrich nachher auf dem Kreuzzuge begleitet. Nach des Kaiſers Tode war er noch bei der Belagerung von Accon; er zeichnete ſich hier durch Tapferkeit aus gleich einem tüchtigen Kriegsmanne. Kurze Zeit nach Einnahme der Stadt ſtarb er an einer Seuche. Während ſeiner Abweſenheit glaubten die Geiſtlichkeit und die Bürger von Beſançon über die mit der Adminiſtration betrauten Dienſtmannen des Erzbiſchofs ſich beklagen zu können und wandten ſich an Kaiſer Heinrich mit ihren Klagen und zugleich mit der Beſchuldigung, die Erzbiſchöffe hätten Rechte und Beſitzungen an ſich geriſſen, die ſonſt des Reiches geweſen ſeien. Heinrich, der hier ſeinen Vortheil erſah, gewährte den Einwohnern von Beſançon das Recht eine eigne Stadtbehörde zum Schutze ihrer Rechte zu beſtellen, und daß weder ohne die Einwilligung dieſer Behörde in Zukunft Neuerungen von den Erzbiſchöffen in der Verwaltung ſollten vorgenommen, noch daß von den Erzbiſchöffen in dem Gebiete neue Burgen ſollten angelegt werden dürfen. **) Der Pfalzgraf Otto hatte ſeine Rechte

*) Rougebief l. c. p. 203.

**) Die Stadt ward in 7 Bezirke getheilt; die Einwohner jedes Bezirkes wählten jährlich zu St. Johannis vier Vorſteher. Dieſe 28 Gewählten wählten dann wider 14 prudentes homines und dieſe prudhommes (prume man) waren die neue Stadtbehörde. Der Vorſitz unter ihnen wechſelte wöchentlich und die 28 Vorſteher der Bezirke bildeten ne-

in Burgund anfangs durch Dienſtleute wahrnehmen laßen und gröſtestheils in Deutſchland gelebt. Das hatte ſich der Enkel des Grafen Wilhelm von Macon*) zu Nutze gemacht, Graf Stephan II., um ſich wo möglich nun nachträglich doch noch in den Beſitz der Erzgrafſchaft zu bringen. Er ward dabei unterſtützt durch Richard de Montfaucon, Grafen von Mömpelgard, ſeinen Schwager (den zugleich Privatrache trieb, da Otto 1195 den Graf Amadeus von Mömpelgard erſchlagen hatte) — und durch ſeinen Neffen Gaucher IV. Herrn von Salins und Wilhelm II. Grafen von Vienne und Macon. Er ſelbſt beſaß Auxerre und einen großen Theil von Lons le Saunier und Scodingue, endlich die Herrſchaft Arlay. So wie die Nachricht von Kaiſer Heinrichs Tode zu ihm drang, leiſtete er für ſeine Beſitzungen dem franzöſiſchen Herzoge von Bourgogne die Lehenshuldigung und ſuchte ſich nun als franzöſiſcher Vaſall der deutſchen Erzgrafſchaft zu bemächtigen. Er und Richard von Mömpelgard brachten auch den Erzbiſchof von Beſançon, nun Amadeus de Dramelay, in ihre Gewalt, hielten ihn mehrere Monate gefangen, und der Pfalzgraf Otto vermochte ihrer nicht Herr zu werden bis zu ſeinem Tode im Januar 1200. Otto hatte, als dieſer Kampf in Burgund entbrannte

ben ihnen einen Stadtrath. Adminiſtration, Polizei der Stadt und das, was ſanſt des Schultheißen Gericht an Jurisdictionen hatte, übten nun die 14 prudentes homines unter ihrem Vorſteher; aber auch das Blutgericht ward ihnen, doch nur dem durch Zuziehung der 28 Bezirksvorſteher erweiterten Collegio, übergeben. Für allgemeinere Stadtangelegenheiten hatten die prudentes homines noch einen weiteren Stadtrath, nämlich außer dem Collegio der 28 auch alle anderen, die einmal Glieder des Collegii der prudentes homines geweſen, zu berufen.

*) S. Bd. II, S. 637. 638.

noch eine andere Fehde auf der Hand mit dem Biſchoffe von Straßburg, deren Entſtehung vielleicht mit dem Kampfe ſeines Bruders Konrad gegen Berthold von Zähringen zuſammenhieng, und die an Dimenſionen zunahm, als während derſelben Otto den Grafen Ulrich von Pfirt meuchlings ermordet hatte, am 27. September 1197 — ſo daß als Stephan II. gegen Otto die Waffen erhob, auch Berthold von Zähringen, die Biſchöffe von Straßburg und Baſel und die Grafenhäuſer von Pfirt und Dagsburg ſchon gegen Otto kämpften. Das obere Elſaß ſowohl als der nördliche Theil der Erzgrafſchaft litten entſetzlich unter dieſen Kämpfen, und Otto war bis zu ſeinem Tode ſeinem Geſchlechte in Deutſchland eher eine Laſt, weil er unterſtützt werden muſte, als irgend eine Hilfe. Philipp muſte gleich anfangs, als er nach Deutſchland zurückgekehrt war, ſich nach dieſer Seite wenden, und es gelang ihm wenigſtens, die Fehde zwiſchen ſeinem Bruder und den Elſaßer Herren zu vermitteln und beizulegen.

Während es Philipp aber auf dieſe Weiſe gelang ſeinem Bruder förderlich zu ſein, waren alle ſeine Anſtrengungen, das von Kaiſer Heinrich noch ſeinem Sohne Friedrich verſchaffte Succeſſionsrecht aufrecht zu halten, vergeblich. Zwar die nach dem Orient gezogenen deutſchen Fürſten widerholten ſofort, als ſie des Kaiſers Tod erfuhren, in Beirut, den Eid der Treue für Friedrich; — aber ſie waren eben nicht in Deutſchland und in ihren Perſonen alſo die treueſten Fürſten abweſend.

Erzbiſchof Adolf von Cöln, der erſt nach den anderen Fürſten und in Boppard ſich dazu gefügt hatte, die Succeſſion Friedrichs in voraus anzuerkennen, war nun der

erſte, der ſeine Zuſage brach. Er wandte ſich an die anderen Fürſten, die früher der Einführung der Erblichkeit als deutſches Kronrechtes entgegen geweſen. Man konnte geltend machen, wie gefährlich es unter allen Umſtänden ſei, ein ſo unmündiges Kind, wie Friedrich, auf den Thron zu heben, und wie man damit im Grunde doch die früher beſtrittene Erblichkeit der Krone ſchon halb anerkenne, ſicher anbahne. Antipathieen gegen die Staufer waren ja ohnehin auch genug vorhanden. Adolf veranſtaltete nun Neujahr 1198 eine Zuſammenkunft der von ihm gewonnenen Fürſten in Andernach und hier faßten ſie den Plan, Herzog Berthold von Zähringen zum Könige zu wählen gegen das ſtaufiſche Kind. Dieſer war reich durch eigne Herrſchaften und hatte Urſache genug den Staufern feind zu ſein. Die Erzbiſchöffe von Cöln und von Trier luden dann ſämmtliche Fürſten des Reiches zu einer neuen Königswahl nach Cöln auf Ende Februar, und der Biſchof Konrad von Straßburg unternahm es, Berthold dieſem Plane geneigt zu machen.

So weit war dieſe Partei gekommen, während Philipp nach ſeiner Rückkehr aus Italien ſofort alle Fürſten zur Treue gegen Friedrich gemahnt und ſelbſt als nächſter Agnat die Regierung des Reiches für das abweſende Kind in die Hand genommen hatte. Aber ſogar die Anhänger des ſtaufiſchen Hauſes wollten nichts von dem Kinde wißen und verlangten, Philipp ſelbſt ſolle als Bewerber um die Krone auftreten, um ſie ſeinem Hauſe zu erhalten. Philipp war unterdeſſen vom Elſaß über das ſeinem Hauſe altgetreue Speier nach Düringen gezogen, und tagte mit einer Anzahl Fürſten, beſonders des öſtlichen und nördlichen Deutſchlands (darunter Herzog Bernhard von Sachſen, Herzog Ludwig

von Baiern, die Erzbiſchöffe von Salzburg und Magdeburg, auch Markgraf Dietrich von Meiſſen, der durch ſeinen Anſchluß an die Staufer ſofort die Mark Meiſſen zurückerhielt) an verſchiedenen Orten, zuletzt in Arnſtadt. Aber auch hier machten ſich die Fürſten den Umſtand zu Nutze, daß Friedrich, als man ihn eidlich als Nachfolger anerkannt hatte, noch nicht getauft geweſen ſei *) — gegen einen Ungetauften binde kein Eid. Philipp mochte für Friedrichs Recht ſich bemühen, wie er wollte; man blieb dabei, er ſelbſt ſolle König werden, und am Ende gab er der Betrachtung, daß er nur in dieſer Weiſe ſeinem Geſchlechte das Reich erhalten könne, nach und ward am 6. März 1198 in Arnſtadt zum Könige gewählt.

In Cöln waren inzwiſchen nur wenige Fürſten zu dem von der anderen Partei ausgeſchriebenen Wahltage gekommen, und dieſe wagten nicht, ſich durch einen entſcheidenden Schritt zu exponiren. Der immer ausgedehntere Zuſammenhang Cöln's mit Weſtfalen hatte ſo in dem Gedächtniſſe der Menſchen die Erinnerung daran verdunkelt, daß Cöln das beſte fränkiſche Land ſei, was man haben konnte, daß man unter dem Vorwande, auf ſächſiſcher Erde ſei noch nie ein König in Deutſchland gewählt worden, ſich an die Fürſten in Düringen wandte, um mit ihnen im Einverſtändniſſe einen neuen Wahltag auf fränkiſcher Erde auszuſchreiben. **)

*) Die Taufe war über Gebühr jahrelang verſchoben worden, weil Kaiſer Heinrich ſeinen Sohn nur vom Papſte ſelbſt hatte taufen laſſen wollen.

**) Es ſcheint alſo, dieſe Fürſten hielten die urſprünglich theils almannniſche, theils düringiſche und nur in Heſſen und Buchen fränkiſche Landſchaft Oſtfranken allein für fränkiſches Land.

Aber der Bote der Cölner, Biſchof Hermann von Münſter, fand nun in Düringen Philipp ſchon gewählt. Dies ſcheint die Cölner erbittert, die Wahl in Düringen (vielleicht auch inzwiſchen eingetretene beßere Belehrung) ſcheint die Scrupel über die Wahl in Cöln erledigt zu haben, und die Cölner ſchritten nun wirklich zur vorläufigen Wahl Bertholds V. von Zähringen, dem ſie aber geradezu ein Kaufgeld für die Krone abnöthigten, und den am Ende Zureden und Drohungen der Elſaßer Gegner der Staufer, ſeiner nächſten Nachbarn, zum Eingehen auf dieſen Weg bewogen. Bei weiterem ruhigen Bedenken fand indeſſen Berthold bald, daß die Staufer ihm eben ſo nahe und gefährlichere Nachbarn ſeien und daß er auf dieſe Weiſe für ſchwere Opfer eine ziemlich werthloſe Königsſtellung erhalten werde; daß er ferner das, wofür er zeither ausſchließend gelebt, das Gedeihen ſeiner eigenen Herrſchaften, dabei völlig auf's Spiel ſetze — und als nun Philipp den, den Staufern treuen, Biſchof Diethelm von Conſtanz und den Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen an ihn ſandte um ihn zum Rücktritte zu bewegen, ihm die Vogtei über Schaffhauſen und die Schleifung der Burg des burgundiſchen Pfalzgrafen Otto in Breiſach oder, wenn das ſich nicht erreichen laße, 3000 Mark anbot, gab Berthold nicht nur die eigne Candidatur um die Königswürde auf, ſondern erkannte auch Philipp als ſeinen König und leiſtete ihm die Lehenshuldigung.

Berthold hatte ſich vorher anheiſchig gemacht, mit einem Heere zu beſtimmter Zeit in Andernach zu erſcheinen, wohin auch die anderen Gegner der Staufer kommen und ihn dann feierlich als König proclamiren wollten — ſtatt ſeiner kam nun ſein Bote, der ſeine eigne Unterwerfung un-

ter Philipp meldete. Man glaubte nun, er ſei überhaupt nur auf das Anerbieten der Cölner eingegangen, um ſich durch das Widerfallenlaßen der Kronanſprüche Privatvortheile zu erwerben, wie ja ſchon früher Kaiſer Heinrich auf ihn wegen des alleinigen Sorgens für das Eigne und Sitzens auf dem Eignen erbittert geweſen war. Man nannte ihn feig und habgierig — und die Andernacher wandten ſich nun an den Anhaltiner, den Herzog Bernhard von Sachſen, der früher zu ihnen gehalten hatte, aber weil Berthold, nicht er ſelbſt von ihnen ins Auge gefaßt worden, nach Düringen gegangen war und Philipp anerkannt hatte. So weit war nun ſchon, in Folge der von Heinrich eingeleiteten Demoraliſation, Scham und Scheu unter den Fürſten gewichen, ſobald es den eignen Vortheil galt, daß Bernhard wider auf die ihm nun gemachten Anerbietungen eingieng, ſelbſt nach Andernach kam, aber dann auch ſeinerſeits das geforderte Kaufgeld zu hoch fand. Inzwiſchen hatte Philipp mit Einzelnen der in Andernach Betheiligten Unterhandlungen angeknüpft und mehrere gewonnen. Ueberdieß hatte er den Krönungszug nach Achen gerüſtet, den wegen der Gegner eine Heeresmacht geleiten ſollte, was doch auch einige einſchüchterte. Die Andernacher ſchienen zu zerfallen, und Philipp glaubte ſchon das Heer nicht mehr nöthig zu haben und entließ es. Erzbiſchof Adolf von Cöln aber hatte unter der Hand die ganze Zeit über Unterhandlungen gepflogen mit König Richard von England, wozu die erſte Anknüpfung bot, daß er ihn bereits zu Weihnachten, als burgundiſchen Vaſallen des Reiches zu jener gegen Ende Februar beabſichtigten Königswahl in Cöln einladete. Richard war nicht ſelbſt gekommen; hatte aber zwei engliſche und

zwei franzöſiſche Biſchöffe (von Durham und Ely, von Angers und Evreux) als ſeine Geſandten zu dem Cölner Tage abgeordnet, und den Fürſten den Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein, ſeinen Neffen, als König vorſchlagen laßen. Auf dieſen Vorſchlag war man nicht eingegangen, weil man einen gegenwärtigen König brauchte; Heinrich aber noch auf dem Kreuzzuge abweſend war. Nun, nachdem auch Bernhard zurückgetreten, ſchlug König Richard dem Erzbiſchof Adolf ſeinen Lieblingsneffen, Otto, den jüngeren Bruder des Pfalzgrafen Heinrich, welcher Herzog von Braunſchweig und Poitou war, vor und wandte an die Durchſetzung dieſer Wahl die größeſten erforderlichen Summen. Auf dieſe Weiſe gab die Cölner Partei in der Auction, welche ſie mit der deutſchen Krone anſtellte, dieſelbe im April 1198 dem ihr meiſtbietenden, nämlich Otto, zu welchem nach Frankreich nun Boten eilten, um ihn herbeizuholen.

Otto war als Knabe, damals als ſein Vater, Heinrich der Löwe, unterlag und auf längere Zeit in die Verbannung gieng, mit ihm an den engliſchen Hof gekommen und hatte, mit kurzen Unterbrechungen widerholtes Aufenthaltes in Deutſchland, ſeitdem in England und Frankreich gelebt. Er war ganz ſeinem mütterlichen Oheim, dem Könige Richard Löwenherz, in wilder Ungeſchlachtheit nachgerathen, war auch deſſen Liebling und von ihm mit dem Herzogthume Poitou ausgeſtattet. Das väterliche Herzogthum in Norddeutſchland beſaß er noch mit ſeinen beiden Brüdern, dem Pfalzgrafen Heinrich und Herzog Wilhelm, ungetheilt. Als Richard Löwenherz, ohne noch ſein Löſegeld vollſtändig gezahlt zu haben, in Deutſchland der Haft entlaßen ward, kamen Otto und Wilhelm für ihn in Gefangenſchaft; doch

ſchon Ende des Jahres 1194 konnte Otto wider bei König Richard ſein. Er ſollte mit König Wilhelms von Schottland Tochter vermählt und ſollte Erbe dieſes Reiches werden, als Wilhelm in dieſer Zeit zum Tode erkrankte. Doch der König genas wider und erlangte nachher noch von ſeiner Gemahlin einen Sohn, Alexander, der nun natürlich ſein Erbe ward. Mit dem Wegfallen der Ausſicht auf eine Succeſſion in Schottland fiel auch der erwähnte Heirathsplan in ſich zuſammen. Richard ertheilte nun ſeinem Neffen Otto, dem er ſchon die Grafſchaft de la Marche in ſeinen franzöſiſchen Landen verſchafft hatte, das Herzogthum Guienne und Poitou, wo Otto eben wider längere Zeit gelebt hatte. Er hatte ſich Sitten und Geſinnungen des, damals noch mehr als halbfranzöſiſchen, engliſchen Adels ganz zu eigen gemacht und kam, als ein gewiſſermaßen wildfremder Mann zum Königsthrone berufen, nach Deutſchland zurück: ein perſönlich tapferer, aber innerlich in jeder Hinſicht ungezügelter, hochmüthiger Menſch. Er iſt den Deutſchen auch, ſelbſt ſeiner eignen Partei, immer in ſeinem Weſen eine fremde unliebſame Erſcheinung geblieben, während dagegen Philipp die deutſche Art der Staufer durch die frühere geiſtliche Erziehung gemildert, und aus dieſem Grunde ſie ſelbſtbewuſt beherrſchend, an ſich entwickelt hatte, ſo daß er ſtets bei Milde, wahrer Demuth und Gerechtigkeit blieb. Ein jugendlich ſchöner König bot er mit ſeiner jugendlich ſchönen Gemahlin Irene (oder Maria) ein Bild feinſter Sitte in deutſch-ritterlicher Art auf dem deutſchen Throne.

Otto kam Mitte Mai 1198 durch Brabant und Lüttich nach Cöln. Die Fürſten ſeiner Partei holten ihn feſtlich ein. Das reiche Cöln, in der Ausſicht auf neue Handels-

vortheile in England, jubelte ihm entgegen. Die Herzogin von Brabant (der Herzog war auf dem Kreuzzuge) gewann er ganz durch die Verlobung mit deren Tochter Maria, die Prälaten alle gewann er durch Verzicht auf ihren beweglichen Nachlaß oder die ſ. g. Spolien; der Erzbiſchof von Cöln erhielt noch beſonders große Privilegien. Da Achen bereits durch Philipps Ritter, welche der Truchſeß Heinrich von Waldburg und der junge Herzog Walram von Limburg führten, beſetzt war, muſte Otto es durch Kampf zu gewinnen ſuchen. Ritter und Bürger vertheidigten die Stadt bis zum 10ten Juli tapferlichſt, dann gaben ſie Otto's Anerbietungen nach, übergaben die Stadt und zwei Tage ſpäter, Sonntag den 12ten Juli 1198, hatte die Salbung ſtatt durch Erzbiſchof Adolf — denn Krönung darf man es nicht nennen da die deutſche Krone in Philipps Beſitz war. Keiner der großen Fürſten, außer dem Erzbiſchofe ſelbſt, war bei dieſer Cerimonie gegenwärtig, ſondern nur die Biſchöffe Konrad von Straßburg, Dietmar von Minden, Bernhard von Paderborn und Dietrich von Utrecht und die Grafen von Flandern, Holland, Geldern, Cleve, Jülich, Sayn, Teklenburg, Altena, nebſt Walrams Vater, Herzog Heinrich von Limburg und Herzog Heinrichs von Brabant Gemahlin, Mathilde von Boulogne. Walram von Limburg fiel unmittelbar nachher wider zu Philipp ab, da Otto die Veſte Bernſtein, die Walram früher von Philipp erhalten, und bei der Uebergabe von Achen auch von Otto zugeſagt bekommen hatte, den Cölnern zur Zerſtörung Preis gab.

Philipp hatte darauf gerechnet, Achen werde ſich länger halten, was auch möglich geweſen wäre. Er hatte alſo ſeine Anhänger erſt zum 8ten Sept. zu einem Reichstage nach

Mainz geladen und heerte in der Zeit, wo Otto Achen einnahm, im Bisthum Straßburg und in den Beſitzungen des Grafen Albert von Dagsburg im Elſaß. Als nun im September der Mainzer Reichstag zuſammentrat, war Achen längſt in der Feinde Gewalt und auch Erzbiſchof Konrad von Mainz war noch auf dem Kreuzzuge, ſo daß Philipp zwar am ungewohnten Orte, und von den Erzbiſchöffen von Trier und von Tarantaiſe, aber mit der rechten deutſchen Krone, an welcher der Waiſe glänzte, gekrönt ward. Auch hielten die mächtigeren Fürſten faſt alle zu ihm. Der Erzbiſchof Johann von Trier zwar hatte geſchwankt, hatte ſogar Otto noch mitgewählt, war dann aber, noch ehe Otto in Cöln erſchien, zu Philipp übergetreten.

In Böhmen war der früher (1193) zur herzoglichen Stellung gelangte Biſchof Heinrich von Prag am 15ten Juni 1197 geſtorben und Ottokar hatte verſucht, ſich wider in Beſitz des Herzogthums zu ſetzen; aber die Böhmen fürchteten damals noch zu ſehr Kaiſer Heinrich und erkannten Ottokars jüngeren Bruder, Wladislaw Heinrich, als ihren Herzog an. Als nun nach des Kaiſers Tode Ottokar ſich von Neuem erhob, ſchloß ſein Bruder Vertrag mit ihm und ſie theilten das herzogliche Gebiet, ſo daß Ottokar Böhmen, Wladislaw Mähren an ſich nahm. Dann aber benahmen ſich dieſe Slavenfürſten faſt unabhängig vom Reiche. Ottokar z. B. beſetzte, ohne ſich weiter um die Rechte des deutſchen Königes zu kümmern, das Bisthum Prag mit ſeinem Kaplan Daniel und dieſer nahm von ihm ſeine Regalien zu Lehen, wie deſſen Vorfahren vom deutſchen Könige. Philipp muſte Alles geſchehen laßen, um nur die Böhmenfürſten nicht zur welfiſchen Partei abfallen zu ſehen, und bei ſeiner eignen

Krönung in Mainz erhob er für alle Zeiten die Herzoge von Böhmen zu Königen von Böhmen, indem er ſich dankbar dafür bezeugte, daß Ottokar ihm mit großem Heerhaufen zugezogen war.

Allmälich kehrten auch die Herren des Kreuzzuges auf verſchiedenen Wegen nach Deutſchland zurück, und wie ſie einzeln, jeder in ſeiner Heimath, ankamen, blieb ihnen, trotz ihres im Morgenlande widerholten Treueides für das Kind Friedrich, nichts übrig, als ſich einer oder der anderen der kämpfenden Parteien anzuſchließen. Herzog Heinrich von Brabant fand ſeine Gemahlin dem Könige Otto verbunden, ſeine Tochter Marie dieſem verlobt, und bei ſeiner früheren Feindſchaft gegen die Staufer, bei ſeinen näheren Verhältniſſen zu England verſtund es ſich von ſelbſt, daß er die welfiſche Partei auch ferner hielt. Dem Pfalzgrafen Heinrich ſtund der Bruder Otto auch näher als der angeheirathete Vetter Philipp. Des Landgrafen Hermann von Düringen Mutter Claritia (oder wie ſie gewöhnlich genannt wird: Jutta) war eine Halbſchweſter Kaiſer Friedrichs I. geweſen*), aber der Landgraf wünſchte aus ſeiner Parteihaltung Vortheil zu ziehen, und ging ſchnell, ohne Philipp zu ſehen, durch Böhmen nach Düringen, von wo aus er mit beiden Königen unterhandelte. Er machte ſich ſelbſt zum Gegenſtande einer Verſteigerung, in welcher er ſich für vieles Geld und für die dem Reiche gehörigen Städte Nordhauſen und Salfeld zur welfiſchen Seite ziehen ließ. Der auf ſeinen Bruder Friedrich I. in Oeſtreich gefolgte Herzog Liutpold VII. ebenſo, wie Ulrich II. der Herzog von Kärnthen, Herzog Berthold II.

*) Aus Herzog Friedrichs II. Ehe mit Agnes von Saarbrück. S. B. II, S. 635. not.

von Meran,*) Herzog Berthold V. von Zähringen, Markgraf Dietrich von Meiſſen und deſſen Vetter Konrad, Markgraf der Oſtmark und der Lauſitz,**) Herzog Bernhard von Sachſen und der Sohn von deſſen Bruder Otto I. († 1184), nämlich Markgraf Otto II. von Brandenburg, endlich Graf Adolf von Holſtein und auch die bei weitem meiſten geiſtlichen Fürſten hielten zu Philipp; nur war leider der Cardinal-Erzbiſchof Konrad von Mainz noch immer im Oriente.

Wichtig für die Stauſer war es, daß auch einer ihrer treueſten, tapferſten und erfahrenſten Diener, der Marſchall Heinrich von Kalentin,***) aus dem Kreuzzuge heimkehrte. In dieſem Manne gewann Philipp einen feſten Arm und ein entſchloßenes Herz zur Vertheidigung ſeiner Sache. König Otto hatte faſt nur das nordweſtliche Deutſchland für ſich, und auch hier hielten der Erzbiſchof von Bremen und die Biſchöffe von Verden, Osnabrück, Münſter und Hildesheim, und jenſeits des Rheines der junge Herzog Walram von Limburg und der Biſchof Albert (von Kuik) von Lüt-

*) Ueber die Familie von Meran oder Andechs und wie ſie zum Herzogstitel gekommen ſ. Bd. II, S. 729. 730. Bertholds II. Vater war Berthold I. von Andechs und Meran († 1188) und dieſer der Sohn des 1151 verſtorbenen Grafen Berthold von Andechs.

**) Beide Markgrafen aus dem Wettiniſchen Houſe ſ. Bd. II, S. 689. not. Dietrich war, wie wir ſchon wißen, ein Sohn von Konrads von Wettin Sohn Otto; Konrad von der Oſtmark und Lauſitz dagegen war ein Sohn von Konrads von Wettin Sohn Dedi, der zuerſt die Grafſchaft Groitzſch, dann als ſein Bruder Dietrich 1185 geſtorben war, auch die Lauſitz erhalten hatte.

***) Aus dem Miniſterialengeſchlecht von Pappenheim, welches bei der Rothenburgiſchen Linie der Stauſer damals das Marſchallsamt gewiſſermaßen erblich beſaß.

tich zu Philipp. Aber das damals überaus reich empor geblühte Cöln und die Verhältniſſe dieſer Stadt und ihres Erzbiſchofs zu England und des letzteren Verhältniſs zu Rom gaben doch Otto eine feſte militäriſche und politiſche Baſis.

Der Zuſtand in Deutſchland hatte dadurch ſeine vorzüglichſte Zeichnung, daß die Mittelmacht, welche ſonſt zwiſchen dem Könige und den übrigen Reichsvaſallen in den großen Stammherzogthümern beſtanden hatte, verſchwunden war. Ehemals hatte der König, wo ein Herzog ſein Recht überſchritt, die dieſem unterſtehenden Vaſallen gegen ihn nur aufzurufen; wo ein niederer Vaſall trotzte, nur den Herzog zu unterſtützen gebraucht. Kämpfe hatte es zwar auch gegeben; aber in der Regel war denſelben doch eine feſte Bahn gewieſen und der König hatte dabei doch immer in großer Erhabenheit über dem Reiche geſtanden. Nun waren die Stammherzogthümer aufgelöſt bis auf Schwaben; dies aber war mit der Krone verbunden. Was von den übrigen noch vorhanden war, von Niderlothringen in Brabant, von Sachſen bei den Anhaltinern, von Baiern bei den Wittelsbachern, war ſo klein geworden, daß ſich der Reichsadel der Stämme nicht mehr dadurch repräſentirt, ſondern in dieſen kleinen Herzogthümern nur auch einzelne Reichsfürſtenthümer ſah. Hatten ja doch auch die Meraner in Baiern und Franken, die Zähringer in Schwaben, die Welfen in Sachſen, die Limburger in Niderlothringen herzogliche Ehren und Rechte in ihrem eignen Gebiete. Oberlothringen und Kärnthen waren durch geiſtliche Exemtionen (wie Trier, Metz, Toul, Verdun, Aquileja u. ſ. w.) und durch geringeren und zugleich faſt ſtets bedrohten Gebietsumfang immer ſchwache

Herzogthümer geweſen. Kurz! die Herzoge bildeten nirgends mehr die organiſchen Sammelpunkte der Reichsvaſallen, ſondern dieſe betrachteten ſich mehr und mehr als in gleicher Unmittelbarkeit mit den Herzogen unter dem Kaiſer. Das Reich gieng ſo in dem damaligen Parteiweſen einem chaotiſchen Zuſtande entgegen, deſſen Herbeiführung es nur und allein der ſtaufiſchen Politik verdankte. Das Einzige, was noch einen etwas feſteren Zuſammenhalt gewährte, war, daß die Geiſtlichkeit faſt einmüthig auf Philipps Seite ſtund; aber gerade dieſem Stande fehlte noch immer in dem auf dem Kreuzzuge abweſenden Cardinal-Erzbiſchof der eigentliche rector Germaniae; während der Mann, welcher ſich nun an deſſen Statt als rector Germaniae aufwarf, Erzbiſchof Adolf von Cöln, nur einen ſehr geringen Theil der hohen Geiſtlichkeit auf ſeine Seite zu ziehen vermochte, und eben, weil er die Stellung, wie er ſie ſuchte, erſt erobern; Fürſten auf ſeine Seite locken; ſie durch Vortheile, die er bot, gewinnen muſte, in der That mehr als destructor, denn als rector Germaniae auftrat; zumal er, um der Schwäche ſeiner Partei im Reiche zu Hilfe zu kommen, in England eine Anlehnung ſuchen, und um dieſe Stütze zu gewinnen, gerade den wildherzigen Otto zur Königswürde fördern muſte. Für Philipp brachte das den Vortheil, daß der König von Frankreich, als er ihn mit England verfeindet ſah, alle früheren Oberhoheitsbeſtrebungen Heinrichs VI. vergaß und ſich im Juni 1198 mit König Philipp gegen England und gegen die ottoniſche Partei in Deutſchland verbündete.

Unterdeſſen war Pabſt Cöleſtin III. am 8. Januar 1198 geſtorben und einer der feſteſten und geiſtig ausgezeichnetſten Männer in der Reihe der Päbſte, Lothar, der Sohn Tran-

ſamunds aus dem Geſchlechte der Grafen von Signia, auf den päbſtlichen Stuhl erhoben worden, wo er ſich Innocenz III. nannte. Von kleiner Geſtalt, wie Gregor VII., aber auch von ſcharfem Geiſte wie dieſer, von nie fehlgehendem Gedächtniſſe und, wo es darauf ankam, von ſtahlhartem Willen, in Paris und Bologna in der Philoſophie, Theologie und beſonders in der Jurisprudenz zu bedeutenden Kenntniſſen gelangt, war er ſchon von Clemens III. zum Cardinal erhoben worden, hatte aber trotzdem ein ſehr zurückgezogenes Leben geführt. Was er von der Welt ſah, dies Leben in ſteter Unruhe, Gefahr und Bewegung ekelte ihn an und er ſtreckte ſeine Seele nach dem was oben iſt, nach den göttlichen Dingen, in welchen der Menſch allein wahren Frieden findet. Aber in dieſer Stimmung, die ihn die Angelegenheiten der Welt von einem höheren Standpunkte betrachten lehrte, gewann er den rechten Schlüſſel für ihr Verſtändniſs und der klare Blick ins Leben, der ihm nun eigen war, wirkte ſo Anerkennung abnöthigend, daß ihn die Cardinäle trotz ſeiner bisherigen Zurückgezogenheit, trotz ſeines kaum ſieben und dreißigjährigen Alters, trotz dem daß er nicht einmal bereits zum Prieſter geweiht war, noch an Cöleſtins Todestage zu deſſen Nachfolger wählten; — und er teuſchte ihre Erwartungen nicht, ſondern trat vom Anfange an mit aller Sicherheit — wo es nöthig war, mit der unerbittlichen und raſchen Energie — aber auch mit der unermüdlichen Kraft des Zuwartens und Gehenlaßens — kurz! gleich dem erprobteſten Staatsmanne auf. Der Präfekt der Stadt, unter Kaiſer Heinrich zuletzt ganz ein kaiſerlicher Beamteter, muſte ſich unmittelbar, nachdem Innocenz am 12. Februar inthroniſirt worden war,

ihm unterwerfen, muſte ſchon am folgenden Tage der Kirche Treue ſchwören und mit einem Verhältniſſe zufrieden ſein, was dem der biſchöflichen Vicecomites in anderen biſchöflichen Städten entſprach. Auch der Senator von Rom ward bald beſeitigt und Senat und Gerichte der Stadt wurden wider unter päbſtliche Botmäßigkeit gebracht. Auch das rechte Tiberufer, was Heinrich VI., ſelbſt ſoweit es bis dahin zum Erbe von St. Peter gehört, ganz zu Toſcana gezogen hatte, nahm Innocenz ſofort wider zu eigenen Händen, wobei ihm unter damaligen Verhältniſſen niemand Widerſtand zu leiſten vermochte. Die deutſchen Ritter, denen Heinrich Umbrien, die Mark Ancona und die Romagna nebſt Ravenna als Fürſtenlehen des Reiches übergeben, wurden ſofort von Innocenz in ihrem Rechte beſtritten, und faſt überall hatte in dieſen Gegenden der Pabſt außer dem Rechte auch die Bevölkerungen ſelbſt auf ſeiner Seite, denen das deutſche Ritter-Regiment verhaßt genug war. Als Innocenz zwei Cardinal-Legaten nach der Mark Ancona, der Romagna und Ravenna ſandte, um die Huldigung der Einwohner zu verlangen, wollte Markwald von Anweiler zuerſt unterhandeln. Als die Cardinal-Legaten dennoch fortfuhren in Ausrichtung ihres Auftrages widerſetzte er ſich mit Gewalt. Da traf ihn der Bannfluch der Kirche. Es kam zu offnem Kampfe, in welchem Markwald ein Stück ſeines Gebietes nach dem anderen verlor — und als die Kaiſerin Conſtanze ſtarb und er nach dem apuliſchen Reiche gehen muſte, um dort für die ſtaufiſche Herrſchaft zu kämpfen, gieng auch das Letzte noch verloren bis auf Ascoli und Camerino, die ſich ein Jahr nach Innocenz's Stuhlbeſteigung allein noch der päbſtlichen Anſprüche erwehrten, und auch ſie wohl nur we-

gen ihrer den apuliſchen Grenzen benachbarten Lage. In Ravenna hatte Innocenz dem Erzbiſchofe eine höhere Stellung zugeſtehen müßen. Konrad von Urslingen, der Herzog von Spoleto zeigte ſich von Anfang an nachgiebiger, öffnete Burgen und Land uud ließ dem Pabſte huldigen, vermochte ſich aber auch ſo nicht zu halten nnd gieng nach Deutſchland zurück, wo er bald ſtarb. Schon einen Monat nach Innocenz's Inthroniſation war ganz Umbrien wider unter päbſtlicher Herrſchaft. In den mathildiniſchen Gebieten ſuchte man zwar auch Freiheit von dem deutſchen Herzoge von Toſcana; aber in dem Streite um dieſe Gebiete, wo Herrſchaftsrechte nun ſchon ſo oft zweifelhaft geworden waren, hatten die Einwohner — ſowohl der Adel wie die Städte — ſchon ſolche Freiheit erworben, daß der Adel gleich unmittelbarem Reichsadel, die Städte wie Reichsſtädte ſtunden und keine Luſt hatten, ſich der päbſtlichen Herrſchaft unterzuordnen und Innocenz muſte ſie einſtweilen gewähren laßen. Ebenſo hatten ſich im übrigen Toſcana nun die Verhältniſſe ganz ähnlich wie in der Lombardei entwickelt. Unter den Städten Toſcana's beſtund ein ähnlicher Bund, wie der der welfiſchen Städte in der Lombardei, und Innocenz konnte bis Ende 1198 nichts erreichen, als daß das Rektorencollegium der verbündeten Städte Toſcanas ihm einen Eid leiſtete, die Rechte und Beſitzungen der römiſchen Kirche zu ſchützen und ſie zu achten und keinen König anzuerkennen, als der die Beſtätigung des römiſchen Stuhles erlangt habe. Piſa allein hielt ſich fortwährend ganz ghibelliniſch.

In Beziehung auf das Normannenreich erhob Innocenz III. von Neuem die Anſprüche der Oberlehensherrlichkeit, welche Kaiſer Heinrich zuletzt völlig ignorirt hatte.

Innocenz war nicht zufrieden damit, daß Conſtanze die Anerkennung der Succeſſion ihres Sohnes, Friedrich, in das Lehen geſucht hatte, ſondern verlangte nun die Aufgabe des bekannten großen Privilegiums der Könige in Sicilien, der ſ. g. monarchia Siciliana — und die Kaiſerin muſte ſich fügen. Bald nachher ſtarb ſie am 27. November 1198. Durch ihren letzten Willen hatte ſie den Pabſt zum Vormund ihres unmündigen Sohnes, zu Erziehern desſelben und Verwaltern des Reiches die Erzbiſchöffe von Palermo, Monreale und Capua und den Reichskanzler Biſchof Walter von Troja beſtellt, denn, nachdem ſie zuerſt dem Haße ihrer Unterthanen gegen die deutſchen Amtleute ihres verſtorbenen Gemahles ſo weit nachgegeben, daß ſie dieſelben überall aus ihren Stellen entfernt hatte, war die alte Parteiung des Adels ihres Reiches wider zu Tage getreten, und eine ſtaufiſche Partei formirte ſich wider einer welfiſchen gegenüber und ſuchte auch, was von deutſchen Anhängern des ſtaufiſchen Hauſes noch in Italien war, an ſich zu ziehen. Ein wilder Parteikampf war im Beginnen und eine feſtere Stüze als der Pabſt war unter dieſen Umſtänden für das Königskind nicht zu finden. Der Pabſt nahm ſich auch ſofort der Intereſſen Friedrichs in ſeinem Erbreiche mit frommer Pflichttreue an. Nur die Vereinigung der deutſchen und ſiciliſchen Krone durfte Innocenz nicht fördern; die Verpflichtung gegen die Kirche war in dieſem Intereſſe jedenfalls die frühere, wie die höhere. So lange es in ſeiner Macht ſtund, muſte er die Vereinigung der beiden Königreiche in Einer Hand zu hindern ſuchen. Auch hier kam wider zu Hilfe, daß, als Friedrich in Deutſchland gewählt und ihm Treue geſchworen ward, das Kind noch ungetauft

geweſen war. Einen Heiden durften die deutſchen Fürſten nicht zum Könige wählen, noch ihm Treue ſchwören — folglich war die ganze Reihe von Vorgängen, auf welche ſich Friedrichs Succeſſion in Deutſchland gründete, in ſich nichtig, wenn ſie nicht ſpäter, nachdem Friedrich die Taufe erhalten, erneuert ward — und das würde durch die Krönung des Kindes, zu der Philipp Friedrich aus Italien herbei holen wollte, geſchehen ſein — aber der Tod des Kaiſers war dazwiſchen getreten. Innocenz aber freute ſich, daß die Deutſchen ſelbſt die Sache von dieſem Geſichtspunkte betrachteten, und er alſo nur den Stand der Dinge anzuerkennen, nicht ihn herbeizuführen brauchte; that auch zunächſt nichts, entſcheidend in die deutſchen Verhältniſſe einzugreifen. Noch aus Kaiſer Heinrichs Zeiten her ſaßen eine Anzahl normänniſcher Edelleute, auch der Erzbiſchof von Salerno, in Deutſchland als Gefangene. Deren Freigebung forderte Innocenz natürlich bald, nachdem er den päbſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, von König Philipp (den er fortwährend nur als Herzog von Schwaben betrachtete). Außerdem aber erfuhr Philipp jetzt erſt, daß noch Pabſt Cöleſtin III. ihn wegen Occupation der zu Toſcana geſchlagenen Theile des Kirchenſtaates mit dem Banne belegt habe, und daß Innocenz ihn erſt dann vom Banne löſen werde, wenn der Erzbiſchof von Salerno in Freiheit ſei, und er (Philipp) einen Eid geſchworen habe, in allen Stücken, wegen deren er der kirchlichen Cenſur verfallen ſei, den päbſtlichen Befehlen ohne Widerrede nachkommen zu wollen. Philipp gieng auf dieſes Verlangen ein, da es ihm darauf ankommen muſte, mit dem Pabſte in gutem Vernehmen zu bleiben; nur machte er (der Gegner in Deutſchland wegen)

zur Bedingung, daß wie ſeine Excommunication nicht publicirt geweſen ſei, ſo auch die Abſolution im Geheimen ſtatt haben müße, was dann der Legat des Pabſtes, der Biſchof von Sutri, zufrieden war, und nach erledigtem Geſchäffte behandelte dieſer Philipp auch als König. Für das Alles aber ward er von Innocenz nachher, als für eine Ueberſchreitung ſeiner Vollmacht, hart geſtraft und verlor ſein Bisthum. Auch erhielt der Erzbiſchof von Magdeburg Liudolf *) Auftrag, den Herzog Philipp von Schwaben anzuhalten, dem Könige Richard von England das ihm früher abgedrungene Löſegeld zurückzugeben, wenn er nicht von Neuem einer Kirchenſtrafe verfallen wolle. Die Gegner Philipps nämlich hatten ſich inzwiſchen an Innocenz gewendet, ihm die Wahl Otto's und daß dieſer auf den Misbrauch der Spoliengelder verzichtet habe, gemeldet und von ihm die Anerkennung Otto's verlangt. Auch König Richard von England hatte wegen Otto's an Innocenz geſchrieben. Innocenz aber vermied zunächſt jede Einmiſchung in die deutſche Kronſtreitigkeit; ſchon um nicht durch zu nahe Verhältniſſe mit Richard und Otto den König von Frankreich zu erbittern.

Drei und neunzigſte Vorleſung.

Philipp war nach ſeiner Krönung in Mainz, da ihm das Aufgebot aus ſeinem Herzogthum Schwaben und das

*) Er war von niederer Herkunft aus Kroppenſtädt, hatte früher 20 Jahre lang in Paris ſtudirt, und war dann 1192 dem Erzbiſchofe Wichmann in Magdeburg gefolgt

des Königes von Böhmen mit aller Macht zugezogen, auch mancher andere der ihn anerkennenden Fürſten mit großer Rüſtung gekommen war, auf dem linken Rheinufer herab ſeinem Gegner entgegen gezogen an die Moſel, die damals ſehr wenig Waßer hatte, ſo daß, als Philipps Mannſchaften endlich über den Fluß ſetzen wollten, es mitten in demſelben zu einem heftigen Treffen kam. Anderes Tages zog ſich Otto nach Andernach zurück, während Philipp gerade auf Cöln hin vordrang und dadurch auch Otto zwang, eilends Cöln zu gewinnen. Das Cölner Gebiet ward verheert. Voraus vor allen zeichneten ſich wider, wie in früheren Kriegen, die Böhmen durch grauſame Rohheit und Habgier aus; ſie hatten ſchon auf dem Wege von Böhmen nach Mainz wie im Feindeslande gewüſtet. *) Als Philipp bis auf zwei Meilen von Cöln gekommen war, hörte er, daß der Herzog von Brabant mit mächtigem Zuge ſeinem Gegner zu Hilfe komme, und um nicht von zwei Seiten gefaßt zu werden, zog er wider ab — und Otto benutzte den freien Raum, den er dadurch erhielt, ſofort, dem Landgrafen Hermann von Düringen zuzuziehen, der ſchon lange vor Nordhauſen lag, was ſich für Philipp hielt; es aber nicht einzunehmen vermochte. Nun ergab es ſich im November gegen Zuſage der Schonung des Lebens und Eigenthums der Einwohner. Dann nahmen des Landgrafen Leute auch Salfeld ein, und da dieſe Stadt ohne Capitulation in ihre Hände kam, hauſten ſie in derſelben entſetzlich. Auch Kirchen und Klöſter wurden nicht geſchont, und da der Landgraf die Frevler nicht ſtrafte, verhängte eine Düringer Landesſynode in

*) Bohemus iens et rediens residuo bruta quasi locusta imminebat. Annal. Reinhardsbr.

Erfurt den Kirchenbann über ihn, der erſt ſpäter, nachdem der Landgraf zu Philipp übergetreten war, wider gelöſt ward.

Goslar, gegen welches ſich Otto nach Nordhauſens Einnahme gewendet, ward noch in der letzten Stunde von dem heranziehenden Philipp gerettet, der dann eine Beſatzung in dieſer ihm getreuen Stadt ließ und ſich wider nach Süddeutſchland wendete. Otto hatte ſich alſo im J. 1198 in Deutſchland doch behauptet. Sein Oheim, König Richard, hatte während deſſen die Franzoſen geſchlagen und ſchloß dann unter Vermittelung des Pabſtes im Jan. 1199 einen fünfjährigen Waffenſtillſtand mit ihnen. Aber die Vortheile, die Otto demnächſt von König Richard erwarten durfte, giengen völlig verloren, als dieſer am 9. April vor der Burg Chaluz durch den Pfeil des Ritters Bertrand de Gourdon zum Tode verwundet ward. Otto war nun auf die eignen Kräfte allein verwieſen.

Erſt im Juni 1199 erſchien Philipp wider im Felde, und zwar abermals im Elſaß, wo zuerſt durch einen Streifzug das Gebiet des Grafen Albert von Habsburg im oberen Elſaß verwüſtet und zugleich durch den Haufen Straßburg bedrängt ward. Die Verwüſtung der ganzen Umgegend, die Einnahme der Vorſtädte raubte den Bürgern bald den Muth zum Widerſtande und Biſchof Konrad muſte ſich zu Anerkennung Philipps als ſeines Königes verſtehen. Auch die Grafen von Dagsburg und Habsburg muſten nun Vertrag ſuchen und Philipp als König anerkennen. Otto war, während Philipp vor Straßburg lag, mit Cölniſchen und Brabantiſchen Haufen gegen Koblenz herauf gezogen und heerte in deſſen Umgegend; aber bei Boppard muſte er Halt machen, weil der Landgraf von Dü-

ringen mit ſeinem Hilfszuge nicht zu ihm hatte durchdringen können. Philipp konnte, nach der Einnahme Straßburgs, dem Biſchofe Liutpold von Worms, der mit den Pfälzern kämpfte, Hilfe bringen, und auch Graf Emicho von Leiningen ward in Folge dieſes Zuges zu Anerkennung Philipps genöthiget — ſo daß bald alles Land zwiſchen Rhein und Moſel auf ſtaufiſcher Seite ſtund. Landgraf Hermann von Düringen aber erkannte, daß ſich Otto nach deſſen Oheims, König Richards, Tode ſchwerlich halten würde, und unterhandelte ſchon durch den König von Böhmen mit Philipp, der ihm für den Abfall von Otto nicht bloß den Beſitz von Nordhauſen und Salfeld beſtätigte, ſondern Mühlhauſen und die Herrſchaften Orla und Ranis dazu gab. Da erkannte auch Hermann Philipp als ſeinen König an. Unterdeſſen aber war Philipp den Rhein weiter herab quer durch das Cölniſche gegen Maſtricht hin vorgedrungen, indem er zugleich Achen belagern ließ, bis Herzog Heinrich von Brabant mit großem Heerhaufen heranzog. Da zog ſich der König wider landaufwärts über die Moſel. Zu Weihnachten hielt er einen glänzenden Hoftag in Magdeburg bei dem dem ſtaufiſchen Hauſe treu ergebenen Erzbiſchof Liudolf, und nun trat auch der zeither noch ſchwankende Biſchof Gardolf von Halberſtadt entſchieden auf ſeine Seite.

Pabſt Innocenz war, nachdem ſich die Verhältniſſe des päbſtlichen Stuhles und Gebietes in Italien überall faſt nach ſeinen Wünſchen geordnet hatten, einen Schritt weiter gegangen in Beziehung auf die Beſetzung des Deutſchen Thrones, welche ja auch das Anrecht auf das Kaiſerthum einſchloß. Daß Innocenz hinſichtlich der beiden Schwerter der höchſten Gewalt nicht jener urſprünglichen Auffaßung

Schwertes erſt durch das geiſtliche von Gott herleitete, muſte ihm natürlich eine Stellung zu der Beſetzung des deutſchen Thrones geben, in welcher er glaubte, mahnend auftreten zu können: die Fürſten hätten die Pflicht, den Streit der Parteien und Anſprüche zu ſchlichten, und ſich zu dieſem Ende an die Vermittelung des römiſchen Stuhles zu wenden, wozu er ſie nun, da ſie von ſelbſt es nicht gethan, auffordere. Sollten ſie ihre Pflicht auch ferner verſäumen, ſo werde er handeln, wie er es für heilſam erachte, und dem die apoſtoliſche Gunſt zuwenden, der ſich ihrer am würdigſten zeige. Das geſchah im Mai 1199.

Faſt um dieſelbe Zeit ſchrieben die um Philipp zu einem Fürſtentage in Speier verſammelten Fürſten an den Pabſt, ſie hofften, in Kurzem werde Philipp ſo weit als König anerkannt ſein, als früher ſein Bruder. Sie warnten den Pabſt, ſeine Hand nach den Rechten des Reiches auszuſtrecken; hofften vielmehr, er werde der Wahrheit und dem Rechte die Ehre geben. Sie gedächten Philipp in Kurzem mit Heeresmacht nach Rom zu führen, um die kaiſerliche Krone zu empfangen. Die Erzbiſchöffe von Bremen, Magdeburg, Beſançon (Biſanz) und der Patriarch von Aquileja, ſo wie faſt alle Suffraganbiſchöffe auch der anderen Erzdiöceſen, ſogar aus der Cölner Erzdiöces die Biſchöffe von Münſter, Osnabrück und Lüttich waren unterzeichnet; dazu der König von Böhmen, Pfalzgraf Otto von Burgund, und die Herzoge von Sachſen, Baiern, Oeſtreich, Kärnthen, Meran, Zähringen und Oberlothringen, die Markgrafen von Braudenburg, Meiſſen, von der Oſtmark und Lauſitz, von Mähren und von der Mark auf dem Norgau, ſo wie die Pfalzgrafen von Baiern und von Tübingen und viele kleinere Herren.

Innocenz antwortete ruhig: obwohl ihm hinsichtlich mancher Punkte ihres Schreibens Bedenken gekommen seien, werde er doch den in gesetzmäßiger Form in Deutschland gewählten und gekrönten König nach altem Brauche zur Kaiserkrönung nach Rom berufen. — Auf diese Weise behielt er sich, ohne sich in Deutschland tiefer zu engagiren, das von ihm in Anspruch genommene und in der That auch natürliche Prüfungsrecht vor. Als Philipp im Herbste wider Gesandte an ihn schickte, setzte er diesen in versammeltem Consistorium seine Ansicht von der höheren Stellung der Kirche und der Nachfolger Petri über der Welt und den Fürsten auseinander: an die Kirche hätten sich bei dem vorhandenen Zwiespalte die deutschen Fürsten längst zu wenden gehabt, denn ihr stehe, als Verleiherin der Kaiserkrone, die höchste Entscheidung auch im Reiche zu. Eine bestimmtere Antwort ertheilte er auch diesmal nicht. In derselben Zeit aber war Innocenz in einen schweren Handel mit Frankreich verflochten, wo König Philipp August früher die dänische Prinzessin Ingeborg geheirathet, aber kurze Zeit nachher verstoßen hatte und durch den Erzbischof von Rheims von ihr geschieden worden war. Ohngeachtet Pabst Cölestin III. diese Scheidung für rechtswidrig erklärt hatte, war der König 1196 zu neuer Ehe mit Agnes, der Tochter Herzog Bertholds von Meran, geschritten. Innocenz hatte schon 1198 verlangt, Philipp August solle Ingeborg als seine rechtmäßige Gemahlin wider zu sich nehmen und sich von Agnes trennen; aber der König hatte nicht gehorcht und am 6ten Dec. 1199 sprach der Cardinal Peter auf einem französischen Concilio zu Dijon deshalb über Frankreich das Interdict aus. Philipp August entschloßen, der Kirche zu trotzen, schloß zu Weih-

nachten Frieden mit dem Grafen von Flandern und im Jan. 1200 mit König Johann von England, wobei sich Johann verpflichtete, seinem Neffen Otto in Deutschland weder durch Geld noch durch Truppen zu helfen. Aber auch noch im Jan. 1200 publicirte nun der Cardinal Peter auf einem Concilio zu Vienne in Burgund das schon beschloßene Interdict, und die Sistirung aller kirchlichen Handlungen (mit Ausnahme der Taufe und Beichte); die Schließung aller Kirchen machte einen so mächtigen Eindruck, daß sich etwas über ein halbes Jahr später der König zum Nachgeben gezwungen sah, Agnes entfernte und Ingeborg wider zu Hofe ließ, worauf im September das Interdict wider aufgehoben ward. Aber die englische Hilfe, so wie sein Herzogthum Guienne und Poitou, blieben für Otto darum doch verloren.

Noch hatte der erste Fürst des deutschen Reiches, der greise Cardinal-Erzbischof Konrad von Mainz, durch seine Abwesenheit auf dem Kreuzzuge verhindert, gar nicht in die deutschen Angelegenheiten eingreifen können. Zuletzt von allen Fürsten kam er zurück und im Juli 1199 nach Italien, wo er dann bis zu Ende des Jahres in Rom verweilte und wohl oft und genau die deutschen Angelegenheiten mit dem Pabste besprach. Er hielt streng zum päbstlichen Stuhle; aber der Ansicht des Pabstes, die sich zu Gunsten des Welfen neigte, vermochte er sich nicht anzuschließen. Er war schon früher Gegner der Welfen, kannte wohl Otto genauer als Innocenz ihn kannte, und wuste also, daß die Kirche von ihm, wenn er obsiege, so wenig gute Früchte zu erwarten habe, als das Reich. Er war mehr dafür, daß die Kirche Friedrichs Nachfolgerecht, was er ja früher selbst anerkannt und beschworen hatte, schützen sollte. Ohne sich eini-

gen zu können, schieden die beiden Kirchenfürsten, denn Innocenz sah in der abermaligen Vereinigung des Normannenreiches mit Deutschland eine zu harte Bedrohung der Freiheit der Kirche, als daß er in sie willigen mochte, so lange noch ein anderer Ausweg offen schien. Indessen mögen doch die damaligen Erörterungen in Innocenz nachgewirkt und ihn später noch auf Friedrichs Seite gezogen haben, als er erkannte, daß Konrad den König Otto richtig beurtheilt habe.

Konrad kam im Januar 1200 wider in Deutschland an, und erklärte sofort, weder Otto noch Philipp — nur Friedrich sei der rechtmäßige König in Deutschland. Aber, als er die Zustände, wie sie nun geworden waren, näher kennen lernte, sah er ein, daß es unmöglich sei, Friedrichs Succession zur Anerkennung zu bringen. Auf einem Reichstage, den Philipp im März 1200 zu Nürnberg hielt, ward auch Konrad bewogen, sich für Philipp zu erklären, doch war seine Zusage zunächst eine geheime, da er, um als Vermittler theils Otto theils dem Pabste gegenüber auftreten zu können, noch eine Zeitlang scheinbar für keinen der beiden kämpfenden gewonnen erscheinen wollte. Die Verhältnisse aber waren inzwischen für Philipp viel ungünstiger geworden als früher. Sein einziger noch übriger Bruder, Pfalzgraf Otto von Burgund, war am 13ten Jan. 1200 zu Besançon gestorben. Dessen Wittwe, Margarethe von Blois, die nun als Regentin auftrat, hatte nur zwei unmündige Töchter, Johanna und Beatrix. Nach dieser Seite muste nun erst recht Hilfe gewährt, von ihr konnte keine Unterstützung erwartet werden. In den Niderlanden verlor Philipp seinen bedeutendsten Anhänger, Albert von Kuik, den Bischof von Lüttich am 1ten Febr. 1200 durch den Tod. Nun erhob

die Ottoniſche Partei ſofort Hugo de Pierrepont, den Dompropſt, zum Biſchof und Otto inveſtirte ihn. Er war der Sohn des Grafen von Wasnade und Pierrepont und den Grafen von Rétel nahe verwandt, da ſeine Mutter, Clementia Agatha, eine Tochter des Grafen Manaſſes von Rétel war. Als die Philippiniſche Partei den Archidiacon Heinrich de Jauche ihm entgegenſtellte, führte das wohl zu Zerwürfniſs, hinderte aber nicht, daß der Pabſt Hugo beſtätigte. Auch Biſchof Hermann (von Katzenellenbogen) von Münſter ſchloß ſich, als die von Philipp ihm gewordene Zuſage einer Succeſſion in Würzburg, falls dieſer Stuhl (den zunächſt Konrad von Querfurt occupirt hatte) erledigt werde, durch Innocenz (ebenſo wie die Occupation desſelben von Seiten Konrads) für ungiltig erklärt ward, an Otto an, der ihn zu ſeinem Kanzler machte. Durch dieſe Vorgänge ſah ſich Otto in ſeinem Gebiete, ſowohl in den Niderlanden als in Weſtfalen, ſehr arrondirt und verwarf alle vermittelnden Vorſchläge des Erzbiſchof Konrad. Auch Erzbiſchof Adolf von Cöln ließ ſich von ſeinem Mainzer Nachbar in keiner Weiſe gewinnen. Alles was der Cardinal Konrad erreichte, war ein Waffenſtillſtand der beiden Gegner (für die weſtlichen Gebiete Otto's und die daran ſtoßenden Gebiete der Anhänger Philipps) bis zum 11ten Nov. — und ein von beiden Seiten beſchickter Fürſtentag am Rhein (zwiſchen Koblenz und Andernach), wo außer dem Cardinal Konrad für Philipp die Erzbiſchöffe von Trier und Salzburg und die Biſchöffe von Freiſing, Baſel und Straßburg erſcheinen ſollten, nebſt den Herzogen von Zähringen und Meran und dem Markgrafen der Oſtmark und Lauſitz — von Otto's Seite der Erzbiſchof von Cöln und die Biſchöffe von Münſter, Lüttich,

Utrecht und Paderborn, der Abt von Corvei, der Herzog von Brabant und der Graf von Flandern. Als König Otto dem Pabſte Innocenz Nachricht von dieſem Fürſtentage, der eine endgiltige Entſcheidung in der deutſchen Kronſtreitigkeit faßen ſollte, gab, der Cardinalerzbiſchof Konrad aber nicht (ohngeachtet ihm dieſer zugeſagt hatte, in Deutſchland nichts ohne ſeine Genehmigung zu thun), entſchied ſich Innocenz, offener mit ſeiner Otto geneigteren Geſinnung hervor zu treten, ohne ſich doch direct für Otto auszuſprechen. Er erließ ein Schreiben an die deutſchen Fürſten in welchem er geltend machte, daß Philipp erwählt worden ſei, während er im Bann geweſen, daß er nicht in rechtmäßiger Form gekrönt ſei, daß er die Wahl angenommen, ohne vorher von ſeinem für Friedrichs Succeſſion lautenden Eide entbunden zu ſein. Dabei erinnerte er die Fürſten, daß ihre Freiheit verloren gehe, wenn ſie die Könige ſtets aus einer und derſelben Familie wählten, und daß man auf die Feindſchaft der italieniſchen Stände gegen den Staufer Rückſicht zu nehmen habe. Die Entbindung von dem Philipp geleiſteten Eide ſtellte er jedem in Ausſicht und dem Herzoge von Brabant gewährte er noch ins Beſondere die für die Verbindung ſeiner Tochter mit König Otto erforderliche Dispenſation.

Während ſo der Pabſt indirect, aber doch bezeichnend genug, für Otto wirkte, entzog ſich der Cardinal-Erzbiſchof auf längere Zeit den deutſchen Angelegenheiten, um nicht direct gegen die Anſichten des Pabſtes auftreten zu müßen, und war in Ungarn als Vermittler geſchäfftig. König Bela III. war 1196 geſtorben mit Hinterlaßung zweier Söhne, von denen ihm der eine, Emmerich, als König folgte; der andere, Andreas, mit Schlößern und Herrſchaften ausgeſtattet ward.

Andreas, nachdem er den ihm vom Vater zum Zwecke der Ausführung eines noch vom Vater gelobten Kreuzzuges hinterlaßenen Schatz vergeudet, trat plötzlich an der Spitze einer Partei als Gegenkönig auf und fand einen Verbündeten an Herzog Liutpold von Oeſtreich. Er ſiegte ſo weit, daß ihm ſein Bruder die kroatiſchen Landſchaften laßen muſte. Eine Zeitlang hielt Andreas nun Frieden. Als er endlich von Neuem Krieg erhob, ward er geſchlagen und muſte zu Herzog Liutpold flüchten, über deſſen Gebiet nun die Drangſale eines barbariſchen Krieges hereinbrachen. Es gelang dem Cardinal-Erzbiſchofe von Mainz wider einen Frieden zu vermitteln und dadurch Oeſtreich von der Kriegsgeiſel zu befreien. Während dieſe Angelegenheiten aber den Cardinal Konrad im Südoſten des Reiches feſthielten, muſte die Zuſammenkunft der Fürſten am Rheine, der er vorſitzen ſollte, verſchoben werden. Der Kampf der Kronprätendenten und ihrer Parteien ruhte aber darum nicht, ſondern wüthete in den und um die öſtlicheren Gebiete Otto's d. h. ſeine braunſchweigiſchen Erblande. Pfalzgraf Heinrich war bereits im Frühlinge verheerend in das Magdeburgiſche eingefallen, wofür Erzbiſchof Liudolf Rache an den braunſchweigiſchen Landen nahm und Helmſtädt niederbrannte. Von Neuem zog der Pfalzgraf am 23ten Juni aus gegen das Hildesheimiſche, ſchlug die Hildesheimer und lag ſchon vor der Stadt, als die Nachricht an ihn gelangte, König Philipp mit großem Heere breche in das Braunſchweigiſche ein. Da eilte er raſch nach Braunſchweig; ſah ſich aber hier ſo iſolirt, ſah alle Ausſicht auf Hilfe ſo fern gerückt und Philipps Heer ſo mächtig, daß er es am Ende doch vorziehen wollte, ſich von ſeinem Bruder zu trennen und Philipp als König anzuer-

kennen. Es ſcheint jedoch, Philipp fand die ihm von Heinrich gebotenen Bedingungen nicht ſichernd genug; auch waren Herzog Bernhard von Sachſen und Graf Adolf von Holſtein einer ſolchen Uebereinkunft abgeneigt, kurz! Philipp gieng auf Nichts ein und bedrängte Braunſchweig weiter. Die Belagerung zog ſich aber ohne rechten Erfolg in die Länge; Otto kam zum Entſatze heran; die Zufuhr ward für die Belagerer immer erſchwerter; die Markgrafen von Meiſſen und Brandenburg und der Biſchof von Halberſtadt zogen ſich mit ihren Leuten von der Belagerung zurück; — da blieb zuletzt nichts übrig, als daß Philipp mit dem übrigen Heere ebenfalls nach dem Halberſtädtiſchen abzog und von Hornburg aus mit ſeinem Gegner auf 7 Wochen Waffenſtillſtand ſchloß. Einigermaßen ſchadlos hielt Philipp für dieſen Miserfolg der Uebertritt des Biſchofs Dietrich (von der Aare) von Utrecht zu ſeiner Partei, welche Wendung gegen den Herbſt hin erfolgte.

Den Cardinal-Erzbiſchof Konrad ereilte auf der Rückreiſe aus Ungarn am 27ten October zwiſchen Nürnberg und Würzburg der Tod. Jene früher von ihm geplante Fürſtenverſammlung am Rheine fand nun gar nicht ſtatt, und nichts blieb übrig zu Entſcheidung des Kronſtreites als die Waffen, deren Wirkung für die Ottoniſche Seite Pabſt Innocenz durch den päbſtlichen Einfluß zu ergänzen ſuchte. Der Reichskanzler Konrad von Querfurt, der auf die ihn treffende Wahl in Würzburg, wie früher bemerkt, eingegangen war und der ſich in dieſer Zeit ganz als Biſchof von Würzburg führte, ohne darum ſein früheres Bisthum Hildesheim ſchon fahren zu laßen (während ihm doch der Pabſt beide Bisthümer abgeſprochen hatte), war am 1ten Auguſt 1199 von

Innocenz förmlich excommunicirt worden. In Hildesheim trat der Domprobſt Hartbert von Dalem durch Wahl des Kapitels an deſſen Stelle, konnte aber längere Zeit nicht zum Beſitze kommen, weil der Stiftsadel auf Konrads Seite war. Endlich im Frühjahr 1200 war Konrad nach Rom gereiſt, um Aufhebung der Excommunication und wo möglich das Bisthum Würzburg wenigſtens für ſich zu erlangen. Er that Buße in Rom und erflehte kniefällig Verzeihung, erhielt ſie auch — aber weder Würzburg noch Hildesheim. In Hildesheim blieb Hartbert, der zu Otto hielt; in Würzburg ward eine Neuwahl verzögert, weil der Pabſt erſt Zeit haben wollte, zu ſehen, wie ſich Konrad (falls er wider gewählt werden ſollte) nehmen werde. Einſtweilen kehrte Konrad an Philipps Hof zurück ohne ein Bisthum. Am 7ten April ſtarb aber auch Erzbiſchof Adelbert von Salzburg und das Kapitel wählte den Biſchof Eberhard von Brixen zu ſeinem Nachfolger. Dieſer, ohne in Rom anzufragen, gab Brixen auf und nahm die Salzburger Stelle an; aber Innocenz annullirte die Wahl und befahl Eberhard nach Brixen zurückzukehren. Da Innocenz ſelbſt der genaueſte Kenner des Kirchenrechts war und keinen Schritt that, der nicht kirchenrechtlich vertreten werden konnte, war bei ſeiner unentweglichen Ruhe gegen ihn nichts zu erreichen; und dieſer feſt geltend gemachte, bei allen einzelnen Gelegenheiten ſich wider zeigende Einfluß that allmälich Wunder. Auch Eberhard entſchloß ſich zur Reiſe nach Rom, und es gelang ihm mit Mühe, da auch eine zweite einſtimmige Wahl in Salzburg ihn getroffen, diesmal beſtätigt zu werden. Nun trat die Nothwendigkeit einer Entſcheidung über das wichtigſte geiſtliche Fürſtenthum in Deutſchland, über das Erzbisthum Mainz nahe. Philipp ſelbſt war

zur Beſtattung des Cardinal Konrad gekommen und blieb zur Wahl des Nachfolgers, denn es war die folgenreichſte, die ſich denken ließ. Sie traf dann auch einen Philipp treu ergebenen Herrn, den Biſchof Liutpold (von Schönfeld) von Worms, und der König belehnte ihn ſofort mit den weltlichen Fürſtenrechten des Mainzer Stuhles. Aber einige Domherrn, die ihm ihre Stimmen nicht gegeben, erklärten von Bingen aus die ganze Wahl für ungiltig, weil der königliche Einfluß die Wahl unfrei gemacht habe, und wählten den Domprobſt Sigfrit (von Eppſtein) zum Erzbiſchofe. Liutpold trieb ſie von Bingen fort; aber Sigfrit ward von Otto mit offnen Armen aufgenommen und durch ihn ebenfalls mit den Fürſtenrechten des Mainzer Stuhles inveſtirt; und da Sigfrit unter dem rheiniſchen Adel viele Verwandte hatte, zog er dieſe auf die Ottoniſche Seite herüber, wodurch Otto hier ſo mächtig ward, daß er gegen Bingen ziehen und Liutpold vertreiben konnte — ja! im J. 1201 konnte Otto den König Philipp in Speier belagern und im Februar nach dem Elſaß vordringen. Nun kamen aber die Schwaben ihrem König-Herzog mächtig zu Hilfe und Otto muſte wider auf ſeine alten Grenzen zurückgehen an den Niderrhein. Innocenz aber ſchrieb im Januar an die deutſchen Fürſten und ſchilderte ihnen, wie durch den Streit um die Krone in Deutſchland Kirche und Reich den größeſten Schaden litten und in Folge davon Gewalt überall über Recht gehe. Er werde den Cardinalbiſchof Guido von Paleſtrina ihnen als einen Legaten ſchicken, um ſie wo möglich zu Eintracht oder dazu zu bringen, daß ſie dem apoſtoliſchen Stuhle die Vermittelung überließen. Innocenz gieng in alledem noch nicht einen Schritt über ſein Recht hinaus, ohngeachtet Otto in

in einer Lage war, wo er der energiſcheſten Unterſtützung bedurft hätte, denn der Graf von Flandern, eine ſeiner Hauptſtützen in den Niderlanden, ſchloß ſich eben dem ſ. g. vierten Kreuzzuge an, und Herzog Heinrich von Brabant, ſchon durch Otto's perſönliche Art einigermaßen, und mehr wohl noch dadurch, daß derſelbe das Eheverſprechen mit Heinrichs Tochter nicht halten zu wollen ſchien, entfremdet, ward nun in einen Kampf mit dem Grafen von Geldern verwickelt. Graf Otto von Geldern hatte einen 1198 geſchloſſenen Vertrag, der die aus den utrechtiſchen Verhältniſſen erwachſenen Streitigkeiten beilegte, nicht gehalten und ward deshalb von dem Herzoge von Brabant, deſſen Aftervaſall er in Beziehung auf utrechtiſche Lehen war, dem er noch als ſeinem Herzoge (von Niderlothringen) untergeordnet war, der Felonie beſchuldigt. Otto von Geldern fand Hilfe bei dem Grafen von Looz und bei dem Grafen Dietrich von Holland, der ſich mit ihm (wie früher erwähnt ward) im J. 1198 verſöhnt hatte. Auf dieſe Weiſe konnte auch Herzog Heinrich von Brabant zunächſt nichts für König Otto thun, und doch hatte Otto außer ihm von weltlichen Fürſten faſt nur noch ſeinen Bruder Heinrich auf ſeiner Seite. Unter ſolchen Umſtänden nun glaubte Innocenz einen Schritt weiter gehen zu müßen, um nicht den Staufer gänzlich obſiegen zu laßen. Er erkannte plötzlich, am 1ten März 1201, Otto als König in Deutſchland an — indem er den deutſchen Fürſten erklärte: all ſein Abwarten und ſein Mahnen habe zu nichts geführt; er dürfe den Schaden der Kirche, der aus der Unſicherheit der höchſten weltlichen Gewalt erwachſe, nicht länger mit anſehen. Philipp, ſo widerholte er, habe nicht gewählt werden können, da er damals excommunicirt gewe-

ſen ſei; dieſe Excommunication Cöleſtins habe ja Philipp auch anerkannt, denn er habe ſich vom Biſchofe von Sutri abſolviren laßen; dieſe Abſolution habe aber in ganz ungeeigneter Weiſe ſtatt gefunden, ſei alſo eo ipso ungiltig und Philipp ſtehe noch fortwährend unter dem von ihm ſelbſt anerkannten Banne. Er gehöre einem Geſchlechte an, was von jeher die Kirche verfolgt und die Freiheit der Fürſten zu unterdrücken geſucht habe. Deshalb verwerfe er, Innocenz, ihn und entbinde jedermann der demſelben geleiſteten Eide.

Ehe aber dieſes Schreiben in Deutſchland publicirt und die es weiter begleitenden, an viele einzelne Fürſten und Herren gerichteten Schreiben abgegeben wurden, muſte ſich der Cardinalbiſchof Guido des Königes Otto näher verſichern. Von Troyes aus ſandte er den päbſtlichen Notar Philipp voraus an den Rhein; und erſt als Otto am 8ten Juni 1201 in Neuſs ſich ſchriftlich und eidlich anheiſchig gemacht hatte, Innocenz und deſſen Nachfolgern den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten und die Kirche in deren Rechten zu ſchützen, ſich auch zu der Stadt Rom, zu den toſcaniſchen und lombardiſchen Städtebünden und zu dem Könige von Frankreich ganz ſo zu ſtellen, wie Innocenz es wünſche, kam der Cardinalbiſchof am 29ten Juni zu Otto nach Koblenz, wo er dann am 3ten Juli feierlich Otto als römiſchen König (d. h. als anerkannten Prätendenten der Kaiſerwürde) proclamirte und die Excommunication Philipps publicirte. Dann berief der Cardinal die niderländiſchen Fürſten nach Maſtricht und durch die Erneuerung des Eheverſprechens Otto's mit Maria von Brabant gelang es hier, den Herzog Heinrich wider ganz für Otto zu gewinnen. Auch die Grafen von Holland, Geldern und Looz ſchloßen ſich wider an Otto an. Im Auguſt

hielt der Cardinal eine Verſammlung in Corvei und widerholte hier den Bannfluch gegen Philipp; dann gieng er nach Bingen, erklärte Liutpolds von Schönfeld Wahl für nichtig und beſtätigte Sigfrit von Eppſtein als Erzbiſchof, was ſpäter, als ſich das Mainzer Stift beſchwerte, auch von Innocenz ausdrücklich gebilligt ward. Sigfrit erhielt, als er im März 1202 in Rom erſchien, von Innocenz das Pallium. Aber in Deutſchland hatte Sigfrit doch zunächſt nur den Titel, denn weder das Mainzer Kapitel, noch die Lehensmannen des Stiftes, noch die Bürger der Stadt erkannten ihn an.

Ueberhaupt hatte das kecke Vorgehen des Legaten in Deutſchland ſehr verletzt und wenn auch manche Fürſten ſchwankend wurden, im Ganzen wirkte es zu Philipps Gunſten. Als Philipp am 8ten Sept. 1201 Hof zu Bamberg hielt, fanden ſich viele Fürſten perſönlich bei ihm ein, erneuerten ihm den Eid der Treue und beſchloſſen, des päbſtlichen Bannes nicht zu achten. Dieſem Beſchluße traten auch eine Anzahl damals nicht gegenwärtiger Fürſten bei und im Februar 1202 gieng eine Geſandtſchaft an Innocenz ab, welche dieſem ein Schreiben deutſcher Fürſten überreichte, worin ſie über die empörende Anmaßung des Cardinallegaten klagten, der ſich ganz unbefugt in den deutſchen Kronſtreit miſche. Er (der Pabſt) möge gegen dieſen vermeßenen Mann einſchreiten, ſonſt ſcheine es, daß Rom nicht mehr Sitz des Rechtes und der Heiligkeit, ſondern heidniſches Weſens ſei. Dies von dem Erzbiſchofe von Salzburg und von dem Markgrafen Konrad von der Oſtmark und Lauſitz überbrachte Schreiben war unterzeichnet von den Erzbiſchöffen von Magdeburg und Bremen, von den Biſchöffen von Worms, Paſſau, Regensburg, Conſtanz, Augsburg, Aichſtädt, Havelberg,

Brandenburg, Meiſſen, Naumburg, Bamberg ſo wie von den Aebten von Fulda, Hersfeld und Kempten — ferner vom Könige von Böhmen, von den Herzogen von Sachſen, Oeſtreich, Zähringen und Meran, von dem Landgrafen von Düringen, von den Markgrafen der Oſtmark, Meiſſen und Brandenburg und endlich von den Grafen von Orlamünde, Sommerſchenburg, Brena und Wettin.

Innocenz ermahnte nun allerdings ſeinen Legaten zu größerer Vorſicht, bewog ihn auch, die von ihm über den Erzbiſchof von Magdeburg ausgeſprochene Excommunication förmlich zurückzunehmen; auch behandelte er die an ihn abgeordneten deutſchen Fürſten der Philippiniſchen Partei freundlich und antwortete auf das von ihnen überbrachte Schreiben ohne alle Gereiztheiten, — blieb aber bei ſeinen Ausſtellungen gegen Philipp, bei ſeinem Lobe Otto's ſtehen, und ohne ſich in die Wahlrechte der Deutſchen durch ſeinen Legaten einmiſchen oder darüber richten zu wollen, erklärte er doch, er werde Philipp nie als römiſchen König anerkennen.

Und wie nun der Pabſt von Süden, ſo kam der Dänenkönig Kanut, Otto's Schwager, dieſem von Norden her zu Hilfe. Kanut hatte, wie früher (B. II, S. 734.) erwähnt ward, die Lehenshuldigung, welche die Dänenkönige hergebrachtermaßen dem deutſchen Könige leiſteten, bei ſeiner Succeſſion im J. 1182 verweigert, und nach Heinrichs des Löwen Demüthigung war im Norden Deutſchlands kein Fürſt ſtark genug geweſen, ihn dazu zu zwingen. Das ſtaufiſche Haus aber hatte all ſein Augenmerk gen Süden gerichtet. Wenn erſt im Süden das Spiel gewonnen war, ſchien ja Dänemark keinen großen Widerſtand bereiten zu können — alſo ließ der König den Dänen zunächſt ihren Lauf; nur

daß nachher Heinrich IV. die Kanut feindlichen Elemente in der däniſchen Königsfamilie ſelbſt förderte, nachdem ein früherer Verſuch ſeines Vaters, die Dänen durch die Pommern aus Rügen herauswerfen zu laßen, einen ſehr unglücklichen Ausgang genommen hatte. Herzog Bogislav nämlich war gegen den däniſchen Vaſallen, den Ranenfürſten Jaromir, gezogen, nachdem eine Vermittelung ſeiner Streitigkeiten mit dieſem durch Kanut mislungen war. Als nun Biſchof Abſalon von Jaromir benachrichtigt ward, daß Bogislav mit 500 Fahrzeugen gegen Rügen rüſte, bot Abſalon alle vorhandenen Kräfte Dänemarks auf, und legte ſich bei Hiddenſöe in Hinterhalt und als (am 21ten Mai 1184) Bogislavs und Jaromirs Flotten in dem Gewäßer zwiſchen Greifswalde und Rügen zur Schlacht kommen ſollten, und Bogislav im Rücken Jaromirs die däniſche Flotte herankommen ſah, glaubte er zuerſt, es ſei ſein Freund Burewin von Mecklenburg, der ihm unverhofft Hilfe bringe — aber als er ſich überzeugte, daß es Dänen ſeien, ergriff ihn und ſeine Pommern ſolcher Schrecken, daß Flucht und allgemeine Niderlage die ſofortige Folge war. Die Verfolgung gieng bis zur Peene. Im Auguſt wollten die Dänen Wolgaſt belagern, muſten jedoch davon wider ablaßen, ſo wie von Uſedom. Aber Julin, was ſie von Einwohnern verlaßen fanden, zerſtörten ſie auf den Grund. Im nächſten Frühjahre kehrten die Dänen abermals wider und verwüſteten das Gebiet von Kamin. Da beugte ſich Bogislav, zahlte Brandſchatzung an die Dänen, nahm ſein Herzogthum von Kanut zu Leben, übernahm, wie Jaromir, einen jährlichen Lehenszins und die Verpflichtung zur Kriegsfolge und trat an Jaromir faſt alles Land ab, was dieſer vom heutigen Neuvorpommern noch nicht beſeßen hatte.

Niklot, der Obotritenfürſt, war in ſeine Hände, Burewin der andere Obotritenfürſt in Jaromirs Gefangenſchaft gerathen, und beide wurden nun als Gefangene an König Kanut ausgeliefert, der ſie längere Zeit gefangen hielt, und dann Mecklenburg unter ſie theilte. Auch ſie muſten ſich von Deutſchland losſagen und zur däniſchen Lehensfolge bequemen. Dieſe ſlawiſchen Lehensfürſten Dänemarks machten ſeitdem mehrfach Einfälle in das benachbarte deutſche Gebiet. Nachdem Graf Adolf von Holſtein mit Kaiſer Friedrich nach dem Morgenlande gezogen war, fielen ſogar die Dänen ſelbſt in Holſtein ein, um die Ditmarſen zu ſchützen, die ſich an Schleswig ergeben hatten und für Bremen wider unterworfen werden ſollten. Adolf von Daſſel konnte ſich nur durch das Verſprechen, daß die Ditmarſen bei Schleswig bleiben ſollten, aus dem Lande entfernen. Die ſchon angedeuteten Zerwürfniſſe im däniſchen Königshauſe ſelbſt hielten dann König Kanut nach der deutſchen Seite hin längere Zeit in Ruhe, ſo wie das auch ſchon früher angedeutete Intereſſe, Kaiſer Heinrich um ſeiner Schweſter Ingeborg willen zu ſchonen. Ja! Ditmarſen löſte ſich in dieſer Zeit wider von Schleswig und kam gleich der Grafſchaft Stade wider an Bremen, und nachdem Erzbiſchof Hartwig bei Kaiſer Heinrich VI. wider zu Gnaden angenommen war, belehnte derſelbe den Grafen Adolf mit Ditmarſen und der Grafſchaft Stade. Endlich aber im J. 1198 zog wider ein däniſches Heer, angeführt von Biſchof Peter Suneſon von Roeſkild, an die Oder, um die Landſchaften Bogislavs, die nun nach deſſen Tode von deſſen Söhnen unter däniſcher Hoheit beſeßen wurden, gegen die Angriffe der Brandenburger, die dieſe Lande wider zum deutſchen Reiche erobern

wollten, zu ſchützen. Die Dänen wurden diesmal gänzlich geſchlagen und zu Anfange des Jahres 1199 machten Graf Adolf von Holſtein und Markgraf Otto von Brandenburg einen Zug, auf dem ſie, mit Ausnahme Rügens, in allen unter däniſcher Hoheit ſtehenden Wendenlanden heerten. Als König Kanut, in Folge davon, im Sommer ſelbſt mit einem Heere an die Eider kam, um Rache zu nehmen, fand er hier eine ſo bedeutende deutſche Macht geſammelt, daß er den Fluß nicht zu überſchreiten wagte und umkehrte. Aber im Frühjahre 1200 kam Kanut abermals. Graf Adolf war diesmal nicht ſo wohl unterſtützt wie das Jahr zuvor, und muſte ſich, um Frieden zu gewinnen, zur Abtretung von Rendsburg und Schleswig, was er occupirt hatte, verſtehen. Das aber war nur ein Anfang däniſcher Siege, denn im Sept. 1201 brach Herzog Waldemar von Schleswig, König Kanuts Bruder, in Holſtein ein; eroberte Hamburg; und Graf Adolf muſte über die Elbe nach Stade flüchten. Waldemar eroberte dann auch Ratzeburg, Wittenburg und Gadebuſch. Unterdeſſen hatte Kanut die lübiſchen Heringsfiſcher in däniſchen Gewäßern gefangen nehmen laßen, und Niklot und Burewin bedrängten die Stadt Lübeck. Da erbot ſich auch Lübeck dem Kanut zur Ergebung und Graf Adolf, der um Weihnachten in däniſche Gefangenſchaft fiel, ward nach Seeland abgeführt, nach der Burg Seeburg, wo auch der frühere Biſchof Waldemar von Schleswig (Erzbiſchof von Bremen) nun ſchon eine Reihe von Jahren gefangen gehalten ward.

Der Welfenkönig Otto hatte durch dieſen Zug, der die Macht ſeines Schwagers, des Königs Kanut, auf Koſten des mächtigſten Anhängers der Staufer in dieſem nördlichſten

Theile Deutſchlands, des Grafen von Holſtein, ſo anſehnlich vermehrte, eine große Hilfe gewonnen, und da die Verwandtſchaft durch den Tod von Kanuts Gemahlin (von der dieſer keine Kinder hatte) ſeit 1197 gelöſt war, dachten Otto und Kanut an neue Befeſtigung derſelben. Otto's jüngerer Bruder, Wilhelm von Braunſchweig, heirathete Anfangs 1202 Kanuts jüngſte Schweſter Helena. Die Hochzeit ward in dem nun däniſchen Hamburg gefeiert; und Herzog Waldemar von Schleswig ward zugleich mit der erſt ſiebenjährigen Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, alſo mit Otto's Nichte, verlobt. Im Sommer darauf hielt König Kanut noch glänzenden Hof in Lübeck. Auch Travemünde, und bald hernach Segeberg, ergab ſich den Dänen; nur Lauenburg hielt ſich noch. Nach Dänemark zurückgekehrt ſtarb König Kanut am 11ten Nov. 1202, und ſein Bruder, Herzog Waldemar von Schleswig, folgte ihm als König. Er gab den Grafen Adolf von Holſtein nur gegen Uebergabe auch von Lauenburg aus der Gefangenſchaft frei. Adolf hatte nun Alles verloren außer den väterlichen ſchauenburgiſchen Erbgütern an der Weſer; dahin gieng er und hier ſtarb er nicht zu lange nachher.

Vier und neunzigſte Vorleſung.

Während die Dänen in der dargeſtellten Weiſe bis Ende des Jahres 1202 ihre Occupationen in Deutſchland vervollſtändigten und die Hauptſtütze Philipps in dieſen nörd-

lichen Gegenden, den Grafen Adolf, niderwarfen, hatte ſich König Otto zu Anfange des Jahres 1202 gegen Stade gewendet, was nun vom Erzbiſchof Hartwig gegen ihn vertheidigt ward. Stade kam bald in ſeine Gewalt und zugleich der Erzbiſchof als Gefangener. Da unterwarf ſich ihm nun auch die Stadt Bremen. Für ſeine Freiheit gab Hartwig dem Pfalzgrafen Heinrich alle bremiſchen Lehen zurück, die Heinrich der Löwe inne gehabt hatte, namentlich die Grafſchaft Stade. Die ganze deutſche Nordküſte war nun in welfiſcher Haltung. Da endlich ſchritten die drei Söhne Heinrichs des Löwen dazu, das väterliche Erbe zu theilen im Mai 1202. Otto erhielt Braunſchweig und deſſen Gebiet bis Hannover und Hankensbüttel, mit der Hälfte des Harzgebietes, den Beſitzungen des welfiſchen Hauſes zwiſchen Aller und Leine, Sommerſchenburg und endlich die von den Nordheimer Grafen an die Welfen geerbten düringiſchen Herrſchaften z. B. Burg Rothenburg. Der Pfalzgraf Heinrich erhielt, was weſtlich und zum Theil nördlich dieſes Ottoniſchen Gebietes lag, die Grafſchaft Stade, das Land Hadeln und Wurſten, die Lehen im Bremiſchen und Verdenſchen, dann was links der Leine lag mit Hannover und Nordheim und Göttingen, ferner das weſtliche Lüneburger Land mit Celle; endlich Schloß Homburg, Einbeck, ein Stück Eichsfeld, den Deſenberg, Altenfels und überhaupt Alles, was die Welfen in Weſtfalen beſaßen. Wilhelm endlich erhielt die öſtlich und zum Theil nördlich des Ottoniſchen Antheils gelegenen Gebiete — alſo den öſtlichen Theil des Lüneburgiſchen mit Lüneburg ſelbſt, die andere Hälfte des Harzgebietes und die welfiſchen Herrſchaften in der Altmark und jenſeits der Elbe.

Beinahe hätte Philipp in dieſer Zeit auch im Süden an Anhang verloren. Biſchof Konrad von Straßburg trat nämlich ſchon im Sommer 1201 wider auf die Ottoniſche Seite; doch ſtarb er bald hernach und hatte einen Grafen Heinrich von Veringen zum Nachfolger, der ſich ganz ruhig verhielt, ſo daß Philipp im Frühjahr 1202 getroſt nach der Erzgrafſchaft Burgund gehen, ſeine Schwägerin befeſtigen und belehnen, auch in Beſançon die Huldigung dieſer Landſchaft empfangen konnte. Er blieb hier im Sommer, und da Erzbiſchof Johann von Trier ſich in der letzten Zeit nach keiner Seite entſchieden gezeigt, ſondern überall und nach beiden Seiten die Beziehungen aufrecht erhalten hatte, aber auf keinen Fürſtentag gekommen war, nahm Philipp ſeinen Rückweg im Herbſte über Trier. Seine Ankunft brachte Johann wider zum entſchiedenen Anſchluße an die Staufer. In der zweiten Hälfte des October treffen wir Philipp wider am Mittelrheine, wo er bis Ende des Jahres, beſonders in Speier, verweilte.

Otto dagegen war von Paderborn, wo die Theilung mit ſeinen Brüdern ſtatt gehabt hatte, nach dem Niderrheine gegangen, wo die Grafen von Geldern und Holland ſich gegen den Biſchof von Utrecht gewendet hatten, theils in Folge localer Streitigkeiten im Betreffe Oſt- und Weſtrachiens, theils wohl auch weil Biſchof Dietrich dem Staufer befreundet war. Graf Otto von Geldern bemächtigte ſich aller overyſſelſchen Stiftslande; Graf Dietrich von Holland faſt des ganzen Niderſtiftes. Der Biſchof wendete ſich in dieſer Noth an ſeinen Lehensmann, Herzog Heinrich von Brabant und ſuchte von dieſem Hilfe. Dietrich von Holland wendete ſich eben, nachdem er Thiel niedergebrannt, gegen

Herzogenbuſch; ward aber nun von Heinrich völlig geſchlagen und gefangen. Otto war ebenfalls und ſchon früher als Dietrich in Heinrichs Gefangenſchaft gerathen. Im Juni kamen nun König Otto und der Erzbiſchof von Cöln nach Utrecht. Zwiſchen Heinrich von Brabant und Otto von Geldern kam ein Vertrag zu Stande, der die früheren Verhältniſſe herſtellte und dem Grafen die Freiheit, dem Herzoge aber 2500 Mark Löſegeld brachte. Der Biſchof von Utrecht ſcheint ſich in ſeiner Iſolirung (denn auch Walram von Limburg hatte ſich wider von Philipp getrennt) Otto wider angeſchloſſen zu haben. Der Graf von Holland erhielt die Freiheit gegen eine Zahlung von 2000 Mark und dafür, daß er für die Gebiete zwiſchen Stryen und Walwyk (alſo namentlich für Dortrecht und Duſſen) brabantiſcher Lehensmann ward. Daß nun aber König Otto in dieſer Weiſe in ganz Norddeutſchland, ſoweit dies nicht von Dänen occupirt war, als König anerkannt und von den Dänen freundlich gedeckt ward; daß Otto in dieſer Zeit (durch Vertrag vom Sept. 1202) auch die Hilfe ſeines ſo lange Zeit gleichgiltigen, aber nun wider in einen ſchweren Kampf mit Frankreich verwickelten Oheims, König Johanns von England, erhielt, wodurch (da für die Cölner Bürger das Verhältniſs zu England außerordentlichen Werth hatte) auch Erzbiſchof Adolf von Cöln, der ſchon ſehr durch Otto's zufahrende, rechtsverachtende Art perſönlich verletzt war, von Neuem der Ottoniſchen Politik feſter verbunden ward; — daß Otto mit Einem Worte alle dieſe Vortheile in letzter Zeit gewonnen, machte doch einen großen Eindruck auf die Gegenpartei und ſchon Ende des Jahres 1202 durfte Otto dem Abfalle zweier der bedeutendſten zeitherigen Anhänger

Philipps, des Kanzlers Konrad von Querfurt nämlich und des Landgrafen Hermann von Düringen, mit Sicherheit entgegen ſehen.

Der Kanzler Konrad, ein gewandter, geſchäfftserfahrener, tüchtiger, von dem Staufiſchen Hauſe früher in aller Weiſe geförderter Mann, war, wie wir geſehen haben, bei ſeiner letzten Anweſenheit in Rom im J. 1200 zwar nicht unfreundlich von Innocenz (mit dem er früher, als derſelbe noch Cardinal Lothar war, ſehr befreundet geweſen) aufgenommen worden; aber ſeine frühere Wahl in Würzburg war annullirt worden und er hatte für den Fall des Widergewähltwerdens von Innocenz keine Zuſage der Beſtätigung erhalten, weil Innocenz erſt ſehen wollte, wie er ſich nach der politiſchen Seite nähme. Er wollte ihn durch dies Zuwarten auf die Ottoniſche Seite ziehen. Dies gelang auch bei dem ehrgeizigen, gerade weltlichem Glanze in aller Weiſe zuſtrebenden Manne, der um des reichen Bisthumes Würzburg willen alle Bande der Dankbarkeit, die ihn an das Haus der Stauſer feßelten, zerriß. Im Frühjahre 1201 hatte ihn von Neuem die Wahl des Würzburger Kapitels getroffen; aber ein Theil der Domherrn widerſprach, und Innocenz erhielt dadurch das Recht die Entſcheidung der Angelegenheit dem Cardinallegaten Biſchof Guido von Paleſtrina zu überweiſen, der fortwährend in Deutſchland anweſend war. Mit dieſem verſtändigte ſich Konrad und ſo ward er in das Bisthum eingeführt und blieb auch anfangs noch mit König Philipp in nächſter Verbindung; doch unterſchrieb er ſchon das Anfangs des Jahres 1202 an Innocenz gerichtete Klagſchreiben deutſcher Fürſten und Herren gegen den Cardinallegaten nicht mit. Der König ward dadurch argwöhniſch; er hielt

ſich nun Konrad entfernter und man erwartete bald die Beſtellung eines anderen Kanzlers, um welche Stellung ſich deshalb der Dechant des Magdeburger Domſtiftes, Heinrich von Glinden, bewarb. Als dieſer aber ſelbſt in dieſer Angelegenheit an den Hof König Philipps reiſen wollte, ward er bei Haldensleben von des Kanzlers Konrad Bruder, Gerhard, überfallen und geblendet am 14ten Aug. 1202. Gerhard muſte nun ſchwere Strafe zahlen und einen Hund tragen, und Konrads Verhältniſſe am Hofe kamen zu offenem Bruche. Konrad trennte ſich von König Philipp, ſchloß ſich an Otto an, ward aber von Philipp in die Reichsacht erklärt und glaubte auf dem Frauenberge bei Würzburg trotzen zu können. Aber er hatte ſich in Würzburg ſelbſt ſchon viele Feinde gemacht. Die Domherren, die ihm früher bei der Wahl entgegen geweſen, blieben ihm auch ferner entgegen, da der Grund ihres Widerſpruches nicht in ſeinem politiſchen Verhalten gelegen hatte. Da fiel am Abend des 6ten Dec. ein Haufe, geführt von Heinrich und Bodo von Rabensburg auf der Straße in Würzburg auf den geächteten Biſchof und dieſer ward erſchlagen. Als Philipp nicht lange naher vom Mittelrheine nach Würzburg kam, weinte er über das grauſenhafte Ende ſeines ehemaligen Freundes; konnte aber auch nichts gegen die Führer der Mordbande thun, da der Ermordete in der Reichsacht war. Die dem Marſchall von Kalentin nahe verwandten Mörder wendeten ſich ſofort nach Rom, und Innocenz mochte bedenken, daß er die Gelegenheit, einige Genugthuung zu erhalten, nutzen müße, weil er ſonſt am Ende unter den bewandten Umſtänden gar keine erhalten werde. Er belegte Heinrich und Bodo mit ſchwerer, zum Theil lebenslänglich dauernder Kirchen-

buße, die ſie doch noch als eine Gnade betrachten durften. Dieſer eine Abfall von Philipps Partei hatte alſo nicht die bedeutenden Folgen, die ohne Zweifel mit ihm verbunden geweſen ſein würden, wenn Konrad am Leben geblieben wäre. Uebrigens ſcheint Konrad hauptſächlich auch den ſchon wankenden Landgrafen Hermann von Düringen auf Otto's Seite gezogen zu haben. Hermann bekundete ſeinen Abfall zuerſt dadurch, daß er mit einemmale Sigfrit als Erzbiſchof von Mainz anerkannte und auch die Stadt Erfurt zu Anerkennung desſelben bewog. Erzbiſchof Liutpold aber, von dem Grafen Lambert von Gleichen unterſtützt, überfiel Erfurt, nahm es ein und führte von da aus den Krieg gegen Hermann, welcher jedoch auch von Böhmen aus bald unterſtützt ward, denn König Ottokar, dem Innocenz erklärt hatte, da Philipp ſelbſt mit Recht keine Krone haben könne, könne er auch ihm (Ottokar) keine verleihen; wenn ihm aber Otto das Privilegium beſtätige, wolle auch er (Innocenz) als Pabſt es anerkennen, — und der einſah, daß die königliche Stellung, die er ſich auch über die Kirche in Böhmen angemaßt, nur durch den Pabſt zu einem Rechte werden könne, und daß, ſo lange das nicht der Fall ſei, der deutſche König immer gegen den böhmiſchen einen Hebel in Böhmen ſelbſt in Bewegung ſetzen könne, — trat nun auch zur Ottoniſchen Partei über und ſtellte ſich feindlich gegen Philipp, der, wohl um Böhmen näher zu ſein, im Anfange des Jahres 1203 nach dem Egerlande kam. Ottokar ſchloß ſich übrigens dem Kroncandidaten des Pabſtes in Deutſchland wohl auch deswegen an, weil er durch ſolche Haltung ſich die römiſche Kirche überhaupt günſtiger zu ſtimmen hoffte in Beurtheilung ſeiner perſönlichen Verhältniſſe, denn er hatte

ſeine Gemahlin, Adela von Meiſſen, von welcher er eine Reihe Kinder hatte, mit Genehmigung des von ihm eingeſetzten Biſchofs Daniel von Prag, verſtoßen und Conſtanzen, die Schweſter König Emmerichs von Ungarn geheirathet. Der Pabſt, an den ſich Adele gewendet, hatte dieſe ſcandalöſe Eheſache dem Erzbiſchofe von Magdeburg übergeben; aber noch war kein Spruch erfolgt, und nun ward die Entſcheidung verzögert, bis 1211 die Klägerin ſtarb und mit ihr die Klage. Da aber der Cardinallegat von Paleſtrina gegen Ende des Jahres 1202 in Böhmen war, mag ſich allerdings Ottokar um ſo leichter von Philipp getrennt haben, als ihm eben als Frucht entgegengeſetztes Verhaltens eine kirchliche Verurtheilung in ſeiner Eheſache vor Augen geſtellt ward. Sofort aber wendete ſich nun Philipp gegen Ottokar; ſprach ihm das Königreich Böhmen ab und verlieh es einem Enkel von Ottokars Vatersbruder Theobald*), dem Sohne des Herzogs Theobald II., der auch Theobald hieß und damals in Magdeburg erzogen ward. Bei dieſer entſchiedenen Wendung gegen Ottokar hatte Philipp natürlich die Meiſſner und das ganze Wettiner Haus eifrig auf ſeiner Seite, namentlich Adelas Bruder, den Markgrafen Dietrich, und die Grafen von Brehna, Söhne von Theobalds Vaterſchweſter, Hedwig. Philipp zog nach Pfingſten mit ſeinem im Egerlande beſonders aus Schwaben, geſammelten Heere nach Düringen herein; Erzbiſchof Liutpold ſtieß von Erfurt her zu ihm, und ſie verwüſteten des Landgrafen Gebiet auf das Grauſamſte. Letzterer wuſte durch den Herzog von Baiern einen achttägigen Waffenſtillſtand zu erlangen, und inzwi-

*) S. B. II, S. 639.

ſchen zog König Ottokar aus Böhmen nnd Pfalzgraf Heinrich vom Rhein her gegen Philipp heran. Vor der Uebermacht wich Philipp nach Erfurt; die Böhmen aber plünderten und ſchunden Freund und Feind in Düringen. Nun kam auch Otto und ſein Cardinallegat heran mit Weſtfalen und Niderrheinern. Philipp aber war bei nächtlicher Weile aus Erfurt gewichen und ſuchte im Oſterland mit Hilfe der Wettiner ein Heer zum Entſatze Erfurts aufzubringen. Wirklich hob Otto die Belagerung Erfurts auf und wandte ſich gegen das Meiſſner Land, auf welchem Zuge er am 24ten Auguſt zu Merſeburg Hof hielt und hier nochmals Ottokar, der ihm huldigte, die Königswürde ertheilte. Der Cardinallegat ſalbte dann Ottokar auch feierlich zum Könige. Vor Halle, was Markgraf Otto von Brandenburg beſetzt hatte, konnte König Otto's Heer nichts ausrichten. Der Cardinallegat ſuchte den Erzbiſchof von Magdeburg, mit dem er perſönlich zuſammen traf, von Philipp abzuziehen, der aber blieb treu, wofür ihn der Cardinal in den Bann that. Die Hauptorte auch im Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen, wohin ſich Otto, als er öſtlich der Saale nichts weiter erreichen konnte, gewendet hatte, hielten ſich alle gegen ſein wüſtes Volk; aber das offene Land ward nidergeſengt und gebrannt. Eine böhmiſche Rotte ward bei Landsberg von den Wettinern nidergehauen. Im Halberſtädtiſchen löſte ſich dann Otto's Heer und gieng theils nach Weſtfalen und dem Rhein, theils nach Düringen und Böhmen zurück. Die Böhmen kamen auf dem Rückzuge noch in großen Nachtheil. Philipp war ſchon über Erfurt und Schmalkalden nach Süddeutſchland abgezogen. Otto aber hielt dann am 6ten Nov. einen großen Hoftag in Soeſt. Faſt ganz Oſtfalen, Engern und

Weſtfalen, ebenſo faſt das ganze nichtmainziſche Düringen und Heſſen, die Hälfte der Mittelrheinlande, der ganze Niderrhein und ganz Niderland erkannten ihn nun nebſt Böhmen und Mähren als König. Er hoffte auch Baiern und Oeſtreich ſollten zu ihm abfallen, und er dann Philipp ganz niderwerfen können. Der Erzbiſchof Johann von Trier, den der Cardinallegat ebenſo wie den Magdeburger mit dem Banne belegt hatte, hielt nicht ſo feſt wie letzterer, ſondern reiſte, um ſeinen Frieden zu machen, nach Rom und kam zwar vom Banne gelöſt, aber als Anhänger Otto's von da nach Trier zurück. Auch eine Reihe anderer Biſchöffe des ſüdlichen Deutſchlands und Burgunds wurden bedroht und kamen dadurch wenigſtens in Lähmung für Philipps Sache. Philipp erkannte endlich, daß, wenn es ihm nicht gelinge Innocenz wider einigermaßen für ſich zu gewinnen, er in Deutſchland ein verlorener Mann ſei — und die Einleitung zu Verbeßerung ſeines Verhältniſſes zum Pabſte traf er dadurch, daß er noch im J. 1202 einen Kreutzzug und die Befreiung des heiligen Landes gelobte, und in dieſer Angelegenheit einen Boten nach Rom ſandte. Dieſer Schritt hatte zur Folge, daß Innocenz den Prior der Camaldulenſer Martin wider an Philipp und nach Deutſchland ſandte und denſelben mit Unterhandlungen in den deutſchen Sachen beauftragte. Philipp verſprach nun, auf das Spolienrecht zu verzichten, alles wider Recht occupirte Kirchengut herauszugeben, und daß der Bann des Pabſtes jedesmal von der Reichsacht begleitet ſein ſolle. Auch verſprach Philipp eine Tochter mit dem Neffen des Pabſtes zu verheirathen. Innocenz nahm das Alles freundlich auf, that aber nichts gegen Otto, wie er dies ja auch ohne die äußerſte Treuloſig-

keit nicht gekonnt hätte. Doch wirkte ſchon dies freundlichere Verhältniſs, in welchem man Philipp mit dem Pabſte ſah, ſehr günſtig. Seine Anhänger, deren er auch in Rom hatte, namentlich in der Familie Orſini, thaten alles Mögliche, um (ſogar durch Erdichtungen) die öffentliche Meinung zu verwirren und dadurch auch in Otto's Anhang Zweifel über die eigentliche Geſinnung des Pabſtes zu bringen. Innocenz hatte es für zweckmäßig gehalten, wegen der feindlichen Haltung der Orſini, Rom im Mai 1203 zu verlaßen und längere Zeit in der entfernteren Umgegend (in Ferentino, in Anagni) Reſidenz zu nehmen. Im Herbſte erkrankte er und, wie in Rom von ſeinem Tode, ſo lieſen in Deutſchland ſchon Gerüchte um von einem neuen Pabſte. Aber alles das gieng vorüber, ohne irgend ein bedeutendes Ergebniſs zur Folge zu haben, und Philipp blieb fort und fort auf ſein Schwert verwieſen, und wunderbarer Weiſe fand er bald wider bei der Geiſtlichkeit die beſte Unterſtützung, denn da in Folge des Thronſtreites und der Einmiſchung des Pabſtes in denſelben eine Menge ſtreitige Beſetzungen von Kirchenämtern ſtatt hatten und der Pabſt in allen ſolchen Fällen die Entſcheidung an ſich zog, fühlte bald die ganze Kirche dieſe neue Lage als einen ſchweren Druck und wünſchte derſelben ein Ende zu machen; wobei Philipps milde, menſchenfreundliche Weiſe die einzelnen eben ſo anzog, wie Otto's hochmüthige Rohheit abſtieß. Gerade Otto's Glück hatte ihn um ſo unerträglicher werden laßen, und als man in Süddeutſchland ſich ſchon dem Zweifel hingab, ob er nicht am Ende doch obſiegen werde, dachten ſeine alten Verbündeten im weſtlichen Norddeutſchland bereits an Abfall.

In dieſer Zeit (1203) war Herzog Ludwig von Baiern

mit dem Biſchofe von Regensburg in Streit gerathen über die Schirmvoigteirechte, die der Herzog mehr ausbeutete, als der Biſchof zugeben konnte. Der Streit aber dehnte ſich aus, da der Biſchof von Freiſing in gleicher Lage war, und der Erzbiſchof Eberhard von Salzburg ſich ſeiner Suffragane thätig annahm. Baiern ward durch dieſe Dinge während des Jahres 1203 mit Kampf erfüllt und Otto hoffte ſchon, dadurch auch den Herzog von Baiern auf ſeine Seite gedrängt zu ſehen, als es Philipp gelang, Anfangs 1204 Frieden zwiſchen den Streitenden zu ſtiften. Auch auf einer anderen Seite ſah ſich Otto geteuſcht. Er hatte nach dem Rückzuge aus Düringen (1202) die Reichsſtadt Goslar bedrängt. Die Goslarer aber wehrten ſich lange. Endlich capitulirten ſie: wenn Philipp ſie nicht binnen Jahr und Tag entſetze, wollten ſie Otto huldigen. Dieſer ließ ihre Stadt nun bloß blokiren. Weſtlich der Stadt lag in Burg Lichtenberg eine Ottoniſche Beſatzung; öſtlich baute Otto die Harlungenburg und legte auch Beſatzung hinein. Im Winter 1203 auf 1204 eroberten aber die Goslarer Lichtenberg und im März 1204 kam Philipp ſelbſt. Nun rückte Otto mit großem Heere gegen Goslar heran, mit ihm ſein Bruder der Pfalzgraf Heinrich, der aber wegen der Art der Theilung des väterlichen Erbes auf Otto ſchon erbittert war. Philipp hatte dem Pfalzgrafen gedroht, ihm die Rheinpfalz, die großestheils in den Händen von Philipps Anhängern war, ganz abzuſprechen. Da forderte Heinrich von ſeinem Bruder, er ſolle ihm Braunſchweig als Erſatz für die Pfalz geben, wenn er länger bei ihm aushalten ſolle. Otto war auch gegen den Bruder hochfahrend roh und ſchlug das Geſuch ab. Sofort ging Heinrich mit den Seinigen zu Philipp

über nach Goslar und erhielt nun die Pfalz bestätigt und die Reichsvoigtei über Goslar. Otto aber muste von Goslar ablaßen, so daß sich Philipp nun gegen den Landgrafen von Düringen wenden konnte. Der Erzbischof von Magdeburg, der Markgraf von Meissen, der Herzog von Sachsen, sämmtliche Wettiner und Anhaltiner schloßen sich dem Zuge an. Die Erfurter, die Grafen von Gleichen und von Schwarzburg hatten immer zu Philipp gehalten; die Nordhäuser schüttelten nun das durch Otto über die Reichsstadt verhängte landgräfliche Joch ab. Bis Weißensee kam Philipp ohne Widerstand. Hier erst begegnete er einer Abwehr des Landgrafen und dieser konnte sich längere Zeit hinhalten bis im September wider ein mächtiges Böhmenheer zu seiner Hilfe kam. Aber als Ottokar mit seinen Böhmen schon bis Orlamünde gekommen war, erkannte er Philipps starke Macht und wandte sich zur Flucht. Der Pfalzgraf von Baiern, Otto von Wittelsbach, jagte ihn bis nach Böhmen. Nun vermochte sich Landraf Hermann nicht länger zu halten und zu Ichtershausen ergab er sich am 17ten Sept. kniefällig an Philipp, der ihn nach harten Worten doch endlich zu Gnaden annahm. Nun zog Philipp gegen Böhmen. Auch Ottokar muste sich unterwerfen, 7000 Mark zahlen und gleich dem Landgrafen Geiseln für seine Treue stellen. Für Theobald ward durch Herrschaften in Böhmen, die Ottokar ihm und dessen Brüdern, Sobieslaw und Boleslaw, herausgeben muste, einstweilen gesorgt.

Bis dahin aber war Otto's Verfahren auch dem Erzbischofe von Cöln unerträglich geworden. Otto hatte sich der Cölner Bürger in vielfacher Weise angenommen, ihnen Rechte ertheilt, die den Rechten des Erzbischofs zu nahe

traten, und nur das wider neu auflebende Verhältniſs zu England hatte den Erzbiſchof noch eine Zeitlang auf der Ottoniſchen Seite feſtgehalten. Aber als nun König Johann von England nichts weiter zu Otto's Unterſtützung thun konnte (denn König Philipp Auguſt von Frankreich drang ſiegreich gegen die engliſchen Beſitzungen in Frankreich vor und hatte im Frühjahre 1204 die Normandie erobert), ſah ſich auch Erzbiſchof Adolf nicht länger an den ihm perſönlich unangenehm gewordenen Otto gebunden; und auch Herzog Heinrich von Brabant glaubte beßer für ſich zu ſorgen, wenn er ſich an den mit dem franzöſiſchen Hofe befreundeten Philipp anſchlöſſe, zumal ihm Philipp in dem jungen Könige Friedrich von Sicilien einen mehr als vollſtändigen Erſatz für ſeine Tochter bot, wenn ſich das Verlöbniſs mit Otto durch den Abfall von dieſem löſte. Unter dieſen Umſtänden ließ Erzbiſchof Adolf ſeinen Frieden mit Philipp durch den Grafen Wilhelm von Jülich unterhandeln. Philipp beſtätigte ihm zu Andernach, wo der Abſchluß dieſer Verhandlungen ſtatt fand, alle Schenkungen Otto's und zahlte ihm noch 5000 Mark. Auch die Unterhandlung des Herzogs Heinrich gedieh zu glücklichem Ende und am 11ten Nov. 1204 huldigten Adolf und Heinrich öffentlich in Koblenz Philipp als ihrem Könige. Philipp belehnte Heinrich mit Maſtricht, verpfändete ihm Duisburg, machte das Herzogthum Brabant gleich dem von Oeſtreich zum Erbe auch für die weibliche Deſcendenz falls der Mannsſtamm ausgienge, und ſagte dem Herzoge Vermittelung friedlicher Verhältniſſe mit Frankreich zu. Dann hielt Philipp zu Neujahr 1205 einen glänzenden Reichstag in Achen, wo er ſich, um den Vorwurf der Unregelmäßigkeit ſeiner Wahl und Krönung zu beſeitigen, am

am Epiphaniastage von Neuem wählen und durch den Erzbiſchof von Cöln in hergebrachter Weiſe in der Marienkirche krönen ließ. Mit Adolf von Cöln und Heinrich von Brabant waren auch die Grafen von Geldern, Jülich, Altena, Hoſtade, Berg und Arensberg zu dem Staufer übergetreten, und es blieb in den Niderrhein- und Niderlanden Otto niemand, als der Herzog von Limburg und die Stadt Cöln, welche letztere den Herzog von Limburg an die Spitze ihrer Kriegsmacht ſtellte.

Otto war nach Cöln gekommen, konnte aber nichts gegen Achen unternehmen, weil er erkrankte. Innocenz that noch für ihn, was er vermochte; er excommunicirte im März 1205 den Erzbiſchof Adolf von Cöln; und als das keinen Eindruck auf Adolf machte, erklärte er ihn im Juli für abgeſetzt. Die Ottoniſche Partei wählte den Bonner Probſt, einen Grafen Bruno von Sayn zu Adolfs Nachfolger. König Otto und Heinrich von Limburg führten nun, von den Cölnern treu unterſtützt den Krieg gegen die cölniſchen Vaſallen, welche alle Adolf noch treu geblieben waren. Auf ſo kleine Dimenſionen reducirte ſich eine Zeitlang der Thronſtreit. Aber im September kam nun Philipp, der von Achen nach dem Mittelrheine, dann im März über Würzburg nach Nürnberg, im Juni aber wider nach dem Mittelrheine und dann nach dem Elſaß und nach Schwaben gegangen war, mit großem Heere über die Moſel an den Niderrhein und vor Cöln. Indeſſen die Stadt war zu mächtig und zu gut befeſtigt, als daß er Etwas auszurichten vermocht hätte. Beinahe freilich wäre Otto, den bei einem Ausfalle aus Cöln der Marſchall Heinrich von Kalentin verwundet und entſattelt hatte, gefangen worden; doch rettete ihn noch Walram von

Limburg. Als Cöln nicht zu nehmen war, eroberte Philipp Neuſs, legte Beſatzung hinein und gab es dem Erzbiſchofe Adolf als Reſidenz. Da Deutz auch von Adolfs Anhang beſetzt war, führte dieſer nun die Fehde gegen die Stadt fort, während Philipp ſich wider nach dem Mittelrheine wandte. Zu Pfingſten hielt er dann Hof zu Altenburg und beſchloß hier einen zweiten Zug gegen Cöln; aber ehe dieſer zweite Zug unternommen werden konnte, eroberten die Braunſchweiger plötzlich die Reichsſtadt Goslar, plünderten ſie acht Tage lang ſchonungslos und behandelten ſie dann als braunſchweigiſche Landſtadt. Philipp ward für dieſen Verluſt ſchadlos gehalten dadurch, daß trotz aller Mahnungen des Pabſtes kein Biſchof mehr etwas für Otto thun wollte, und dieſer im Grunde (mit Ausnahme der Ottoniſchen Gegenbiſchöffe) ohne irgend einen Anhang in der Kleriſei war. Am 16ten Aug. 1205 ſtarb zwar der Philipp ſo getreue Erzbiſchof Liudolf von Magdeburg, nachdem er durch ſeine Feſtigkeit doch Innocenz ſelbſt ſo imponirt hatte, daß dieſer ihn im vorhergehenden Mai wider vom Banne gelöſt. Aber dem Könige Otto half dieſer Todesfall nichts, denn auf Liudolfs Wunſch überließ das ganze Domkapitel die Bezeichnung des Nachfolgers dem Biſchofe Konrad von Halberſtadt, der ihnen den Domprobſt, Graf Albrecht von Käfernburg, nannte, und das Stift wählte dieſen Mann, einen Bruder der Grafen Günther von Käfernburg und Heinrich von Schwarzburg einmüthig. Die Käfernburgiſch-Schwarzburgiſche Grafenfamilie hatte aber ſchon immer treu zu Philipp gehalten.

Die Cölner hielten ſich trotz aller Bedrängniſs der ganzen Umgegend ſtandhaft für Otto und für deſſen Gegenerzbiſchof Bruno. Nur die Geiſtlichkeit der Stadt Cöln

ward wankend, und die meiſten der zeither zu Bruno haltenden höheren Geiſtlichen des Stiftes traten zu Adolf über. Erſt im Aug. 1206 konnte König Philipp ſelbſt wider mit einem Heere gegen Cöln heranziehen; wendete ſich aber zuerſt gegen das limburgiſche Land. Herzog Heinrich führte das cölniſche Heer gegen ihn, ward aber an der unteren Roer völlig geſchlagen. König Otto, Erzbiſchof Bruno und Walram von Limburg flohen nach Waſſenberg und wurden hier belagert. Otto und Walram retteten ſich durch nächtliche Flucht; der Erzbiſchof Bruno ward mit Waſſenberg erobert und als Gefangener vor Philipp gebracht, der ihn in Haft halten ließ. Herzog Heinrich von Limburg ſchloß ſich nun dem Staufer an, und als Philipp die Stadt Cöln einſchloß, gewann nun auch bald hier die Anſicht, man müße ſich ergeben, das Uebergewicht. Otto erlangte noch durch den Marſchall von Kalentin eine perſönliche Unterredung mit Philipp; aber ſie blieb ohne Frucht. Cöln blieb belagert, bis Herzog Heinrich von Brabant einen Vertrag vermittelte, der in Boppard, wohin Philipp perſönlich gegangen, zu Stande kam. Philipp beſtätigte den Cölnern ihre Rechte und Freiheiten und dagegen verſprachen dieſe, ſpäteſtens zu nächſten Sonntag Invocavit (1207) ihm zu huldigen. Otto war, ehe der Vertrag zum Abſchluße kam, nach Braunſchweig gegangen — und auf das braunſchweigiſche Gebiet war nun im Grunde auch ſein Königreich zuſammen geſchwunden. Doch hielt er mit zähem Eigenſinne an ſeinen Prätenſionen feſt.

Dieſes ſelbe Jahr 1206 aber, was im Inneren Deutſchlands die Oppoſition gegen Philipp faſt auf die braunſchweigiſchen Lande zuſammen drängen ließ, gab auch die Mittel,

Deutſchland nach außen durch eine für die Kirche und Deutſchland gemachte Eroberung bedeutend zu erweitern. Kurz nach der Mitte des 12ten Jahrhunderts hatten bremiſche Kauffahrer Liſland kennen lernen, hatten ſich allmälich dort eingeniſtet und 1198 war Albrecht von Buxhövden Biſchof von Yxküll geworden und hatte zu Weihnachten 1199 in Magdeburg erlangt, daß in Deutſchland das Kreutz gegen die Heiden in Liſland gepredigt ward. Die Eroberung Liflands war dann raſch fortgeſchritten, 1201 war Riga gegründet, 1202 ein neuer geiſtlicher Ritterorden, der der Schwertbrüder, geſtiftet worden und im Jahre 1206 konnte Philipp den liviſchen Biſchof, der nun als Biſchof von Riga bezeichnet ward, zum deutſchen Reichsfürſten erklären und ihm Liſland zu Lehen geben. Außerdem war Philipp nach einer anderen Seite ſchon früher höchſt bedeutungsvoll für ſeinen Schwager Alexios Angelos, der zu ihm nach Deutſchland gekommen war, dem er aber hier keine Unterſtützung hatte bieten können, aufgetreten, denn Philipps Abgeſandte waren es, welche im Dec. 1202 in Zara jenen Vertrag zwiſchen Alexios einerſeits, und den Venetianern und franzöſiſchen Rittern andrerſeits vermittelten, durch welchen Alexios mit einemmale eine ausreichende Hilfe gegen den uſurpatoriſchen Oheim in Conſtantinopel erhielt; aber freilich unter Bedingungen, die durch ihre Unerfüllbarkeit ſeinen abermaligen Sturz in voraus involvirten. Irene's, von ſeinem Bruder geblendeter, Vater ward nach der Eroberung Conſtantinopels aus dem Gefängniſſe frei und deſſen Sohn, Irene's Bruder Alexios, führte ihn noch einmal auf kurze Zeit auf den oſtrömiſchen Kaiſerthron. Schon in den erſten Monaten des Jahres 1204 freilich ſtürzte die neue Herrlichkeit haltlos in

ſich zuſammen, und als die Venetianer und Franzoſen im April Conſtantinopel wirklich zum zweitenmal und das Reich (einſtweilen wenigſtens durch ihre Erklärung) dazu erobert hatten, durfte ſich Philipp nach dem Tode des Schwiegervaters und Schwagers als den rechten Erben des oſtrömiſchen Reiches dieſen Uſurpatoren gegenüber betrachten. Daran freilich konnte er zunächſt nicht denken, ſeine Hand, wie ſein verſtorbener Bruder im Sinne gehabt, nach oſtrömiſchen Landſchaften wirklich auszuſtrecken. Sein Recht muſte auf ſich beruhen. Nicht einmal im ſiciliſchen Reiche konnte er die Prätenſionen der ſtaufiſchen Partei anders als mit Worten unterſtützen. Nämlich nach Conſtanzen's Tode war Markwald von Anweiler, obwohl früher von Conſtanze aus dem Reiche gewieſen, nach ſeiner Grafſchaft Moliſe zurückgekommen, war nach Sicilien gegangen und hatte ſich den auf Conſtanzens Anordnung gegründeten Anſprüchen des Pabſtes Innocenz auf die vormundſchaftliche Regierung an der Spitze einer antipäbſtlichen Partei widerſetzt, die ſich auf ein Teſtament Heinrichs VI. berief und Markwald als angeblichen Vertreter des jungen Staufers Friedrich zum Führer nahm. Philipp hatte ihn in dieſer Stellung anerkannt, aber ihm nicht helfen können. Der Reichskanzler Walter (von Palear, Biſchof von Troja), der allein alle von Conſtanzen den Erziehern ihres Sohnes und Verwaltern des Reiches übertragene Gewalt an ſich gerißen, ſich mit dem Pabſt und deſſen Partei unter den Großen überworfen hatte, vertrug ſich mit Markwald und ließ ihm die Regierung der Inſel, während er auf dem Feſtlande als Führer der ſtaufiſchen Partei auftrat. Aber im Herbſte 1202 war Markwald geſtorben an einer Operation, die ihn von Steinſchmerzen be-

freien ſollte. Inzwiſchen war der Graf von Caſerta, der den deutſchen Grafen Diepold (von Vohburg) von Acerra gefangen gehalten, auch geſtorben; deſſen Tochter hatte Diepolds Sohn geheirathet, und die Grafſchaften Acerra und Caſerta, ſo wie einzelne andere Barone*) und die Stadt Salerno hatten in Apulien einer antipäbſtlichen Partei als Grundlage gedient, ſo daß, als Markwald ſtarb, nun dieſe ſtaufiſche Partei des Feſtlandes, an deren Spitze der Kanzler Walter trat, mächtig gegen Innocenz und deſſen Vertreter im Normannenreiche auftrat. Trotz mehrfacher Niderlagen bei Capua, bei Canne, bei Salerno hatte ſich Diepold bis dahin gehalten gehabt. Walter von Brienne, der Gemahl Albina's, einer Tochter des König Tancred, und von Innocenz mit Tarent und Lecce belehnt, der Führer der Gegenpartei in Apulien, fiel 1205 bei Sarno, öſtlich von Neapel, wo er Diepold belagerte, in Diepolds Hände und ſtarb an ſeinen Wunden. Auch in Sicilien war nach Markwalds Tode die ſtaufiſche Partei nicht ganz unterlegen, ſondern ein anderer deutſcher Ritter, der Wilhelm Caporonus genannt wird, hatte ſich des zuletzt in Markwalds Gewalt befindlichen jungen Königes Friedrich bemächtigt und die ſtaufiſche Partei weiter geführt. Der Reichskanzler Walter war hierauf ſelbſt wider nach Sicilien gekommen; verſöhnte ſich aber nun mit dem Pabſte und trat an die Spitze der Gegner des Caporonus; doch auch ſo hielt ſich dieſer und trat auch ſeiner-

*) zum Theil auch Deutſche, wie Konrad von Marlei, Graf von Sora und Herr von Sorella und Otto von Leviano; oder den Deutſchen Verwandte, wie Graf Riccardo von Fondi, der ſeine Tochter mit Diepolds Bruder Sigfrit verheirathet hatte.

ſeits mit dem Pabſte in Unterhandlung. Im Jahre 1205 gebot Diepold von Salerno aus über einen großen Theil Apuliens. In dieſer Stellung unterhandelte auch er nun mit Innocenz und gegen die Löſung vom Banne und gegen Zugeſtändniſs eines Antheils an der Regierung gieng nun Diepold ſelbſt mit ſeiner Partei zu Innocenz über; die ſicilſchen Großen der ſtaufiſchen Partei unter Caporonus ſetzten den Kampf allein fort, bis Diepold nach Sicilien kam und es ihm gelang Caporonus zur Unterordnung zu bringen. Allein er ließ ſich vom Reichskanzler Walter überliſten; fiel dieſem gefangen in die Hände; befreite ſich zwar raſch, doch ſein Sohn blieb gefangen, und Caporonus trat von Neuem an die Spitze der ſtaufiſchen Partei auf Sicilien. Auf dem Feſtlande hatte ſich nur Konrad von Marlei in Sora, ein Vetter von ihm, Hugo, in Rocca d'Arce behauptet; erſt im Januar 1208 ward Sora durch Ueberfall und Konrad ſelbſt in Sorella im Februar gefangen genommen, dann capitulirte Hugo Ende Februar in Rocca d'Arce gegen Freigebung Konrads und aller mit ihm gefangenen und gegen eine Zahlung von 1000 Unzen Gold, wodurch endlich die antipäbſtliche Partei auf dem Feſtlande ganz gebrochen ward. Philipp aber war von dieſen ſüditaliſchen Parteikämpfen durch die Verhältniſſe in Ober- und Mittelitalien, die er ſich faſt ganz ſelbſt überlaßen muſte, und in denen Innocenz Alles leitete, die ganze Zeit über abgeſchnitten. Inſofern gehörten die in Ober- und Mittelitalien gelegenen Reichstheile noch zum Reiche, als ſie den Gegenkönig Otto formell anerkannten; aber auch er vermochte in der That hier gar nichts. Nur Piſa trat noch mächtig für die ſtaufiſche Partei auf und hatte auch fortwährend der ſtaufiſchen Par-

tei in Sicilien Hilfe geleiſtet. Außer Piſa war nur ganz im Nordoſten Ezzelin der Mönch, der mächtige Voigt von Baſſano, ein bedeutenderer Anlehnungspunkt für die Anhänger des ſtaufiſchen Königes. Erſt nachdem Philipp in Deutſchland wider einigermaßen zu Kräften gekommen war, hatte er durch Abſendung des Erzbiſchofs Liutpold von Mainz mit einem Heere einen Verſuch gemacht, auch in der Lombardei wider feſten Fuß zu faßen. Liutpold ſammelte die Reſte der ghibelliniſchen Partei in Oberitalien und konnte im Jahre 1205 ſogar in der anconitaniſchen Mark bedeutend auftreten. Doch dieſe problematiſchen Erfolge in Italien würden Philipp wenig geholfen haben ohne die großen Ergebniſſe des deutſchen Kampfes, und wenn er nicht maßvoll und einſichtig genug geweſen wäre, die Wichtigkeit zu erkennen, die ein gutes Verhältniſs zu Innocenz für ihn hatte. Er unterhandelte nun faſt fortwährend mit dem Pabſte. Dieſe Unterhandlungen waren allmälich in die Hände des früheren Biſchofs von Paſſau, nunmehrigen Patriarchen von Aquileja (Agelei), des Wolfger von Ellenbrechtskirchen, gekommen, und ſeit Philipp in Deutſchland ſo gänzlich obzuſiegen ſchien, ſeit ſich Otto's perſönliche Unfähigkeit und Rohheit ſo deutlich an den Tag gab, daß ſogar ſein Bruder Heinrich ſich von ihm trennte, lenkte auch Innocenz ein.

Im Frühjahre 1206 kam der Camaldulenſer-Prior in Begleitung des Patriarchen nach Deutſchland zu Philipp. Da aber Innocenz die Entfernung Liutpolds vom Mainzer Stuhle und einen Waffenſtillſtand in Deutſchland als vorgängige Bedingungen weiterer Verſtändigung verlangte, gieng Philipp auf die damaligen Anträge nicht ein, indem er antwortete, er wolle Liutpold fallen laßen, wenn der Pabſt auch

Sigfrit fallen laße und dann ganz von Neuem gewählt werde. Einen Waffenſtillſtand würde er gern eingegangen ſein, wenn die päbſtlichen Geſandten, nur um ihn zu vermitteln, zu Otto hätten gelangen können. Innocenz antwortete die Geſinnung Philipps anerkennend; blieb aber bei ſeiner Faßung der Vorbedingungen, und ließ gleichzeitig Otto wißen, er werde für ihn ein feſter Anhalt bleiben. Der Patriarch gieng im Herbſt 1206, nachdem Otto auch Cöln verloren hatte, von dem Burggrafen Gebhard von Magdeburg begleitet, nach Rom, wo damals eben Erzbiſchof Albrecht von Magdeburg anweſend war und ſich ihren Bemühungen anſchloß. Sie erreichten aber nichts von Innocenz, als daß er im Frühjahre 1207 eine Bulle an die deutſchen Fürſten erließ, welche ihnen die unglücklichen Folgen des ganzen Kronſtreites ans Herz legte, und ihnen ankündigte, um dieſen Uebeln abzuhelfen, werde er zwei Cardinäle als ſeine Boten nach Deutſchland ſenden. Dieſe kamen dann in der zweiten Hälfte des Juni an. Es waren ein Brancaleone, nämlich der Cardinalprieſter Leo di Sta Croce, und ein Graf von Segni, Ugolino, Cardinalbiſchof von Oſtia und Velletri. Philipp empfieng die Geſandten mit großer Ehrerbietung in Speier, und Anfangs Auguſt kam es in Worms zu einer Uebereinkunft über König Philipps Verhältniſs zur Kirche. Er verſprach dieſer in allen Stücken, wegen welcher der Bann früher über ihn ausgeſprochen war, Genugthuung zu leiſten, und ward dann feierlich vom Banne losgeſprochen.

Der Dänenkönig Waldemar hatte bis zum J. 1206 ruhig des früher am deutſchen Reiche begangenen Raubes genoßen. Otto's Stellung in Norddeutſchland hatte ihn gedeckt. Mit einemmale griff er nun im J. 1206 Herzog

Bernhard von Sachſen an, und zerſtörte Artlenburg. Bernhard war gegen den mächtigen Nachbar zu ſchwach, und reiſte zu ihm nach Schleswig, um ſeinen Frieden zu machen. Im Frühjahre 1207 legte Waldemar Beſatzung nach Braunſchweig, denn er übernahm die Deckung der welfiſchen Lande, während Otto nach London hinübergieng, um bei ſeinem Oheime, dem Könige Johann, Unterſtützung irgend einer Art zu betreiben. Eine Geldzahlung von 5000 Mark ſcheint Alles geweſen zu ſein, was Otto unmittelbar durch dieſe Reiſe erlangte — aber mittelbar knüpfte ſich wichtigeres an, zu deſſen Erläuterung wir wider einen Theil der niderländiſchen Verhältniſſe ins Auge faßen müßen.

In den Niderlanden war Graf Dietrich von Holland im Nov. 1203 geſtorben. Nach dem Rechte muſte ihm ſein Bruder Wilhelm folgen, den er mit den holländiſchen Grafenrechten in Oſtr- und Weſtrachien (d. i. in der heutigen niderländiſchen Landſchaft Friesland) belehnt hatte. Aber ſeine Gemahlin hatte, noch während Dietrich in Dortrecht krank lag, den Adel der Grafſchaft und den Grafen von Geldern für ihre Plane gewonnen, hatte raſch nach des Gemahls Tode ihre Tochter Ada mit Graf Ludwig von Looz verheirathet und gedachte in deren Namen ſelbſt weiter zu regieren. Indeſſen der Anſprüche Wilhelms nahm ſich doch ein Theil der holländiſchen Vaſallen, namentlich das Geſchlecht von Waſſenaer an, nnd ſelbſt von den früher Gewonnenen fielen wider mehrere, wie Walter von Egmond, zu Wilhelm ab, der ja entſchieden das Recht auf ſeiner Seite hatte. Wilhelm kam heimlich nach Waſſenaer und gieng von da nach Vlaerdingen, wo ihn die Einwohner der ſeeländiſchen Inſeln mit Jubel als ihren Grafen begrüßten, während Walter von Egmond

das Kennemer-Land im Norden von Holland für ihn aufrief. Die Gräfin Wittwe (Adelheid von Cleve) und Graf Ludwig von Looz mußten aus Holland nach Utrecht fliehen; Ada entkam nach Leyden, ward aber hier belagert und gefangen, und dem Grafen Wilhelm ward nun in allen Herrschaften seines verstorbenen Bruders gehuldigt. Graf Ludwig aber fand an Bischof Dietrich von Utrecht, der schon immer mit Wilhelm wegen der utrechtischen Rechte in Ostr- und Westrachien im Streite gewesen war, einen Schützer, gewann auch den Bischof von Lüttich, den Herzog von Limburg und den Grafen von Namur für sich, und es begann in den holländischen und utrechtischen Gegenden ein arger Verwüstungskrieg. Wilhelm war bald überall der Schwächere, und sogar ein großer Theil des Kennemerlandes und der seeländischen Gebiete ward von den Helfern seines Gegners erobert. Nur Walter von Egmond hielt sich noch im Norden und die Wassenaere und Teyling im Rheinlande. Dennoch verlor Wilhelm den Muth nicht, schlug alle Vertragsanerbieten aus, und seine tapfere Haltung imponirte Ludwig so, daß dieser sich wider aus Holland nach Utrecht zurückzog. Der Bischof von Utrecht schloß nun Vertrag mit Wilhelm; ebenso im J. 1205 der Graf Philipp von Namur. Die nächsten Jahre giengen in weiteren Unterhandlungen zwischen Wilhelm, der im Wesentlichen im Besitz der holländischen Herrschaften war, und Ludwig hin, ohne jedoch zu einem Endergebnisse zu führen. Aber im Jahre 1207 reiste Ludwig nach England, wohin seine Gegner seine gefangene Gemahlin geführt hatten, um sie beßer zu bewahren. Ludwig wollte seine Gemahlin durch persönliches Unterhandeln in England aus der Gefangenschaft frei machen; allein dies

gelang ihm nur dadurch, daß er das Verſprechen leiſtete, König Otto in Deutſchland aus allen Kräften zu unterſtützen und dem Könige Johann von England gegen jedermann zu dienen. König Philipp hatte nämlich inzwiſchen bereits das einfache Recht Wilhelms von Holland anerkannt und dieſen mit der Grafſchaft und mit den Regalien belehnt. Die Gewinnung des Grafen von Looz war der erſte Anhalt wider, den Otto in den Niderlanden fand, und daß er ihn mit Anerkennung eines ſo ſchmälichen Verhältniſſes eines deutſchen Edlen zu einem auswärtigen Könige erkaufte, zeigt die Wichtigkeit, die er dieſer Angelegenheit beimaß. Indeſſen der mächtigſte Fürſt der Niderlande, Herzog Heinrich von Brabant, war nun ganz auf die ſtaufiſche Seite gezogen, da Philipp im Febr. 1207 ſeine Tochter Maria mit des Herzogs älteſtem Sohne und ſpäterem Nachfolger, Heinrich II. von Brabant, verlobt hatte. Eine zweite Tochter, Kunigunde, verlobte Philipp auch 1207 mit Ottokars von Böhmen Sohn und Erben, Wenceslaw.

Philipp hatte Oſtern dieſes Jahres 1207 glänzend in Cöln gefeiert, wo er die Huldigung entgegen genommen, und beſtätigte den Cölnern alle ihre Rechte. Auch im oberen Italien ſuchten nun die größeren Reichsvaſallen ſich von Otto loszumachen und leiſteten Philipp trotz der päbſtlichen Politik zum Theil die Lehenshuldigung, namentlich Graf Thomas von Savoyen wegen ſeiner burgundiſchen und piemonteſiſchen Beſitzungen und Markgraf Azzo von Eſte. Um die Mitte Auguſt ſollte ein großer Fürſtentag gehalten werden in Nordhauſen; derſelbe ward aber bald, zu Erleichterung der Unterhandlungen mit dem auf der Harlungenburg reſidirenden Otto, nach Quedlinburg verlegt. Philipp

bot dieſem ſeine älteſte Tochter Beatrix mit reicher Mitgift und Schwaben als Erbherzogthum an, wenn er den Anſprüchen auf die deutſche Krone entſage. Otto aber war zu nichts zu bringen: er ſei König und wolle als König ſterben. Nun bot ihm Philipp die Belehnung mit Südburgund, womit früher Richard Löwenherz bedacht geweſen, und bot ihm dazu den königlichen Titel von Burgund an. Aber auch das ſchlug Otto aus. Es ſcheint der Glaube an eine ihm früher zu Theil gewordene Prophezeihung, er werde König werden und in große Bedrängniſs kommen, aber ein plötzliches Eräugniſs werde ihn aus aller Noth erlöſen, hielt ihn feſt — und als man im September die Unterhandlungen abbrach und auseinander gieng, war nichts erreicht, als ein Waffenſtillſtand mit Otto bis Johannis 1208.

Im November (1207) hielt Philipp noch einen Reichstag in Augsburg, wo die beiden Cardinäle, die ihn fortwährend begleitet hatten, den Erzbiſchof Adolf von Cöln vom Banne löſten, wogegeu Philipp den früher gefangenen, zuletzt in ziemlich freier Haft in Rotenburg an der Tauber gehaltenen Gegenerzbiſchof Bruno wider vollſtändig frei gab. Ferner geſtund hier Philipp dem Gegenbiſchof Sigfrit von Mainz die Verwaltung der geiſtlichen Amtsrechte durch einen Stellvertreter zu, wogegen die Cardinäle auch den Erzbiſchof Liutpold vom Banne löſten, und da dieſer, auch als Erzbiſchof von Mainz, das Bisthum Worms wohlweislich fortwährend beibehalten hatte, blieb er zunächſt auch geiſtlicher Fürſt. Sigfrit war bereits in Rom; auch Bruno, Adolf und Liutpold ſollten nun dahin kommen, und der Streit um die beiden mächtigſten Erzbisthümer Deutſchlands ſollte daſelbſt ausgetragen werden, nach rechtlicher Unterſuchung der Sachen

durch den Pabſt. Ende des Jahres kehrten die Cardinäle ebenfalls nach Rom zurück, und zu Anfange des Jahres 1208 folgte ihnen der Patriarch Wolfger mit Aufträgen Philipps. Alles ließ ſich nun für Philipp zum beſten Ausgange an. Kein im Beſitz ſeiner Stiftslande ſeiender Biſchof des Reiches (außer dem von Kamerik d. i. Cambray) hielt mehr zu Otto, und dieſer Eine gieng nun auch in deſſen Aufträgen nach Rom. Man unterhandelte hier von allen drei Seiten gegen den Frühling 1208 und den Frühling hindurch, kam aber zu Nichts, weil weder Otto etwas von ſeinen Anſprüchen in Deutſchland, noch Innocenz etwas von ſeinen Verhältniſſen in Italien fahren laßen wollte. Auch Philipp muſte in einzelnen Punkten ſehr hartnäckig ſein. So konnte er durchaus nicht zugeben, daß Adolf von Berg Cöln verlor. Der ganze niderrheiniſche Adel hieng an ihm, war großestheils mit ihm verwandt. Am Ende brach man die Verhandlungen ab, um ſie, wie man plante, nächſten Winter wider aufzunehmen. Inzwiſchen war am 3ten Nov. 1207 auch Erzbiſchof Hartwig von Bremen geſtorben, und die Domherren von Bremen beriefen wieder jenen ſchon einmal in Bremen inveſtirt geweſenen Dänenprinzen Waldemar. König Waldemar hatte ihn, nach lange vergeblichem Andringen des Pabſtes, endlich doch zu Ende des Jahres 1206 aus der Gefangenſchaft frei entlaßen, in welcher er ſo lange Jahre geſchmachtet hatte. Er hielt ſich nun in der Nähe von Bologna auf, als ihn die bremer Geiſtlichkeit berief. König Philipp empfahl ihn dringend dem Pabſte und Innocenz war erfreut, ihm nach ſo langen Leiden Glück wünſchen zu können; aber ehe er ihn beſtätigte, gieng eine Proteſtation der hamburger Domherren ein: ſie ſeien zur

Wahl nicht eingeladen worden (ſie ſtunden ja noch unter däniſcher Gewaltherrſchaft); die Wahl ſei nichtig. Ihre Proteſtation ward durch eine Geſandtſchaft des Königes Waldemar unterſtützt. Der Erzbiſchof Waldemar aber verließ raſch Rom, kam nach Bremen, wohin ihn ſeiner Schweſter Jutta Mann, Herzog Bernhard von Sachſen, führte, und das ganze Erzſtift, ſoweit es nicht von den Dänen occupirt war, erkannte ihn an. Innocenz aber zürnte wegen dieſes eigenwilligen Verfahrens, erklärte die Wahl für nichtig und belegte Erzbiſchof Waldemar mit dem Banne. Philipp ließ zwar Waldemar nicht fallen; hielt ihn aber doch zunächſt vom Hofe fern, um nicht in ſeinen Verhältniſſen zu Innocenz geſtört zu werden.

Otto dagegen hatte nun im Frühjahre 1208, als die Unterhandlungen zu keinem Ergebniſſe geführt hatten, wider daran gedacht, in Deutſchland den Kampf mit den Waffen zu erneuern. Seine Hauptſtütze war jetzt der Dänenkönig Waldemar, der gerade über die Wahl ſeines alten Gegners Waldemar zum Erzbiſchof von Bremen höchſt erbittert war und auch den Kampf ſofort begann gegen die Grafen von Schwerin, die, obwohl innert ſeines faktiſchen Machtbereiches geſeßen, doch den Erzbiſchof Waldemar gefördert und den Johann Gans von Putlitz, der zu den Dänen hielt, aus Grabow verjagt hatten. König Waldemar heerte in dem Gebiete der Grafen und zerſtörte Boitzenburg und Wittenburg. König Otto erhielt Subſidien an Geld und Mannſchaft von den Dänen und da auch Philipp nun die ganze Macht des übrigen Reiches gegen Otto und die Dänen aufbot, ſah man einem entſcheidenden Kampfe entgegen. Auch in Rom hatten indeſſen die Verhandlungen ſich noch günſtiger

gewendet, und der Patriarch Wolfger war mit guter Botſchaft unterwegs. Die Kriegsmacht Süddeutſchlands hatte Bamberg als Sammelpunkt — die des Nordens und der öſtlichen Marken ſollten ſich in Quedlinburg zuſammenfinden. Philipp kam nach Bamberg und verheirathete hier ſeine Nichte, Beatrix, die Tochter ſeines verſtorbenen Bruders Otto und dermal Pfalzgräfin von Burgund, mit Herzog Otto von Andechs und Meran (Bruder jener Agnes von Meran, die Philipps von Frankreich Gemahlin geweſen, Bruder einer Hedwig, die mit Herzog Heinrich in Schleſien und einer Gertrud, die mit König Andreas von Ungarn vermählt war, ſo wie Bruder des Markgrafen Heinrich von Iſtrien und Krain oder Iſterreich, des Biſchofs Egbert von Meran von Bamberg und Bertholds von Meran, des nachmaligen Patriarchen von Aquileja).

Trotz der nahen Verwandtſchaft, die nun durch die Heirath Otto's und der Pfalzgräfin zwiſchen der meraniſchen und der ſtaufiſchen Familie geknüpft war, vermochten Otto's Brüder, Biſchof Egbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Iſtrien alten Groll gegen Philipp nicht zu verwinden. Egbert hatte ſich früher (1207) in Unterhandlungen in Ungarn von Pabſt Innocenz brauchen laßen, in Unterhandlungen, die man von Seiten der Philippiſchen Partei in Deutſchland als Reichsverrath betrachtete, ſo daß Egbert erſt im Dec. 1207 auf dem Reichstage in Augsburg Freiſprechung erlangte und auch Heinrich muß, aus uns unbekannten Gründen, mehr zu König Otto geneigt und ſich von Philipp fern gehalten haben — kurz! beide Brüder grollten dem Staufer und fanden an dem wildleidenſchaftlichen Pfalzgrafen von Baiern, Otto von Wittelsbach, dem

Vaters-Brudersſohne Herzog Ludwigs von Baiern*), einen nicht bloß ebenfalls dem Könige grollenden, ſondern zugleich einen in ſeinem Haße tiefaufgeregten, gleichgeſinnten Mann.

Otto von Wittelsbach war früher wegen ſeines treuen Zuhaltens zum ſtaufiſchen Hauſe von König Philipp eine ſeiner Töchter zur Gemahlin verſprochen worden; — aber das rohe Weſen Otto's ließ Philipp ſpäter die Zuſage bereuen und er brachte Otto zu einem Verzicht. Otto freite nun um eine Tochter Herzog Heinrichs I. von Schleſien und der Schweſter der Meraner. Er ſoll Philipp dabei um ſeine Vermittelung gebeten haben. Wenn es wohl auch ſagenhafte Ausſchmückung iſt, daß Philipp ihm ſtatt eines Empfehlungsbriefes ein Abmahnungsſchreiben gegeben, ſcheint es doch richtig, daß ſich die Heirath zerſchlug und Otto glaubte, Philipp habe dabei die Hände in feindlichem Sinne im Spiele gehabt. Dies und der aufregende Zuſpruch der Meraner ſcheint ihn ſo in Wuth geſetzt zu haben, daß er an demſelbem Tage, an welchem am Vormittage Otto von Meran mit der Pfalzgräfin Beatrix vermählt worden, des Nachmittags, als Philipp (der nach einem Ritte zur Ader gelaßen)

*) Otto von Wittelsbach
Pfalzgraf † 1155.

Otto I. Herzog von Baiern † 1183		Konrad Cardinal und Erzbiſch. von Mainz	Otto Pfalzgraf † 1190
Ludwig Herzog v. Baiern	Sophie Gemahlin Ldgr. Hermanns von Düringen	Mathilde Gemahlin Graf Rapoto's II. von Ortenburg	Otto Pfalzgraf † 1209.

in der Burg in Bamberg ruhte und ſich mit Biſchof Konrad (von Scharfenberg) von Speier und mit dem Truchſeß Heinrich von Waldburg unterhielt, in des Königes Zimmer trat; dem König, als dieſer ihn freundlich bewillkommte, zurief, es gelte keinen Spaß und auf den König einhieb. Es war ein einziger Schwertſchlag, der den König traf, aber ſo unglücklich, daß er die Halsader durchſchnitt. Es war eine unheilbare Todeswunde. Otto ſchlug ſich gegen den Truchſeß durch die Thüre, entkam den Wachen und aus der Stadt — und mit ihm flohen, und gaben dadurch Einverſtändniſs und Mitwißenſchaft zu erkennen, Biſchof Egbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Iſtrien.

Philipps Leichnam ward am 22ten Juni im Dome zu Bamberg, dann ſpäter zu Weihnachten 1213 im Dome zu Speier beigeſetzt. Irene (Marie) war, als ſie von dem Schreckensſchauplatze nach Burg Staufen gieng, ſchon in einem fortgeſchrittenen Zuſtande der Schwangerſchaft und ſtarb dann auf Burg Staufen am 28ten Auguſt in Kindesnöthen. Sie iſt im Kloſter Lorch beſtattet.

Dieſer Mord fiel wie ein Blitz in die deutſchen Verhältniſſe herein. In Deutſchland war kein Staufer mehr — nichts war von dem ganzen Geſchlechte mehr übrig als die zwei Augen des Kindes in Sicilien. Otto fand alſo nun plötzlich allgemeine Anerkennung in Deutſchland. Die Weißagung hatte ihn nicht betrogen. Auf deſſen erſtem Reichstage zu St. Martini in Frankfurt, wurden der Mörder des Königes und deſſen Geſellen in die Acht erklärt. Die Marken Iſtrien und Krain wurden an Herzog Ludwig von Baiern gegeben, der ſie aber wenig ſpäter an das Patriarchat von Aquileja abtrat. Die Pfalzgrafſchaft in Baiern erhielt Her-

zog Ludwigs Schwager, Rapoto II. von Ortenburg. Heinrich von Istrien machte dann einen Kreuzzug, wodurch er den nächsten weiteren Folgen der Acht auswich. Später erlangte er Begnadigung und auch sein Fürstenthum zurück. Gegen den geächteten Pfalzgrafen Otto aber wendeten sich Ludwig von Baiern und der Marschall Heinrich von Kalentin, um die Acht weiter geltend zu machen. Gleneck, Buchhorn, Altwittelsbach fielen. Otto versteckte sich an der Donau auf einem dem Kloster Ebrach gehörigen Hofe. Aber der Marschall von Kalentin spürte ihn aus und erschlug ihn im Februar 1209. Der Bischof Egbert ward zwar auch geächtet, aber er flüchtete zu seinem Schwager, König Andreas von Ungarn, und erlangte durch diesen und durch Pabst Innocenz Wiederaufnahme seines Processes vor einem geistlichen Gerichte. Die Sache schloß im J. 1211 mit Freisprechung Egberts auf einer Parteiversammlung deutscher Fürsten, die ihn wohl so mild behandelten, um ihn ihrer, der staufischen Partei, fest zu verbinden. Aber als nachher diese Partei siegende Fortschritte machte, ward von Friedrich II., nach einem Fußfalle Egberts, die Reichsacht endgiltig aufgehoben und Egbert konnte wider als Bischof von Bamberg im Juli 1215 Friedrichs Krönung in Achen beiwohnen.

Das Endergebniss aber von Philipps kurzem Königthum war (nachdem sein Vorgänger Heinrich einmal die Habsucht der deutschen geistlichen und weltlichen Fürsten durch seine reichen Gaben, wozu er die Mittel wohl aufzubringen wuste, aufgestachelt hatte), daß in den persönlichen Unterhandlungen und Kriegen Philipp, um nur Anhänger zu gewinnen und festzuhalten, um auch nur die Soldausgaben zu bestreiten, einen großen Theil nicht bloß des staufischen Haus-

gutes, ſondern auch der königlichen Einnahmen und Rechte an die Fürſten und Ritterſchaften hatte verſplittern müßen*) und daß das deutſche Königthum täglich mittelloſer geworden war, um ſich nur zu behaupten. Es war das die nächſte und nothwendige Folge der ſtaufiſchen Politik, wie ſie ſich in Niderwerfung der einſt ſo mächtigen Säulen des Reiches, der Stammherzogthümer, entwickelt hatte, durch deren Beſtand der König zwar zuweilen mächtigere, aber wenigere und durch die Oppoſition der Geiſtlichkeit und der ihnen untergeordneten Reichsvaſallen doch immer leicht gelähmte Gegner gehabt hatte.

Fünf und neunzigſte Vorleſung.**)

Die Ermordung König Philipps hatte Alles mit Schreck erfüllt. Kaum hatte man einen höheren Grad von Einheit

*) Chronic. abbat. Ursperg. p. CCCXIV. „Hic cum non haberet pecunias, quibus salaria sive solda praeberet militibus, primus coepit distrahere praedia, quae pater suus Fridericus imperator late acquisierat in Alemannia; ita ut cuilibet baroni, sive ministeriali villas seu praedia rusticana vel ecclesias sibi contiguas obligaret. Sicque factum est, ut nihil sibi remaneret praeter inane nomen dominii terrae, et civitates seu villae, in quibus fora habentur, et pauca castella terrae.“ Beiſpiele für das Hingeben von Rechten an die Fürſten ſind im Verlauf der Darſtellung ſchon gegeben worden.

**) Außer den in der Note zur ein und neunzigſten Vorleſung für dieſen Abſchnitt angeführten Werken vergleiche man auch und vornämlich:

und in ihr die Grundlage der Ordnung und des Friedens für den größeſten Theil wenigſtens des Reiches wider erlangt, ſo war der Mittel- und Aufſchlußpunkt dieſer einheitlichen Geſtaltung auch ſchon wider entrückt und Alles drohte haltlos aus einander zu fallen. Das vorher bei Bamberg geſammelte nun debandirende Heer fügte durch ſeine Heerungen und Gewaltthaten zu dem Hauptſchrecken alsbald den Beleg, was dem deutſchen Lande bei dauernder allgemeiner Unordnung bevorſtehe.

Otto ſelbſt handelte zunächſt ſeinem hochfahrenden Sinne gemäß. Raſch griff er in ſeiner Nähe um ſich, und viele kleine Nachbarn, die ſich ohne mächtigeren Schutz ſahen, ſchlößen ſich ihm in Folge ſeiner Lockungen und Drohungen wider an. Sein Bruder Heinrich eilte, ſich mit ihm zu verſöhnen, und that, was in ſeinen Kräften war, ihm Anerkennung zu verſchaffen. Die Bisthümer Hildesheim und Minden, die zumeiſt mit Heinrichs welfiſchen Herrſchaften grenzten, waren bald bewogen, Otto wider als König anzuerkennen. Der alte Konrad von Krosigk, Biſchof von Halberſtadt, ward von Otto überfallen und muſte ſich und dem Stifte Frieden erkaufen mit 800 Mark und mit Anerkennung Otto's. In Zeiten aber, wo ſo Gewalt über Recht gieng, wollte Konrad nicht mehr Fürſt ſein. Er legte ſein Bisthum nider, was er ſchon früher gewollt, wovon ihn aber ein päbſtliches Verbot bisher noch abgehalten hatte. Nun achtete er deſſen nicht weiter und trat in das Ciſtercienſer-

Kaiſer Otto IV. und König Friedrich II. (1208—1212). Aus dem Nachlaße von Dr. Otto Abel (Berlin 1856.) 8. — und: Staufiſche Studien von K. W. Nitzſch, in der hiſtoriſchen Zeitſchrift von H. von Sybel (II. 2.).

kloſter Sittichenbach (Sichem) in Düringen (an der Unſtrut) als Mönch*).

Auf dieſem Wege der äußerlich zwingenden, übermüthigen Gewalt weitergehend, würde es Otto höchſtens zu der Stellung eines beßer, als zuletzt der Fall geweſen war, geſtellten Gegenköniges gebracht haben. Zwei Männer aber der zeitherigen Philippiſchen Partei waren bald aus dem Schrecken, der auch ſie zuerſt ergriffen haben mochte, wider zu ſich gekommen. Das war einmal der unwillkührliche Zeuge des Mordes ſelbſt, Biſchof Konrad von Speier, aus einer Reichsminiſterialenfamilie von Scharfenberg, die eine der Nachbarburgen des Trifels (eben den Scharfenberg) in Verwahrung hatte, Philipps naher Freund und Berather — und ſodann der Erzbiſchof von Magdeburg, Albrecht von Käſernburg — ebenfalls einer der treueſten Anhänger des ſtaufiſchen Hauſes, der einen ebenſo mächtigen Einfluß auf die düringiſchen Grafenhäuſer und die anhaltiniſchen und wettiniſchen Fürſtenhäuſer übte, wie Konrad von Speier auf die nun im Reiche ſo anſehnlich einhertretenden ſtaufiſchen Miniſterialen. Albrecht bot, als er Otto auf dem Wege der Gewalt einhergehen ſah, ſeine Anerkennung — aber unter Bedingungen, und ſcheint demſelben vorgeſtellt zu haben, daß er in der Weiſe, wie er die Sache in die Hände nehme, nur ſich um die wichtigſten Vortheile ſeiner jetzigen Stellung und zugleich Deutſchland in die größeſte Gefahr bringe; denn ſchon hatte Philipp Auguſt von Frankreich, um Otto den Weg

*) Zeitſchrift für Gymnaſialweſen XIII, 11. wird in einem Aufſatze von Dr. Opel höchſt wahrſcheinlich gemacht, daß Walters von der Vogelweide „guoter klôſenaere“ Niemand anderes iſt als Konrad von Krofigk.

zu unbeſtrittenem Königthum in Deutſchland vertreten zu laßen, Unterhandlungen mit Herzog Heinrich von Brabant begonnen, die im Auguſt mit einem förmlichen Vertrage zu Soiſſons ſchloßen, durch welchen Heinrich franzöſiſche Hilfe verheißen ward, wenn er ſelbſt nach der deutſchen Krone ſtreben d. h. als Gegenkönig auftreten wolle. Albrechts Vorſtellungen und deſſen Anerbieten, ſich auf Bedingungen an Otto anſchließen zu wollen, nahmen letzteren ganz ein, ſo daß er in Alles willigte. Sofort gab Otto den Kampf mit den Waffen auf. Otto trat alle welfiſchen Beſitzungen in der Mark Brandenburg und in der altmärkiſchen Wiſche, ſo wie alle magdeburgiſchen Lehen des welfiſchen Hauſes dem Erzſtifte Magdeburg und die Stadt Salfeld an die Käfernburg-Schwarzburgiſche Grafenfamilie ab*); verſprach innert des erzbiſchöflichen Gebietes keine neuen Zoll- und Münzſtätten anzulegen und zahlte dem Erzbiſchofe 3500 Mark, wogegen ihn dieſer nicht nur ſelbſt anerkannte, ſondern auch

*) Da dies Geſchlecht in der Folge immer bedeutender wird, und ſpäter Deutſchland einen König ſtellt, geben wir hier den Zuſammenhang desſelben für unſere Zeit nach Heſſe und Abels Tabelle:

Sigfrit (Sizzo) Gem. Giſela von Altena.
Sizzo † um 1160

Heinrich I. von Schwarzburg † 1184. Gem. eine Gräfin v. Winzenburg

Günther von Käfernburg — 1197

Agnes von Saarbrück

Liutgart Gem. Gebhart von Querfurt, Burggr. von Magdeburg

Günther von Käfernburg † um 1220

Heinrich II. von Schwarzburg † um 1230

Albrecht, Erzbiſchof von Magdeburg † 1235.

Heinrich. Günther

die Vermittelung der Anerkennung durch die anhaltiniſchen und wettiniſchen Fürſten und die düringiſchen Fürſten und Grafen übernahm. Dieſe Fürſten kamen hierauf in Magdeburg zuſammen; Otto half ihrer Geneigtheit mit bedeutenden Geldzahlungen nach; und ſo huldigten Herzog Bernhard von Sachſen, Markgraf Dietrich von Meiſſen, Konrad von der Oſtmark (Dietrichs Vetter), Landgraf Hermann von Düringen u. ſ. w. dem ehemaligen Gegenkönige und man ſchrieb einen neuen Fürſtentag nach Würzburg aus, der dann auf den 22ten Sept. nach Halberſtadt verlegt ward. Zwar ſcheint dahin aus Süddeutſchland kein Fürſt gekommen zu ſein als der Biſchof von Würzburg, aber man wählte hier förmlich Otto von Neuem zum Könige und gab dadurch den Entſchlüßen der übrigen Fürſten einen mächtigen Impuls, deſſen für Otto günſtiger Wirkung die vorhergehende ängſtliche Spannung, in welcher faſt niemand gewuſt hatte, was werden ſollte, hinlänglich vorgearbeitet hatte.

Waren ſo ſchon die Verhältniſſe in Deutſchland von ſelbſt zu Gunſten Otto's gewendet, ſo kam nun auch hinzu, daß Pabſt Innocenz ſich in aller Weiſe zu ſeinen Gunſten bethätigte. Noch war von Innocenz kein einziger Schritt gethan worden, der ſich geradezu gegen Otto gekehrt hätte; vielmehr war Innocenz offenbar nur durch die Macht der Thatſachen, der gegenüber er, ſo lange und ſo weit es gieng, vermeiden muſte die deutſche Kirche in zu böſe Verhältniſſe zu verſtricken, mehr und mehr zu freundlicher Stellung mit Philipp gezwungen geweſen, und ohne irgend eine Inconſequenz oder Unwahrheit konnte er fort und fort Otto ſeiner treuen Hilfe verſichern. Die frühere Anbahnung näherer Verhältniſſe zwiſchen Innocenz und der ſtaufiſchen Partei

kam ganz Otto zu Gute, denn nun hatte der Pabſt auch auf dieſer Seite großen Einfluß. Biſchof Konrad von Speier, Philipps vertrauter Rath und Kanzler, der auch der treue Berather der hinterbliebenen Familie Philipps blieb, faßte ſogleich den Gedanken auf: da es doch unmöglich ſei, dem Könige Otto einen Staufer entgegen zu ſtellen, ſei es das Beſte, ihn ſelbſt in das ſtaufiſche Intereſſe zu ziehen, wozu die zuletzt mit Otto bei Philipps Lebzeiten gepflogenen Unterhandlungen, in denen Philipp ſeinem welfiſchen Gegner unter anderem ſeine älteſte Tochter als Gemahlin geboten hatte, die beſte Baſis gewährten. An dieſer Tochter hieng nun der größeſte Theil des ſtaufiſchen Erbes in Deutſchland und Otto konnte ſie freien, ohne auf ſein Königthum zu verzichten — im Gegentheil gewann er durch die Verbindung mit ihr auch die namentlich in Süddeutſchland ſo ſchwer wiegende Hilfe der ſtaufiſchen Miniſterialen. Otto gieng auf die neuangeknüpfte Unterhandlung ein, nahm die Braut, machte Konrad von Speier auch zu ſeinem Kanzler und erhielt dagegen König Philipps Schatz und die Reichsinſignien, die in Trifels bewahrt worden waren — und endlich auch die Huldigung der ſtaufiſchen Miniſterialen und Unterthanen. Der Marſchall von Kalentin kam ſelbſt zu dieſem Ende an den braunſchweigiſchen Hof. Dieſe Fortſchritte aber Otto's bewogen die deutſchen Stände auf allen Seiten zu Otto's Anerkennung, und als nun die Erzbiſchöffe von Mainz und Cöln und der Pfalzgraf Heinrich einen großen Reichstag zu Verſorgung des Reiches in Frankfurt auf Martini 1208 anſagten, kamen die Fürſten und Herren von allen Seiten, ſo daß ein prachtvoller Empfang Otto's wartete, als er ſelbſt in Frankfurt erſchien. Von dem früheren Gegenkönigthume

war keine Rede mehr. Otto ward von Neuem, als Philipps Nachfolger, gewählt.*) Er leiſtete feierlich den Königseid,

*) Königswahlen hatten nun ihre ganz beſonderen Schwierigkeiten, da die Vertretung durch die alten Stammherzoge nach der Zerſplitterung der Herzogthümer Franken, Sachſen und Baiern faſt ganz wegfiel und die früher durch die Herzoge repräſentirten Fürſten (alle die mit Herzogsrecht ausgeſtatteten Biſchöffe, Land- und Markgrafen) den Herzogen gleichberechtigt auftraten — nur bei den Herzogen von Lothringen, Schwaben und Kärnthen, bei dem Pfalzgrafen bei Rhein und den drei rheiniſchen Erzbiſchöffen konnte man ein vorzüglicheres Recht bei der Wahl noch geltend machen — die verkleinerten Herzogthümer von Oeſtreich, Zähringen, Limburg, Braunſchweig, die nun eximirten Markgrafen von Brandenburg, Meiſſen und Oſtmark (Landsberg), der Landgraf von Düringen, der Graf von Flandern, die Erzbiſchöffe von Magdeburg, Salzburg, Bremen, der herzogliche Biſchof von Würzburg u. ſ. w. hatten jedesfalls ein nicht ſo feſtgeſtelltes Recht — und die von Innorenz ſtets geltendgemachte Anſicht, Otto ſei von der Mehrzahl der erſtberechtigten gewählt, ſtützt ſich ſicher darauf, daß der Erzbiſchof von Cöln, der ſich die Stimme des abweſenden Erzbiſchofs von Mainz ohne weiteres in Vertretung auch angemaßt zu haben ſcheint und der Herzog von Niderlothringen (Brabant) — alſo drei der meiſtberechtigten und falls man Anfangs Trier für Otto zählte, ſogar vier für Otto geſtimmt hätten, während Philipp von dieſen Meiſtberechtigten nur ſich ſelbſt als Herzog von Schwaben aufzuzählen hatte, denn Oberlothringen und Kärnthen ſcheinen ſich anfangs bei dieſem Thronſtreite nicht näher betheiligt zu haben — Brandenburg, Sachſen, Meiſſen, Baiern und Zähringen, nebſt Magdeburg und Salzburg waren für Philipp, Düringen für Otto geweſen, der ſelbſt Braunſchweig repräſentirte. So erſcheint Philipp hauptſächlich zwar von den meiſten, aber von Fürſten gewählt, die ſonſt bei der Wahl keine vornämliche Stimme hatten. In Halberſtadt aber wählten nun die ſächſiſchen, düringiſchen und märkiſchen Fürſten ſämmtlich, und ebenſo wohl in Frankfurt die lothringiſchen, fränkiſchen, ſchwäbiſchen und baieriſchen alle. Man vergleiche über dieſe Verhältniſſe auch: Die deutsche königswahl bis zur goldnen bulle von hofrath Philipps. Wien 1858. 8.

daß er die Kirche ſchützen, den Frieden wahren, Gerechtigkeit aufrecht halten und jeden Feind der Chriſtenheit bekämpfen wolle, und als er nun in dem königlichen Schmucke den Thron beſtieg, erſchien die zehnjährige Beatrix, Philipps älteſte Tochter, von Konrad von Speier geführt und verlangte weinend Gerechtigkeit gegen den Mörder ihres Vaters. Otto ſprach die Acht gegen Otto von Wittelsbach aus — und wie die Strafe gehandhabt ward, haben wir bereits kennen lernen. Nach dieſem Achtſpruche erklärte Otto vor dem Reiche, daß Beatrix ſeine Verlobte ſei und von dieſen Tage an in ſeiner Muud ſtehe. Dann beſchworen die anweſenden Fürſten und Herren, den Frieden zu halten; und eine Reihe Schritte geſchahen, die durch den früheren Kampf entſtandenen Misverhältniſſe in der Rechtsübung und in der Handhabung der Ordnung zu beßern.

Bald machten ſich nun allerdings noch manche Folgen der früheren Verhältniſſe geltend. In Mainz muſte Liutpold von Schönfeld dem Sigfrit von Eppſtein weichen, der aus Rom widerkehrte. In Cöln hatte Adolf von Altena ſeinem Gegner Bruno ſchon früher Platz gemacht; letzterer war aber ſchon am 2ten Nov. geſtorben, und nun folgte ihm Dietrich, der Probſt zu St. Apoſteln. Gegen Mitte Januar 1209 ward ein Reichstag zu Augsburg gehalten und hier das Verfahren gegen den Mörder Philipps und gegen deſſen Mitwißer näher beſtimmt und dann zur Ausführung gebracht. Hier auch ward die Beſtrafung derer beſchloßen, die den Zwiſchenzuſtand des Reiches zu Unthaten benutzt hatten und der Marſchall von Kalentin ward mit Ausführung derſelben beauftragt. Allmälich machte ſich aber auch Otto's eingeborne, hochfahrend gewaltſame Art geltend und

ſtieß in dieſen oberen Gegenden, wo man der leichtlebenden und, wenn auch oft genug ebenſo gewaltthätigen, doch perſönlich freundlicheren Staufer gewohnt war, die Herzen der Menſchen zurück. Beſonders erbitterte er durch Ertheilung ſchwäbiſcher Lehen an Sachſen und an Engländer ſeiner Umgebung. In Nürnberg hielt Otto im Februar einen Hoftag und gieng dann über Rotenburg nach Hagenau im Elſaß. Von da kam er nach dem unter Kaiſer Friedrich ſtaufiſch gewordenen Pleisnerlande und hielt in Altenburg Hof, wo ihm auch die Anerkennung Ottokars von Böhmen geleiſtet ward.

In ſeiner jetzigen Stellung war Otto dem Könige Johann von England, der eben wider durch die Franzoſen im Gedränge war, ein viel theurerer Neffe als früher, wo ſich Johann nicht viel um ihn bekümmert hatte. Jetzt brachte der Pfalzgraf Heinrich, der ſelbſt nach England gegangen war, bedeutende Gelder von da zurück für ſeinen Bruder Otto, und eine engliſche Geſandtſchaft begleitete ihn zu ſeiner Begrüßung als nun allgemein anerkannten deutſchen König. Sie traf Otto, eben als er von dem ſüddeutſchen Königszuge nach Braunſchweig zurück kam.

Das Verhältniſs zu den Dänen hatte nach Otto's Obſiegen in Deutſchland natürlich nun auch eine ganz andere Phyſiognomie für ihn als früher, und die Verhältniſſe des Erzbisthums Bremen boten raſch die Veranlaßung, die veränderte Anſicht in Thatſachen hervortreten zu laßen. Wir haben früher geſehen, daß Erzbiſchof Waldemar zwar nach Bremen zurückgekehrt, daß aber ſeine Wahl von Pabſt Innocenz für ungiltig erklärt worden war. Wegen der Hartnäckigkeit, mit welcher er der Erklärung des Pabſtes trotzte,

war er nun auch mit dem Banne belegt, und der Dänenkönig Waldemar, der in ihm einen Feind ſah und ſeinerſeits nicht bloß Hamburg ſondern noch andere Theile der Erzdiöces occupirt hatte, war ihm überall entgegen. Waldemar hatte von den Hamburger Stiftsherren einen Gegenerzbiſchof Burkhard wählen laßen und dieſer eroberte Stade. Aber Erzbiſchof Waldemar kam mit großer Kriegsmacht heran und warf Burkhards Leute am 3ten Aug. 1208 wider aus Stade heraus. Burkhard kam aber ſeinerſeits auch wider, nahm Stade nochmals und legte eine Brücke über die Elbe, um allezeit raſch zu Hilfe kommen zu können. Da ſich jedoch König Waldemar dieſer Sache nicht weiter annahm, ſondern in dieſer Zeit ſeine Kräfte zu oſtſeeiſchen Unternehmungen verwendete, vermochte Burkhard nicht ſich im Weſten der Elbe zu behaupten, und König Otto verwendete ſich nicht nur bei Innocenz für Erzbiſchof Waldemar, ſondern verſprach auch dem Erzbiſchofe Albrecht von Magdeburg, Adolfs von Schaumburg, des ehemaligen Grafen von Holſtein, Söhne aus der däniſchen Geiſelſchaft, in der ſie noch waren, frei zu machen, mit Güte oder Gewalt. Zunächſt aber blieb doch nach dieſen Seiten Alles liegen, weil es Otto trieb, in Italien zu ſeinen Rechten zu ſehen, ſich die Kaiſerkrone zu holen und mit Innocenz in ein deutlich feſtgeſtelltes Verhältniſs zu kommen.

Innocenz hatte, nachdem Otto in Frankfurt gewählt worden war, dieſelben beiden Cardinäle, die er zu den Unterhandlungen mit Philipp gebraucht hatte, wider nach Deutſchland geſandt. Sie kamen gegen das Frühjahr 1209 in Deutſchland an und ordneten in verſchiedenen Gegenden des Landes entſtandene kirchliche Irrungen. Dann ſollte mit

ihnen auf dem nächſt bevorſtehenden Reichstage verhandelt und das Verhältniſs Otto's zum päbſtlichen Stuhle klar erörtert werden. Am 24ten Mai 1209 erſchien nun Otto zu dieſem Tage in Würzburg, wo auch Herzog Heinrich von Brabant, Herzog Liutpold von Oeſtreich, der Herzog von Oberlothringen und König Ottokar von Böhmen, ſo wie der Markgraf von Mähren erſchienen waren, um nachträglich perſönlich zu huldigen. Die Cardinäle waren ebenfalls ſchon zugegen und eine glänzende Verſammlung geiſtlicher und weltlicher Fürſten aus Deutſchland. Zunächſt legte Otto den Cardinälen und Fürſten die Frage vor wegen der nahen Verwandtſchaft mit ſeiner Braut, der Stauferin Beatrix. Da der Cardinalbiſchof Ugolino von Oſtia und Velletri die nöthige päbſtliche Dispenſation ſchon bei ſich hatte, war dieſer Punkt ſofort erledigt. Der Abt von Morimund im Namen ſämmtlicher Cluniacenſer- und Ciſtercienſer-Aebte erklärte, obzwar dieſe Heirath vom Pabſte geſtattet ſei, bleibe ſie doch ein Verſtoß gegen die kirchliche Ordnung, und verlangte, der König ſolle zur Buße dafür ein neues Ciſtercienſerkloſter auf eignem Grund und Boden ſtiften und ſich anheiſchig machen, ſpäter in Perſon nach Jeruſalem zu ziehen. Bei der Berathung darüber wurden aus dem einen Ciſtercienſerkloſter zwei Mönchsklöſter. Hierauf hatte vor verſammeltem Reiche die Verlobung mit Beatrix ſtatt, welche nun nach Braunſchweig gieng, während Otto weitere Vorbereitungen zu ſeinem Römerzuge traf. Schon im Frühling hatte er den Patriarchen Wolfger von Aquileja vorausgeſandt, um in der Lombardei und Toſcana, in der Romagna, der Mark Ancona und im Herzogthum Spoleto Alles an ſich zu nehmen und zu ordnen, was der deutſche König daſelbſt als

Königsgut oder Königsrecht anzusprechen hatte, und Ende Juli sammelten sich endlich die deutschen Fürsten und die Zuzüge des Reiches, welche Otto begleiteten, in Augsburg. Nachdem die beiden Cardinäle vorangegangen waren, folgte ihnen dann Otto mit dem Heere über den Brenner das Etschthal hinab, so daß er Mitte August die Lombardei erreichte und am 18ten August seitwärts von Verona am Gardasee lagerte.

Die die letzte Zeit hindurch sich selbst überlaßenen lombardischen Städte hatten sich fast fortwährend befehdet, und aus allen diesen Localkriegen waren doch immer wider mit mehr oder weniger Veränderung die alten Städteparteien (Mailand, Piacenza und Brescia fest auf der einen, Pavia, Cremona, Parma ebenso auf der anderen Seite, beide mit wechselnden anderweiten Verbindungen) hervorgetreten. Nur daß jetzt vielfach auch der Kampf der Parteien in die einzelnen Städte hereingriff — und besonders waren es einzelne Städte, wie Verona und Ferrara, die von den abwechselnd siegenden Parteien bald auf diese, bald auf die entgegengesetzte Seite gezogen wurden. Diese Parteiungen in den Städten hatten ihre eigentliche Wurzel darin, daß in den früheren Kämpfen zu Friedrichs I. Zeit, dann besonders in den Kämpfen mit anderen Städten auch zu Heinrichs VI. und Philipps Zeit die niderеn Stadteinwohner, die bis dahin noch von positiver Theilnahme an der Leitung der Stadt ausgeschloßen waren, doch durch Steuern und Gaben und durch persönliche Theilnahme an den Fehden der Stadt weit über den früher hergebrachten Umfang von Leistungen hinaus in Anspruch genommen waren; und daß sich die von altersher zur Theilnahme am Regiment und an den Ge-

richten der Stadt berufenen Bürger, die man (obwohl in verſchiedener Weiſe in den einzelnen Städten zu ihrem Rechte gelangt) doch überall als einen Patricierſtand faßen konnte, der die consules de justitia und die consules de credentia, hie und da auch noch consules de communi aus ſeiner Mitte beſtellte, und wo, wie nun gewöhnlich, das Letztere nicht mehr der Fall war, den fremden Podeſtà berief und beſtellte — daß alſo dieſe Patricier nun ſchon lange die Städte nicht mehr wie früher behandelten, nämlich nicht ſo, daß ſie überſchauten, welche Mittel man von Rechts wegen habe und was man damit ausführen könne, ſondern ſo wie bei modernen Staaten, daß ſie zuerſt in Anſchlag brachten, was man bedürfe, und dann die Mittel zu Erledigung dieſer Bedürfniſſe ohne weiteres von der ſämmtlichen Einwohnerſchaft forderten. Die zeither von der Theilnahme am Regiment Ausgeſchloßenen wurden dadurch mit Gewalt zu Wünſchen, auch zu einer Einſicht wenigſtens in die Lage der Stadt und in die Verwendung der aufgebrachten Mittel gedrängt — und dieſe Wünſche brachen dann oft, ſelbſt auf an ſich geringfügige und ſcheinbar zufällige Veranlaßungen hin, mit Macht hervor. So traten zuerſt in Mailand im J. 1198 die Bäcker, Fleiſcher und überhaupt die reicheren Handwerker zuſammen, verbanden ſich in einer Eidsgenoßenſchaft, in der ſ. g. credenza di S. Ambrogio, gründeten ein eigenes Gemeindehaus zu Berathungen und Schlichtungen von Streitigkeiten und ſtellten an die Spitze ihrer neugegründeten mächtigen Corporation in der Stadt einen Edelmann, Drudo Marcellino. Dieſer bürgerlichen Eidsgenoßenſchaft gegenüber bildete ſich unter dem Adel die Società de' gagliardi, eine Adelszeche. Allmälich, da die Verhältniſſe

überall ähnlich waren, fand dies Beiſpiel auch anderwärts Nachahmung. Die ſo aus der politiſchen Einigung der Handwerker überhaupt, oder doch der bedeutendſten Zünfte entſtandenen neuen Corporationen wurden in der Regel im Gegenſatze des alten Adels und der anderen höheren, regimentsberechtigten Einwohnerklaſſen als popolo bezeichnet; ihr Führer, überall faſt ein Edelmann, erhält gewöhnlich den Titel capitano del popolo. Aus der unter des Capitäns Leitung ſtattfindenden Schlichtung der Streitigkeiten unter den Verbindungsgenoßen wird allmälich eine Gerichtsbarkeit für Streitſachen der Corporationsglieder unter einander und, da dieſe Corporationen theils mit Nachdruck Forderungen an das alte, vom Podeſtà geleitete Regiment zu ſtellen oder auch ſich gegen die Angriffe desſelben zu wehren haben, ſchließt ſich der Gründung dieſer Corporationen in der Regel von Anfang an eine Wehrverfaßung derſelben an. Sie ſind nun ein neues Gemeinweſen neben dem alten, obwohl ihm noch mannichfach eingeordnet, und ſuchen ſich allmälich auch beſtimmtere Theilnahme an der Leitung des alten, die ganze Stadt umfaßenden Gemeinweſens zu erringen, oder die zeither höheren Einwohnerklaſſen ſich unterzuordnen oder ſie ganz aus der Stadt zu treiben. Wo Zwiſtigkeiten in den ehemals allein regimentsberechtigten Ständen ausbrechen, iſt es nun in der Regel die Minorität, die ſich auf die Seite des Popolo ſchlägt und dadurch ſelbſt wider eine größere Bedeutung gewinnt — auch der Popolo wählt in der Regel aus dieſer Minorität ſeine Capitani. Da die Gegner des Popolo ſich auf altes Recht berufen und ſo durch ihre eignen Verhältniſſe getrieben werden, an der königlichen Gewalt, ſelbſt in Zeiten, wo ſie nur theoretiſch eine Geltung haben

konnte, eine Anlehnung zu ſuchen, findet dagegen in der Regel eine Anlehnung des Popolo an die Kirche ſtatt, und in Zeiten, wo König und Pabſt einander gegenüber treten, iſt das Patriciat gewöhnlich königiſch oder ghibelliniſch, der Popolo päbſtiſch oder welfiſch.

In den Fehden der Städte unter einander waren aber allmälich von dem (den Städten, in deren Nähe ihre Herrſchaften lagen, verburgrechteten) Adel eine Anzahl Geſchlechter in Podeſtarien oder durch Solddienſt (Beſtellungen) bei den verſchiedenen Parteien mehr zu Macht und in die Höhe gekommen. So in der Nähe von Verona die Herren der öſtlich von Verona liegenden Herrſchaft S. Bonifazio, welche ſich Grafen (d. h. in Italien Lehensgrafen) nannten. Dieſe Grafen von S. Bonifazio waren in Verona verburgrechtet und führten, als der veroneſiſche Stadtadel in Parteiung gerieth, die eine Partei, während die Herren der noch weiter öſtlich gegen Vicenza hin liegenden Burgherrſchaft Montecchio an der Spitze der anderen Partei ſtunden, und längere Zeit beide Parteien ſich die Wage hielten. In Ferrara war die Familie Salinguerra an die Spitze der einen Adelspartei getreten, während die hier ſchwächere andere Partei eine Anlehnung fand an der dem hohen Adel angehörigen Familie der Markgrafen von Eſte. Nun hatte ſich damals in der Gegend weiter nordöſtlich von Verona eine Familie, die urſprünglich dem niderен Adel angehörte, mächtig emporgeſchwungen, die der Ezelini von Onara und Romano. Ein bairiſcher Rittersmann war mit Konrad II. über die Alpen gekommen. Er hieß Ezel und erlangte vom damaligen Biſchofe von Vicenza das Amt eines biſchöflichen Voigtes in Baſſano. Der Kaiſer gab ihm dazu die Lehen von Onara

(zwiſchen Citadella, Campoſampiero und Caſtelfranco) und Romano (etwas nordöſtlich von Baſſano), welche Belehnung vielleicht durch eine Verheirathung Ezels mit einer Erbtochter jener Gegenden vermittelt ward. Ihm folgten in den Lehen wie in der Voigtei ſeine Söhne Ezelino und Alberico. Ezelino brachte die im Treviſaniſchen liegende Burgherrſchaft Godego, welche biſchöflich freiſingiſches Lehen war, an ſich und dies ganze reiche Beſitzthum kam in den Händen von Albericos Sohne, Ezelin dem Stammler, zuſammen. Es ſcheint, der Zuſammenhang mit den bairiſchen Geſchlechtsfreunden war ſtets erhalten worden; jedesfalls war dieſe Familie bei den italieniſchen Streitigkeiten faſt ſtets auf Seiten der deutſchen Könige zu erblicken, und Ezelin der Stammler begleitete Kaiſer Konrad III. auf dem Kreuzzuge. Als er aus dem Oriente zurückgekehrt war, erhielt er vom Patriarchen von Ravenna eine Reihe Voigteien und Lehen, und ſpäter ſogar die Schirmvoigtei des Patriarchates ſelbſt und des Kloſters Piro; auch der Biſchof von Belluno machte ihn zu ſeinem Schirmvoigte und gab ihm Uderzo, Maſſolente und andere Lehen; ebenſo gab ihm der Biſchof von Feltre das große Lehen Maſer zwiſchen Aſolo und Montebelluna. Es bildete ſich auf dieſe Weiſe aus Kaiſer- und Kirchenlehen in den Händen dieſes Mannes eine Art neues Fürſtenthum im nordöſtlichen Italien, in ähnlicher Weiſe wie die Landgrafſchaft Düringen in Deutſchland verhältnißmäßig eine Neubildung war, nur daß nirgends eine eigentliche Gaugrafſchaft an Ezelin kam, denn die Gaugrafſchaften hatten ſich in dieſen Gegenden ſchon ganz durch Exemtionen in Voigteien und Burgherrſchaften bis zum Verſchwinden aufgelöſt. In Treviſo und Vicenza war Ezelin verburgrechtet und hatte feſte

Häuſer in dieſen Städten. Kein Wunder bei der ſo gewachſenen Macht dieſer Familie, daß des Stammlers Sohn, Ezelin der Mönch, unter den Feldhauptleuten der Lombarden erſcheint bei dem Kampfe mit Friedrich I.; daß er in Vicenza und Treviſo, trotzdem daß er Bürger dieſer Städte war, auch zum jeweiligen Podeſtà beſtellt ward. Der Beiname des Mönches ward ihm erſt ſpäter zu Theil, als er im Alter zwar nicht ſelbſt Mönch ward, aber ein ruhiges Leben im Kloſter aufſuchte. Der Stammler muß ſehr alt geworden ſein; er hatte bis kurz nach 1183 gelebt und dann ſein ganzes reiches Beſitzthum dem Mönche hinterlaßen. Allein als nun nach dem Frieden mit dem Kaiſer die Städte weiter um ſich griffen, die Eingeſeßenen von Ezelins Voigteien von den Voigteirechten freimachen wollten, kehrte er zu der früheren Haltung ſeines Hauſes zurück, was ſeitdem ein feſter Wall gegen das Umſichgreifen der demokratiſchen Richtungen im Städteleben ward, und überall das Recht ſchützte. Der Mönch hatte zwei Söhne Ezelino und Alberico — dazu ſechs Töchter, darunter die jüngſte Cunizza, durch Schönheit ſo berühmt, aber auch ſo in ein wunderbar wechſelndes Leben verwickelt, daß ſie dreimal verheirathet war und die abentheuerlichſten Liebesverhältniſſe durchmachte. Seit dem Frieden von Conſtanz war Ezelin der Mönch des Kaiſers Stütze in dieſem nordöſtlichen Theile von Italien. Im Jahre 1194 aber warf die popolare Adelspartei der Maltraverſen die conſervative der Ezeline aus Vicenza. Mit der Familie der Campoſampieri von Padua war Ezelin durch Privatverhältniſſe auf den Tod verfeindet und dieſe ſuchte eine Hilfe gegen ihn an den Markgrafen von Eſte. Seitdem begegneten ſich überall die Ezeliniſche Familie als Stütze der Ghibellinen,

und die Eſteſaniſche als mächtiger Anhalt der Welfen. Ezelin ſchlug die Vicentiner 1198 bei Carmiguano. Da verbanden ſich dieſe mit Verona. Aber die Montecchi erlangten, daß Ezelin im Jahre 1200 Podeſtà von Verona ward und ſie blieben ſeitdem mit ihm in naher Verbindung. Mit Hilfe Ezelins vertrieben die Montecchi 1204 die vom Grafen Rizzardo von S. Bonifazio geführte welfiſche Partei aus der Stadt Verona. Im Frühling 1206 wandte ſich das Blatt und die Montecchi muſten Verona verlaßen und fanden auf ihren und Ezelins Burgen Schutz und Unterkommen. Azzo von Eſte ward Podeſtà von Verona. Aber nun überfielen Ezelin und die Montecchi Verona und Azzo muſte heraus, ſo wie Ezelin nun auch die Gegner Azzos in Ferrara, die Salinguerra, mächtig unterſtützte. Im J. 1207 überfiel wider Azzo den Ezelin in Verona, der, nach einer großen Schlacht in der Stadt ſelbſt, daraus weichen muſte. Peſchiera und Caſtello di Garda blieben im Beſitze der Montecchi bis Azzo 1208 auch Peſchiera eroberte. Um dieſe Zeit war Azzo auch mit König Philipp in nahe Verhältniſſe getreten und der Pabſt hatte ihm die Verwaltung der Mark Ancona anvertraut; auch die Salinguerra wurden nun aus Ferrara vertrieben. Azzo's Macht wirkte wie ein Magnet, der Alles an ſich zog, was etwas Verwandtes in ſich fühlte und ſich durch ihn ergänzen konnte. Vicenza ſchloß ſich ihm im April 1209 an. Aber allmälich, als er ſchon ganz zurückgetreten erſchien, erhob ſich der Mönch von Neuem. Als ihm Azzo auch an Baſſano wollte, brachte Ezelin aus ſeinen Gebieten und aus dem befreundeten Treviſo eine ſolche Macht auf, daß Azzo vor ihm weichen und Sicherheit in Vicenza ſuchen muſte. Ferrara kam von Neuem in die Gewalt der

Salinguerra und in dieſer Lage war man eben, als König Otto bei Verona ankam.

Ezelin erſchien im Lager des Königes bei Oſſenigo und ward mit Auszeichnung von ihm behandelt; auch das Haupt der Familie Salinguerra fand freundliche Aufnahme. Man ſah, Otto wollte die alte ghibelliniſche Partei an ſich ketten. Auf die Welfen zählte er ohnehin wegen der Verwandtſchaft des Braunſchweigiſchen Hauſes mit dem Eſteſaniſchen, die ja nur verſchiedene Linien desſelben Geſchlechtes waren. Aber er kannte dieſe Italiener ſchlecht, von denen jeder einen ganzen Helfer an dem Könige haben wollte, wenn er ſeinerſeits zum Könige ſtehen ſollte. Als Otto die Lombardei verließ, ohne einer der beiden Parteien den Willen gethan zu haben, hinterließ er, trotz der von ihm zu Stande gebrachten Verſöhnung zwiſchen Azzo und Ezelin oder vielmehr gerade deshalb, ſich halbe Gegner an beiden. Ueber Mantua und Bologna, in deſſen Nähe an den Ufern des Reno er, ſtatt auf der Ebene von Roncaglia, einen Reichstag hielt, zog Otto nach Mailand, dann über Parma nach Toſcana, wo er ſchon feſter auftrat und einzelne Städte, welche kaiſerliche Rechte misachtet hatten, ſtrafte. Eine Botſchaft des Pabſtes war ihm entgegen gekommen. Er fertigte nun ſeinen Kanzler, Biſchof Konrad von Speier, mit den Biſchöfen von Kammerich (Cambray), Brixen und Mantua ſeinerſeits an den Pabſt mit den beſten Verſicherungen ab. Bis dahin war dem Kaiſer in Italien Alles gelungen. Man hatte das Bedürfniſs einer höheren ordnenden Macht in der Zeit, wo kein König ſich in Italien geltend gemacht hatte, ſo lebhaft gefühlt, daß Otto überall freudige Aufnahme fand, ſo daß er allmälich das Bewußtſein bekam, er ſei wirklich im Beſitze einer

nun unerſchütterlichen Stellung, ſelbſt dem Pabſte gegenüber. In Viterbo endlich begegneten ſich Innocenz und Otto, und es ſchien, das innigſte Einverſtändniſs verband die Inhaber der beiden höchſten Gewalten der Chriſtenheit — doch in der That faßte Innocenz aus der Haltung des Königes ſchon Verdacht — obwohl man in Freundſchaft ſchied, als Innocenz und der Biſchof von Speier vorausgiengen nach Rom, um Alles für die Kaiſerkrönung in Stand zu ſetzen.

Es war am 2ten October, daß Otto auf dem Monte Mario Angeſichts der Stadt Rom anlangte. Leute von ſeiner deutſchen Begleitung, die ſofort Rom in Augenſchein nehmen wollten, namentlich Dienſtleute des Biſchofs Sigfrit von Augsburg, geriethen mit Römern an einander, woraus ſich ein Kampf entwickelte, der ſich bis zum Krönungstage hinzog. Die Fürſten, welche Otto begleiteten, muſten noch vor Otto's Einzug in Rom Sicherheitseide auf dem Monte Mario ſchwören, daß Otto dem päbſtlichen Stuhle wider zu allen ſeinen Beſitzungen und Rechten helfen, das Spolienrecht nicht üben, die Appellationen an den römiſchen Stuhl nicht hindern und dem Pabſte in demſelben Maße, wie ſeine Vorfahren Gehorſam und Achtung bezeigen werde. Damit die Römer die Krönungsfeierlichkeit nicht ſtören könnten, hatte Innocenz den ganzen Borgo beſetzen laßen, aber dennoch begann Sonntags den 4ten Oct. ſchon früh der Kampf an der Engelsbrücke von Neuem, und erſt gegen neun Uhr zogen ſich die Römer zurück. Otto zog in dichtem Gedränge zur Peterskirche, an deren Eingange ihn der Pabſt mit dem Friedenskuſſe empfieng. Dann leiſtete Otto am Altar den Krönungseid, daß er die Kirchen, Wittwen und Waiſen be-

ſchützen, das Recht und Erbtheil des heiligen Petrus gegen jedermann vertheidigen wolle. Dann folgten Salbung und Krönung und der Pabſt führte den Kaiſer wider zur Pforte der Kirche. Otto hielt dem Pabſte hergebrachtermaßen den Steigbügel und geleitete ihn durch die Gewaffneten zum Mahle. Der Kampf war inzwiſchen von Neuem entbrannt und dauerte bis zur ſinkenden Nacht — ja! widerholte ſich am folgenden Tage.

Statt ſich ſofort zurückzuziehen, blieb nun aber Otto in ſeinem Lager vor der Stadt und ſuchte eine Unterredung mit Innocenz, da man bis dahin zu eigentlichen Geſchäfften nicht gekommen war. Innocenz lehnte am 11ten Oct. die Sache ab. Seiner Anſicht nach hatte Otto überhaupt im Kirchenſtaate nun nichts mehr zu thun; andere Geſchäffte ließen ſich weit zweckmäßiger durch Beauftragte von beiden Seiten abmachen. Endlich entſchloß ſich der Pabſt doch und kam ins deutſche Lager; denn es handelte ſich nun ſofort wider um den Umfang deſſen, was ſowohl Pabſt als Kaiſer von der mathildiniſchen Erbſchaft in Anſpruch nehmen könne. Man einigte ſich nicht; aber der Kaiſer, der mit ſeinem Heere in Mangel kam, zog endlich ab und nahm nun in Toſcana in Anſpruch, was ſeiner Anſicht nach dem Kaiſer zukam. Wo die Einwohner nicht, wie allerdings vielfach geſchah, ſich lieber freiwillig dem Kaiſer untergaben, ward mit Gewalt zugegriffen und Viterbo, Monteſiascone, Orvieto, Acquapendente und Radicofani wurden für den Kaiſer occupirt. Aber Otto gieng nun weiter. Er nahm urkundlich den Erzbiſchof von Ravenna gegen gewiſſe Anſprüche des Pabſtes in ſeinen Schutz. Dann kam er zu Weihnachten in die umbriſchen Gegenden, reclamirte das ganze Herzogthum Spoleto zum

Reiche und machte ſeine Anſprüche ſofort thatſächlich geltend. Dem Markgrafen Azzo von Eſte entzog er zwar nicht die ihm vom Pabſte zur Verwaltung übertragene Mark Ancona, aber er ertheilte ſie ihm aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit und bezeichnete ihn in der Urkunde (in Chiuſi am 20ten Jan. 1210) als Nachfolger Markwalds. Das ſo Azzo übertragene Gebiet umfaßte von Ascoli an die ganze ſpätere Mark Camerino, nebſt Fermo, Ancona und das anconitaniſche Gebiet zuſammt der Pentapolis d. h. alle dem Kaiſer darin wirklich oder angeblich zuſtehenden Rechte. Nun kam im Februar Diepold von Vohburg, der Graf von Acerra an den Hof, und der Kaiſer belehnte ihn mit dem Herzogthume Spoleto. Sofort erhob eine antipäbſtliche Partei in Apulien wider ihr Haupt, Diepold von Acerra und der Graf von Celano an deren Spitze. Innocenz proteſtirte natürlich gegen alle dieſe Eingriffe in Rechte, die er für ſich in Anſpruch nahm. Er hatte nun ſchon den Hohn und die Vorwürfe derjenigen Cardinäle zu ertragen, die immer einer ſo vertrauenden Hingebung an Otto entgegen geweſen waren. Auf Otto machte die abmahnende, endlich drohende Haltung des Pabſtes keinen Eindruck. Durch die anconitaniſche Mark und die Romagna zog der Kaiſer nach Parma; dann von Neuem nach der Lombardei; beim Beginn des Sommers nach Pechmont (Piemont). Alles empfieng ihn freudig und freundlich und er ſuchte ſich alle im Lande Mächtigen für den bevorſtehenden Kampf mit dem Pabſte zu gewinnen. In Ferrara verſöhnte er nun auch Azzo mit ſeinen daſigen Gegnern. Auch mit deutſchen Biſchöffen unterhandelte Otto, um ſie für den Fall eines offenen Kampfes mit Innocenz auf ſeiner Seite zu halten. Aber dadurch, daß ihm in letzter Zeit Alles

zu gelingen ſchien, fiel Otto wider völlig in ſeinen alten Uebermuth, nun auch gegen den Pabſt, gegen welchen er ſich früher immer maßvoll, oft demüthig gezeigt hatte. Er achtete keiner väterlichen Mahnung, keiner Vorſtellung mehr. Faſt alle der Kirche bei der Krönung geſchworenen Zuſagen trat er mit Füßen.

Der Pabſt ſchrieb ihm: „Weißt Du nicht, daß derjenige ſeines Vorrechtes unwürdig iſt, welcher anvertraute Gewalt misbraucht? Mit dieſem wollen wir kaiſerlicher Krone nicht zu nahe treten, ſondern Dich nur von verkehrtem Beginnen auf den rechten Weg zurückführen. Je mehr Wir Dich lieben, deſto ſchwerer fällt es Uns, daß Du Dir Handlungen erlaubſt, die Uns kränken, und Du weder zeitliche Schmach noch das Verderben der Seele bedenkſt. Es liegt Uns ob, die Kirchengüter durch das Schwert des Geiſtes zu vertheidigen, und jeden Chriſten über jede Todſünde zu beſchelten, ja! wenn es Noth thun ſollte, durch geiſtige Zuchtmittel davon zurück zu halten. Wir bitten, mahnen und befehlen, daß Du des apoſtoliſchen Stuhles Rechte nicht ferner beeinträchtigeſt und Deine geſchworenen Eide bedenkeſt. Gott ſtraft den Großen wie den Kleinen. Siehe Dich vor, daß er Deine Wurzel nicht aus dem Lande der Lebendigen ausreiße und zerſtreue. Sollteſt Du in Deiner Verkehrtheit beharren, ſo könnten wir nicht dem ausweichen, daß wir den Fluch der Kirche über Dich ausſprechen.“ Otto antwortete kurz und trotzig: „Das Geiſtliche, was zu Eurem Amte gehört, nehmen wir Euch nicht; es kömmt uns kein Gedanke daran; vielmehr wollen wir, daß es überall unangetaſtet bleibe, unter kaiſerlichem Anſehen ſich erweitere. Aber über Weltliches, das wißt Ihr wohl, haben wir volle Gewalt

und darüber steht Euch keine Entscheidung zu. Denn diejenigen, welche die Sacramente austheilen, sollen nicht Blutgericht halten. Wenn Ihr über Geistliches freier Vollmacht gebrauchtet, so ists auch unser Wille, als Kaiser, durchs ganze Reich das Weltliche zu ordnen.“

Man sieht, Otto hatte fast eine ähnliche abstrakte Vorstellung von der geistlichen Gewalt wie Arnold von Brescia und wie sie neuerdings wider von Frankreich aus in Curs zu setzen gewagt wird. Die Kirche wäre, wenn sie darauf eingegangen wäre, in einen gleich hilflosen Zustand zurückgeworfen gewesen, wie nach dem Vertrage zwischen Heinrich V. und Paschalis, wenn die Geistlichkeit denselben anerkannt hätte.*) Innocenz aber war kein Paschalis. Daß aber Otto zu solchen Ansichten von der kaiserlichen und päbstlichen Gewalt gelangt war, läßt sich nur aus der Tradition staufischer Kreise, die ihn umgaben und durch ihren Einfluß fortrißen, erklären. So wie dies, daß er sich leicht und so ganz fortreißen ließ, nur zu erklären ist aus dem persönlichen Uebermuthe, der in ihm arbeitete und dem diese Ansichten schmeichelten.

Sechs und neunzigste Vorlesung.

Der Kaiser war bis zum Spätherbste 1210 über Modena und S. Salvatore nach dem Kirchenstaate gekommen, und rückte nun, wozu ihm jegliches Recht abgieng, wozu

*) S. B. II, S. 492 ff.

ihn aber ſicherlich ſtaufiſche Miniſterialen fortrißen, in das alte Normannenreich ein. Das Martinsfeſt feierte er in Sora. Nun blieb Innocenz nichts übrig, als dieſer übermüthigen Verletzung alles Rechtes und aller Zuſagen mit der Excommunication zu antworten. Sie erfolgte am 18ten November. Otto ließ ſich dadurch nicht aufhalten. Graf Peter von Celano nahm ihn in Capua, Diepold in Salerno auf; vor Aquino und Averſa muſte er zwar unverrichteter Sache abziehen, aber Neapel öffnete ihm ſeine Thore und Sorrent und Melfi fielen zu ihm ab. Im Königreiche war fortwährend die ärgſte Zerrißenheit. König Friedrich war zwar an dem Geburtstage, wo er ſein zwölftes Jahr vollendete, am 26ten Dec. 1206 majorenn und durch Vermittelung des Pabſtes im Auguſt 1209 mit der zehn Jahre älteren Conſtanze, der älteſten Tochter des Königes Alfons von Aragonien, der Wittwe des Königes Emmerich von Ungarn, vermählt worden. Aber er hieng bis dahin doch ſtets und überall von den in ihrer Macht wechſelnden Häuptlingen des Landes ab. Erſt die 500 aragoniſchen und provençaliſchen Ritter, die ſeine Braut begleitet hatten, gaben ihm eine eigne anſehnlichere Kriegsmacht, mit der er den nördlichen Küſtenſtrich der Inſel Sicilien ganz zu eignen Händen brachte. Allein in Meſſina angelangt, ſtarb der Anführer dieſer Ritterſchaar, ein Bruder ſeiner Gemahlin und des damaligen Königes Pedro von Aragonien, Graf Alfons von Provence; andere von den Rittern erlagen derſelben Seuche und die übrigen verließen hierauf die Inſel wider. Doch reichte, was geſchehen war, hin, Friedrich auf der Inſel eine ſolche Stellung zu verſchaffen, daß er während der nächſtfolgenden Jahre ſich allmälich die ganze Inſel unterwerfen und Ord-

nung herſtellen konnte. Sobald ſich Friedrich ſelbſtſtändiger gefühlt, hatte er auch ſofort die Rechte des großen kirchlichen Privilegs der Monarchia Siciliana, auf welche ſeine Mutter hatte verzichten müßen, wider geübt und Geiſtliche, die ſich mit Appellationen nach Rom wenden wollten, hart bedroht. Innocenz aber legte ihm den Verzicht ſeiner Mutter vor und Friedrich fügte ſich darein, da er zunächſt die Mittel nicht hatte, jene von ihm wider in Anſpruch genommenen Rechte zu ſchützen. Friedrichs vornehmſter Rath war nun der Reichskanzler Walter, und Innocenz, der dieſem früher das Bisthum Troja entzogen, ließ es nun geſchehen, daß er das Bisthum Catanea erhielt — aber 1210 entzog Friedrich dem Walter das Kanzleramt und verwies ihn aus ſeiner Nähe. Innocenz bezeichnete das als einen Jugendſtreich und verlangte die Wideraufnahme des Kanzlers. Friedrich aber wollte nicht von dieſem Manne, der ſich zuletzt ganz als eine Creatur des Pabſtes gehalten hatte, abhängen — und Innocenz drang nicht weiter darauf, als nun Otto das Reich angriff und der Graf von Celano, des abgeſetzten Kanzlers Schwager, zu Otto abfiel.

Den Winter über verſuchte Innocenz noch alles Mögliche, durch eine friedliche Verhandlung Otto zum Aufgeben ſeines Angriffes auf das Normannenreich zu bringen, wobei der Abt von Morimund den Vermittler machte und Innocenz in Beziehung auf die von Otto für das Reich beanſpruchten Theile des Kirchenſtaates ſich nachgiebig zeigen wollte; aber Alles war vergebens. Otto in ſeinem Uebermuthe war durch Nichts zu bewegen. Da widerholte Innocenz am Gründonnerſtage 1211 den Bannfluch und ſprach alle Unterthanen des Kaiſers vom Eide der Treue los. Auch König

Friedrich von Sicilien hatte Otto Anerbietungen machen laßen: er wolle auf das ganze ſtaufiſche Erbe, ſoweit es außerhalb des Normannenreiches lag, verzichten und wolle überdies dem Kaiſer noch anſehnliche Geldſummen zahlen. Aber auch das war Alles umſonſt. Otto drang im Frühjahre bis Tarent vor, und dachte daran, auch Sicilien, von wo aus ſich die ſaraceniſchen Einwohner an ihn gewendet hatten, zu erobern. Die piſaniſchen Schiffe, die ihn hinüberführen ſollten, lagen ſchon bereit — als mit einem Male die Nachricht eintraf, in Deutſchland wanke der Boden, auf welchem Otto's Königsmacht ruhe.

Innocenz hatte in Deutſchland, ſobald der Bruch mit Otto entſchieden unausgleichbar geworden war, ſehr klug an Otto's fremde, mehr engliſch-franzöſiſche Art, an die Aufnahme des Kampfes mit dem Normannenreiche ohne Beirath der deutſchen Fürſten, an Otto's überall hervortretende Neigung zu tyranniſchem Uebermuthe erinnert. Er verglich ihn mit Saul, den Gott auch zum Könige erhöht, aber um ſeines Uebermuthes willen geſtürzt habe. Sigfrit von Mainz war dem Pabſte vertraut; Albrecht von Magdeburg hatte zwar Otto nach Rom geleitet; aber ihre beiderſeitigen Characterе hatten ſich je länger je mehr abgeſtoßen, und Albrecht war bald nach der Krönung nach Deutſchland zurückgekehrt. Schon als die erſte Excommunication in Rom erfolgt war, verkündigte ſie Albrecht am 2ten Februar 1211 in ſeiner Diöceſe. Er traf dann mit Sigfrit von Mainz, der ſich auch ſchon mit ſeinem Nachbar, dem Erzbiſchofe von Trier beſprochen hatte, in Bamberg zuſammen, wo auch der Landgraf von Düringen, der Markgraf von Meiſſen und der König von Böhmen zugegen waren. Sigfrit verkündigte hier

ebenfalls den über Otto verhängten Bann. Dagegen hielt Pfalzgraf Heinrich einen Fürstentag in Halberstadt und erklärte von hier aus den Erzbischof Albrecht in die Reichsacht, fiel auch um Michaelis 1211 im Vereine mit Herzog Heinrich von Brabant in das mainzische Gebiet, so daß Sigfrit nach seiner düringischen Herrschaft entweichen muste.

Die Otto entgegentretende Partei ward aber nun von König Philipp von Frankreich unterstützt, der die deutschen Fürsten entschieden auf König Friedrich von Sicilien, als den rechten Gegner Otto's auch in Deutschland hinwies. Es scheint die staufischen Ministerialen in Deutschland, wie eng sie sich eine Zeitlang an Otto angeschloßen haben mochten, wie tief sie ihn vorher in die staufischen Bahnen hereingezogen, waren doch nun im höchsten Grade mit ihm unzufrieden, zumal er den Sohn und Erben des früher so sehr von ihnen geliebten Kaiser Heinrich sogar um sein mütterliches Erbe in Italien bringen wollte — und als die Otto gegnerischen Fürsten auf einer Versammlung zu Nürnberg im Spätherbst 1211 sich entschieden von Otto lossagten und Friedrich als ihren rechten König auch auf den deutschen Thron beriefen, giengen zwei dieser Ministerialen, Heinrich von Neifen und Anshelm von Justingen sofort nach Italien, um Friedrich die Nachricht seiner Erwählung zu überbringen. Dem Nürnberger Beschluße waren außer den Erzbischöffen von Mainz und Magdeburg auch der Landgraf von Düringen und der König von Böhmen (der, da seine Ehesache noch nicht ganz zu Ende war, alle Ursache hatte, sich der Interessen des Pabstes anzunehmen) beigetreten. Als geneigt für ihre Handlungsweise durften sie auch den Markgrafen von Meissen, den Herzog von Baiern, den Herzog von Oestreich

und den Erzbiſchof von Trier betrachten, die ſich dann auch zu ihnen hielten. Es war der ganze alte Kern der früheren ſtaufiſchen Partei. Dieſe Nürnberger Erklärung führte auch ſofort eine mächtige Ausdehnung der Partei im Geleite. Der Verwalter der welfiſchen Erblande Otto's, ſein Truchſeß Gunzel von Wolfenbüttel, beſetzte Nordhauſen und Mühlhauſen und eröffnete von da aus den Kampf gegen die düringiſchen, Otto feindlichen Herren. Ihm aber ſchloßen ſich die Grafen von Beichlingen und von Stolberg an.

Unterdeſſen war Otto im Nov. 1211 über die Grenzen des Normannenreiches zurück gegangen, nachdem er Diepold von Vohburg zu ſeinem Statthalter in demſelben beſtellt hatte. Im Januar 1212 kam er nach Bologna — aber in der Lombardei fand er ſchon Alles wider in Parteien zerrißen. Markgraf Azzo von Eſte und die Städte Pavia, Cremona und Verona hatten ſich bereits auf die Seite des Pabſtes geſtellt. Dagegen die Markgrafen von Montferrat, Saluzzo, Maleſpina, ferner Ezelin und die Salinguerra, ſo wie die meiſten Städte hielten noch zu Otto, als er in Lodi in der zweiten Hälfte des Januar 1212 einen Hoftag verſammelte und gegen den Markgrafen Azzo und alle Anhänger des Pabſtes die Reichsacht ausſprach, und Ezelin zu ſeinem Statthalter in den oberen Landen beſtellte. In den letzten Tagen des Februar zog er wider über die Alpen in Deutſchland ein. Am 4ten März war er bereits in Frankfurt am Main und hielt daſelbſt einen von weltlichen Fürſten ziemlich zahlreich beſuchten Reichstag. Widerum lag ſeine Hauptſtärke, wie früher, in den nordweſtlichen Landen; doch auch Herzog Ludwig von Baiern und Markgraf Dietrich

von Meiſſen*) ſchloßen ſich ihm bald hernach wider an. Seine Hauptſtützen aber waren ſein Bruder, der Pfalzgraf Heinrich bei Rhein, und Herzog Heinrich von Brabant.

Gegen Pfingſten hielt Otto Hof in Nürnberg und ſprach hier die Reichsacht aus gegen Ottokar von Böhmen, welches Königreich er deſſen Sohne von der rechtmäßigen Gemahlin, dem Prinzen Wratislav als Fahnenlehn des Reiches ertheilte. Auch Herzog Liutpold von Oeſtreich ſtund wider auf Ottoniſcher Seite. Von Nürnberg rückte Otto gegen den Landgrafen mit einem Heere und nahm ihm Rotenburg in Heſſen; dann zog er weiter öſtlich nach Düringen, wo er Langenſalz einnahm, aber vor Weißenſee ſich zu längerer Belagerung entſchließen muſte. Während derſelben gieng er nach Nordhauſen, wohin er ſeine Braut, die Stauferin Beatrix hatte kommen laßen und hielt mit ihr, der erſt fünfzehnjährigen am 4ten Auguſt das Beilager. Er mochte dadurch auch die ſtaufiſchen Miniſterialen wider an ſich zu feßeln und König Friedrich von Sicilien die ſtaufiſchen Sympathieen in Deutſchland in hohem Grade zu entziehen glauben — aber am 4ten Morgen danach fand man ſie todt auf ihrem Lager. Ein Nervenſchlag, ſcheint es, hatte ihr junges Leben plötzlich abgeſchnitten. Von Nordhauſen als Wittwer in das Lager zurückgekehrt, betrieb er nun die Belagerung mit aller Macht und das Städtchen Weißenſee muſte ihm übergeben werden — aber die Burg hielt ſich noch weiter. Plötzlich, als ſich die Nachricht im Lager verbreitete, der junge Stauſer Friedrich ſei ſchon in Deutſchland, verließen alle Schwa-

*) der durch Konrads von der Oſtmark Tod im J. 1210 auch dieſe geerbt hatte.

ben und Baiern das kaiſerliche Lager und Anfangs Septem-
ber muſte die Belagerung aufgehoben werden. Der Kaiſer,
ſcheint es, war ſchon über Erfurt und Würzburg nach Süd-
deutſchland gezogen, als dies geſchah. Er muſte nun dort
der ſtaufiſchen Partei entgegen zu treten ſuchen.

Von jenen beiden nach Italien zu Berufung Friedrichs
abgegangenen Miniſterialen war Heinrich von Reiſen in Ve-
rona geblieben, um die eſtenſiſche Partei des oberen Italiens
für Friedrich zu gewinnen und ſie zuſammen zu halten.
Anshelm von Juſtingen war glücklich nach Rom gekommen.
Innocenz gab der Berufung Friedrichs ſeine Beſtätigung,
und ließ ihn in Rom ſtatt des gebannten Otto als Kaiſer
ausrufen. Dann war Anshelm weiter nach Palermo ge-
reiſt und hatte Friedrich geneigt gefunden auf die deutſche
Berufung einzugehen, ohngeachtet ihn ſeine Gemahlin und
mehrere ſeiner Räthe zurückzuhalten ſuchten, da ja auch im
eignen Reiche noch mancher Widerſtand zu überwinden war.
Bei Friedrich ſelbſt ſcheint die Betrachtung überwogen zu
haben, daß die Behauptung des ſtaufiſchen Erbes in Deutſch-
land und das deutſche Königthum ihn auch im ſiciliſchen
Reiche ſo mächtig und unabhängig ſtellen müße, wie weiland
ſeinen Vater. Er, der ſich nun als erwählten römiſchen Kai-
ſer bezeichnete, ließ ſeinen (etwa zu Anfange des J. 1212
geborenen) Sohn Heinrich zum Könige von Sicilien krönen
und übertrug ſeiner Gemahlin Conſtanze die Regierung. Im
März 1212 fuhr er von Meſſina nach dem Feſtlande und
kam über Benevent nach Gaeta; dann zur See nach dem
römiſchen Gebiete. Er beſuchte Rom, wo er mit Jubel
empfangen ward. Den Papſt beruhigte er durch Zuſagen,
daß er Sicilien, das päbſtliche Lehenreich, vom römiſchen

Reiche trennen, ſeinen Sohn Heinrich als König von Sicilien laßen, ſelbſt aber den Titel eines Königes von Sicilien aufgeben werde, ſobald das römiſche Reich deutſcher Nation ihm wirklich zu Handen ſei. Die Nothwendigkeit in ſeiner Lage brachte ihn zu der richtigen Erkenntniſs, daß die Realunion des ſiciliſchen und des deutſch-italiſchen Reiches in derſelben Hand ein todtdrohendes Attentat gegen die Selbſtſtändigkeit des Kirchenhauptes ſei, und erſt die ſpätere Zeit, als er wohl auch dem Einfluß der deutſchen ſtaufiſchen Kreiſe unterlag, weckte in ihm wider die Gier der alten ſaliſch-ſtaufiſchen Machtunerſättlichkeit, ſo daß er die Sünde an der Chriſtenheit nicht mehr fühlte, die in der Umgehung der Innocenz gegebenen Zuſagen lag. Mit vier Galeeren verließ Friedrich das römiſche Land. Am 1ten Mai kam er nach Genua, wo er bis Mitte Juli bleiben muſte, weil ihm alle Wege durch das obere Italien verlegt waren — endlich kam er mit Hilfe des Markgrafen von Montferrat nach Pavia, und dann über Cremona und durch Mantua und Verona weiter das Etſchthal in die Höhe bis Trident, wo ihn Biſchof Friedrich als der erſte deutſche Fürſt begrüßte. Von da gieng er quer durch das Gebirg nach dem oberen Rheinthale; und weiter nach Chur, wo ſich ihm auch Biſchof Arnold anſchloß. Im September kam Friedrich nach Conſtanz als gerade Otto aus Düringen in Ueberlingen angekommen war, um ihm entgegen zu treten und zunächſt den Biſchof von Conſtanz in ſeiner Treue zu halten. Friedrich war ihm in Conſtanz um wenige Stunden zuvorgekommen — ja! Otto's Hofdienerſchaft war zum Theil ſchon in Conſtanz; aber der Abt Ulrich (von Sax) in St. Gallen, der Friedrich begleitete, bewog den Biſchof Konrad (von Tegernfeld) von

Conſtanz, ſich für den Staufer zu erklären. Als Otto drei Stunden ſpäter als Friedrich ankam, fand er die Thore der Stadt geſperrt, die Rheinbrücke beſetzt und muſte mit ſeinen 200 Rittern wider abziehen. Nun fielen Friedrich auch Graf Ulrich von Kiburg und Graf Rudolf von Habsburg zu, denen er dafür aus ſtaufiſchem und Reichsgute große Bewilligungen machte. Der Biſchof von Baſel empfing ihn freudig; der König von Böhmen und der Markgraf von Mähren ſandten ihm Boten. Biſchof Heinrich (von Veringen) von Straßburg führte ihm 500 Mann herbei. Otto's Ritter aber hatten inzwiſchen in Breiſach ſo übermüthig, als ſie mit ihrem Herrn dahin kamen, ſich gehabt, daß die Bürger ſie aus der Stadt trieben. Otto ſelbſt entkam mit Noth. Die ſtaufiſchen Miniſterialen rührten ſich überall für Friedrich und bald war das ganze Oberland in ſeiner Gewalt. Otto zog ſich nach dem Niderrhein zurück. Hagenau, was noch Ottoniſche Beſatzung hatte, muſte ſich Anfangs October an Friedrich ergeben, zu dem nun auch Erzbiſchof Sigfrit von Mainz kam und Biſchof Liutpold von Worms, der alte Anhänger des ſtaufiſchen Hauſes. Allerdings war Friedrich auch freigebig; er gab den Biſchöffen, die in dieſer erſten Zeit zu ihm übertraten, zurück, was das ſtaufiſche Haus von ihnen zu Lehen gehabt, und ſtattete ſie und den König Ottokar von Böhmen mit ſtattlichen Privilegien aus. Konrad von Speier, der ſich ſofort nach Otto's Rückkehr aus Italien vom Hofe getrennt, und inzwiſchen mit des Pabſtes Bewilligung das Bisthum Metz zu dem von Speier hinzu erhalten hatte, kam nun auch zu Friedrich, der ihm widerum bei ſich die Reichskanzlerwürde übertrug. Konrad ſcheint ſchon Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Hofe angeknüpft

gehabt zu haben, in Folge deren Friedrich um Martini mit Ludwig, dem Sohne des Königes von Frankreich bei Vaucouleurs zuſammen kam. Die Hilfsgelder, welche Friedrich von Philipp zum Kampfe gegen Otto erhielt, vertheilte er ſofort unter die Fürſten und mit Frankreich kam ein Bündniſs zu Stande, dem zu Folge ſich Friedrich am 19ten Nov. zu Toul urkundlich verpflichtete, nicht ohne Frankreich mit Otto von Braunſchweig oder Johann von England Frieden ſchließen zu wollen. Auch Herzog Friedrich II. von Oberlothringen hatte ſich dem Könige Friedrich angeſchloßen. Am 30ten Nov. war dann großer Hoftag in Mainz und hierauf am 6ten Dec. hatte eine nochmalige Wahl Friedrichs in Frankfurt am Main durch die Fürſten ſeiner Partei ſtatt: Sigfrit Erzbiſchof von Mainz, Dietrich (von Wied) Erzbiſchof von Trier (ſeit Kurzem Johanns Nachfolger) und Hermann von Düringen und Heſſen, Ottokar von Böhmen und Geſandte des Papſtes und des Königes von Frankreich waren zugegen. Der Biſchof von Würzburg ſchloß ſich hierauf dem neuen Könige an und der alte Marſchall Heinrich von Kalentin brachte dem ſtaufiſchen Erben ſeine Huldigung. Die Krönung fand am 9ten Dec. in Mainz ſtatt. Durch Schwaben reiſte dann Friedrich nach Baiern, wo er am 2ten Febr. 1213 wider Hoftag in Regensburg hielt und nun ſchon die Biſchöffe von Freiſingen, Regensburg, Aichſtädt, Paſſau und Trident und den Herzog Ludwig von Baiern*), ferner die Herzoge Liutpold von Oeſtreich und Bernhard von Kärn-

*) Der inzwiſchen von Otto bereits vollſtändig erreicht hatte, was ihn im März 1212 noch zu dieſem gezogen, nämlich die Verbindung ſeines einzigen Sohnes, des Baierprinzen Otto, mit Agnes der jüngeren Tochter von des Kaiſers Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich.

then, den König Ottokar von Böhmen und Markgrafen Heinrich von Mähren, ſelbſt den Markgrafen auf dem Nordgau, Diepold von Vohburg, der (obgleich von Otto zum Statthalter in Apulien beſtellt, dann von ſeinem eignen Schwiegerſohne, Jacopo da San Severino an Friedrich II. ausgeliefert und von dieſem begnadigt, aus Italien einmal nach Deutſchland zurückgekehrt) bereits ſeinen Frieden wider mit Friedrich gemacht hatte, zuſammt dem Landgrafen Hermann von Düringen und Heſſen um ſich ſah. Von Regensburg wandte ſich Friedrich nach Nürnberg, wo ſich ihm Ende Februar Herzog Otto von Meran anſchloß, dann nach Augsburg, wo ihn auch Erzbiſchof Eberhard von Salzburg anerkannte. Ganz Süddeutſchland gehorchte nun dem Staufer ohne Ausnahme. Er beſuchte Conſtanz nochmals, diesmal in königlicher Pracht, und nachdem er nun wohl das ſtaufiſche Erbe in Schwaben und Franken in Beſitz genommen, kam er im Juli nach dem ſtaufiſchen Egerlande*).

*) Von nun an, iſt außer den früher erwähnten Werken und Abhandlungen vorzüglich noch zu vergleichen: Fr. W. Schirrmacher Kaiſer Friedrich II. 1r B. (Göttingen 1859. 8.) und Huillard-Bréholles historia diplomatica Friderici II. (bis jetzt 11 Bände. 4.) Paris 1859. — Dr. E. Winkelmann die Wahl König Heinrichs (VII.) ſeine Regierungsrechte und ſein Sturz (in: Forſchungen zur deutſchen Geſchichte. I. 1. S. 11 ff.) muß aber zu dem Werke von Schirrmacher hinzugenommen werden, da letzterer im Anfange weſentlich nur die Angaben in Böhmers Regeſten und in Huillard-Bréholles's Urkundenbuche durch retouchirende Pinſelſtriche in ghibelliniſcher Tendenz zu einem zuſammenhängenden Bilde zu verarbeiten ſucht und in dieſem Beſtreben hie und da wohl zu viel ſieht.

Sieben und neunzigſte Vorleſung.

In Friedrich finden wir die ganze Anlage des Vaters zu ſeiner Beobachtung, zu Faßung großartiger politiſcher Gedanken und zu verſtandeskräftiger Zurückhaltung — aber ebenſo auch deſſen gefühlloſe Leidenſchaft, ſobald und wo er die Macht dazu in ſeiner Hand und zunächſt keinen Grund zur Zurückhaltung ſieht, in verſtärktem Maße wider; was wir ſicher auf Grund ſeiner Erziehung ſchieben dürfen — denn Heinrich war in der Fülle der Macht aufgewachſen, während Friedrich dagegen als Kind aus der Hand eines Machthabers in die des anderen übergegangen und zeitweiſe ſehr ärmlich durchgebracht worden war. Glücklicher Weiſe hatte doch keines der ihn umdrängenden Eräugniſſe den Muth in der Seele des Knaben gebrochen und ihn ſittlich feig gemacht, ſo daß, wenn er ſich auch lange und oft Dingen fügen muſte, die ihm widerwärtig waren, dies Fügen ſeine innere verholene Entſchloſſenheit nur geſtärkt und das Auge für das Erblicken von Hilfsmitteln geübt hatte. Daß er in demſelben Maße, als er in ſich zu ſelbſtſtändiger Betrachtung erwuchs, auch immer ſeltener eine Seele fand, der er ſich vertrauensvoll anſchmiegen konnte, hatte zwar für ſeine ganze Lebenszeit in ihm einen Hang zum Mistrauen und eine Meiſterſchaft in der Verſtellung, ihn aber auch früh zu großer Menſchenkenntniſs und ſcharfer Beurtheilung erzogen — und daß ſeine geiſtige Entwickelung überall eine ſo frühzeitige war, hatte er gewiſs zumeiſt dem Umſtande zu danken, daß ſeine Mutterſprache die italieniſche war, die zwar, was die Innigkeit der Empfindung und die tiefe Faßung

der Begriffe anbetrifft, weit hinter der deutſchen zurückbleibt, aber was die Entfaltung äußerlicher und verſtändiger Betrachtung anlangt, ein unendlich leichter zu handhabender Mechanismus iſt, als die deutſche. Wenn er auch im Umgang mit den Deutſchen (die, eine Periode ſeiner früheren Kindheit abgerechnet, faſt nie ſeiner Umgebung ganz fehlten,) die deutſche Sprache ſo weit erlernt haben mochte, wie andrerſeits die arabiſche, um ſich über äußere Dinge leidlich verſtändlich machen zu können, ſo dachte er doch gewiſs in italieniſcher Sprache und formulirte ſeine Gedanken in ihr, als er nach Deutſchland kam. Wie aber die Sprache das zarteſte Kleid bildet des einem Menſchen innewohnenden Geiſtes, ſo drückt auch deren Geſtalt dem kindlichen, ſich erſt entwickelnden Geiſte tief und ſicher die Hauptformen auf, in denen ſich ſpäter die geiſtigen Strömungen bewegen. Darum muſte die italieniſche Sprache, wie ſie Friedrichs Geiſt für viele Regungen eines deutſchen Gemüthes von vornherein weniger zugänglich werden ließ, ihm andererſeits in dem beſchränkteren Gebiete, was ihr eignet, eine frühere Reife und größere Schnelligkeit der Gedanken verleihen*). Friedrich

*) Wie man das ja noch alle Tage an italieniſchen Kindern und jungen Leuten beobachten kann, daß ſie weit früher zu voller Deutlichkeit, ja oft zu Eleganz des Ausdrucks, alſo auch zu größerer Klarheit und feinerer Gliederung der auszudrückenden Gedanken kommen, als deutſche junge Leute, die oft noch in ein Alter hinein unbehalfen in der Rede, folglich verwirrt in der Gründung der Auffaſſung, und deshalb verlegen und blöde ſind, wo Italiener ſchon als ganz fertige Perſönchen auftreten. Die Schwierigkeit des Redens und Schwerfälligkeit des Denkens wächſt mit der Maſſe des zu bewältigenden Stoffes, wie man ſich leicht überzeugt, wenn man gleichalterige Leute gelehrter Erziehung mit ſolchen gewerb.

war von mittlerem Wuchſe, hoher (beſonders als er bald am Vorderhaupt kahl ward, hoher) Stirn; hatte röthlich blondes Haar und blaſſen, unreinen Teint bei früh ſich entwickelnder Neigung zu fleiſchiger Bildung. Auch daß er früh und ohne Neigung, hauptſächlich aus politiſchen Gründen verheirathet worden war, und an dieſe Verſtandesheirath ſofort ſein erſtes freieres politiſches Bewegen als Folge geknüpft ſah, verurſachte, daß er für ſein Leben von zarteren Banden der Frauenliebe frei blieb — daß er auch dieſe auf andere Männer ſo einflußreiche Beziehung zum weiblichen Geſchlechte verſtandesmäßig beherrſchte, und ſo weit ſie ihn plagte, in untergeordneter Weiſe abzufinden ſuchte. Wie ein edler, prächtiger Raubvogel königlicher Art war er über die Alpen gekommen und ſein fernblickendes Auge hatte raſch die Fäden erkannt, an denen er die deutſchen Verhältniſſe zu ſeinem Gunſten zu leiten vermochte. Auch ihm aber ward, wie ſeinem Vater, bald klar, daß er in Deutſchland vor Allem Kriegsmittel — im ſiciliſchen Reiche Geldmittel zu ſuchen habe, um ſich zum herrſchenden Mittelpunkte in den Verhältniſſen ſeiner Zeit zu machen; und er gab in Deutſchland von dem ſtaufiſchen Erbe und von dem königlichen Gute mit ſo freigebigen Händen hin, als er in Apulien und Sicilien bald mit gierigen zuſammenraffte.

Ehe Friedrich Sicilien verlaßen, hatte er im Febr. 1212 dem Papſte einen Homagialeid als König von Sicilien in Meſſina vor dem päpſtlichen Legaten geleiſtet*); hatte dann

licher Bildung, oder gleichalterige junge Männer mit jungen Damen vergleicht.

*) Ego Fridericus Dei gratia rex Siciliae, ducatus Apuliae et principatus Capuae, ab hac hora et deinceps ero fidelis beato

dieſen Eid bei ſeiner Anweſenheit in Rom dem Papſte perſönlich widerholt. Nun nachdem er von ganz Süddeutſchland als König anerkannt worden, leiſtet er am 12. Juli 1213 in Eger, wo wir ihn zuletzt verließen, dem Papſte als römiſcher König ein gleiches Gelübde wie Otto IV. es gethan hatte, nämlich er verſpricht die Wahlen der Prälaten und die Appellationen nach Rom der Kirche frei zu laßen, verzichtet auf das Spolienrecht, ſagt der Kirche gegen die Ketzer ſeine Hilfe zu, überläßt der römiſchen Kirche, die von dieſer angeſprochenen, von ſeinen Vorgängern am Reiche ihr beſtrittenen Beſitzungen und gelobt die Rechte der Kirche auf Sicilien, Sardinien und Corſika zu ſchützen. Von Eger, wo ſich ihm der Markgraf Dietrich von Meiſſen angeſchloßen, zog Friedrich mit Macht zu einem Hoftage nach Merſeburg und dann weiter zur Bekriegung Otto's, der Anfangs Juni von den Braunſchweigiſchen nach den Magdeburgiſchen Landen heraus-

---

Petro et sanctae Romanae ecclesiae ac Tibi, Domino meo, papae Innocentio Tuisque catholicis successoribus. Non ero in consilio vel consensu vel facto ut vitam aut membrum perdatis vel mala sitis capti captione. Consilium quod mihi credideritis et contradixeritis ne illud manifestem, non pandam alicui ad vestrum damnum, me sciente, et bona fide adjuvabo vos honorifice papatum Romanum terramque Scti Petri tenere. Quodsi Tu ante me migraveris ex hac vita, secundum quod monitus fuero a melioribus cardinalibus Sctae Romanae ecclesiae, adjuvabo ut ad honorem Scti Petri papa eligatur et ordinetur. Haec omnia supradicta observabo Tibi ac Sctae Romanae ecclesiae recta fide, et fidelitatem etiam observabo successoribus Tuis canonice intrantibus, qui mihi et heredibus meis, si in me non remanserit, firmaverint quod in privilegio Tuo est mihi concessum. Sic me Deus adjuvet et haec sancta Dei Evangelia.

gebrochen war, des Erzbiſchofs Ritterſchaft am 11ten Juli bei Rankersleben geſchlagen hatte. Zu Johannis war dann der Erzbiſchof ſelbſt auf der Elbe gefangen und in Grönеburg bewahrt worden, bis der Magdeburgiſche Burggraf Gebhard von Querfurt, dem Könige von Eger her vorauseilend, den Erzbiſchof wider befreite, ehe Otto deſſen belagerten Wächtern zum Entſatz kommen konnte. Aber auch Friedrich erreichte im Braunſchweigiſchen nichts als die Verwüſtung des Landes, der, als er ſich zurückzog, die Verwüſtung der Nachbarlande durch Otto folgte. Das Jahr beſchloß Friedrich zu Speier, in deſſen Dom er am Weihnachtstage den Leichnam König Philipps beiſetzen ließ.

Noch hielt ein Theil der niderländiſchen Fürſten zu Otto, und die Stütze, die er an ihnen hatte, wäre ſehr mächtig geworden, wäre es ihm gelungen mit ihnen den König von Frankreich ſo in Nachtheil zu bringen, daß derſelbe ſich der Engländer, mit denen er eben im Kampfe lag, ſchwer zu erwehren vermocht hätte — aber die Dinge entwickelten ſich in entgegengeſetzter Weiſe. Die Sache war ſo: als der königliche Falke von des heiligen Vaters Hand die Schwingen hob und über die Alpen kam, erkannte der deutſche Klerus deutlich, daß ſowohl die kirchliche Verpflichtung als die Liebe zum Vaterland ſeinen Anſchluß an Friedrich fordere, und da Friedrichs Freigebigkeit den Entſchlüßen der Biſchöffe zu Hilfe kam, traten bald faſt alle auf ſeine Seite. Auch der Biſchof von Lüttich, Hugo de Pierrepont hatte ſich nun der ſtaufiſchen Partei angeſchloßen — dagegen hielten die Herzoge von Brabant und von Limburg noch zu Otto. In dieſen Gegenden jenſeits des Rheines hatte Otto früher lange die Baſis des Widerſtandes gegen Philipp gefunden; hier

konnte er ſich und einem Theile ſeiner Anhänger zugleich helfen, wenn er den König von Frankreich angriff, der Friedrich ſo weſentlich bereits gefördert, mit den Staufern ſtets ein nahes Verhältniſs unterhalten hatte. König Philipp aber war doch nun auch in nahem Verhältniſſe zu Herzog Heinrich von Brabant, den er ja früher ſogar als Kroncandidaten in Deutſchland aufzuſtellen verſucht hatte, denn ſchon 1211 war Heinrichs erſte Gemahlin, Mathilde von Boulogne, geſtorben und eben im Jahre 1213 hatte der Herzog ſich zu Soiſſons wider mit der ſeit 1211 auch verwittweten Gräfin von Namur, Marien, einer natürlichen Tochter des Königes von Frankreich vermählt, ja! er war außerdem König Philipp neuerdings noch zu beſonderem Danke verpflichtet worden. Der Graf von Moha nämlich hatte dem Bisthum Lüttich ſeine Herrſchaft ſo geſchenkt, daß ſie von Lüttich in Zukunft zu Leben geben und falls er keine Leibeserben mehr erhalten, dem Bisthum ganz zufallen ſolle. Als dem Grafen nachher eine Tochter geboren worden, reute ihm dieſe Uebertragung, aber es war darin nichts geändert, als er 1212 ſtarb, und eine ſchiedsrichterliche Entſcheidung ſprach dem Stift von Lüttich die Lehnsherrlichkeit über die Herrſchaft zu. Der Uebertritt des Biſchofs Hugo zur ſtaufiſchen Partei ſcheint nun den Herzog von Brabant veranlaßt zu haben, mit einer Schuldforderung an den verſtorbenen Grafen von Moha hervorzutreten und deren Erledigung vom Biſchofe als dem Erben desſelben zu fordern. Der Biſchof weigerte ſich dem Herzoge genug zu thun und letzterer fiel ihm ins Land und plünderte ſogar Lüttich. Der Biſchof excommunicirte den Herzog, fand dann Hilfe bei dem Grafen Ferrante von Flandern (mit Flandern war damals auch Hennegau ver-

einigt)*) und bei dem Grafen Ludwig von Looz und brachte auf dieſe Weiſe eine ſolche kriegeriſche Macht zuſammen, daß Herzog Heinrich Schadloshaltung und Kirchenbuße verſprach. Aber ſobald der Herzog die verwittwete Gräfin von Namur geheirathet und dadurch franzöſiſche Hilfe gewonnen hatte, weigerte er ſich der Erfüllung ſeines Verſprechens — da zogen der Biſchof und der Graf von Looz von Oſten her und der nun mit Frankreich im Kampfe befindliche**) Graf von Flandern von Weſten her gegen Brabant — aber der Zug hatte keinen Erfolg. König Philipp fiel plötzlich in Flandern ein und occupirte das Land bis Brügge hin, während zugleich eine franzöſiſche Flotte bei Damme anlegte. Letztere ward nun zwar von einer engliſchen unter dem Grafen William von Salisbury abgeſchnitten und konnte nur durch Verbrennen den Engländern entzogen werden, aber König Philipp

*) Balduin V. von Hennegau hatte 1169 Margarethe von Flandern geheirathet, die, als ihr Vater Graf Philipp am 1ten Juni 1191 vor Accon ſtarb, die Grafſchaft desſelben erbte und dem Hennegauer zubrachte. Auf Balduin V. folgte deſſen Sohn Balduin VI. in Flandern und Hennegau; der zweite Sohn Philipp erhielt die Grafſchaft Namur als Hennegauiſches Lehen. Balduin VI. ward dann bekanntlich nach Oſtern 1204 lateiniſcher Kaiſer in Conſtantinopel; ſtarb aber ſchon im J. 1205 oder 1206 in bulgariſcher Gefangenſchaft und hinterließ als Erbinnen nur zwei Töchter: Johanna und Margaretha, von denen der König von Frankreich als Lehnsherr und Mundwald die ältere Johanna an Ferrante, einen Sohn König Sancha's von Portugal, verheirathete, der nun Graf von Flandern und Hennegau war.

**) Der König von Frankreich hatte Ferrante zu geſetzmäßiger Lehenshilfe aufgefordert, welche Ferrante verweigerte, ſo lange ihm nicht der König die ihm mit Unrecht entzogenen Gebiete von St. Omer und Aire zurückgegeben habe.

ließ auch Damme niederbrennen und Ypern, Brügge, Gent und die anderen weſt-flämiſchen Städte konnten ſich nur durch hohe Brandſchatzungen und Unterwerfung von der Plünderung freikaufen. Der Herzog von Brabant, der auf dieſe Weiſe dem Könige ſeine Rückendeckung dankte, war inzwiſchen in das Lüttichſche eingefallen und hatte gewüſtet, ſogar Lüttich ſelbſt von Neuem bedroht, aber auf dem Rückzuge ward er am 13ten Oct. 1213 bei Steppes hart geſchlagen; Graf Ferrante, von den Engländern unterſtützt und ſeit dem Abzuge des Königes von Frankreich wieder in einem großen Theile von Flandern Herr, drängte von der einen, der Biſchof, der nach Brabant hereinbrach, von der anderen Seite — da hatte ſich der Herzog, um Frieden zu erhalten, zu großen Zahlungen und ſogar zur Kirchenbuße in der Kirche des heiligen Lambert zu Lüttich im Februar 1214 entſchließen müßen.

In dieſer Zeit der Demüthigung des Herzogs durch ſeine Nachbarn, war aber die Unterhandlung, die ihn feſt auf Otto's von Braunſchweig Seite hielt, zu einem Abſchluße gekommen. Otto ſelbſt kam gegen das Frühjahr 1214 nach dem Niderland, und von Achen aus, wo er Palmſonntag den 23ten März feierte, griff er das geldriſche Roermonde an und ließ es plündern und niederbrennen. Es ſcheint, der Graf von Flandern war durch engliſche Einflüße (Englands Hilfe war ihm ja allein gegen die franzöſiſche Uebermacht zu Statten gekommen) auf Otto's Seite gehalten worden, und ſo zog Otto bei Maſtricht über die Maas, vereinigte ſich mit dem Grafen von Flandern und dem Herzoge von Brabant; auch der Graf von Looz trat auf ſeine Seite und der Biſchof von Lüttich muſte ſich am 29ten April zu einem Waf-

ſenſtillſtande bequemen bis Johannis. Am 17ten Mai traf der Herzog Heinrich von Brabant und deſſen Tochter Maria (einſt, vor der Stauferin, Otto's Verlobte) bei Otto's Hoflager in Maſtricht ein und am 2ten Pfingſtfeiertage den 19ten Mai 1214 ward ſie zum zweitenmale Otto's Braut und bald darauf zu Achen deſſen Gemahlin. So war die Verbindung Otto's mit dem mächtigſten der niderländiſchen Fürſten durch nahe Verwandtſchaft befeſtigt und ſie bereiteten nun einen Zug gegen den König von Frankreich in Otto's eignem und in ſeines Oheims, des Königes von England, Intereſſe vor, nach deſſen ſigreicher Beendigung auch Lüttich gedemüthigt werden ſollte. Am 12ten Juli vereinigten ſich Otto von Braunſchweig, die Herzoge von Brabant und Limburg, die Grafen Ferrante von Flandern, Reinold von Boulogne und William von Salisbury bei Nivelles und zogen dann nach Valenciennes; König Philipp kam von Peronne her und zog nach Ryſſel (Lille) — am 27ten Juli begegneten ſich beide Heere zwiſchen Dornick (Tournay) und Ryſſel bei Bouvines, und wie hart auch der Kampf war, die Schlacht endete mit einer völligen Niderlage Otto's und ſeiner Bundesgenoßen. Die Grafen von Flandern, Boulogne und Salisbury fielen in franzöſiſche Gefangenſchaft; ebenſo der Graf von Tecklenburg. Als ein gebrochener Mann kam Otto mit ſeiner Gemahlin nach der ihm bisher ſo treuen Stadt Cöln zurück, wo er faſt ein Jahr lang lebte bis in den Juli 1215; aber ſo gebeugt, und wie es ſcheint von Schulden gedrückt, daß er kaum das Haus zu verlaßen wagte. Nur Englands Einfluß und Englands Aufkommen für einen Theil ſeiner Schulden bewahrten ihn, wie es ſcheint, ſelbſt in Cöln vor Härterem.

Friedrich, der den Winter und das Frühjahr hindurch gröſtestheils in Schwaben und Franken, einige Zeit auch im Egerlande zugebracht hatte, zog im Juni aus Schwaben nach dem Rhein und über die Moſel. Es ſcheint er wollte ſeinen Angriff auf Otto's niderländiſche Anhänger mit dem des Königes von Frankreich verbinden, — dieſer aber kam ihm mit dem Siege bei Bouvines zuvor. Nun hatte Friedrich leichtes Spiel. Als ſich Achen nicht ſofort, als er davor erſchien, unterwarf, zog er am 25ten Aug. bei Maſtricht über die Maas und weiter gegen Hamal. Da unterwarf ſich Herzog Heinrich von Brabant, und Friedrich zeigte ſich demſelben freundlich — dann gieng letzterer am 28ten Aug. wider über die Maas zurück und zog vereint mit dem Biſchoffe von Lüttich gegen die Grafen von Jülich und Cleve, die noch zu Otto hielten. Die Veſte Jülich ward im September genommen und in Folge davon machten auch die Grafen Wilhelm von Jülich und Dietrich von Cleve, ſo wie Herzog Waleram von Limburg ihren Frieden mit Friedrich und Wilhelm von Jülich gab gegen Löſegeld den ihm vorher in dieſem Kampfe in die Hände gefallenen Herzog Ludwig von Baiern wider frei*). Auf dem Rückzuge nahm Friedrich noch die Reichsburgen Landskron an der Mündung

*) Sollte wirklich Heezog Friedrich von Oberlothringen ſich widee für den Zug gegen Frankreich on Otto ongeſchloßen gehabt haben, wie Huillaed-Bréholles vermuthet, ſo muß ee ſehe raſch ſeinen Frieden mit Friedrich gemacht haben, denn ſein Sohn Heezog Dietbald kömmt bereits om 5ten Sept. 1214 wider als Zeuge in einee Urkunde voe, welche Friedrich ouf ſeinem Zuge dem Deutſchoeden ousſtellte, und in welcher er allen, die Reichslehen beſitzen, freiſtellt, ſo viel dovon, ols ſie wollen, dieſem Orden zu ſchenken.

der Ahr und Trifels, die noch Ottoniſche Beſatzungen gehabt hatten, und war nach der Mitte Novembers wider in Baſel, wo er einen Theil der burgundiſchen Biſchöffe um ſich verſammelt hatte, um mit ihnen die burgundiſchen Reichstheile zu ordnen*). Dem Erzbiſchof Humbert von Vienne

*) Während der ganzen Regierung Friedrichs II. ſehen wir dann, wie bereits unter ſeinem Vater und Philipp, das burgundiſche Land weſentlich in zwei verſchiedenen Abtheilungen auch verſchieden behandelt. Das nun ſchon ſeit einiger Zeit ſ. g. Königreich Arelat umfaßte das ſüdliche Burgund; die bedeutendſten weltlichen Gebiete dieſes Königreiches Arelat waren der Dauphiné und die Grafſchaft Provence; es umfaßte die Erzbisthümer Vienne, Arles und Embrun und die Bisthümer öſtlich der Rhone: Die, St. Paul-trois-Choteaux, Marſeille, Orange, Grenoble, Gap, Avignon und Valence, weſtlich der Rhone das Bisthum Vivlers. Bis zu der Abſetzungserklärung Friedrichs zu Lyon waren in dieſem Gebiete ſtets königliche Vicare beſtellt, welche die dem deutſchen Könige gebliebenen, oder von ſeiner Oberherrlichkeit unveräußerlich erſcheinenden Hoheitsrechte wahr zu nehmen hatten. Als nach der Excommunikation Friedrichs die Stadt Arles im Sommer 1239 ſich dem Grafen von Provence ergab und den kaiſerlichen Vicar Bérard, Graf von Loreto, verjagte, ward der Graf von Provenre noch von Friedrich in die Reichsacht erklärt und deſſen burgundiſche Herrſchaften, die Grafſchaften von Provenre und Forcalquier, wurden dem Grafen von Toulouſe, der die Markgrafſchaft Provence bereits inne hatte, als eröffnete Reichslehen übertragen. Die treugebliebenen Einwohner von Avignon erhielten das Münzrecht und Gap ward für ſeine Treue zur burgundiſchen Reichsſtadt erklärt. Nach dem Tode des Grafen Raimond Berengar von Provenre iſt aber die Provenre (mit Ausnahme des Fürſtenthumes Orange) de facto außer Beziehung zum deutſchen Reiche, und nur noch einige, dem Dauphin von Vienne in den Jahren 1247 und 1248 zugeſtandene Privilegien zeigen in dieſen letzten Jahren Friedrichs einige Beziehung des Kaiſers zu dieſem Reiche Arelat, obwohl Friedrich noch 1247 dies Reich ſeinem Sohne Manfred in dem Heirathscontracte desſelben mit Beatrix von Saluzzo beſtimmte und es in ſeinem

(dem Erzkanzler des Königreiches Arelat), dem Biſchof Bruno von Viviers, dem Biſchof Deſiderius von Die, dem Erzbiſchof Michael von Arles, dem Biſchof Gaufrid von St. Paul-trois-Chateaux werden alle ihre Rechte beſtätigt, ebenſo der Stadt und Bürgerſchaft von Arles. Ueber Hagenau gieng König Friedrich dann nach Metz, wo er am 20ten Dec. ankam und das Weihnachtsfeſt feierte. Am 13ten Jan. 1215 ernannte er hier den Fürſten von Orange, Wilhelm von Baux, zum König (d. h. zum königlichen Vicar) im Reiche Arelat. Sodann aber war hier bereits früher, wohl kurz nach Weihnachten, ein Vertrag geſchloßen worden, der Otto auch in ſeinen braunſchweigiſchen Herrſchaften zu bedrohen zum Zwecke hatte. Hätte ſich Friedrich damals feindlich gegen die Dänen, die noch immer in ungeſtörtem Beſitze eines großen Theiles des nordöſtlichen Deutſchland waren, gewendet, ſo würde er Otto dadurch eine große Hilfsmacht zugeführt haben; dagegen war jetzt König Waldemar von Dä-

Teſtamente vom 13ten Dec. 1250 ſeinem Sohne Heinrich d. J. beſtimmte. Nur Arles und Avignon ſollen im J. 1250 dem Kaiſer die Treueide widerhalt haben wahrſcheinlich weil man die Macht Karl's von Anjou, an welchen die Grafſchaft Provence inzwiſchen gekammen war, fürchtete. — In den nördlich van Arelat gelegenen burgundiſchen Landſchaften, deren größeſte weltliche Gebiete die Freigrafſchaft und Savoyen ſo wie die Landgrafſchaft Burgund waren, hielten ſich der Erzbiſchof und die Stadt von Lyon, obwohl zu Burgund gehörig und zur Zeit Friedrichs I. und Heinrichs VI. nach als burgundiſch (Biſchaf und Reichsſtadt) betrachtet, zu Friedrichs II. Zeit bereits ſo unabhängig, daß ſie ſich de facto als niemandem unterwarfen betrugen; dagegen die Landſchaften Bugey und Breſſe, und ebenſo die Biſthümer Tarantaiſe, Sitten, Lauſanne, Genf, Belley, Beſançon und Baſel waren fortwährend in lebendiger Verbindung mit dem Reiche.

nemark, als er Otto's Macht in Deutſchland ſo gebrochen, ihn ſelbſt in Cöln ſo thatlos ſitzen ſah, geneigt, ſich zu eigener Sicherung dem jungen Staufer zu verbinden — und dieſer durfte ſich ſagen, daß wenn nur erſt Otto vollſtändig beſeitigt ſei, der Groll der von den Dänen unterworfenen deutſchen Bevölkerungen ihm bei ſpäterer Bekämpfung der Dänen überall die Wege bahnen werde. Demnach ſchloß Friedrich in Metz mit Waldemar ab auf immerwährende, unverbrüchliche Freundſchaft, und cedirte unter Beirath der Fürſten alle Grenzlande Deutſchlands jenſeits der Elbe und Elde und was die frühern Dänenkönige in Slavien ſich angeeignet hatten, dem Könige von Dänemark. Allerdings war dieſer Vertrag geſchloßen mehr aus der Perſpective eines italieniſchen als eines deutſchen Verſtandes, aber er war ſtatsklug und die deutſchen Fürſten erkannten die Klugheit. Eine andere Perſönlichkeit hätte vielleicht (in der Erkenntniſs, daß der Tag, an welchem dieſe unverbrüchliche Freundſchaft doch gebrochen werden müße, nicht ausbleiben könne) gezögert, den Vertrag ſo weltlich klug zu nehmen; aber ein Mann, der von Kindesbeinen an nur in der Berechnung der Kräfte von Menſchen und Parteien, wie der in einer Maſchine zum Ausdruck kommenden Kräfte, ſein Heil hatte finden können, konnte auch in ſich kein Hemmniſs finden auf ſolche Abmachung einzugehen*).

*) Wir unterſchreiben vollſtändigſt das Urtheil Huillard-Bréholles's über den Menſchen Friedrich introduction p. CCXIII.: Moralement il ne valut pas mieux que les hommes de son temps; mais il les dépassa de beaucoup par la hauteur de ses vues et la superiorité de son esprit. — und p. CXVI. Chez lui la politique étoit réduite en art et pratiquée comme une sorte d'escrime intellectuelle.

Unmittelbar nach dem Hoftage in Metz gieng Friedrich nach Düringen, wo wir ihn am 21. Januar in Erfurt, am 23ten in Naumburg und während des Anfangs des Februars in der staufischen Herrschaft von Altenburg treffen, von wo aus er am 11ten Februar in Halle war. Offenbar hatte dieser Zug statt, um in diesen östlichen Gegenden allerhand durch den Vertrag mit Waldemar nothwendige Veranstaltungen in größerer Nähe zu treffen. Der Erzbischof von Magdeburg*), der Landgraf von Düringen und der Markgraf von Meissen und der Ostmark waren, wie es scheint, fortwährend hier in des Königes Umgebung und namentlich mag der Anschluß mehrerer sächsischer Fürsten, die zeither noch zu Otto gehalten hatten, während dieses Aufenthaltes in Düringen erfolgt sein. Mitte März war Friedrich wider in Nürnberg. In diesem Frühjahre aber schon griff nun Waldemar Otto's Fürstenthum an, während Otto noch in Cöln saß, und Friedrich, nachdem er rasch Schwaben besucht, in der zweiten Hälfte des April an den Rhein kam und am 1ten Mai mit dem Herzoge von Baiern und anderen Fürsten in Andernach eine Besprechung hatte, wo man Otto nun auch Cöln und Achen zu entreißen beschloß; — doch gieng Friedrich, ehe er diesen Zug unternahm, erst nochmals nach Schwaben. Mittlerweile überlegten die Achener, in welcher trostlosen Lage Otto sich befinde — daß sie auf seine Hilfe keine Rechnung machen dürften, und so beschloßen sie Friedrich freiwillig ihre Thore zu öffnen. Nur ein Theil der Bürger, unter Führung eines gewissen Arnulf, warf sich in einen be-

*) Der nachher am 3ten Mai in Andernach für seine Verdienste um Friedrich und für die Verluste, die er für Friedrichs Sache erlitten, eine sehr bedeutende Schenkung erhielt.

festigten Stadttheil zunächst des königlichen Palastes. Am 24ten Juli hielt Friedrich einen prachtvollen Einzug und am 25ten hatte die feierliche Krönung, aber freilich noch nicht mit der rechten Krone, die in Otto's Händen war, statt, durch Erzbischof Sigfrit von Mainz. Friedrich nahm bei dieser Gelegenheit, wie Herzog Ludwig von Baiern schon früher bei der Zusammenkunft in Andernach, das Kreutz. Die Stadt Achen erhielt nicht nur Bestätigung all ihrer alten Rechte und der Freiheit von Zoll und Abgaben im ganzen Reiche, sondern auch, daß die Stadt jeden, der in dieselbe ziehe, frei mache von jeglicher Dienstbarkeit. Die zahlreichen Zeugen der darüber ausgestellten Urkunde, bekunden die ansehnliche Umgebung Friedrichs bei dieser Krönung, denn außer den Erzbischöffen von Mainz und Trier werden die Bischöffe von Lüttich, Bamberg, Osnabrück, Straßburg und Kamerik und die Herzoge Ludwig von Baiern, Heinrich von Niederlothringen (Brabant), Otto von Meran (Pfalzgraf von Burgund d. h. Herr der Freigrafschaft), und Heinrich von Limburg nebst dem Pfalzgrafen von Tübingen genannt, so wie die Grafen von Lützelburg, Bar, Jülich, Berg, Looz, Geldern, Eberstein, Würtemberg und Diez. Friedrich hielt in Achen Hof bis Ende Juli, während Otto in dieser Zeit heimlich und, wie es heißt, von den Cölnern noch mit 600 Mark unterstützt (wohl, um ihn los zu werden) mit seiner Gemahlin von Cöln nach den ostfälischen Landen abreiste. Sobald er beseitigt war, traten auch die Cölner zu Friedrich über und am 4ten August zog der junge König auch in diese Stadt friedlich und prächtig ein, nachdem der Erzbischof von Trier zuvor die Excommunication, der die Stadt verfallen war, aufgehoben hatte.

Otto war indeſſen heimgekehrt und war eben zu rechter Zeit angekommen, um, nachdem ſein Bruder Heinrich den Angriff der Dänen auf Stade abgewehrt, nebſt dem Markgrafen Albrecht II.*) von Brandenburg und dem Biſchofe Waldemar Hamburg einnehmen zu können — doch konnte die Stadt nicht gegen die herandringenden Dänen behauptet werden. Für dieſen Nachtheil ſuchte ſich Otto im Herbſte an den magdeburgiſchen Territorien zu entſchädigen. Kalbe ward belagert; dann gieng Otto über die Elbe und verwüſtete das Land zwiſchen Havel und Elbe, von dem Herzog Albrecht von Sachſen**) und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg unterſtützt; Burg und Niegrip wurden vergeblich angegriffen. Inzwiſchen war Friedrich über Metz nach Oberdeutſchland zurückgekehrt, und nahete nun im Spätherbſte mit einem Hilfsheere dem Magdeburgiſchen; da gieng Otto über die Elbe zurück; und nun verließen ihn auch Markgraf Albrecht von Brandenburg und Graf Heinrich von Anhalt, des Herzog Albrecht von Sachſen Bruder***).

Im Jahre 1216 hielt ſich der Kampf lange in dem Magdeburg zunächſt angehenden Kreiſe; Otto machte Einfälle von der Seite des Harzes. Magdeburg hatte aber auch an dem Markgrafen Dietrich von Meiſſen einen Gegner, der freilich zunächſt durch die gegen ihn aufgeſtandene Rit-

*) Er war der jüngere Bruder des 1205 verſtorbenen Markgrafen Otto II., beides Söhne des 1184 verſtorbenen Otto I. und Enkel Albrecht's des Bären.

**) Er war der Sohn des im Febr. 1212 verſtorbenen Herzogs Bernhard von Sachſen.

***) Nach der Magdeburger Schöffenchronik geſchah dies erſt im folgenden Jahre 1216, als Friedrich gegen Braunſchweig zog.

terſchaft des eignen Landes gelähmt war, und nicht einmal Acken gegen Herzog Albrecht von Sachſen erobern konnte, indem Otto letzterem noch zu Hilfe zog. Endlich im Herbſt kam Friedrich, der den ganzen früheren Theil des Jahres in Oberdeutſchland zugebracht hatte, mit einem Heere nach Oſtfalen. Otto konnte ihm im Felde nicht Stand halten und wich hinter Braunſchweig zurück, bis in deſſen Nähe Friedrichs Leute heerten. Gegen den Herzog Albrecht von Sachſen eroberte das königliche Heer Staßfurt, und Dietrich von Meiſſen erhielt von Friedrich Rettung aus der Bedränguiſs im eignen Lande.

Unterdeſſen ſich Friedrich in Deutſchland ſo glücklich weiter kämpfte, ſcheint in ſeinem italieniſchen Reiche, auf dem Feſtlande wenigſtens, eine ziemliche Auflöſung eingetreten zu ſein. Der Graf Walter von Moliſe und die Nachfolger Pietro's in der Grafſchaft von Celano*) ſcheinen weit in die Mark Ancona eingedrungen zu ſein, von den Städten herbeigerufen, die ſich den kaiſerlichen Oberhoheitsrechten zu entziehen ſuchten. Aldobrandino von Eſte, der ſchon kaiſerlicher Vicar in der Romagna und in der Mark Ancona war,

*) Zuletzt bemächtigte ſich Pietro's († 1212) älteſter Sohn Richard der Grafſchaft und ihrer Dependentien bis auf ein kleineres Stück, was an ſeinen Schwager, Thomas, Grafen von Moliſe kam. Beide Schwäger waren in heftigſter Fehde und Richard ſchloß ſich dabei an Friedrich an, während er doch übrigens ebenſo fürſtliche Unabhängigkeit uſurpirte, wie Thomas. Und wie die Abruzzen durch dieſe Häuptlinge, ſo ward Terra di Lavoro von anderen mit Fehden erfüllt. Als Friedrich nachmals die Kaiſerkrone in Rom empfieng, nahm er keine Geſandtſchaft des Grafen von Moliſe an, wohl aber den Grafen Richard von Celano gnädig auf, der zu ihm kam.

und der ſich von Otto abgewendet hatte, als dieſer mit dem päpſtlichen Stuhle brach, ward von Friedrich, bald nachdem derſelbe nach Deutſchland gelangt war, zu ſeinem Vicar in Apulien beſtellt, und warf 1214 Walter von Moliſe aus der Mark Ancona heraus. Er drang ſelbſt in die Grafſchaften Moliſe und Celano ein, fand aber Anfangs 1215 ſeinen Tod (wie es heißt, durch Gift). Nun ward der Biſchof von Worms, Liutpold (von Schönfeld) an ſeiner Stelle von Friedrich als Vicar nach Apulien geſandt (totius regni Siciliae legatus) und kam im Frühjahr 1215 nach Bari. Er durchzog das Land und war bemüht der herrſchenden Anarchie zu ſteuern; ſtarb aber auch ſchon 1217. Auf der Inſel Sicilien dagegen, wo Friedrichs Gemahlin Conſtanze an der Spitze der Verhältniſſe geſtanden hatte, war leidliche Ordnung geblieben. Friedrich, ſo lange von dieſer Gemahlin und von ſeinem Söhnchen Heinrich getrennt, hegte den Wunſch beide in ſeiner Nähe in Deutſchland zu haben, ſcheint aber das Mistrauen des Papſtes Innocenz gefürchtet zu haben, es möchten ſich an dieſe Anweſenheit König Heinrichs in Deutſchland andere Plane knüpfen. Lange hatte der Abt Ulrich von St. Gallen geheime Unterhandlungen in Rom, die dieſe Angelegenheiten betroffen haben mögen; wir wißen nur, daß der Zweck der Unterhandlung erreicht ward, und daß Friedrich während derſelben im Oct. 1215 die Grafſchaft Sora, mit welcher des Papſtes Bruder Richard belehnt worden war, dem Papſte, als in Zukunft unmittelbar von der römiſchen Kirche zu Lehen gehend, überließ. Friedrich muß alſo viel an Gewinnung des Papſtes für ſeine Abſichten gelegen haben, und da der Erzbiſchof Berardo von Palermo bald darauf den Hof Friedrichs verließ, um einem Concil in

Rom beizuwohnen, demnächſt aber ſelbſt nach Sicilien gieng, auch der Graf von Eberſtein bald nachher dahin geſandt ward, beide um Conſtanzen und Heinrich nach Deutſchland zu hohlen, ſcheint in dieſen Dingen ein näherer Zuſammenhang ſtatt zu finden. Da der Abt von St. Gallen im Juli 1216 wider in Deutſchland am Hofe iſt, Conſtanze und Heinrich aber die Reiſe nach Deutſchland von Meſſina im Juni 1216 antreten, ſcheint wirklich die Sendung des Abtes Ulrich hauptſächlich dieſe Angelegenheit betroffen und Friedrich dieſelbe hinſichtlich des Papſtes ſo vorſichtig und zufriedenſtellend geführt zu haben wie möglich war*). Als Abſchluß der Unterhandlungen dürfen wir wohl die Verſprechungen anſehen, welche Friedrich urkundlich unter dem 1ten Juli 1216 zu Straßburg hinſichtlich des Königreiches Sicilien ertheilte**). Innocenz III. überlebte dieſe Abmachung nicht lange. Um Piſa und Genua für großartigere Betheiligung bei den Unternehmungen für das heilige Land zu gewinnen

*) Winkelmann a. a. O. S. 16.

**) Cupientes tam Ecclesiae Romanae quam regno Siciliae providere, promittimus et concedimus statuentes, ut postquam fuerimus imperii coronam adepti, protinus filium nostrum Heinricum, quem ad mandatum Vestrum in regem fecimus coronari, emancipemus a patria potestate, ipsumque regnum Siciliae, tam ultra Farum, quam citra, penitus relinquamus ab ecclesia Romana tenendum, sicut nos illud ab ipsa sola tenemus; ita quod ex tunc nec habebimus nec nominabimus nos regem Siciliae, sed juxta beneplacitum Vestrum procurabimus illud nomine ipsius filii nostri regis usque ad legitimam ejus aetatem per personam idoneam gubernari, quae de omni jure atque servitio Ecclesiae Rom. respondeat, ad quam solummodo ipsius regni dominium noscitur pertinere.

(ein von Deutſchland und Italien aus zu betreibender Kreuzzug war von dem oben erwähnten Concil in Rom zum 1ten Mai 1216 feſtgeſetzt geweſen, muſte aber für das nächſte Jahr verſchoben werden), wohl auch um überhaupt in die Verhältniſſe der benachbarten toſcaniſchen Städte ordnend in größerer Nähe einzuwirken, trat Innocenz im Sommer 1216 eine Reiſe nach Toſcana an, erkrankte aber plötzlich am Fieber in Perugia und ſtarb daſelbſt am 16ten Juli 1216. Sehr raſch erhielt die Kirche in dem Cardinal Cencio de' Savelli ein neues Haupt. Der neue Papſt nannte ſich Honorius III. und ſetzte einfach die Politik Innocenz's III. fort, ſo weit dies einer anderen Perſönlichkeit möglich war, und namentlich einem Manne, den das Alter mild gemacht hatte. König Heinrich war inzwiſchen von St. Eufemia, wohin er mit der Mutter von Meſſina gegangen, allein nach Genua gebracht worden, und traf erſt im October in Reggio wider mit der Mutter zuſammen, die zu Lande über Rom durch die Romagna nach Reggio gekommen war. Wahrſcheinlich langten beide bis zum December am deutſchen Hofe an, da zu dieſer Zeit der Erzbiſchof Berardo wider an demſelben erſcheint. Da wir Heinrich bereits am 5ten Februar 1217 als Herzog von Schwaben bezeichnet finden, muß nothwendig die Uebergabe dieſes ſtaufiſchen Erbes an den Sohn noch gegen Ende 1216 oder ganz zu Anfang 1217 ſtatt gehabt haben. Daß, durch dieſe Ausſtattung Heinrichs auch in Deutſchland, irgend wie ein Mistrauen des päpſtlichen Hofes gegen Friedrichs Abſichten erregt worden ſei, iſt nicht wahrzunehmen, und würde auch grundlos geweſen ſein, da das Herzogthum Schwaben, als ſein ſtaufiſches Erbe, Heinrich ſo wenig beſtritten werden konnte wie Sicilien, wenn einmal der

Vater ſtarb; und da durch die Uebernahme des Rechtes auf ein deutſches Reichsfürſtenthum das Lehensverhältniſs Heinrichs zum Papſte als König von Sicilien nicht im mindeſten alterirt ward. In deutſchen Urkunden führt König Heinrich ſeitdem nur den Titel eines Herzogs von Schwaben.

Friedrich brachte den größeſten Theil des Jahres 1217 in Ober-Deutſchland und am Rheine zu — erſt Mitte Auguſt kam er nach Fulda, um einen Zug gegen Braunſchweig zu unternehmen. Otto hatte eben Erzbiſchof Waldemar aus Bremen vertrieben, als Friedrich gegen ihn angerückt kam, ſo daß er ſich nach Braunſchweig werfen muſte. Friedrich belagerte Braunſchweig längere Zeit und verwüſtete die Umgegend, vermochte aber die feſte Stadt nicht zu nehmen, und nachdem er im October über Leipzig nach Altenburg zurückgegangen war und ſich dann wider nach Oberdeutſchland gewendet hatte, brach Otto im Januar 1218 nach Aſchersleben vor und brannte den Ort nider. Im Mai erkrankte Otto in Harzburg in Folge einer Medicin (die er zeither jedes Frühjahr mit gutem Erfolge genommen hatte), ſo daß er nicht mehr genas. In tiefſter Reue über ſeine Verſündigung gegen die Kirche, und nachdem er dafür Abſolution erhalten hatte, ſtarb er daſelbſt am 19ten Mai und ward in Braunſchweig zu St. Blaſien feierlich beſtattet. Um dieſelbe Zeit lag Friedrich gegen den Herzog Dietbald von Oberlothringen zu Felde, der ſich Gewaltthätigkeiten im Elſaß erlaubt hatte und den er in Amance zur Ergebung zwang und dann längere Zeit als ſeinen Gefangenen am Hofe hielt. Die Gräfin Blanca von Champagne leiſtete dabei wegen der vom Herzog von Lothringen misachteten Rechte*) ihres Soh-

*) Die Herzoge von Oberlothringen waren für einige Herrſchaften

nes dem Könige Hilfe. Am 1ten Juni erkannte Dietbald die Rechte des Grafen von Champagne urkundlich an und gab nach anderen Seiten hin ſolche Genugthuung, daß das gute Verhältniſs zum gräflichen Hofe von Troyes hergeſtellt ward. Schon im März des Jahres 1220 ſtarb dann aber Dietbald und hatte ſeinen Bruder Mathias zum Nachfolger.

Bereits am 18ten Febr. 1218 war mit Berthold V. die directe Linie der Herzoge von Zähringen ausgeſtorben*). Eine Reihe Reichslehen fielen dadurch an das Reich zurück, namentlich die Landgrafſchaft (oder das Rectorat) von Burgund, welche Friedrich wider mit dem Herzogthume Schwaben verband und alſo ſeinem Sohne Heinrich zutheilte, doch nahm er Bern als burgundiſche Reichsſtadt unmittelbar an das Reich**). Von einigen der Erben, den Herzogen von Teck (einer Nebenlinie der Zähringer), ließ ſich der König Erbanſprüche für Geld abtreten. Die nächſten Erben waren ſonſt des letzten Zähringers beide Schwäger: Ulrich von Kiburg und Egeno IV. von Urach. Letzterem, der mit der Zähringerin Agnes vermählt war, trat der König nach

in der Champagne Vaſallen der Grafen von Champagne und Dietbald hatte ſich aus dieſem Dienſtverhältniſſe loszumachen geſucht.

*) S. die Stammtafel B. II, S. 523.

**) Nach einer Urkunde aus Hagenau vom 6ten Sept. 1219, der zu Folge Friedrich die Stadt Freiburg (im Uechtlande) wider zu Gnaden annimmt und ihren Bürgern freies Geleit für ſich und ihre Sachen im ganzen Lande gewährt — ſcheint damals auch dieſe zähringiſche Stadt in die Reihe der Reichsſtädte eingetreten zu ſein, obwohl ſpäter unter Kiburgiſche Hoheit wider zurück. Es geſchah dies an demſelben Tage, wa der in Ulm früher mit Egeno von Urach verabredete Vergleich zur beſtimmteren Ausführung und Beſtätigung kam und Egeno gleich den Freiburgern zu Gnaden wider angenommen ward.

länger dauerndem Streite im Sept. 1218 zu Ulm auch die von denen von Teck erworbenen Anſprüche ab, und ſo bekam dieſer Freiburg und andere Herrſchaften im Breisgau und auf dem Schwarzwalde, aus denen ſpäter die Grafſchaften Freiburg (im Breisgau) und Fürſtenberg ſich gebildet haben. Der Graf von Kiburg, der mit Bertholds Schweſter Anna vermählt war, erhielt die Beſitzungen der Zähringer in der Schweitz, ſoweit ſie nicht zum Rectorat von Burgund gehörten.

Im November 1218 beſchloßen die letzten Anhänger Kaiſer Otto's — unter denen der ehemalige*) Pfalzgraf Herzog Heinrich von Braunſchweig der bedeutendſte war — in Herford die Anerkennung Friedrichs und erſchienen im folgenden Monate auf einem Hoftage des Königes zu Fulda. Doch lieferte Heinrich die ihm von ſeinem Bruder, dem verſtorbenen Kaiſer, anvertrauten Reichsinſignien erſt, nachdem er dafür eine bedeutende Zahlung erhalten, im Juli 1219 in Goslar an Friedrich ab.

Ziemlich von Mitte Auguſt bis Anfangs October 1219 hielt ſich Friedrich in Hagenau auf, und brachte die Zeit hauptſächlich (außer der Beilegung der letzten Wirren, die noch aus der Vertheilung der zähringiſchen Herrſchaften gefolgt waren) mit Schlichtung italieniſcher Verhältniſſe hin.

*) Die Pfalz war ihm als Gegner des Königes Friedrich von dieſem abgeſprochen und an den Herzog von Baiern übertragen worden. Herzog Ludwig verlobte dann ſeinen Sohn Otto mit der älteren Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, und dieſe brachte dem wittelsbachiſchen Hauſe das Erbe ihrer Mutter, die am Rhein von den letzten Pfalzgrafen beſeßenen ſtaufiſchen Güter, zu, die dann mit den alten pfalzgräflichen Landen den Grundſtock des ſpätern pfälziſchen Gebietes bildeten.

Die Kanzlei des Königes ſcheint nicht überall mit treuen und kundigen Arbeitern verſehen und der Geſchäfftsgang ſo geweſen zu ſein, daß die Ausfertigungen untergeordneter Leute zuweilen ſogar die Unterſchrift paſſirten, ohne daß ſich jemand genauer um den Inhalt bekümmerte, ſo daß ſich durch Beſtechung ſolcher untergeordneter Männer zuweilen etwas Bedeutendes erſchleichen ließ*). In Beziehung auf das obere und mittlere Italien geſteht nun König Friedrich geradezu die Inſufficienz ſeiner Canzleibeamteten zu**), und ent-

*) Nur aus der Annahme ſo ſorgloſer Beſorgung untergeordneter Angelegenheiten läßt ſich zum Beiſpiel erklären, daß Friedrich am 19ten Juli 1214 den Bürgern von Kamerik (Cambray) alle von ihnen angeſprochenen Privilegien beſtätigt; das Jahr darauf dieſe Beſtätigung widerrufen muß, weil ſie ohne Rückſprache mit dem Stadtherrn, dem Biſchof Johann, ſtatt gefunden habe, und er beſtätigt bei dieſer Gelegenheit ſogar eine Straffſentenz, welche Kaiſer Otto früher gegen die Stadt Kamerik erlaßen hatte. Aber ſchon zwei Monate nachher am 26ten Sept. 1215 beſtätigt er wiederum der Stadt Kamerik alle Rechte und Privilegien. Biſchof Johann reclamirte, ſobald er von dem Concil in Rom zurückkehrte, gegen dieſe Sentenz und am 12ten April 1216 erklärte der Kaiſer, jene letzte Beſtätigung der Privilegien ſei erſchlichen, und widerruft auch ſie. Kamerik muſte die erſchlichene Urkunde herausgeben und ſie ward zerſchnitten (Guillard-Bréholles, Introduction. CCLXXVIII.). Aehnliche Dinge kommen in Beziehung auf die Stadt Verdun vor.

**) Urkunde vom 6ten Sept. 1219 Guillard-Breholles I. 674: — — Ducatum autem Spoleti nulli concessit, et si quae fuerint super hoc concessionis litterae praesentatae, praeter conscientiam suam obtentae et quasi subreptitiae emanarunt. — Si denique litterae a se civitatibus Ecclesiae directae sub eadem forma, qua civitatibus imperii diriguntur, fuerint publicatae, hoc evenire ex excusabili scriptorum suorum errore, qui Sicilia oriundi minus familiariter in horum locorum scientia versantur. Ut igitur ran-

ſchuldigt damit dem päpſtlichen Hofe gegenüber eine Reihe Dinge, die dem letzteren nothwendig als unbefugte Eingriffe in päpſtliche Hoheitsrechte erſcheinen muſten. Der Kaiſer erklärte ſie ſammt und ſonders für null und nichtig und als reine Misgriffe ſeiner Canzleibeamteten. Ueberhaupt erſcheint bis zu dieſer Zeit nirgends das geringſte Zeichen weder eines wirklich tiefgewurzelten Mistrauens des päpſtlichen Hofes gegen Friedrich, noch irgend ein dem früheren heiligen Verſprechen Friedrichs zuwiderlaufender Plan des letzteren. Allerdings dachte Friedrich daran, ſeinen Sohn Heinrich in Deutſchland zum Nachfolger wählen zu laßen, und ließ ihn, ſeit er in Deutſchland war, nur den Titel eines Herzogs von Schwaben führen. Allein Heinrichs Königswahl in Deutſchland berührte zunächſt das Lehensverhältniſs Siciliens zum Papſte gar nicht und dies konnte vollſtändig beſtehen neben dem Königthum in Deutſchland, wie Friedrichs eignes Beiſpiel zeigte, der Heinrich die königliche Gewalt in Sicilien erſt übergeben wollte, wenn er ihn bei ſeiner eignen Kaiſerkrönung der väterlichen Gewalt entließe, ſo daß er alſo vor der Hand noch vollſtändig an der Spitze des Königreiches Sicilien ſtund und doch zugleich König in Deutſchland war. So lange er

---

cor vel opinio concepta vel concipienda in animo Vestro deleatur omnino et rex Vester, devotus Ecclesiae filius, sit Vobis more solito commendatus in visceribus charitatis, per has litteras nostro sigillo munitas universis notum esse volumus tam praesentibus quam futuris, quod omnes concessiones et dona quae alicui fecimus tam de ducatu Spoleti, terra comitissae Mathildis, quam de aliis, quae beati Petri patrimonio pertinere noscuntur, duximus irritanda; nostro sancientes edicto ut nullum aliquo tempore robur obtineant firmitatis.

in Deutſchland blieb, förderte ihn der Beſitz des ſo vielfach zerrütteten Königreiches Sicilien faſt in nichts — und erſt wenn einmal wider von einem deutſchen Könige in ähnlicher Weiſe, wie von Heinrich VI., der Plan aufgenommen ward, mit der Macht des deutſchen Reiches das ſiciliſche ſtreng zu unterwerfen, und es zur Goldmine zu machen, ward die Verbindung beider dem päpſtlichen Stuhle gefährlich. Innocenz III. würde allerdings auch ſolche Eventualitäten ins Auge gefaßt haben; — Honorius klagte nur über die Einzelheiten, hinſichtlich deren ihn Friedrich aber in der oben angegebenen Weiſe beruhigte — und leicht beruhigen konnte, da König Philipp ſowohl als Otto als Friedrich bereits ſo viel aus den Gütern und Rechten des Reiches und des ſtaufiſchen Erbes hingegeben hatten, daß ein deutſcher König ſchon in hohem Grade von dem guten Willen der Stände des Reiches, namentlich der Fürſten, abhieng, und lange nicht mehr mit ſolcher Macht auftreten konnte wie früher Friedrich I. und Heinrich VI. Die Folgen der früheren ſtaufiſchen Politik vollzogen ſich allmälich immer mehr und mit ihnen die völlige Zerſplitterung des Reiches, während die Zuſtände des ſiciliſchen Reiches zunächſt ſo waren, daß auch aus ihnen ein König nicht allzuviel Macht ſchöpfen konnte*).

*) Wie das Feſtland des ſiciliſchen Reiches mit inneren Zerwürfniſſen und Unruhen erfüllt war in dieſer Zeit, haben wir in einer früheren Note angedeutet. Seit Conſtanzens Abreiſe waren aber auch auf der Inſel ähnliche Zuſtände eingetreten. Graf Ranieri da Manente, ein Taſcane, der (früher von der Kaiſerin Conſtanze, Friedrichs II. Mutter, gebraucht) in den Zeiten von Friedrichs Unmündigkeit zu der Partei Markwalds und Caporone's gehalten hatte, aber vom Kanzler Walter von Palearia geſchlagen worden war, ſtund nun mit den Piſanern, die über

Honorius hatte wie überhaupt ſeines Vorgängers Politik, ſo auch deſſen gerade in ſeiner letzten Zeit ſo lebhaft erregtes Intereſſe für das heilige Land aufgenommen. Er hatte Friedrich ſchon im Jahre 1218 aufgefordert die Erfüllung ſeines Kreuzzugs-Gelübdes nicht zu weit hinauszuſchieben, und dieſer hatte ihm vom 12ten Januar 1219 aus Hagenau, wo er ſich damals auch aufhielt, geantwortet, daß er daran denke im nächſtfolgenden Sommer mit des Reiches Macht Paläſtina zu Hilfe zu ziehen, daß aber der Papſt während ſeiner Abweſenheit das Reich und deſſen Rechte in Schutz nehmen, die Fürſten, welche ſeinem (Friedrichs) Statthalter während ſeiner Abweſenheit ſich ungehorſam zeigten, mit dem Banne bedrohen, und keinem, der das Kreuz genommen, erlauben möge, vom Kreuzzuge zurückzubleiben, mit einziger Ausnahme derer, die zu Stellvertretung des Königes in Deutſchland nothwendig ſeien. Honorius erfüllte im Februar des Königs Wünſche. In Deutſchland fand aber die Vorbereitung für den Kreuzzug noch fortwährend Schwierigkeiten; die Auslieferung zum Beiſpiel der Reichsinſignien

---

die Vortheile, welche Friedrich II. den Genueſern gewährt hatte, wüthend waren, in Verbindung und ſuchte (obwohl bei vorhergehender Anweſenheit in Deutſchland von Friedrich mit unverdienter Milde behandelt) Sicilien in Aufruhr zu ſetzen, um der ihm zur Pflicht gemachten Herausgabe der von ihm uſurpirten Herrſchaften in Sicilien überhoben zu werden. Friedrich verbot dann den Piſanern Manente beizuſtehen, und befahl allen Kriegszuzug zu Manente aus Toſcana zu hindern, ſo daß Ranieri da Manente am Ende wirklich genöthigt ward im J. 1220 die in Sicilien uſurpirten Herrſchaften zu räumen. Er ſelbſt war nach Deutſchland gekommen, hier in Gefangenſchaft gehalten worden, fand aber dann Begnadigung und Freiheit.

verzögerte ſich, wie wir geſehen haben, bis in den Juli; und am päpſtlichen Hofe war inzwiſchen doch auch der Zweifel laut geworden, Friedrich möge die Wahl ſeines Sohnes zum römiſchen Könige in der Abſicht betreiben, ſpäter die dem päpſtlichen Hofe gegebenen Verſprechungen wegen des ſiciliſchen Reiches, nämlich es nicht mit dem Kaiſerreiche zu vereinigen, zu vereiteln. Friedrich aber entſchuldigt ſich, am 10ten Mai von Ulm aus, daß er Heinrichs Wahl in Deutſchland nur wünſche, um die Regierung während ſeiner Abweſenheit im heiligen Lande ſicherer zu ſtellen, und namentlich Heinrichs Erbrecht auf die ſtaufiſchen Güter in Deutſchland aller Gefahr zu entziehen. Für das Unternehmen des Kreuzzuges war es inzwiſchen in dieſem Jahre zu ſpät geworden — aber in wie gutem Verhältniſſe Friedrich demohnerachtet mit dem Papſte blieb, haben wir ſchon aus ſeiner Correſpondenz mit demſelben von Hagenau aus im September erkannt*). Vom 1ten October 1219 iſt ein Schreiben des Papſtes aus Reate vorhanden, welches Friedrich, nachdem ſchon mehrfach die Friſt zum Kreuzzuge nicht gehalten worden ſei, zur Eile treibt; doch iſt das Schreiben durchaus freundlich und vertrauensvoll gehalten, enthält nirgends eine Drohung und führt bloß den Gott ſchuldigen Eifer und das glorreiche Beiſpiel Friedrichs I. als Motive an für den König, ſich zu dieſem Werke nicht ſaumſelig finden zu laßen. Am 10ten Februar 1220 erneuerte der König dem Papſte Honorius auch das Verſprechen, ſobald er (Friedrich) die Kaiſer-

*) Ueberdies erneuerte Friedrich hier in Hagenau dem Papſt Honorius die früher zu Eger dem Papſt Innocenz ertheilten eidlichen Zuſagen im Namen des dreieinigen Gottes.

krone erhalten haben werde, seinen Sohn Heinrich der väterlichen Gewalt zu entlaßen und ihm das Königreich Sicilien als päpstliches Lehen zu übergeben, aber für die Regierung desselben bis zu Heinrichs dazu geschicktem Alter zu sorgen*). Diese Urkunde begleitete ein Schreiben vom 19ten Februar, welches die Hoffnung aussprach, Friedrich werde bei persönlicher Besprechung mit dem Papste von diesem das Zugeständniss erreichen, daß er während seiner ganzen Lebenszeit die Regierung Siciliens in seiner Hand behalten dürfe**). Zu gleicher Zeit klagte Friedrich über die Lauheit der Deutschen für den Kreuzzug; er wolle deshalb die Fürsten früher nach dem heiligen Lande gehen laßen und dann erst ihnen folgen, damit keiner zurückbleibe; doch werde der verabredete Termin nicht ganz eingehalten werden können. Endlich im April 1220 fand ein allgemeiner Hoftag in Frankfurt am Main statt, auf welchem Herzog Heinrich von Schwaben wirklich zum römischen Könige gewählt, Anordnungen wegen

*) Dabei aber ist der Zusatz zugefügt, daß, wenn dann Heinrich bei Lebzeiten des Vaters ohne Descendenz oder einen Bruder zu hinterlaßen, sterben sollte, das sicilische Reich auf Lebenszeit dem Vater wider heimfalle.

**) Nihilominus adhuc de Vestra benevolentia et de nostra quam ad Ecclesiam et Vos gerimus devotione non modicum confidentes, petitionem de ipsius regni nobis in vita nostra dominio reservando, cum in Vestra fuerimus praesentia constituti, a Vestra Beatitudine obtinere speramus. Quis enim devotior inde erit Ecclesiae, quam qui Ecclesiae ubera suxisse recolit et in ejus gremio suscepisse inde custodiam et aetatis et salutis et honoris augmentum? Quis fidelior? quis accepti beneficii magis memor? Quis de gratitudine commendabilior existimari potest, quam is in quo crescit cum fide devotio? etc.

des Römerzuges zur Kaiſerkrönung und für den Kreuzzug getroffen und allen, die das Kreuz genommen, der Befehle zur Theilnahme von Reichswegen ertheilt wurden. Die Wahl Heinrichs hatte zwiſchen dem zwanzigſten und ſechsundzwanzigſten April ſtatt. Friedrich meldete Alles erſt am 13ten Juli dem Papſte, entſchuldigte ſich wegen der Verſpätung und erklärte, obwohl er die Wahl lange gewünſcht und betrieben, habe er nichts erreichen können, bis die Fürſten zuletzt ohne ſein Zuthun ſeinen Wunſch plötzlich in Frankfurt erfüllt hätten*). Sie wären dazu beſtimmt worden aus Sorge für das Reich während ſeiner Abweſenheit; er habe aber die

*) In conspectu clementiae Vestrae inficiari nec possumus, nec debemus, quin erga promotionem unici filii nostri tanquam qui ipsum paternis affectibus non possumus non amare, laboraverimus hactenus juxta posse; quod equidem nequivimus obtinere. Dum autem apud Franconford, ubi pro licentiandis principibus juxta morem imperii indixeramus generalem curiam, personaliter venissemus, secundum mandatum Vestrum accedendi ad pedes Vestros iter exinde duce Domino accepturi et praesentia dilectorum principum nostrorum venerabilis Mognatiensis archiepiscopi et lantgravii Thuringiae, qui ad curiam venerant memoratam, discordia quae jam multo elapso tempore suborta fuerat inter eos, ex accummulatione virium et militiae utriusque sic convalescere tunc incepit, quod toti imperio discrimen et periculum minabatur. Quod praesentes principes attendentes et tanto volentes periculo obviare, se de loco non recessuros aliquatenus juraverunt, nisi prius inter praedictos principes dictante sententia juxta posse ipsorum vel compositione amicabili tractaretur et nos etiam nostris litteris confirmavinus illud idem. Cumque super hoc fuisset per principes diutius laboratum — ex insperato praesentes principes et maxime illi, qui prius promotioni dicti nostri filii obviarunt, nobis insciis et absentibus, elegerunt eundem.

Wahl noch nicht angenommen, ſondern verlangt, daß zuvor jeder der Wählenden ſein Votum ſchriftlich gebe; dieſe Vota lege er nun dem Papſte vor und erwarte von ſeiner Seite die Anerkennung oder Nichtanerkennung der Wahl. Der Papſt muſte bei Nichtanerkennung der Wahl die deutſchen Fürſten zu beleidigen und die Kreuzzugsangelegenheit zu vereiteln fürchten, — während der König noch überdies verſicherte, daß Sicilien und das Kaiſerthum dadurch nicht vereinigt werden ſollten. Kurz! der Papſt erkannte das fait-accompli an.

Am 23ten April, wahrſcheinlich unmittelbar vor oder nach der Wahl König Heinrichs VII. hatten die Fürſten alle früher von Friedrich dem päpſtlichen Stuhle gemachten Zuſagen überdies urkundlich beſtätigt und namentlich, daß das Kaiſerthum nicht mit der Krone Siciliens verbunden ſein könne*); und auch den geiſtlichen Fürſten in Deutſchland beſtätigte Friedrich noch urkundlich alle ihnen früher geſicherten Rechte, alſo namentlich a) die Abſchaffung des Spolienrechtes; b) königlichen Schutz gegen ohne ihr Wiſſen und

*) — hoc praesens scriptum inde fieri fecimus nostrorum sigillorum munimine roboratum super omnibus privilegiis ab ipso rege usque nunc sibi (sc. Ecclesiae Romanae) datis et etiam adhuc dandis, tam super facto imperii quam super facto regni Siciliae; ita quod imperium nihil cum dicto regno habeat unionis vel alicujus jurisdictionis in ipso. — Unter Union iſt hier ſowohl, wie in den frühern Aktenſtücken, ſicher nur eine Realunion zu verſtehen, wie ſie früher Heinrich VI. wohl im Auge hatte und dann auch Otto IV. — nicht aber eine Perſonalunion, wie ſie ja im Grunde bereits beſtund, nur daß Friedrich noch der Kaiſertitel fehlte. Aber auch nachdem Friedrich die Kaiſerkrone erhalten, beſtund dasſelbe Verhältniſs fort, ohne daß der Papſt etwas dagegen monirt hätte.

Wollen in ihren Gebieten neuerhobene Zölle oder neugeſchlagene Münze, dagegen aber Beſtätigung ihrer hergebrachten Zoll- und Münzrechte; c) Zuſage, daß ihre Dienſtleute irgend welcher Art in des Königes Städten keine Aufnahme finden ſollen, wenn ſie ſich ihrer Dienſtpflicht daſelbſt entziehen wollen, und in dieſer Weiſe ſollen auch die geiſtlichen Herren unter einander und die Laienfürſten gegen ſie ſich halten und keinen Dienſtleuten der geiſtlichen Fürſten durch Aufnahme in gefreite Städte von ihren Dienſtpflichten helfen; d) Zuſage, daß niemand die Voigteirechte misbrauchen ſoll zu Benachtheiligung irgend einer Kirche; e) Schutz bei Einziehung verwirkter Lehen ihrer Vaſallen, oder bei Rückfall derſelben, ohne daß ſie zu befahren haben, daß der König ſolche Lehen von ihnen für ſich anſpricht; f) Berückſichtigung ihrer Excommunicationsausſprüche, ſobald ſie dem Könige in formeller, glaubwürdiger Weiſe notificirt werden, ſo daß der König einen ſolchen Excommunicirten weder als Richter, noch als Zeugen, noch als Kläger, ſondern nur als Beklagten vor königliche Gerichte zulaßen will und ſo, daß wer 7 Wochen excommunicirt iſt, auch der Acht des Königes unterliegt und nicht eher davon frei wird, es ſei denn vorher auch der über ihn ausgeſprochene Bann gelöſt; g) Zuſage überhaupt gerechtes Gerichtes an die geiſtlichen Fürſten unter allen Umſtänden; h) Zuſage, daß auf Grund und Boden der geiſtlichen Fürſten keine castra seu civitates unter dem Vorwande der Voigteigerechtſame oder aus irgend einem andern Grunde gegen ihren Willen gegründet, und daß die in dieſer Weiſe gegründeten zerſtört werden ſollen; i) Zuſage, daß kein königlicher Beamteter in den Städten der geiſtlichen Fürſten irgend eine Gerichtsbarkeit üben ſolle in Beziehung auf Zoll, Münze

oder in Beziehung auf andere den geiſtlichen Fürſten zuſtehende Gerechtſame, außer wenn acht Tage vorher ein königlicher Hoftag in einer einem geiſtlichen Fürſten gehörigen Stadt öffentlich angeordnet iſt, und ſoll auch dann nirgends dem Rechte des Fürſten und dem Herkommen ſeiner Städte durch die königlichen Beamteten zu nahe getreten werden, und acht Tage nach dem Hoftage dieſe Gerichtsbarkeit geſchloßen ſein. Iſt der König ohne Abhaltung eines Hoftages anweſend in dem Gebiete eines geiſtlichen Fürſten, ſo erhalten des Königes Beamtete dadurch in dieſem Gebiete gar kein Recht. An alle dieſe Zuſagen ſollen aber auch des Königes Nachfolger gebunden ſein.

Man hat in der Wahl Heinrichs VII. zum römiſchen Könige ſowohl, als in dem eben erwähnten Gnadenbriefe für den deutſchen hohen Klerus (der übrigens nur ſchon beſtehende Rechte confirmirte) Akte geſehen, welche theils gegen die dem Papſt gegebenen Verſprechungen gerichtet geweſen wären, theils durch Trennung des Intereſſes der deutſchen Geiſtlichkeit von Rom überhaupt gegen den Pabſt feindſeligen Sinn gehabt hätten — allein wir vermögen in alle dem nichts Feindſeliges zu bemerken; es iſt eine allerdings durch und durch ſtatskluge aber zugleich nur natürliche Entwickelung ohne irgend eine Verletzung früherer formeller Verſprechungen. Daß perſönliche Wünſche Friedrich ſeine Gedanken darauf richten ließen, die Schranken, die er ſich in ſeinen Verpflichtungen gegen Innocenz gezogen, ſo weitdeutig zu faßen wie möglich, war nur die einfache Folge des Succeſſes und des jugendlichen ſich Heimiſchfühlens in früher nicht beſeßener Macht — aber ſchwerlich dachte Friedrich dabei damals an irgend eine abſichtliche Feindſeligkeit gegen

den Papſt, der ihn faſt überall mit größeſter Güte gewähren ließ. Die ſpätere Feindſeligkeit zwiſchen Friedrich und der Kirche entwickelte ſich vielmehr erſt aus der Stellung, die Friedrich zu Italien, und namentlich aus der, die er im ſiciliſchen Reiche nahm*).

Im Laufe des Auguſtmonats verließ endlich Friedrich Deutſchland wider, nachdem die Regierung in Deutſchland, ſo weit ſie anweſend geführt werden muſte, dem Könige Heinrich übertragen war. Von einer Vormundſchaft und Reichsverweſerſchaft neben ihm kann wohl ſtatsrechtlich damals eigentlich nicht die Rede ſein, obwohl es natürlich iſt, daß ein kaum achtjähriger Knabe das Reich nicht ſelbſt regieren konnte. Das Verhältniſs würde ähnlich zu denken ſein, wie damals als Heinrich IV. unter Anno's von Cöln oder Adelberts von Bremen Leitung König war, wenn nicht Friedrich II. am Leben und trotz ſeines Aufenthaltes in Italien doch verhältniſsmäßig in der Nähe geweſen wäre. Die Regierung Heinrichs VI. während Friedrichs I. Abweſenheit auf dem Kreuzzuge, ſo lange letzterer noch lebte, würde analoger ſein, wäre damals Heinrich VI. nicht ſchon zu vollem Regentenverſtande erwachſen geweſen; denn weder Friedrich I. noch Friedrich II. hatten ja bei ihrem Abzuge aus Deutſchland auf ihre eigne höhere Gewalt verzichtet. Aber Heinrich VII. war ein Kind, und ſo war es natürlich, daß ein von Friedrich II. damit beauftragter Fürſt, am geeignetſten der treue Rath ſchon Philipps, ſodann Otto's IV. (ſo lange dieſer nicht die ſtaufiſchen Intereſſen mit Füßen trat)

*) Sicher hat Winkelmann a. a. O. vollkommen Recht, wenn er im Weſentlichen dieſe Verhältniſſe zuerſt wider in dieſem Sinne gefaßt hat.

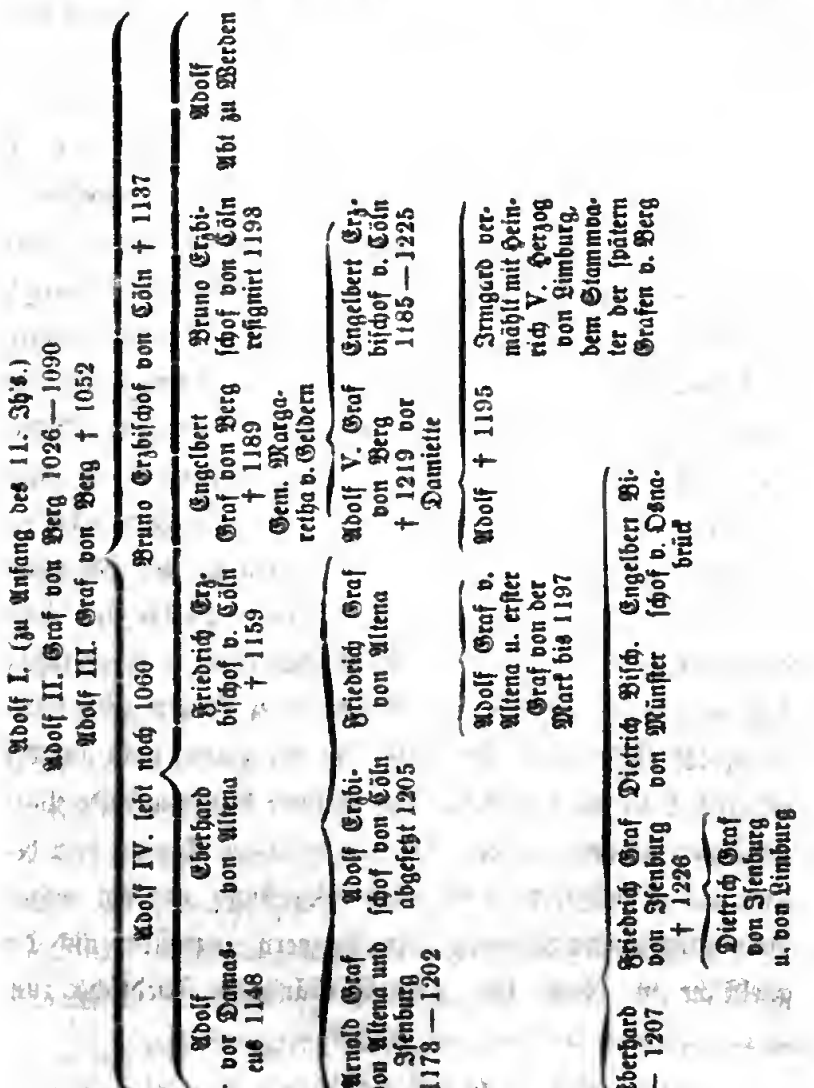
und nun Friedrichs II., der Reichskanzler Konrad von Scharfenberg, Biſchof von Metz und Speier, der ohnehin zeither unter Friedrich II. die Geſchäffte des Reiches hauptſächlich in ſeinen Händen gehabt hatte, mit Leitung der Reichsgeſchäffte betraut ward, während dem Knaben Heinrich die Repräſentation der Regierung, die Unterſchrift der Urkunden, ſo weit ſie eine königliche ſein muſte, und derjenige Grad überhaupt des Mitwißens und Mithandelns als König zufiel, der bei einem ſo jungen Kinde denkbar iſt. Da aber der Kanzler Konrad den Kaiſer auf dem Römerzuge begleitete und bis in den Sommer 1221 abweſend war, muß ein anderer Fürſt ſeine Stelle inzwiſchen an der Spitze der deutſchen Regierung verſehen haben. Möglicher Weiſe war dies Erzbiſchof Engelbert (Graf von Berg) von Köln, der im Februar 1216 auf Dietrich von Heinsberg (S. oben S. 122.)*) gefolgt war. Konrad erſcheint nach ſeiner Rückkehr aus Italien wider als Kanzler thätig bis Anfangs 1224. Er ſtarb am 24ten März 1224. Engelbert ſcheint aber ſeit Anfang 1221 neben ihm entſcheidenden Einfluß auf die Regierung behalten zu haben**). Daß Friedrich mit Konrad von Scharfenberg, während dieſer in Italien war, Verabredungen getroffen hatte über Sinn und Richtung, in denen er die Geſchäffte gehalten wißen wollte, verſteht ſich von ſelbſt, und ebenſo, daß dieſer, der ja ein höchſt discreter und in ſeinem Verſtande ſtatskluger Mann

*) Dietrich war, weil er für den Kaiſer Otto nach deſſen Excommunication Meſſe geleſen, von dem Erzbiſchofe von Mainz für ſelbſt excommunicirt erklärt und von ſeiner Geiſtlichkeit verlaßen worden, weshalb er nach Rom gieng, um ſich zu rechtfertigen. Er erreichte jedoch nichts, weshalb das Kapitel endlich Engelbert an ſeine Stelle wählte.

**) Siehe die Anmerkung auf S. 185.

war, die Geſchäffte auch wirklich in der Treue, die er dem ſtaufiſchen Hauſe ſtets bewährt hatte, und in der Weiſe führte, die er dem Charakter und den Abſichten Friedrichs gemäß hielt. Er hätte ja, wenn er anders gehandelt, das corri-

**) Wir geben hier Engelberts Stammtafel nach von Stramberg:



girende Eingreifen Friedrichs und die eigne Entfernung aus der einflußreichen Stellung fürchten müßen, die er einnahm. Das Verhältniſs aber einer rechtlich conſtituirten Vormundſchaft kannte damals das deutſche Statsrecht ſo wenig, wie zur Zeit von Heinrichs IV. Minorennität oder zu der Zeit, als Konrads III. zehnjähriger Sohn Heinrich während der Abweſenheit des Vaters auf dem Kreuzzuge an der Spitze des Reiches ſtund.*)

Friedrich nahm ſeinen Weg nach Italien über den Brenner. Bereits in Verona im September richtete er an den Papſt ein Dankſchreiben für das, was ihm derſelbe durch den Subdiaconus Alatrinus und durch ſeinen eignen rückkehrenden Abgeordneten, den Notarius Petrus von Salerno, freundlich hatte zugehen laßen (wahrſcheinlich Abmachungen in Beziehung auf die Kaiſerkrönung) und bekannte ſich als ewigen Schuldner für die Wohlthaten der römiſchen Kirche, und dieſe Verſicherungen widerholte er nochmals am 4ten October aus Bologna. Friedrich II. fand die Lombardei im Ganzen in demſelben Zuſtande wider, wie er ihn bei ſeiner früheren Durchreiſe kennen gelernt hatte. Städte und Adel des Landes waren in eine ghibelliniſche und eine guelfiſche Partei getheilt; viele einzelne Städte oder Herren aber wechſelten die Rollen und ſind bald auf der einen, bald auf der anderen Seite zu erblicken. Im Grunde handeln beide Parteien ziemlich unbekümmert um den deutſchen König; doch bedarf die ghibelliniſche noch einer Beziehung zu ihm wegen ihrer ganzen Rechtsſtellung den Gegnern gegenüber und die guelfiſche iſt durch das gute Verſtändniſs Friedrichs zum

*) B. II, S. 602.

päpſtlichen Stuhle genöthigt einige Beziehung zu ihm zu erhalten; er war ja zuerſt ſelbſt ganz (obwohl ein Staufe) als welfiſcher König ſeiner Haltung nach Otto IV. dem ghibelliniſch ſich haltenden König (obwohl ein Welfe) entgegengetreten; und ſo ſind uns aus der Zeit, wo Friedrich in Deutſchland war, mehrfach Urkunden erhalten, wo er bald dieſer, bald jener Stadt oder einzelnen Perſönlichkeiten Gnaden, Privilegien, Schenkungen gewährt oder beſtätigt. Im Lande ſelbſt hatten die Ghibellinen noch immer ihre Hauptſtütze an der Familie von Romano, die Guelfen an der Stadt Mailand. In den einzelnen Städten ſtunden ſich vielfach Stadtadel und übriges Volk feindlich gegenüber, jener natürlich in der Regel in ghibelliniſcher, dieſes in guelfiſcher Haltung. Als Friedrich nun wider nach Italien kam, ſuchte er doch vor Allem mit den alten Freunden ſeines Hauſes — alſo größeſtestheils Ghibellinen — ſich gut zu ſtellen. Doch auch mit Venedig ſchloß er einen Vertrag, der die alten Verhältniſſe zwiſchen dem Königreiche Italien und der Republik beſtätigte (20ten Sept.); dem Markgrafen Azzo von Eſte, dem Führer der Guelfen im öſtlichen Oberitalien, ertheilte er am 17ten Sept. einen Schutzbrief gegen die Anmaßungen der Paduaner; und den Genueſen beſtätigte er am 4ten Oct. alle ihre Rechte, die freie Wahl ihrer Magiſtrate, die politiſche Gewalt über die Küſte von Monaco bis Porto Venere in Reichskriegen und andere Privilegien, und überall nahm er ſich der Geiſtlichkeit durch Schutz ihrer Rechte an; ſo namentlich erließ er am 24ten Sept. aus ſeinem Lager bei S. Leone bei Mantua ein Decret, wodurch er alle Artikel der ſtädtiſchen Statuten im italieniſchen Reiche caſſirte, welche den Rechten und Privilegien der Geiſtlichkeit zu nahe tra-

ten *). Von dem Wege, den er von St. Arcangelo in der Nähe von Rimini (wo er Ende October war) nach Rom nahm, ſind wir ohne Zeugniſs — in Rom aber erhielt er am 22ten November durch Papſt Honorius III. die kaiſerliche Krone, nahm bei dieſer Gelegenheit zum zweitenmale das Kreuz, verſprach ſchon zum nächſten März Hilfe nach dem heiligen Lande zu ſenden und bis zu nächſtem Auguſt ſelbſt dahin zu ziehen. Nochmals widerholte er an dieſem Tage das Geſetz, daß alle ſtädtiſchen Einrichtungen, die den Rechten der Geiſtlichkeit zu nahe träten, in den italieniſchen Städten caſſirt ſein ſollten; daß Geiſtliche namentlich nicht beſteuert, noch vor weltliche Gerichte gezogen werden dürften; daß alle Ketzer verdammt ſein und alle Magiſtrate der Städte ſchwören ſollten, ſie ausrotten zu wollen — ferner: daß Strandrecht und Grundruhr abgeſchafft ſein ſollen; daß Fremdlinge Herberge nehmen können, wo ſie wollen, und daß ſie teſtiren können; endlich daß der Ackerbauer bei ſeiner Arbeit überall Frieden haben ſolle.

*) „cum igitur ad aures celsitudinis nostrae pervenerit nonnullos vestrum cupidine coeca seductos quaedam detestanda edidisse statuta praejudicantia ecclesiasticae libertati ac divino et humano juri obviantia manifeste, nos ea tanquam de radice pravitatis haereticae provenientia praesentinm auctoritate cassamus; sub poena mille marcarum districtius inhibentes ne qui vestrum illis de caetero inhaerere praesumant, aut eorum praetextu ecclesias et ecclesiasticos viros contra sanctiones canonicas et legitimas molestare; quinimo ea de vestris capitularibus seu breviariis tanquam justo judicio condemnata penitus abolentes, ecclesias et personas ecclesiasticas permittatis indulta sibi libertate gaudere, si vultis poenam effugere praenotatam et indignationem regiam evitare.“ —

Die Thatſachen bewähren, daß der Papſt den oben erwähnten, von Friedrich am 19ten Februar ihm brieflich ausgeſprochenen Wunſch (einer Gewährung lebenslängliches Regimentes in Sicilien, alſo einer Perſonalunion des Kaiſerthumes und des Königreiches Sicilien) erfüllt; daß der Papſt ſelbſt unter der Union des Kaiſerthums und des Königreiches Sicilien, auf welche Friedrich ſo nachdrücklich hatte verzichten müßen, nichts verſtund als eine Realunion der Art, daß dadurch das ſtatsrechtliche Verhältniſs Siciliens alterirt und letzteres Königreich den Folgen der Lehnsherrlichkeit des Papſtes entzogen würde*), wie Heinrich VI. eine ſolche Realunion früher offenbar im Auge gehabt hatte.

Acht und neunzigſte Vorleſung.

Das Verhältniſs zwiſchen dem Kaiſer Friedrich und deſſen Sohne dem römiſchen Könige Heinrich war nun in Beziehung auf Deutſchland, wie wir bereits erwähnten, ſo, daß der Kaiſer die höhere Gewalt behalten hatte, und dieſe durch Lehn- und Gnadenbriefe und in anderer Weiſe oft genug noch übte auch während ſeiner Abweſenheit; die Repräſentation in Deutſchland und die gewöhnlichen Geſchäffte in ihrem ganzen Umfange waren dagegen Heinrich und deſſen Kanzlei überlaßen — in der Regel ſo, daß ſich eine formellere Controlle nicht bemerken läßt; doch kömmt es in Beziehung auf einzelne Entſcheidungen und Anordnungen der

*) Winkelmann a. a. O. S. 21.

königlichen Kanzlei vor, daß der Kaiſer ſie reſtringirt oder ganz caſſirt*). Das Weſentliche einer trotz alledem beſtehenden Controle mochte darin beſtehen, daß des Kaiſers Hof ſelten ganz unbeſucht war von deutſchen Fürſten; daß auch namentlich durch den deutſchen Orden, der ja in Italien ſowohl als in Deutſchland reich begütert, von dem Kaiſer hundertfältig begnadet worden war, Nachrichten aller Art und aus allen Theilen des deutſchen und deutſchburgundiſchen Landes**), wie aus allen Schichten der deutſchen Bevölkerung über das, was in Deutſchland vorgieng, auch neben den Botſchaften der die Regierung Führenden, fortwährend an den Kaiſer gelangten. Die vom Kaiſer direct ausgehenden Anordnungen nahm Heinrich und die deutſche Kanzlei einfach als Befehle auf; zuweilen muſte Heinrich ſie überdies ausdrücklich dem Willen des Kaiſers gemäß beſtätigen, zuweilen that er es von ſelbſt, wenn es Dinge betraf, die ſeine Hofhaltung oder ſonſt ſeine ſpecielleren Verhältniſſe berührten, oder wenn etwas daran liegen konnte, daß auch er als Nachfolger ſeine Einſtimmung ausſprach; — aber auch wo eine ſolche Beſtätigung der deutſchen Kanzlei nicht eingetreten zu ſein ſcheint, hatten des Kaiſers Entſcheidungen die höchſte Giltigkeit und mehrfach enthalten Heinrichs Anordnungen ausdrücklich den Vorbehalt kaiſerlicher Beſtätigung. Bei alle dem war doch das Verhältniſs des Kaiſers und des Königes nicht in der Weiſe bureaukratiſch ſcharf angezogen,

*) Winkelmann S. 23.

**) Die Stellung Heinrich's VII. als Regenten bezog ſich nur auf Deutſchland und auf das burgundiſche Reich, ſoweit es nicht als Reich Arelat in dieſer Zeit bezeichnet war, und in dieſen nicht arelatiſchen, oberen Gegenden ganz als deutſches Reichsland betrachtet und behandelt ward.

wie es in unſerer Zeit der Fall ſein würde, ſo daß namentlich in Beziehung auf auswärtige Verhältniſſe die deutſche Regierung, deren Geſchäfftsvorſtände ja auch als geiſtliche Fürſten päpſtliche Einflüße erfuhren oder auf deren Sympathien oder Antipathien auch die Lage ihrer eignen Fürſtenthümer Einfluß gewann, oft eine von der kaiſerlichen Politik etwas abweichende Bahn verfolgte*). Doch galten dann auch für ſolche Dinge des Kaiſers Entſcheidungen als die maßgebenden und höchſten, denen ſich die deutſche Regierung anzubequemen hatte. Immerhin aber blieb das Verhältniſs zwiſchen Vater und Sohn locker genug, um letzteren, wie er allmälich und ohne weiter Einflüße durch des Vaters anweſende Perſönlichkeit zu erfahren, wohl aber von der deutſchen Umgebung in eigne Anſichten gezogen, heranwuchs, zu verführen einen ſo ſelbſtſtändigen Gebrauch von der ihm anvertrauten Gewalt zu machen, daß man dieſelbe nicht eigentlich als eine Empörung gegen den Vater, ſondern als die ganz nothwendige und natürliche Entwickelung der vom Vater geordneten Verhältniſſe betrachten muß. Doch dies gehört einer ſpäteren Zeit an und zunächſt haben wir es mit der Zeit zu thun, wo der König ein Kind war und keinen eignen Willen hatte.

Da nirgends eine Centraliſation der Verwaltung in moderner Weiſe damals ſtatt fand, ſondern jeder Fürſt, Kreis, Stand u. ſ. w. in hohem Grade die eigne Verwaltung in der Hand hielt, ward eine ſo geordnete Regierung mit einem Kinde an der Spitze faſt nicht als Uebelſtand gefühlt. Es blieben eigentlich in des Königs Händen und in denen der

*) Winkelmann S. 24.

ihn leitenden Perſonen nur die Rechtsangelegenheiten der Reichsſtände unter einander, welche ihre Entſcheidungen durch Fürſtengerichte auf Hoftagen und bei Fürſtenſprachen erhielten, die dann nur Namens des Königes von deſſen Kanzlei ausgefertigt wurden; und die Aufrechterhaltung des Landfriedens, welche durch Aufgebot einzelner benachbarter Fürſten zur Reichshilfe gehandhabt ward; für beſondere von der Reichsregierung abgeſonderte Zweige ſeiner deutſchen Geſchäffte hatte der Kaiſer auch noch beſondere Verwaltungen beſtellt. Die ſchwäbiſchen Hausbeſitzungen ſtunden unter der Verwaltung zweier Reichsminiſterialen, die beide dem edlen Hauſe von der Tanne angehörten; der eine, Eberhard von Waldburg, des Kaiſers Truchſeß, war zugleich Bewahrer der deutſchen Reichskleinodien; der andere war Konrad von Winterſtetten, des Kaiſers Schenk, und beide ſo wie Werner von Boland*), der auch Truchſeß des Kaiſers, dem vielleicht die Verwaltung der überrheiniſchen Hausgüter anvertraut war, hatten ſicher, da ſie zu der gewöhnlichen Umgebung des jungen Königes gehörten, großen Einfluß auf deſſen Entwickelung; dem letzteren iſt ſogar nachweislich eine beſtimmte Stellung zur Erziehung des Königes übertragen**). Der Marſchall Heinrich von Kalentin aus dem Pappenheimiſchen Hauſe, der noch 1218 vorkömmt, war 1220 wohl bereits todt. Neben ihm erſcheint als Marſchall am Kaiſerhofe ſchon die letzte Zeit Anshelm von Juſtingen***), und dieſer iſt nicht

*) Der Ort liegt weſtlich von Worms in der Rheinpfalz.

**) Siehe über dieſe drei Männer Schirrmacher a. a. O. S. 128. 129. Huillard-Bréholles introduction p. CLIX. und CLX.

***) Es waren je für die verſchiedenen größeren ſtaufiſchen Herrſchaften z. B. für den Rothenburgiſchen Herrſchaftscomplex, für den ehe-

bloß faſt fortwährend in König Heinrichs Umgebung zu bemerken, ſondern ſein ſpäteres Schickſal, ſeine Flucht im J. 1235 zeigen, daß er ein ſehr vertrautes und einflußreiches Verhältniſs zu König Heinrich gewonnen haben muß. Der eigentliche geiſtliche Erzieher des Königes Heinrich war Biſchof Otto von Würzburg, ſtarb aber ſchon im Nov. 1223 und nach ſeinem Tode ſcheint ſich Engelbert des Knaben noch näher perſönlich angenommen zu haben.

In einer bedeutenderen Reichsangelegenheit finden wir Engelbert zuerſt in Sachen des Bisthums Hildesheim beſchäfftigt. Die Miniſterialen dieſes Hochſtiftes maßten ſich einen nicht zu duldenden Einfluß auf die Beſetzung des Hildesheimer Stuhles an, ohne dafür einen Rechtsgrund anführen zu können. Sie ſtützten ſich eben auf die allmälich in den Zeiten ſchwankender Reichsgewalt zur Unſitte ausgebildete Gewohnheit. Als die Entſcheidung eines Fürſtentages zu Frankfurt (1ten Sept. 1221) ſie noch nicht zu beßerer Einſicht vermochte, bot Engelbert die Hilfe des Reiches, namentlich die benachbarten Fürſten, die Biſchöffe nämlich von Minden und Halberſtadt, den Abt von Corvei und die Herzoge Heinrich von Braunſchweig und Otto das Kind von Lüneburg*) gegen ſie auf, und ſie muſten ſich fügen. Der vom Kapitel gewählte Meiſter Konrad (er war früher Lehrer an der Uni-

---

mals Welfiſchen in Schwaben, für den ehemals Saliſchen am Mittelrhein eſondere Hofämter, ſchon ziemlich erblich, beſtellt.

*) Wilhelm, Kaiſer Otto's IV. Bruder, war im Dec. 1213 geſtorben und hinterließ von ſeiner Gemahlin, Helene von Dänemark, einen Sohn Otto, der, weil er damals erſt neun Jahre alt war, ſo daß ſein Oheim, Herzog Heinrich, für ihn mit den Ständen des Fürſtenthums die Regierung führen muſte, den Beinamen das Kind erhielt.

verſität von Paris und nun Kaplan des Papſtes Honorius, der ihn empfahl) beſtieg endlich 1222 den biſchöflichen Stuhl. Am 8ten Mai dieſes ſelben Jahres ward König Heinrich nach Kaiſer Friedrichs Anordnung feierlich in Achen von Erzbiſchof Engelbert gekrönt und auf Karls des Großen Stuhl geſetzt.

Eine höchſtwichtige Angelegenheit beſchäfftigte die das Reich Regierenden in dem folgenden Jahre 1223. Wir haben früher geſehen, wie ſich Friedrich II. mit Waldemar von Dänemark vertrug und dieſem die nordöſtlichen Grenzlande des Reiches jenſeits der Elbe und Elde nebſt den weiter öſtlichen Slavenlanden preis gab, um Kaiſer Otto die Stütze, die derſelbe noch an dem ihm verwandten Dänenkönige hatte, zu entziehen. Damals ſchon waren Gnnzel und Heinrich, Grafen von Schwerin, von Waldemar verdrängt geweſen und bald nachher genöthigt worden, ihre Herrſchaft von ihm zu Lehen zu nehmen und Gunzels Tochter war mit einem natürlichen Sohne des Königes, Nicol, verlobt worden, ſo daß Gunzels Hälfte des gräflich ſchweriniſchen Beſitzes einſt dieſem Nicol zufallen ſollte. Graf Heinrich beſtritt ſpäter nach Gunzels Tode die Giltigkeit dieſes Vertrages — da beſetzte Waldemar die Grafſchaft Schwerin und beſtimmte ſie dem Nicol. Bei den Nachbarn fand Heinrich von Schwerin keine Hilfe; alſo bemannte er ein Schiff und fuhr hinüber in den kleinen Belt, an deſſen Ufern der König jagte. Als Heinrich in die Nähe kam, war der König mit ſeinem älteſten Sohne Waldemar gerade auf der Inſel Lyöe. Niemand ahnete die drohende Gefahr; und als der König mit ſeinem Sohne in einem Zelte ſchlief, ohne hinreichende Bedeckung in der Nähe, überfiel ſie Graf Heinrich in der Nacht

vom 6ten auf den 7ten Mai 1223, verwundete den König, der ſich widerſetzte und führte ihn und ſeinen Sohn mit geknebeltem Munde auf ſein Schiff. Er kam mit ſeinen Gefangenen nach Mecklenburg zurück; führte ſie aber, da hier der däniſche Statthalter in den deutſchen Gebieten, Graf Albrecht von Orlamünde*) in der Nähe und ſonſt ein Angriff des däniſchen Anhanges zu beſorgen war, raſch durch das mecklenburgiſche Gebiet zu dem Gebiete des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der den Dänen ſtets feindlich und früher des Grafen von Schwerin Kriegsgenoße gegen dieſelben geweſen war. Es ſcheint, daß er die Gefangenen zuerſt in Lenzen unterbrachte, dann aber führte er ſie weſtlich der Elbe zum Grafen von Danneberg in das feſtere Danneberg.

*) Graf Albrecht war ein Neffe des Königes Waldemar und gehörte zum Anhaltiſchen Geſchlecht. Albrecht, der ältere, von Ballenſtädt hatte die Anſprüche auf dieſe Herrſchaft erworben, die dann an ſeinen Enkel Albrecht den Bär kam:

Albrecht (Adelbert) von Ballenſtädt † 1100 in Rom — Otto von Orlamünde † 1067 — Adelheid † 1100

Otto der Reiche von Ballenſtädt † 1142

Albrecht (Adelbert) der Bär † 1160

Otto I. Markgraf von Brandenburg † 1184	Hermann von Orlamünde † 1176	Albrecht von Aſchersleben u. Ballenſtädt	Bernhard von Anhalt, Herzog v. Sachſen † 1212
Otto II. † 1205	Sigfrit von Orlamünde Gem. Sophia von Dänemark		Albrecht Herzog von Sachſen
Albrecht von Orlamünde † 1227	Hermann von Orlamünde † 1247		

In Dänemark konnte nichts Energiſches geſchehen, da die anderen Prinzen ganz junge Kinder und der Erzbiſchof Andreas ſchwer erkrankt war. Zuletzt entſchloß man ſich, einſtweilen den Grafen Albrecht von Orlamünde an die Spitze der Reichsverwaltung zu ſtellen. Aber unterdeſſen zogen ſich die Unterhandlungen mit dem Grafen von Schwerin wegen Freilaßung des Königes in die Länge, und nur daß der Papſt Honorius ſich des gefangenen Königes annahm und Einfluß auf Erzbiſchof Engelbert übte, ließ einen Strahl der Hoffnung erblicken. Der Papſt behandelte die That des Grafen von Schwerin als ein Verbrechen des Lehensmannes gegen den Lehensherrn, was zugleich einen Eidbruch einſchließe, weshalb auch die Kirche ſich einzumiſchen habe. Er verlangte die Freilaßung der Gefangenen unter Androhung der Excommunication. Die deutſchen Fürſten aber hatten bereits auf einem Hoftage in Nordhauſen, der im Auguſt und September gehalten worden war, (wahrſcheinlich nicht ohne Einfluß des Kaiſers Friedrich ſelbſt, der Waldemars Gefangenſchaft unter ähnlichem Geſichtspunkte betrachten mochte, wie ſein Vater die Gefangenſchaft König Richards von England) ins Auge gefaßt, daß die Dänenfürſten von dem Grafen an das Reich abzuliefern ſeien, und hatten dem Grafen dafür ſehr günſtige Bedingungen geſtellt, ſo daß er am 24ten September einen Vertrag mit ihnen über die Sache eingieng, der von nächſten Oſtern an binnen einem Jahre und acht Tagen ausgeführt werden ſollte. Man hoffte dann aus Waldemars Gefangenſchaft die Freimachung der früher Dänemark überlaßenen Reichslande zu gewinnen. Nun ſchrieb aber Papſt Honorius im November an Engelbert und machte geltend, daß Waldemar nicht nur der römiſchen Kirche jähr-

lich Zins zahle und durch deſſen Gefangenſchaft letztere in Schaden komme, ſondern auch daß Waldemar als einer, der das Kreutz genommen, unter ſpeciellem päpſtlichen Schutze ſtehe, und im nächſten Sommer kam der Cardinalbiſchof von Porto (Konrad, ein Sohn des Grafen Egeno IV. von Urach) zu Betreibung des Kreutzzuges und hatte ſicher auch Aufträge hinſichtlich Waldemars. Engelbert befand ſich auf dieſe Weiſe zwiſchen entgegengeſetzten Anforderungen in der Mitte. Er ſollte des Reiches Intereſſen gegen Waldemar und des Papſtes Intereſſe für Waldemar wahrnehmen — indeſſen hatte er ſich ſchon als einen höchſt tüchtigen Geſchäfftsmann bewährt, hatte ſein Erzbisthum aus einer Laſt von Schulden, die es drückten, als er in dasſelbe kam, großestheils herausgearbeitet, deſſen Verwaltung beßer geordnet, ſich bei allen ſeinen Nachbarn in Achtung geſetzt und nun auch im Reiche, ſeit deſſen Geſchäffte hauptſächlich auch unter ſeinem Einfluße ſtunden, Recht und Gerechtigkeit und den Landfrieden in einer Weiſe geſchützt, wie man es lange nicht gekannt hatte, ſo daß er allgemeiner Verehrung genoß.

Im September zog Engelbert mit dem jungen Könige, begleitet von anderen Fürſten und zahlreicher Ritterſchaft nach Bardewik, wo die Unterhandlungen mit Waldemar zu einem Abſchluße gebracht werden ſollten auf einem Hoftage. Ein vorläufiger Vertrag war zu Danneberg bereits am 4ten Juli unter Vermittelung des dem Kaiſer Friedrich ſehr vertrauten Meiſters des deutſchen Ordens Hermann von Salza verabredet worden, durch welchen Waldemar nicht bloß alles überelbiſche deutſche Land dem Reiche zurückzuſtellen verſprach (ſo zwar, daß Graf Albrecht von Orlamünde die ihm von Waldemar in dieſen Gegenden übertragenen Lehen behalten,

aber ſie vom Reiche zu Lehen tragen ſollte), ſondern auch das Reich Dänemark wie die früheren Dänenkönige vom deutſchen Reiche zu Lehen zu nehmen. Aber nun forderte der Graf von Schwerin ſtatt der früher zugeſagten 40,000 Mark deren 100,000. Waldemar wollte zwar auch dieſe Bedingung eingehen, aber als Graf Albrecht von Orlamünde mit dem früher ſtipulirten Löſegelde in Bleckede ankam und von dem neuen Vertrage hörte, nahm er ihn nicht an und kehrte mit ſeinem Gelde nach Dänemark zurück. Ehe noch Engelbert zu einem weiteren Abſchluße kommen konnte, brach der Erzbiſchof von Bremen am 20ten Dec. über die Elbe, welchen Adolf, ein Sohn des früher von den Dänen vertriebenen Adolf III. von Schauenburg begleitete, und ihm fiel die Holſteiner Bevölkerung als ihrem rechten Landesherrn zu und half ihm des Grafen Albrecht von Orlamünde Burgen nehmen. Heinrich von Schwerin, von einem Sohne Heinrich Burewins, von Heinrich nämlich, dem Fürſten von Roſtock unterſtützt, kam in ſeine Schweriner Herrſchaft zurück und brachte ſeine Gefangenen nun von Danneberg in das eigne Land. Hierauf kam Albrecht mit einem däniſchen Heere, erhielt noch Zuzug von Herzog Otto dem Kinde von Lüneburg*) und wandte ſich gegen Graf Heinrich von Schwerin und deſſen deutſche Verbündete. Bei Mölln kam es im Januar 1225 zu einer Schlacht, die einen ganzen Tag dauerte, aber mit einem vollkommenen Siege der Deutſchen ſchloß und auch Albrecht in Heinrichs von Schwerin Gefangenſchaft brachte. Hamburg trat nun wider unter den Grafen Adolf von Holſtein; die Lübecker richteten eine Geſandtſchaft

*) der ja auch ein Neffe des Königes Waldemar war.

nach Italien an den Kaiſer, um die alten Rechte als deutſche Reichsſtadt wider zu erlangen*), während ſie den deutſchen Fürſten gegen die Dänen, doch ohne ihrer Stadtfreiheit etwas zu vergeben, bereits tapferlichſt beigeſtanden hatten. Auch die Landſchaft Ditmarſen trat in ihre früheren, deutſchen Verhältniſſe zurück und am 17ten November 1225 muſte ſich Waldemar endlich zu einem neuen Vertrage mit Graf Heinrich von Schwerin entſchließen, den dieſer ohne weiteres Zuthun von Papſt, Kaiſer und Reich ſchloß. In dieſem Vertrage verzichtete Waldemar auf alle deutſchen Reichsgebiete ſüdlich der Eider und der Levensaue und auf alle Lande in Slavien mit Ausnahme des Fürſtenthums Rügen, und verſprach dem Grafen Albrecht nie zu Widergewinnung der ihm früher in dieſen Gegenden ertheilten Lehen zu helfen. Bedingungen der Sicherheit für die Ausführung dieſes Vertrages von Seiten des Dänenköniges hatte Heinrich noch hinzugefügt und nun endlich ward König Waldemar am 21ten Dec. 1225 frei. Sein Sohn blieb noch eine Zeitlang als Geiſel; für Albrecht von Orlamünde war nichts ſtipulirt.

Eine andere Reihe von Verhältniſſen, in denen auch die Intentionen des Kaiſers und die des Erzbiſchof Engelbert nach verſchiedenen Seiten gewendet waren, lagen in den Beziehungen zu Frankreich und England. Früher ſahen wir ſchon immer die Staufer für Frankreich, die Welfen für England intereſſirt. Die Cölner und zum Theil deren Erzbiſchöffe hatten ebenfalls immer engliſche Sympathien gehegt,

*) Und erhielten dann im Mai 1226 auch wirklich die Beſtätigung des ihnen früher von Friedrich I. ausgeſtellten Freiheitsbriefes.

wozu die erſteren ihre Handelsverhälniſſe, die letzteren die Sorge für das Gedeihen ihrer Stadt und ihres Gebietes hinzog. Das hatte auch in den vorhergegangenen Kämpfen die Cölner ſo feſt auf der welfiſchen Seite gehalten. Als nun im Jahre 1224 die Kämpfe zwiſchen Frankreich und England ſich erneuerten, nahm ſich Friedrich II. wie immer der franzöſiſchen Intereſſen an; Engelbert konnte natürlich dem Kaiſer nicht offen entgegentreten; aber ſein Einfluß konnte ſich doch indirect in der Hinderung deſſen, was den Franzoſen zum Vortheil angebahnt ward, geltend machen. Am 17ten November 1224 fand (widerum bei Vaucouleurs) eine Zuſammenkunft ſtatt zwiſchen König Ludwig VIII. von Frankreich (der 1223 auf Philipp gefolgt war) und König Heinrich VII., den außer Engelbert von Cöln auch die Erzbiſchöffe von Mainz, Trier und Beſançon (Biſanz) ſo wie der päpſtliche Legat, Cardinalbiſchof Konrad von Porto, begleiteten. Ludwig wünſchte mit dem deutſchen Reiche ein ähnliches Bündniſs zu erneuern, wie er früher noch als Kronprinz an demſelben Orte mit Heinrichs Vater, dem Kaiſer geſchloßen hatte, aber Engelbert wuſte es zu hindern und die Verhandlung zerſchlug ſich am 19ten November*). Der Cardinal hatte Engelbert hiebei unterſtützt. Dennoch ſcheiterten des Cölner's Abſichten, denn der Kaiſer hatte um dieſelbe Zeit insgeheim zu Catania einen Vertrag abgeſchloßen mit König Ludwigs Geſandten, dem Meiſter Simon de Maiſons und Guillaume de Bagneux**), der dann

*) Schirrmacher a. a. O. S. 140.

**) Die Vertragsurkunde enthält unter anderem: et hanc similiter confoederationem fecit bona fide nobiscum idem rex Ludovicus, quod homines imperii nostri vel pertinentes ad imperium no-

freilich erſt nach Engelberts Tode (denn dieſer unterhandelte fortwährend mit König Heinrich von England), auch von König Heinrich VII. am 11ten Juni 1226 in Trident ratificirt werden muſte.

Wichtig ward noch bei Engelberts Lebzeiten der Hoftag, welcher in der zweiten Hälfte des Januar 1225 zu Ulm gehalten ward, denn auf demſelben ward zuerſt beim Reiche über des jungen noch nicht 15 Jahre alten Königes Verheirathung verhandelt. Kaiſer Friedrich, ſelbſt ſehr jung und ohne Rückſicht auf ſeine Neigung verheirathet, behandelte auch des Sohnes Verheirathung ganz nach politiſchem Ermeßen. König Heinrich von England hatte, wohl nach früherem Einverſtändniſſe mit Engelbert, eine Geſandtſchaft an Heinrich VII. abgeordnet, an deren Spitze Walter Mauclerc, der Biſchof von Carlisle, ſtund. Sie kam zu ſpät für den Hoftag in Ulm und traf Anfangs Februar im Cölniſchen mit Engelbert zuſammen. Am 7ten Februar hatte Engelbert eine Conferenz mit den Geſandten bei der Abtei Altenberg und verſprach ſeine beſte Hilfe bei Betreibung eines Heirathsplanes, den ſie vorlegten; König Heinrich III. wollte des Herzogs Liutpold von Oeſtreich Tochter Margaretha heirathen und trug ſeine Schweſter Iſabella, die erſt 10 Jahr alt war, dem jungen Könige von

---

strum contumaces et nobis rebellantes seu moventes nobis guerram et forisbaunitos regni nostri non receptabit nec receptari permittet bona fide in regno suo, ubi potestatem habeat, nec aliquam confoederationem cum eis faciet, postquam id ipsum fuerit significatum eidem regi. De rege Angliae sic erit, quod nullam cum eo faciemus confoederationem nec cum heredibus suis, nec a nostris fieri permittemus, ubicumque impediendi habeamus potestatem — Huillard-Bréholles l. c. II. 1. p. 402.

Deutſchland an. Noch war in Ulm nichts beſchloßen worden. König Ottokar von Böhmen hatte ſeine Tochter Agnes und 30,000 Mark angeboten, zu denen Herzog Ludwig von Baiern noch 15,000 Mark zulegen wollte, da Agnes ſeine nahe Verwandte war*). Der junge König Heinrich war aber (wahrſcheinlich von Engelbert veranlaßt, der von dem engliſchen Anerbieten ſchon im voraus Kunde haben mochte) gegen die Heirath. Daß hiebei beſonders an Engelberts Einfluß zu denken, iſt daraus deutlich, daß ſpäter Heinrich gerade für Agnes ſich entſchieden ausſprach, als ihm die Heirath, die wirklich zu Stande gekommen war, zuwider ward. Dieſe aber, mit Margaretha von Oeſtreich, kam dadurch zu Stande, daß Herzog Liutpold von Oeſtreich ſelbſt im März 1225 zu Kaiſer Friedrich reiſte, der Engelberts Vorſtellungen, die ihm durch deſſen Geſandten, Bernhard von Horſtmar, zukamen, taub blieb und ſich raſch mit Liutpold verſtändigte. In der zweiten Hälfte des October machte der Biſchof von Carlisle dem jungen Könige noch einmal den Antrag der

*) Ludwig war mit der böhmiſchen Prinzeſſin Ludmilla, einer Tochter von Ottokars Stiefbruder, Herzog Friedrich von Böhmen, verheirathet:

Wladislav II. von Böhmen † 1174
Gem 1. Gertrud von Oeſtreich, 2. Jutta von Düringen

1. Friedrich † 1189	1. Adelbert Erzbiſchof v. Salzburg	2. Ottokar I. Przemysl † 1230	2. Wladislav Heinrich, Markgraf v. Mähren
Sophia Gem. Albrecht von Meiſſen	Ludmilla Gem. 1. Graf Albert v. Bogen, 2. Herz. Ludwig von Baiern	Wenzel † 1259	

engliſchen Prinzeſſin auf einem Hoftage zu Frankfurt, erhielt aber eine Ablehnung, wohl weil Friedrich ſchon zu beſtimmt ſeinen Willen ausgeſprochen hatte. Die wirkliche Verheirathung Heinrichs mit Margaretha von Oeſtreich hatte dann im November ſtatt zu Nürnberg, wo ſich auch Margarethens Bruder, Heinrich, mit Agnes von Düringen vermählte — Engelbert war nicht nur nicht zugegen, ſondern auch kurz vorher ermordet und die Nachricht dieſer Ermordung kam in Nürnberg an mitten in den Feſtlichkeiten der Vermählung; Cölner Miniſterialen brachten des Ermordeten blutige Kleider und ſchrieen um Rache an den Mördern.

Die Urſachen zu dieſer entſetzlichen That bilden eine lange Kette. Der Herzog Waleram III. von Limburg hatte früher die Wittwe des Grafen Dietbald von Bar, Ermeſinde, Tochter Graf Heinrichs des Blinden von Lützelburg und Namur geheirathet. Aus früherer Ehe hatte er zwei Söhne Heinrich IV. und Waleram IV., welcher eine Tochter ſeiner Stiefmutter aus deren früherer Ehe mit Dietbald von Bar heirathete. Waleram III. hatte aus der Ehe mit Ermeſinden zwei Söhne, Heinrich und Gerhard, von denen jener die Grafſchaften Lützelburg, Arlon und la Roche erhielt, Gerhard die Herrſchaft Durbuy. Eine Tochter Katherina heirathete 1225 den Herzog Mathias von Oberlothringen, der 1220 ſeinem Bruder Dietbald im Herzogthum gefolgt war. Die Markgrafſchaft Namur ward 1195 bei Balduins V. von Flandern und Hennegau Tode von dieſem Fürſtenthume getrennt und kam an deſſen jüngeren Sohn Philipp, aber nicht mehr als Markgrafſchaft, denn die markgräflichen Ehren und die Lehensherrlichkeit über Namur blieben bei Hennegau. Philipp ſtarb 1211 und ſein Söhnchen Philipp II. war ihm bald

gefolgt. Eigentlich hatte nun der dritte Sohn Balduins V. Heinrich in Namur folgen ſollen, allein dieſer war inzwiſchen lateiniſcher Kaiſer in Conſtantinopel geworden und verzichtete auf Namur, zu Gunſten ſeiner Schweſter Yolande, die mit dem Grafen Peter von Courtenay vermählt war; nach ihrem Tode 1220 war dann ihr Sohn Philipp von Courtenay gefolgt, deſſen Recht aber Herzog Waleram von Limburg beſtritt, welcher ſeiner Gemahlin Ermeſinde von Lützelburg Erbrecht auf Namur behauptete. Die Fehde um dieſe Erbſchaft hatte ſchon 1217 begonnen, und war dann 1220 ſo vertragen worden, daß die Unterſuchung der verſchiedenen Anſprüche und letztliche Entſcheidung Engelbert von Cöln überlaßen blieb. Er ging bei der Unterſuchung ſehr genau und gewißenhaft zu Werke und entſchied dann 1222 zu Gunſten des Hauſes Courtenay. Namur gieng für das Haus Limburg verloren. Der auf Engelberts Anordnung unternommene Bau der Burg Welandshaus (Valantia) an ſeinen Grenzen ſteigerte die Erbitterung des Limburgers und auch der Gemahl ſeiner Tochter Margaretha, Graf Friedrich von Iſenburg, glaubte Urſache zu haben, ſich ſchwer über Engelbert beklagen zu können. Deſſen Vater Arnold hatte ſich als Voigt des Kloſters Eſſen Bedrückungen gegen dasſelbe erlaubt; Friedrich trieb dieſe Bedrückungen noch weiter. Engelbert war längere Zeit, ebenſo wie früher Erzbiſchof Dietrich, taub gegen die Klagen der Aebtiſſin Adelheid (von Wildenberg), bis dieſe bei Papſt und Kaiſer Verwendung fand, und Engelbert nun ſeine nahen Verwandten von Iſenburg nicht mehr ſchützen konnte. Als Engelbert einen ſehr billigen Vergleichsvorſchlag machte, wies Graf Friedrich denſelben zurück, und der Erzbiſchof drohete nun ihm die Voigtei neh-

men zu laßen; auch ſcheinen ſchon Schritte zu dieſem Ende gethan worden zu ſein. Friedrich trotzte auf ſeine mächtige Verwandtſchaft und ſcheint von limburgiſcher Seite in ſeinem Trotze beſtärkt worden zu ſein. Zu Allerheiligen 1225 verhandelte Engelbert mit ihm um dieſe Angelegenheiten in Soeſt; man konnte ſich nicht einigen und die Iſenburgiſche Partei ſprach ſich ſchon ſo drohend aus, daß der Cardinal Konrad von Porto Engelbert warnte und ihm rieth, ſich wohl zu wahren. Als auch der Biſchof von Minden (Konrad von Diepholz) ihn warnte, ſagte er, er wolle Leib und Seele einzig der göttlichen Vorſehung empfehlen. Friedrichs Brüder, die Biſchöffe Dietrich von Münſter und Engelbert von Osnabrück, denen beiden Erzbiſchof Engelbert zu ihren Bisthümern geholfen, waren zu ihm gekommen und er theilte ihnen die rege gemachten Befürchtungen mit, ſie aber redeten ihm aus, daß er etwas zu beſorgen habe. Als ſie Soeſt verließen, begleitete Friedrich ſeinen Vetter den Erzbiſchof — ſie wollten nach Nürnberg zu dem Fürſtentage und Friedrich gab ſich das Anſehen, als ſei er freundlich geſinnt. Der Erzbiſchof wollte folgendes Tages die Kirche in Schwelm einweihen; deshalb trennte ſich Friedrich von ihm, traf aber an dieſem anderen Mittag den 7ten November wider mit ihm zuſammen — offenbar um genau zu erkunden, wen der Erzbiſchof alles bei ſich habe. Er trennte ſich wider und zur Vesper traf er wider mit ihm auf dem Wege zuſammen und benahm ſich überhaupt verdächtig. Er ritt auf einem Streitroſſe und dem Erzbiſchofe lange ſchweigend zur Seite. Nachher als die Dämmerung einbrach und ſie zu einer geeigneten Stelle gekommen waren, gab Friedrich ſeinen Leuten das Zeichen — als ſie einen Hohlweg am Gevelsberge hin-

anritten, ſah der Erzbiſchof plötzlich beide Seiten von Gewaffneten beſetzt — da geſchah nach einem gellenden Pfiff der Anfall — des Erzbiſchofs Leute flohen, er ſelbſt ward vom Pferde geworfen und ermordet*). Friedrich war dabei in krankhafteſter Erregung und jammerte, als ſeine Leute die That vollbracht hatten.

Wenige Tage nach dem Gelangen der Nachricht von Engelberts Ermordung an König Heinrich hielt dieſer auf der Nürnberger Veſte Gericht über die Mörder. Gleich bei Beginn des Gerichtes traten ſich entgegengeſetzte Anſichten entgegen — Gerlach von Büdingen ſprach für ſofortige Acht gegen die Mörder, da deren Schuld offenbar ſei; Friedrich von Truhendingen dagegen ſuchte den ordentlichen Rechtsgang durchzuſetzen, demzufolge die Mörder erſt vorgeladen und gehört werden muſten. Da ſich jeder der beiden Anſichten Anhänger anſchloßen, kam es zu heftigem Streit und Tumult — die Anweſenden drängten um dem zu entgehen zur Treppe, die aber brach und wohl 50, namentlich 23 Ritter, fanden in dem Zuſammenſtürzen den Tod, während noch mehrere zum Tode beſchädigt wurden. Die Acht aber ward gegen die Mörder verhängt und dann im December auf einem Hoftage zu Frankfurt erneuert, wo der neue, raſch von dem Cölner Stift (bereits am 15ten Nov.) erwählte Erzbiſchof Heinrich (von Mülenark) dem Könige die Leiche präſentirte und von ihm die Belehnung mit den Regalien

*) Da jeder der Mörder ihm wenigſtens eine Wunde gab, um die Schuld gleich zu theilen, trug der Leichnam 47 Wunden. — Auf dem Platze der That auf dem Gevelsberge, nordöſtlich von Schwelm, iſt nachher ein Ciſtercienſer-Nonnenkloſter errichtet worden.

erhielt. Die Cölner Stiftsherrn hatten ſo geeilt aus Furcht vor den Angriffen des Herzogs von Limburg, der ſofort, nachdem er den Tod des Erzbiſchofs erfahren, ſeinen Bruder Gerhard und ſeinen Sohn Waleram mit einem Kriegshaufen gegen die Burg Welandshaus geſandt hatte. Am 14ten Nov. war die Burg genommen und zerſtört worden. Als die Acht in Frankfurt widerholt war, ſetzten die Cölner 1000 Mark demjenigen aus, der den Aechter Friedrich von Iſenburg zu ſicherer Haft ſtelle. Die Entſchuldigung von Friedrichs Brüdern, den Biſchöffen von Münſter und Osnabrück, daß ſie ohne Antheil an der That ſeien, wurde an eine in Lüttich zu haltende Synode verwieſen, und hier wurden ſie, weil ihre Unſchuld nicht klar erſchien, ſuspendirt. Friedrichs Schlößer Iſenburg und Nienburg wurden gebrochen; er ſelbſt floh zu Waleram von Limburg — dieſer aber war wie durch ein Gottesurtheil gebrochen; ſein Bruder Gerhard war bald nach der Einnahme Welandsburg's geſtorben; ſeine Tochter, Margaretha, Friedrichs von Iſenburg Gemahlin, ſtarb im Lauf des December wohl aus Entſetzen über die That des Mannes. Herzog Waleram ſelbſt ſiechte hin bis er im Mai 1226 ebenfalls ſtarb. Friedrich von Iſenburg aber und ſeine beiden biſchöflichen Brüder begaben ſich auf die Reiſe nach Rom — jener um des Pabſtes Abſolution, dieſe um deſſen Hilfe zu ſuchen. Biſchof Dietrich von Münſter ſtarb auf dieſer Reiſe, nachdem weder er, noch ſein Bruder Engelbert des Papſtes Gnade gefunden hatten, ſondern abgeſetzt worden waren; Friedrich aber konnte in Rom auch nichs erlangen uud ſuchte ſich in den Niderlanden zu verſtecken. In Lüttich ward er erkannt und fiel durch Liſt zu Amoy in Balduins von Gennap Hände, der ihn für

2100 Mark an Erzbiſchof Heinrich von Cöln überließ. Am 14ten Nov. 1226 ward er vor dem St. Severins Thore zu Cöln gerädert*), welchen Tod ſchon mehrere ſeiner Spießgeſellen gefunden hatten, denen es nicht gelungen war, ſich zu verbergen.

Neun und neunzigſte Vorleſung.

Kaiſer Friedrich hatte, wie früher erwähnt ward, bei der Kaiſerkrönung das Kreutz feierlich von Neuem aus den Händen des Cardinalbiſchofes Hugolin von Oſtia genommen. Er hatte ſich dabei anheiſchig gemacht, im März 1221 dem Königreiche Paläſtina eine Kriegshilfe zu ſenden, dann im Auguſt perſönlich dahin zu gehen. Die nächſten Wochen nach der am 22ten Nov. ſtatt gehabten Krönung blieb Friedrich noch in der Nähe Roms, beſtätigte namentlich am 24ten Nov. auf dem Monte Mario der Stadt Piſa alle ihre Rechte, Freiheiten und Reichslehen, wie z. B. die Grafſchaft in Piſa und deſſen Weichbilde und die Reichsrechte an der Küſte von Civita Vecchia bis Porto Venere; an demſelben Tage beſtätigt er der Stadt und dem Biſchofe von Bologna

*) Engelberts Martyrium iſt von einem Zeitgenoßen, Cäſarius von Heiſterbach, vortrefflich beſchrieben und dieſe vita Scti Engelberti von Böhmer in ſeine fontes rerum Germanicarum vol. II, p. 294—329. aufgenommen und in der Vorrede S. XXXII. ff. eindringend und ſchön beſprochen.

ihre Rechte; am 29ten bei Sutri desgleichen der Stadt Pavia und kurz hernach bei Narni im Anfang December der Stadt Vercelli; ertheilte urkundlich am 6ten December in Tivoli dem Patriarchen Bertold (von Meran) von Aquileja (Agelei) eine Reihe zweifelhaft gewesener Hoheitsrechte in Folge richterlicher Entscheidung — endlich etwa Mitte December kehrte er in sein sicilisches Reich zurück, wo er überall mit Jubel oder doch mit Ergebenheit empfangen ward. In Capua hielt er einen großen Hoftag für Apulien, wo ihm alle alten Privilegien producirt werden mußten, die er dann prüfen ließ*) und diejenigen, welche die Prüfung bestanden hatten, neu bestätigte. Uebrigens demüthigte und strafte Friedrich, als er so in sein sicilisches Reich zurückkehrte, alle die streng, welche während seiner Abwesenheit fürstliche Unabhängigkeit erstrebt und Usurpationen versucht hatten. Es scheint, die der Rückkehr des Kaisers in einigen Reichstheilen vorangegangene Anarchie arbeitete Friedrichs Bestrebungen, in seinem sicilischen Königreiche eine feste Administration herzustellen, in die Hände. Nachdem Friedrich den Februar großes Theils in Salerno, den März und Anfang April in

*) weil sein Vater „multa de regno sub spe revocationis concesserat, quae debuerat retinere, et post obitum imperatricis de sigillo suo privilegia multa falsa inventa sunt, quibus major pars nostri demanii fuerat occupata.“ Man sieht daraus, daß er von einer bestimmten Ansicht ausgieng, was dem Begriffe nach der Krone gehöre, und er sich nicht scheute formelles Recht, wo es diesem Begriffe widersprach, kurzweg als unstatthaft zu behandeln. Ob es vielleicht schon damals in Deutschland Statsrechts-Professoren gab in der Art derer des neunzehnten Jahrhunderts, die er hatte kennen lernen, oder ob er sich nur an dem Verfahren des Vaters gegen Genua ein Muster nahm?

den Städten Calabriens*) zugebracht, kam er im Mai nach Sicilien, wo er einen ſiciliſchen Reichstag hielt und eine Reihe Polizeigeſetze erließ in Beziehung auf Hazardſpieler, Gotteslästerer, Juden, denen beſondere Kleidung vorgeſchrieben ward, Huren, die außerhalb der Stadtmauern wohnen muſten, und Jongleurs.

Während dem war im mittleren und oberen Italien mancherlei Verwirrung erwachſen aus der entſchiedenen Rückgabe mathildiniſcher Güter an den Papſt, indem hie und da die dermaligen Inhaber derſelben ſie den päpſtlichen Boten nicht ausantworten wollten. Ezelin der Mönch dagegen, lebte nun zurückgezogen im Kloſter. Seine Söhne Ezelin und Alberich ſöhnten ſich mit ihren Gegnern im Vicentiniſchen aus, wenn auch der Friede nicht lange dauerte, und ſchloßen mit dem Hauſe der Grafen von S. Bonifazio in Verona Freundſchaft und Verwandtſchaft. Aber auch dieſer Friede ward gebrochen, als im Vicentiniſchen die beiden Parteien wider in Kampf geriethen und der Graf von S. Bonifazio die Feindſeligkeiten eher förderte, bald ſogar Ezelin nach dem Leben zu ſtehen ſchien. Ezelin aber war Podeſtà in Verona geworden und der Graf von S. Bonifazio muſte aus der Stadt; auch im

*) In Tarent beſtätigte er im April dem deutſchen Orden alle Rechte und Privilegien; namentlich beſtätigte er demſelben nochmals die frühere Gnadenverleihung, daß jeder, welcher Reichslehen inne habe, dem Orden ſoviel davon vergeben könne, als er wolle, und nimmt den Orden überhaupt in ſeinen beſonderen Schutz. Dies Privilegium ward ſpäter vom Kaiſer zu widerholten Malen beſtätigt und widerholt. Der Meiſter des Ordens Hermann von Salza genoß der kaiſerlichen Gnade und des Vertrauens des Kaiſers in beſonders hohem Grade und ſcheint auf deſſen politiſches Denken lange einen vorwiegenden Einfluß geübt zu haben.

Vicentiniſchen erhielt die ghibelliniſche Partei wider die Uebermacht. Ezelins Bruder Alberich ward Podeſtà in Vicenza. Beide Brüder aber verwalteten ihr Amt überall gerecht und ſtreng und erwarben ſich vieles Lob. Im Ferrareſiſchen lagen Azzo von Eſte und die Salinguerra in immer erneuerter Fehde. Im Allgemeinen alſo gieng im oberen Italien Alles in gewohnter Weiſe.

Da in Italien demnach noch allenthalben viel zu thun war, um einen nur einigermaßen geordneten Zuſtand herzuſtellen, woran doch auch dem Papſte viel liegen muſte, ſo lange Friedrich nicht ganz auf die Wege des Vaters einbog und in Sicilien ein vom Oberlehnsherrn factiſch ganz unabhängiges Königthum einzurichten ſuchte (Friedrich wuſte aber klug ſolche Beſorgniſſe des Papſtes zu vermeiden), fand der Kaiſer (wie viel Honorius auch daran lag, daß dem heiligen Lande wirkſame Unterſtützung zukäme und wie eifrig er deshalb auch ſonſt überall, wo ſein Einfluß hinreichte, einen großen Kreuzzug betrieb) doch Geneigtheit, für die von ihm gelobte Unternehmung immer von Neuem Aufſchub zu gewähren. Friedrich hatte im Monat Mai 1221 den Chriſten in Paläſtina Hilfstruppen geſandt unter dem Herzoge von Baiern und dem Biſchofe von Paſſau, denen bald auch der Marſchall Anshelm von Juſtingen folgte mit weiterem Hilfszuge und Lebensmitteln. Auch die ſiciliſche Flotte unter dem Grafen Heinrich von Malta und dem ſiciliſchen Reichskanzler Walter von Palearia folgte Anfangs Juli nach Aegypten, wo ſie aber eben ankam, als die Chriſten Damiette übergeben hatten, und die Chriſten zogen ſich dann im September aus Aegypten zurück. Heinrich und Walter fielen wegen des Zuſpätkommens ihrer Hilfe bei Damiette in des Kaiſers

Ungnade. Honorius hatte aber dem Kaiſer ſelbſt die Friſt für ſeinen eignen Zug bis zum Frühjahr 1222 hinaus gerückt — Friedrich fand dann in den Verhältniſſen und Zuſtänden ſeines ſiciliſchen Reiches, namentlich in den Kämpfen mit den ſaraceniſchen Einwohnern Siciliens*), neue Gründe

*) Die ſaraceniſche Bevölkerung Siciliens (theils hörige Landgebeiter, theils Schloßherren, theils Kaufherren) hatten in der ſpäteren normanniſchen Zeit beſonders die weſtlicheren Theile der Inſel inne. Saracenſche Kaufherren hatten ihren Sitz namentlich in Palermo; die ſaraceniſchen Burgherren ſaßen beſonders in den Schlöſſern von Monreale bis zum Plotaniſluße. Nach Wilhelms des Guten Tode wurden die Saracenen aus Polermo herausgetrieben. Sie empörten ſich aber nun auf der ganzen Inſel und Tankred, nachdem er einzelne Siege über ſie erlangt beſtätigte ihnen wider überall ihre Rechte. Unter Heinrich VI. hielten ſie ſich ruhig. Als nach deſſen Tode große Verwirrung auf der Inſel entſtund, traten ſie zur gegenpäpſtlichen Partei und ſchloßen ſich unter ihrem Emir Magded an Markwold an. Im Juli 1200 ſiegte ein päpſtliches Heer über ſie zwiſchen Polermo und Monreale. Magded fand den Tod. Die päpſtlichen Abgeordneten erhielten den Befehl, zwar nicht mit Markwald, aber mit den Saracenen einen Frieden zu unterhandeln und es ſcheint, es kamen Verträge zu Stande, denn im Sept. 1206 ſchreibt Innocenz III. den Kaïds der ſaraceniſchen Bevölkerung Glückwünſche, daß ſie den Frieden treu gehalten, und verſpricht ihnen Namens des jungen Königes Belohnungen ihrer Treue. Bald darauf aber empörten ſich die Saracenen, bemächtigten ſich der Burg von Corleone und, als Otto IV. das ſiciliſche Reich angriff, ſetzten ſie ſich mit ihm in Verbindung. Ihren Hauptpunkt hatten die Saracenen in Giato. Als Friedrich aus Deutſchland zurückkam, beſchloß er ſie zu ſtrafen und fernere Empörungen unmöglich zu machen. Aber Graf Heinrich von Malta, welcher 1221 mit unzureichenden Truppen gegen ſie geſandt ward, richtete nichts aus. So konnte Friedrich dieſe ſaraceniſche Empörung geltend machen, um Aufſchub für ſeinen Kreuzzug vom Papſte zu erlangen. Im Juni 1222 begann er dann die Belagerung von Giato. Emir der Saracenen war da-

zur Zögerung und so entschloß sich Honorius dazu, im April 1222 mit ihm zu Besprechung dieser Angelegenheiten in Veroli zusammen zu kommen. Sie verabredeten hier einen Congreſs aller sich für das heilige Land interessirenden Fürsten und Prälaten für nächsten November in Verona und Friedrich versprach sicher seinen Kreuzzug zu der Frist anzutreten, die in Verona verabredet werden würde.

Am 23ten Juni starb des Kaisers Gemahlin Constanze zu Catania. Die Zusammenkunft in Verona hatte dann nicht statt. Der Papst war krank; der Kaiser fand leicht eine Abhaltung, die er vorschützen konnte, weshalb auch er nicht kommen könne, und die wenigen Fürsten, welche kamen,

---

mals Ben Abed (den die Lateiner Mirabettus oder Mirabellus nennen); und dieser verbündete sich mit einem Marseiller Seeräuber, Hugues Fer, und mit dem früheren Admiral von Sicilien, Guglielmo Poro. Alle drei fielen gefangen in Friedrichs Hände, der sie in Palermo hängen ließ. Eine Zeit lang ward dann der Kampf läßiger betrieben, bis er im Juni 1223 von Neuem entbrannte. Diesmal griff sie Friedrich von verschiedenen Punkten zugleich an und schloß mit einzelnen besiegten Abtheilungen derselben Kapitulationen — da kam Friedrich auf den Gedanken, sie nach Lucera in der Capitanata überzusiedeln und diese Colonie durch alle weiteren Gefangenen und Unterliegenden zu verstärken. Zugleich überfiel er das Seeräubernest auf der Insel Gerbi im Golf von Kabes und verbreitete dadurch solchen Schrecken unter den afrikanischen Sararenen, daß die sicilischen Sararenen keine Unterstützung mehr von Afrika aus erhielten. In der Diöces von Girgenti waren die Sararenen noch mächtig, hatten den Bischof gefangen und ihren Hauptsitz auf dem Monte Platani. Friedrich gelang es gegen das Frühjahr 1224 diese Höhe einschließen zu laßen. Da kapitulirten auch die Sararenen dieser Gegend und wurden nach Lucera geführt. In den inneren Gegenden hielten sie sich noch länger im Gebirge, wurden aber zuletzt alle unterjocht und nach Lucera geführt, oder Hörige in den sicilischen Ebenen.

konnten keine Beschlüße faßen. Nun aber dauerte der Kampf mit den Saracenen auf Sicilien nicht nur fort, sondern Friedrich hatte auch den Genuesern ihnen früher zuständige Privilegien in Sicilien verweigert und sie namentlich durch Vertreibung ihres Grafen aus Syracus schwer gekränkt. Der Kaiser, scheint es, wollte in Sicilien eine Statsgewalt im modernen Sinne schaffen und fand sich durch solche Durchbrechungen derselben in Privilegien Fremder, die ihre eignen Beamteten auf seinem Territorium haben wollten, gehindert. Die Genueser aber ergrimmten jetzt nur um so mehr auf ihre alten Rivalen, die von Friedrich überall begünstigten Pisaner, und durch einen Tumult der Genueser und Pisaner in Acco im Königreiche Jerusalem erwuchs offner Krieg der beiden Nachbarstädte. Auch das muste dem Kreuzzuge hinderlich sein; und endlich hatte Graf Thomas von Molise, der in der Burg Magenul eingeschloßen gehalten worden war, frei Geleit aus ihr heraus erhalten, hatte sofort aber Unterstützung gefunden und sich Celano's bemächtigt, so daß also auch in den festländischen Territorien des sicilischen Reiches der Kampf noch dauerte.

Friedrich muste unter diesen Umständen den lebhaftesten Wunsch hegen, in nächster Zeit nicht durch einen Kreuzzug zur Abwesenheit aus seinem sicilischen Reiche gezwungen zu werden. Deshalb that er auch alles Mögliche, den Papst zu überzeugen, daß sein guter Wille gegen die Wünsche des heiligen Stuhles Petri nirgends ermangele. Unter Anderem hatte des Kaisers Truchseß, Gunzelin von Wolfenbüttel, der wohl den Auftrag gehabt hatte im mittleren Italien allerhand kaiserliche Rechte wahr zu nehmen, in dem Herzogthum Spoleto auf Betrieb Bertolds, eines Sohnes des früheren

Herzogs Konrad (von Urslingen) von Spoleto, den päpſtlichen Rector des Herzogthumes Spoleto misachtet, deſſen Beamtete abgeſetzt und das Herzogthum dem Kaiſer huldigen laßen. Der Kaiſer bezeichnet das in ſeinem Entſchuldigungsſchreiben an den Papſt und die Kardinäle (aus Gioja bei Reggio) als eine detestanda temeritas ſeines Truchſeßen, der dadurch die beſtimmteſten ihm ertheilten Befehle*) verletzt habe, und giebt die heiligſten Verſicherungen ſeiner Ergebenheit an die Kirche**). Alle von Gunzelin im Herzogthum Spoleto und in der Mark Ancona vorgenommenen, die Anſprüche der römiſchen Kirche verletzenden Handlungen wurden zurückgenommen, für null und nichtig erklärt und jegliche Satisfaction, wie ſie der päpſtliche Legat, Subdiaconus Roffrid, im Intereſſe des Papſtes verlangte, geleiſtet. Nochmals entſchuldigte ſich der Kaiſer wegen dieſer Dinge am 1ſten Jan. 1223 (aus Apricena am Monte Gargano) gegen den Papſt und verſichert nie etwas gegen die römiſche Kirche thun zu wollen, ſelbſt wenn ſie ihn reitze (licet ab ipsa etiam provocati). Auch von Seiten des Papſtes läßt ſich noch nirgends eine tiefer gehende Unzufriedenheit oder ein Mistrauen gegen den Kaiſer erblicken. Um alle gemein-

*) „utpote qui eidem Gunzelino cum discessisset a nobis duximus specialiter inhibendum, ne aliquid contra sedem apostolicam attentaret vel quidquam praesumeret, unde inter ipsam et nos scandalum, quod absit, contingeret suboriri.“

**) Quocirca paternitatem Vestram affectuose duximus exorandam, quatenus congruo velitis favore prosequi exuberantem ad Romanam Ecclesiam nostrae devotionis affectum, quo ita studemus nostrum imperium sedi apostolicae coaptare, ut debeamus semper, quantum in nobis est, inter ecclesiae ubera retineri.

ſchaftlichen Intereſſen wohl zu ordnen, kamen Papſt und Kaiſer im März 1223 in Ferentino wider zuſammen und hier verſprach Friedrich, nachdem er den Papſt überzeugt, daß er im Moment das ſiciliſche Reich noch nicht ohne große Nachtheile verlaßen könne, innerhalb der nächſten beiden Jahre, ſobald es nur geſchehen könne, den gelobten Kreuzzug zu unternehmen. Der Papſt, um den Kaiſer noch mit ſtärkeren Intereſſen dieſer Unternehmung zu verbinden, betrieb die Verlobung Friedrich's, der ja nun Wittwer war, mit Iſabella von Brienne, der Tochter des damaligen Königes von Jeruſalem, Jean de Brienne, der aber die Krone nur als Vormund eben dieſer ſeiner Tochter trug*). Die Verheirathung fand dann durch Procura in der heil. Kreuzkirche zu Accon ſtatt und nachher wirklich zu Brindiſi am 9ten Nov. 1225. Außerdem ward nun durch Vermittelung des Papſtes, des Deutſchmeiſters und des Großjuſtitiars Heinrich de Morra das Verhältniſs des Grafen Thomas von Moliſe geordnet. Der Kaiſer nahm den Grafen Thomas, deſſen Söhne und deſſen Schwager, den Grafen Rainald von Averſa, zu Gnaden an und ſagte ihnen ihr bewegliches Vermögen und Sicherheit ihrer Perſonen zu gegen Auslieferung der Veſte von Celano und der Burgen von Ovindolo, S. Potito und Rocca di Bojano — und gegen Uebernahme entweder eines dreijährigen Kreuzzuges nach dem heiligen Lande durch den Grafen Thomas, oder eines ebenſo lange dauernden Exiles in der Lombardei. Die Grafſchaft Moliſe ſollte Thomas

*) Iſabella hatte die Krone von Jeruſalem als Erbe ihrer Mutter Maria Yolanda, welche eine Tochter war Konrads von Montferrat und der Prinzeſſin Iſabella, einer Halbſchweſter König Balduins IV. und einer Tochter König Amalrichs I.

bleiben und einſtweilen von ſeiner Gemahlin verwaltet werden. Der Kaiſer, der in dieſer Zeit in Gaeta, Neapel, Averſa und Foggia die daſigen Burgen feſter bauen ließ, um die Städte dabei mehr in ſeiner Hand zu haben — ließ dagegen die Mauern von Sernia und Celano zerſtören, nahm letzterem Orte ſeinen Namen und nannte ihn Ceſarea und verpflanzte ſogar die zeiherigen Einwohner nach Sicilien und Malta*). Als aber ungeachtet dieſes Vertrages nachträglich Friedrich den Grafen Thomas vor das große Gericht des Reiches laden ließ, um ſich (auf gegen ihn ſpäter eingereichte Reclamationen) zu verantworten, erſchien dieſer nicht, entweder weil er den Kaiſer, der ſich ſchon hinlänglich den Großen ſeines Reiches gegenüber gezeigt hatte, fürchtete; oder weil er durch den früheren Vertrag ſich von aller weiteren Verantwortung befreit betrachtete. Dem Kaiſer aber gab dieſe Verachtung der Vorladung einen Rechtsgrund auch die Grafſchaft Moliſe einzuziehen**). Dies Verfahren gegen den Grafen von Celano erinnert nun ſchon in hohem Grade an die Weiſe Heinrichs VI. und deutet offenbar wider darauf hin, daß Friedrich als Ziel die Herſtellung einer Statsgewalt im ſiciliſchen Reiche vor Augen hatte, welche ungebrochen

*) In Sicilien waren die von den nun nach Lucera mehr und mehr abgeführten Saracenen bewohnt geweſenen Gegenden neu zu coloniſiren. In den öſtlichen Hafenſtädten der Inſel hatten ſich ſchon viele rührige Lombarden eingefunden; und ſpäter (1237) gab der Kaiſer Corleone lombardiſchen Coloniſten, ſiedelte ſie dann aber wider nach Militello in der Val di Noto über.

**) Der Papſt nahm ſich vergeblich des Grafen Thomas an und Friedrich gab dann die Grafſchaft 1229 an Konrad von Hohenlohe, den er auch zum Grafen der Romagna ernannt hatte.

durch die Rechte großer Vaſallen zu handeln vermöchte, während dieſe großen Vaſallen doch geſchichtlich wohl fundirte Rechte und dieſe natürlich unter dem Schutze des Oberlehnsherren, des Papſtes, beſaßen, der in dieſem Falle auch den Vertrag des Grafen mit dem Kaiſer garantirt hatte. Der Papſt, wie mild er war, wie vertrauend er noch Friedrich gegenüber erſcheint, mochte durch ſolche Vorgänge nun doch allmälich zuweilen von dem Gedanken beſchlichen werden, daß Friedrich aus dem ſiciliſchen Reiche eine Macht zu ſchaffen gedenke, die vorkommendes Falles die Rechte des Oberlehnsherrn ſo wenig zu ſcheuen brauche, wie die der Vaſallen, wenn er ſich ſcheinbar auch noch immer in den Formen des Rechts bewegte. Friedrich aber mochte noch mehr nur aus dem Gedanken heraus, den er mit ſeinem Staate verband, handeln, als daß er die Sache in ihrem ganzen Zuſammenhange, auch in ihrer Feindſeligkeit gegen die Rechte des römiſchen Stuhles, ſich ſchon in ein abſichtsvolles Syſtem gebracht gehabt hätte. Den Gedanken eines Staates mit der abſtrakten Vollendung einer höchſten Gewalt als Mittelpunkt hatte er zwar nicht in der modernen Weiſe durchzuführen geſucht einer alle Verhältniſſe neu begründenden Ordnung, ſondern ſich im Weſentlichen an die hiſtoriſch gegebenen Grundlagen gehalten; aber er hatte die Thätigkeit und Amtsgewalt ſeiner Finanzbeamteten, der Baili (bajuli), doch ſtrenger, im Sinne einer durchgreifenden einheitlichen Ordnung beſtimmt, ihnen überall die Aufſicht über die Einnehmer der indirecten, hier ſchon von den Normannen eingeführten, Steuern übertragen, ſo wie die Aufſicht über die Pächter der königlichen Domänen. Sie hatten den Preis der Lebensmittel und des Tagelohnes zu beſtimmen; in Verein

mit des Königes Kämmerern hatten ſie den Betrag der indirecten Steuern, der ſo genannten Acciſe*), feſtzuſetzen — kurz! eine centraliſirte Verwaltung der Finanzen auf Grundlagen, wie ſie dem modernen Statsweſen eigenthümlich geworden ſind, war hergeſtellt. Ebenſo war die niedere Civilgerichtsbarkeit, auch die Polizeigewalt dieſer Baili gegen Uebelthäter und Verdächtige ſehr ausgedehnt, nur muſten ſie letztere an die Gerichte abliefern, und hatten zu dieſem Ende und überhaupt für ihr Verfahren einen Juriſten und einen Notar zur Seite, die nicht (wie früher) die höheren Behörden des Reiches ernannten, ſondern die der König entweder ſelbſt oder durch ſeine höheren ausführenden Beamteten, wie wir ſagen würden: durch ſeine Miniſter, beſtellte. So waren die corti bajolari als moderne Präfecturen oder königliche Regierungsbehörden conſtituirt.

Dieſe corti bajolari waren nach der Seite ihrer adminiſtrativen Thätigkeit den königlichen Kämmerern, nach der Seite ihrer mit der Adminiſtration verbundenen richterlichen Thätigkeit königlichen Juſtitiaren untergeben und ſo die moderne Trennung von Adminiſtration und Juſtiz in den höheren Inſtanzen ſchon vollzogen. Vor den königlichen Juſtitiar gehörten in erſter Inſtanz alle über 20 Auguſtales an Werth betragenden Diebſtähle, aller Straßenraub, gewaltſamer Einbruch, doloſe Injurien, Mordbrände, Nothzucht, Zweikampf, jeder Bruch des öffentlichen Friedens und alle Majeſtätsverbrechen. Civilſachen kamen an den Juſtitiar nur, wo gegen den Bailo die Klage einer Rechtsverſchleppung

*) Vom arabiſchen Adſchiſia (الجزية); in normanniſchen Urkunden wird daraus gesia oder gisia.

erhoben werden konnte. In Lehenssachen hatte der Justitiar die Instruction; die Entscheidung blieb den Obergerichten des Reiches vorbehalten. Wo in allen diesen Fällen zeither vermöge des hergebrachten Rechtes die alten Behörden eines Stratico oder Maestro militare die Gerichtsgewalt hatten, hatte Friedrich seinen Justitiaren wenigstens concurrirende Gerichtsbarkeit ertheilt, so daß sich jeder Kläger nach Belieben an die alte oder neue Behörde wenden konnte; da aber, wenn sich jemand an die alten Behörden wandte, dann der Justitiar die höhere Instanz bildete, ließ sich die neue Einrichtung leicht so handhaben, daß der alten Behörde die Lebensluft bald ausgieng, während sie scheinbar ihr ganzes altes Recht behalten hatte. Auch der Justitiar hatte einen Juristen und einen Notar neben sich, ward nebst seinem Gehilfen vom Könige ernannt, wie der Bailo, und erhielt königliche Besoldung, und seine Gerichtsbarkeit war unentgeldlich; er fungirte an derselben Stelle nur ein Jahr und durfte ebensowenig wie der ihm beigegebene Jurist in dem District, für den er bestellt war, angesessen sein, noch den größeren Theil seines Vermögens in demselben angelegt oder nahe Verwandte in demselben haben. Der Kämmerer hatte in den Streitigkeiten zwischen dem Bailo und dessen Steuereinnehmern und überhaupt bei Streitigkeiten und Ungewißheiten, die bei der Verwaltung der Finanzen vorkamen, die Entscheidung. Für Civilsachen bildete er die zweite Instanz; aber alle Streitigkeiten zwischen Privatleuten und dem Fiscus kamen in erster Instanz an ihn. Die Baili hatten dem Kämmerer Rechenschaft zu legen. Die Berufung von dem Kämmerer gieng nicht mehr wie sonst an den Justitiar, sondern unmittelbar an die Obergerichte. Der Kämmerer hatte

drei Beiſitzer und einen Notar, und auch ſein Amt war nur von einjähriger Dauer; ſeine Ernennung und Beſoldung vom Könige.

Auf dieſe Weiſe ward das ganze Reich von Juſtitiaren und Kämmerern des Königes verwaltet, die nur in Lehensſachen keine Gewalt hatten. Ueber dieſen Regierungsbehörden ſtunden die Obergerichte als höhere Inſtanz in allen Civil- und Criminalſachen. Es gab zwei Obergerichte, das eine für Sicilien und Calabrien, das andere für das übrige feſtländiſche Gebiet. Jedes beſtund aus einem Großjuſtitiar und vier Beiſitzern, und hatte die Entſcheidung in Lehensſachen unmittelbar auf die Inſtruction, die der Juſtitiar aufgenommen hatte. Der Großjuſtitiar hatte die Controle der gerichtlichen Thätigkeit aller Kämmerer, Juſtitiare und Baili und bereiſte deshalb einmal jedes Jahr den ihm überwieſenen Reichstheil mit ſeinen Beiſitzern. Für die Finanzſachen waren die höchſten Behörden die Geheimenräthe (die ſo genannten Segrezie), deren es mehrere gab nach den verſchiedenen Reichstheilen und an welche dann die Kämmerer die aus den Provinzen eingehenden Statseinnahmen abzuliefern hatten. Jeder Geheimerath verwaltete in ſeinem Bereiche auch die Einkünfte aller geiſtlichen Stellen, ſo lange dieſe nicht beſetzt waren; und die gerichtlich confiscirten oder einſtweilen in Beſchlag genommenen Güter — ferner ſtunden unter ihm die königlichen Schlöſſer, die königlichen Burgen, die er im Stande zu erhalten und mit dem nöthigen Gelde und Lebensmitteln zu verſorgen hatte; ebenſo die Güter, deren Einkünfte für die Erhaltung der Flotte beſtimmt waren.

Eine beſondere Controlbehörde bildeten noch die ſo genannten Procuratori, welche überall zu forſchen hatten, ob

der Krone Güter entzogen worden ſeien, und ſie reclamirten; welche die Contrakte mit den Stats- und Domänenpächtern ſchloßen und die Verwaltung der Domänen beaufſichtigten, die der König ſich zu perſönlichem Gebrauche vorbehielt. Ueber dieſen Procuratoren ſtund die Oberrechenkammer (magna curia rationum), welche alle Rechnungen der Procuratori, Segreti und Kämmerer revidirte und entweder Decharge ertheilte, oder die betreffenden Beamteten an die Gerichte brachte. Dieſe Behörde war in Palermo und beſtund aus einer Anzahl Oberrechenmeiſter und einem Juriſten. Kurz! der ganze Rechts- und Verwaltungsgang war bis ins Einzelnſte beſtimmt, ein bureaukratiſcher Statsmechanismus umfaßte das ganze Reich und hier zuerſt im chriſtlichen Europa ward ein centraliſirter Beamtenſtat bis zu hoher Vollkommenheit während Friedrichs II. Regierung durchgeführt. Die Grundlagen hatten theils der ſtrenge normanniſche Lehensſtaat, theils das Muſter der ſaraceniſchen Steuerverwaltung abgegeben; ſchon Heinrich VI. hatte alles einheitlicher zuſammen zu ziehen, ſtrenger zu handhaben geſucht — Friedrich II., ſo ſcheint es, faßte aber zuerſt den abſtracten Gedanken des modernen Staates, der ſich von dieſen Grundlagen abziehen ließ, mit Bewuſtſein — ein Gedanke, der allerdings ſchon im römiſchen Rechte gegeben, und ſeit Heinrichs V. Zeit in Italien aus tauſend Quellen genährt war. Mit dieſem abſtracten Gedanken des modernen Staates aber war auch die reale, individuelle und corporative Freiheit, dieſe Seele des politiſchen Lebens chriſtlicher Völker, ſchon in die Bande gelegt, gegen welche ſie bis dahin überall die Kirche auf das treueſte ſeit dem Untergange des alten Imperatorenreiches vertheidigt hatte. Noch war es auch die Kirche, welche ſich

in Fiedrichs Reiche der Unterordnung, die die weitere Ausführung dieſes Gedankens ihr bringen muſte, in hohem Grade erwehrte, und die Stellung des Papſtes als Oberlehnsherr des Reiches gab noch die Mittel, ihren Schutz auch anderen Kreiſen angedeihen zu laßen. Aber wie wenig auf die Dauer dieſer Schutz vorhalten werde, hatte nun ſchon das Verfahren Friedrichs gegen den Grafen von Moliſe gezeigt. Friedrich ſelbſt war gewiſs in früherer Zeit, als ihm ſelbſt die Kirche ſo mächtige Hilfe gewährt, die Perſönlichkeit eines Innocenz ihm in jungen Jahren imponirt hatte, weit entfernt von dem Gedanken eines Kampfes mit der Kirche; er mochte ſogar noch in dieſer Zeit mit großer Scheu feindlichen Berührungen mit der Kirche aus dem Wege gehen, wenn ihm auch die Perſönlichkeit des milden, alten Papſtes nicht mehr imponirte — aber daß er bei der weiteren Entwickelung des Gedankens des abſtracten Staates, der ihn als Dämon in Beſitz genommen hatte, zuerſt innerlich über die kirchlichen Schranken, auf die er doch tauſendfach ſtieß, erbittert, durch dieſe Erbitterung innerlich von der Pietät gegen die Kirche losgetrennt, endlich als die Kirche zu ihren Rechten und Lebensbedingungen ſah, zum Kampfe, zur faſt völligen Entfremdung und Nichtachtung fortgetrieben ward, iſt ein nur zu natürlicher Verderbensweg, den Gott als Strafe für ſeine Sünde ihn wie hundert andere gewalttrunkne Fürſten hat gehen laßen. Leuten, die dem, was ſie Genius nennen, die Kniee tiefer beugen als Gott und ſeiner Kirche, mag Friedrich einer der bewunderungswürdigſten Regenten geweſen ſein — wir haben nichts dagegen. Hoffentlich haben ſie ſo viel Freiheitsſinn uns auch unſere Wege gehen und hier wie bei anderen

ſtaufiſchen Thaten an eine instigatio diaboli denken zu laßen.

Sobald dieſe Gedanken von Friedrich's Seele Beſitz genommen und zu dem Verfahren gegen Thomas von Moliſe geführt hatten, ſchritt der Kaiſer raſch, man kann ſagen leidenſchaftlich, auf dem eingeſchlagenen Wege vorwärts. Schon im Mai 1223, als er von Ferentino nach Sicilien zurückgekehrt war, ließ er von ſeinen apuliſchen zum Kampf gegen die Saracenen aufgebotenen Vaſallen, die Grafen Roger von Aquila, Thomas von Caſerta, Jakob von S. Severino und den Sohn des Grafen von Tricariro ſofort verhaften, und überwies deren Herrſchaften dem Großjuſtitiar Heinrich de Morra zur Verwaltung. Den Kreuzzug betrieb Friedrich inzwiſchen fortwährend, ſandte den Deutſchordensmeiſter nach Deutſchland, auch da der Sache einen erfolgreicheren Fortgang zu ſchaffen; dazwiſchen macht er ſogar der Kirche Vorwürfe, daß ſie nicht Alles thue, was geſchehen könne, die Angelegenheit zu fördern; aber fort und fort findet er Anlaß, ſeinerſeits die Sache noch zu verſchieben und ſo iſt endlich auch der in Ferentino verabredete Termin abgelaufen, auch eine bis Johannis 1225 neu vom Papſte bewilligte Friſt iſt verlaufen und noch ſind die Vorbereitungen nicht vollendet, ohngeachtet nun der Aufſtand der Saracenen in Sicilien für immer darnieder geworfen, das ganze ſiciliſche Reich und ſeine großen Mittel auch bereits ſtreng in Friedrichs Gewalt waren. Friedrich aber ſuchte nun wider Vorwände beim Papſte in der geringen Unterſtützung, die zur Zeit der Kreuzzug noch aus Deutſchland, Frankreich und England finde. Da kommen im Juli 1225 Friedrich und abgeordnete Cardinäle (der Cardinalbiſchof Pelagius von Al-

bano und der Cardinalprieſter Gualo von S. Martino) nochmals in S. Germano zuſammen, um über den Kreuzzug ſchließliche Verabredungen zu treffen*). Der Kaiſer machte ſich anheiſchig und verſicherte durch einen Eid am 25ten Juli 1225: daß er bis zum Auguſt 1227 ins heilige Land ziehen und dort mindeſtens zwei Jahre lang 1000 Ritter halten oder für jeden an dieſer Zahl fehlenden jährlich 50 Mark zahlen wolle; daß er die Mittel der Ueberfahrt für 2000 Ritter und deren Gefolge herſtellen, 100 Calendren und 50 Galeeren während jener Zeit ausgerüſtet erhalten, oder für jedes fehlende Schiff entſprechende Geldbuße auf ſich nehmen, in die Hände aber des Königes und Patriarchen von Jeruſalem 100,000 Goldunzen in verabredeten Terminen niederlegen werde, die er bei Antritt des Kreuzzuges zu deſſen Zwecken zurück erhalten wolle. Nicht bloß eidlich bekräftigte Friedrich diesmal ſeine Zuſage, ſondern ſetzte auch ſein Königreich Sicilien dafür zum Pfande, und erkannte ſelbſt an, daß er der Excommunication verfalle, wenn er bis zu der beſtimmten Friſt nicht überfahre, nicht die Be-

*) Bei dieſer Gelegenheit zeigen ſich nun auch ſchon, obzwar uns in ihren Motiven nicht ganz durchſchaubare, Anzeichen, daß ſich der Kaiſer nicht mehr ſcheut, ſelbſt den Kirchenfürſten Gewalt anzuthun: Richard von S. Germano erzählt nämlich, nachdem er erwähnt hat, daß der Kaiſer den König von Jeruſalem und den Patriarchen von Jeruſalem an Papſt Honorius (der eben wegen der in Rom ausgebrochenen Unruhen die Stadt verlaßen hatte und nach Tivoli und Reate gegangen war) zu vorläufigen Verhandlungen geſandt hatte: interea imperator omnes regni praelatos ad se in Apuliam vocat et eos quamquam invitos tamdiu secum detinuit, donec per ipsos regem et patriarcham sibi pro certo innotuit, quod a papa benignum receperunt responsum super his ad quae fuerant missi.

dingung der 1000 Ritter oder der 100,000 Unzen Gold erfülle.

Zunächſt war der Papſt durch die getroffenen Verabredungen und Zuſicherungen wider zufrieden geſtellt und am 9ten Nov. hatte die wirkliche Vermählung mit Iſabellen von Jeruſalem ſtatt. Friedrich, der ſeine erſte Gemahlin ſtets würdig und anſtändig gehalten hatte, zeigte nun auch darin einen, entweder durch eigne im ſiciliſchen Reiche mit den dortigen Damen oder durch Nachrichten über die Sitten der Damen des lateiniſchen Orients veränderten Sinn, daß er die neue Gemahlin nach ſaraceniſcher Sitte kurz nach der Verheirathung eingeſperrt haben ſoll in ſaraceniſcher Weiſe. Nach Anderen wäre dies die Folge geweſen eines Verhältniſſes des Kaiſers zu einer anderen jungen Dame des Hauſes von Brienne, um mit letzterer ungenirter leben zu können*), und unmöglich wäre das, bei den unzähligen Kebsweibern, die wir ſpäter in Friedrichs Begleitung kennen lernen, auch nicht. Jedesfalls aber haben wir in dieſem Verfahren auch ein Zeichen der dämoniſchen Verdunkelung, die allmälich des Kaiſers Herz überſchattete, wahrzunehmen. Die erklärte Feindſchaft ſeines Schwiegervaters, Johann von Brienne, die allerdings ſofort nach der Hochzeit eintrat, brauchen wir natürlich nicht auf Rechnung dieſes Verfahrens gegen Iſabellen hauptſächlich zu ſchreiben, da Friedrich auch ſofort nach vollzogener Vermählung das Königreich Jeruſalem an ſich zog und ſowohl die in Italien anweſenden, als

*) Sed non multo post idem imperator in quodam oppido eam incarcerat et consobrinam ejus, filiam Galteri comitis de Brenna, vi captam detinet et defiorat. Chron. Turon. ap. Bouquet 18, 311 nach Böhmers Citat.

nachher die in der Levante lebenden Vaſallen des Königreiches ihm huldigten. Auch ſoll Friedrich von ſeinem Schwiegervater die ſofortige Auszahlung von 50,000 Mark Silber verlangt haben, die dieſem einſt Philipp von Frankreich für das heilige Land gegeben habe, und die er dem Kaiſer auszuantworten verweigerte, bevor derſelbe wirklich auf ſeinem Kreuzzuge Paläſtina erreicht und im heiligen Lande die Regierung übernommen habe. Eine unmittelbare Folge des vorläufigen Auftretens des Kaiſers als Königes von Jeruſalem war die Beſtätigung aller Rechte und Güter des deutſchen Ordens auch in Paläſtina.

Jedesfalles muſte Friedrich nun auch an Deutſchland denken, wo durch Engelberts Ermordung ſeinem Sohne, dem jungen Könige Heinrich ein ſo einſichtiger als väterlich freundlicher Beiſtand geraubt worden war*). An Engelberts Stelle muſte nothwendig dem jungen Könige von Neuem ein leitender Rath zur Seite geſtellt werden, und es mochte gar Manches mit dem Sohne und den deutſchen Fürſten näher zu ordnen und zu beſprechen ſein; und noch mehr lag wohl dem Kaiſer daran, zu einer feſteren Ordnung im lombardiſchen Königreiche, dieſer Zwiſchenſtation zwiſchen Deutſchland und dem ſiciliſchen Reiche zu gelangen, wo wir zwar den Reichskanzler Konrad von Speier unmittelbar nach des Kaiſers Krönung in Rom mit des Reiches Vicariatsrechten betraut, und nach deſſen baldiger Rückkehr nach Deutſchland Erzbiſchof Albrecht von Magdeburg (der an des Grafen Gottfried von Blandrate's Stelle auch zum Grafen der Romagna und zu

*) König Heinrich bezeichnet ſelbſt in einer Urkunde vom 4ten Sept. 1225 Engelbert als provisor noster et regni.

Wahrnehmung von des Reiches Rechten in diesen Gegenden bestellt ward) erblicken, wo aber die Fehden und Zerrißenheiten in den Städten und unter den Städten und unter dem Adel und die Trennung in eine ghibellinische und guelfische Partei stets fortgegangen waren, und die großen von den Städten erlangten Rechte auch dem Adel theils Gelegenheit genug gaben sich freier zu stellen, theils um letzteren nur fest auf königlicher Seite zu halten, ihm vieles zu Gute halten laßen musten. Friedrich schrieb desbalb einen großen Reichstag für die Fürsten aller seiner europäischen Reiche zu Cremona aus in den ersten Monaten des Jahres 1226 und berief die Vasallen seines sicilischen Reiches zum 6ten März dieses Jahres nach Pescara, um ihn von da nach der Lombardei zu begleiten. Da ohne Zweifel für den Tag in Cremona auch die Kreuzzugsangelegenheit einen wichtigen Verhandlungspunkt abgeben muste, mochte Friedrich glauben sich erlauben zu können, auch die Vasallen des Herzogthumes Spoleto, als seien es Vasallen des italienischen Königreiches, nach Cremona zu berufen — der Papst trat ihm aber fest als Landesherr entgegen und Friedrich muste auf die Durchführung dieser Anmaßung verzichten*). Ebenso erneuerten

*) Noch fällt in diese Frühjahrszeit, in den März, als Friedrich also offenbar schon mit seinen sicilischen Vasallen aus Pescara nach der Lombardei zog und in Rimini war, eine Urkunde, durch welche der Kaiser dem Deutschordensmeister Hermann von Salza das Land Culm (was dieser unter der Bedingung, daß er Preussen gegen die Heiden erobere, von Herzog Konrad von Masovien und Cujavien abgetreten erhalten hatte) mit aller Herrlichkeit und Gerichtsbarkeit bestätigte, die irgend ein Fürst in seinem Lande habe. Dann im Mai bestätigte der Kaiser in Parma den Schwertbrüdern alle Besitzungen, die sie von den Bischöffen von Lif-

fünfzehn lombardiſche Städte am 2ten März zu Moſio im Mantuaniſchen nun auf 25 Jahre den früheren lombardiſchen Bund zum Schutze bei ihrer hergebrachten Freiheit*). Friedrich hatte ſich lange in Parma verweilt; erſt Anfangs Juli kam er nach Cremona, fand aber von deutſchen Fürſten nur wenige vor. Die deutſchen Fürſten hatten zu Pfingſten (dem Termine des ausgeſchriebenen Reichstages) in Cremona ſein ſollen, aber die Veroneſer hatten ihnen den Zugang verſperrt, ſo daß nur die durch Oeſtreich oder durch die Schweiz und Savoyen Gekommenen zu dem Kaiſer hatten gelangen können. Es waren letztere wohl die in dieſer Zeit in kaiſerlichen Urkunden als Zeugen erwähnten Herzog Albrecht von Sachſen, Landgraf Ludwig von Düringen, nebſt den Grafen Thomas von Savoyen, Heinrich von Schwarzburg, Günther von Käfernburg, Heinrich und Hermann von Woldenberg und Albrecht von Mugila; dazu der Erzbiſchof Albrecht von Magdeburg und die Biſchöfe Heinrich von Worms, Engelhard von Naumburg (Zeitz), Konrad von Hildesheim, Eberhard von Merſeburg, Ludwig von Baſel und der Biſchof

land und Leal (Oeſel) beſitzen oder künftig erwerben. Dieſen Biſchöffen von Liſland und Leal hatte aber kurz vorher König Heinrich die Stellung deutſcher Reichsfürſten gewährt. Nämlich am 1ſten Dec. 1225 hatte er in Nürnberg aus der Diöceſe des Biſchofs Albert von Liſland in Liſland, Lettland und Leal eine Markgrafſchaft gemacht und dem Biſchof dieſelbe mit allen Hoheitsrechten anderer Fürſten verliehen. An demſelben Tage machte er auch aus der Diöees des Biſchofs von Dorpat eine Markgrafſchaft und verlieh ſie dem Biſchof mit gleichen Hoheitsrechten.

*) Schirrmacher a. a. O. S. 151. Die 15 Städte des welfiſchen Bundes waren: Mailand, Verona, Piacenza, Vercelli, Lodi, Aleſſandria, Treviſo, Padua, Vicenza, Turin, Novara, Mantua, Breseia, Bologna und Faenza.

von Chur und der von Kamerik, nebſt den Aebten von Prüm und Murbach*).

Unter den im Etſchthale vom Eintritt in das lombardiſche Reich zurückgehaltenen deutſchen Fürſten war auch Heinrich VII. geweſen, und da Verona zu dem Guelfenbunde der lombardiſchen Städte gehörte, hatte alſo offenbar dieſe Verbindung die Plane, welche der Kaiſer an den Reichstag in Cremona geknüpft hatte, ſcheitern machen. Wenn der römiſche Hof bei dem Zuſtandekommen des guelfiſchen Städtebundes ſeine Hände im Spiele gehabt haben ſollte, hatte er von ſeinem Standpunkte aus ſicher Recht gehabt. Wie Friedrich nun, ſobald er die Macht in ſeiner Hand ſah, mit Zuſagen und alten Rechten umgieng, hatte er bereits hinlänglich in ſeinem ſiciliſchen Reiche offenbart; daß er allmälich auf einen Standpunkt gekommen war, auf dem er ſich trotz aller früheren heiligen Verſicherungen auch vor Uſurpationen gegen den Kirchenſtaat nicht gewißenhaft gerade ſcheute, hatte ſein letzteres Auftreten im Herzogthum Spoleto nahe gelegt. Die ganze Selbſtſtändigkeit und Freiheit des römiſchen Stuhles ruhte nun darauf, daß es Friedrich nicht gelang auch das obere Italien zu ähnlicher Unterordnung zurückzuführen, wie ſie ſein Großvater im Sinne gehabt, wie er ſie im ſiciliſchen Reiche bereits durchgeführt hatte. Der Papſt müſte in unzurechnungsfähiger Gutmüthigkeit befangen geweſen ſein, wenn er den Dingen gegenüber, die um ihn her vorgiengen,

*) Die Grafen von Schwarzburg und Käfernburg waren wohl auch, jener (welcher der Sahn des letzteren war) ſeines Oheims, dieſer ſeines Bruders, nämlich des Erzbiſchof Albrecht von Magdeburg willen, nach Italien gekommen. — Von Vaſallen aus dem Reiche Arelat wird nur Graf Sigfrit von Vienne bemerklich.

die Hände ganz in den Schoß gelegt hätte. Wären dem Papſte aber auch die Augen nicht von ſelbſt aufgegangen, Friedrichs Schwiegervater, Johann von Brienne, muſte ſie ihm nothwendig öffnen.

Andrerſeits muß man es natürlich finden, daß der Kaiſer, der offen noch keinen Schritt gethan hatte, welcher feindſelige Abſichten gegen die lombardiſche Städteſreiheit oder gegen Gebietstheile des Kirchenſtates unleugbar hätte annehmen laßen, höchſt verdrießlich war über die Hinderungen, die ihm, wie es ſcheint unerwartet, entgegentraten. Die Verhandlungen, die er mit dem Lombardenbunde zuletzt geführt hatte, um das Zuſtandekommen des Reichstages noch zu ermöglichen, muſten nothwendig ſeinen Groll ſteigern, denn dieſer verlangte nicht nur, daß er während ſeiner Anweſenheit im lombardiſchen Königreiche nirgends ſeine höhere Gerichtsbarkeit und oberherrliche politiſche Gewalt übe, ſondern wollte König Heinrich und den dieſen begleitenden Fürſten auch nur ein Gefolge von 1200 Rittern (d. h. wenigſtens 3600 bewaffneten Reitern, man kann aber 1200 Ritter getroſt zu 4000 Mann und darüber anſchlagen) alſo kein größeres Heer zugeſtehen. Man ſieht daraus, der Kaiſer, der ſelbſt ohne großes Heer nach der Lombardei gekommen war, hatte darauf gerechnet von Deutſchland her ſolche Verſtärkung zu erhalten, daß er ſeinem Auftreten Nachdruck zu geben vermöchte. Der Patriarch Gerold von Jeruſalem*) und die Erzbiſchöffe von Magdeburg, Mailand, Reggio und Bordeaux nebſt den

*) Er wohl, weil er annahm, durch die Hinderung der deutſchen Fürſten erleide die für das Königreich Jeruſalem erſehnte Hilfe Verzögerung. Aehnliches mochte auch den Erzbiſchof von Bordeaux beſtimmen.

andern hohen Geiſtlichen in des Kaiſers Umgebung beantragten Bann und Interdict gegen die verbündeten lombardiſchen Städte, und als die Lombarden auch eines letzten, ihnen zur Satisfactionsleiſtung gegen den König zu Johannis geſtellten Termines nicht achteten, und ſogar weitere von der Geiſtlichkeit verſuchte Sühneverhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und dem Guelfenbunde an des letzteren Hartnäckigkeit ſcheiterten, ſprach der Biſchof Konrad von Hildesheim, der für die Kreuzzugsangelegenheit von dem Papſte bei dem beabſichtigten Reichstage autoriſirt war, den Kirchenbann und der Kaiſer ſelbſt am 11ten Juli zu Borgo S. Donnino die Reichsacht gegen den Bund aus, wozu er in Folge des Benehmens des Bundes (wie klug auch dasſelbe ſein mochte) formell vollkommen berechtigt war, denn die Bedingungen, die die Lombarden geſtellt hatten, waren reine Uſurpationen und enthielten, wenn ſie erfüllt wurden, die völlige Todlegung der königlichen Stellung in Lombardien nothwendig in ihren weiteren Conſequenzen.

Einen offnen Kampf mit den verbündeten Städten zu beginnen, war ſchwer thunlich, wenn Friedrich bei nicht ſofort erfolgreichem Kriege nicht alle Früchte ſeines bisherigen Wirkens auf's Spiel ſetzen wollte. Er wendete ſich deshalb am 29ten Auguſt von Ascoli, wohin er zurückgegangen, an Honorius III. unter der Verſicherung, daß er bei dem beabſichtigten Reichstage in Cremona hauptſächlich den großen Zweck des Kreuzzuges im Auge gehabt habe (specialiter pro negotio terrae sanctae), mit der Bitte, der Papſt und die Cardinäle möchten als Schiedsrichter zwiſchen ihm und dem Lombardenbunde vermitteln. Er verſichert dabei bei Gott, daß er nicht daran gedacht habe irgend jemandes

Rechten zu nahe zu treten*). Da indeſſen das Mistrauen einmal gegen ihn rege geworden, ſcheint der römiſche Hof ungern ſelbſt zur Erleichterung ſeiner Wege etwas beigetragen zu haben, wozu allerdings auch die Altersſchwäche des Papſtes hinzukam. Es war noch nichts geſchehen in der Sache, der Papſt hatte die Zumuthung der Mittlerrolle zwiſchen dem Kaiſer und den Lombarden als ein importabile onus bezeichnet, als Kaiſer Friedrich am 17ten November von Neuem von Foggia aus ſich an Honorius wendete und beſonders um der Angelegenheiten des heiligen Landes willen**) denſelben bat, ſich der Sache anzunehmen; er, der Kaiſer, werde ſeinen Schiedsſpruch anerkennen, wie er auch erfolgen möge. Nun nahm ſich der Papſt der Sache an, und entſchied im Januar 1227, Acht und Bann ſollten aufgehoben und den Lombarden jede andere Strafe für ihr rebelliſches Benehmen erlaßen ſein, nur ſollten ſie zwei Jahre lang 400 Ritter ſtellen für den beabſichtigten Kreuzzug. Auch das auf ſich zu nehmen zauderten die Lombarden noch lange, bis ſie endlich ſich fügten. Der Kaiſer erklärte ſeine volle Annahme des Schiedsſpruches am 1ten Februar aus Catania.

*) „Scit etiam omnium cognitor secretorum, quod postpositis omnibus ad ejus servitium intendentes, ad eam appropinquante termino celebrandam iveramus in spriritu dilectionis et gratiae circa omnes, nec habebamus animum aliquem offendendi, nec conceperamus aliquod odium contra aliquos, propter quod oporteret de nobis merito dubitare, licet quidam de partibus illis nos et imperium graviter offendissent.“

**) servitium terrae sanctae, quod teste Deo ex nimia devotione et affectione cordis diligenter praeponimus omnibus factis nostris.

Es war das letzte große Statsgeschäft, bei welchem Honorius thätig sein sollte. Er starb bereits am 18ten März 1227 und schon am folgenden Tage ward einmüthig der Cardinal Hugolinus zum Papste gewählt, der den Namen annahm Gregor IX.*)

Wir verfolgen zunächst in ihren Hauptumrißen die Schicksale des Kaisers bis zum wirklichen Antritte seines Kreuzzuges im J. 1228 und kommen erst dann auf die deutschen Angelegenheiten in engerem Sinne wider zurück.

Wir sahen bereits, wie sich allmälich das Verhältniss des Kaisers zu dem päpstlichen Hofe wesentlich geändert — wie im Grunde nur die Milde und Altersmüde des Papstes Honorius ein härteres Zusammentreffen noch aufgehalten hatte, welches Friedrich doch so lange wie möglich hinaus zu schieben wünschen muste. Er betrieb wirklich eifrig den Kreuzzug, wie es ihm der neue Papst bald nach Antritt seines Oberhirtenamtes zur Pflicht gemacht hatte, und wie es wegen der Verhältnisse zu seinem jerusalemitischen Reiche auch in seinem eignen Interesse lag. Im Juni 1226 schon hatte er den Grafen Thomas von Acerra als seinen Bailo nach Palästina gesandt, und dieser hatte überall Anerkennung gefunden. Hermann von Salza hatte in Deutschland die Kreuzzugsangelegenheit betrieben und sich bemüht, hier 1000 tüchtige Ritter zu des Kaisers eigner Begleitung aufzubringen. Dem Landgrafen von Düringen wurden bedeutende Geldsummen übermacht, um ihm den Zug nach Palästina mög-

*) Hugolinus oder Ugolino war, wie Innocenz III., aus der Familie der Grafen von Signia und zwar der Neffe desselben und zuvor Cardinalbischof von Ostia. Sein Vater hieß Tristan, Graf von Signia.

lich zu machen; auch der Herzog von Limburg und andere Fürſten wurden gewonnen und in den Häfen des Königreiches Sicilien wurden die nöthigen Transportfahrzeuge in Stand geſetzt. Im Auguſt 1227 kam der Kaiſer von Otranto mit ſeiner Gemahlin nach Brindiſi, wo er die Kreuzfahrer, aber ſchon durch unter ihnen ausgebrochene Seuchen decimirt vereinigt fand. Der Andrang zu dem Kreuzzuge war ſehr groß geweſen, ſo daß die getroffenen Vorbereitungen doch nicht ſofort ausreichend waren und der längere Aufenthalt dieſer an ganz anderes Clima und an ganz andere Lebensart gewöhnten Kreuzzügler die Krankheit faſt nothwendig hervorrief. Auch der Kaiſer ließ ſeine Reiſebedürfniſſe einſchiffen und beſtieg am 8ten Sept. ſelbſt mit dem Landgrafen von Düringen und dem noch von der Seuche verſchonten Heere die Flotte. Aber man hatte die Seuche auf die Flotte verſchleppt; auf der Höhe von Otranto landete man wider; der Landgraf ſtarb am 11ten September; der Kaiſer ſelbſt erkrankte, konnte die Reiſe nicht fortſetzen, ſondern beauftragte den Herzog von Limburg mit Führung des Zuges und gieng ſelbſt in die Bäder von Pozzuoli — aber ein großer Theil der Kreuzfahrer trennte ſich nun und gab den Zug auf, ſo daß der Patriarch von Jeruſalem und der Meiſter des deutſchen Ordens nur mit einem verhältnißmäßig kleinen Heere nach Paläſtina kamen. Nur 800 Ritter ſollen nach der ſyriſchen Küſte gelangt ſein und auch dieſe waren nur dadurch feſt zu halten, daß der Herzog von Limburg den Oberbefehl im Namen des Kaiſers über alle Streitkräfte der Chriſten in Syrien übernahm.

Ohngeachtet Alles dafür ſpricht, daß dieſe Vereitelung des ſo lange und ſo mächtig vorbereiteten Zuges nicht wirk-

lich in der Abſicht des Kaiſers Friedrich lag, war deſſen Stellung dem römiſchen Hofe gegenüber durch die vielen Zögerungen, Vertröſtungen und Vereitelungen der vorhergehenden Jahre doch ſchon ſo geworden, daß Papſt Gregor diesmal an eine abſichtliche Vereitelung des Kreuzzuges und nicht an eine wirkliche ſchwerere Krankheit des Kaiſers glaubte. Durch die ausdrücklichen Verpflichtungen, die der Kaiſer für den letzten Termin auf ſich genommen hatte, und in Folge deren er in voraus anerkannt hatte, daß er den Kirchenſtrafen verfallen ſein wolle, wenn er auch dieſen Termin nicht einhalte, war der Bannfluch formell vollſtändig gerechtfertigt, und ſelbſt wenn nur ein leichteres ſich Gehenlaßen (was die wirklich eingetretene Noth etwas zu hoch in Anſchlag gebracht hatte), und nicht eigentlich trügeriſche Abſicht den Kaiſer geleitet hatte, war ein ernſter Schritt des Papſtes der Zukunft wegen nicht bloß gerechtfertigt, ſondern wenn der päpſtliche Hof nicht in derſelben gutmüthigen Schwäche, mit welcher Honorius gehandelt hatte, verharren wollte, nothwendig. Am 29ten September alſo ſprach Gregor in Anagni die Excommunication über Kaiſer Friedrich aus.

Der Kaiſer erließ von einem Hoftage des ſiciliſchen Reiches in Capua aus Entſchuldigungsſchreiben nach Deutſchland, ſchrieb in ſeinem ſiciliſchen Reiche eine allgemeine Heerſteuer und für nächſtes Frühjahr ein großes Ritteraufgebot, ſo wie einen deutſch-italieniſchen Reichstag nach Ravenna aus, denn zu nächſtem Mai 1228 wollte er nun, um den päpſtlichen Hof zu überzeugen, daß nicht ſein Wille die Erfüllung des Gelübdes gehindert habe, entſchieden einen großen Kreuzzug antreten. Auch bei Papſt Gregor ſuchte er ſich zu rechtfertigen; hielt aber bereits ſo feſt an dem von

ihm gefaßten Gedanken einer omnipetenten Statsgewalt, daß er zu Ende des Jahres die Fortsetzung des Gottesdienstes in seinem Reiche trotz des päpstlichen Interdictes durch Beamtete erzwingen wollte*).

Ostern 1228, nachdem inzwischen Moadham, der Sultan von Damascus und damalige Herr von Jerusalem, gestorben und zwischen Kaiser Friedrich und Sultan Kamel von Aegypten Unterhandlungen gepflogen worden, sandte der Kaiser seinen Marschall Richard de' Filangieri mit 500 Rittern von Brindisi aus seinen Leuten in Syrien zur Verstärkung. Der deutsch-italienische Reichstag in Ravenna war nicht zu Stande gekommen. Der Kaiser selbst feierte Ostern zu Barletta, wo er die Anstalten für die Verwaltung des Königreiches Sicilien während seiner bevorstehenden Abwesenheit traf und den Herzog Reinold von Spoleto zum Reichsver-

*) Er begründete sein Verfahren darauf, daß er, je höher ihn Gottes Gnade gestellt habe, je weniger der Verehrung Gottes Abbruch thun laßen dürfe, nec ex scandali alicujus subreptione damnabili cultus debet postponi vel intermitti dominicus. — Er trägt demnach den Justitiarien seines Reiches auf: quatenus omnibus praelatis et clericis de jurisdictione tua in aliquo loco idoneo convocatis, praesentibus fratribus praedicatoribus et minoribus, per aliquem virum sapientem, litteratum et facundum facias eis diligenter exponi, quod nos tanquam princeps catholicus et catholicae fidei amplexator, ardenti desiderio adfectamus, quod praelati ecclesiarum, clerici religiosi et saeculares divina officia publice in ecclesiis, praesentibus locorum indigenis, ad illius gloriam et laudem celebrent, qui sacrosanctam Ecclesiam fundavit incommutabiliter supra petram — wo sich Geistliche diesem Verlangen des Kaisers nicht fügen, sollen die temporalia bona aus königlichen Vergabungen wider zur Domäne gezogen, also confiscirt werden.

weſer (balio) für die Zeit ſeiner Abweſenheit im ſiciliſchen Reiche ernannte*). Da kurz vorher, ſeine Gemahlin, Iſabella von Jeruſalem, ihm einen Sohn, den nachmaligen Konrad IV. geboren hatte, aber im Wochenbette geſtorben war**), ſetzte er feſt, daß, wenn er ſelbſt ſterben ſollte, ihm ſein älteſter Sohn Heinrich auch im ſiciliſchen Reiche folgen ſolle; wenn aber dieſer ohne Succeſſion zu hinterlaßen ſterben ſollte, ſolle der zweite Sohn Konrad, und wenn auch dieſer ohne Succeſſion ſterben ſollte, der Kaiſer aber aus rechter Ehe inzwiſchen weitere Söhne erzeugt haben ſollte, dieſe nach der Reihe ihrer Geburt folgen. An demſelben Oſterfeſte widerholte Gregor den Bannfluch in Rom. Da aber der Kaiſer inzwiſchen die mächtige römiſche Adelsfamilie der Frangipani ganz für ſich gewonnen hatte***), trat dieſe an die Spitze der Gegner, die Gregor ohnehin hatte, und erregte in Rom ſolche Unruhen, daß der Papſt die Stadt verließ und einſtweilen nach Perugia gieng.

Ohne die Aufhebung des Bannes vorher erlangt zu

---

*) Reinold, ein Sohn des früheren Herzog Konrad (von Urslingen) von Spaleto führte nur vom Vater her den Titel fort, um dadurch anzudeuten, daß er ſelbſt auf ſeine Anſprüche nach nicht verzichtet habe, trotzdem daß das Herzagthum Spaleto nur unter päpſtlicher Hoheit ſtund. Er war faſt fortwährend ein Begleiter des Kaiſers. Wir finden ihn noch 1242 als kaiſerlichen Statthalter in Toſcana.

**) Wahrſcheinlich weil der Kaiſer in Folge der haremartigen, ſtrengen Abgeſchloßenheit, in welcher er Iſabellen hielt, auch nicht erlaubte, daß ihr hinreichend ärztliche Hilfe zu Theil ward.

***) Er hatte ſich ihnen überhaupt durchaus freundlich erwieſen und ihnen unter Anderem ihre Güter und Herrſchaften abgekauft und ſie ihnen dann als kaiſerliche Lehen widergegeben.

haben, segelte Friedrich endlich am 28ten Juni 1228 von Brindisi ab nach dem heiligen Lande. Er hatte nun im Ganzen 1500 Ritter und 10,000 Mann zu Fuße in dem Reste des Königreiches Jerusalem zusammen und ihn begleiteten 40 Galeeren, so daß er bei den guten Verhältnissen zu dem Sultan Kamel sich als hinlänglich gerüstet ansehen durfte. Johanniter aber und Templer scheinen sich bitter beschwert zu haben, daß Friedrichs Bailo, der Graf von Acerra, überall ihrem kleinen, zu nichts führenden Raubkriege gegen die Saracenen in den Weg getreten war. Die Rivalität mit dem von Friedrich so sehr beoorzugten deutschen Orden mag auch zu diesem Misverhälnisse beigetragen haben, was nun in dem Verhalten der Kirche zum Kaiser die schönsten Vorwände fand. Doch zunächst wenden wir unsere Blicke nun wider nach Deutschland zurück.

Hundertste Vorlesung.

Als König Heinrich VII. mit den ihn begleitenden Fürsten in Trident umkehren muste auf dem Zuge zu dem Reichstage in Cremona, hatte der Kaiser den Landgrafen Ludwig von Düringen beauftragt mit Herzog Ludwig von Baiern, der zugleich Pfalzgraf bei Rhein war, zu unterhandeln, daß letzterer neben König Heinrich in die Stelle treten möchte, welche früher Erzbischof Engelbert eingenommen hatte. Auf dem Rückwege nach seinen Landen hatte dann der Landgraf in

Augsburg längere Zeit mit dem Herzoge verhandelt und ihn zuletzt wirklich bewogen, die Pflegerſtelle für Heinrich VII. anzunehmen*), ohngeachtet die Sache nun, wo der junge König zu eignem Willen mehr herangewachſen und verheirathet, aber mit ſeiner Ehe keineswegs ſehr contentirt war, ſeine großen Schwierigkeiten vorher ſehen ließ. Es war in der That das wilde Geblüt, was wir ſchon bei mehreren Staufern ſo mächtig geſehen haben, auch dieſem Zweige des Stammes zu Theil geworden**), und wie der Vater und wahrſcheinlich auch ein großer Theil der ſtaufiſchen Dienſtmannen, die den Hof des Sohnes bildeten, die Verhältniſſe zum weiblichen Geſchlechte roh behandelte, ſo hatte es nun auch bereits der Sohn angefangen. Wenn man das auch in damaliger Zeit nicht beſonders hoch anſchlug, war es doch wie ſtets eine Quelle innerer Verrohung überhaupt.

Die erſte wichtigere Reichsangelegenheit war die Neuwahl eines Biſchofs von Regensburg, da Biſchof Konrad (von Frontenhauſen) in dieſer Zeit (April 1226) geſtorben war. Ein Theil des Kapitels wählte den Probſt der Oberkirche in Regensburg Gottfrit, und ihn erkannten auch die Stiftsminiſterialen an***). Gottfrit, ſo wie er Beſitz ergriffen hatte, gieng aber ſo willkührlich mit dem Beſitz des Bis-

*) Die Annales Reinhardbrunnenses bezeichnen das als ein: curiam suam (sc. Henrici) regere.

**) Die historia Novintensis monasterii (Ebersmünſter im Elſaß) ſagt von ihm: Iste coepit quasi degener luxui deservire, consilia prudentum avertere, tyrannorum praecipitem dementiam et consortia eligere, paternis monitis in firmanda pace non obtemperare.

***) Schirrmacher S. 158.

thums um*) (und wuſte für ſeine Verfügungen in der Kanzlei des jungen Königes ſogar Beſtätigung zu erlangen) daß ſich der Abt Bertold von S. Emmeran und ein Theil der Canoniker deshalb an den Papſt Gregor IX. wendeten, und einen Gegenbiſchof in der Perſon des mainziſchen Canonicus Sigfrit (eines Bruders des Rheingrafen Emercho, und Verwandten derer von Boland und derer von Eppſtein) wählten, im Juni 1227. Gregor IX. beſtätigte ſofort den letzteren und der Kaiſer ſelbſt annullirte die Beſtätigung, die Gottfrit für ſeine Veräußerungen des Regensburger Kirchengutes von Heinrichs Kanzlei erſchlichen hatte**).

Trotz des nahen Verhältniſſes zwiſchen Kaiſer Friedrich und dem franzöſiſchen Hofe, an deſſen Spitze nun König Ludwig IX. ſtund, ſcheinen noch immer, vielleicht noch in Folge der früher von Engelbert eingeleiteten Unterhandlungen nähere Verbindungen gedauert zu haben zwiſchen des jungen Königs Heinrich Hofe und England. Der Erzbiſchof Heinrich von Cöln nahm im Jahre 1227 wider das ganze Intereſſe Engelberts an der engliſchen Verbindung auf und ſuchte Herzog Ludwig von Baiern in dasſelbe zu ziehen; auch hatte König Heinrich, trotzdem daß er während ſeines Aufenthaltes in Trident ſeines Vaters früheren Vertrag mit

*) „bona ecclesiae enormiter et juxta motum propriae voluntatis infeudavit, obligavit et multis aliis modis distribuit et distraxit in evidens ipsius ecclesiae detrimentum“ Huillard-Bréholles III. 11.

**) Der Kaiſer ſagt: cum idem Romanus rex filius noster dolose in hoc circumventus fuisse noscatur et appellatio ad audientiam nostrae majestatis praecesserit, qua pendente nihil de jure poterat innovari.

Frankreich bestätigen müßen, den Probst Konrad von Speier an den englischen Hof gesandt. Alle diese Unterhandlungen giengen fruchtlos aus. Herzog Heinrich von Braunschweig, der unmöglich, so lange er lebte, diesen englischen Sympathien in Deutschland fremd gewesen sein kann, war am 28ten April 1227 gestorben und König Heinrich hoffte die Stadt Braunschweig, die Herzog Otto von Lüneburg alsbald besetzt hatte, in Folge eines von Kaiser Friedrich mit Irmengard, der ältesten Tochter Herzog Heinrichs, abgeschloßenen Kaufvertrages an sich nehmen zu können, während Herzog Ludwig von Baiern Ansprüche darauf erhob in Folge der Verheirathung seines Sohnes mit Agnes, der jüngeren Schwester Irmengards. Diese Angelegenheiten lagen jedesfalls den deutschen Fürsten weit mehr am Herzen als die englischen Unterhandlungen. Nun griff aber noch Anderes in die Entwickelung dieser Verhältnisse des welfischen Hauses mit ein.

Wir haben früher gesehen, wie König Waldemar von Dänemark in die Gefangenschaft des Grafen von Schwerin fiel und wie er sich daraus durch einen Vertrag löste. Da die im Vertrage ausbedungenen Zahlungen nicht sofort möglich gewesen, waren für diese Geiseln gegeben, die nach Maßgabe der Erfüllung dieses Vertrages wider frei werden sollten. Sobald aber Ostern 1226 des Königes Waldemar ältester Sohn der Geiselschaft entlaßen war, dachte der König daran, sich der weiteren Erfüllung des Vertrages möglichst zu entziehen, obwohl seine jüngeren Söhne noch vergeiselt waren. Er suchte Hilfe beim Papste, stellte vor, wie er durch seine Gefangenschaft und durch die abgezwungenen Lösegelder gehindert worden sei, dem heiligen Lande zu Hilfe zu kommen; daß ihm die Lösegelder überhaupt unerschwinglich seien.

Der Papſt verſuchte den Grafen von Schwerin zu Rückgabe des empfangenen Goldes und zu Freilaßung der Geiſeln zu bewegen, und als er nichts ausrichtete, erklärte er wenigſtens den vom Könige vom Dänemark geſchwornen Eid auf Erfüllung des Vertrages für null und nichtig. Waldemar griff nun zu den Waffen, nöthigte die Ditmarſen zu erneuter Huldigung; ſchlug im Sept. 1226 den Grafen Adolf von Holſtein und den Grafen Heinrich von Schwerin an der Eyder, eroberte Rendsburg, zwang Itzehoe zur Ergebung, verlor es aber wider an den Grafen Adolf. Graf Heinrich von Schwerin trug hierauf dem Herzoge Albrecht von Sachſen im Febr. 1227, um ſie zu ſchützen, ſeine Herrſchaften Schwerin, Boitzenburg und Wittenburg zu Lehn auf; eben dies that Graf Adolf in Beziehung auf Holſtein und Heinrich und Adolf vereint in Beziehung auf Ratzeburg. Die Lübecker koren Albrecht zu ihrem Stadtherren und in Lübeck ſammelten die gegen Dänemark Verbündeten ihre Heeresmacht, denn auch der Erzbiſchof von Bremen und Heinrich Burewins Söhne, die Fürſten von Mecklenburg, hatten ſich dem Herzoge Albrecht, den Grafen Heinrich und Adolf und den Lübeckern angeſchloßen. Als ſie den Dänen nach Holſtein herein entgegen gezogen waren, begegneten ſich beide Heere am 22ten Juli 1227 in einer harten Schlacht, deren Entſcheidung die Ditmarſen dadurch brachten, daß ſie mitten im Kampfe von den Dänen, die ihren Mitzug erzwungen, ab- und dieſen in den Rücken fielen. Die Dänen erlitten eine vollkommene Niderlage; der König ſelbſt war im Auge verwundet. Herzog Otto von Lüneburg, der ſeinem Oheim Waldemar zu Hilfe gezogen war, fiel den Verbündeten gefangen in die Hände und ward in Schwerin, wo auch Graf

Albrecht von Orlamünde noch gefangen saß, sicher untergebracht. Durch den Tod Herzogs Heinrich von Braunschweig war schon die diesem zu Lehen gegebene Grafschaft Stade an das Stift Bremen zurückgefallen; nun hatten auch die Ditmarsen für ihren Abfall zur Bedingung gemacht, daß sie wider Gotteshausleute von Bremen würden. Graf Adolf hatte ganz Holstein mit Ausnahme Rendsburgs zurück und Albrecht von Orlamünde, um endlich aus langer Haft erlöst zu werden, gab nun auch Lauenburg, was seine Leute noch immer für ihn vertheidigt hatten, dem Herzoge Albrecht von Sachsen auf. In Pommern behielt König Waldemar nur die Lehenshoheit über das Fürstenthum Rügen, was aber fast ganz auf die Insel beschränkt ward. Mecklenburg ward der dänischen Lehensherrschaft ledig, und die Fürsten von Pommern kamen nach Aufhören der dänischen unter brandenburgische Lehenshoheit. Als Heinrich von Schwerin im folgenden Jahre starb, löste sich Otto von Lüneburg bei dessen Wittwe aus der Gefangenschaft. König Waldemar aber dachte nicht weiter daran deutsche Reichslandschaften seiner Herrschaft zu unterwerfen. Nachdem der Erzbischof von Bremen und Graf Adolf 1229 ihren Frieden mit Waldemar gemacht, löste dieser seine jüngeren Söhne auch von Heinrichs von Schwerin Sohne, Graf Gunzel, aus der Gefangenschaft*).

Die Zeit aber, wo Otto von Lüneburg mit seinem Oheim gegen die Verbündeten gezogen und bei Bornhövde gefangen worden war, hatten König Heinrich und Herzog Ludwig für geeignet gehalten, sich der Stadt Braunschweig, auf welche sie Ansprüche erhoben, zu bemächtigen. Sie waren im Au-

*) Dahlmann Geschichte von Dänemark I. S. 388—394.

guſt mit einem Heere nach Oſtfalen gezogen; die den Welfen treue Stadt wehrte ſich jedoch tapferlichſt und nur Göttingen blieb beim Abzuge in der Feinde Gewalt. Die engliſchen Unterhandlungen aber traten durch dieſe dringenderen Verhältniſſe in Deutſchland in den Hintergrund, zumal wohl weil die Feindſchaft König Heinrichs und Herzog Ludwigs gegen den dem engliſchen Königshauſe ſo nahe verwandten Herzog von Lüneburg auf engliſcher Seite eine völlig erkältende Wirkung haben muſte, und Pläne entſtunden, bei der eingetretenen Feindſchaft zwiſchen dem päpſtlichen Hofe und dem Kaiſer, den Herzog Otto von Lüneburg in Deutſchland als Gegenkönig aufzuſtellen. Der päpſtliche Hof wird natürlich nicht müßig geweſen ſein, ſeinerſeits alles Mögliche zu thun, um unter den deutſchen Fürſten eine Partei gegen die Staufer zu gewinnen, was ihm doch nur der verdenken kann, der verlangt, daß ein ſich bedroht Fühlender die Hände in den Schoß legen ſoll.

Daß König Heinrich ſeinerſeits durch unkluge Schritte es nicht fehlen ließ, dem römiſchen Hofe in die Hände zu arbeiten, haben wir in ſeinem Intereſſe zu beklagen. Im Bisthum Straßburg war auf den im J. 1202 zur biſchöflichen Würde gelangten Heinrich (von Veringen) 1223 Bertold gefolgt, ein Sohn des Herzogs Adelbert von Teck*).

*) Dieſe Nebenlinie des zähringiſchen Hauſes hatte ſich mit Adelbert, einem jüngeren Sohne des 1152 verſtorbenen Herzogs Konrad von Zähringen abgetrennt:

Konrad von Zähringen

Adelbert von Teck

Adelbert von Teck

Konrad von Teck — Bertold Biſchof von Straßburg.

Dieſer hatte das Stift in verſtändigſter Weiſe und zu allgemeiner Anerkennung verwaltet. Er ſtund in ſehr freundlichen Verhältniſſen mit ſeinen Vettern von Baden*). Sie vermittelten, daß dem Hochſtifte Straßburg das Erbe ihrer Schweſter der verwittweten Gräfin von Dagsburg (oder vielmehr deren Tochter) zukam. Auch mit dem Landgrafen des Oberelſaß, Grafen Albert von Habsburg, war Bertold in nahen Verhältniſſen. Nun gerieth aber Biſchof Bertold mit dem Grafen von Pfirt in Streit**). König Heinrich

*) Die markgräfliche Linie von Baden war ebenfalls eine Nebenlinie des zähringiſchen Hauſes, die ſich aber ſchon durch einen Sohn Bertolds I. abzweigte:

Bertold I. Herzog von Kärnthen und Markgraf von Verona † 1078

Bertold II. Herzog von Schwaben † 1111	Hermann, Markgraf, Graf von Lintburg † 1074
	Hermann II. Markgraf von Lintburg u. Baden † 1130
	Hermann III. Markgraf von Baden † 1160
	Hermann IV. Markgraf von Baden † 1190

Hermann V. Markgraf von Baden † 1242	Friedrich, Markgraf v. Baden	Gertrud verheirathet mit Albrecht, Grafen von Dagsburg	Heinrich, Markgraf v. Baden † 1231
			Heinrich, Markgraf v. Hochberg

**) Wie Schirrmacher, dem wir hier folgen, vermuthet, eben über das Erbe der Gräfin von Dagsburg.

ſoll bei Anregung dieſes Streites ſeine Hand im Spiele gehabt haben. Er hatte am 28ten Nov. 1226 auf einem Hoftage zu Würzburg urkundlich das Bisthum im Beſitz des Erbes der Gräfin Gertrud anerkannt und unter Pfandgewährung verſprochen auch die Genehmigung ſeines Vaters beizubringen. Dies ſcheint nun aber nicht nur nicht geſchehen zu ſein, ſondern am 24ten Sept. 1227 ertheilt er auch dem Grafen von Pfirt und deſſen Söhnen die ihm von ihnen aufgetragene Burg Egisheim und Zubehör als rechtes Lehen und erkennt ſie dadurch in einem Theile des von ihnen angeſprochenen dagsburgiſchen Erbes an. Im Juni 1228 kam es endlich zwiſchen Biſchof Bertold und dem Grafen Albert von Habsburg eines Theiles und den Grafen von Pfirt und Graf Egeno von Freiburg anderes Theiles, nachdem die Fehde ſich zeither in unbedeutenderen Feindſeligkeiten hingezogen hatte, zu einem Treffen zwiſchen Blodelsheim und Hirtzefeld. Die Grafen von Pfirt wurden gänzlich geſchlagen und da ſie zu dieſer Schlacht von vier elſaßiſchen Reichsſtädten unterſtützt geweſen, deren Leute und Rüſtung in die Niderlage verwickelt wurden, nahm ſich nun der König ſelbſt der Sache näher an. Das Straßburger Gebiet ward hierauf von den Feinden Bertolds hart mitgenommen. Es ſcheint, Heinrich trat, ſeit ſein Vater nach dem heiligen Lande gezogen war, in großer Eigenwilligkeit auf, wodurch er den Herzog Ludwig von Baiern (der ohnehin ungern die Stellung neben ihm angenommen) hart verletzen mochte, ſo daß dieſer um ſo geneigter ward den gegen Friedrich ausgeſprochenen Bann geltend zu machen. König Heinrichs von England Plan aber, Otto von Lüneburg als Gegenkönig aufzuſtellen, ſcheiterte an des letzteren Ungeneigtheit darauf einzugehen. Dagegen

der Herzog von Baiern beharrte doch in seiner Opposition; seit November 1228 verschwindet er fast ganz aus der Nähe des Königes, und als sie sich zu Weihnachten 1228 noch einmal in Hagenau zusammenfanden, kam es zwischen ihnen zu offnem Bruche. Die Gegnerschaft des Herzogs von Baiern, der die Excommunication des Kaisers zum Vorwande seiner Feindseligkeit nahm, steigerte sich dann so, daß endlich (im Anfange des Sommers 1229) König Heinrich gegen ihn zog. Der junge König war offenbar sehr gut von seinen Ministerialen und von anderen Reichsständen*) unterstützt, denn der Herzog von Baiern muste sich schon im August fügen und versprechen Geiseln zu stellen für künftige Folgsamkeit. War er ja doch zu gleicher Zeit auch mit seinem Nachbar, dem Herzog Luitpold von Oestreich, verfeindet, von dem man freilich, wegen der äußersten Vernachläßigung seiner Tochter, der jungen Königin, durch ihren Gemahl, eher hätte annehmen können, daß er sich der Opposition angeschloßen hätte, wenn nicht in jener Zeit des deutschen „Minneweſens" solche Verhältnisse an Höfen wo möglich noch gleichgiltiger behandelt worden wären, als während des 18ten und zu Anfang des 19ten Jahrhunderts. Aus Baiern wandte sich König Heinrich direkt gegen Straßburg, lag eine Zeitlang um die Stadt, und that dem Handel der Stadt großen Schaden, ließ aber dann auf den Rath der Fürsten das Heer

*) Namentlich wird die Feindschaft Herzogs Otto von Meran, Herrn der Freigrafschaft (durch seine Gemahlin dem staufischen Hause verwandt s. oben S. 111.) gegen Baiern erwähnt, die er von seinem Bruder Heinrich, dem er vor Kurzem in den meisten übrigen meranischen Besitzungen gefolgt, geerbt hatte. Der Kampf in Baiern entschied sich auch um das dem Meraner gehörige Wolfratshausen. Schirrmacher S. 170.

wider aus einander gehen. Es ſcheint, er hatte ſich mit ſo mächtiger Rüſtung gegen Straßburg gewendet, weil der Cardinaldiaconus Otto, der die in Deutſchland zu Tage tretenden Oppoſitionselemente in einen großen Brand vereinigen, jedesfalls die gegen den Kaiſer ausgeſprochene Excommunication in Deutſchland entſchiedener geltend machen ſollte, im Frühjahr durch Burgund nach Straßburg gekommen und von den Straßburgern bereitwillig aufgenommen worden war. Nach dem Abzuge des Königes ſcheinen Unterhandlungen eingetreten zu ſein zwiſchen Heinrich und den Straßburgern, die durch die Nachricht von der Rückkehr des Kaiſers aus dem heiligen Lande nach Italien erſchreckt ſein mochten. Der Abt Konrad von St. Gallen übernahm dabei die Vermittlerrolle; es kam ein Friede zu Stande, den dann auch der Kaiſer am 28ten Auguſt 1230 beſtätigte. Die Straßburger waren ſo erfreut über dieſe Verſöhnung mit dem Reichsregimente, daß ſie dem Abt, der ihnen dazu verholfen, ein Dankgeſchenk von 200 Mark dafür darreichten.

Das war nun alſo aus allen dieſen Eräugniſſen hervorgegangen. Noch waren ſowohl die Erinnerung des Unglücks der früheren Bürgerkriege als der Eindruck der Perſönlichkeit des Kaiſers in Deutſchland zu mächtig, als daß es möglich geweſen wäre, ſobald man den Kaiſer wider in der Nähe wuſte, in Deutſchland einen anſehnlicheren Theil der Stände zum Aufſtande gegen ihn und ſeinen Stellvertreter zu bringen, trotz der Excommunication und trotz der Unzufriedenheit, die ſich hier und da zeigte mit dem willkührlicher zufahrenden Regimente des nun zu größerer Selbſtſtändigkeit erwachſenen jungen Königes. Um ſo etwas zu ermöglichen muſten die Erinnerungen erſt noch mehr ver-

blaſſen, muſten noch ſtärkere Misgriffe des ſtaufiſchen Regimentes hinzukommen.

Der Cardinallegat wandte ſich, als in Deutſchland Alles ſich zum Frieden neigte, zu anderen Thaten als zu großen politiſchen Combinationen — er wandte ſich dazu, den Clerus an ſeine Pflichten zu erinnern, deſſen Leben möglichſt zu reformiren. Man pflegt in Beziehung auf einzelne weltlich Höhergeſtellte jener Zeit die allgemeine Lockerheit der Sitten, die Hinneigung zu bald weichlicherem bald wilderem Genuß, welche alle Herzen durchzog, nach Billigkeit in Anſchlag zu bringen — gleichwohl war es keine Möglichkeit, daß die Geiſtlichen, die man anders zu beurtheilen pflegt und die doch in derſelben ſittlichen Atmosphäre lebten uud aufgewachſen waren, deren Einflüßen entzogen bleiben konnten. Der höhere Aufſchwung, den das clericaliſche Leben durch die Cluniacenſer und in Folge der Thätigkeit Gregors VII. und ſeiner Freunde einmal in weiten Kreiſen erhalten hatte, hatte längſt, längſt die Kraft der Neuheit und Friſche verloren, war ſchon bald nach Gregors Tode nur in hinterbliebenen Ordnungen, nicht in hinterbliebenen Geſinnungen weiter zu ſpüren geweſen; des heiligen Bernhard Eifer um das Haus Gottes iſt ja Beweis genug, wie es ſtund — und wenn auch er wenigſtens durch ſeine Perſönlichkeit wider eine Zeitlang einen neuen Odem in das kirchliche Leben des mittleren Europa's hie und da gebracht hatte — auch das war nun erlahmt; und Innocenz III., wie tüchtig er auch ſonſt aufgetreten war, in Beziehung auf das ſittliche Verderben der Zeit iſt er doch weſentlich nur in der Stellung eines Abwehrenden. Ein neues Feuer wuſte er nicht anzufachen; wohl aber fachte das der ſittliche Verfall

des Clerus ſelbſt an, wie ja zu allen Zeiten die Wunden der Kirche die Urſache ihrer Geneſung, ihre Niderlage der Anfang ihres Sieges geweſen iſt. Der Anblick des weltlichen Verderbens der Zeit fachte wie ein Sturmwind des heiligen Franz von Aſſiſi Liebe zu einem mächtigen Feuer an, welches nicht bloß läuterte wie das Feuer des Goldſchmides, ſondern zugleich das Evangelium nach allen Seiten wider durch die Predigt in Erinnerung brachte und vor Augen rückte; und des heiligen Dominicus durch das aufgelöſte, verkommene Denken und Leben des ſüdlichen Frankreichs herausgeforderter Zorn ſuchte eifrig dieſelbe Predigt zu pflegen und zu verbreiten, welcher Franz ſein Leben und ſeine ganze Kraft geweiht hatte. Seit Friedrich II. nach Deutſchland gekommen, waren auch die Orden der Franciscaner und Dominicaner, dieſe beiden aus dem romaniſchen Leben hervorgegangenen Reformationsinſtitute, nach Deutſchland gedrungen, hatten zuerſt 1212 im Elſaß Fuß gefaßt und ſeitdem beiderſeits eine Reihe Klöſter in den Städten längs des Rheines und der Donau gegründet, alſo in demſelben Bereiche, der in Deutſchland in der Aufnahme franzöſiſcher Sitten und Geſinnungen in die Adelskreiſe, und durch in Folge des emporgeblühten Handels wachſenden Reichthum und Luxus in den bürgerlichen Kreiſen ſich auszeichnete. Den Anforderungen dieſer mit großen Erwartungen von Innocenz geförderten, mit großen Privilegien von Honorius beſtätigten Orden gegenüber erſchien das Leben der deutſchen Geiſtlichkeit (wenn es ſich auch lange nicht ſo weit von ſeinen urſprünglichen Aufgaben entfernt hatte, wie das des franzöſiſchen und italieniſchen Clerus, ſondern ſich mehr in natürlicher deutſcher Derbheit gehalten hatte) doch als durchaus

verdorben; und ein innerer Kampf in den Kreiſen des Clerus hatte begonnen, der trotz aller daran ſich knüpfenden egoiſtiſchen Intereſſen und trotz aller Caricaturen, doch nothwendig auch einen läuternden Einfluß entwickeln muſte. Daß mit dem Zurückgreifen der Prediger auf das Evangelium in perſönlicher ſubjectiver Sinnigkeit (was bei ſo zahlreichen und ſich in ſo hohem Grade ſelbſt überlaßenen Organen der Volkspredigt gar nicht ausbleiben konnte) die Kirche zugleich für ſpätere Zeiten in dieſen Orden und namentlich in dem ſubjectiv bewegteren Orden des heiligen Franz neue Quellen der Auflöſung in ihrem Innern eröffnete, konnte damals nur Wenigen beifallen; auch iſt darüber keine Klage zu führen, da Gott ja eben die inneren Streitigkeiten der Kirche fortwährend zu deren Läuterung und Belebung leitet*), und es gerade der Vorzug menſchlicher Beſtrebungen vor der Thätigkeit der Maſchinen iſt, daß jene der Ausartung, dieſe nur der Abnutzung ausgeſetzt ſind; daß jede Ausartung aber die Art in helleres Licht ſetzt, alſo belebt, jede Abnutzung aber den Tod einleitet, alſo tödtet.

Die verfallenden Sitten des deutſchen geiſtlichen Lebens aufzurichten, eingerißenen Unordnungen und Schlaffheiten

*) So ſcheint auch Erzbiſchof Engelbert von Cöln die Sache betrachtet zu haben. Cum venissent Coloniam fratres de novo ordine praedicatorum, nec non et fratres qui dicuntur minores et graves quidam eis essent ex clero, eisque coram archiepiscopo Engelberto diversa objicerent, illos accusando, respondit: quamdiu res in bono statu est, stare sinite. Cumque instarent tam primores quam plebani et dicerent: Timemus, ne isti sint illi, de quibus spiritus sanctus per os beatae Hildegardis prophetavit, per quos clerus affligetur et civitas periclitabitur! verbum notabile respondit: Si divinitus prophetatum est, necesse est ut impleatur.

entgegenzutreten hatten ſchon immer die päpſtlichen Legaten in Deutſchland auch als ihre Aufgabe anſehen dürfen, ſelbſt wenn ſie nicht ſpeciell in ſolchen Aufträgen geſandt waren — aber der letzte Legat, Cardinal Otto, hatte außer der politiſchen Miſſion auch eine ganz beſtimmte kirchliche, die ja jene decken muſte, und lag ihr mit großem Eifer ob. Allein er gehörte nicht unter die Männer, die ſich in ihnen volksfremde Verhältniſſe, Sitten und Charactere leicht finden können und, es ſcheint, er hatte die (auch anderen bedeutenden Menſchen, namentlich Italienern in ſolcher Lage leicht kommende) Schwäche, durch das mächtige Betonen ſeiner hohen Aufträge und mächtigen Baſis erſetzen zu wollen, was ſeiner Perſon an den natürlichen Gaben für ſeine Aufgabe abgieng. Im Elſaß hatte er eine Viſitation und Reformation des Kloſters Ebersmünſter angeordnet, die doch nicht ohne große Unzufriedenheit Fortgang hatte. Als ſich die Gegner des Königes im Elſaß demſelben wider fügten, war der Cardinal nach dem ſüdlichen Schwaben gegangen, verließ aber Ende 1229 oder Anfang 1230 dieſe Gegenden und gieng nach Lüttich, wo im vorhergehenden April Biſchof Hugo (de Pierrepont) geſtorben und deſſen Schweſterſohn, der Probſt von St. Lambert Johann (d'Eppes), gefolgt war. Auch in Lüttich aber hatte der Legat keinen Succeſs. Im Gegentheil, da der Biſchof zu gleicher Zeit wegen Hinrichtung zweier Glieder der lüttichſchen Miniſterialenfamilie Feronſtree mit einem Theile des Stiftsadels in Zerwürfniſſe war, fand die Unzufriedenheit der Lütticher Geiſtlichkeit*) ſowohl an den

*) Otto wollte alles geiſtliche Gut des Stiftes in Lüttich in eine Maſſe werfen, und daraus allen Stiftsherren und Geiſtlichen der bald

Gegnern des Biſchofs als am Reichsvogt in Achen Förderung und Unterſtützung. Biſchof und Legat hatten nach Huy flüchten müßen und Otto belegte von da aus die Stadt Lüttich und dann auch Achen, was ſich an einem anderen aus Preuſſen heimkehrenden Legaten des Papſtes, Biſchof Wilhelm von Modena vergriffen, mit dem Interdict. Der König nahm ſich der Lütticher einigermaßen an und beſtätigte am 9ten April 1230 zu Gelnhauſen die Freiheiten und Rechte der Stadt, und dann nochmals am 24ten Nov. 1230 beſtätigte er in Hagenau nicht bloß den Lüttichern, ſondern auch den Einwohnern von Huy, Dinant, St. Trujen (St. Tron), Tongern, Maſtricht und Foſſes ihre Freiheiten und Rechte (wozu er noch fügt: nec unquam cum episcopo Leodiensi aliquem tractatum habebimus, nisi praemissas libertates vobis inconfractas recognoscat). Auch hatte König Heinrich durch den Herzog Heinrich von Limburg*) die Uebung der Hoheitsrechte des Biſchofs von Lüttich ſiſtiren laßen. Jedoch nachdem Kaiſer Friedrich im J. 1230 ſeinen Frieden mit dem Papſte wider gemacht**), wurden auch dieſe Zwiſtigkeiten des Biſchofs mit dem Könige ausge-

---

reicheren bald ärmeren Kirchen, ſo wie allen bald beßer bald weniger gut an derſelben Kirche Bedachten in gleichem Maße ihre Einkünfte auswerfen; ſie alſo hinſichtlich ihrer Einkünfte auf eine Art Ordensdiät ſetzen.

*) Auch als Herzog der Ardennen bezeichnet.

**) Cardinal Otto, der im Spätjahre 1230 in Dänemark thätig geweſen war, publicirte nach ſeiner Rückkehr den zwiſchen Kaiſer und Papſt geſchloßenen Frieden feierlich zu Weihnachten in Cöln. Dann hob er das über Achen und Lüttich ausgeſprochene Interdict auf, und erhielt am 20ten Januar von Worms aus die Zuſicherung der widergewonnenen königlichen Gunſt.

tragen und im Januar 1231 finden wir den Herzog von Limburg, den Reichsamtmann (advocatus) Wilhelm von Achen, und Arnold von Gimmenich, die den Lüttichern beigeſtanden hatten, an König Heinrichs Hofe mit Biſchof Johann (dilectus princeps et consanguineus suus vom Könige genannt) zuſammen, und der König erklärt aus Worms vom 20ten Januar Johann in alle ſeine Rechte wider eingeſetzt und verbietet den Städten der Lütticher Stiftslande alle Verbindungen gegen ihren Landherren. Um dieſe Retractation in Beziehung auf die Städte einer einzelnen Landſchaft (deren vom Könige beſtätigtes Verfahren unter den geiſtlichen Fürſten die größeſten Beſorgniſſe wach gerufen haben mochte und in der That auch nur aus dem gegen den Cardinal erregten Widerwillen des Königes eine Erklärung findet) zu decken, publicirte König Heinrich am 23ten Januar 1231 ebenfalls zu Worms einen Rechtsſpruch der an ſeinem Hofe befindlichen Fürſten, dem zu Folge nun alle Einigungen, Eidgenoßenſchaften und Bündniſſe der Städte und Städtchen unter einander von Reichswegen unterſagt wurden — es ſei denn mit Genehmigung ſowohl ihres Stadtherrn als des Königes. Weder mit des Stadtherrn Bewilligung allein, noch mit des Königs Bewilligung allein ſollten Städte unter ſich politiſche Verbindungen eingehen, ſondern nur mit der Genehmigung beider*).

Cardinal Otto hatte, als er zu Publication des Frie-

*) Dieſer Rechtsſpruch muß übrigens ſchon etwas früher erfolgt ſein als am 23ten Januar, wo er publicirt ward, denn in dem Erlaß an die Städte des Lütticher Landes vom 20ten Januar bezieht ſich König Heinrich ſchon auf denſelben.

dens in Cöln anweſend war, einen Reichskirchentag nach Würzburg ausgeſchrieben. Es ſcheint aber, der Widerwille gegen ſeine Reformationsthätigkeit hatte ſchon weiter um ſich gegriffen, ſo daß nur wenige geiſtliche Fürſten erſchienen, unter ihnen der gerade aus Italien einmal nach Deutſchland heimgekehrte Erzbiſchof Albrecht von Magdeburg. Allgemeinere Ordnungen konnten nicht getroffen werden; doch wirkte, da man ſich nicht verhehlen konnte, daß das Kloſterleben wirklich in Verhältniſs zu ſeiner Aufgabe in argem Verfalle ſei, das Gewißen mehrerer geiſtlicher Fürſten von ſelbſt dahin, daß man in milderer Weiſe als der Cardinal Verbeßerungen vornahm. Abt Konrad von St. Gallen wies ſeine Mönche wider ſtrenger an ihre Regel und der neue Erzbiſchof Sigfrit von Mainz (deſſen Vorgänger im Erzbisthum und Oheim Sigfrit war am 9ten Sept. 1230 geſtorben und er ihm raſch gefolgt) ließ durch Commiſſare die Klöſter und Kirchen ſeiner Geiſtlichkeit, wo ſie verrufener waren, durch Dominicaner viſitiren. In den weſtfäliſchen Diöceſen von Münſter, Osnabrück und Paderborn hatte Cardinal Otto ſelbſt Dominicaner zu Viſitatoren beſtellt, und ſein Verfahren im Ganzen hatte den Herzog Albrecht von Sachſen, deſſen Bruder Heinrich von Anhalt und andere Fürſten in Sachſen ſo aufgebracht, daß ſie eine förmliche Abmahnung nach Würzburg erließen, dem Cardinal zu Willen zu ſein und dadurch die deutſche Kirche unter ein ungerechtfertigtes Joch zu bringen. Da dies Schreiben in Würzburg vorgeleſen ward, entſtund unter den anweſenden geiſtlichen Fürſten ſolche Bewegung, daß der Cardinal die Stadt in Unwillen verließ und Klage in Rom erhob, beſonders gegen den in Würzburg anweſenden Biſchof von Naumburg, der die

Oppoſition geführt zu haben ſcheint*). Der Cardinal wollte noch einen Verſuch machen, wenigſtens die Erzdiöces von Mainz (zu der ja auch Naumburg gehörte) zu reformiren, indem er wohl auf des Erzbiſchofs Sigfrit Förderung rechnen konnte; aber der Abt Konrad von St. Gallen gewann den König Heinrich, ſo daß dieſer die Synode der Mainzer Diöces, die der Cardinal ausgeſchrieben hatte, unterſagte, weil nur den deutſchen Biſchöffen in Deutſchland das Recht zuſtehe, Diöceſanſynoden auszuſchreiben. Otto gieng über Regensburg, wahrſcheinlich durch Baiern und Oeſtreich, nach Steiermark, wo er noch im April iſt; und verließ dann Deutſchland, ohne viel erreicht zu haben. König Heinrich aber hielt um dieſe Zeit, in den letzten Tagen des April und in den erſten des Mai einen großen Reichstag in Worms, nachdem er kurz vorher den Biſchof Sigfrit von Regensburg zu ſeinem Kanzler beſtellt hatte, und tritt mit dieſem Tage und mit dem neuen Kanzler ſelbſtſtändiger als Regent hervor.

Was dieſen Reichstag beſonders auszeichnet, iſt, daß die Form des Erlaßes von Anordnungen in Folge eines Rechtsſpruches der auf dem Tage anweſenden Reichsſtände immer entſchiedener hervortritt. Heinrich hatte das Intereſſe dieſe Form zu wählen vielleicht, weil dadurch das, was er verfügte, mehr gegen das corrigirende Eingreifen des Vaters geſchützt erſcheinen mochte; doch war dieſe Form auch ſchon früher öfter gebraucht; die Stände aber fanden eben-

*) Schirrmacher a. a. O. S. 180. Der Papſt beauftragte den Biſchof von Hildesheim mit der Unterſuchung gegen den Biſchof von Naumburg, der ſich durch einen Eid reinigen ſollte, daß er die Vorleſung des Fürſtenbriefes weder veranlaßt noch beſorgt, noch, daß er vorher davon gewußt habe, daß dieſe Vorleſung ſtatt finden ſolle.

falls ihr Intereſſe dabei und ſie mochten beſonders auf dieſe Form der Geſchäfte hindrängen, weil dadurch dem willkührlichen Weſen des Königes, wozu dieſer nur allzugroße Neigung verrathen hatte, mehr geſteuert ſchien. Was übrigens hie und da über das lockere Leben am Hofe des Königes geklagt wird (incontinens fuit multum, minus attendens jura matrimonii cui astrictus erat), iſt nichts anderes als die Geſtalt des geſellſchaftlichen Lebens, die uns im Grunde überall in den Aeußerungen der Minneſänger dieſer Zeit entgegentritt. Der fromme Ernſt, der noch in einem Walter von der Vogelweide vorherrſcht, iſt nun faſt allgemein gewichen, ſeit nicht bloß durch die franzöſiſchen Vorbilder des ritterlichen Lebens und der Hofdichtung, ſondern auch durch den nun über ein Jahrzehend dauernden Frieden in Deutſchland und durch den wachſenden Reichthum der Städte in den höheren Klaſſen ein Hang zum weichlichen Gefühlsleben und Luxus überhandgenommen und die ſubjectiven Gemüthsneigungen eine früher in Deutſchland nicht zu findende Berechtigung in der Meinung dieſer höheren Klaſſen gewonnen hatten. Hätten wir Recenſionen von Geiſtlichen oder anderen ernſten Schreibern über die ſchöne Litteratur dieſer Zeit, ſie würden wahrſcheinlich keinen anderen Ton anſchlagen als die zerſtreuten Bemerkungen über das Leben an Heinrichs Hofe. Konrad, der Schenk von Winterſtetten, war ein bekannter Gönner der damaligen Dichtung und dabei ein einflußreicher Mann am Hofe; Otto von Botenlauben, Ulrich von Thürheim, Gottfrit von Neifen und andere Dichter haben nachweislich zu Zeiten an des Königes Hofe gelebt und dieſer ſelbſt hat ſicher, da einmal Frau Minne ſeine Meiſterin war und er in deren Stricken lag, auch deren ſüße Kunſt der Lieder ge-

trieben und ſich an Triſtan und Iſolden, dieſen verführeriſchen Bildern ächt keltiſcher Sitten und Gemüthsweiſen erfreut. Man wird ſich ein klareres Bild der damaligen höheren Geſellſchaft machen, wenn man in Anſchlag bringt, daß von den faſt unzähligen Liedern der Minneſänger, die an Frauen gerichtet waren, wohl kein einziges der eignen Frau des Sängers, noch weniger eines einer Jungfrau (es ſei denn die Jungfrau Maria) gegolten hat; daß man unter Keuſchheit in dieſen Liedern nicht Enthaltung von Sinnenluſt außer den ihr geſetzlich eingeräumten Schranken, ſondern nur jenen weiblichen Stolz verſteht, der ſich keinem im Genuße hingiebt, den nicht die Liebe des Herzens gewählt hat; wenn man endlich lieſt, wie Ulrich von Lichtenſtein, deſſen Jugendbildung in unſere Zeit fällt, nachdem er weitläuftigſt all ſein Minnedienen bei anderen Frauen erzählt hat, endlich gelegentlich einmal erwähnt, daß er auch verheirathet ſei, und von ſeiner Frau in anerkennender, aber höchſt untergeordneter Weiſe ſpricht. Und dabei ſoll man bedenken, daß die Leute in dieſen lockeren Sitten mit vollkommen gutem Gewißen einhertreten, daß alſo dieſe lockeren Sitten in dieſen Kreiſen allgemein und als ehrenhaft geachtet geweſen ſein müßen; man braucht nur dies Alles in Anſchlag zu bringen, und daß der jener Zeit nur als ein Thor oder als ein Heiliger erſcheint, der dieſen Sitten ſich entzieht, um davon abzuſtehen, dem jungen Könige einen perſönlichen Vorwurf daraus zu machen, daß er in ſeinem Herzen nach der ihm früher zur Braut gebotenen Prinzeſſin von Böhmen verlangte, und ſich von der ihm durch den Vater zugetheilten öſtreichiſchen Margaretha wider zu ſcheiden ſuchte. Freilich ſein Schwiegervater Herzog Leutpold von Oeſtreich war

am 28ten Juli 1230, als er beim Kaiſer in Apulien war, zu S. Germano geſtorben, und ſein Schwager Friedrich von Oeſtreich gab ihm noch das bedungene Heirathsgut nicht heraus, wodurch die Sache einen Beiſchmack auch ſehr handgreifliches Intereſſes gewinnt; aber das ſcheint doch, zuſammt der früher beabſichtigten Verlobung mit der Böhmin, nur den Vorwand abgegeben zu haben, und eine wirkliche Neigung zu der einen und Abneigung gegen die andere vorhanden geweſen zu ſein. Abt Konrad von St. Gallen jedoch gelang es, den jungen König von der Verfolgung ſolcher Plane abzuwenden. Leider hatte der König wenig Freunde, wie dieſen; und Viele, die ſich um ihn drängten, ſcheinen vielmehr daran gedacht zu haben, durch ihn Macht und Reichthum zu gewinnen, deshalb gerade ſeinen leidenſchaftlichen Neigungen gedient und zugleich ihn ſelbſt gereizt zu haben, nach höherer Macht und deren ſelbſtſtändigerem Gebrauche zu ſtreben, da er ohne ſolche ihnen auch nicht nach ihren Wünſchen hätte zu Gefallen ſein können.

Indem wir uns zu jenem oben erwähnten Wormſer Hoftage zurückwenden, bemerken wir zunächſt, daß er, wie wir aus den Zeugenunterſchriften der auf demſelben ausgeſtellten Urkunden erſehen können, ein ziemlich zahlreich beſuchter, namentlich aus den weſtlichen Theilen des Reiches ſehr beſuchter, Tag war. Wir finden Erzbiſchof Sigfrit von Mainz, Heinrich von Cöln, Dietrich von Trier und Albrecht von Magdeburg, ferner Biſchof Sigfrit von Regensburg den neuen Hofkanzler, Hermann von Würzburg, Heinrich von Worms, Bertold von Straßburg, Siboto von Augsburg, Bertold von Chur, Bonifacius von Lauſanne und den Biſchof von Speier; ſodann Abt Konrad von St. Gallen, Abt

Konrad von Weißenburg und die Aebte von Prüm, St. Cornelismünſter und Gengenbach. Von weltlichen Fürſten und Herren waren zugegen: Herzog Heinrich von Brabant (Niederlothringen), Heinrich von Limburg, Mathias von (Ober-) Lothringen, und Otto von Meran; Pfalzgraf Waleram*), der Pfalzgraf von Tübingen, die Grafen Friedrich von Beichlingen, Heinrich von Schwarzburg, Günther von Käfernburg, Dietrich von Hohenſtein, Albrecht von Wiehe, Hermann von Harzburg und Poppo von Henneberg, ſo wie die von Oettingen und Spanheim, der Landgraf des Elſaß, der Raugraf (comes hirsutus) und die Grafen von Habsburg, Kyburg, Pfirt, Zollern, Wildberg und Eberſtein; endlich von den Reichs- und Staufiſchen Miniſterialen die Truchſeßen Werner von Boland, Konrad von Waldburg, Gunzelin von Wolfenbüttel, der Marſchall von Pappenheim und der Schenk Konrad von Winterſtetten.

Da ſich dieſer Reichstag hauptſächlich mit dem Verhältniſſe der Städte und ihrer Herren beſchäftigte, wie wenigſtens die erhaltenen Urkunden bekunden, ſo dürfte es nun an der Zeit ſein, von den ſtädtiſchen Verhältniſſen, wie ſie ſich bis dahin entwickelt hatten, zuvor im Zuſammenhange zu reden.

*) offenbar der Bruder Heinrichs von Limburg; er wird gewöhnlich von Montjoie genannt, und muß alſo wohl die Pfalzgrafſchaft in Lothringen gehabt haben.

Hundert und erſte Vorleſung.

Es iſt früher*) nur im Allgemeinen von den Schickſalen der deutſchen Städte geſprochen, doch auch ein gewiſſer Fortſchritt in deren Entwickelung angedeutet worden. Die Bedeutung derſelben war noch nicht ſoweit gediehen, daß wir ihnen eine ausführlichere Beſprechung zu Theil hätten werden laßen müßen. Nun aber waren (wie ſich denn die Nation immer mehr bis in die niderſten Kreiſe und immer feſter gliederte und in dieſen untergeordneten Gliedern, bei dem Schwächerwerden oder Schwinden der früher höchſten, ganz neue Mächte auf den Schauplatz traten) die Städte zu ſolcher Bedeutung erwachſen, daß wir bereits am Vorabend einer Zeit ſtehen, wo ſich die bedeutenderen Städte ſelbſt zu Reichsſtänden aufſchwangen. Eigentlich reichsfreie (edelfreie) Leute waren nun, außer den Stadtherren ſelbſt, wohl nur noch ſehr ſelten und vereinzelt in einer Stadt zu finden, und wo ſie ſich fanden, ſtunden ſie ſicher in keinem Verhältniſſe zu den ſtädtiſchen Korporationen. In den letzten Karolingerzeiten und in die der ſächſiſchen Regenten tief herein hatte ein kleinerer Freier nach dem anderen Schutz unter den Fürſten des Reiches, namentlich unter den geiſtlichen (deren Oberherrlichkeit an den Rechten und Ehren der vollen Freiheit faſt nicht mehr änderte als das Eintreten in die Hörigkeit des Reiches) Schutz und Vortheil geſucht, und die Claſſe der fiscalini der Kirche oder des Reiches hatte allmälich die Claſſe der Freien in den Städten faſt ganz verſchlungen.

*) In der 53ten Vorleſung B. II, S. 34 ff. und in der 79ten Vorleſung B. II, S. 562 ff.

Die ſtädtiſchen Verhältniſſe waren überall in der Form der Hofverfaßungen vorhanden, und daß aus dieſer heraus ſich die ſpätere Städtefreiheit in Deutſchland allein entwickelt habe, in dieſem Hauptreſultate ſeiner Forſchungen hat Nitzſch*) ſicher vollkommen Recht.

Auszüglich iſt nun der Gang ſeiner Darſtellung folgender: die karolingiſchen caballarii, ſpäteren scaremanni, welche in früherer Zeit ſchon einen anſehnlichen Theil der hörigen Leute bildeten, wurden zum Theil zu ritterlichen, wenigſtens zu beßer gewaffneten Dienſtleuten, ſeit ſich der alte Heerbann in ein Ritterheer verwandelte; aber ſo konnten ſich nur die reichlicher mit Grundbeſitz Ausgeſtatteten derſelben halten; und im Allgemeinen iſt ihr Hauptdienſt ein Boten- und Transportdienſt; woran ſich die Beſorgung herrſchaftlicher Aufträge, der Verkauf des Ueberſchußes an Wirthsſchaftserträgen der Herren, endlich das Anknüpfen eigner Handelsgeſchäfte daneben anreihen. Sowohl die kriegeriſche Verwendung dieſer Leute aber, wie die friedliche verlangte Männer, denen man vertrauen konnte; die etwas inne hatten, was ihnen ſelbſt ihr Verhältniſs werth machte und wodurch ſie zugleich hafteten. So hoben ſich die Scaremanni unter den Miniſterialen, mochten ſie nun urſprünglich perſönlich freier oder dienſtmänniſcher Herkunft ſein. Bei den Reiſen der Fürſten bilden ſie die natürlichen Führer und Begleiter; in vielen Dingen die Berather. Um die Koſten eines zahlreichen Gefolges möglichſt zu ſparen, wurden an ärmeren Höfen (namentlich geiſtlicher Fürſten) die Scaremanni in Folge dieſer Umſtände

*) Miniſterialität und Bürgerthum im 11ten und 12ten Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutſchen Städtegeſchichte. Leipzig 1859. 8.

auch mit den Aemtern der pincernae und der propositores hebdomadarii betraut, die ſonſt nur den eigentlich ritterlichen Miniſterialen, den milites armis militaribus armati verliehen und denjenigen milites, welche wie die Scaremanni nur equitando serviunt, verſchloßen geweſen waren; der höheren Klaſſe blieb nur das magisterium pincernarum reſervirt. Doch ward bei den vielen Reiſen, die allmälich nothwendig wurden, da der Aufenthalt der Fürſten wegen geringerer Einkünfte (nach den vielen Vergabungen) oft wechſeln muſte, auch die gewöhnliche Hausdienerſchaft mehr eine Reiſedienerſchaft, der Marſchall namentlich ward ein weit wichtigerer Beamteter. Als dann die Geldwirthſchaft (das Raticiren der früher herrſchenden Naturallieferungen in Geld) zunahm, trat der Kämmerer über den Schenk; obwohl dieſer und der Truchſeß bleiben muſten, weil nun der Hof einen größeren Theil ſeiner Bedürfniſſe ſelbſt für Geld zu beſchaffen hatte. In gewiſſem Sinne ward ſo auch oft der Hofbeamtete in altem Sinne dem Scaremannus gleich, was letzteren auch wider hob. Die Zeit dann Heinrichs IV., in der es auch den geiſtlichen Fürſten dringend nothwendig ward, ſo viel als möglich milites armis militaribus armati zu haben, und wo alle Fürſten einen großen Theil ihrer zeitherigen Tafelgüter in Ritterlehen verwandeln muſten, ward für dieſe Entwickelung entſcheidend. Vor dieſer Zeit hatte man noch große Ueberſchüße in Naturaleinkünften gehabt und mit dem Ueberſchuße Handel treiben können, um auch Geld daraus zu gewinnen. Dies hörte nun großestheils auf, und man muſte ſich in ſeiner Geldwirthſchaft zuſammen nehmen. Aus den geringer gewordenen hofhörigen milites armis militaribus und aus den bedeutender gewordenen, aber in

früherer Weiſe wenig mehr verwendbaren hofhörigen milites, qui equitando serviunt, iſt nun die Klaſſe der höheren Miniſterialen, der hofhörige Ritterſtand hervorgegangen. Dabei tritt bald überall die Neigung hervor die ministeria in beneficia zu verwandeln, d. h. Aemter und Beſoldungen erblich zu machen — doch iſt dieſe Bewegung eine ſehr allmäliche. Der Kriegsdienſt einerſeits und die Sorge, den Miniſterialen nicht zu lange von ſeinem Hofdienſte zu entfernen, erzeugten die Nothwendigkeit, für jedes Hofamt, wenn es irgend möglich war, mehrere Miniſterialen zu ernennen, von denen einige jedesmal vom actuellen Kriegsdienſte frei und zu Hauſe blieben. So war es in der Karolingerzeit ſchon geweſen. Aber die Folge dieſer Sitte war, daß man nun, da von den Gefällantheilen des Hofamtes der einzelne weniger erhielt, mit Ertheilung von Beneficien neben dem Hofamte allmälich nachhelfen muſte. Auch dies trug dazu bei (ſobald der Herr nicht mehr über eine hinlängliche Anzahl Beneficialgüter nebenher verfügen konnte) die Hofämter etwas ſpäter ſelbſt in Lehen zu verwandeln, wo dann dem Miniſterialen die Sorge blieb, für die Verſorgung ſeiner Amtsthätigkeit während ſeiner Abweſenheit ſelbſt aufzukommen. Dieſe Veränderung war auch eine allmäliche und keineswegs überall gleichzeitige oder vollſtändige. Großestheils aber bildete ſich nun ein Unterſchied unter den Miniſterialen, ſo daß nur ein Theil derſelben, und zwar der angeſehenere, reichlicher ausgeſtattete, kriegspflichtig blieb oder anderwärts nur diejenigen Miniſterialen, welche wirkliche Beneficialgüter neben dem zum Beneficium gewordenen Hofamte hatten. Für die Verwaltung wurden allmälich die nicht mit anderweitigen Beneficien begleiteten Hofämter die wichtigeren, weil deren Inha-

ber, aus der Kriegspflicht ausscheidend, immer daheim anwesend blieben — und diese Art Ministerien hatten zumeist Leute aus der Klasse der Scaremanni inne, dadurch aber, daß die Verwaltung nun zumeist an die Scaremanni kam, welche nicht schon früher unter die kriegspflichtigen Beneficiaten eingetreten waren, wurden diese nun vorzugsweise der Fürsten und Herren Berather und Amtleute bei der Administration.

Die diesen Amtleuten untergeordneten Klassen waren theils eigentlich und persönlich Hörige (servientes, Tagowarten, Tageschalken)*), theils persönlich freie Hörige d. h. Zinshörige (censuales, fiscalini). Die letzteren waren hauptsächlich in Folge der Uebertragungen freies Eigenthumes per precariam zahlreich angewachsen. Diese Uebertragungen hielten in der Regel Kindern nnd Enkeln das einem Herrn per precariam übertragene Gut noch zum Rückkauf, d. h. also zur Widerumwandelung in ein zinsfreies Gut, offen; doch fand sich zu solchem Rückkaufe fast nie Gelegenheit. Der bei der Uebertragung stipulirte Zins war sehr verschieden, bald Geld, bald Naturalien, an Werth von zwei Solidi bis zu zwei Denaren herab; neben dem Zins wurden in der Regel auch Dienste zugesagt. Allmälich erloschen also die Rückkaufsrechte; spätere Ergebungen hatten fast immer ohne solche Zusage statt und das Verhältniss der Censualen mit beibehaltener persönlicher Freiheit wandelte sich allmälich in eine erbliche Zinshörigkeit, wobei jedoch die Censualen noch viele Rechte der ehemaligen Freien in Uebung behielten, zumal die Censualen der königlichen und kirchlichen Gebiete,

*) Zu diesen gehörten die intus dagescalci (d. h. die wirklich persönlich bedienende Hausdienerschaft), die pistores, bovarii, piscatores, coci, lavatores, carpentarii u. s. w.

die auch in den Ehrenrechten den Freien nahe genug ſtunden. Mit der Zeit erzeugte auch das Bedürfniſs in der Gleichmäßigkeit der Adminiſtration und das Umſichgreifen der Geldwirthſchaft einen gleichmäßigeren Cenſus unter Beſchränkung der Naturallieferungen; und ſtatt des Eigenthumsrechtes der Herrſchaft an der fahrenden Habe des Zinsmannes, trat bloß das Beſthauptsrecht als dauerndes Symbol desſelben ein. Der Zins nimmt dadurch allmälich die Natur eines Kopfzinſes an, nach deſſen dreijähriger Nichtleiſtung das Gut der Herrſchaft verfällt und der Mann in die Klaſſe der perſönlich Hörigen, der Tageſchalken herabſinkt. Um ſich dabei gegen Willkührlichkeiten und Bedrückungen zu wehren, erlangten die Cenſualen das Recht, ſich magistri zu wählen, die von ganzen Herrſchafts-Complexen den Zins und das Beſthaupt einzogen und den Ertrag dem Villicus, dem herrſchaftlichen Schultheißen oder Meier, zuſtellten. Als Reſt der perſönlichen Freiheit tritt außerdem beſonders hervor, daß die Zinshörigen nicht gleich den perſönlich Hörigen (den Tageſchalken) Prügel erhalten dürfen und daß die Zinshörigen nur zu drei ächten Dingen pflichtig und nur von Genoßen unter dem Präſidio des Vogtes der Herrſchaft im Frohnhofe Recht zu nehmen gehalten ſind, während die eigentlich Hörigen (die familia, die servientes) vom Herrn Recht nehmen müßen in dem placitum villici, und in dem Buweding (Buding). In letzterem Gerichte ward über Eigen und Erbe, über Maß und Gewicht, über die Vorkommenheiten beim Umſatz der Lebensmittel, über Weinſchenken und Wirthshäuſer Recht geſchaffen. Dieſe Buwedinge haben in allen Formen und Rechten große Aehnlichkeit mit den Aechtedingen des Vogtes, ſind aber die Gerichte der familia (des Ge-

ſindes), während die Vogtsdinge die Gerichte der Zinshörigen ſind. Die Rechtsſprüche des Vogtsdings waren aber an die Gutheißung des villicus gebunden, damit ſie der Herrſchaft nicht zu nahe treten könnten; und um den villicus in ſeiner Stellung zu halten, ſorgte man dafür, daß ſein Amt nicht zum beneficium und er nicht zum hofhörigen Ritter ward. Man nahm, während der Vogt den höhern Miniſterialen, dem Stande der milites armis militaribus angehörte, den villicus wie andere Miniſterialen, deren Aemter nicht zu Beneficien wurden, ſondern wirkliche ministeria blieben, aus denen, die aus dem Stande der niderен Miniſterialen d. h. der Scaremannen noch nicht herausgetreten waren, und da viele Cenſualen ſich zur scara verpflichtet hatten und unter die Scaremanni getreten waren, oft geradezu aus früheren Cenſualen.

Natürlich machten ſich ſolche Entwickelungen bei der Autonomie aller kleineren Kreiſe in ihren inneren Angelegenheiten und bei der völligen Abweſenheit einer Reichs-Bureaukratie in den verſchiedenen Theilen Deutſchlands auf ſehr verſchiedenem Wege, aber durch die gleichmäßige Wirkung allgemeiner Grundverhältniſſe doch wider leidlich in harmoniſchen Fortſchritten im Ganzen, wenn auch hier früher, dort ſpäter, hier vollſtändiger, dort weniger vollſtändig. Auf der Möglichkeit dieſer Mannichfaltigkeit ruhte ja von jeher das Freiheitsgefühl, in welchem der deutſche Geiſt ſich allezeit bewegt hat, und was ſofort ein kläglicheſ Ende nehmen wird, wenn Deutſchland einmal in einer Zeit, in welcher man ſich einbildet, daß ohne Bureaukratie keine Regierung möglich ſei, unter Einen Hut kommen ſollte. Nitzſch hat auch ſeine Unterſuchungen hie und da ganz beſtimmt an die Be-

trachtung einzelner Kreiſe angeknüpft. So z. B. treten die Cenſualen von St. Maximin zwiſchen 1056 und 1065 ganz unter den Abt und kommen nicht mehr zu den Aechtedingen der Vögte; die Tageſchalken dürfen nicht mehr geprügelt werden. Cenſualen und Geſinde bilden nun alſo hier für die Juſtiz Eine Maſſe. Für dieſe äbtiſchen Hofgerichte ſind nun aber Schöffen (scaviones) eingeführt, ſo daß auch über die Tageſchalken die Willkühr des Herrn nun rechtlich beſchränkt iſt, und der eine Gerichtstag, den der Vogt noch über Miniſterialen und Scaremannen hat (nach St. Maximins Tage), hat im J. 1135 Schöffen und einen Umſtand aus allen Miniſterialen. Nur die Miniſterialen, qui integritate generis et conditionis sunt, kommen dabei an des Abtes Tiſch und in ſeinen Rath. Früher konnte der Abt von den Miniſterialen in ſeinen Rath ziehen, wen er wollte; jetzt haben die Miniſterialen einen Anſpruch darauf und dieſe hofrechtliche Ariſtokratie ſchließt ſich erblich ab; aber unter dieſer Ariſtokratie treten diejenigen bevorrechtet auf, qui loco militis abbati decenter assistere et servire possunt. Die Miniſterialen und Scaremannen bilden alſo für die Juſtiz eine höhere Schicht, als die Cenſualen und Tageſchalken.

Die Zeit von der Mitte des 11ten bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts iſt nun auch anderwärts eine Zeit des Ueberganges, wo ſich aus den früher local ſehr verſchiedenen und auch von willkührlichen Beſtimmungen durchſetzten Hofverfaßungen die ſpäteren Hofverhältniſſe mit, wenn auch local verſchiedenen, doch feſten Dienſtrechten herausbildeten. Bis zu dieſer feſteren Bildung waren Zahlen und Würden und Ehrenſtellungen der Beamteten noch weit flüßiger und von Ort zu Ort wechſelnder. Daſſelbe Amt wird an dem einen

Orte ein höheres, bloß die Beaufſichtigung eines Dienſtzweiges forderndes, was an anderem Orte ein niedrigeres, die Beſorgung durch eigne Veranſtaltung oder gar in eigner Perſon forderndes iſt. Später ſonderte ſich das feſter; und daher kommt es, daß Gewerkenamen wie Tucher, Lederer, Fiſcher u. ſ. w. auch ſpäter als Adelsnamen begegnen. Auch die Gerichte benachbarter Herren ſind früher in mannichfacher Weiſe combinirt und ausgeglichen. Ein Ort kömmt noch ſpäter vor mit vier Gerichtsherren, von denen jeder einen Meier und einen Schöffen hat, die aber alle zuſammen nur ein Ortsgericht bilden. Auch wegen der Heirathen der Unterſaßen finden mancherlei Verträge der Herrſchaften ſtatt, bis ſich als allgemeiner Grundſatz feſtſtellt, daß der Sohn höriger Aeltern der Mutter folgt. Andere Verträge betreffen das Erbrecht zwiſchen Inſaßen verſchiedener Herrſchaften.

Es muſte aber den Fürſten, namentlich den Biſchöffen ſelbſt daran liegen, in ihren Reſidenzen möglichſt mächtig und angeſehen zu ſein und alſo lieber durch Tauſch (gegen außer der Stadt gelegene Güter oder Einnahmen) ſtädtiſches Beſitzthum in ihre Hände zu bringen; alſo — wenn ja noch einzelne Freie (nicht-miniſterialiſch oder -zinspflichtig) in der Stadt geſeßen waren, ſie durch Vortheile in ihren Dienſt oder Zins, oder durch (gegen den ſtädtiſchen Beſitz derſelben gegebene) außerſtädtiſche Güter aus der Stadt zu bringen. Die Folge war, daß am Ende außer äbtiſchen, biſchöflichen, laienfürſtlichen oder königlichen Immunitätsherrſchaftsunterthanen nur noch perſönlich hörige (urſprünglich leibeigne) Leute in der Stadt waren, daß alle Stadtgemeinden hofrechtliche Gemeinden waren. Wo mehrere Immunitätsherrſchaften, etwa königliche und biſchöfliche, in derſelben Stadt waren, muſte der

in der Stadt einflußreichſte der beiden Herren die Immunität des anderen an ſich zu bringen oder ihre Rechte allmälich ſtückweiſe zu erwerben ſuchen (ſo ſagt Biſchof Burchard von ſeiner civitas wormatiensis: quam ego praediis meis et pecunia a duce Ottone ex magna parte redemi). Zu ſolcher Unterordnung oder Einordnung der einen Immunitätsherrſchaft unter oder in die andere bot beſonders die Stellung eines Biſchofs ähtiſchen Gebieten gegenüber mehrfach Mittel geiſtlicher Provenienz.

War nun die Verfaßung der königlichen und biſchöflichen Städte und der königlichen und biſchöflichen Gebiete eine hofrechtliche, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß die königlichen und biſchöflichen Miniſterialen in dieſen Bereichen eine ähnliche mächtige und einflußreiche (wenn auch ganz anders fundirte und gehandhabte) Stellung einnahmen, wie in unſeren Zeiten die Bureaukratie neben unſeren Fürſten — und in manchem Betrachte um ſo mehr, da ſie durch erblich gewordene Beneficia und vielfach zu Beneficien gewordene Miniſteria weit unabhängiger und durch den Corporationsgeiſt in ihrer faktiſchen Unabhängigkeit weit geſchützter noch ihrem Herrn gegenüber ſtunden, als bei uns die einzelnen Glieder der Bureaukratie dem Fürſten, von dem ſie durch perſönliche Beſoldungen abhängig ſind. Wenigſtens die Beneficiaten unter den Miniſterialen, die milites armis militaribus, übten ſchon bei der Wahl eines neuen Biſchofes einen jedesfalls zu berückſichtigenden Einfluß, zumal (bei der Stellung, welche die geiſtlichen Lehen faſt gleich hatten mit den Reichslehen) ſelbſt benachbarte Reichsfürſten, ja! der König ſelbſt Beneficiaten der Biſchöffe zu ſein pflegten. Die biſchöflichen Miniſterialen und deren angeſehenſte Klaſſe die milites armis militaribus

hatten fortwährend eine ähnliche Stellung zum Biſchofe, wie die königlichen Hausminiſterialen da zu dem Könige, wo ein und dasſelbe Geſchlecht ſich lange auf dem Throne behauptet, wie die ſaliſchen Miniſterialen aus Heſſen, Franken und Schwaben unter Heinrich IV. und V., und die ſtaufiſchen aus Franken, Schwaben und dem überrheiniſchen Lande unter Heinrich VI., Philipp und den erſten 22 Jahren der Regierung Friedrichs II.

Die königlichen Pfalzſtädte hatten an ihrer Spitze Burggrafen, welche Alles, was zur Verproviantirung, Bemannung und Vertheidigung des Platzes gehörte, leiteten und befehligten — alſo namentlich die durch Güter der Umgegend beneficirten Reichsdienſtmannen, denen die Verproviantirung und Vertheidigung der Pfalzburg als Dienſtpflicht ſoweit oblag, als das Pfalzgeſinde und die an der Pfalz behaltene Domäne nicht dafür ausreichte; außerdem ſtund unter den Burggrafen auch das Pfalzbauweſen, das Mühlenweſen und der Handel mit Lebensmitteln in der Reichsburg, ſo wie andere Theile der Polizei z. B. die Aufſicht über Gaſtwirthe, Müller, Victualienhändler, Schwertfeger, Sattler, Schuſter, Böttcher, Kürſchner, Handſchuhmacher, Schmide. Bei ſpäterem Anwachs der Stadt über den Bereich der alten Pfalzburg hinaus blieb der Burggrafen Gewalt auf die alte Pfalzburg beſchränkt; wovon dann die Folge war, daß, wo ſolche Pfalzburgſtädte zu großen Handelsſtädten erwuchſen, ſich der bedeutendſte Handelsverkehr nach den Neu- und Vorſtädten zog, weil ihn hier weniger enge Polizeiſchranken umgaben. Hofrechtliche Aemter neben dem Burggrafen hatten der Zollner (telonearius), der Kammerer (camerarius), der Schultheiß (scultetus, villicus) und die Zunftmeiſter (magistri officio-

rum) d. h. die Vorſteher der in nidriger Hörigkeit (Leibeigenſchaft) ſtehenden Zunftgenoßen. Unter dem Kammerer ſtund die Erben- und Steuertafel der Stadt, und deſſen Gericht war de haereditatibus; der Zollner erhob die Zölle von Markt, Brücken und Fähren; der Schultheiß ſcheint urſprünglich die Verwaltung der eigentlichen Domäne, bei welcher die Burg entſtanden war oder doch lag, gehabt zu haben. Später wurden dieſe Aemter großestheils ſehr ſelbſtſtändig und dann ſtädtiſch; aber urſprünglich müßen ſie unter dem Burggrafen geſtanden haben.

Wo der Biſchof allmälich ganz Herr der Stadt ward, traten nun die Burggrafen (wenn urſprünglich auch ſolche königliche Beamtete in der Stadt waren) nebſt den anderen Beamteten unter den Biſchof oder verſchwanden auch ganz und an des Burggrafen Stelle trat, wie in den urſprünglich ſchon biſchöflichen Städten, der Vogt. Zuweilen blieb auch der Burggraf ſo, daß er das Blutgericht verlor, und dies gieng an einen königlichen oder doch vom König damit belehnten Vogt über. Die biſchöflichen Miniſterialen hatten dann aber dieſelbe Stellung in der Stadt, wie ſonſt die Reichsminiſterialen. Die Verfaßung war im Ganzen völlig analog; — doch kommen auch gemiſchte Städte noch lange vor, wo Reichsämter und biſchöfliche Aemter neben einander beſtehen und die ſtädtiſche Bevölkerung unter mehr als einem Stadtherrn ſteht. Der Name burgenses (Burger) aber, urſprünglich die zur Vertheidigung der Stadt verpflichteten, mit Beneficien innerhalb oder in der Nähe der Stadt Angeſeßenen umfaßend, umfaßt ſpäter auch die ganze höhere und nidere Miniſterialität der Stadt. Auch Cenſualen konnten demnach, da dieſelben Zutritt zu gewiſſen Miniſterien hatten,

burgenses werden. Die Burgerſchaft umfaßt alſo: 1) die milites armis militaribus, die zur Stadt gehören; 2) die Miniſterialen ritterlichen (auch ſcaremanniſchen) und 3) die officiales oder Miniſterialen ſcaremanniſchen und cenſualiſchen Standes. Früher waren dieſe Stufen weniger ſcharf geſondert: ſpäter wurden aus den sub 1 und 2 aufgeführten die Klaſſe der ritterlichen Lehensleute und Hausbeamteten des Stadtherren; aus den sub 3 aufgeführten das Patriciat oder der Theil der alten burgenses, dem es nicht gelang zu ritterlichen oder Haus-Aemtern des Stadtherrn zu gelangen. Doch auch einzelne Abtheilungen der familia, des Hausgeſindes des Stadtherren, z. B. faſt überall die Münzer giengen in das Patriciat über. Die Schöffencollegien werden fortwährend aus dieſen verſchiedenen Klaſſen der alten Burger, in verſchiedener Weiſe freilich für die einzelnen Gerichte, beſetzt. Dieſe universitas civium wird daher auch das Gedigene d. h. die Geſammtheit, die Corporation der Degene (Dienſtleute) des Stadtherren (und wo es denen sub 1 und 2 gelang ſich als Klaſſe ganz abzuſondern, werden die sub 3 alſo) genannt. Was Heusler*) für die Meinung vorbringt, das Gedigene ſeien die nideren Hörigen des Handwerkerſtandes, iſt ſchwer zu denken, da nicht leicht ein ſolcher Mann hätte als Degen d. h. als edlerer Diener bezeichnet werden können**).

Institores oder negotiatores regalium urbium (der königlichen Burgſtädte) haben große Zollfreiheiten im Reiche und richten Streitigkeiten, welche Lebensmittel (cibaria) be-

*) Verfaßungsgeſchichte von Baſel S. 129.

**) Bei Gotteshausleuten ſcheinen doch auch höchſtens Gemeinden von Cenſualen ſpäter als Gedigene bezeichnet worden zu ſein.

treffen, unter ſich. Es ſind dies bloß Großhändler aus den alten königlichen Burgſtädten, hauptſächlich die Händler mit Wein und Salz (wahrſcheinlich auch mit Getraide, Kleidungsſtoffen und Eiſen, namentlich Waffen). Dieſe Art Geſchäffte ſcheint ganz in den Händen derer geweſen und geblieben zu ſein, welche ehemals den Umſatz der überſchüßigen Erträgniſſe der Domanialgüter und Naturalabgaben beſorgten, alſo der damit beauftragten Scaremanni. Daher auch ſpäter patriciſche Geſchlechter lange im Beſitze dieſer Handelszweige waren, ſo weit er Privatſache ward und nicht wie der Salzhandel im Großen, vielfach hie und da auch der Eiſenhandel, Angelegenheit des Rathes blieb. Der Handel mit Gold, Silber, Geſchmeide und Geld war ohnehin in die Hände der Münzer gekommen. So waren auch in den Biſchofsſtädten, wie in Straßburg, die Großkaufleute der alten Stadt diejenigen, welche die Reiſen und Botſchaften des Biſchofs zu beſorgen hatten, wodurch ſie ſich als alte Scaremanni ſignaliſiren. Ganz verſchieden von dieſen hofrechtlichen Kaufleuten der alten Burgſtädte ſind die Kaufleute des Detailverkehres, die Kramer, Hoken u. ſ. w., welche gleich den Handwerkern den Stufen der nideren Hörigkeit zufallen. Urſprünglich werden jene officialen Kaufleute nur das Gut der Herrſchaft umgeſetzt, dann allmälich Geſchäffte auf eigne Rechnung damit verbunden haben als die Naturalwirthſchaft der Herrſchaften zuſammenſchwand; endlich ſind nur eigne Geſchäffte übrig geblieben, aber die alten Privilegien dieſer Leute haben noch längere Zeit fortgedauert, obwohl nun der gute Sinn, den es hatte, daß die Erträgniſſe der königlichen Domänen im Reiche keinen Zoll bezahlten (da dies nur das Geld des Königes aus einer ſeiner Taſchen in eine andere ſeiner Ta-

ſchen gebracht hätte), aufgehört hatte. Bei dem Lebensmittelverkehr in den Burgſtädten bildeten dieſe officialen Kaufleute urſprünglich wohl die Beiräthe und Beiſitzer bei des Burggrafen Gerichtsbarkeit, ſoweit ſie eine Polizeigerichtsbarkeit war; allmälich erhielten ſie dieſe Gerichtsbarkeit ſelbſt in ihre Hände — dahin gehört die Feſtſtellung der Preiſe, die Ordnung des Marktverkehres mit Fleiſch und Bäckerwaaren und dergleichen, was Alles nachher an den ſpäteren Stadtrath übergieng.

Die burgſtädtiſchen Handwerker und Detailverkäufer waren urſprünglich Tageſchalken und ſtunden unter dem Buding. Die Cenſualen (homines regis, fiscalini) waren zum Theil, wir wir ſahen, unter die Officialen und Miniſterialen übergetreten; auch als ſolche waren ſie dem Ehezwang und Beſthaupt unterworfen. Aus den nicht in die Reihe der amtsfähigen Familien übergetretenen altſtädtiſchen Cenſualen und den untergeordneten ländlichen Cenſualen ſcheint ſich beſonders die immer anſehnlicher werdende Kaufmannſchaft der Vor- und Neuſtädte entwickelt zu haben. Sie vornämlich zahlten Hof- und Heerſteuer, blieben dem Vogtsding unterworfen und bei denſelben ſchöffenbar. Sie waren aber nicht rathsfähig. Es iſt ein hier früher, dort ſpäter erſcheinender Unterſchied, ob der Großhandel auf beſtimmte Waaren beſchränkt und vom Kleinhandel verſchieden in den Händen altburgſtädtiſcher, nachher rathsfähiger Geſchlechter iſt, oder ob neben ihm ein auf die verſchiedenſten Gegenſtände ausgedehnter, nur durch die Quantität ſich beſtimmender Großhandel in den Händen von Cenſualen ſich vor den Thoren der alten Burgſtadt zu immer größerem Wachsthum entwickelt. Dieſe Kaufleute neuer Art brauchen

nicht auf Reiſen und in Gerichten dem Herren zu dienen. Gerichtsbarkeit und Polizei bei ihnen fiel den altburgſtädtiſchen Kaufleuten zu als Rathmannen, die ſich allmälich ſelbſt vom Handel zurückzogen und in das Patriciat einrückten. Sie haben ohnehin immer das Buding für den Detailhändler und Handwerker in Händen gehabt, ſind aber auch der Stand, aus welchem die Schöffen des Vogtes genommen werden.

Nach ſolchen Prämiſſen ſchildert Nitzſch den älteren Zuſtand der deutſchen königlichen Städte (S. 204 – 206) mit folgenden Worten: „Jede Pfalz iſt der Mittelpunkt eines weiteren Complexes von Einkünften und Beſitzungen, die von hier aus verwaltet werden. Die leitenden Geſichtspunkte bei dieſer Verwaltung ſind zum Theil rein adminiſtrativer, zum Theil militäriſcher Natur. Dieſe Doppelſeitigkeit ſtellte ſich bei Frankfurt noch in ſpäterer Zeit deutlich heraus. Die ministeriales dieſer Pfalz hatten von jenem Mittelpunkte aus die Einkünfte der ausgedehnten Forſten und eine Menge von größeren und kleineren Gewäßern, die auf dieſem Gebiete erſtehenden Dörfer und ihre Dienſte und Leiſtungen zum Theil für die Hofhaltung, zum Theil aber auch für die Zwecke der Heereszüge und ihre Verpflegung zu verwalten.“

„In den älteren Pfalzburgſtädten wird auch ein ſolcher Gebietscomplex außerhalb der Mauern nicht gefehlt haben. Jedoch hob hier die frühe Ummauerung die Sicherheit und Wichtigkeit der Stadt und gab ihr im Gegenſatze zu dem Gebiete eine noch größere Bedeutung. Ein ſolcher ummauerter Mittelpunkt ſtund daher unter einem Beamteten, der die höchſte Militär- und Civilgewalt möglichſt vollſtändig in ſeiner Hand vereinigte. Hier war die Polizei des Verkehrs

und das städtiſche Marktrecht zugleich von der größeſten Wichtigkeit für die Pfalzwirthſchaft und für die militäriſche Sicherheit des Platzes. Der Verkehr innerhalb der Stadt war weſentlich nur der Detailverkehr, und lag als ſolcher in den Händen einer Reihe höriger officia; der Engrosverkehr, der nur auf wenige Kaufleute einer höheren Ordnung beſchränkt war, fand innerhalb der Stadt nicht den Raum zu einer kräftigen Entwickelung. Für die geſammte Verwaltung der königlichen Einkünfte und für die geſammte ſtädtiſche Adminiſtration gab es eine Reihe von ministeria oder Aemter, die, der Natur der Sache nach, ſich unmittelbar auf den Hausdienſt des Palaſtes zum Theil, zum Theil auf die militäriſche und bürgerliche Sicherheit der Stadt bezogen.'

‚Unter dieſen ministeriales fand ſich daher der Kämmerer, Marſchall und Truchſeß neben dem villicus, dem Zollner, dem praeco und dem monetarius. Zu ihnen gehörten auch die magistri officiorum und die Engroskaufleute oder negotiatores regalium urbium. Es umfaßte alſo dieſe Klaſſe der Bevölkerung den eigentlichen Beamtenſtand der Stadt. Da die Burgſtädte in einer Zeit erſcheinen, wo der Begriff der karolingiſchen Miniſterialität noch nicht ganz verſchwunden war, ſo muß dieſer frühere ministerialis keineswegs im ſpäteren Sinne als höriger Hausbeamteter, ſondern als ein meiſt höher geſtellter fiscaliſcher oder Reichsamtmann genommen werden. Dieſer Stand vereinigte die praktiſche Erfahrung in ſeiner Geſchäftsbrauche mit der allgemeinen ehrenvollen Theilnahme an der Verwaltung der wichtigſten fiscaliſchen Plätze.'

‚Bei dieſem früheren ministerialis war keineswegs das beneficium eine unumgängliche Nothwendigkeit, ſondern

das officium warf für den Unterhalt der dazu pflichtigen ministeriales den nöthigen Ertrag ab. Für die Gesammtheit dieser Genoßenschaft war der Bestand der Verwaltnng und ihrer Erträge von der größesten Wichtigkeit. In ihre Hand war zugleich auch die Vertheidigung der Stadt gelegt, die eine berittene und streitbare Schaar erforderte, und durch dieselbe namentlich vor den Mauern geführt ward.'

‚Als Kriegs- und Verwaltungsmannschaft der Burgstadt ward dieser Theil der Stadtbevölkerung besonders mit dem Namen der Burger bezeichnet. In beider Hinsicht stunden sie unter dem Burggrafen. Unter ihr stunden die censuales und die dagescalci des betreffenden Pfalzbezirkes. Die placita legitima (d. i. Aechtedinge) der Censualen hielt der Burggraf ab, aber die Zahl der censuales wird in den ältesten Städten zum Theil unbedeutend gewesen sein. Sie waren nicht so scharf wie später von den Burgern oder ministeriales geschieden. Auch der König wird, wie die Bischöffe, aus ihnen in manchen Fällen seine officia besetzt und sie dadurch näher an die Pfalz gezogen haben.'

‚Die Tagescalken der Pfalzstadt hatten allerdings einen Antheil an der Vertheidigung der Stadt; sie besetzten die Thorwachen unter Leitung der ministeriales, während die Erhaltung der Mauern und Gräben den ländlichen Zinsleuten des Districtes oblag. Ueber die Tagescalken hatte der Burggraf die unbeschränkte Strafgewalt; sie waren nicht pflichtig zu den judiciis legitimis; ihr Gericht war das Buweding, von dem die Zinsleute frei waren. Diejenigen officia, welche den Detailverschleiß von Lebensmitteln hatten, stunden aber ausdrücklich nicht nur unter dem Burggrafen, sondern auch unter den negotiatores urbis rega-

lis, denen dies judicium de cibariis ausdrücklich mit übertragen war.“

„Es ist dies ein Beispiel von der Art und Weise, in der einzelne Aemter der ministeriales in einer besonderen Verbindung mit dem Burggrafen stunden. Ein zweites ist die Controle, zu der er seinerseits den monetariis gegenüber berechtigt war. Die Probemünzen wurden in seine Hände deponirt. Und da die Zölle des Detailverkehrs ebenfalls an ihn kamen, muß er auch unmittelbar den telonearüs der Pfalzstadt vorgestanden haben.“

Wir fahren auszüglich fort: häufig schloß sich nun auch Handel und Verkehr an die Kirchen an. In diesem Falle, wo der Verkehrsplatz nicht der Markt, sondern die Freiung um die Kirche war, hatte auch die Kirche die Marktpolizei und Gerichtsbarkeit. Als aber allmälich auf geistliche Herren, die die Immunitätsprivilegien bereits erlangt hatten, auch Markt-, Münz- und Zollrechte übergiengen seit der ottonischen Zeit, mochten sie Scheu tragen, ihren Vögten diese Rechte anzuvertrauen, da schon bald eine gewisse Eifersucht zwischen den geistlichen Stadtherren und ihren Vögten zu bemerken ist; und so übertrugen sie überall die Handhabung der Marktrechte, wo sich nicht Burggrafen in der Altstadt erhielten (und wo dies der Fall war, wenigstens die in den Neu- und Vorstädten) eignen Gerichten. Oft auch war der Burggraf noch ein königlicher Beamteter mit eignem Gerichtskreise, und königliche Ministerialen und Censualen wohnten neben denen der Kirche, wo dann also der geistliche Herr nicht ganz Stadtherr war und auch in eignen Stadttheilen eigne Gerichte und Behörden für die Ordnung des Verkehres herzustellen hatte. Wo auf diese Weise ein königlicher Burg-

graf neben dem biſchöflichen Vogte fortbeſtund, übertrugen die Biſchöffe in der Regel die Verwaltung der ihnen verliehenen Münz- und Zollrechte dieſem, übrigens königlichen, Beamteten, der ſie früher ſchon zu handhaben gehabt hatte. Was die Tageſchalken anbetrifft, ſo kaufte allmälich, bei fortſchreitender Geldwirthſchaft, der Hof wohlfeiler und beßer, als er von ſeinen Tageſchalken arbeiten ließ; und entließ dieſe in Folge davon mehr und mehr der Verpflichtung älterer Zeit für den Hof zu arbeiten; namentlich geſchah dies hinſichtlich der früheren königlichen Tageſchalken um ſo leichter, als nach Uebergang der Regalien an einen geiſtlichen Herrn ohnehin die königliche Hofhaltung in der Stadt allmälich verfiel. Den Tageſchalken gelang es auf dieſe Weiſe in immer größerem Umfange in die Klaſſe der Cenſualen einzurücken. Als Cenſualen beſuchten ſie dann pflichtmäßig die drei Aechtedinge des Vogtes, waren beſthauptpflichtig und zahlten ihren census (ihre Hof- und Heerſteuer). So lange der Cenſuale dieſen Pflichten nachkömmt, iſt er übrigens frei und ſeit dem 11ten Jahrhundert erfolgten für die Städte auch immer ausgedehntere Befreiungen vom Beſthaupte. Der Hof ſelbſt ſtellte ſich, ſeit ſo viele Tageſchalken Cenſualen geworden waren, ſeit die Cenſualen eine immer freiere Bevölkerung, die nur durch Gerichtshörigkeit und Abgaben mit dem Hofe noch zuſammenhingen, geworden waren, ſeit die alte Naturalwirthſchaft ſich zum großen Theile in Geldwirthſchaft verwandelt hatte, in immer engeren aber feſter beſtimmten Verhältniſſen dar. Im Laufe des 11ten Jahrhunderts bildeten ſich die feſten hohen Miniſterien des Marſchalls, Kämmerers, Truchſeßen, Schenken und oberſten Schultheißen (oder, wie er kategochen auch heißt: ministerialis) oder zuweilen an

deſſen Stelle des Vogtes, in beſtimmte Geſchäftskreiſe aus. Der oberſte Schultheiß hatte mit dem Buding ſelbſt nichts zu thun, aber ſeine ministri, die Unterſchultheißen (villici) ſtunden den Budingen vor. Die Bedeutung dieſes Oberſchultheißen muſte aber ſchwinden in demſelben Umfange, als die Herren ihre Einkünfte mehr und mehr im Drange der Zeit zu Bildung von Ritterlehen daran geben muſten. Vielfach verſchwand nun dieſer fünfte hohe ministerialis oder Oberſchultheiß ganz; und überall gieng der Reſt ſeiner Befugniſſe auf den Vogt über, oder der damit Betraute erhielt den Vogtstitel. Bis auf die Zeiten dieſes Zuſammenſchrumpfens der Hofhaltung gehörten ſämmtliche Beamtete des Stadtherrn, auch die Unterbeamteten zu den Miniſterialen. In der letzten Hälfte des 11ten Jahrhunderts trat eine Sonderung ein: diejenigen Miniſterialen nur erhielten Ritterlehen, die den Herrn begleiten oder für ihn Ritterzüge machen konnten. Wer durch ſein Amt ſtets in der Heimath feſtgehalten ward, bei dem ſparte man das Ritterlehen und hielt ſein Amt als officium feſt, ohne es zum beneficium werden zu laßen. Dagegen in den Städten, wo die Einnahmen nicht durch Lehensvergabungen ſchwanden, ſondern durch Vermehrung der Cenſualen und Aufblühen von Handel und Gewerb ſich mehrten, und wo man eine daheim bleibende ritterliche Mannſchaft bedurfte, blieben die Miniſterialen ſämmtlich (und ſelbſt als ſie ſich aus dem Cenſualenſtande mehrten) in höherer Stellung gegen die übrigen Stadteinwohner; aber nun den inbeneficiatis ministerialibus, d. h. den mit Ritterlehen in der Landſchaft Ausgeſtatteten, entgegengeſetzt. Sie hatten zwar auch ſtädtiſche Lehen, wie Aemter und damit verbundene Einnahmen, lehenbare Grund-

ſtücke im Weichbilde u. ſ. w. aber nicht nothwendig (wenigſtens nicht alle) erblich, und ihr Stand war gegen die Cenſualen nicht ſtreng geſchloßen, ſondern deren konnten durch die Gnade des Herrn immer noch in den Stand der ſtädtiſchen Officialen und Miniſterialen neue eintreten. Dieſem Stande der ſtädtiſchen Miniſterialen fielen alle Adminiſtrationsämter zu, die Schöffenſtellen, die Stellen der Zunftmeiſter, die Schultheißenſtellen, auch im Landgebiete des Herrn, und ſie blieben dem Cenſus unterworfen — nur die vier großen Hofbeamteten blieben den Lehensdienſtleuten der Landſchaft gleich und gehörten zu deren Stande. Wo mehrere Herren in der Stadt waren (z. B. der Biſchof und der König, und vielleicht auch einzelne mit Immunitätsrechten verſehene Stifter und Klöſter, wie in Cöln, Regensburg und Augsburg), entſtunden oft die bunteſten Verhältniſſe. Der Burggraf konnte in Beziehung auf einzelne Theile ſeiner Adminiſtration unter den Biſchof gekommen, in Beziehung auf andere unter dem Könige geblieben ſein und ſo königliche ſowohl als biſchöfliche Miniſterialen zugleich unter ſich haben. Auch konnte ein und derſelbe Miniſterial dasſelbe Geſchäfft in Beziehung auf die Hinterſaßen verſchiedener Stadtherren beſorgen und alſo unter verſchiedenen Herren zugleich ſtehen, was ihm nothwendig eine eigne freiere Stellung zu beiden ſchaffen muſte. Zuweilen löſten ſich aber auch untergeordnete Miniſterien von ihrem zeitherigen Vorſtande, wenn dieſer in Beziehung zu einem anderen Herren trat. So gelang es z. B. in Augsburg dem Biſchofe, ſich den Burggrafen unterzuordnen; aber die Gerichtsbarkeit über die königlichen Cenſualen gieng dadurch dem Burggrafen verloren und blieb ſtaufiſch. Um ſolcher bunter Verhältniſſe Herr zu werden,

verſuchten die Stadtherren Manches, namentlich die Geiſtlichen — aber das Reſultat aller dieſer gegen einander ſtrebenden Kräfte war am Ende, daß ſich die ſtädtiſchen Miniſterialen als ein Stand, der durch gleiche Intereſſen verbunden war, zuſammenfanden und ſich als ein neuer, nämlich als der Patricierſtand (als die universitas civium) fühlte, der nun dem Stadtherren oder den verſchiedenen Stadtherren gegenüber auch gewiſſe Intereſſen vertrat, oft an dem einen Stadtherrn gegen den anderen eine Anlehnung fand. Daß die Stadtherren (nachdem Verlehnungen in ausgedehntem Maße ſtatt gehabt, um die ſtreitbare Macht zu mehren) vom Handel und Verkehr der Stadt nun ihre Haupteinnahmen hatten, kam hinzu, um den Stadtherren ſelbſt wünſchenswerth zu machen, im Intereſſe dieſes Verkehres oder gegen Vergütung durch die Stadteinwohner verſchränktere Verhältniſſe bei Seite zu räumen und den Städten größere Rechte zuzugeſtehen. Zuerſt gewährten Könige, Biſchöffe und andere Stadtherren faſt überall den Stadteinwohnern allmälich Befreiung vom Beſthaupte. Daß die Biſchöffe nnd andere Herren ihre Miniſterialen und Tageſchalken von der Heerſteuer für das Reich zu befreien wuſten, während die nun ziemlich vollſtändig cenſualiſtiſch gewordene Maſſe der Stadteinwohner der Heerſteuer unterworfen blieb, gab den Städten noch eine beſondere Stellung zum Könige. Da die Cenſualen auch noch ihren Zins an den Stadtherren zu zahlen hatten, waren deren Obrigkeiten (in deren Beſitz nun der Patricierſtand war) in doppelter Stellung, einerſeits zum Könige, andrerſeits zum Stadtherren (wenn dieſes ein anderer als der König ſelbſt war); aber eben durch dieſe Doppelſtellung wurden ſie allmälich auch unabhängiger vom Stadtherrn, und in dem

Gedanken, einen unmittelbaren Schutz am Könige zu haben, fühlten sie sich gehoben. So lange das Spolienrecht gedauert hatte, hatten während der Vacanzen auch die bischöflichen Officialen ein unmittelbares Verhältniss zum Könige gehabt*). In Regensburg ist der Patriciat aus den Familien der städtischen Officialen des Bischofs und des königlichen Burggrafen, dessen Amt die Herzoge von Baiern erblich hatten, erwachsen; in Cöln die Richerzechheit (consortium potentiorum) aus den städtischen Officialen des Erzbischofs und der mit Gerichtsbarkeit in Cöln ausgestatteten Stifter oder Klöster, wahrscheinlich auch des königlichen Burggrafen; in Augsburg aus den städtischen Officialen unter königlicher Vogtei, während die Burggrafschaft (aber des Blutbannes beraubt) an den Bischof kam. Die officiales selbst, deren Familien den nach und nach von den übrigen Ministerialen sich lösenden Stand der städtischen Geschlechter (der cives), das Patriciat, bildeten und diesen geschiedenen Stand auch behaupteten, wenn später wider Landministerialengeschlechter hie und da rathsberechtigt wurden, ordneten sich allmälich in einen Stadtrath, dessen Verhältnisse gelegentlich einfacher angelegt wurden; der sich in der Regel, wie von jeher die Schöffencollegien, durch Cooptation ergänzte; überall einen in kürzeren Fristen wechselnden Vorsteher durch Wahl an seine Spitze (gewöhnlich unter dem Titel: magister civium)

*) Sehr lehrreich ist für diese Entwickelungen die Geschichte der Stadt Erfurt, der es nie gelang, sich von ihrem Stadtherrn, dem Erzbischofe von Mainz ganz frei zu machen, und deren Rath gleichwohl durch das unmittelbare Verhältniss zum Könige allmälich der Stellung einer Reichsstadt nahe, ja selbst in den Besitz eines Reichslehens, nämlich der Grafschaft Capellendorf, kam.

ſtellte nnd oft mit den Schöffen der Stadt (die ja aus demſelben Stande hervorgiengen) in etwas ſpäteren Zeiten dergeſtalt ein Ganzes bildete, daß das Schöffencollegium und das Stadtrathscollegium mit ihren Geſchäfften jährlich wechſelten — alſo daß die alten Schöffen, nachdem der alte Stadtrath vor ihnen Rechnung gelegt, zum neuen Stadtrathe, und die alten Stadträthe zu neuen Schöffen wurden. Doch blieben auch wider an vielen anderen Orten beide Collegien ganz geſondert, wie ja in den einzelnen Ordnungen der einzelnen Städte nach der verſchiedenartigen Entwickelung der früheren Verhältniſſe ohnehin die bunteſte Mannichfaltigkeit ſtatt fand. Die wachſende Unabhängigkeit der an der Spitze der cenſualiſtiſchen Bevölkerung der Städte ſeit der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhunderts mehr und mehr hervortretenden Stadträthe war es, welche Heinrich IV. und Heinrich V. begünſtigten; und dadurch beſonders erwarben ſie ſich die Anhänglichkeit der Maſſe der Stadtbewohner, wo Conflicte eintraten zwiſchen dem Könige und dem geiſtlichen Stadtherrn. Das Verbindungsglied der Intereſſen zwiſchen dem Könige und den Cenſualen bildete eben der letzteren Heerſteuer — und dieſer Gegenſatz der cenſualiſtiſchen Stadtbevölkerung zu dem geiſtlichen Stadtherren und deſſen eigentlichen Miniſterialen war es auch, der nun die Scheidewand zwiſchen dem Patriciat (obwohl dasſelbe auch aus miniſterialiſchen Kreiſen erwachſen war) und den ritterlichen Miniſterialen ſich befeſtigen ließ; die Scheidewand, die ſchon dadurch bedeutend war, daß die patriciſchen Officialen ihre Waffenpflicht nur bei Vertheidigung der Stadt zu leiſten hatten, und ſonſt wegen der Verwaltung der Einkünfte, namentlich der an den König gehenden Steuern, daheim blieben, während

die ritterlichen Miniſterialen zu Kriegszügen aufgeboten wurden. Dieſer Scheidungsproceſs der ſtädtiſchen Officialen und ihrer Familien (alſo der cives, des Patriciates) von den ritterlichen Miniſterialen beginnt mit Heinrich IV. und iſt bei Friedrichs I. Tode bereits ganz vollbracht; — mit ihm ſchreitet aber auch die Scheidung von den ſtädtiſchen Cenſualen fort und vollzieht ſich dadurch, daß die Officialen, ſeit ſie zu einem Standesbewuſtſein gelangen, den bloßen Cenſualen den Zugang zu ihren Miniſterien zu hindern wißen, ihren Stand alſo ſchließen; ihren Stand, welcher (die Burgerſchaft im alten Sinne, das Patriciat) nun auch hie und da während der Kämpfe der ſtaufiſchen und welfiſchen Thronprätendenten das Beſteurungsrecht in der Stadt erhält, bei welchem Rechte früher der Stadtrath wohl bloß zu einigermaßen maßgebenden Vorſchlägen berechtigt ſein mochte.

Einige von den Rechten und Freiheiten, welche auf dieſem Wege allmälich die größeren Städte erlangten, kamen dann auch den Marktflecken zu Gute, die unterhalb der Burgen erwuchſen, welche die wilden Kämpfe zu Heinrichs IV. Zeit zuerſt zum Schutz der Parteien überall da hatten erbauen laßen, wo (wie in Schwaben, Franken und Düringen) die Landſchaften widerholten Verwüſtungszügen ausgeſetzt geweſen waren, und deren Bau unter den Staufern, Zähringern und unter den düringiſchen Landgrafen immer häufiger geworden war. Sie kamen dieſen Marktorten zu Gute, weil man einſehen gelernt hatte, daß ſie dem Verkehre förderlich ſeien, und man dieſen zu Verſorgung der Burgen in der Nähe zu haben wünſchte. Aus vielen dieſer Burgflecken ſind ſpäter Städte erwachſen (wie Hagenau, Friedberg, Weißenſee, Kamburg u. ſ. f.). Friedrich II. ſuchte darin noch

einen Erſatz für die frühere Verſchleuderung des Reichs- und Hausgutes in Lehen, daß er ſeine Reichs- und ſtaufiſchen Burgen hob und in deren wachſenden Erträgen ſich neue Finanzquellen ſchuf.

Daß das während der Bürgerkriege theils uſurpirte, theils geradezu von den Königen anerkannte Beſteuerungsrecht des patriciſchen Stadtrathes von dieſem hie und da in einer Weiſe gehandhabt ward, welche die Einwohner als beſchwerlich anſahen und wodurch die geiſtlichen Stadtherren ihre eignen Einkünfte aus den Städten bedroht ſahen, veranlaßte letztere vornämlich zu Klagen beim Kaiſer über die Städte. Nur dieſe Macht der Stadträthe macht eine Rolle erklärlich, wie die Stadt Cöln ſie in den Thronſtreitigkeiten geſpielt hatte, während deren die Vertheidigung der Stadt oft ganz den Händen des Stadtrathes überlaßen bleiben muſte. Als Friedrich II. nun einen großen Theil der Reichsburgherrſchaften und der ſtaufiſchen Haus-Burgherrſchaften in der Noth der vorhergehenden Zeit in Lehen verwandelt und dadurch die freien disponiblen Kräfte des Königes ſehr gemindert vorfand, ſuchte er in den biſchöflichen und überhaupt landesherrlichen Städten wenigſtens des Reiches noch vorhandene Rechte zu wahren, und ſorgte manchesorts dafür, daß das Patriciat in ſeiner den ritterlichen Miniſterialen noch ebenbürtigen (wenn auch faſt ſchon ſtändiſch von ihnen getrennten) Stellung geſichert ward, wie in den königlichen Städten ſelbſt. Ebenſo ſuchte er vielfach das ſtädtiſche Schultheißenamt zu heben und dagegen die landesherrlichen oder auch dem Reiche gehörenden Vogteien zu Gunſten der Burgerſchaften in Schranken zu weiſen; aber auch den Stadtherren deren Einkünfte aus den Städten möglichſt ſicher zu

ſtellen, denn von der Hilfe und Gunſt dieſer Landherren hieng ja auch ſeine königliche Macht zum Theil wider ab.

Mag in dieſen Darlegungen Nitzſch's, die wir allerdings hie und da ſo, wie wir ſie auffaßen, aber doch der Hauptſache nach auszüglich treu widergegeben haben, manches Detail noch Correcturen zulaßen, im Ganzen und Großen werden ſie ſich als durchaus richtig bewähren, namentlich aber darin, daß die deutſche Städteverfaßung der ſpäteren Zeit ſich auf hofrechtlichen Grundlagen, entfernt nicht auf der Grundlage von Gemeinden vollfreier Stadteinwohner entwickelt habe, und daß wir in der Zeit, bei der wir ſtehen, das Patriciat aus früher mannichfachern miniſterialen und officialen Verhältniſſen bereits ziemlich ausgebildet, und außerdem weſentlich nur cenſualiſtiſche Einwohner in den Städten vorfinden. Nach dieſen Erläuterungen können wir nun die Thätigkeit von König Heinrichs Wormſer Reichstag am Ende April und Anfang Mai 1231 von Neuem ins Auge faßen.

Hundert und zweite Vorleſung.

Nachdem auf dem genannten Reichstage zuerſt einige Sachen von geringerer Tragweite abgemacht und dafür Urkunden am 30ten April ausgefertigt worden waren, erfolgte am 1ten Mai eine in der That für alle Stände beſonders

aber für die königlichen Städte*) höchſt wichtige Urkunde, welche offenbar weitläuftigere Verhandlungen und deren Reſultate (d. h. die königlichen Zugeſtändniſſe) zuſammenfaßt und uns in ihnen einen ſehr lehrreichen Blick in die inneren Zuſtände Deutſchlands eröffnet. Dieſe Urkunde zeigt uns nämlich nun die königlichen Städte in einer inneren Selbſtſtändigkeit und dadurch in ſo mancher Beziehung verführt zu Uebergriffen gegen benachbarte geiſtliche und weltliche Herren, daß es nothwendig geworden war, dieſen Uebergriffen mit entſchiedenen königlichen Erklärungen entgegen zu treten. Da die meiſten dieſer Uebergriffe ſchon im Laufe der letzten zwölf Jahre vereinzelte Verſuche, ihnen zu ſteuern, Verſuche, die uns zerſtreut in einer Reihe königlicher Urkunden entgegentreten, hervorgerufen hatten, ſo erkennen wir in ihnen eine allgemeinere Strömung, die, vielfach auf einzelnen Punkten gedämmt, doch immer von Neuem durchbricht und alſo das conſtituirt, was man in neueſter Zeit als Zeitfragen zu bezeichnen ſich gewöhnt hat. Der Inhalt der erwähnten Urkunde iſt nun im Einzelnen folgender, daß König Heinrich von Reichswegen feſtſetzt:

1) quod nullum novum castrum vel civitatem in praejudicium principum construere debeamus. Der König verſpricht alſo Stadt- und Burgfleckenrechte nicht neu an ſolchen Stätten zu bewilligen, an denen benachbarten Fürſten dadurch Nachtheil erwachſen könne. Ein Beweis, daß

*) Nitzſch's Ausführung, daß in dieſer Urkunde unter civitates nostrae nicht deutſche Städte im Allgemeinen, ſondern in specie nur ſolche Städte zu verſtehen ſeien, die noch ganz oder doch vorwiegend unter dem Könige ſtunden und nicht einen anderen Stadtherren hatten (l. c. 389.), erſcheint uns vollſtändig überzeugend.

die königlichen Städte und Burgflecken zeither ſchon mehrfach übergegriffen und Unterthanen anderer Landherren durch Aufnahme in ihr Stadtrecht Vorſchub geleiſtet haben bei Schmälerung oder Verſagung der Leiſtung der dieſen Landherren ſchuldigen Zahlungen, Dienſte und Pflichten. Worin dieſe Nachtheile der fürſtlichen Landherren beſtunden, zeigt das unter Nr. 7 — 20 Angeführte weiter unten.

2) quod nova fora antiqua non possint aliquatenus impedire, item nemo cogatur ad aliquod forum ire invitus. Es ſollen alſo neuzugeſtandene Marktrechte den bereits beſtehenden Marktrechten keinen Abbruch thun dürfen; und namentlich ſoll der König ſeinen Märkten kein Marktbannrecht üben laßen.

3) stratae antiquae non declinentur nisi de transeuntium voluntate. Dies iſt offenbar ein Anhängſel zu der vorigen Beſtimmung, indem Kaufleute genöthigt worden ſein mochten, ihre Güter (ſtatt direkt nach einer Marktſtadt) über einen neuberechtigten Markt zu führen und daſelbſt erſt feil zu bieten. Geht alſo gegen neue Stapelrechte.

4) in civitatibus nostris bannitum milliare deponatur. Der Zwang, daß in einem gewiſſen Umkreiſe der königlichen Städte (innert der ſ. g. Bannmeile) gewiſſe Gewerbe nicht getrieben, alſo den Stadtbewohnern allein reſervirt ſein ſollen, wird ſomit abgethan.

5) unusquisque principum libertatibus, jurisdictionibus, comitatibus, centis, liberis sibi vel infeodatis, utatur quiete, secundum terrae suae consuetudinem approbatam. Den Fürſten werden demnach alle ihre nachweisbar hergebrachten Jurisdictionen und polizeilichen Gewalten,

mögen ſie nun in freien Herrſchaften oder in Lehensherrſchaften geübt werden, beſtätigt.

6) centgravii recipiant centas a domino terrae, vel ab eo qui per dominum terrae fuerit infeodatus; locum centae nemo mutabit sine consensu domini terrae; ad centenas nullus synodalis vocetur. Dieſe Beſtimmungen ſind wider nur nähere Beſtimmungen zu einem Theile des Inhaltes der vorhergehenden Sätze. Daß die ſendbar- oder (im Grafengerichte) ſchöffenbar-freien Männer bei keinem Centgericht Recht zu nehmen brauchten, beſtätigt nur altes Recht gegen Uebergriffe der Landherren.

7) cives, qui phalburgere dicuntur, penitus deponantur. Dieſer Pfahlburgerſchaft mag eine Hauptklage der Landherren gegen die königlichen Städte gebildet haben, da dieſe verburgrechteten Ausbürger, trotzdem ſie nicht in der Stadt, ſondern in anderer Herren Gebieten wohnten, durch die Aufnahme in die Rechtsgenoßenſchaft der Burgerſchaften ihrem eigentlichen Herren gegenüber einen Anhalt an der Stadt fanden, und eine ganz neue Stellung nahmen.

8) census frumenti, vini, pecuniae vel alii, quos rustici constituerunt hactenus se soluturos, relaxentur et ulterius non recipiantur. Es ſcheint dies ſich nach den Städten zinspflichtig Machen ländlicher Tageſchalken ebenfalls ein Mittel geweſen zu ſein, was im Umkreiſe der Städte angewendet ward, ſich unter die cenſualiſtiſche Bevölkerung zu erheben und den ſervilen Stellungen zu entziehen — alſo ebenfalls eine den zeitherigen Beſtand der Verhältniſſe löſende Einwirkung der Städte.

9) principum, nobilium, ministerialium, ecclesiarum homines proprii in civitatibus nostris non recipian-

tur. Man ſieht alſo, auch dadurch wurden die Städte den Verhältniſſen, wie ſie beſtunden, ein Gift, daß ſich eigne Leute nicht bloß durch Uebernahme von Zinſen nach der Stadt in cenſualiſtiſche Verhältniſſe zu bringen, ſondern daß ſie ſich durch den Aufenthalt in der Stadt den Pflichten gegen ihre zeitherigen Herren gänzlich zu entziehen ſuchten.

10) principibus, nobilibus, ministerialibus, ecclesiis proprietates et feoda per civitates nostras occupata restituantur, nec ulterius occupentur.

11) conductum principum per terram eorum, quam de manu nostra tenent in feodo, per nos vel nostros non impediemus vel infringi patiemur. Es ſcheint alſo, die Kaufleute der königlichen Städte hatten auch verſucht, ihre Waarentransporte ſelbſt zu ſchützen und das Geleitsrecht der Landherren zu umgehen, auch wo dieſe es als Reichslehen hatten, und hatten dabei einigen Schutz beim Könige ſelbſt gefunden.

12) non compellantur aliqui per scultetos nostros ad restitutionem eorum, quae a longinquo tempore ab hominibus, priusquam se in nostris civitatibus collocarent, receperant.

13) in civitatibus nostris nullus terrae damnosus (Landſchade d. i. Räuber), vel a judice damnatus vel proscriptus (Aechter) scienter recipiatur; recepti convicti ejiciantur.

14) nullam novam monetam in terra alicujus principis cudi faciemus, per quam moneta principis deterioretur.

15) civitates nostrae jurisdictionem suam extra suae civitatis ambitum non extendant, nisi ad nos per-

tineat jurisdictio specialis, d. h. diejenigen Städte, welche nicht zugleich Sitze königlicher Landgerichte oder Sitze anderer königlicher Gerichts- und Verwaltungsbezirke ſind (wie z. B. Frankfurt und Nürnberg) ſollen nur innerhalb ihres Weichbildes Gerichtsbarkeiten üben.

16) in civitatibus nostris actor forum rei sequatur, nisi reus vel debitor principalis ibidem fuerit inventus, quo casu respondeat ibidem. Dies deutet darauf hin, daß die ſtädtiſchen Gerichte auch Gerichtsverfahren gegen nicht zur Stadt Gehörige geübt hatten.

17) nemo recipiat in pignore bona, quibus quis infeodatus est, sine consensu et manu domini principalis — alſo auch durch Inpfandnahme von Objekten des Lehnsrechtes hatten ſtädtiſche Einwohner den Beſtand der Verhältniſſe der Landſchaft bedroht.

18) ad opera civitatum nullus cogatur, nisi de jure teneatur — offenbar iſt hier von der Beihilfe zu Erhaltung, reſpective Erweiterung der Befeſtigungswerke der königlichen Städte die Rede, zu der die Inſaßen königlicher Verwaltungsbezirke, wenn dieſe zur Stadt gehörten, verpflichtet waren, die aber auch anderen zugemuthet war.

19) homines advocaticii in nostris civitatibus residentes antiqua et debita advocatiae jura persolvant, neque indebitis exactionibus molestentur.

20) homines proprii, advocaticii, feodales, qui ad dominos suos transire voluerint, ad manendum a nostris officiatis non arctentur.

Ganz deutlich ſieht man, die königlichen Städte in Deutſchland haben in den letzten Zeiten vor dieſem Reichstage ihre Gerichtsbarkeiten auszudehnen, durch Aufnahme von

Bewohnern benachbarter oder fernerer landesherrlicher Gebiete in ihre Burgerſchaften, unter die Cenſualen oder geradezu unter die Einwohner, vielfach die Autorität der Landherren zu durchbrechen, die Eigenſchaft als Reichsſtädte zu Umgehung landesherrſchaftlicher Geleits- und Gerichtsrechte auszubeuten geſucht, und wenn auch im Einzelnen dagegen gewehrt, haben ſich doch im Ganzen die Staufer dieſes Umſichgreifen ihrer Städte gern gefallen laßen, da ſie, nach der früheren Vergeudung anderer Reichs- und Hausbeſitzungen und Rechte, nun an den Einkünften aus den Städten ihre hauptſächlichſte Finanzquelle hatten, die ſie durch Anlage neuer Städte und marktberechtigter Orte und durch Begünſtigung ihrer Märkte zum Nachtheil der Märkte benachbarter Landherren weiter auszudehnen ſuchten. Dieſem ganzen um ſich greifenden Unweſen verſuchten alſo die Fürſten auf dieſem Wormſer Reichstage im Zuſammenhange zu ſteuern und der junge König, der, wenn er neben dem Vater ſich mehr und mehr eine ſelbſtſtändigere Stellung erwerben wollte, nothgedrungen des guten Willens der Fürſten bedurfte, hatte ihnen in dieſem Falle ebenſo einſichtig als dem Rechte gemäß nachgegeben. Von Feindſeligkeit gegen die Städte kann dabei nicht die Rede ſein, da überall nur dem Unweſen und der Anmaßung geſteuert wird.

Als Pendant zu dieſem großen Geſetze, welches die Landherren gegen das anmaßende Umſichgreifen der Städte des Königes ſchützen ſollte, ward an demſelben Tage noch eine Urkunde ausgefertigt, welche den Biſchöffen und den weltlichen Fürſten des Reiches das Recht ertheilte, ihre Städte zu befeſtigen. Zugleich aber ſorgte dieſer Reichstag durch eine dritte Urkunde für die Wahrung der Landſchaften

in ihrem Rechte gegen die Landherren, und ſetzte feſt, daß letztere keine neuen Ordnungen treffen oder Geſetze (constitutiones vel nova jura) geben dürften ohne die Zuſtimmung der hervorragendſten Männer der Landſchaft (nisi majorum et meliorum terrae consensus primitus habeatur).

Drei höchſtwichtige Geſetze waren alſo auf dieſem Wormſer Reichstage wirklich zu Stande gekommen: — den Uebergriffen der königlichen Städte in die Kreiſe der fürſtlichen Berechtigung war ein Damm entgegengeſetzt — die Biſchöffe und Laienfürſten hatten das Recht erhalten, ihre Städte zu befeſtigen und die rechtsumbildende Gewalt der Landherren war durch das Anerkenntniſs der Abhängigkeit derſelben von der Zuſtimmung der hervorragenden Stände der Landſchaft in Schranken gewieſen. Wenn ſich durch dieſe Schritte König Heinrich auch nirgends als einen abſichtlichen Widerſacher des Kaiſers gezeigt hatte, erfüllte doch ſicher die Selbſtſtändigkeit, mit welcher er auftrat und bei welcher Reichs- und ſtaufiſche Miniſterialen ſeine Berather waren, den Vater mit gerechter Beſorgniſs, daß er, wenn dem nicht geſteuert werde, höchſt ſtörend ſeine eignen Plane kreuzen könne; zumal er die geiſtlichen Fürſten nicht in dem Maße förderte, wie der Kaiſer wünſchte. Welches dieſe Plane des Kaiſers in Beziehung auf Deutſchland ſpeciell geweſen ſind zu jener Zeit, wißen wir freilich nicht*); daß es Kaiſer Friedrich in den Sinn gekommen ſei, Deutſchland mit der Zeit einer ähn-

*) Er wird manches dahin Einſchlagende mit dem Biſchof Sigfrit von Regensburg, der im vorhergehenden Jahre längere Zeit an ſeinem Hofe war und auf ſeine Anordnung Heinrichs Kanzler ward, zum Theil beſprochen haben. Vielleicht haben auch die Winke des Kanzlers über des Königes Heinrich Haltung auf den Kaiſer gewirkt.

lichen Ordnung unterwerfen zu wollen, wie ſein ſiciliſches Reich, kann natürlich Niemandem einfallen, der von dem feinen politiſchen Verſtande des Kaiſers überzeugt iſt; er wird alle Realitäten in der Verſchiedenheit deutſcher und ſiciliſcher Verhältniſſe vollkommen klug in Anſchlag gebracht und alſo für Deutſchland ganz andere Verfaßungsformen im Auge gehabt haben, wie in Sicilien. Doch kann ja niemand, der einmal politiſche Dinge gedankenmäßig faßt, nach der einen Seite hin aus einem anderen Gedanken heraus handeln als nach der anderen, wenn er auch verſchiedenen Realitäten ganz verſchiedene Lebensformen gemäß hält; und ſo wird alſo der Gedanke kaiſerlicher Machtfülle, wenn er ihm auch in Deutſchland, wo die im ſiciliſchen Reiche vorhandene Baſis der ſtrengeren Form einer normanniſchen Lehensmonarchie fehlte, in ganz anderen Geſtaltungen Bahn machen muſte, Friedrichs Abſichten in Beziehung auf Deutſchland ebenfalls zu Grunde gelegen haben. Kam doch damals eben in gewiſſen fürſtlichen Kreiſen, die ſich durch den Sohn bedrohter halten mochten, der Gedanke anerkannt in Umlauf, daß der Kaiſer das lebendige Geſetz ſei (imperator, qui est animata lex in terris). Jedesfalls hatte der Kaiſer für Deutſchland weitgreifende Plane, für die aber die Stellung der Fürſten und der königlichen Städte Hauptanſätze bilden muſten, die er ſich um keinen Preis durch des Sohnes Eingriffe verpfuſchen laßen durfte. Wohl mag der Kaiſer dieſe Plane in vertraulichen Berathungen mit ſeinem Freunde, dem Meiſter des deutſchen Ordens, Hermann von Salza, entwickelt und vielfach geprüft haben; und nothwendig muſte er, ehe er den Sohn ſo weiter gehen laßen konnte, auch mit dieſem, nun er erwachſen war, eindringende

Rückſprache nehmen und ſich deſſen volles Gehorſams ſo wie deſſen verſtehendes Eingehens auf ſeine Plane verſichern. Von Neuem alſo wird des Kaiſers perſönliches Verhalten zu den deutſchen Angelegenheiten wichtig, und wir haben uns zunächſt deſſen eigne Lage, wie ſie ſeit dem Aufbruche nach Paläſtina geworden war, deutlich zu machen.

Der Kaiſer war am 28ten Juni 1228 von Brindiſt abgeſegelt und über Otranto, Falu, Corfu, Cephalonia, Modon, Cerigo nach Creta gekommen, wo er vom 8ten bis 12ten Juli verweilte; dann gieng der Zug über Rhodus, Patara, Myra, Phinicha und bis zum 21ten Juli nach Limiſſo auf Cypern, wo es einen längeren Aufenthalt gab. Für das Königreich Cypern hatte König Amalrich (von Luſignan) dem Kaiſer Heinrich VI. die Lehenshuldigung geleiſtet*). Als Friedrich nach Limiſſo kam, war der minderjährige Heinrich (von Luſignan) König von Cypern und kam, um dem römiſchen Kaiſer ſeine Lehenshuldigung zu leiſten, ebendahin. Heinrichs Vormund, Philipp von Ibelim, war eben geſtorben; Johann von Ibelim war an deſſen Stelle getreten; und der Kaiſer verlangte von ihm, da er Vaſall des Königreiches Jeruſalem war, die Herausgabe der Burg von Baruth (Beryt) und Rechnungslegung über die Verwendung der Einkünfte des cypriſchen Reiches; Johann aber floh nach Nicoſia. Friedrich wartete auf deſſen Unterwerfung bis zum 17ten Auguſt, wo er Verſtärkungen aus Paläſtina an ſich gezogen hatte und nun ausrückte gegen Johann, der ſich inzwiſchen in die Burg Sanct Hilarion geworfen hatte. Es

*) S. oben S. 31. Konrad von Mainz hatte dann im Sept. 1197 Amalrich feierlich gekrönt.

kam zu Unterhandlungen und Johann fügte ſich vertragsmäßig darein, daß Friedrich die Vormundſchaft des jungen Königes an ſich nahm, während er ſelbſt Baruth zu Lehen erhielt. Der Kaiſer, der dies kleine Königreich als eine Baſis für ſeine weiteren Unternehmungen betrachten mochte, übergab alle bedeutenden Plätze der Inſel treuen Vögten, und ſchiffte ſich dann am 3ten Sept. zu Famagoſta wider ein; am 5ten erreichte man die Küſte Syriens und ſchiffte längs derſelben von Bethoron bis Accon, wo Friedrich am 7ten September den damaligen Hauptpunkt ſeines jeruſalemitiſchen Reiches erreichte. Da man ihn hier wohl als König anerkannte, aber doch an die Unſtatthaftigkeiten erinnerte, die ſich an ſeine Stellung als von der Kirche Excommunicirter knüpften, ſandte er den Grafen Heinrich von Malta und den Erzbiſchof von Bari an den Papſt ab, um die Löſung vom Banne zu betreiben, nun er thatſächlich gezeigt habe, daß er ſeine Verpflichtung zu einem Kreuzzuge nicht habe umgehen wollen. Sofort aber begann er auch Unterhandlungen mit dem Sultan Kamel von Aegypten, der mit ſeinen Truppen bei Naplus gelagert war. Es waren der Graf von Acerra und Herr Balian von Sidon, die er mit Aufträgen und Geſchenken an Kamel ſandte, und dieſer gieng auf die Unterhandlungen ein, beſandte und beſchenkte auch ſeinerſeits den Kaiſer. Die Unterhandlungen zogen ſich aber in die Länge und die Antwort des Papſtes traf ein, daß er ſich auf keine Verhandlung mit Friedrich einlaße. Zugleich verbot er den geiſtlichen Ritterorden, Friedrich in königlicher Stellung anzuerkennen. Die Johanniter und Templer trennten ſich auch wirklich vom Kaiſer, als dieſer am 15ten November nach Jaffa zog, um ſich Kamel wider zu nähern,

der unterdeſſen nach Gaza zurückgegangen, und bei dem Zerwürfniſs, was er unter den Chriſten ſah, immer weniger geneigt war, ſich zu den Abtretungen zu verſtehen, die Friedrich forderte. Kamel, der zugleich um Damascus und Paläſtina mit einem Bruder im Kampfe war, deſſen Heer heranrückte, gieng endlich doch entſchloßener auf einen Vertrag mit Friedrich ein, als dieſer anfieng zu drohen. Am 18ten Februar 1229 kam ein Waffenſtillſtand zwiſchen Kamel und Friedrich zu Stande auf zehn Jahre, während deren Dauer den Chriſten Jeruſalem, Bethlehem und Nazareth nebſt allen Orten zwiſchen dieſen Städten und zwiſchen dem lateiniſchen Küſtengebiete überlaßen bleiben ſollten; auch die Burg Thoron und Stadt und Schloß von Sidon wurden dem Reiche Jeruſalem zurückgegeben und es ward zugeſtanden, daß die Befeſtigungen von Jaffa, Cäſarea und die Burg Montfort, die dem deutſchen Orden gehört hatte, hergeſtellt werden dürften. Natürlich die Gegner des Kaiſers in Paläſtina waren mit dieſer Abmachung, die, da der Sultan von Damascus nicht in den Vertrag eingeſchloßen war, zunächſt gar keine Garantie hatte, als die Tapferkeit der Ritter, höchſt unzufrieden *). Auch war ihnen anſtößig und ſchien ihnen höchſt gefährlich, daß die Mahomedaner nicht nur in Jeruſalem verbleiben, ſondern auch daß jederzeit mohamedaniſche Pilger Zugang zu der Moſchee Omars und zu der Moſchee El Akſa haben durften. Allein Hermann von Salza machte dagegen geltend, daß die Zahl der in Jeruſalem wohnen bleibenden Mahomedaner nur gering ſein werde, und daß die äußeren Thore und Umfaßungs-

*) Wohl aber hatte Kamels anderer Bruder Aſchraf den Vertrag anerkannt, und da dieſer nach nicht langer Zeit in Damascus zur Herrſchaft kam, war dann der Vertrag auch von dieſer Seite geſichert.

mauern der Stadt jedesfalls in den Händen der abendländiſchen Ritterſchaft blieben; daß das Erreichte überdies ſicher das einzig Möglich-erreichbare ſei, wenn es auch in der That, und ſelbſt dem Kaiſer, nur als ein unvollſtändiger Erfolg erſcheine.

Friedrich hatte ſich mit großem politiſchen Verſtande nicht bloß den Mahomedanern gegenüber nachgebend gezeigt, ſondern auch den Ritterorden der Johanniter und Templer gegenüber, und um nur der Trennung der kriegeriſchen Kräfte der Lateiner ein Ende zu machen, hatte er eingewilligt, daß die Armeebefehle nicht mehr in ſeinem, des Gebannten, Namen, ſondern im Namen Chriſti ausgefertigt wurden. Sonnabends den 27ten März 1229 hielt er ſeinen Einzug in Jeruſalem. Da ihn, den Gebannten, keiner der Biſchöffe krönen konnte, nahm er am folgenden Tage die Krone von Jeruſalem in der Kirche des heiligen Grabes ſelbſt vom Altar und ſetzte ſie ſich auf. Es war allerdings ein höchſt eigenmächtiger und der Kirche trotzender Akt, doch zeigte er darin noch einige Achtung vor derſelben, daß er erſt nach beendigtem Gottesdienſt zur Kirche kam, und ſich in der Rede, mit welcher er den Akt begleitete, zu entſchuldigen ſuchte, ſo gut es möglich war. Er verſprach, daß er ſeinerſeits alles mit der Würde des Kaiſerthums Vereinbare thun werde, die Kirche zufrieden zu ſtellen; und fügte hinzu, da ihn Gott auf Erden erhöhet habe, wolle er ſich gern vor demſelben und vor deſſen Stellvertreter auf Erden, dem Papſte, demüthigen. Dieſe Erklärungen wurden mit großem Beifall von Friedrichs Anhängern gehört; aber folgendes Tages kam der Erzbiſchof von Cäſarea im Auftrage des Patriarchen Gerold nach Jeruſalem und ſprach das Interdict ſpeciell

über die Kirche des heiligen Grabes und über alle heiligen Orte aus, die der Gebannte durch sein Eindringen entheiligt hatte. Als Friedrich über die Gründe dieses Verfahrens anfragte, erhielt er keine Antwort und reiste in Folge davon sofort entrüstet nach Jaffa zurück, und dann von da nach Accon, indem er noch die Templer beschuldigte, daß sie ihm unterwegs nach dem Leben gestanden. Er schloß die Templer von Accon aus, und verbot, als der Patriarch Söldner werben wollte, daß sich irgend jemand in seinem Reiche unterstehe, ohne seine Bewilligung Truppen zu werben. Geistliche, die auf der Kanzel gegen ihn predigten, erhielten Ruthenstreiche*). Am 1ten Mai verließ er Accon, nachdem er Balian von Sidon zum Reichsverweser des Königreiches bestellt hatte. Am 10ten Juni war er wider in Brindisi. Friedrichs königliche Autorität ward überall in den ihm gehörigen Theilen von Palästina zur Anerkennung gebracht; fremde Ansprüche wurden zurück gewiesen und später (nachdem der Vertrag von Ceperano geschloßen war) ward das Interdict, was über die heiligen Orte ausgesprochen war, feierlich aufgehoben. Auch wies der Papst dann den Patriarchen und den Templermeister streng an, den Kaiser in

*) Man könnte annehmen, nur die Heftigkeit seines Zornes habe Friedrich zu solchen Ausschreitungen bewogen — allein daß er, so weit er die Kirche ehrte, es nicht mehr aus innerem Gewißensdrange, sondern aus politischem Verstande that, sieht man aus der Freude, die er an dem Verkehre mit Mahomedanern fand, so daß er sogar Tänzerinnen, die er also mit sich auf den Kreuzzug geführt hatte, in Accon vor den saracenischen Gesandten tanzen ließ und Fakr-Eddin, Kamels Gesandten, die Ritterwürde ertheilte, was doch eigentlich auch eine Entweihung des christlichen Ritterinstitutes war.

ſeinen königlichen Rechten in Paläſtina anzuerkennen. Der Papſt ſelbſt erkannte ja Friedrich vollkommen an in ſeinem Reiche von Jeruſalem.

Friedrich hatte in Paläſtina ſo geeilt irgend einen leidlichen Erfolg zu gewinnen, weil er ſchon vor ſeinem Einzuge in Jeruſalem die Nachricht erhalten hatte, daß in Italien der Krieg gegen ſein ſiciliſches Reich begonnen habe. Er hatte, wie wir früher*) erwähnten, Herzog Reinold von Spoleto als ſeinen Statthalter in dieſem Königreiche zurück gelaßen, der fortwährend von dem Streben erfüllt war, bei irgend günſtiger Gelegenheit das väterliche Herzogthum Spoleto der Kirche wider zu entreißen. In der Weigerung des Papſtes, den aus Syrien geſandten Bevollmächtigten des Kaiſers eine geneigte Antwort zu ertheilen, und in Unruhen, welche in der Capitanata ausgebrochen waren und als deren Anſtifter er ebenfalls den Papſt annahm, glaubte Reinold hinreichende Vorwände gefunden zu haben, einen feindlichen Anfall auf den Kirchenſtaat beim Kaiſer decken zu können. Da ſein Bruder Bertold Stellvertreter des Kaiſers in Toſcana war, ward der Kirchenſtaat plötzlich von den Brüdern von Urslingen im Süden und Weſten angefallen; abmahnende Briefe des Papſtes machten keinen Eindruck auf ſie, im Gegentheil, ſie verfuhren rückſichtslos grauſam gegen Alles, was ihnen in den Weg trat; beſonders Reinold, in deſſen Heerhaufen viele Saracenen aus Lucera Dienſte thaten. Da blieb Gregor IX. nichts übrig als den Bann gegen ſie auszuſprechen und Anſtalten zu treffen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Es gelang zwei päpſtliche Heere auf-

*) S. oben S. 237. 238.

zuſtellen; das eine unter Johann von Brienne und dem Cardinal Colonna gegen Herzog Reinold, der bis Macerata hin ſchon Alles verwüſtet hatte; das andere (welches direkt das ſiciliſche Reich angriff) unter Pandolf de' Savelli von Anagni, dem Capellan des Papſtes. Letzteres ward allerdings bald (im Januar 1229) über die Grenzen des Kirchenſtaates zurückgedrängt; aber Anfangs März 1229 brach dies päpſtliche Heer abermals über die Grenze, und nachdem Heinrich von Morra, der hauptſächlich die Vertheidigung des Königreiches geleitet, gefangen worden war, kamen S. Germano und Montecaſſino in den Beſitz der Päpſtlichen. Die Grafen Thomas von Celano und Roger von Aquila hatten ſich dieſem päpſtlichen Heerhaufen angeſchloßen und führten es nun*); Gaeta empörte ſich gegen Friedrich; bald war der nördliche Theil des Reiches bis Benevent hin an die Päpſtlichen verloren, und Heinrich von Morra, der inzwiſchen wider frei geworden, vermochte kaum Capua zu behaupten. Johann von Brienne hatte in derſelben Zeit den Grafen Reinold aus dem Kirchenſtaate herausgeworfen und bis Sulmona zurückgedrängt. Nun vereinigten ſich beide päpſtliche Heere, während die Bettelmönche überall im Intereſſe des Papſtes das Volk für den Aufſtand gegen den König bearbeiteten, und eine verbreitete, falſche Nachricht vom Tode des Kai-

*) Bald nachdem ſich der Kaiſer auf den Kreuzzug begeben hatte, ſuchte Graf Thomas ſeine Grafſchaft Moliſe wider zu erobern, ſo wie Roger von Aquila die Grafſchaft Fondi. Faſt ganz Apulien war damals im Aufſtande und ſelbſt in Sicilien brachte Vinito da Pelagonia die Stadt Leantini zum Abfall. Foggia, Traja, S. Severa, Caſal Nuovo, Civitate u. ſ. w. hatten ſich gegen Friedrich erhaben. Der Juſtitiae Paola de Logotheta war ermordet worden.

ſers deſſen treue Anhänger erſchreckte. Allen unerwartet landete dieſer aber bei Brindiſi — und nun fiel der Schrecken auf die päpſtlichen Haufen, die ſich zum Theil ſofort verliefen — im Allgemeinen eine rückgehende Bewegung machten. Der Kaiſer ſandte die Erzbiſchöffe von Bari und Reggio und Hermann von Salza an den Papſt; dieſer aber nahm die neue Wendung der Verhältniſſe kühler auf, als ſein Heer. Er machte den kaiſerlichen Geſandten bittere Vorwürfe über den in Paläſtina geſchloßenen Waffenſtillſtand, der nun auch Alles, was Andere etwa hätten thun können, aufhalte und ſelbſt keine weſentliche Frucht biete. Indeſſen, da auch der Kaiſer und deſſen Anhänger thaten, was ſie vermochten, um die Handlungsweiſe desſelben im Orient zu rechtfertigen, und da der Papſt bei den lombardiſchen Städten doch nicht ſo raſche Kriegshilfe fand, als er erwartet hatte; da der Kaiſer dagegen bis zum September bei Capua mit einem tüchtigen Heere eintraf, vor welchem die päpſtlichen Truppen überall die Flucht ergriffen, da der Kaiſer die päpſtlichen Truppen (clavigeri, weil ſie einen Schlüßel als Heerzeichen trugen, wie die Truppen des Kaiſers ein Kreuz) aus der Terra di Lavoro herauswarf, Sora zerſtörte und den größeſten Theil der empörten Orte zur Ergebung auf Gnade oder Ungnade zwang, war bald das ganze Königreich wider vom Feinde geſäubert, bis auf einige feſte Rebellenſtädte (z. B. Gaeta und S. Agata), in denen ſich Anhänger des Papſtes hielten und die aus Furcht vor Friedrichs grauſamer Rache ſich nicht zu unterwerfen wagten. Friedrich aber hielt, als er an den Grenzen ſeines Reiches angekommen war, mit großem politiſchen Verſtande an in der Verfolgung der gewonnenen Vortheile auch über dieſe Grenzen hinüber; er gieng ſogar

Anfangs 1230 persönlich nach Melfi zurück und da Gregor in dieser Zeit sich wider mit den Römern geeinigt hatte, aus Perugia nach Rom hatte zurückkehren können und also zugleich mit den Nachtheilen im sicilischen Reiche einen großen Vortheil im eignen Gebiete gewonnen hatte, glaubte auch er würdevoller auf eine Friedensunterhandlung eingehen zu können als früher; und sie begann nun von beiden Seiten.

Während der Friedensunterhandlungen im Frühjahre 1230 scheinen die Waffen geruht zu haben. Die Unterhandlungen selbst zogen sich in die Länge, weil der Papst Gaeta und S. Agata, die sich noch für ihn gegen den Kaiser hielten, nicht dessen Rache aufopfern wollte*). Dem Dominikaner Gualo gelang es endlich das Friedenswerk in S. Germano, wohin er sich im Auftrage des Papstes zum Kaiser begab, zu Ende zu führen.

Die wichtigsten Urkunden, in denen uns die Abmachung zwischen Papst und Kaiser diplomatisch vorliegt, sind folgende: 1) eine, in welcher der Kaiser bezeugt, daß er dem Cardinalbischof Johann von Sabina und dem Cardinalpriester Thomas von Sta Sabina, den Gesandten nämlich des Papstes, auf das Evangelium zuschwöre, sich in allen Dingen, um deren willen er dem Kirchenbanne verfallen sei, unbedingt den Anordnungen der Kirche unterwerfen zu wollen. 2) Eine zweite beurkundet, daß die Verhandlung über die Rückkehr Gaeta's und S. Agata's unter Friedrichs Botmäßigkeit abgesondert von dem anderen Friedenswerke und ohne dieses aufzuhalten weiter geführt und binnen eines Jahres ein Mo-

*) Bereits hatte dieser S. Lucia und Sora von seinen Leuten plündern und zerstören lassen.

dus gefunden werden ſolle, wie dieſe Städte unbeſchadet der Ehre der Kirche, die dieſe Städte unter ihre Botmäßigkeit angenommen, ſich wieder dem Kaiſer unterwerfen können. Sollte dies in der bezeichneten Friſt unmöglich ſein, ſo ſoll der Papſt zwei Schiedsrichter und der Kaiſer zwei ernennen; und wenn auch dieſe ſich nicht einigen können, ſollen ſie ſelbſt einen fünften hinzuwählen und dann das gelten, was die Mehrzahl unter ihnen für Recht erklärt. 3) Den Deutſchen, Lombarden, Toſcanen und Burgundern, welche während des Streites zwiſchen Papſt und Kaiſer, die Intereſſen des Papſtes gefördert haben, ſichert der Kaiſer volle Verzeihung zu und verſpricht, das Herzogthum Spoleto und die Mark Ancona, ſo wie überhaupt den Kirchenſtaat unverſehrt und im Frieden zu laßen. 4) Die damals beim Kaiſer anweſenden deutſchen Fürſten (Bertold Patriarch von Aquileja, Eberhard Erzbiſchof von Salzburg, Sigfrit Biſchof von Regensburg, Liutpold Herzog von Oeſtreich und Steiermark, Bernhard Herzog von Kärnthen*) und Otto Herzog von Meran)**) bezeugen am 23ten Juli 1230 (von welchem Datum wohl auch die vorher erwähnten Urkunden ſind) den Inhalt der vorhergehenden Urkunden und beſchwören, daß der Kaiſer das Alles halten wird; widrigenfalls ſie ſich anheiſchig machen, der Kirche zu Erzwingung der Erfüllung jener Zuſagen zu helfen. 5) Die in der vorigen Urkunde erwähnten geiſtlichen Fürſten zählen alle die Gründe der Excommuni-

*) S. oben S. 28.

**) Eben in dieſen Tagen vertrugen ſich die beiden Brüder: Otto von Meran und Bertold von Aquileja über das Erbe ihres Bruders Heinrich von Öſterreich und der vom Kaiſer beſtätigte Vertrag überließ Öſtrien und Krain dem Patriarchen Bertold und deſſen Kirche.

cation des Kaisers auf und daß demselben durch die Gesandten des Papstes als Bedingung der Wideraufnahme in die Kirche aufgelegt sei: a) daß der Kaiser Alles, was er oder was dessen Amtleute im Herzogthum Spoleto, der Mark Ancona oder sonst im Kirchenstaate, ferner b) Alles, was er oder dessen Amtleute an Gütern der Kirchen, der Templer und der Johanniter occupirt haben, zurückerstatten, c) den Erzbischof von Tarent aber und überhaupt alle Bischöffe und Prälaten des sicilischen Reiches, welche auf Seite der Kirche gestanden haben und nun geflüchtet sind, wider in ihre Stellen einsetzen solle. 6) Die oben erwähnten deutschen geistlichen und weltlichen Fürsten (mit Ausnahme des Herzogs Liutpold von Oestreich, der eben an dem Tage, wo die Urkunde ausgestellt ward, in S. Germano starb) verpflichten sich als Bürgen für die Restitution alles der Kirche früher im Herzogthum Spoleto und der Mark Ancona Entrißenen durch den Kaiser am 28ten Juli 1230.

Am 31ten Juli kam der Kaiser von S. Germano nach Aquino, und am folgenden Tage nach Rocca d'Aree, wo er anordnete, daß dem Abte von Montecassino Pontecorvo, Piedimonte und Castel nuovo zurückgegeben wurden. Am 5ten August verließen die päpstlichen Gesandten S. Germano und gingen nach Ceperano, wohin nun der Kaiser selbst kam, und wo am 28ten August durch den Cardinalbischof Johann von Sabina, nachdem noch für die Geistlichkeit und die Kirche des sicilischen Königreiches alle alten Rechte und Freiheiten (für den Grafen von Celano und für die Söhne Reinolds von Aversa eine Schadloshaltung) versichert und verbürgt worden waren, die feierliche Aufhebung des über den Kaiser ausgesprochenen Kirchenbannes in der Kapelle der heil. Justa

bei Ceperano ſtatt hatte. Hierauf fand auch in den erſten Tagen des September eine Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Papſte in Anagni ſtatt und beide verſtändigten ſich zu gegenſeitiger Befriedigung.

Aber nach Abmachung der Hauptſache in dieſer Weiſe, wandte ſich Friedrich in ſeinem Reiche zu Einzelnheiten, hinſichtlich deren er durch den Frieden nicht gebunden war, und ſtrafte unbarmherzig. Den Städten Foggia, S. Severo und Caſal Nuovo ließ er die Mauern ſchleifen. Reinold von Spoleto ward unter dem Vorwande, daß er bei den Feindſeligkeiten gegen den Papſt ſeine Aufträge überſchritten, in der That aber, weil er die vom Kaiſer verlangte Rechenſchaft nicht abzulegen vermochte und nach ſeiner Sendung in kaiſerlichen Aufträgen nach den Abruzzen hier eine gefährliche Stellung eingenommen hatte, im Frühjahre 1231 gefangen genommen. Kein Fürwort des Papſtes half ihm. Sein Statthalter Konrad Lutzelinhart hatte einen Aufſtand zu organiſiren geſucht und ſein Bruder Bertold hielt ſich dann noch zwei Jahre in der Burg Antrodoco gegen den Kaiſer. Endlich aber muſten beide Brüder das Königreich räumen und giengen nach Rom.

In der ganzen Zeit aber, wo Kaiſer und Papſt feindlich gegeneinander geſtanden hatten, war auch die Lombardei in großer Bewegung geweſen, denn es war ja die Landſchaft in zwei Parteien zerrißen, deren eine eine Anlehnung am Kaiſer, die andere am Papſte hatte. Parma, Modena und Cremona hielten treu, Reggio einigermaßen zu Friedrich. Im October 1228 ſchon waren die Bologneſer, Imoleſer, Faentiner und die übrigen Romagnolen und die Ferrareſer, mit ihnen 1000 Ritter aus Mailand, Piacenza und Breſcia und

einige Florentiner ausgezogen gegen des Kaiſers Partei und hatten ſich unter der Burg Bazano im Modeneſiſchen gelagert. Weit und breit verwüſteten ſie das modeneſiſche Gebiet. Die Parmeſanen dagegen, von Cremona und Modena unterſtützt, fielen nun in das Bologneſiſche ein und zwangen dadurch die Gegner zum Rückzuge, die bei S. Maria in Strada eine gänzliche Niderlage erlitten.

Im J. 1229 zogen die Bologneſer aufs Neue mit ihren Verbündeten in das Modeneſiſche und belagerten die Burg S. Ceſario; aber auch diesmal unterlag ihr bunt zuſammengeſetztes Heer den Anſtrengungen der Ghibellinen von Modena, Parma und Cremona. Sie wurden geſchlagen, ſo daß ſie ſogar ihren Fahnenwagen verloren.

Der Friede von S. Germano (oder vielmehr Ceperano) ſchuf auch in der Lombardei Frieden, da er, wie wir ſahen, allen Gegnern des Kaiſers Amneſtie zuſagte. Indeſſen aber war ein Kampf des lombardiſchen Städtebundes mit Genua in Gang gekommen, der durch dieſen Frieden nicht unterbrochen ward. Die Feindſchaft hatte über ganz locale Anläße begonnen, aber die von Mailand verſuchte Vermittelung war durch die Treuloſigkeit der Aleſſandriner geſcheitert und nun hatte ſich Genua mit dem Markgrafen Bonifacius von Monferrat und der Stadt Aſti gegen den Lombardenbund verbündet. So wie der Friede von S. Germano dem Bunde von anderer Seite Sicherheit brachte, brach ein lombardiſches Heer auf, den Aleſſandrinern gegen Genua beizuſtehen. Es fiel, da die Päſſe nach Genua verlegt waren, über das Monferrat her; war aber ſo bunt und ſo mit Geſindel erfüllt, daß die Aleſſandriner Urſache hatten, ſich ihrer Bundesgenoßen zu ſchämen. Es entſtund eine Stimmung, in der man aller-

ſeits zum Austrag der Feindſchaften geneigt ward, und ſo kam durch ſchiedsrichterlichen Spruch ein Friede bald zu Stande. Der Kaiſer muſte nun aber, ſobald er die nöthigſte Ordnung in ſeinem ſiciliſchen Reiche getroffen, ernſtlicher und anhaltender die Verhältniſſe der Lombardei ins Auge faßen, ſollten nicht in dieſem Reichstheile endlich die Uſurpationen der Stände die ganze königliche Autorität aufzehren.

Hundert und dritte Vorleſung.

Das Ende des Jahres 1230 und der Anfang des Jahres 1231 ſcheint der Kaiſer noch vorzugsweiſe der Sorge für ſein ſiciliſches Reich gewidmet zu haben. In den Mai 1231 fällt noch die oben erwähnte Gefangennahme des Herzogs Reinold; in denſelben Monat fallen Begnadigungen, die der Abt Balſamus von la Cava erhielt zum Lohn für die dem Kaiſer in den vorangegangenen Wirren mit der Kirche ſtets bewahrte Treue, und in dem Sommer ward die Abfaßung eines Geſetzbuches für das Königreich Sicilien vollendet, welches dann im September publicirt ward*). Aber ſchon in

*) Papſt Gregor mahnte am 5ten Juli den Kaiſer von der Publication dieſer Geſetze (ex quibus necessario sequitur, ut dicaris Ecclesiae persecutor et obrutor publicae libertatis) ab und ſchrieb an den Erzbiſchof von Capua, und wahrſcheinlich auch an die anderen hohen Prälaten des Königreiches, ſie ſollten ſich den die Kirche beeinträchtigenden Anordnungen (constitutiones destitutivas salutis et institutivas enormium scandalorum) widerſetzen. Man ſieht, wie der Kaiſer klug zu-

den Sommer dieſes Jahres*, müßen die Vorbereitungen fallen zu dem, dann gegen Ende des Jahres (urſprünglich den 1ten November) in Ravenna zu haltenden Reichstage, welcher der

---

erſt den Papſt durch Nachgeben in den allgemeinen Verhältniſſen beſchwichtigt hatte, aber darum nicht im Mindeſten abließ, in dem Ausbau ſeines Staates fort und fort eine der modernen Stellung des Staates zur Kirche analoge Anſicht zu verfolgen — mit Einem Worte, daß er wohl klug die Macht der Kirche für ſeine Stellung in Rechnung nahm, aber innerlich frei von der Kirche ſeine Ziele trotzdem weiter im Auge behielt. Wie es ihm gelang, den Papſt zufrieden zu ſtellen, finde ich nicht — nur daß nachher, als die Publikation wirklich ſtattgefunden hatte, zunächſt keine Beſchwerden erfolgen von Seiten der Kirche.

*) In den Juli 1231 fällt auch eine Urkunde, durch welche (da König Ottokar Przemysl von Böhmen im vorhergehenden Jahre 1230 geſtorben war) der Kaiſer Ottokars (mit Kunigunde [Katharina] der Tochter des verſtorbenen Königes Philipp, alſo Friedrichs Baſe, vermeiratheten) Sohne und Nachfolger, Wenzel, das Königreich Böhmen mit allen Ehren und Rechten, welche Ottokar zugeſtanden hatten, beſtätigt. — Wir benutzen dieſe Note, um noch einer anderen Urkunde des Kaiſers, (die im November zu Fano ausgefertigt ward, und dem Grafen Otto von Geldern alles, was deſſen Vater Gerhard vom Reiche beſeſſen hatte, beſtätigte) zu gedenken, und um an ſie einen wichtigen Vorgang aus der Geſchichte der niederländiſchen Gegenden Deutſchlands anzuknüpfen. Der Caſtellan Engelbert von Groeningen gerieth nämlich mit einem in Groeningen angeſeſſenen edlen Geſchlechte, den Erlingen, 1225 in Streit, und ſchlug ſie. Sie aber fanden Hilfe bei dem Caſtellan Rudolf von Coevorden und ſetzten die Fehde fort. Biſchof Otto (Bruder des Grafen Gerhard, früher Probſt in Xanten, ſeit 1212 Biſchof) von Utrecht gebot bei Todesſtrafe Frieden; aber ſo wie er aus Groeningen wieder abgezogen war, nahm Rudolf die Fehde wieder auf und vertrieb Engelbert aus Groeningen. Engelbert aber fand in Oſt- und Weſtfachien Hilfe und belagerte Groeningen; Rudolf konnte ſich kaum nach Coevorden retten, ſammelte aber neue Streitkräfte und bedrängte im Sommer 1226 Groeningen ſo hart, daß Biſchof

Anordnung der lombardiſchen und deutſchen Angelegenheiten beſtimmt war, weshalb ſich wohl auch gegen Mitte Juli die Städte Mantua, Breſcia, Vicenza, Padua, Verona und Ferrara von Neuem eng dem guelfiſchen Lombardenbunde anſchloßen.

Otto zum Entſatz heranziehen muſte, wobei ihn die Grafen von Geldern, Holland, Cleve und Bentheim unterſtützten, ſo wie die Biſchöffe von Cöln und Münſter. Es kam bei Coevorden auf einer von Sümpfen umgebenen Stätte am 1ten Auguſt zur Schlacht; die ſchwergerüſteten Leute des Biſchofs brachen überall in den Boden, erlitten eine völlige Niderlage und Rudolf verfolgte dos geſchlagene Heer die Nocht hindurch. Der Biſchof ſelbſt war im Sumpfe gefangen worden, worauf ihm die Drentner den oberen Theil der Schädethaut, ſoweit die Tonſur reichte, mit dem Schwerte obhieben und ihn zu Tode marterten. Gerhard von Geldern war lebend gefangen. Der kühne Wilbrand (von Oldenburg) ward zu Otto's Nachfolger gewählt und ſproch über Rudalf die Acht aus, ſo wie den Kirchenbonn. Er ſchlug dann die Drentner 1227 und Wilbrand nahm ſie zu Gnaden an unter der Bedingung, daß ihm Coevorden und Laren übergeben würden und die ganze Droſtei zur Verfügung des Martinsſtiftes von Utrecht zurück geſtellt, außerdem 300 Mark Schadloshaltung gezahlt und ein Haufe von 100 Edelknechten auf Rudolfs Koſten nach Liſland zum Kampfe gegen die Heiden geſandt würden, endlich ebenfalls auf Rudolfs Koſten ein Benedirtinerkloſter geſtiftet würde. Rudolf reute ſpäter der Vertrag; er überfiel die Burg Coevorden und hieb die utrechtiſche Beſatzung nider. Im Winter 1227—28 belagerte Wilbrand Coevorden vergeblich. Im Sommer zog er von Neuem davor und man war in Unterhandlungen über einen Vergleich, als Rudolf die Frechheit hatte ohne freies Geleit an den Hof des Biſchofs zu kommen, wo er von den Miniſterialen des Biſchofs ergriffen, verurtheilt und dann gerädert ward. Gerhard war auch bei dieſem Zuge des Biſchofs geweſen, überlebte ihn aber nicht lange, er ſtarb 1229 und hatte ſeinen Sohn Otto III. oder den Lahmen zum Nachfolger. — Wir ſchließen hier noch die Erwähnung einer dritten Urkunde an, die im December in Ravenna ausgeſtellt ward, und in welcher der Kaiſer den

Mehr und mehr war nun im öſtlichen Oberitalien das Brüderpaar von Romano, Ezelin und Alberich, als die vornehmſten Stützen der ghibelliniſchen Partei hervorgetreten. Deren Gegner hatten, da nun faſt im ganzen oberen Italien die Cenſualen (masnade) durch die Einwirkung der Städte ſich in freie Zeitpächter umgewandelt hatten und dadurch der Jurisdiction des Adels größeſtestheils entzogen und unter ſtädtiſche Jurisdictionen gekommen waren, auch die noch ſtreng in den alten Verhältniſſen gehaltenen Cenſualen der Vogtei von Baſſano im Jahre 1229 zum Aufſtande gebracht; aber Ezelin war von Verona herbeigekommen, unterwarf Baſſano, ſtrafte und erlangte vom damaligen Podeſtá von Vicenza einen Rechtsſpruch, der die Rechte der Vogtei Baſſano beſtätigte. Auch hatte Ezelin das Jahr vorher ſiegreich eine Fehde mit Tolbert von Camino geendet und letzteren gezwungen, ihm die Burgherrſchaften Uderzo, Mota, Ceſſalto, Camino, Serravalle und Fregone zu überlaßen. Im J. 1230 hatte Ezelin die Montecchi in Verona zum Sieg über die guelfiſche Partei des Grafen Rizzard von S. Bonifazio geführt, die aus der Stadt getrieben bei den Paduanern und Mantuanern Hilfe fand. Rizzard war Ezelin gefangen in die Hände gefallen und als es im Juli 1231 endlich durch die Vermittelung des Lombardenbundes zum Frieden kam, muſte er für ſeine Freilaßung ſeine Burgherrſchaft von S. Bonifazio opfern. Nach dieſem Frieden blieb Verona ruhig, aber es

Markgrafen Johann von Brandenburg und, falls dieſer ohne Söhne zu hinterlaßen vor ſeinem Bruder Otto ſterben ſollte, dieſen und ihren Erben die Mark Brandenburg und das Herzogthum Pommern (d. h. die Lehensherrlichkeit über Pommern) in der Weiſe als Erbe beſtätigt, wie ihr Vater Albrecht dieſe Fürſtenthümer beſeßen hat.

ſcheint, eben dieſer Friede und die Rückkehr der Guelfen hatten Verona ſofort enger an den Lombardenbund herangezogen.

Der Reichstag in Ravenna kam dann abermals nicht zu Stande, weil die Lombarden den deutſchen Fürſten und dem Könige Heinrich diesmal wider die Wege abgeſperrt hatten, ſo daß nur wenige ſich bis zum Kaiſer meiſt auf dem Seewege durchgebracht hatten, als dieſer im December 1231 nach Ravenna kam*). Friedrich harrte in Ravenna bis tief in die Faſtenzeit; als er endlich die Hoffnung aufgeben muſte, den Reichstag hier verſammeln zu können, fuhr er im März zu Schiffe über Venedig (wo er feierlich empfangen ward) nach Aquileja (Agelei), als nach einem zur Abhaltung des Reichstages geeigneteren Ort. Ehe Friedrich Ravenna verließ, publicirte er hier ein Geſetz, was theils für die deutſchen Verhältniſſe höchſt wichtig iſt, theils der Unterſchriften wegen, welche zeigen, welchen deutſchen Fürſten es nun doch gelungen war, bis nach Ravenna zu gelangen. Es finden ſich unterzeichnet von Deutſchen: Bertold, Patriarch von Aquileja; Albrecht Erzbiſchof von Magdeburg; die Biſchöffe von Bamberg, Worms, Regensburg, Brixen, Osnabrück und Chur — ferner die Herzöge Albrecht von Sachſen, Otto von Meran, Bernhard von Kärnthen — endlich die Grafen von Ortenburg, Naſſau, Hohenlohe, Spanheim, Hohenſtat; und von den Miniſterialen die Truchſeßen Werner von Boland und Gunzelin von Wolfenbüttel**). Der Inhalt der Urkunde ſelbſt bezog

*) Allerdings hat auch Heinrich VII. gar keinen Verſuch gemacht, um den Durchmarſch zu erzwingen.

**) In anderen Urkunden dieſer Zeit aus Ravenna finden ſich außerdem der Landgraf von Düringen, der Landgraf von Leuchtenberg, die Grafen von Woldenberg, Schauenburg, Hallermund und der Schenk von Klingenberg.

ſich wider auf ſtädtiſche Verhältniſſe und läßt uns einen Blick thun in die Tragweite des früher beſprochenen Geſetzes König Heinrichs, welches den geiſtlichen Fürſten noch nicht genug gethan zu haben ſcheint. Wohin eine weniger ſtreng im Auge behaltene Entwickelung der Verhältniſſe von Stadtgemeinden führen konnte, hatte der Kaiſer eben in unwillkommenſter Weiſe an den lombardiſchen Städten vor Augen, und ſo mochten ihn die deutſchen geiſtlichen Stadtherren in ſeiner Nähe durch Hinweiſung auf das Schickſal der ſtadtherrlichen Rechte der lombardiſchen Biſchöffe den Städten gegenüber leicht beſtimmen, bis auf die handwerkeriſchen Verbindungen herab Alles zu verbieten, was in den Städten der Biſchöffe eine ſelbſtſtändige Gemeindegewalt hätte ſchaffen können, und dagegen die Rechte der Stadtherren ganz beſonders zu betonen. Im Einzelnen enthält nun alſo die Urkunde des Kaiſers Folgendes:

Der Kaiſer bezeichnet zunächſt im Allgemeinen (aber mit Recht) eine Reihe politiſcher Bildungen in Deutſchland als Verderbniſſe der öffentlichen Verhältniſſe, weshalb er verpflichtet ſei, ihnen entgegen zu treten (ne hujusmodi consuetudines, quas censemus potius corruptelas, in diuturniora tempora protrahantur); er thue das, damit die Fürſten ihrer Rechte im weiteſten Sinne in Ruhe ſich freuen könnten. Dann führt er die Dinge, an denen er Anſtoß nimmt, einzeln an, alſo:

1) daß in den biſchöflichen Städten Burgermeiſter, Räthe und andere Officialen von den Burgerſchaften (ab universitate civium) ohne Genehmigung der geiſtlichen Stadtherren beſtellt würden;

2) daß Genoßenſchaften der Handwerker (artificii con-

fraternitates seu societates, welchen Namen ſie auch haben möchten), beſtünden (nämlich, wie man ergänzen muß: ohne Bewilligung des Stadtherrn);

3) daß in Städten, die doch eine Münze mit Münzrecht hätten, Waaren und Lebensmittel nicht mit dieſer gültigen Münze, ſondern mittelſt Silbers nach dem Gewichte gekauft und verkauft würden.

Dieſe Misbräuche ſollten ein Ende haben, ſelbſt wenn ſie ſich auf frühere königliche oder ſtadtherrliche Bewilligung ſtützten; alle vom Reiche herrührenden Rechte der geiſtlichen Stadtherren ſollten fortan ſtrenge Geltung haben, wenn ſie auch zeither durch Misbräuche beeinträchtigt worden ſeien (quod de facto potius quam de jure censemus); und die gegenwärtige Beſtimmung ſei als gerichtliche Entſcheidung zu betrachten (hanc nostrae constitutionis seu sanctionis seriem, exquisitam ex decreto principum et ex nostra certa scientia, in forma judicii processisse).

Irgend eine Unzupaſslichkeit zwiſchen dieſem Geſetze über ſtädtiſche Verhältniſſe und dem früher beſprochenen des Wormſer Reichstages findet nicht ſtatt, denn letzteres bezieht ſich vorzugsweiſe auf die königlichen, das eben beſprochene nur auf biſchöfliche Städte. Auch würde eine ſolche Unzupaſslichkeit überhaupt ſchwer zu denken ſein, da der im Sept. 1230 vom Kaiſer nach längerer Anweſenheit an ſeinem Hofe zum deutſchen Reichskanzler berufene Biſchof Sigfrit von Regensburg ſowohl auf dem Reichstage in Worms dem Könige Heinrich, als nun in Ravenna wider ſeit längerer Zeit dem Kaiſer zur Seite war. Es iſt alſo das letztere Geſetz eher als eine Ergänzung des erſteren zu denken. Auch enthält es durchaus nichts, was das Recht, ſondern nur eine Ord-

nung, welche die Uſurpationen der Städte beſchränkte. Wie man von einem anderen Standpunkte, als von dem, der ſolche Uſurpationen wünſcht und in der Ordnung findet, darüber klagen könnte, vermögen wir nicht einzuſehen. Auch beſtätigte ja der Kaiſer ausdrücklich im Mai 1232 zu Cividale das frühere Wormſer Edikt, was ja ganz verkehrt geweſen wäre, wenn er zwiſchen demſelben und ſeinem eben beſprochenen ravennatiſchen Edikte einen Widerſpruch gefunden hätte. Beide Edikte dienen nur dazu, ſich zu ergänzen.

Um dieſelbe Zeit (Januar 1232) ſprach der Kaiſer in Ravenna gegen den fortwährend ſeinen Anforderungen widerſtrebenden Lombardenbund die Reichsacht aus und verſtändigte ſich bald nachher auf das Innigſte mit Alberich da Romano, einem der Hauptführer der Ghibellinen des oberen Italiens. Er erſcheint ſeitdem mit den Brüdern da Romano im innigſten Einvernehmen. Als der Podeſtà von Verona nachher im April Ezelin zwingen wollte, dem lombardiſchen Bunde den Eid der Treue zu leiſten, nahm ihn dieſer in ſeinem Palaſte gefangen, bemächtigte ſich Namens des Kaiſers der Stadt Verona und leiſtete einen feierlichen Eid des Kaiſers treuer Diener ſein zu wollen. Dies Verfahren war das Signal zu einem allgemeinen Kriege in der Lombardei zwiſchen den Ständen der kaiſerlichen Partei (Ghibellinen) und den Ständen, die zu dem lombardiſchen Bunde hielten (Guelfen). Mantua, unterſtützt von Piacenza, Breſcia, Bologna und Faenza, führte den Krieg gegen Ezelin und Verona. Azzo von Eſte mit den Padnanern, Vicentinern (die ſich auch den Guelfen angeſchloßen hatten) und mit den Herren da Camino griff Treviſo an, und ſchlug ein treviſaniſches Heer bei Conigliano. Der Papſt ſandte wohl den Cardinalbiſchof Jakob von Pa-

leſtrina und den Cardinal Otto (der uns früher als Legat des Papſtes in Deutſchland begegnete) nach der Lombardei, und der erſtere erzwang durch Androhung des Bannes die Wideraufnahme Rizzards da S. Boniſazio in Verona; aber dieſer wagte nach Entfernung des Cardinals ſelbſt nicht in Verona zu bleiben, und der Krieg dauerte das ganze Jahr 1232 hindurch.

Eine zweite aber erſt im März, auch noch in Ravenna erlaßene Verordnung läßt uns nach anderen Seiten hin einen tiefen Blick in deutſche Zuſtände thun. Es betrifft nämlich die in Deutſchland mit einem Male in großer Verbreitung zu Tage tretenden ketzeriſchen Richtungen, die freilich zu den Dingen gehört zu haben ſcheinen, die erſt größere Wichtigkeit ſelbſt erhalten, wenn man anfängt, ſie als wichtig zu behandeln. So lange die Geiſtlichkeit ohne zu tiefes Eingehen auf die geiſtige Entwickelung des Einzelnen, jeden, der ſich im Allgemeinen den Forderungen und Einrichtungen der Kirche unterwarf, ſeinen Weg gehen ließ, hatten alle dieſe ſubjektiven Weiſen, wie ſich der Einzelne mit dem Inhalte des Dogma's abzufinden ſuchte, kein beſonderes Gewicht. Seit aber auf die Art der ſubjektiven Auffaßung ein Accent gelegt ward, und namentlich ſeit durch die Anweſenheit und Wirkſamkeit des Cardinallegaten Otto in Deutſchland in vielen Diöceſen Kirchenviſitationen (bei denen faſt überall Dominikanern die Hauptrollen übertragen waren) ſtatt gehabt hatten, zeigte ſich mit einem Male, daß die deutſche Kirche ohne viel davon zu wißen, bisher eine Menge Leute in ihrer Mitte geduldet hatte, die in ſich ketzeriſche Ueberzeugungen hegten. Große Reſte heidniſches Aberglaubens mögen ſich damals noch in einzelnen Gegenden und

namentlich überall in den niederen Schichten des Volkes gehalten haben, da ja so viel davon bis in unsere Zeit gekommen ist. Andere Irthümer mögen, wie das so häufig ist, aus unreifen Gedanken Einzelner über Dogmen der Kirche spontan erwachsen sein; gewiss aber vieles auch angeregt und eingeschleppt in Folge des Handels und des bürgerlichen Verkehres mit arelatischen und oberitalischen Gegenden. Daß der Kaiser selbst in freundlichen Verhältnissen zu Mahomedanern fortlebte, in dieser Zeit mit den afrikanischen Saracenen Handelsverträge schloß; mehr und mehr auch zu Frauen ein saracenisches Verhältniss nahm und obwohl er in dieser Zeit gerade in nächste Beziehung trat zu Bianca da Lancia (der er sich später auf deren Todtenbette vermählte), allmälich sich ein Harem hielt, was ihn begleitete, würde ihn selbst noch nicht gerade in ein schwer erklärliches Verhältniss zur Kirche setzen, denn jemand kann ja eine fremde Bildung interessant und der Beachtung werth halten, auf einzelne Resultate derselben eingeben, ohne selbst entschieden auf deren Boden zu treten und sich absolut von dem, auf welchem er zeither stund, loszusagen; daß aber schon in dieser Zeit Leute, die ihm so werth waren, wie die Brüder von Romano, überall als die Schützer und Heger der Ketzer und Ketzereien auftreten durften, während er, um den Papst zu befriedigen, in seinem sicilischen Reiche, und um die deutschen geistlichen Fürsten sich zu willen zu halten, in Deutschland (wohl auch in beiden Reichen aus ganz unausgesprochenen Nebenabsichten) die strengsten Edikte gegen Ketzereien ausgehen ließ, da er doch im oberen Italien, wo es galt vielmehr einem vom päpstlichen Einfluße freieren Elemente in den Städten Einfluß zu verschaffen, seinen Freunden und Anhängern nach-

ſah, daß ſie im kirchenfeindlichſten Sinne alle der römiſchen Hierarchie abgewendeten Secten ſchützten und hegten, beweiſt deutlich, daß er die kirchlichen Verhältniſſe nur noch als Object ſeines politiſchen Verſtandes betrachtete und gleichgiltig dagegen war, daß in Deutſchland nun Unterſuchungen und Verfolgungen begannen gegen dieſelben Anſichten, die er in der Lombardei zu hegen geſtattete.

Das Geſetz gegen die ketzeriſchen Richtungen in Deutſchland enthielt nun im Einzelnen Folgendes:

Die Ketzer ſollen ausgerottet werden (ut vipereos perfidiae filios contra Deum et Ecclesiam insultantes, tanquam materni uteri corrosores in judicio et justitia persequamur; maleficos vivere non passuri, per quorum scientiam seductricem mundus inficitur et gregi fidelium per oves has morbidas gravior infligitur corruptela). Wer von ihnen in Todesfurcht der Einheit des Glaubens ſich wider anſchließt, ſoll zeitlebens Gefangener bleiben. Auf Verlangen der Kirche und ihrer Anhänger ſollen alle Obrigkeiten Ketzer, wo ſie angezeigt werden, gefangen nehmen und bis zu über ſie gefälltem Urtheile wohl bewahren, die Verurtheilten aber hinrichten. Ebenſo ſollen alle hingerichtet werden, die den Ketzern helfen und ſie vertheidigen. Gegen wen an einem Orte durch Zeugen der Beweis der Ketzerei geführt wird, der ſoll auf dieſen Beweis hin auch an einem neuen Aufenthaltsorte geſtraft werden. Wer die Ketzerei abgeſchworen und wider in Ketzerei verfällt, ſoll hingerichtet werden. Alle Ketzer und deren Günſtiger ſollen das Recht der Appellation verloren haben, damit in Deutſchland die Ketzerei gründlich ausgerottet werde (volentes ut de finibus Alemanniae, in quibus semper extitit fida fides, haereticae

labis genimina modis omnibus deleantur). Auch aller Ketzer und ihrer Günſtiger Kinder ſollen von allen Beneficien, Aemtern und Ehren ausgeſchloßen ſein (eorundem haereticorum, receptatorum, fautorum et advocatorum suorum heredes et posteros usque ad secundam progeniem beneficiis cunctis temporalibus, publicis officiis et honoribus imperiali auctoritate privantes, ut in paterni memoria criminis continuo moerore tabescant, vere scientes quia Deus zelotes est et peccata patrum in filios potenter ulciscens); nur ſolche Ketzerkinder ſollen Gnade haben, die ihre eignen ketzeriſchen Aeltern anzeigen. Alle Dominikaner, welche mit dem Suchen und Richten der Ketzer in Deutſchland beauftragt ſind*), ſollen überall, wo ſie in dieſen Geſchäfften anweſend ſind, des Reiches ſicheres Geleit zu ihrem Schutze haben.

Natürlich wird die Ausführung dieſes Ediktes in den verſchiedenen Diöceſen eine verſchiedene geweſen ſein; immerhin aber ſo, daß ſich im Allgemeinen ein großer Haß aus dieſer Quelle gegen den Kaiſer in gewiſſen Volksſchichten verbreitete und daß von der Zeit an Verleumdungen, die mit einigem Scheine gegen den Kaiſer in Umlauf geſetzt werden konnten, raſche Verbreitung und Glauben fanden**).

*) Die Klöſter der Dominikaner werden für die einzelnen Diöceſen bezeichnet, das in Würzburg, das in Regensburg, das in Bremen u. ſ. w.

**) Wir rechnen dahin die Annahme, daß Kaiſer Friedrich den Herzog Ludwig von Baiern durch einen Aſſaſſinen habe ermorden laßen, welcher Verleumdung allerdings das Auftreten des Herzogs gegen die Staufer in der Zeit, wo der Kaiſer in Paläſtina war, und die Unmöglichkeit den Mörder durch Martern zu einer Aeußerung zu bewegen, großen Vorſchub leiſtete, während doch das ſpätere treue Zuhalten von Ludwigs Sohn und Nachfolger im Herzogthum Baiern, Otto, Pfalzgraf

Als der Kaiſer endlich um Oſtern (11ten April) mit ſeinem Sohne dem Könige Heinrich, den der im März vom Kaiſer dem Könige entgegen geſandte Kanzler, Sigfrit von Regensburg, begleitete, bei Agelei zuſammentraf, ſcheint der

---

bei Rhein zu den Staufern voller Beweis iſt, daß er wenigſtens dieſe Nachrede entſchieden für eine Verleumdung hielt. — Der Herzog Ludwig hatte, als der Kaiſer nach dem Abendlande zurückgekehrt war, den Biſchof von Paſſau mit einem Entſchuldigungsſchreiben an den Kaiſer abgeſandt, dieſer aber ward in Waßerburg von dem damaligen Feinde des Herzogs, dem Grafen von Waßerburg aufgehalten. Biſchof Gerold von Freiſingen belegte deshalb die Diöces mit dem Interdikt, und ſtatt des Entſchuldigungsſchreibens des Herzogs gelangte eine Klage des Kapitels von Freiſingen gegen den Biſchof Gerold an den Kaiſer; denn Gerold, dem Herzog ſehr verſchuldet, hatte ſich dadurch zu helfen geſucht, daß er Ludwig mit der Stadt Freiſingen belehnte zum großen Nachtheile des Stiftes. Der Kaiſer verwies die Sache an die damals am Hofe in S. Germano anweſenden Fürſten, den Erzbiſchof Eberhard von Salzburg und den Biſchof Sigfrit von Regensburg, und im September 1230 erfolgte zu Anagni der Rechtsſpruch: quia civitas Frisingensis est sedes episcopalis et prima legitimaque dos ecclesiae Frisingensis, ante ipsius dedicationem ad opus ministeriorum et luminarium ejusdem ecclesiae legitime cum omni jure ac plenaria libertate collata, et propterea non licet eam cuique quoquam titulo infeodationis conferri, nos — infeodationem — factam — imperialis nostrae majestatis auctoritate cassamus et decernimus esse nullam etc. — Gerold verlor in Folge der rechtswidrigen Verlehnung den Biſchofsſitz und Konrad (von Tüz) folgte ihm in der biſchöflichen Würde, aber der Herzog Ludwig ſuchte ſich trotz aller kirchlichen Cenſuren im Beſitze zu behaupten. Da, als er eben am 16ten Sept. 1231 auf der Brücke von Kelheim (ſeiner gewöhnlichen Reſidenz) luſtwandelte, ward er von einem völlig unbekannten Manne mit einem ſcharfen Meßer erſtochen. Man konnte den Mörder zu keiner Art Geſtändniſs bringen, obwohl man ihn ſo marterte, daß er umkam (per omnia membra laniatus et discerptus periit).

Vater dem Sohne seine Unzufriedenheit sehr deutlich ausgesprochen zu haben; aber auch der Sohn war nur widerwillig zu dem Vater gekommen. Während der Kaiser von December 1231 bis zum März 1232 in Ravenna auf den Sohn vergebens gehofft, war dieser in Schwaben (Ulm), Elsaß (Hagenau) und Franken (Nürnberg, Gelnhausen, Würzburg) herumgezogen uud hatte, auf die Nachricht hin, die Lombarden hätten die Straßen verlegt, wie es scheint nicht den geringsten Versuch gemacht zu dem Vater zu gelangen, während doch eine Anzahl anderer deutscher Reichsfürsten zu demselben, da die Seeseite offen blieb, gelangt war. Was Vater und Sohn aus einander gehalten, ist jetzt schwer zu sagen, da die Capitula, welche letzterer in Agelei beschwören muste als die Punkte, in denen er dem Vater durchaus gehorsam sein wolle, nachdem die Fürsten ihm Verzeihung ausgewirkt hatten, ihrem speciellen Wortinhalte nach nicht auf uns gekommen sind. Im Allgemeinen wird man zu der Annahme berechtigt sein, der Sohn habe dem Vater gegenüber bei seiner stellvertretenden Regierung ein zu selbstständiges, des Vaters Plane bedrohendes Handeln eingehalten. Vielleicht läßt sich der Sache auch noch näher kommen. Das Gesetz über die Bischofsstädte, was wir oben betrachtet haben, ist offenbar ein solches, was am deutschen Hofe nicht hatte durchgesetzt werden können; was aus diesem Grunde vom Kaiser selbst ausgieng. Man wird daraus schließen dürfen, daß Heinrich den Bischöffen nicht so günstig gesinnt war, als der Kaiser. Dieser hatte früher den Thron hauptsächlich durch Hilfe der deutschen geistlichen Fürsten erlangt; er wuste, was er ihnen damals, was er ihrer Anhänglichkeit wider während der Zeit seiner Excommunication verdankt hatte;

er wuſte, daß das Königthum in Deutſchland, ſobald ſich ein Conflict mit dem römiſchen Stuhle ergab, nur durch den deutſchen Clerus geſichert war. Der Sohn, der hauptſächlich von einer Anzahl Reichs- und ſtaufiſcher Miniſterialen berathen ward, mochte durch dieſe ſeine Räthe mit dem alten Widerwillen der ſtaufiſchen Kreiſe gegen die Politik der deutſchen Pfaffheit erfüllt worden ſein, denn das Andenken dieſer Spannung zwiſchen den miniſterialiſchen Kreiſen und einem Theile der geiſtlichen Kreiſe war noch aus dem letzten Kronſtreite her in lebhaftem Andenken. Wenige Jahre nach Philipps Tode ausgenommen, hatte ſich Otto hauptſächlich auf einen Theil der Cleriſei und auf die Biſchofsſtadt Cöln geſtützt; und auch nach der Anerkennung durch die ſtaufiſche Partei war das Verhältniſs zwiſchen Otto und jenem Theile der Cleriſei ſo geblieben, daß er ſich widerum nach Friedrichs Entgegentreten auf einen Reſt dieſer Partei ſtützen konnte*). Der Kaiſer wollte dieſen Gegenſatz der ſtaufiſchen und welfiſchen Politik in Deutſchland nicht wider Wurzel faßen laßen, und ſuchte, wie überhaupt die Fürſten, ſo in specie die geiſtlichen feſt an ſich zu ketten, da ihm die Möglichkeit nicht nur, ſondern die Wahrſcheinlichkeit, ja! faſt Gewisheit neuer Conflicte mit dem Papſte, die ſich theils aus den ſiciliſchen Verhältniſſen ergaben, theils ſobald er die ſtrengere Geltendmachung ſeiner Autorität in dem lombardiſchen Königreiche ernſtlich in die Hand nahm, ſich erheben muſten, vor Augen ſchwebte, und hiebei dann Alles von der Treue und

*) Daß in dieſen allgemeineren Gegenſätzen hauptſächlich der ſpecielle Gegenſatz der Politik des Kaiſers und des Königes wurzelte, ſcheint mir Ritzſch (Staufiſche Studien Jahrgang 1860 S. 386.) klar dargethan zu haben.

Geneigtheit der deutſchen Geiſtlichkeit abhieng, wenn die Kräfte des deutſchen Reiches ungetheilt für dieſen Kampf in ſeiner Gewalt bleiben ſollten. Ein Geſetz ähnlich dem in Ravenna erlaßenen zu Gunſten der Gewalt und der Rechte der Biſchöffe in ihren Städten mochte der Kaiſer durch den Kanzler Sigfrit ſchon früher von dem Sohne verlangt, dieſer aber ſich in Worms nur zu Beſchränkung des Umſichgreifens der königlichen Städte gegen die benachbarten Fürſten und zum Zugeſtändniſs des Befeſtigungsrechtes in ihren Städten an die Biſchöffe und Fürſten herbeigelaßen haben, überhaupt aber vollſtändig auf die durch ſiciliſche und lombardiſche Verhältniſſe bedingte Politik des Vaters einzugehen durch ſeine miniſterialiſchen Räthe abgehalten worden ſein*). Auch das Geſetz gegen die Ketzer iſt offenbar ein kluges der deutſchen Cleriſei vom Kaiſer gemachtes Zugeſtändniſs. Wie bequem ließen ſich die dadurch den biſchöflichen Commiſſaren zugeſtandenen Berechtigungen dann auch gegen politiſche Gegner der Biſchöffe in deren Gebieten benutzen und gegen Leute, die dem Kaiſer entgegen waren? Wie ließ ſich bei ſolchem Verfahren jede Berufung auf Recht und Herkommen von Seiten der Gegner der Biſchöffe und des Kaiſers durch die Biſchöffe und deren Commiſſare umgehen**)?

*) Der Kaiſer ſelbſt maß den Rathgebern des Sohnes offenbar größere Schuld an der entſtandenen Oppoſition bei, als dem Sohne; er ſagt etwas ſpäter von dem Sohne: illorum usus consilio, quos propter insolentiam et ingratitudinem a gratia nostra proscripsimus, vel quos manifesta facinora reddunt nobis juste suspectos, incepit principes et alios dilectos nostros per requisitionem obsidum nec non alios (per) multiplices impetere molestiarum instantias et vexare.

**) Daß dem Kaiſer, bei ſeiner völligen innerlichen Getrenntheit

Wie wunderlich auch das Verhältniſs geweſen ſein mag zwiſchen einem noch nicht 38jährigen Vater und einem 20jährigen Sohne, von denen der letztere, ſeit er zu größerem Selbſtbewuſtſein erwachſen, fortwährend vom Vater durch weite Entfernung getrennt gelebt und ſich zuletzt einer großen Selbſtſtändigkeit erfreut hatte, doch ſcheint der Sohn durch die geiſtige Macht und das politiſche Anſehen des Vaters ganz niedergeworfen geweſen zu ſein. In Cividale, nicht weit von Agelei, erlangte er durch vieles Bitten die Interceſſion der

von der Kirche (trotz mancher Erweiſungen, als ſei es ihm ernſtlich um das Wohl derſelben zu thun,) auch ſolche Abſichten wohl zuzutrauen ſind, beweiſt ein Schreiben Gregors IX. an ihn vom 15ten Juni 1233 aus Rom, woſelbſt es heißt: Verumtamen expedit, sicut divinam gratiam et favorem matris Ecclesiae vis uberius promereri, quod sub haereticorum praetextu, quorum dudum aliqui pro firmamento fidei, ut asseris, incendio sunt commissi, fideles, qui forte tuam celsitudinem offendendo, non haeretici, sed errantes in aliquo impatientia procurante gravaminum, sunt inventi, nullo modo pereant, ut pridem nobis dolentibus multisque moerentibus, non absque divinae majestatis offensa, scandalo fidelium populorum et imperialis detrimento nominis, in tui praesentia perierunt. — Zu demſelben Jahre 1233 bemerkt Gottfrits von Cöln Chronik (Böhmer II, p. 365): miranda res et nimium stupenda, quod his temporibus ignis contra genus mortalium sic invaluit. Nam eodem fere tempore et rebelles imperatori in Sicilia et in Germania infinitus numerus hominum et multa moenia incendio perierunt. Nam et propter veras haereses et propter fictas multi nobiles et ignobiles, clerici, monachi, inclusae, burgenses, rustici a quodam fratre Conrado ignis supplicio per diversa Teutoniae loca, si fas est dici, nimis praecipiti sententia sunt addicti. Nam eodem die, quo quis accusatus est, seu juste seu injuste, nullius appellationis, nullius defensionis sibi refugio proficiente est damnatus et flammis crudelibus injectus.

Fürſten (nos cum multa precum instantia requisivit et requirendo rogavit, quatenus coram praedicto domino imperatore, genitore suo, mediatores essemus pro eo)*), ſo daß zwölf derſelben dem Kaiſer einen Eid ſchwuren, wenn der König die Artikel, die er dem Vater beſchworen, nicht halten ſollte, ſo wollten ſie dem Kaiſer gegen den Sohn beiſtehen und ſollten ſofort des Treueides gegen letzteren entbunden ſein. Die Summa aber der von dem Sohne beſchworenen Artikel (juratoria cautio des Kaiſers) iſt uns ſo (wie der Kaiſer ſpäter gegen das Frühjahr 1235 den Fürſten ſchrieb) überliefert, daß Heinrich dem Kaiſer gehorſam zu Willen ſein und den Fürſten beſondere Liebe erweiſen wolle (quod mandata et beneplacita nostra penitus observaret et praecipue principes speciali diligeret et prosequeretur favore)**).

Nachdem der Kaiſer auf dieſe Weiſe den Sohn zu ſtrengem Gehorſam verpflichtet und ihm in dem feſtgewonnenen deutſchen Fürſtenſtande, namentlich in den geiſtlichen Fürſten, eine undurchbrechbare Schranke geſetzt, auch noch

*) Die Fürſten, die dies erklären, ſind der Patriarch Bertold von Agelei, die Erzbiſchöffe Eberhard von Solzburg und Albrecht von Mogdeburg, die Biſchöffe Ekbert von Bamberg, Sigfrit von Regensburg, Hermann von Würzburg, Heinrich von Worms und Konrad von Freiſingen, der Abt Konrad von St. Gallen; Albrecht Herzog von Sachſen, Otto Herzog von Meran und Bernhard Herzog von Kärnthen — alſo 9 geiſtliche und 3 weltliche Fürſten.

**) Eine genauere Angabe enthält ein Schreiben König Heinrichs an Papſt Gregor, wahrſcheinlich vom April 1233 aus Augsburg, wo vom Könige geſagt wird: motu proprio et spontanea voluntate juravimus, quod quicquid et quotiens idem felix et inclytus pater noster nobiscum disponet aut ore suo vel litteris suis mandaverit fa-

manches Einzelne geordnet hatte, namentlich noch mit Herzog Friedrich von Oeſtreich in Portenau (Pordenone, einer öſtreichiſchen Enclave des Ageleier Gebietes) zuſammengetroffen war (weil der Herzog das Privilegium hatte, nur im ehemaligen Bereiche des Herzogthums Baiern an Hof kommen zu müßen), um mit ihm den Streit über die Mitgift von Heinrichs Gemahlin auszugleichen; auch Hermann von Salza ebendaſelbſt am 10ten Mai mit den Verhandlungen mit den Lombarden betraut worden war, kehrte Friedrich in der zweiten Hälfte des Mai zu Schiffe nach dem ſüdlichen Italien zurück.

Es ſcheint, König Heinrich kehrte nicht ohne Groll von

---

ciendum, voluntarie et bona fide complebimus, nec erimus in dicto, facto, consilio seu consensu, vel litteris publicis vel occultis aliquid procurabimus ant quicquam faciemus, quod ad incommodum et damnum personae seu terrae, honoris et dignitatis seu detrimentum eidem patri nostro cedat. Si quis antem vel si quae verbis vel factis, privatis vel manifestis aliquid suggesserit vel persuaserit, quod sit contra eundem patrem nostrum, statim per litteras vel per nuntium eidem domino nostro patri studebimus suggerentium intimare personas, et nullatenus verba illa vel facta patiemur contra eum habere processum. Ad majorem quoque cautelam, ut praeter juris jurandi poenam, quae triumphantis Ecclesiae judicio irrogatur, si contra veniremus censurae subjaceamus Ecclesiae militantis, super hoc nos mandato et jurisdictioni S. Romanae Ecclesiae de expressa et gratuita voluntate nostra subjicimus. Ita videlicet, ut nobis contravenientibus in aliquo vel in totum, liceat vobis et successoribus vestris ad requisitionem dicti patris nostri, nulla admonitione praemissa vel strepitu judicii observato, ratione perjurii excommunicatos nos denuntiare, et sic pro excommunicatis habere, quousque proinde Deo et praedicto domino patri nostro satisfaciamus ad plenum, ac si contra nos sollemnis excommunicationis sententia lata foret.

dieſer Zuſammenkunft in Cividale, die manches Luftſchloß zertrümmert haben mochte, nach Deutſchland zurück und der Groll muſte noch verſtärkt werden dadurch, daß der Vater durch ſeine Anordnungen Manches zerſtörte, was der König zuletzt betrieben hatte. Heinrich hatte noch am 17ten März auf der Reiſe zu ſeinem Vater in Augsburg den Wormſern urkundlich verſtattet, ihre alten Rechte und Freiheiten (salva tamen libertate Wormatiensis ecclesiae) zu genießen, zu denen die Wormſer trotz des ravennatiſchen Ediktes auch ſchon einen ſelbſtſtändig beſtellten Stadtrath zählten; und hatte dabei die Wahrheit verſchleiert, indem er in der Urkunde ſagt, der Vater habe ihm erweiterte Vollmacht ertheilt (quia serenissimus dominus imperator pater noster nostrae ditioni deputavit terram Allemaniae plenius et commisit) — nun erklärte der Kaiſer im Mai zu Widen (Udine) ausdrücklich, daß die Wormſer Burger einen ſelbſtſtändigen Rath nicht zu beſtellen hätten (omnes illos, qui post praedictae nostrae constitutionis edictum in eadem civitate Wormatiensi consilium facere (— d. h. einen Rath zu beſtellen —) et ipso uti officio attemptarunt vel a modo attemptabunt, auctoritate imperiali duximus p scribendos), und ermächtigte in einer beſonderen zu gleicher Zeit und am gleichen Orte ausgeſtellten Urkunde den Biſchof Heinrich (von Leiningen) von Worms das Rathhaus (domum quae vocabatur communitatis) niderzuwerfen, und den Platz, worauf es geſtanden, als Eigenthum der Kirche einzuziehen. Die Wormſer kamen zwar, um ihren Trotz dem biſchöflichen Herren zu documentiren und dieſem den Triumph der eigenen Zerſtörung oder etwa der Verwandlung des Rathhauſes, wenn der Biſchof es ſchone, in ein biſchöfliches Ge-

bäude nicht zu laßen, zuvor und verbrannten ihr Rathhaus ſelbſt; aber König Heinrich blieb doch nun in der Ohnmacht, die ihn dem Vater gegenüber charakteriſirte, bloßgeſtellt, und es läßt ſich denken, daß dieſe Wormſer Verhältniſſe nicht die einzigen waren, in denen dies der Fall war*).

Dieſe Wormſer Verhältniſſe aber ſpannen ihre üblen Folgen noch weiter aus. Die Bürger ſollten ſich den kaiſerlichen Entſcheidungen zu Folge ihrem Stadtherren einfach fügen. Sie thaten es aber nicht und der Biſchof verfügte deshalb das Interdikt über die Stadt. Als auch das nicht half, muſte die Geiſtlichkeit die Stadt verlaßen; nur die Pfarrherren durften bleiben, aber ſelbſt ſchwer Erkrankten das Sacrament nur dann reichen, wenn dieſe vorher gelobten, nach ihrer Geneſung dem Biſchofe gehorſam ſein zu wollen. König Heinrich beſtätigte zwar ſeinen treuen Wormſern auf einem feierlichen Hoftage, der Anfangs Auguſt in Frankfurt gehalten ward, urkundlich am 3ten Auguſt alle früher von Friedrich I., Heinrich VI. und Friedrich II. erhaltenen Privilegien — offenbar aber war in dieſen früheren Privilegien nirgends ihnen ein vom Stadtherrn unabhängig und ſelbſtſtändig auftretender Stadtrath und gewiſs auch nicht ausdrücklich Autonomie in Beziehung auf die Einrichtung und Führung von Zünften und anderen bürgerlichen Genoßenſchaften zugeſtanden; und da zu befürchten war, daß ſie das neue Privilegium gerade auf dieſe beiden Hauptſtreitpunkte mit ihrem Stadtherrn (indem ſie ſelbſtbeſtellten Rath und Zünfte als zu ihrem alten Rechte gehörig zählten) ziehen möchten, erfolgte am folgenden Tage ein weiteres Dekret,

*) Winkelmann a. a. O. S. 28.

durch welches der König ihnen den ſelbſtſtändigen Rath und die Zünfte entſchieden abſpricht (consilia et confraternitates, quas in civitate vestra hucusque habuistis, vobis auctoritate regia auferimus, vosque deinceps a tali consuetudine cessare penitus jubemus), und den Erzbiſchof von Magdeburg, nebſt dem Markgrafen von Baden und Herrn Gerlach von Büdingen beauftragt zwiſchen ihnen und ihrem Stadtherren eine Richtung zu treffen*). Die Verhandlungen zogen ſich dann noch lange hin (denn der Biſchof gerieth inzwiſchen in einer anderen Streitſache in Gefangenſchaft), ſo daß ein Abſchluß derſelben erſt am 27ten Febr. 1233 zu Oppenheim ſtatt hatte. Dieſe Uebereinkunft zeigt uns deutlich, daß die Stadt Worms nicht überhaupt ohne Rathscollegium, ſondern nur ohne ſelbſtſtändiges, vom Stadtherren nicht beſtelltes Rathscollegium ſein ſollte.**)

*) Man hat dies ganze Verfahren zuweilen aufgefaßt als hervorgegangen einerſeits aus einer Velleität den Wormſern gegen den Biſchof beizuſtehen, andererſeits als einen Widerruf deſſen, was in dieſer Velleität übereilt gethan worden ſei. Aber die vielen Unterſchriften von Fürſten und Miniſterialen unter der erſten Urkunde bezeugen, daß hier von einer Uebereilung nicht die Rede ſein kann, zumal die in der zweiten Urkunde Bevollmächtigten auch alle unter der erſten unterſchrieben ſtehen. Wahrſcheinlich hatte nur der König, um ſeine Ehre aufrecht zu halten, das Bedürfniſs: zuerſt ausdrücklich die Beſtätigung der alten Rechte nochmals und dann unmittelbar damit in Verbindung die Unſtatthaftigkeit des ſelbſtſtändigen Stadtraths und der Zünfte — ſoweit beide gegen Wißen und Willen des Biſchofs waren, — auszuſprechen, um damit zu zeigen, daß auch zwiſchen ſeinen früheren Erlaßen und dem jetzigen Verfahren kein eigentlicher Widerſpruch ſei, obwohl jene in ganz anderer Geſinnung ſtatt gefunden hatten. Rath und Zünfte gegen Wißen und Willen des Stadtherren konnte allerdings kein altes Privilegium gewährt haben.

**) Ueber die Beſtellung des Rathes ordnet der Vergleich Folgendes:

Wenn wir in dieſer Angelegenheit den jungen König bemüht ſehen, den Schein aufrecht zu halten, als ſei in ſeiner Haltung vor der Zuſammenkunft mit dem Vater und in der nach dieſer Zuſammenkunft kein Widerſpruch, ſo dürfen wir daraus den Schluß ziehen, wie tief ihn das Dementi,

---

ipse episcopus eliget inter cives IX cives (d. i. Burger), quos esse viderit potiores et utiliores sibi et ecclesiae ac toti civitati. Iidem novem jurati eligent VI milites (d. i. ritterliche Miniſterialen des Biſchofs) quos esse crediderint potiores et utiliores episcopo, ecclesiae et civitati, qui XV una cum episcopo semper consilio praesidebunt. Quod si episcopus ierit extra provinciam, personam idoneam, quae nomine suo consilio praesideat, subrogabit. Jedesmal zu Martini wird der Biſchof mit jenen 15 geſchworenen Räthen den Schultheiß und die anderen Officialen beſtellen. Bei der Beſtimmung der Steuer (des Ungeldes) werden der Biſchof und die Fünfzehn noch aus jeder Pfarrei vier Männer zu Rathe ziehen. Wenn von den 9 Burgergeſchworenen einer abgeht, wird der Biſchof an ſeine Stelle einen anderen Burger zum Geſchworenen berufen; wenn einer von den ſechs ritterlichen Miniſterialen abgeht, werden die Burgergeſchworenen wider einen ritterlichen Dienſtmann des Biſchof berufen. Wenn einem Geſchworenen bewieſen wird, daß er gegen ſeinen Eid gehandelt, wird er aus dem Rathe geſtoßen. Wenn ein ritterlicher Dienſtmann unter den Geſchworenen ein ganzes Jahr abweſend iſt, wird ſeine Stelle neu beſetzt; ebenſo wenn ein Burgergeſchworener ein ganzes Jahr abweſend iſt. Wenn in dem Rathscollegio der Geſchworenen verſchiedene Anſichten gegen einander ſtehen, entſcheidet die Majorität. Aus den Burgergeſchworenen wählt der König zu Martini einen Burgermeiſter (magistrum civitatis) zunächſt auf ein Jahr, der aber im Amte bleibt, bis es dem Könige beliebt einmal zu Martini einen neuen Burgermeiſter aus den Geſchworenen zu beſtellen; ebenſo beſtellt der Biſchof zu gleicher Zeit einen Meiſtee aus den ritterlichen Dienſtmannen, der alle Jahre wechſelt. Alle Einungen und Brüderſchaften in der Stadt haben ein Ende bis auf die der Hausgenoßen (des Biſchofs Dienſtmannen) und die der Wiltwerker (Kürſchner?).

was der Kaiſer ſeiner Politik gegeben, ſchmerzte. Ohne Zweifel werden die Theile ſeiner Umgebung, welche ihn zu der früheren Stellung gegen die geiſtlichen Stadtherren bewogen hatten, dieſen Schmerz genährt haben; und wenn er ſich auch zunächſt den Weiſungen des Kaiſers conformirte, wird doch, nachdem der Eindruck der Perſönlichkeit des Vaters und der geiſtigen Macht desſelben wider mehr geſchwunden war, die Luſt erwachſen ſein zu der früheren Richtung wider einzulenken. Zwar in dem Verhältniſſe, welches er mit Biſchof und Stadt von Straßburg eingieng, vermögen wir ein Ablenken von dem ihm vom Vater gewieſenen Wege noch nicht zu erblicken*). Aber ein ſehr dunkler Geiſt ſcheint überhaupt in dieſer Zeit über ihn gekommen zu ſein. Schon vom 2ten Juni 1231 iſt eine Rechtsentſcheidung vorhanden über den Nachlaß der wegen Ketzerei Hingerichteten, daß nämlich deren Erbgüter an die Erben, deren Lehengüter an die Lehensherren, die fahrende Habe, wenn es Hörige ſeien, ebenfalls an ihren Herren fallen ſollen. Daß dieſe Entſcheidung

*) So nimmt Schirrmacher an a. a. O. S. 215. — König Heinrich nämlich nahm am 8ten März 1233 den Biſchof Bertold, das Kapitel, die Miniſterialen (omnem familiam — die Hausgenoßen — et universi cives — alle Burger) ſo in ſeinen Schutz: quod nostra gravamina sint eorum laesiones et eorum laesiones nostra gravamina reputemus — volentes ut, ubicumque per imperium proficisci vel negotiari necesse habuerint, regio patrocinio defendantur. — In dieſem Schutzbriefe ſehen wir einerſeits nicht das Geringſte, was den früheren kaiſerlichen Edikten zuwiderliefe; andrerſeits hatte dieſer Schutzbrief in den Feindſeligkeiten des Grafen Dietrich von Berg gegen das Elſaß allerdings ein hinreichendes Motiv. Daß der junge König nebenbei auch bemüht war, ſich einen ſo tüchtigen Fürſten, wie den Biſchof von Straßburg auf alle Fälle zu verbinden, finden wir unter allen Umſtänden ſehr natürlich.

ſchon einen Weg zeigte, wie auch reiner Egoismus den Ketzerverfolgungen Vorſchub leiſten konnte, iſt klar — nun aber enthalten die annales Wormatienses eine Stelle, die Heinrich in der That in ein ſchauerliches Licht ſtellt*). Nachdem zuerſt von den Ketzerverfolgungen überhaupt die Rede war, ſagen dieſe Annalen, die Sache ſei, nachdem die erſten Schritte in dieſer Richtung überall den Beifall des Volkes gefunden, dahin gediehen, daß gewiſſe Ketzerſucher bald nur Leute als Ketzer zu bezeichnen gebraucht hätten, um ſie den Flammen zu überliefern. Viele ganz Unſchuldige ſeien ſo zum großen Leidweſen der Geiſtlichkeit hingerichtet worden; das Volk habe aber dieſem Unweſen vollkommenen Beifall gegeben und ſo hätten die Ketzerrichter immer mehr gewagt und, um noch ſicherer zu gehen, auch den jungen König angegangen und ihm geſagt: wir laßen viele reiche Leute verbrennen und Du wirſt ihre Güter haben — in biſchöflichen Städten aber mag der Biſchof die Hälfte davon nehmen und der König die andere Hälfte — und ſo hätten auch die geiſtlichen Stadtherren die Sache aufgenommen und geſchützt. Die Ketzerrichter aber hätten geſagt, wenn unter hundert Verbrannten auch nur Ein wirklich Schuldiger ſei, ſei das ſchon Gewinn. Da endlich habe die Leute doch der Schrecken erfaßt — die zwei aber, die zeither die Sache ſo grauſam betrieben (nämlich Konrad Dorſo, ein Dominikaner, und ein ſchielender, krüppelhafter Laie Namens Johannes) hätten ſich nun dem mit dem Ketzerrichteramt in Deutſchland bekleideten Dominikaner Konrad von Marburg zugeſellt, dem ehemaligen Beichtvater der heiligen Eliſabeth, der beim Volke in ſolchem An-

*) Böhmer fontes rr. germ. vol. II, p. 175. 176.

ſehen geſtanden, daß man ihn wie einen Propheten gehalten, und ſo ſei die Sache mit gemehrtem Anſehen in demſelben Wege fortgegangen. Die Beſchuldigten, wenn ſie ſich zu Ketzereien bekannt, ſeien bloß kahl geſchoren worden und hätten die ſchimpflich geſchorenen Köpfe behalten müßen, ſo lange es den Ketzerſuchern ſo gefallen habe; die aber die Ketzereien geleugnet, ſeien verbrannt worden, und ſo habe man Herren und Edle, Ritter und Burger in Menge geſchoren, viele aber auch verbrannt. Endlich hätten ſie auch den Grafen Heinrich von Sayn angefaßt und für einen Ketzer erklärt, dieſer ſich aber an den Erzbiſchof Sigfrit von Mainz gewendet und vor einer großen Synode, während des Hoftages in Mainz, im Juli 1233 gerechtfertigt. Dem Konrad von Marburg habe der Graf jedoch noch nicht genug gethan, und ſo ſei die Sache zur Rettung des Grafen durch vornehme Geiſtliche an den römiſchen Stuhl gezogen worden.

Es wäre doch zu grauſenhaft, wenn dieſer Bericht die reine Wahrheit enthielte und König Heinrich dieſe Verfolgungen, die ihm in der angegebenen Weiſe allerdings große Geldmittel (wenigſtens viele erledigte Lehen und auch Hinterlaßenſchaften königlicher Burger, ſelbſt wenn keine neue Beſtimmung über der Ketzer Nachlaß getroffen war) abwerfen muſten, ſo lange ganz ungehindert hätte gehen laßen, bis endlich die Bedrohung ſo hochgeſtellter Perſonen, wie des Grafen von Sayn (und der Grafen von Solms und von Arensberg, ſo wie der Gräfin von Loz) gezwungen, das Treiben dieſer geiſtlichen Jäger vor den Reichstag zu ziehen — und doch, ſelbſt wenn wir einige zu grelle Farben abrechnen, bleibt noch ſo viel an dem Berichte, was ihn glaublich er-

ſcheinen läßt*), daß man ſeine Nachrichten auch unmöglich ohne Weiteres für bloßes Volksgeklatſch erklären kann.

Konrad von Marburg (der für ſein Verfahren wenigſtens eine kirchliche Vollmacht aufzuweiſen hatte, welche dem Dorſo und Johannes gänzlich ermangelte) ward unweit Marburg am 30ten Juli auf der Rückreiſe von dieſem Mainzer Hoftage von wüthenden Gegnern erſchlagen, und mit ihm ſein Begleiter, der Franciskaner Gerhard von Lützelkoben, der als ein rechtſchaffener Mann bezeichnet wird. Auch der Dominikaner Dorſo ward bei Straßburg erſchlagen und deſſen Begleiter Johannes bei Friedberg gehängt.

Unmittelbar aber nach dieſem Hoftage in Mainz kam Heinrich nach Frankfurt, von wo eine Urkunde vom 28ten Juli ausgeſtellt iſt, welche von keinem Fürſten außer dem Erzbiſchof Dietrich von Trier unterzeichnet iſt, aber von mehreren Miniſterialen. Nur auf dieſen Aufenthalt in Frankfurt aber, wo er faſt nur von Miniſterialen umgeben geweſen zu ſein ſcheint, kann ſich beziehen, was die Jahrbücher von Schefflarn berichten, über den Entſchluß des Königes, ſich in offene Oppoſition gegen ſeinen Vater zu ſetzen und

*) So unter Anderem erfahren wir ſpäter aus Heinrichs Rechtfertigungsſchreiben an Biſchof Konrad von Hildesheim, daß König Heinrich in dieſer Zeit eine Reihe Lehen vergeben, deren Vergebung der Kaiſer wider caſſirte: nam cum de pietate et gratia paterna et ad consilium principum saepedictus dominus imperator potestatem nobis plenariam contulisset conferendi et concedendi beneficia et feoda vacantia, ut ex hoc magnates et nobiles ad utriusque servitium promtiores et plus benevolos haberemus, idem hoc in quibusdam postmodum non servavit in nostrum praejudicium et gravamen.

den Anfang dazu mit einem Angriff auf Herzog Otto von Baiern zu machen, wobei die magna curia in Franckenvurte vielleicht eine Verwechſelung iſt mit dem unmittelbar vorangegangenen großen Hoftage in Mainz, während deſſen wohl die Entſchlüße gefaßt wurden (wenn ſie überhaupt damals gefaßt worden ſind), zu deren Verwirklichung dann die Plane in Frankfurt beſprochen worden ſein mögen. Der Herzog von Baiern ſoll ſich nämlich dem Vorhaben des jungen Königes, Deutſchland von dem Reiche des Vaters los zu reißen, entgegengeſetzt haben, weshalb der König beſchloßen, ſich zunächſt gegen Otto ſelbſt zu kehren. Die Verkettung dieſer Intereſſen erſcheint ſehr dunkel. Deutlich iſt, der Herzog von Baiern findet ſpäter Hilfe bei dem Kaiſer, ohngeachtet König Heinrich der ganzen Angelegenheit den Schein zu retten ſuchte, als ſei er wegen des Kaiſers und für deſſen Intereſſen mit dem Herzog zerfallen*). Gewiſs iſt, unmittelbar

*) Dies geſchieht in dem ſchon erwähnten Schreiben Heinrichs vom 2ten Sept. 1234 an den Biſchof Konrad von Hildesheim, worin er dieſen bittet in Verein mit anderen Fürſten des Reiches beim Vater zu intercediren und zu dieſem Ende ſeine frühere Handlungsweiſe zu rechtfertigen ſucht. Da heißt es: „sane cum propter causas quasdam junior dux Bavariae manifeste se opponeret patri nostro, exercitum collegimus iterato contra eundem etc.“ Sollte am bairiſchen Hofe wirklich eine Zeitlang der Argwohn, Kaiſer Friedrich habe Herzog Ludwigs Mörder gedungen, Wurzel gefaßt haben und der junge König deshalb mit dem Herzoge von Baiern an einander gerathen ſein? oder ſollte Herzog Otto von Baiern in Mainz ſich haben merken laßen, er halte König Heinrich für den Veranlaßer des Mordes des Herzogs Ludwig, und König Heinrich die Sache ſo gewendet haben (da die Rede, der Kaiſer habe den Mörder geſandt, offenbar allgemein verbreitet war), als habe er ſich dieſer Sache (der causae quaedam) angenommen nur um des Vaters

nach dieſem Aufenthalte in Mainz und Frankfurt zog König Heinrich am Lech ein Reichsheer zuſammen, um in Baiern einzufallen. Der Herzog vermochte nicht hinlänglichen Widerſtand zu leiſten und erhielt durch die Vermittelung des Erzbiſchofs von Salzburg wider Frieden von König Heinrich gegen Stellung ſeines fünfjährigen Sohnes Ludwig als Geiſel.

Hierauf folgte im Februar 1234 ein großer Hoftag in Frankfurt, auf welchem widerum zuerſt die Ketzerangelegenheit zur Sprache kam, König Heinrich ſelbſt ſich gegen das Verfahren Konrads von Marburg (den Biſchof Konrad von Hildesheim nachträglich vertheidigte) erklärte und die Grafen von Sayn und von Solms mit Eideshelfern zum Reini-

willen? — Gewiſs iſt, daß ſchon während des Mainzer Tages König Heinrich und Herzog Otto feindlich ſtunden, denn letzterer als Pfalzgraf bei Rhein hatte ſich des Dorfes Neckarau bemächtigt, König Heinrich aber warf ihn aus dem Beſitz und ſprach in Mainz (am 26ten Juli) das Dorf dem Biſchofe Heinrich von Worms zu. Da die Occupation Neckaraus durch den Herzog-Pfalzgrafen ſchon früher ſtatt gefunden, und der Kaiſer ſelbſt im Mai 1232 zu Portenau (Pordenone) das Recht des Biſchofs von Worms auf Neckarau anerkannt hatte, konnte in der That Heinrich ſich das Anſehen geben, als handle er nur im Interrſſe des Kaiſers gegen Herzog Otto, und vielleicht ſind die causae quaedam auch nichts weiter als dieſe Neckarauer Streitſachen. Der Abt Konrad (von Bußnang) von St. Gallen, zeither ein treuer Anhänger des Kaiſers, war in dieſen Streitigkeiten gegen Baiern mit König Heinrich; und wenn er auch ſpäter nicht ganz frei iſt von dem Verdachte, dem Streben Heinrichs, Deutſchland vom übrigen Kaiſerreiche unabhängiger zu ſtellen, keineswegs fremd geblieben zu ſein, muß ihm doch damals des Königes Handlungsweiſe wohl im Ganzen noch unverdächtig erſchienen ſein. Es iſt alſo auch möglich, daß die Rede: König Heinrich habe Herzog Otto angefeindet, weil dieſer ſeinen Planen eines Abfalls vom Kaiſer nicht geneigt geweſen ſei, nur eine ex post gemachte Conjektur iſt.

gungseide zugelaßen wurden. Der Hoftag war, wie wir aus den Unterſchriften der während desſelben ausgeſtellten Urkunden ſehen, ſehr beſucht. Von geiſtlichen Fürſten finden wir die Erzbiſchöffe Sigfrit von Mainz, Dietrich von Trier, Heinrich von Cöln, Gerhard von Bremen, Burkard von Magdeburg*), ferner die Biſchöffe Sigfrit von Regensburg, Hermann von Würzburg, Eckbert von Bamberg, die Biſchöffe von Aichſtädt, Freiſingen, Worms, Speier, Toul, Hildesheim, Naumburg, Münſter, Paderborn, Verden, Osnabrück, Augsburg, Baſel, Utrecht und Chur und die Aebte von Fulda, Hersfeld, St. Gallen, Corvei, Kempen, Eberbach, Hemmenrod, Heiſterbach, Altenberg u. a., von Laienfürſten waren zugegen Herzog Albrecht von Sachſen, Otto von Baiern, Otto von Meran, Markgraf Otto von Brandenburg, Markgraf Hermann von Baden, Graf Heinrich von Aſchersleben, Graf Egeno von Urach, Graf Hermann von Orlamünde, Graf Boppo von Henneberg, Graf Heinrich von Sayn, Heinrich Markgraf von Burgau u. a.

Der Hoftag war nicht bloß wegen der durch die Ketzerrichter in die Nation gebrachten Unruhe ausgeſchrieben worden, ſondern überhaupt zu Befeſtigung des Friedens in Deutſchland. Zuerſt wurden nun in den am 11ten Februar erlaßenen Conſtitutionen allen Reichsvaſallen (imperii fidelibus) alle großen Fehdezüge (reisae publicae) unterſagt; auch ſollte niemand einen Einzelnen an ſeiner Perſon oder ſeiner Habe

*) Albrecht war im Januar 1234 geſtorben, in ſeinem Stiftslande allgemein verehrt; ihm folgte raſch ein naher Verwandter Burkard, bisher Dompropſt in Hildesheim, der aber als electus auf einer Pilgerfahrt nach Jeruſalem im April 1235 zu Konſtantinopel ſtarb, und den Dompropſt von Magdeburg, Albrechts Bruder Willebrand zum Nachfolger hatte.

ſchädigen, er habe ihm denn drei Tage und Nächte zuvor förmlich Fehde angeſagt, ſonſt ſolle ihn die Reichsacht treffen; auch alle Fehden (reisae), welche Heimſuchen (Ueberfälle in der eignen Wohnung) ſeien, ſollten mit der Reichsacht beſtraft werden. Ferner ward beſtimmt: alle, denen von Reichswegen Gerichtsrechte zuſtünden (alſo die weltlichen Gerichte), ſollten ſich der Unterdrückung der Ketzereien befleißigen, aber mit Billigkeit; und der König ſelbſt verſprach zu Verbeßerung der Juſtiz wenigſtens vier Tage in jedem Monate dem königlichen Gerichte vorzuſitzen; auch alle Fürſten ſollten ſich der Rechtspflege befleißigen, und wer hierinnen der Nachläßigkeit überführt werde, ſolle eine hohe Strafe an den König zahlen; wenn es ein Fürſt ſei, hundert karoliniſche Goldlibren; wenn es ein Graf oder anderer dem Stande der Edlen angehöriger Richter ſei, 100 Mark Silber. Wer einen anderen verletze oder Fehde gegen ihn beginne ohne vorgängige Klage*), ſolle, wenn es ein Fürſt ſei, 100 Mark Goldes, wenn es ein anderer ſei, 100 Mark Silber an des Königs Kammer zahlen. Wer einen verglichenen Waffenſtillſtand in einer Fehde gebrochen zu haben überführt werde, ſolle die Hand verlieren. Wer auf ſeine Treue etwas zu thun verſprochen habe und nicht leiſte, ſolle im Banne ſein, wenn er nicht doppelt leiſte, was er zu leiſten verſprochen habe. Wenn ein Fürſt, Graf oder Edler dreimal wegen

*) Fehde konnte man nämlich nur dann anſagen, wenn jemand an einem ſelbſt den Landfrieden gebrochen hatte und man es vorzog, ſtatt zu klagen, den Friedensbruch als Fehdeanfang von des Gegners Seite zu behandeln, oder wenn man gegen jemanden geklagt, und vom Gerichte ein Urtheil erhalten hatte, wo es dann auch frei ſtund, die Execution in einer Fehde ſelbſt durchzuführen.

eines Vergehens geſtraft werden müße (pro delicto judicii poenam ter pertulerit constitutam*), ſolle er ſeine Gerichtsherrlichkeit verlieren. Die Acht ſolle nur an öffentlichen Orten ausgeſprochen und niemand ihrer ledig werden, er ſtelle denn die hinlängliche Bürgſchaft; ſorge der Richter nicht dafür, ſo habe er dem Beſchädigten Erſatz zu leiſten. Falſche und unrichtige Münze, Zölle, die ſeit Friedrichs I. Zeit eingeführt worden ſeien ohne königliche Genehmigung, ſollten alle förderhin ungültig und abgethan ſein; der König ſelbſt wolle ſeine neuerdings errichteten Zölle abthun und, wer in Zukunft gegen dieſe Beſtimmungen handle, ſolle geſtraft werden. Niemand ſolle das Geleitsrecht üben, als wer es vom Reiche zu Lehen habe. Die Gerichtsbarkeiten der Erzbiſchöffe, Biſchöffe und Archidiaconen ſollten in allen Städten, Burgflecken, Burgen, Wellern und allenthalben, wo ſie im Reiche beſtünden, ſtrenge Geltung haben, und ebenſo alle Privilegien, welche den Fürſten und Edlen von Kaiſer und Reich verliehen ſeien.

Der König ſelbſt aber benutzte nun dieſe neuen Reichsgeſetze, die ſcheinbar nur dem Frieden und der Gerechtigkeit im Reiche dienten, ſofort, um ſeinem Haße gegen das Hohenlohiſche Geſchlecht eine Genugthuung zu verſchaffen. Dieſer Haß rührte ohne Zweifel daher, daß die Hohenloher (Gottfrit und Konrad) bei Kaiſer Friedrich in beſonderem Anſehen ſtunden**). Heinrich von Neiſen erhielt den Auftrag gegen

*) Kann und wird wohl vielmehr heißen: für ein Vergehen der Gerechtigkeitspflege dreimal beſtraft ſei.

**) Konrad von Hohenlohe war vom Kaiſer Friedrich zum Grafen der Romagna beſtellt und mit der eingezogenen Grafſchaft Moliſe ausgeſtattet worden, und wir finden ihn häufig in der Umgebung des Kaiſers.

die Hohenlohiſchen Herrſchaften zu ziehen, und gewiſſe Burgen, von welchen aus Gewaltthätigkeiten geübt ſein ſollten, zu brechen, welchen Auftrag er auch ausführte. Natürlich wendeten die Hohenloher ſich ſofort mit einer Klage über dies Verfahren an den Kaiſer, der bald ebenſo dringend um Hilfe angegangen ward gegen König Heinrich von dem Markgrafen Hermann von Baden, gegen welchen in Frankfurt am 15ten Februar ein Rechtsſpruch ergangen war, durch welchen er die Silbergruben und den Wildbann im Breisgau, über welche der Biſchof Heinrich von Baſel die Oberlehnsherrlichkeit in Anſpruch nahm und welchen Anſpruch König Heinrich durch einen Rechtsſpruch vom 1ten Februar anerkannt hatte, verlor, indem Biſchof Heinrich den Grafen Egeno von Urach damit belehnte. Auch Hermanns Anſprüche auf das Vogteirecht von Selz fanden bei dem Könige keine Anerkennung, und von der Pfandſumme, für welche dem Markgrafen Lauſen, Sinsheim und Eppingen verpfändet waren, ſuchte ihm der König auch 1000 Mark abzudrücken. Alles wahrſcheinlich, weil Heinrich Hermann ebenfalls als einen treuen Anhänger des Kaiſers kannte. Hermann reiſte auch ſofort ſelbſt an den kaiſerlichen Hof (nachdem er dem Könige ſeinen Sohn als Geiſel gelaßen), ſo daß ſich hier nothwendig ſehr ungünſtige Nachrichten über Heinrichs Haltung ſammelten. Friedrich befahl ſofort, nachdem er über die Vorgänge in Deutſchland unterrichtet ward, dem Herzoge von Baiern und dem Markgrafen von Baden die vergeiſelten Söhne wider freizugeben, den Hohenlohern ihre Burgen auf Koſten des Königes wider herzuſtellen (weshalb ſich dieſer mit Gottfrit von Hohenlohe durch eine Zahlung von 2000 Mark abfinden muſte); den neuen Zoll in Bacherach, der dem Herzog-Pfalz-

grafen Otto in Folge der Frankfurter Beſchlüße nidergelegt worden war, errichtete nun der Kaiſer von Neuem und belehnte Otto damit*).

Zu gleicher Zeit erließ der Kaiſer im Mai oder Juni 1234 ein Edikt an alle geiſtliche und Laienfürſten, an alle Edle, Freie und Dienſtmannen in Deutſchland, worin er ſagt, wenn der öffentliche Stand der Dinge in Deutſchland ſchlecht ſei, ſo thue ihm das Leid und er werde allen Fleiß anwenden, ihn zu beßern. Sie ſollten die im Februar desſelben Jahres in Frankfurt aufgerichteten Landfriedensconſtitutionen innerhalb vier Wochen alle beſchwören und von allen Unterthanen beſchwören laßen und alle ermahnen, denſelben nachzukommen; die Verächter dieſes Ediktes hätten ſeine Ungnade zu befahren und ſollten am nächſten Hoftage namentlich aufgezählt werden. — Zunächſt konnte der Kaiſer nicht energiſcher eingreifen, da ihn die italieniſchen Angelegenheiten fortdauernd feſthielten. Die Beſchwörung aber der Conſtitutionen, und daß Alle, die auf ihre Treue etwas zu thun verſprochen hätten, und es nicht leiſteten, der Acht verfallen ſollten, war eine zweckmäßige Erinnerung an die Zuſagen des Königes und der Fürſten in Cividale und Portenau.

Ehe wir der italieniſchen Verhältniſſe des Kaiſers näher gedenken können, müßen wir nun hier noch eine Epiſode

*) Heinrich beklagt ſich in ſeinem Rechtfertigungsſchreiben an den Biſchof von Hildesheim über dies Verfahren ſeines Vaters und fügt hinzu: praedictis istis mandatis et praeceptis dominus et pater noster quasdam comminationes addidit inconsultas, videlicet si in aliquo eorum, quae nobis specialiter tunc mandavit, inveniremur etiam in minimo negligentes, quod nuntios et litteras nostras de caetero non reciperet vel audiret.

aus Deutſchland einflechten, die ſich aus der Verfolgung der Ketzer ergeben hatte. In den alten Friſenlanden nämlich wohnten noch eine Reihe Bevölkerungen, welche ſich faſt ganz bei altgermaniſcher Verfaßung erhalten hatten. Edle Geſchlechter und an deren Spitze Havdlinge (Häuptlinge) ſaßen mit größeren Gütercomplexen zwiſchen freien Gemeinden, und Edle ſowohl als Kirchen, beſonders aber letztere, hatten Cenſualen oder Letar (Laßen) und Ayne (proprii, Knechte). Die Verfaßung war nur dadurch alterirt gegen die alte, daß die chriſtliche Kirche an die Stelle der alten heidniſchen Religion getreten und daß das Land in fränkiſcher Weiſe dem Grafenbanne unterworfen war. Allein, da die Friſen, um die Küſte gegen das Meer und gegen die Normannen wehren zu können, nicht zu weiteren Feldzügen heerbannpflichtig geworden, hatte auch der ganze Druck der Grafen, der ſonſt überall die kleineren Freien in die Zinspflicht der Kirche, des Königes oder der Grafen und Edlen getrieben hatte, nicht ſtatt finden können, und es hatten ſich deshalb bei ihnen die Grafen nur hie und da, wie z. B. in Holland, in ihrem eignen Lande feſtſetzen können — ſonſt wohnten ſie (und es waren großestheils geiſtliche Herren, wie die Biſchöffe von Utrecht, Münſter und Bremen, in Beſitz der Grafenrechte gekommen) außerhalb Frisland und ſandten nur zur Abhaltung der Aechtedinge ihre Lehengrafen von Zeit zu Zeit in das Land. Selbſt der nördliche Theil des jetzigen Nordholland (Weſtfrisland) ſtund nur in dieſer Weiſe unter den Grafen von Holland. In ganz ähnlichen Verhältniſſen lebten die Stedinger, welche auf dem linken Weſerufer unterhalb Bremen wohnten, von der Mündung der Ochte bis zum Butjadinger Lande. Ihr Land war von Deichen und

Waßerfließen durchzogen, ſo daß es leicht auch von kleineren Heerhaufen mit Zuhilfenahme von Ueberſchwemmungen vertheidigt werden konnte, und ſie hatten ſich bis dahin aller Verſuche der Erzbiſchöffe von Bremen und der Grafen von Oldenburg, ſie der Grafengewalt in derſelben Weiſe, wie ſie in den benachbarten nicht friſiſchen Landſchaften war, und dem Zehnten zu unterwerfen, hartnäckig erwehrt. Eine Zeitlang als ſich der Dänenprinz Waldemar mit Mühe im Bisthum Bremen behauptete und die Tapferkeit der Stedinger ſeine beſte Hilfe war, war ihr Verhältniſs zu Bremen ein unangefochtenes und gutes. Doch unter den nachfolgenden beiden Erzbiſchöffen Gerhard (von Oldenburg) und Gerhard (von Lippe) kam man auf alle die alten Streitpunkte zurück, und in dieſe Zeiten fiel nun die Bewegung gegen die Ketzer in Deutſchland, und in dem Vorwurfe der Ketzerei erblickte die Kirche von Bremen das beſte Mittel, die Stedinger endlich zu unterwerfen. Sicher werden ſich bei ihnen, die Verfaßung und Sitten in faſt ungebrochener Weiſe von alten Zeiten her bewahrt hatten, auch noch in reicherem Maße als anderwärts in Deutſchland Traditionen des alten Heidenthums erhalten haben. Sie hatten, wo Geiſtliche ändernd in ihre Rechte eingreifen wollten, alſo namentlich in den Streitigkeiten mit Bremen, ihr altes Recht auch gegen klerikaliſche Perſonen ungeſcheut aufrecht erhalten und geübt, hatten Kleriker in den früheren Kämpfen gefangen und getödtet, auch Klöſter und Kirchen, wo ſie ihren Feinden als Anhaltepunkte dienten, angegriffen und verwüſtet und verweigerten fortwährend den Zehnten von ihren Gütern. Gründe genug, ſie in der Zeit, wo in Deutſchland die Ketzerverfolgungen lebhaft in Gang kamen, als Ketzer auf einer Bremer Provincialſynode zu ver-

urtheilen und gegen ſie ein Kreuzherr zuſammen zu rufen. Biſchof Gerhard hatte ſchon im Winter 1230 einen Zug gegen ſie unternommen, war aber geſchlagen und ſein Bruder Hermann von der Lippe war auf dem Zuge erſchlagen worden. Nachher, als ſich ſchon ein größerer Zug vorbereitete, hatten die Stedinger die dem Biſchofe von Bremen gehörige Burg Slutter in ihrer Landſchaft zerſtört. Das Kreuzheer aber kam in der Zeit als die norddeutſchen Biſchöffe und namentlich Konrad von Hildesheim die gegen die Ketzer in Deutſchland Ausziehenden im Auftrage Gregors IX.*) mit dem Kreuze bezeichneten, zu Stande; aber während es mit Macht gegen die Stedinger zu Felde zog, nahm ſich Herzog Otto von Lüneburg aus Haß gegen das Erzſtift Bremen**) derſelben an und heerte zuerſt bis in die Nähe von Bremen, dann in der Grafſchaft Stade, ſo daß doch nicht alle Kräfte gegen das Stedingerland aufgewandt werden konnten. Indeſſen drang das Heer doch in dasſelbe ein, ſchlug Alles, was ihm von der Bevölkerung in die Hände fiel, todt und verbrannte die im Kampfe Gefangenen als Ketzer, bis auch die Stedinger einen Sieg erfochten und den Grafen von Oldenburg und 200 Ritter erſchlugen. Die Friſen ſahen recht wohl ein, daß es ſich in dieſem Kampfe überhaupt um ihre Freiheit handle, und kamen von allen Seiten den Stedingern zu Hilfe, gerade wie dem Erzbiſchofe von

*) Gregor IX. erließ im Januar 1233 ein Schreiben an die Biſchöffe von Paderborn, Hildesheim, Verden, Münſter und Osnabrück, daß er die Biſchöffe von Ratzeburg, Minden und Lübeck beauftragt habe, gegen die Stedingee zu peedigen und Indulgenzen füe den Kampf gegen ſie zu verkünden.

**) Welches dem welfiſchen Hauſe viel Gut entzogen hatte.

Bremen und dem Grafen von Oldenburg Ritterſchaft und Volk aus allen benachbarten nicht friſiſchen Landſchaften zuſtrömten. Herzog Otto von Lüneburg ward vom Kaiſer abgemahnt, ſich der Ketzer weiter anzunehmen und ſo brach dann das Kreuzheer 1234 nochmals über Stedingen herein. Herzog Heinrich von Brabant, die Grafen von Holland, Geldern, Cleve, Jülich, von der Mark und von Egmond waren diesmal dem Erzbiſchofe Gerhard und dem Grafen Heinrich von Oldenburg zugezogen und die Größe des ganzen Heeres wird auf 40,000 Mann angegeben. Am 28ten Mai 1234 kam es bei Oldeneſch zur entſcheidenden Schlacht mit den 11000 Mann, welche die Stedinger aufſtellen konnten. Die Stedinger erlitten eine vollſtändige Niderlage, und der öſtliche Theil des alten Ruſtringerlandes muſte ſich nun in allen Stücken dem Erzbiſchofe von Bremen und dem Grafen von Oldenburg, welche ihre Landſchaft theilten, unterwerfen, Burgen wurden im Lande angelegt und, da der Kampf nicht nur viele Bewohner dahingerafft, ſondern auch Viele nach dem Kampfe lieber das Land verließen und ſich in benachbarte friſiſche Landſchaften flüchteten, wurden die Lücken der Bevölkerung durch fremde Anſiedler, die man mit Gütern ausſtattete, ergänzt. Das Stedingerland aber war nun gleich den benachbarten nicht friſiſchen Landſchaften eingerichtet und ein mächtiger Schreck kam durch die Niderlage ihrer Vorkämpfer über alle Friſenlande.

Hundert und vierte Vorleſung.

Für des Kaiſers Verhältniſſe in Italien iſt es nun vor Allem wichtig den Mann in's Auge zu faßen, der am entſchiedenſten deſſen Intereſſen im oberen Italien vertrat, nämlich den charaktermächtigeren der beiden Brüder von Romano, den Ezelin. Dieſer Mann war als Knabe und heranwachſender Jüngling ein fröhlicher, Allen freundlicher Menſch, der aber, wie es ſcheint, bald eine abſtrakte Auffaßung ſich aneignete von dem, was Recht ſei in der Welt, und dem es dann gieng wie Allen, welche nicht wahre Ideale, ſondern an deren Stelle Verſtandesabſtraktionen in der Welt zur Geltung zu bringen eifrig bemüht ſind, d. h. weil ſie überall die Realitäten des Lebens dieſen Auffaßungen zu Gefallen beugen wollen, finden ſie auch einen immer wachſenden Widerſtand an dieſen Realitäten, und verbittern ſich, wenn ſie auf ihrem Wege nicht ablaßen, wenn ſie nicht anfangen den zeither misachteten Realitäten größere Achtung zu ſchenken, bis zum menſchenfeindlichſten Fanatismus, indem ihnen mehr und mehr die Menſchen, ſo weit ſie ſich ihnen nicht vollſtändig anſchließen in dieſem Kampfe gegen die Realitäten, als Dummköpfe oder Schurken gelten. Die cento novelle antiche haben von Ezelin eine Anekdote bewahrt, die, ſelbſt wenn ſie erdichtet ſein ſollte, die Entwickelung ſeines Charakters recht deutlich zu machen geeignet iſt, nämlich daß einmal ein Bauer einen anderen vor ihm des Kirſchendiebſtahls angeklagt, dieſer ſich aber damit vertheidigt habe, der Kläger habe durch Einbinden des Baumes mit Dornen das zur Sprache gebrachte Verbrechen ganz unmöglich gemacht. Darauf habe

Ezelin den Kläger geſtraft, weil er ſich mehr auf ſeine eignen Vorkehrungen als auf die Wirkung von Ezelins Gerechtigkeitspflege verlaßen habe. So, indem er ſelbſt durch ſtrenge Handhabung des Rechtes Gerechtigkeitsliebe und Ehrlichkeit erzwingen wollte, übte er ſelbſt wirklich die herbſte Ungerechtigkeit. Die Kirche, die zu allen Zeiten die eifrigſte Schützerin der Realitäten des Lebens geweſen iſt, muſte ihm nothwendig bald in den Weg treten; er aber glaubte aus den perſönlichen Fehlern und Gebrechen der Vertreter der kirchlichen Intereſſen ſich die Berechtigung zuſchreiben zu dürfen, ſie der Ungerechtigkeit anklagen und ihr entgegentreten zu dürfen, wie es noch Alle gethan haben, die auch an die Kirche einen falſch-idealiſtiſchen d. h. einen abſtrakten Maßſtab anlegten. Schon ſeit 1227 waren er und ſein Bruder die Schützer aller Widerſacher der Kirche in der veroneſiſchen Mark, und ſie ſagten ſich dadurch, ohne eine Ahnung von den Folgen zu haben, von dem objektiven Boden der Sittlichkeit los, und gaben ſich einer ſubjektiven Auffaßung deſſen, was gut und recht ſei in der Welt, in einer Weiſe hin, die ſie bei den beſten Abſichten, in Kurzem zu den ſcheuslichſten Tyrannen machen muſte, da außer den Geboten des Chriſtenthumes bei der damaligen Zerfahrenheit Italiens in ſubjektiviſtiſches willkührliches Weſen überhaupt objektive Stützen der Sittlichkeit nicht zu finden waren. In dieſer Zerfahrenheit wollten ſie eben ihre ſubjektive Anſicht mit aller Gewalt zur Geltung bringen, die ihrer eignen Leidenſchaft natürlich keine Schranken zu ſetzen vermochte. Ihre Gerechtigkeitsliebe führte ſie zu Ungerechtigkeit und Menſchenquälerei, denn ſie wurden mit Nothwendigkeit durch den Widerſtand, den ſie bei einem Streben, was ihnen edel erſchien, fanden, dazu

fortgetrieben zu glauben, ſie könnten Gerechtigkeit in der Welt nur dadurch wider ſchaffen, daß ſie mit der entſetzlichſten Kraft das Schema eines geſetzlicheren Beſtehens, was ihr abſtrahirender Verſtand geſchaffen, zur Geltung brächten. In den Anfangszeiten von Ezelins Thätigkeit, ſo lange er die Realitäten des Lebens noch einigermaßen achtete, und in der Leidenſchaft noch nicht bis zum Fanatismus für ſeine abſtrakte Auffaßung fortgetrieben war, verdiente er überall als erblicher Gerichtsherr ſowohl als als erwählter Podeſtá oder Schiedsrichter ungetheiltes Lob. So auch ſein Bruder Alberich. Später aber, als er durch die Realitäten oft genug gehindert worden war, als Liſt und Leidenſchaften der Menſchen auch ihn misbraucht hatten, ward aus ſeiner Gerechtigkeitsliebe eine Wuth, in welcher er ſich zuletzt einbildete, er habe von Gott die Miſſion, Rache zu üben für das, was ihm als ein Sündenpfuhl unter den Menſchen erſchien. Die Milde ward in Folge davon zu tigerartiger Blutgier; und Tapferkeit und großartiger Verſtand, die er beſaß, dienten nun nur dazu, ſeiner Leidenſchaft die Mittel, deren ſie um ſich geltend zu machen bedurfte, zu verſchaffen.

Den Wendepunkt in Ezelins Verhalten bildet eine Fehde, in die er ſich mit dem Adelsgeſchlechte der Camposampieri in Padua verwickelte, als die alte Feindſchaft ſeines und dieſes Hauſes durch neue Anfeindungen der Camposampieri geweckt worden war und die Brüder von Romano dafür im J. 1228 die Racheſehde erhoben. Ezelin nahm 1228 die Burg Fonte und in ihr Guglielmo de' Camposampieri, den Sohn Jacopo's, des Hauptes der Familie, gefangen. Die Paduaner nahmen ſich ihrer edlen Mitbürger an, zerſtörten Ezelins Burg Fontaniva und belagerten ihn ſelbſt in Baſſano. Al-

berich und der ganze ghibelliniſche Adel der veroneſiſchen und vicentiniſchen Gegenden kamen Ezelin zu Hilfe. Aber Ezelins und Alberichs Vater, Ezelin der Mönch, ſchrieb ihnen aus dem Kloſter, in welchem er lebte, und ſtellte ihnen vor, noch ſeien ſie der Macht der Paduaner nicht gewachſen; ein einſichtiger Mann verliere Nichts, wenn er einen Theil ſeines Rockes abſchneide, um ſich aus einer nachtheiligen Stellung zu ziehen. Sie ſollten nachgeben. Dieſen Rath befolgte nun auch Ezelin; aber dies gezwungene Nachgeben gegen eine größere äußere Macht, die die Ungerechtigkeiten ſeiner eigentlichen Feinde deckte, und ihn dahin brachte, mit glühendem Haße im Herzen einen Friedens- und Freundſchaftsvertrag zu beſchwören, erzeugte nun nach dieſem Meineid den tödtlichſten Haß, den des böſen Gewißens, des Trotzes gegen Gott in ihm, und ließ von da an eine Verſtocktheit in ihm erwachſen, wie ſich wenig Aehnliches in der Geſchichte findet.

Ein näheres Verhältniſs zwiſchen den Brüdern von Romano und dem Kaiſer knüpfte ſich an auf des letzteren Reiſe von Ravenna nach Agelei. Im folgenden December, nachdem Friedrich ſchon im Sommer, wie wir ſahen, nach ſeinem ſiciliſchen Reiche zurückgekommen war, nahm er durch eine Urkunde zu Aprocina (in der Nähe des Monte Gargano) die Brüder da Romano nebſt allen ihren Leuten und Beſitzungen, in des Reiches Schutz auf und verbot bei 200 Goldlibren Strafe, ſie zu verletzen oder zu beläſtigen. Auch meldete er dies am 3ten December 1232 den Biſchöffen von Padua, Vicenza und Treviſo noch beſonders.

Friedrich muſte ſuchen durch eine feſte Partei im oberen Italien, als deren Kern nur die Gebrüder von Romano zu gebrauchen waren, einſtweilen wenigſtens fortwährend ſein

Königsrecht in Erinnerung halten zu laßen, da er noch immer nicht im Stande war, ſelbſt mit Macht den guelfiſchen Städten gegenüber aufzutreten; denn ſeit ſein neues Geſetzbuch für das ſiciliſche Reich im September 1231 zu Melfi promulgirt worden war, hatten ſich eine Reihe ſiciliſcher Städte gegen ihn empört, namentlich Meſſina, Catanea, Centorbi, Nicoſia und Syracus, weil die neuen Einrichtungen ihren alten Rechten und Privilegien zu nahe traten. Der Juſtitiar Richard de Montenigro ward aus Meſſina vertrieben und als Führer des Aufſtandes trat ein Mann geringes Herkommens auf, Martin Mallone. Friedrich warf nun den Aufſtand raſch nider, eroberte Meſſina; Martin Mallone floh, ward aber nebſt den mit ihm Geflohenen bei Malta gefangen; er ſelbſt ward gehängt; die vornehmſten ſeiner Mitſchuldigen ließ der Kaiſer verbrennen. Die anderen Städte unterwarfen ſich und die von den Rebellen vertriebenen Magiſtrate kehrten überall zurück. Die Burg von Centorbi, welche noch zu widerſtehen wagte, ward geſchleift; und die Einwohner von Centorbi wurden nach Agoſta übergeſiedelt.

Der Aufſtand in Sicilien hatte aber auch eine Anzahl Ortſchaften auf dem Feſtlande zur Rebellion veranlaßt. Im Januar 1233 ließ Friedrich die Mauern von Troja ſchleifen. Gaeta dagegen, was früher für den Papſt gegen ihn rebellirt gehabt, verlor zwar ſeinen Stadtrath, ward aber nun von dem Kaiſer ſeinem zweiten Sohne, Konrad, den ihm Iſabella von Jeruſalem geboren, geſchenkt, nebſt anderen Gebieten in der Nähe. In Folge des jetzigen Aufſtandes wurden noch im September 1234 eine Anzahl Ortſchaften in Apulien zerſtört und Geiſeln, die er für die Treue der wider unterworfenen erhielt, ſandte er nach Canoſa, von wo ſie ſich nach-

her im März 1235, wo er Geld auf jede Weiſe für die Expedition nach Deutſchland aufzubringen ſuchte, durch Zahlungen lösen durften; Troja muſte 3400 Unzen Gold zahlen für ſeine Geiſeln. Einige wurden aber auch hart geſtraft.

Noch während er im Frühling 1233 in Sicilien mit ſtrenger Ordnung der Verhältniſſe dieſer Inſel beſchäfftigt war, gelang es dem Papſte, der mit den Römern wider zerfallen und aus der Stadt gewichen war, mit Rom wider Frieden zu gewinnen und im März 1233 dahin zurückzukehren. Der Kaiſer, der noch immer nicht die Mittel in Händen hatte gegen die Guelfenſtädte der Lombardei, der Veroneſiſchen Mark und der Romagna mit Macht aufzutreten, hatte fortwährend ſich (außer der Förderung Ezelins) dadurch mit Ehren aus dieſer Lage zu ziehen geſucht, daß er den Papſt um Vermittelung gebeten und die Legaten deſſelben, der Cardinal Jakob, erwählter Biſchof von Paleſtrina und der Cardinaldiacon Otto, hatten dies Vermittelungsgeſchäft betrieben. Am 5ten Juni 1233 endlich eröffnete Gregor IX. dem Kaiſer, daß ein Compromiſs zu Stande gekommen, dem zu Folge alle vom Kaiſer gegen die Städte des Lombardenbundes erlaßenen Edikte caſſirt und dieſen Städten Amneſtie zugeſichert ſein ſollten, wogegen ſie zwei Jahre lang im heiligen Lande unter dem beſonderen Schutze des päpſtlichen Stuhles 500 Reiter halten und den Städten und Herren der ghibelliniſchen Partei in Italien feſten Frieden gewähren und halten wollten. Der Kaiſer antwortete aus Syracus vom 12ten Juli, noch könne er ſich darüber nicht erklären, er müße erſt mit dem zu ihm zurückkehrenden Hermann von Salza die Sache beſprechen. Zugleich aber ſchrieb er an den erwählten Cardinalbiſchof von Oſtia und

Velletri, daß er in dem päpſtlichen Schiedsſpruche jede Genugthuung für die ihm früher von den Lombarden zugefügten Beleidigungen, für die Vereitelung des Reichstages von Ravenna namentlich vermiſſe; er möge das wohl bedenken, denn wenn es dabei bleiben ſollte, würden Fürſten in Zukunft nur ſelten mehr den Papſt als Schiedsrichter ſuchen. Doch muſte der Kaiſer ſeiner anderweitigen Lage wegen fortwährend noch ein gutes Vernehmen mit dem päpſtlichen Stuhle wünſchen, und ſagte alſo dem Papſte nicht bloß zu (am 4ten Auguſt), daß er auf zwei Jahre lang auf ſeine Koſten auch 500 Reiter ins heilige Land ſenden wolle, ſondern nahm (am 14ten desſelben Monats) auch den Schiedsſpruch des Papſtes in dem Verhältniſſe zu den Lombarden an.

Eine Zeitlang blieb es bei dieſen Abmachungen. Aber im Jahre 1234 kamen die Römer von Neuem in argen Zwiſt mit Gregor IX.*) und dieſer bedurfte der Hilfe des Kaiſers ebenſo ſehr als der Kaiſer der ſeinigen, da nun, wie wir geſehen haben, die Dinge in Deutſchland die Wendung genommen hatten, daß Heinrich VII. ſchon faſt zu offner Auflehnung fortgeſchritten war, und ſicher dazu fortſchritt, wenn es nicht gelang durch den Papſt die deutſchen geiſtlichen Fürſten auf der Seite des Kaiſers zu halten. Papſt und Kaiſer trafen ſich im Mai 1234 in Reate; der Papſt gieng ehrlich auf Friedrichs Wünſche ein**); Friedrich leiſtete ihm dagegen militäriſche Hilfe (wie es als Schirmvogt und Le-

*) Die Römer lagen nämlich mit Viterbo im Kampfe und der Papſt nahm ſich Viterbo's an.

**) Daß dem Papſte auch nicht einmal eine Connivenz in Beziehung auf die Auflehnung König Heinrichs vorzuwerfen ſei, hat Winkelmann a. a. O. S. 36, luce clarius dargethan.

hensmann der römiſchen Kirche ohnehin ſeine Pflicht war), legte im folgenden Auguſt eine deutſche Beſatzung nach Viterbo und belagerte eine in der Nähe von Viterbo gelegene Burg Rispampan, welche ſich für die gegen den Papſt Aufſtändiſchen hielt*). Vorſichtig allerdings gieng der Papſt, der dem mächtigen Nachbarfürſten nicht unter dem Scheine der Hilfleiſtung ſelbſt feſten Fuß im Kirchenſtaate faßen laßen durfte, zu Werke, und nahm des Kaiſers Sohn Konrad, den ihm dieſer in Rieti als Geiſel bot, an; ermahnte dann aber König Heinrich am 5ten Juli zum Gehorſam und ſchrieb zugleich an Erzbiſchof Dietrich von Trier: wie König Heinrich ſich im April 1232 gegen ſeinen Vater in aller Weiſe zu Treue und Gehorſam verpflichtet und ſelbſt ausgeſprochen habe, daß er der Excommunication verfallen und alle Fürſten als ihres Eides gegen ihn entbunden betrachten wolle, ſobald er dies Verſprechen verletze; der Erzbiſchof ſolle demnach, wenn König Heinrich trotz alledem ſich ungehorſam gegen den Kaiſer zeige, gegen denſelben ſofort die Excommunication verhängen und dieſe in ganz Deutſchland publiciren. Um dieſelbe Zeit ermahnte Gregor auch die Lombarden, die vom Kaiſer aus Deutſchland herangezogenen Kriegsleute ungehindert durch ihr Land ziehen zu laßen, da er derſelben dringend im Kirchenſtaate bedürfe, und verſicherte ſie zugleich ſeines Schutzes und daß der Kaiſer nichts ihnen Nachtheiliges thun werde**).

*) Rispampan (oder Raspampano) vermochten die Deutſchen dann allerdings nicht zu nehmen; aber als die Römer nach Aufhebung der Belagerung bis vor die Thore von Viterbo kamen, wurden ſie von den deutſchen Rittern überfallen und gänzlich geſchlagen.

**) Verum cum non possetis absque offensa Apostolicae

König Heinrich, der nun im Spätſommer 1234 wohl ſah, daß es zum offnen Bruche mit dem Vater kommen werde, und dem ſeinerſeits auch an einigermaßen freundlicher Geſinnung der deutſchen geiſtlichen Fürſten Alles liegen muſte, wandte ſich am 2ten September mit einem Rechtfertigungsſchreiben an den Biſchof Konrad von Hildesheim, in welchem er die einzelnen Schritte des Vaters durchgeht und überall zu zeigen ſucht, wie der Vater ihn in unwürdiger und unerträglicher Weiſe und zu des deutſchen Königthums Schaden behandelt habe. Der Kaiſer werde durch Zuträgereien ſeiner Gegner ganz wider ihn eingenommen und er habe deshalb den Erzbiſchof von Mainz und den Biſchof von Bamberg an denſelben abgeordnet, um die wahre Lage der Dinge darzulegen und um Widerertheilung der väterlichen Huld für ihn zu werben.

Daß aber ſolche Schritte des Königes nur in ſich haltloſe Velleitäten oder gar nur Blendwerk, um das decidirte Einſchreiten des Kaiſers noch einige Zeit hinzuhalten, waren und ſein konnten, lag daran, daß die zeitherigen Berather des Königes ſich offenbar in voraus als aufgeopfert betrachten muſten, wenn eine abermalige Verſöhnung zwiſchen Vater und Sohn zu Stande kam. Auch mag ge-

---

Sedis offendi, quae repntat vos membra ejus honorabilia et filios speciales, non debetis in aliquo modo moveri, nec nnquam dubitare potestis quod paternum affectum, quo sincera vos complectimur charitate, deponere debeamus. Propter quod nihil vobis deperit, sed accrescit potius, si Romana Ecclesia, mater vestra, in libertate et honore debito conservetur, maxime cum nos, vestris profectibus ex intimis cordis et animi aspirantes, non cessemus pro statu vestro salubriter conservando opportuna consilia cogitare.

rade der Schreck, den die Perſönlichkeit des Vaters bei der früheren Zuſammenkunft in Agelei über den Sohn gebracht, ihn nun ſo mit Angſt vor einer zweiten Begegnung erfüllt haben, daß dieſe König Heinrich weiter zu Entſchlüßen trieb, die zu ſeinem Sturze führten.

Allerdings liegt ein objektives Misverhältniſs alle dem zu Grunde, nämlich daß die deutſchen Intereſſen ſo ganz ins Schlepptau genommen ſein ſollten der Intereſſen des, im Weſentlichen dem deutſchen Lande doch ſehr fremd gewordenen, Kaiſers. Daß dieſer die deutſchen Angelegenheiten ſo geleitet haben wollte, wie ſeine Politik in Beziehung auf den römiſchen Stuhl und die Lombardei es verlangte, während er für wahrhaft deutſche Intereſſen auch ſpäter kein Herz zeigte, muſte für jene Reichs- und Staufiſchen Miniſterialenfamilien, die unter ſeinem Vater faſt alle Geſchäffte in Händen gehabt hatten, deren Zufallen zuerſt Otto IV., dann Friedrich II. in Deutſchland zum Sieger gemacht hatte, die ihn zum Theil ſelbſt erſt nach Deutſchland gezogen hatten, etwas ſehr Aufregendes und Erbitterndes haben — und nun ſahen dieſe Familien: die Neifen, die Juſtingen, die Boland, die Schenken von Limburg, die Urslingen*) u. ſ. w. ſich in der Nähe des Kaiſers gar nicht oder einflußlos vertreten; und ſahen dagegen von Deutſchen beſonders die Hohenlohe in hoher Gunſt und die badiſche Linie der Zähringer, was auch die Grafen von Urach ſchon eine Zeitlang in dieſelbe Oppoſition hereinführte. Die Oppoſition, die ſich an den jungen Kö-

*) Von den Brüdern von Urslingen, Reinold von Spoleto nämlich und Bertold, die nun von dem Kaiſer aus ſeinem ſiciliſchen Reiche verwieſen in Rom lebten, kam der letztere in dieſer Zeit an König Heinrichs Hof nach Deutſchland.

nig anſchloß fand Verſtärkung durch verwandte Familien wie die der Grafen von Leiningen und die der Wildgrafen*); der nach Heinrichs (von Saarbrücken) Tode in dieſer Zeit erwählte Biſchof Landulf (von Hoheneck) von Worms gehörte entſchieden derſelben Partei an und auch Biſchof Hermann von Würzburg und der Abt von Fulda ſchloßen ſich derſelben an**). Daß trotz alledem dieſe Oppoſition und vor Allem ihr Haupt, König Heinrich, auf verbrecheriſchen Pfaden giengen; daß ſich in die beachtenswerthen Motive ihres Unmuthes gegen den Kaiſer auch eine Menge Motive des Neides und des gemeinen Eigennutzes miſchten, daß Heinrich die Stellung an der Spitze einer ſpecifiſch deutſchen Oppoſition nie und nirgends benutzte auch nur einen wahrhaft dem Vaterlande gewinnbringenden Gedanken auszuſprechen, geſchweige denn zu verſuchen, einen ſolchen ins Werk zu ſetzen, ſondern ſich überall nur als einen fahrigen, übelberathenen jungen Mann erwies, ſoll nicht im Mindeſten geleugnet oder beſchönigt werden; nur ſoll man in dem Eifer zu Verherrlichung des Kaiſers nicht ſo weit gehen, ganz zu leugnen, daß ſeine Perſönlichkeit und ſein Verfahren auch ein gutes

*) Auch die Grafen von Kiburg, Würtemberg, Dillingen, Hirſchberg, Werthheim, Löwenſtein, Botenlauben und Kaſtell hielten zu Heinrich. Winkelmann a. a. O. S. 37.

**) Stärker compromittirt erſcheint auch Biſchof Siboto von Augsburg; obwohl König Heinrich nahe befreundet, hüteten ſich doch die Biſchöffe von Baſel und Straßburg vor jedem kühneren Schritte, der ſie dem Schickſale des jungen Königes hätte inniger verknüpfen können, namentlich leiſteten ſie nicht wie der von Würzburg, Augsburg und Worms dem Könige Heinrich den Treueid gegen jedermann. Auch Biſchof Konrad (von Tanne) von Speier war ſchwer für die Oppoſition Heinrichs gegen den Kaiſer compromittirt.

Theil Schuld trägt an dieſer Tragödie, die in der That auch nur einen für ihn vollkommen glücklichen Ausgang dadurch nahm, daß der Klerus faſt einmüthig in der Treue beharrte, zu der ihn Gregor IX. ermahnt hatte, denn mit Ausnahme der kleinen badiſchen Gebiete ſtund faſt das ganze ſüdweſtliche Deutſchland bis zum Mittelrhein und Untermain, ja! bis zum Theil nach Düringen herein auf Seite der Oppoſition und im Südoſten hatte der Herzog von Oeſtreich eine ſehr zweifelhafte Stellung genommen; hätte ſich der junge König nicht ſo hart mit Baiern verfeindet gehabt und deſſen Herzog, der zugleich Pfalzgraf bei Rhein war, ſich nicht ſo feſt zum Kaiſer gehalten, es würde dieſem wenigſtens einen harten Kampf gekoſtet haben, die Oppoſition (wenn dieſe auch in Nord- und namentlich in Nordweſtdeutſchland auf gar keine Sympathie mochte rechnen können) in Deutſchland nider zu werfen, die, ſobald ſie ihre Lage deutlich überſah, ſofort auch Anſtalten traf, außerhalb Deutſchlands in Frankreich und der Lombardei Stützpunkte zu gewinnen.

Als den Wendepunkt, von welchem an ſich die mit entſchiedenem Hervortreten immer noch zögernde Auflehnung des Sohnes gegen den Vater entſchloßen kund gab, wird man eine Zuſammenkunft König Heinrichs mit einem Theile ſeiner Genoßen und Günſtiger in Boppard bezeichnen können, die noch in demſelben Monat September ſtatt fand, in welchem Heinrich von Eßlingen aus jenen ſchon erwähnten Rechtfertigungsbrief an den Biſchof von Hildesheim richtete, in welchem er auch deſſen Vermittelung noch bei dem Vater ſuchte*). Seit dieſer Bopparder Zuſammenkunft ſuchte ſich

*) Indem er am Schluße ſogar verſicherte, nie etwas, was den

der König mit Geld Anhänger und Mannſchaft zu gewinnen und ſuchte ſich vor Allem in den Städten, die in den ihm vorzugsweiſe ergebenen Gegenden lagen, treue Bundesgenoßen zu gewinnen. Im Elſaß und am Rhein forderte er von den Städten Geiſeln für deren Treue, erhielt ſie auch von einigen, namentlich von denen im Elſaß. Die Stadt Worms aber (ohngeachtet ſie nun ihrem erwählten Biſchofe Landulf, einem der Heinrich ergebenſten Fürſten, ſehr zugethan war) war doch nicht zu bewegen in der Treue gegen den Kaiſer, in welcher der alte Ruhm dieſer Stadt beſtund, zu wanken; auch nicht als ſie nachher Heinrich einſchließen und durch die Waffen bedrängen ließ. Noch von Boppard aus verlieh er der Stadt Oppenheim alle Freiheiten und Ehren der Stadt Frankfurt, erneuerte und beſtätigte er der Stadt Erfurt alle ihre Rechte, Freiheiten und Ehren*).

Kaiſer verletzen könnte, gethan zu haben: novit vero Alle, qui nihil ignorat et qui scrutator cordinm est et rerum, noverunt et Alemanniae principes nniversi, specialiter illi qui in nostro latere sunt frequenter, quod postquam a tenera aetate recessimus et inter bonum et malum, aequum et iniqunm, justum et injustum, honestum et minus honestum discernere poteramus, nunquam aliquid eorum fecimus ex certa scientia vel ex animo, quae deberent paterno affectui displicere aut etiam quae offendere possent imperatoriam majestatem.

*) Da wir gegen Ende Februar 1235 am Hofe des Königes zu Speier, neben erklärten Anhängern des jungen Königes, wie Landulf von Worms, dem Protonotar Degenhard, auch die Grafen Günther von Käfernburg, Heinrich den jüngeren von Schwarzburg, und Friedrich von Beichlingen, ſo wie den Kämmerer Heinrich von Ravensburg und den Burggrafen von Friedberg antreffen, dürfen wir wohl auch dieſe und folglich die früher immer ſtaufiſch geſinnten Grafenhäuſer Düringens zu Heinrichs entſchiedenen Anhängern zählen. Den Speierern beſtätigte er am 21ten De-

Endlich von Eßlingen aus ſandte und bevollmächtigte er am 13ten November den Marſchall Anſelm von Juſtingen und Meiſter Walter von Tannenberg, den Archidiacon von Würzburg, mit den Lombarden, den mächtigſten Gegnern ſeines Vaters, zu unterhandeln, in Folge welcher Unterhandlung dann auch am 17ten December ein Bündniſs zwiſchen den guelfiſchen Städten und König Heinrich dahin geſchloßen ward, daß ſie ihn als ihren König anerkennen*), daß ſie ſeinen Nachtheil abwenden und ihm als König helfen wollten, namentlich in der Lombardei; während er ſie in ihrem actuellen Zuſtande erhalten und ſchützen und ihnen namentlich gegen die Ghibellinen der Lombardei, aber auch anderwärts (alibi) beiſtehen und keinen Separatfrieden ſchließen ſolle. Um für dieſe Abmachung auch die Eide der Heinrich in Deutſchland anhängenden Fürſten zu erhalten, gieng eine Geſandtſchaft der Lombarden demnächſt über die Alpen.

Nächſt den Lombarden war es Frankreich, von wo Heinrich Hilfe hoffte, ohngeachtet die alte Freundſchaft, welche Frie-

---

cember ihre alten Freiheiten und ſeiner allergetreueſten Stadt Frankfurt zeigt er ſich am 10ten Mai 1235 höchſt gnädig. Mit dem freien Adel, den Miniſterialen und Burgern der Stadt und des Gebietes von Würzburg hatte er am 18ten November 1234 Schutz- und Trutzbündniſſe geſchloßen.

*) Die zu beſchwörende Bündniſsurkunde wird als juramentum fidelitatis bezeichnet — in ihr heißt es aber ſofort im Anfange: quod non erunt in consilio vel adjutorio, quod perdat vitam vel membrum vel mentem aut suum honorem vel fortiam aut coronam regni, sed secundum suum posse prohibebunt; et valebunt ei sicut regi, et eum defendent et ejus honorem manutenebunt et hoc in provincia Lombardiae — dieſer letzte Satz bedeutet offenbar, daß ſie ihn auch in der Lombardei, nicht bloß in Deutſchland als König halten wollen.

drich II. (und überhaupt die Staufer) und den französischen Hof immer verbunden hatte, erst unlängst zu Portenau im Mai 1232 mit Ludwig IX. erneuert (und am 29ten Juni 1232 auch von König Heinrich zu Eger bestätigt) worden war. Freilich hatte der Kaiser in diesem eben erwähnten Freundschaftsvertrage auch zugesagt, daß er mit England in kein näheres Verhältniss treten werde*). Nun aber hatte der Papst bei der Zusammenkunft mit dem Kaiser in Reate letzterem zugeredet, sich wider zu vermählen, und zwar mit der Schwester des Königes von England, derselben Prinzessin, die früher von Engelbert von Cöln für Friedrichs Sohn Heinrich ins Auge gefaßt war. Der König erkannte das Vortheilhafte dieser Verbindung rasch und war bald eifrig auf den Vorschlag eingegangen. Durch diese englische Heirath gewann der Kaiser sofort jene nordwestdeutsche Partei, die sich um Cöln gruppirte, vollständig; trat er auch dem braunschweigischen Hause freundlich nahe. Die Spannung, die eine Zeitlang durch diese Verbindung mit England in Frankreich entstehen muste, konnte der damals dem Kaiser, so weit es seine Pflicht als Haupt der Kirche und des Kirchenstaates zuließ, ganz zugewandte Papst Gregor IX., dessen Einfluß bei dem frommen Könige von Frankreich groß genug war, so weit mildern, daß sie nicht zu einem Bruche führte. Kurz! der Kaiser erkannte das Vortheilhafte, was der Vorschlag nach allen Seiten bot, vollkommen und ward auch durch den Ruf der Schönheit, der von der zwanzig-

*) De rege Angliae sic erit, quod nullam cum eo faciemus amicitiam seu confoederationem nec a nostris fieri permittemus, ubicumque potestatem impediendi habeamus, sine voluntate praedicti regis Francorum.

jährigen engliſchen Prinzeſſin Iſabella ſich verbreitet hatte, angelockt. Schon bis zum December waren nun die vorläufigen Schritte gethan worden und am 9ten dieſes Monates konnte Friedrich den Papſt aus Foggia benachrichtigen, daß er den Meiſter Petrus de Vinea (magnae curiae nostrae judicem et fidelem nostrum) an den engliſchen Hof abgeordnet habe, um die Verlobung mit der Prinzeſſin Iſabella abzuſchließen. Am 22ten Februar 1235 hatte die Verlobung ſtatt.

Es war aber zu natürlich, daß dieſe Verbindung des Kaiſers mit England Ludwig IX. doch verletzen muſte. Darauf baute König Heinrich mit ſeiner Hoffnung, den König von Frankreich zu ſeiner Hilfe zu bewegen. Er ſandte alſo gegen das Frühjahr 1235 Heinrich von Neiſen und den Biſchof Hermann von Würzburg an den franzöſiſchen Hof, um über eine Heirath zwiſchen einem ſeiner Söhne und einer Tochter Ludwig des Heiligen, und natürlich zugleich über ein Bündniſs zu verhandeln — aber hier richteten ſeine Geſandten nichts aus. Ludwig IX., obwohl durch des Kaiſers Heirath verletzt, würde ſchwerlich unter irgend welchen Umſtänden einem rebelliſchen Sohne gegen den Vater beigeſtanden haben. In dieſem Falle war er durch den Papſt mit der ganzen Sachlage ſchon bekannt gemacht, erhielt noch ein Beruhigungsſchreiben desſelben vom 16ten April 1235 aus Perugia, daß dieſe Heirath in den Verhältniſſen Friedrichs zu Frankreich gar nichts ändern würde, und der Kaiſer ſchreibt ihm dann auch am 25ten April von Fano aus, daß der Papſt allein dieſe Heirath veranlaßt und geſtiftet habe*).

*) Cumque duxerimus idem negotium (nämlich die Widerverheirathung) committendum provisioni et arbitrio tanti patris, pro-

Dennoch blieb ſeitdem auch zwiſchen dem franzöſiſchen Hofe und dem Kaiſer ein kälteres Verhältniſs als früher vorherrſchend *).

Der Erzbiſchof von Mainz und die Biſchöffe von Bamberg und Aichſtädt, die König Heinrich, wie es ſcheint, nur an den Vater geſandt hatte, um wenigſtens in gewiſſen deutſchen Kreiſen die Teuſchung, daß er dem Vater zu gehorchen gedenke, noch etwas länger zu erhalten, fanden den Kaiſer von der ganzen Sachlage in Deutſchland wohl unterrichtet. Es zeigte ſich als unmöglich den Sohn gegen den Vater hinlänglich zu vertreten; im Gegentheil ſie muſten noch manchen Vorwurf gegen den König beſtätigen oder gar verſtärken.

---

vidit et paterna monitione consulendo rogavit, ut sororem illustris regis Anglorum tanquam nostro consortio aptiorem ducere deberemus. Super quo dum proposuerimus, quod propter confoederationem inter nos et vos initam et firmatam dubietas inhaeret, ne si juxta providentiam et preces suas praedictum matrimonium compleremus, contra formam ejusdem foederationis contingeret vos venire, rogantes ut sicut honori nostro cederet et provideret, ipse recepit in manibus suis negotium, exhortans et dicens non esse aliqnatenus dubitandum etc.

*) Als der Kaiſer den König Ludwig IX. im Jahre 1237 zu einer Zuſammenkunft bei Vaucouleurs zum 24ten Juni einlud, nahm Ludwig die Einladung an, wollte aber zu derſelben mit einem Gefolge kommen, welches einem Heere gleichkam. Der Kaiſer vertagte die Zuſammenkunft, die dann nicht ſtatt hatte. Doch blieb Ludwig IX. nachher bei dem Kampfe des päpſtlichen Stuhles gegen den Kaiſer neutral und Robert von Artois, ſein Bruder, durfte nicht auf das Anerbieten, in Deutſchland als Gegenkönig aufzutreten, eingehen. Nur als Friedrich im J. 1247 in Piemont war, und mit dem Plane umgieng, mit einer Armee zum Papſte nach Lyon zu kommen, bot Ludwig IX. ſich und ſein Heer dem Papſte zum Schutze an.

Auch war eine Vertretung, wie ſie Heinrich zum Schein gegen den Vater beabſichtigt, bald nicht mehr möglich — da er nun mehr und mehr ganz offen als Widerſacher desſelben hervortrat; wurden dem Kaiſer ja nun die Zumuthungen ſeines Sohnes an die Städte von Worms aus berichtet, und muſte er ja nothwendig auch von den Verhandlungen ſeines Sohnes mit den Lombarden Kunde erhalten.

Aus Baroli, vom 28ten Januar 1235, ſchrieb der Kaiſer den deutſchen Fürſten, wie er Kunde erhalten habe von den Ueberſchreitungen ſeines Sohnes ſogar gegen die Fürſten (quia ad pupillos oculorum nostrorum videlicet principes nostros manus injecerit) und von den anderen Verletzungen ſeiner früheren Eide und forderte ſie auf, treu zu ihm zu ſtehen, er werde in Kurzem nach Friaul kommen*). Später am 13ten März erließ auch der Papſt von Perugia aus ein Schreiben an die deutſchen Fürſten, in welchem er ſeinen Abſcheu ausdrückte über das Benehmen Heinrichs gegen ſeinen Vater, bedauerte, daß dadurch dem heiligen Lande die ſo nöthige Hilfe verzögert werde**),

*) — tibi caeterisque principibus domesticum hoc et familiare malum communicare decrevimus ut una nobiscum velut membrum cum capite dolens de tantae enormitatis excessu, et ad obstandum abortivis principiis, priusquam morbus intestinus invaleat, consilio et auxilio, fide simul et affectu consurgas et zelum et constantiam principum omnes agnoscant et per universum orbem fidei vestrae titulus extollatur. Praeterea sollicitamus et hortamur attente circumspectionem tuam quatenus juxta tenorem aliarum litterarum te praepares, nobis in proximo venientibus ad partes Fori Julii occursurus, de felici adventu nostro nullatenus dubitando.

**) Er hatte am 27ten Nov. 1234 von Perugia aus die deutſchen

und alle den König Heinrich geleiſtete, dem Kaiſer feindliche Eide für null und nichtig erklärte*). Zugleich befahl Gregor IX., die Biſchöffe von Würzburg und Augsburg, den Abt von Fulda und zwei würzburger Domherren (Walter von Tannenberg und Degenhard Probſt von Houg) ſollten vor ihm erſcheinen, um über ihre Verhältniſſe zu König Heinrich Rechenſchaft zu geben und beauftragte den Reichskanzler Sigfrit, Biſchof von Regensburg, mit der Sorge für Vollziehung dieſes Befehles.

Dieſe Briefe, die von dem Kaiſer ganz gewonnenen drei Biſchöffe, die von Heinrich an den Vater geſandt, und denen auch die Einigkeit des Papſtes und Kaiſers, ſo wie die großen Geldmittel, in deren Beſitz ſie den Kaiſer gefunden hatten**), im höchſten Grade imponiren mochten, die offene Feindſchaft, welche der Markgraf von Baden ſowohl als der Herzog von Baiern und Pfalzgraf bei Rhein dem jungen Könige trugen, das Frohlocken der Cölner Partei über die vom Kaiſer eingeleitete Verwandtſchaft mit dem engliſchen Hofe und das tapfere Beiſpiel der Treue, was das kleine Worms mit Erfolg gab — Alles dies und vieles andere ähnliche mag auf die Gemüther aller noch nicht Compromittirten — mag ſo-

---

Fürſten aufgefordert, im nächſten März dem heiligen Lande zu Hilfe zu ziehen.

*) Verum ut quod petimus eo facilius consequatur effectum, quo vacuis aliquorum exceptionibus non extiterit impeditum, omnes qui contra juramentum fidelitatis praedicto imperatori praestitum praefato nobili juramentis praestitis adhaeserunt, duximus absolvendos, illa irrita decernentes.

**) Im Januar 1235 erhob Friedrich in ſeinem ſiciliſchen Königreiche noch eine außerordentliche Steuer.

gar auf die Gemüther des Anhanges des Königes gewirkt haben und bei dieſem das innere Geſchlagenſein durch das böſe Gewiſſen unter dieſen Umſtänden hinzugekommen ſein, um Alles vorzubereiten, daß der endlich gegen Heinrich (deſſen eignen Erklärungen in Cividale gemäß) proclamirte Kirchenbann*) einen vollſtändigen Erfolg hatte. Auch nicht eine einzige große Maßnahme findet ſich vorbereitet, als der Kaiſer endlich perſönlich herannahete. Konrad von St. Gallen hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit von Heinrich zurückgezogen; auch alle die anderen geiſtlichen Herren, die zu ihm gehalten hatten, waren nun wie gelähmt, mit Ausnahme des Biſchofs Landulf von Worms. Da man Heinrich überdies nichts Zutrauen Erweckendes thun ſah, ſuchte auch von deſſen weltlichem Anhange nun jeder, der es vermochte, ſich raſch von ihm zu ſondern. Statt an große Maßregeln gegen den herannahenden Kaiſer zu denken, vergeudete Heinrich Zeit und Mittel gegen das kleine Worms, was ihm mit Glück trotzte. Kurz! er zeigte ſich auch in keiner Hinſicht der Lage, in die er ſich gebracht hatte, gewachſen.

Ueber Aprecina und Fano war der Kaiſer in Begleitung ſeines Söhnchens Konrad inzwiſchen nach Rimini gekommen**), wo er ſich im Mai mit geringem Gefolge, aber

*) Wahrſcheinlich iſt dieſer in Trier verkündigt worden, da dieſer Erzbiſchof damit ſpeciell von Gregor IX. beauftragt war. Doch erwähnt Gregor in der ſpäteren Urkunde vom 1ten Auguſt 1235, worin er den Biſchof Sigfrit von Regensburg bevollmächtigt, Heinrich unter gewiſſen Bedingungen vom Banne loszuſprechen, nur des Erzbiſchofs von Salzburg als Verkündigers des Bannes.

**) Als der Kaiſer diesmal ſein ſiciliſches Reich verließ, beſtellte er die Erzbiſchöffe von Palermo und Capua und den Biſchof von Ravello

großen Schätzen nach Friaul einſchiffte und dann in Cividale von den ihm entgegen gegangenen deutſchen Fürſten begrüßt ward. Da wir wenige Tage ſpäter in Neumarkt in Steier den Erzbiſchof Eberhard von Salzburg, die Biſchöffe Eckbert von Bamberg und Konrad von Freiſingen, die Herzöge Friedrich von Oeſtreich, Bernhard von Kärnthen, Mathias von (Ober-) Lothringen, ſo wie die Grafen von Orlamünde, Görz, Greifesbach und Sulz, und von den alten ſtaufiſchen Miniſterialen den Marſchall Heinrich von Pappenheim beim Kaiſer finden, ſo werden dieſe hauptſächlich es ſein, die ihm in Cividale entgegenkamen, und ihn von da nach Neumarkt und nach dem Kloſter Admont geleiteten*), wo er das Pfingſtfeſt (27ten Mai) feierte.

Heinrich, als er nicht einmal Worms bezwingen konnte, und den Kaiſer von allen Seiten anerkannt ſah, ſcheint völlig den Kopf verloren zu haben und nur noch daran gedacht zu haben, ſich in Trifels ſo lange zu halten, bis er zu einem leidlichen Vertrage mit dem Vater kommen könnte. Dieſer kam inzwiſchen durch Baiern nach Regensburg und bis Mitte Juni nach Nürnberg. Niemand trat ihm entgegen; alles huldigte ihm auf dieſem Wege. Da verſuchte der König,

zu Regenten während ſeiner Abweſenheit. Sie lagen den ihnen übertragenen Geſchäfften durch gelegentliche Zuſammenkünfte in Melfi ob vom April 1235 bis zum April 1240 und ein ſo präciſer Beamtetenmechanismus war nun bereits dies Normannenreich geworden, daß alles ruhig im Gange und in der von Friedrich gegründeten Ordnung blieb. Erſt als ſich der Kampf mit dem Papſte belebte und dieſer unter der hohen Ariſtokratie des Landes Anhang fand, begannen wider Unruhen auch in dieſem Reiche.

*) Hermann von Salza, der in Neumarkt auch beim Kaiſer erſcheint, war ſchon mit ihm gekommen.

ob er durch eine unbedingte Unterwerfung die Gnade des Vaters noch erlangen könne (wie es ſcheint, ſich immer noch vorbehaltend, falls das Mittel nicht Erfolg habe, ſich auf den Trifels zu ziehen). Friedrich gab keine Entſcheidung und kam am 4ten Juli nach Worms, wo er von zwölf Biſchöffen empfangen ward. Den Biſchof Landulf, der unter denſelben war, wies er ſofort vom Hofe und aus der Stadt*). König Heinrich kam, durch Hermann von Salza dazu vermocht, nun perſönlich nach Worms zum Vater; da er aber nicht zu bewegen war Befehl zu Oeffnung des Trifels (der ſich noch, ebenſo wie ein Theil der ſchwäbiſchen Miniſterialen auf ihren Burgen, auch der Graf von Urach gegen den Kaiſer hielt) zu geben und alſo anſcheinend ſich letztlich noch auf eine Flucht verließ, nahm ihn der Vater gefangen und übergab ihn bald ſeinem Gegner, dem Herzoge-Pfalzgrafen Otto, der ihn in Heidelberg feſthielt, bis er auf die öttingiſche Burg Allerheim bei Nördlingen im Ries gebracht ward. Heinrich von Neifen und Anshelm von Juſtingen mochten fürchten des Kaiſers Verzeihung nicht erlangen zu können, da jener am franzöſiſchen Hofe, dieſer bei den Lombarden Unterhandlungen gegen den Kaiſer betrieben hatte. Bei letzterem ſcheinen

*) Quem cum imperator vidisset, ante monasterium stetit et jussit enm abire de adspectu suo. Et quia dominus tunc erat nimis praepotens, timuit enim eum omnis homo, continno exntus est episcopns et intravit domum Constantini capellani sui. Et continno accesserunt cives ad dominum imperatorem, rogantes diligentia qua poterant, necnon obsequiorum suorum ipsum commonentes, pro episcopo eorum, nt ipsum gratiae suae reciperet. Ac ipse imperator totaliter ipsis denegavit, quod certe cives supra modnm grave ferebant. Et propter instantiam adversariorum domini episcopi oportebat eum exire civitatem.

auch noch die Abgesandten des lombardischen Bundes an König Heinrich gewesen zu sein. Sie hielten sich auf ihren Burgen gegen den Kaiser und ebenso Graf Egeno von Urach. Als sich die Burgen ergeben mußten, war es Anshelm von Justingen gelungen zum Herzoge von Oestreich zu entkommen, der ihn schützte*), Heinrich von Neifen und seine Familie erhielt im Verlaufe des nächsten Jahres des Kaisers Gnade wider; wohl in Anbetracht der früheren Dienste und der im Uebrigen altbewährten Treue des Hauses gegen die Staufer. Die italienischen Gesandten wurden nach jähriger Haft in die Heimath entlaßen. Egeno von Urach starb nicht lange nach seinem Unterliegen (am 25ten Juli 1236)**).

Da die compromittirtesten Anhänger König Heinrichs unter der Geistlichkeit der Citation Gregor's IX., vor ihm zu erscheinen und sich wegen ihres Benehmens zu verantworten, keine Folge gegeben hatten, ward die Citation nach-

*) Die Burg Justingen hatte sich bis in das Jahr 1236 hinein gehalten.

**) Er ist der Stammvater der jetzigen Fürsten von Fürstenberg. — Allerdings scheinen die Rebellen nach ihrer Unterwerfung tüchtig geblutet zu haben zu Gunsten der von ihnen früher geschädigten Anhänger des Kaisers. So sollte der Schenk Walter von Limburg dem Grafen Gottfrit von Hohenlohe 1000 Mark Silber zahlen, und da er das nicht vermocht zu haben scheint, mußte er dem Hohenloher seine Burg Schenkenburg und andere Güter, die einstweilen als Pfand für die 1000 Mark gedient hatten, überlaßen. Ebenso mußte Ludwig von Schipf aus gleichem Grunde dem Gottfrit von Hohenlohe seine Burg Schipf nebst 100 L. jährlicher Einkünfte überlaßen, wenn er sie nicht bis Martini 1236 mit 1000 L. einlöste. Ebenso erhielt Gottfrit die Burg Birnsberg von Ludwig von Birnsberg, die er hernach an den Burggrafen Konrad von Nürnberg verkaufte. Von vielem Aehnlichen wird nur die Kunde nicht auf uns gekommen sein.

her am 24ten September (und auch auf Biſchof Landulf von Worms und auf den Domherrn Deward von Würzburg ausgedehnt) widerholt, ohngeachtet ſie ſich dem Kaiſer bereits vollſtändig unterworfen hatten. Doch fanden Landulf von Worms, Hermann von Würzburg und Konrad von Speier ſogar gegen den Kaiſer Schutz beim Papſte, als Friedrich ſie willkührlich wegen ihrer Anhänglichkeit an König Heinrich ſtrafen wollte und Landulf, der noch nicht geweiht war, aus den biſchöflichen Gütern vertrieben hatte. Im Auftrage des Papſtes (vom 5ten Mai 1236) erhielt Landulf durch den Erzbiſchof von Mainz die Weihe als Biſchof von Worms, und hat ſich nachher allezeit dem Kaiſer treu erwieſen.

Dem Könige Heinrich ward ſeinen eignen früher in Cividale gegebenen Erklärungen zu Folge nun alle Gewalt, die ihm bisher übertragen geweſen, abgeſprochen. Er verlor die königliche Stellung in Deutſchland, die Anwartſchaft auf das Kaiſerthum, das Herzogthum Schwaben*) und den Anſpruch auf Nachfolge nach ſeinem Schwager Friedrich im Herzogthum Oeſtreich. Er ward (da er nun heftig erbittert und zu keiner milderen Stimmung mehr gegen den Vater zu bewegen war, ſo daß er, da ſich in Deutſchland noch Anhänger hielten, auch der Herzog von Oeſtreich eine zweideutige Stellung nahm, leicht von Neuem gefährlich werden konnte) von Allerheim nach Agelei gebracht; ſo gut behütet, daß ſein Schwager von Oeſtreich, ohngeachtet er es verſuchte, ihn

*) Auf dieſes erhob der König von Böhmen von wegen ſeiner Gemahlin Kunigunde [Katharina] von Staufen Erbanſprüche und ward wegen derſelben auf dem Hoftage zu Augsburg im October 1235 mit 10,000 Mark vom Kaiſer abgefunden. Das Herzogthum kam an des Kaiſers Sohn, König Konrad von Jeruſalem.

nicht zu befreien vermochte. In Agelei nahm ihn der Markgraf Lancia in Empfang und brachte ihn zu Schiffe nach Siponto, von wo aus er nach der Burg S. Felice geführt und hier bis 1240 bewacht ward. Dann kam er nach Nicaſtro; endlich 1442 ſollte er nach Martorano umſiedeln, erlitt aber unterwegs einen gefährlichen Sturz und ſtarb in Folge davon am 12ten Februar 1242 zu Martorano. Margaretha von Oeſtreich, die ihren Gemahl trotz aller früheren Vernachläßigung ins Gefängniſs begleitet hatte, kehrte nach deſſen Tode nach Deutſchland zurück und lebte in Würzburg im Kloſter. Später 1252 verheirathete ſie ſich noch einmal mit König Ottokar von Böhmen, der ſie (nachdem er auf ihr Erbrecht geſtützt ſich Oeſtreichs bemächtigt hatte) 1261 wider verſtieß. Sie ſtarb 1267. Von Heinrichs Söhnen kommt der eine, Friedrich, am Hofe des Großvaters vor und es wird ihm von dieſem in ſeinem Teſtamente Oeſtreich und die Steiermark zugeſchrieben. Er ſtarb aber bald nach dem Großvater; von einem zweiten, Heinrich, iſt faſt keine Notiz zu finden; er ſcheint erſt in der Gefangenſchaft geboren und früh geſtorben*).

Hundert und fünfte Vorleſung.

Während ſich die Geſchäffte zu Ausgleichung der aus König Heinrichs Benehmen entſtandenen Unordnungen noch

*) Schirrmacher und Winkelmann haben den Ausgang König Heinrichs mit beſonderer Sorgfalt behandelt.

längere Zeit hinzogen, brachte die Vermählung des Kaiſers mit der Prinzeſſin Iſabella von England ſchon wider eine Reihe Freudenfeſte. Bereits im April waren der Erzbiſchof Heinrich von Cöln und die Herzoge Heinrich von Brabant und Heinrich von Limburg nach England gegangen, um Namens des Kaiſers Iſabellen in Empfang zu nehmen; am 6ten Mai ward ein glänzendes Verlobungsfeſt in Weſtminſter gefeiert; am 11ten Mai ſchiffte ſich Iſabella in Sandwich ein und kam am 15ten nach Antwerpen*); die Fürſten geleiteten ſie, überall unter großen Ehrenbezeugungen, in Cöln mit größeſtem Jubel empfangen, an den Rhein. Sie war in Cöln bereits den 24ten Mai angelangt und blieb hier längere Zeit; — als dann der Kaiſer nach Worms gekommen, fuhr ſie rheinaufwärts, und hatte Mitte Juli die Hochzeit zu Worms ſtatt unter großen Ehrenerweiſungen**). Vier Tage nach der Hochzeit gieng der Kaiſer, nach Abreiſe des engliſchen Gefolges der Kaiſerin, nach Hagenau. Auch dieſe Gemahlin ſoll Friedrich, wie Iſabellen von Brienne, in orientaliſcher Weiſe bewacht gehalten haben***); er ließ dieſe

*) Pauli Geſch. v. Engl. III, 617.

**) Bis dahin war es in Deutſchland Sitte geweſen, daß die Fürſten und Herren den Schauſpielern und Sängern bei ſolchen Gelegenheiten große Geſchenke machten, und ſich „der Milde befliſſen", weshalb ſolche Leute zu jedem Feſte hoher Herrſchaften in Menge zuſtrömten. Diesmal wird in der Chronik Gottfrits von Cöln bemerkt: Imperator suadet principibus, ne histrionibus dona solito more prodigaliter effundant, judicans maximam dementiam si quis sua bona mimis vel histrionibus fatue largitur. Der Rath, ſcheint es, fand nur zu gute und weiter ausgedehnte Folge, denn auch die Sänger der ſpäteren Zeit ſind voll Klagen über die Unmilde der Fürſten.

***) imperator imperatricem quam plurimis Mauris spado-

ſeine ſpäteren Gemahlinnen niemanden empfangen ohne ſeine beſondere Erlaubniſs — und auch hier kann man zweifelhaft ſein, ob es mehr der Frauen oder mehr ſeiner ſelbſt willen geſchah, denn ſein Verhältniſs zu Bianca Lancia dauerte ja fort, und wenn er auch vielleicht das ihn ſonſt begleitende Harem nicht mit nach Deutſchland geſchleppt hatte, das in Lucera blieb ohne Zweifel.

Einen Monat nach ſeiner Verheirathung hielt Friedrich dann einen großen Reichstag in Mainz, wo das Verbrechen König Heinrichs und das Verfahren gegen ihn dargelegt und viele Verhältniſſe Deutſchlands neu geordnet oder feſter geſtellt werden ſollten*); vom 15ten Auguſt an. Beſonders

---

nibus et vetulis larvis consimilibus custodiendam mancipavit. Math. Paris.

*) licet per totam Germaniam constituti, ſagt der Kaiſer, vivant in causis et negotiis privatorum consnetudinibus antiquitus traditis et jure non scripto, quia tamen ardua quaedam, qnae generalem statum et tranquillitatem imperii reformabant, nondum fuerant specialiter introducta, qnorum partem aliqnam, si quando casus trahebat in causam, ficta magis opinio quam statuti juris aut obtentae contradictorio judicio consuetudinis sententia terminabat; de consilio et assensu dilectorum principum ecclesiasticorum et saecularium in solemni curia celebrata Moguntiae constitntiones quasdam certis capitulis comprehensas, praesentibus eisdem principibns, nobilibus plurimis et aliis fidelibus imperii, fecimus promulgari etc. Als anweſend auf dieſem Reichshoftage erſcheinen: die Erzbiſchöffe Sigfrit von Mainz, Heinrich von Cöln, Eberhard von Salzburg, Dietrich von Trier, Johann (? Algrin) von Beſançon (Biſanz); Wilbrand von Magdeburg: die Biſchöffe Eckbert von Bamberg, Sigfrit von Regensburg, Heinrich von Conſtanz, Siboto von Augsburg, Bertold von Straßburg, Heinrich von Baſel, Konrad von Hildesheim, Johann von Lüttich, Heinrich von Cambrai (Kammerich), Johann von Metz

zahlreich waren auf demſelben die geiſtlichen Fürſten zugegen (doch fehlten die der Bremer Erzdiöceſe ganz), auf welche ſich der Kaiſer ja vorzugsweiſe geſtützt hatte, und denen nun auch in den neuen Verordnungen am meiſten zu Gunſten gethan ward. Die Umſtände machen dieſe Feſtſetzungen zu wichtig, als daß wir ſie nicht ihrem weſentlichen Inhalte nach hier anführen müſten. Der erſte Artikel ſetzt feſt, daß nirgends im heiligen Reiche die Jurisdiction der Erzbiſchöffe, Biſchöffe und Archidiaconen die geringſte Hinderung finden dürfe; der zweite Artikel: die Vögte der Kirchen ſollen ſich in deren Vertheidigung treu, in ihren Anſprüchen an die Kirchen beſcheiden erweiſen, oder des Kaiſers Strafe zu erwarten haben; auch ſoll niemand es wagen wegen privater Anſprüche an die Vögte die Güter und Rechte der Kirchen, deren Vögte ſie eben ſind, zu verletzen. Wer es dennoch thut, ſoll in die Acht erklärt, und aus dieſer nur gelöſt werden gegen dreifachen Schadenerſatz; der dritte:

Roger (de Marçay) von Toul, Hermann von Münſter, Engelhard von Naumburg, Otto (von Holland, Bruder des Grafen Florenz IV.) von Utrecht, Konrad von Osnabrück, Rüdeger von Paſſau, Heinrich von Aichſtädt, Eckbert von Merſeburg, Rudolf von Verdun und Konrad von Freiſingen; Hermann von Salza, Deutſchordensmeiſter; die Aebte Hugo von Murboch, Konrad von Reichenau und der von Elwangen; die Herzoge Otto von Baiern (Pfalzgraf bei Rhein), Heinrich von Brabant, Albrecht von Sachſen, Bernhard von Kärnthen und Mathias von Lothringen (Herzog Otto von Meran war im Mai 1234 geſtorben; ſein Sohn, der ebenfalls Otto hieß, war noch ein Knabe, konnte alſo nicht Theil nehmen); Heinrich Raspe, der Landgraf von Düringen und Pfalzgraf zu Sachſen; Heinrich Markgraf von Meiſſen; Hermann Markgraf von Baden, Johann und Otto Markgrafen von Brandenburg; Heinrich Graf von Sayn, Heinrich Graf von Bar; Dietrich Graf von Cleve und Heinrich Graf von Anhalt.

wer überführt wird, in Fehden geſchloßene Waffenſtillſtände (treugas)*) verletzt zu haben, ſoll in die Acht erklärt und nie aus derſelben gelaßen werden ohne Einſtimmung des Verletzten, oder die Hand verlieren (vel manum perdat); er könne denn eidlich erweiſen, daß er unwißentlich die Verletzung ſich habe zu Schulden kommen laßen. Hat aber der Waffenſtillſtandsbruch durch den Mord des Gegners ſtatt gefunden und deſſen Blutsfreunde führen den Beweis, ſo wird der Verletzer auf ewige Zeiten ehren- und rechtlos. Der vierte: alle, welche Gerichtsrechte vom Reiche haben, ſollen gerecht richten nach des Landes Herkommen und das auch denen befehlen, welche Gerichtsrechte wider von ihnen haben, ſonſt wird der Kaiſer ſie ſtrafen. Der fünfte: niemand ſoll ſich ſelbſt rächen und Fehde erheben, er habe ſich denn vorher an das Gericht gewendet; natürlich außer wo einer in Abwehr eines Friedensbruches zur Nothwehr gezwungen iſt. Wer in anderem Falle die Fehde erhebt, ſoll den Schaden, den er zufügt, doppelt büßen und ſein Klagerecht verloren haben. Wer aber klagbar wird und eine Rechtsentſcheidung zu ſeinem Gunſten erhält, ohne daß ſich der Gegner derſelben unterwerfen will, kann die Execution in die eigne Hand nehmen und dem Verurtheilten widerſagen. Dies muß aber am hellen Tage und drei volle Tage

*) Das Wort treuga bezeichnet auch partielle Friedensgebote, durch welche Fehden der Zeit und dem Orte und den Objekten nach eingeſchränkt wurden — ſo rührt eine ſolche treuga von König Heinrich ſelbſt her, welche keine Fehde erlaubt gegen Geiſtliche, Frauen, Bauern, Kaufleute, Pilger, Fiſcher und Juden; Kirchen, Kirchhöfe, Pflüge, Mühlen und Landwirthſchaften innert ihrer Zäune und alle Straßen zu Waßer und zu Lande als Lokale und Objekte der Fehdeführung unterſagt u. ſ. w. und die Zeit von Donnerstag bis Sonntag inclusive für Fehden verbietet.

früher geſchehen, als er die Fehde erhebt. Wer wegen Verletzung dieſer Anordnung verklagt wird und ſich nicht mit ſieben ſendbaren freien Männern eidlich reinigen kann, ſoll auf ewige Zeit ehren- und rechtlos ſein. Der ſechſte: alle ſeit dem Tode Kaiſer Heinrichs VI. in Deutſchland neu errichteten Zölle ſollen völlig abgethan ſein, nisi is qui habet coram imperatore probet, ut justum est, se teloneum de jure tenere. Auch alle ſtattgehabten Erhöhungen der hergebrachten Zölle ſollen abgethan ſein. Wer aber hinfüro einer ungerechtfertigten Zollerhebung vor ſeinem ordentlichen Richter angeklagt und überführt wird, ſoll gleich einem Straßenräuber geachtet und geſtraft werden. Die Inhaber berechtigter Zölle ſollen Brücken und Straßen im Stande erhalten und den auf denſelben Reiſenden Frieden verſchaffen und ihnen ſicheres Geleit geben. Wer zum drittenmal wegen Vergehens gegen dieſe Zollordnung verklagt und überführt wird, ſoll ſeine Zollgerechtigkeit an den Herrn verlieren, der ſie ihm verliehen hat. Auch ſollen weder Herren noch Städte unter dem Vorwande, Befeſtigungen herſtellen zu müßen, oder unter anderen Vorwänden Zölle oder Steuern, welche Ungeld genannt werden, erheben; ſondern wer baut, ſoll auf ſeine und der Seinigen Koſten bauen; und wer dagegen handelt, ſoll wie ein Räuber angeſehen und geſtraft werden. Zollrechte und Geleit ſollen durch Fehden, in welche der Beſitzer eines Zolles verſtrickt wird, nicht leiden dürfen, und wer ſie dennoch bei der Fehdeführung verletzt, ſoll als Räuber betrachtet und geſtraft werden. Niemand ſoll gezwungen werden, gewiße Straßen einzuhalten. Der ſiebente: alle Münzſtätten, die nach dem Tode Kaiſer Heinrichs VI. in Deutſchland neu aufgerichtet worden ſind, ſollen

völlig abgethan ſein, nisi qui tenet eas, prout justum est, coram nobis ostendat se ab ipso imperio de jure habere. Wer ohne Recht Münzſtätten hält, ſoll als Falſchmünzer geſtraft werden; auch wer unter fremdem Stempel oder ſonſt falſch münzt, ſoll als Falſchmünzer geſtraft werden. Der achte: niemand ſoll für Geld freies Geleit geben, es ſei denn er habe das Recht dazu vom Reiche. Der nennte: Pfahlburger ſollen weder in Beziehung auf königliche noch auf andere Städte beſtehen und auch Muntmannen nicht weiter ſtatt haben*). Der zehnte: Niemand ſoll ohne gerichtliche Anordnung ſich ſelbſt ein Pfand nehmen; wer es thut, ſoll als Räuber beſtraft werden. Der eilfte: wenn ein Sohn ſeinen Vater gewaltſam aus ſeinen Burgen oder anderen Beſitzungen herauswirft, oder deſſen Beſitzungen mit Raub und Mordbrand heimſucht, oder ſich mit den Feinden des Vaters verbündet, Eide oder Zuſagen leiſtet zum Schaden von des Vaters Ehre oder Gut, da ſoll der Sohn, wenn der Vater ihn mit zwei wohlberüchtigten, in vollen Ehren ſtehenden, ſendbar freien Männern vor Gericht dieſer Vergehungen eidlich bezüchtigt, alles Erbes von Vater- und Mutterſeite, an unbeweglichen und beweglichen Dingen, auf ewige Zeiten verluſtig gehen, ſo daß ihn weder der Vater noch ein

*) Der Name Pfahlburger ſcheint mit felhan, tegere, condere und deſſen Factitiv falgian, usurpare, defendere zuſammenzuhängen und ſolche auswärtige Burger zu bezeichnen, deren Burgerrecht die Stadt ſchützt; während Muntmann überhaupt Schutzhörige — alſo hier wohl censuales bezeichnet, die nicht in der Stadt wohnen, aber als ſtädtiſche Cenſualen angenommen und von den Städten bei dem Recht ihrer ſtädtiſchen Zugehörigkeit geſchützt ſind. Das Wort felhan gehört zu sanscr. pâ, tueri, servare, causat. pâl oder pal, defendendum, servandum curare.

anderer Richter in sein Erbrecht wider einsetzen kann. Sollte aber der Sohn dem Vater gar nach dem Leben gestanden, ihn verwundet oder gefesselt haben, so soll er ehr- und rechtlos sein für ewige Zeit, ohne daß er je in Ehre und Recht restituirt werden könnte. Kein vom Vater in solchen Sachen vor Gericht aufgerufener Zeuge soll sich unter dem Vorwande der Blutsverwandtschaft oder unter irgend einer Einrede dem Zeugnisse entziehen können. Ministerialen und überhaupt Leute knechtischen Standes, die dem Sohne bei solchen verbrecherischen Vornehmen geholfen, sollen ebenfalls von ihrem Richter für ehr- und rechtlos (poenae supradictae, quae vulgo dicitur êrenlôs et rehtlôs, perpetuo cum infamiae nota subjaceant ipso jure) erklärt werden. Alle anderen Helfer des Sohnes, wenn sie gerichtlich überführt werden, sollen der Acht verfallen, und nicht eher daraus frei werden, bis sie den mit ihrer Hilfe zugefügten Schaden doppelt und dem Richter die Wette bezahlt haben; und ist einer derselben des Vaters Lehensmann gewesen, so soll er außerdem sein Lehen verlieren, und sollte ihm der Vater das Lehen zurückgeben, so soll er den Werth desselben dem Richter zahlen. In solchen Rechtssachen soll jeder persönlich freie Mann, selbst wenn er nebenbei in ministerialischen Verhältnissen steht, auch gegen den Mann höheres Standes, zeugen können. Wer aber ganz ministerialisches Standes ist, soll nur gegen Ministerialen und noch nidriger stehende Leute; pfleghafte Zinspflichtige und leibeigene Leute (rustici et servilis conditionis homines) sollen nur gegen ihres Gleichen zeugen können. Sollte der Vater durch Alter, Schwachheit, Gefangenschaft oder aus irgend einem rechtsgiltigen Grunde die Klage anzustellen außer Stande sein, so ist einem ande-

ren Blutsfreunde vergönnt, unter Nachweiſung der Verhinderung des Vaters, als Kläger aufzutreten. Der zwölfte: die Acht ſoll nur an öffentlicher Stätte proclamirt werden, und auf eine Unterhandlung wegen Aufhebung derſelben vom Richter ſoll nur eingegangen werden dürfen, wenn der Aechter zuvor die Mittel verbürgt hat, den ihm aufzulegenden Leiſtungen gerecht werden zu können; auch darf die Zahlung der Wette dem Aechter nie erlaßen werden. Wer über Jahr und Tag in der Acht bleibt, ohne ſich durch geleiſtete Genugthuung von derſelben frei zu machen, ſoll für ehr- und rechtlos erklärt werden. Wer von einem Anderen wegen Majeſtätsbeleidigung (als habe er mit Rath oder Hilfe etwas dem Kaiſer oder dem Reiche Schädliches gefördert) oder wegen Treuloſigkeit oder Mord zum Zweikampf gefordert wird und zu geſetzmäßiger Friſt ſich nicht ſtellt, ſoll auch ehr- und rechtlos werden. Der dreizehnte: Niemand ſoll einen Aechter ſchützen und herbergen; ſonſt ſoll er ſelbſt der Acht verfallen, wenn er ſich nicht ſelbſtſiebent mit ſendbarfreien Leuten als mit der Lage des Aechters völlig unbekannt geweſen herausſchwören kann. Jeder kann einen Aechter angreifen und tödten und niemand darf dieſem helfen oder er wird ſelbſt ein Aechter. Keine Stadt, kein Flecken darf einen Aechter wißentlich bei ſich leiden; niemand darf ihm etwas ſchenken, noch ihm etwas verkaufen oder von ihm kaufen. Welcher ummauerte Ort ihn wißentlich hegt, dem wird vom Gericht die Mauer geſchleift und der ihn beherbergt hat, wird in die Acht erklärt. Hat der Ort keine Mauer, ſo ſoll ihn das Gericht niderbrennen laßen — wehrt ſich eine Stadt gegen dieſe Strafen, ſo verliert ſie ſelbſt ihr ganzes Recht und jeder Einzelne, der bei der Abwehr hilft, das ſeinige. Iſt der Richter nicht mächtig ge

nug, die Strafe durchzuführen, ſo wird ihm Reichs-Hilfe dazu zu Theil werden. Der vierzehnte: wer geraubtes oder geſtohlenes Gut kauft oder nicht-geächtete Räuber oder Diebe herbergt, ſoll dem beraubten oder beſtohlenen Eigenthümer den Schaden doppelt erſetzen. Wird er zum zweiten Male dieſes Verbrechens überführt, ſo ſoll er ſelbſt wie ein Räuber oder Dieb geſtraft werden. Der fünfzehnte: für alle Fälle, wo die localen Gerichte ihre Pflicht verſäumen, ſoll ein königlicher Hofrichter (justitiarius curiae) beſtallt werden, der an des Königes Statt ſorgen ſoll, daß ſolchen Fällen abgeholfen werde. Der Hofrichter ſoll ein freier Mann ſein und ſein Amt wenigſtens auf ein Jahr verwalten, wenn er pflichtgetreu ſich hält. Er ſoll, mit Ausnahme der Sonn- und Feſttage, allen denen zu ihrem Rechte helfen, die bei ihm zu klagen ſich veranlaßt ſehen; außerdem in Sachen, die die Fürſten und andere hohe Perſonen angehen und deren Recht, Ehre, Lehen, Eigen und Erbe (mit Ausnahme der causae maximae, die ſich der Kaiſer ſelbſt zu entſcheiden vorbehält). Dem Hofrichter ſind die Wettegelder der Aechter als Einnahme zugewieſen. Er ſoll ein Laie ſein, damit er auch den Blutbann üben könne. — Dieſe Conſtitutionen ſind de consilio et assensu principum tam ecclesiasticorum quam saecularium nec non plurimorum nobilium et aliorum fidelium imperii erlaßen*).

*) Ueber die rechtsgeſchichtliche Wichtigkeit dieſer Conſtitutionen Friedrichs II. vom J. 1235, und namentlich wie ſie durch Einführung eines Enterbungsfalles in das deutſche Recht und Anderes dem römiſchen Rechte eine Spalte öffneten, durch die es in Deutſchland eindringen konnte, vergl. die vortreffliche Arbeit von Dr. H. Böhlau novae constitutiones Domini Alberti d. i. der landfriede vom jahre 1235 mit der glosse des Nicolaus Wurm. Weimar 1858. 4.

Betrachten wir dieſe Artikel unter allgemeinerem Geſichtspunkte, ſo muß zunächſt bemerkt werden, daß die letzte, den Hofrichter betreffende Beſtimmung, (der offenbar bei der bald vorauszuſehenden Abweſenheit des Kaiſers deſſen Stelle als oberſter Richter möglichſt im Lande für die Rechtshandhabung erſetzen ſollte) bald wider gänzlich in Abgang gekommen zu ſein ſcheint. Es finden ſich nur wenige Spuren der Wirkſamkeit dieſes hohen Reichsbeamteten. Sodann iſt deutlich, einige dieſer Artikel ſind nur Erneuerungen und Verſchärfungen ſchon früher im Intereſſe aller Landherren erlaßener Geſetze, wie der gegen Pfahlbürger und Muntmannen ſo wie der über Geleitsuſurpation und Straßenzwang, wohl weil weder die königlichen Städte dieſe Uebergriffe völlig gelaßen, oder ſie zuletzt unter Heinrichs Begünſtigung wider aufgenommen hatten, noch den biſchöflichen Städten dieſelben bisher ausdrücklich unterſagt worden waren. Einige ſind ſpeciell im Intereſſe der geiſtlichen Fürſten; eine ganze Reihe ſind im Intereſſe des Landfriedens und zur ſtrengeren Beſtimmung des Fehderechts und der Verhältniſſe der Aechter dienend; und einige endlich im Intereſſe der königlichen Finanzen, denn es war vorauszuſehen, daß die Verordnungen über Zölle und Münzſtätten zu einträglichen Unterſuchungen und zu Nachſuchungen neuer Bewilligungen führen muſten. Artikel eilf kann ſich nicht rückwärts auf die Angelegenheit König Heinrichs beziehen, iſt aber ein Ausdruck des Unmuthes des Kaiſers, daß er gegen den Sohn und namentlich gegen deſſen Helfer nicht ſo hart und ſcharf auftreten konnte in Deutſchland, wie er es in Sicilien vermocht haben würde; er verlangte alſo wenigſtens für etwa künftige Fälle ungebundenere Hand, und der ganze Artikel, der deshalb in der

deutſchen (öffentlich vorgeleſenen) Faßung auch die erſte Stelle erhielt, iſt darauf berechnet, einen Eindruck gegen König Heinrich beim Volke zu hinterlaßen. Man ſieht aber, wie prächtig ſich damals noch alle Theile und Schichten der deutſchen Bevölkerungen ſelbſt in organiſcher Ordnung und Bewegung trugen, wenn dieſe wenigen Artikel, die übrigens noch der Nothwehr und der Selbſthilfe einen hinlänglichen Raum ließen, für ausreichend erachtet werden muſten, des Reiches Schäden zu heilen. Ein moderner bureaukratiſcher Staat hätte ein ganzes Jahrlang eine Maſchinenpapierfabrik beſchäfftigt, um alles das Schreibpapier und Druckpapier zu liefern, was nothwendig geweſen wäre, um einen gleich gewaltſam erſchütterten Zuſtand wider in leidliche Ordnung zu bringen.

Der Einfluß der Reichs- und Hausminiſterialen der Staufer, der ſo lange auf Deutſchlands Verhältniſſe von entſcheidendſter Wirkung geweſen, war durch das Verunglücken des Verſuchs, den ein Theil von ihnen gemacht, ſich König Heinrichs zu Widerherſtellung dieſes Einflußes zu bedienen, für immer in ſehr beſcheidene Schranken gewieſen. Allmälich kamen zwar ſogar die compromittirteſten Familien, wie die Reifen und die Juſtingen, wider an den Hof; aber nie wider zu ſolchem Einfluße, wie ſie unter Heinrich VI., Philipp, Otto IV., anfangs unter Friedrich und zuletzt unter Heinrich VII. gehabt. Von deutſchen Räthen beim Könige finden wir fortwährend noch Hermann von Salza und die beiden Hohenloher Grafen — dazu nun vornämlich den Burggrafen Konrad von Nürnberg.

Uebrigens war es dies große Reichsgeſetz, was die Friedensordnung in Deutſchland herſtellen und genauer beſtimmen, für die Zukunft ähnliche Unternehmungen, wie die

Heinrichs, ſchwieriger machen und mit härterem Verfahren bedrohen, endlich die Miniſterialen und Dienſtleute aller Art feſter in die Hand ihres Herren geben ſollte, nicht allein, was den Kaiſer in Frankfurt beſchäfftigte. Einen Hauptſtreitpunkt zwiſchen den fürſtlichen Familien bildete noch immer das Erbe des ehemaligen Herzogs und Pfalzgrafen Heinrich, des Bruders Kaiſer Ottos. Von ſtaufiſcher, welfiſcher, badiſcher und wittelsbachiſcher Seite wurden Anſprüche an dasſelbe und namentlich auf die Stadt Braunſchweig erhoben. Dieſe Angelegenheiten zu ordnen, war bereits eine Sorge des Kaiſers geweſen und er ſchloß und krönte die neue Abmachung durch die Formirung des auf Herzog Otto gekommenen Braunſchweig-Lüneburgiſchen Gebietes als feſtes Reichsfahnlehn, als Herzogthum Braunſchweig. Herzog Otto das Kind trug dem Kaiſer ſein freies Eigen, die Burg Lüneburg mit vielen anderen Burgen, Landen und Leuten zu Lehen auf; der Kaiſer machte dies aufgetragene Lehen zum Reichslehen. Die Stadt Braunſchweig, deren eine Hälfte er vom Markgrafen von Baden, die andere vom Herzog von Baiern, die beide Anſprüche darauf erhoben, losgekauft, machte der Kaiſer ebenfalls zum Reichslehen und verband mit der Fürſten Bewilligung die Stadt Braunſchweig und die Burg Lüneburg nebſt alle dem, was zu beiden gehörte, in ein neues Reichsfürſtenthum, in das Herzogthum Braunſchweig, was er, nachdem ihm Otto die Lehenshuldigung geleiſtet, demſelben (ihm und ſeinen Erben, Söhnen und Töchtern) als Reichsfahnlehn auf dem Reichshoftage in Mainz feierlichſt übergab, und ſo gewiſſermaßen ein neues Herzogthum Sachſen (denn der Reſt des alten Herzogthumes Sach-

ſen in den Händen einer anhaltiſchen Linie war damals unbedeutend genug) aufrichtete.

Endlich griff dieſer Reichshoftag auch in die ſehr verwirrten Verhältniſſe der ſüdweſtlichſten Theile des deutſchen Reiches, in die von Burgund ein. Otto von Meran, der Erbe der Pfalzgrafſchaft (durch ſeine Gemahlin Beatrix von Staufen) hatte den ſchon vor ſeiner Zeit begonnenen Kampf mit Stephan II., Grafen von Macon und Auxonne, aber unglücklich, fortgeführt*). Im J. 1211 hatte er von ſeinen Gegnern einen Frieden ſuchen müßen, der am 18ten October d. J. in Dijon geſchloßen ward. Er geſtund in demſelben Stephan II. den Titel eines Lehengrafen von Burgund zu, ließ Stephan in dem Beſitze der von dieſem in Anſpruch genommenen Territorien, verzichtete auf allen Erſatz der im vorhergehenden Kampfe von ihm erlittenen Schäden und machte ſich anheiſchig, daß weder er noch ſeine Gemahlin die Pfalzgrafſchaft veräußern oder verpfänden könnten ohne Stephans Genehmigung. Als Friedrich II. in Deutſchland zur Anerkennung gekommen war, begann Otto von Meran den Kampf gegen Stephan als einen der bedeutendſten Anhänger des Kaiſers Otto von Neuem und erſt 1222 ward dieſer Kampf beendet und eine Heirath zwiſchen einem Enkel Stephans und einer Tochter Otto's von Meran verabredet. Gerard de Rougemont aber war 1221 Erzbiſchof von Beſançon (Biſanz) geworden und trat ſofort der von Kaiſer Heinrich VI. im J. 1191 (alſo 30 Jahre früher) gewährten Stadtverfaßung**), als einem Eingriffe in ſeine Rechte als Stadt-

*) S. oben S. 42. ff. und S. 111.

**) S. oben S. 41.

herrn, feindlich entgegen. Als die Stadt Biſanz vernahm, daß ſich der Erzbiſchof an Kaiſer Friedrich gewendet habe, um Caſſation des von Kaiſer Heinrich gewährten Privilegs zu erlangen, übertrug ſie dem Sohne des Grafen Stephan II., dem Johann von Chalon, die Signorie (gardienneté) der Stadt auf vier Jahre, wogegen er ihr zu helfen verſprach, ſo oft er zu Hilfe gemahnt würde gegen den Erzbiſchof. Endlich 1224 vertrieben die Biſanzer den Erzbiſchof ganz aus der Stadt, weil er auf ſeinen Rechten beſtund. Der Prälat verhängte das Interdikt über Biſanz und erlangte am Hofe des jungen Königes Heinrich, der damals Ende December 1224 in Bern und dann im Januar 1225 in Zürich war (wahrſcheinlich durch Erzbiſchof Engelbert) eine Beſtätigung ſeiner Rechte*). Auch der Papſt ſprach am 17ten Januar 1225 über Biſanz die Excommunication aus. Am 5ten Juni beſtätigte Kaiſer Friedrich ſelbſt zu Foggia die Aufhebung der Verfaßung von Biſanz und caſſirte alle conventiones, alſo auch den Vertrag der Biſanzer mit dem Grafen Stephan. Alle dieſe Maßnahmen indeſſen machten

*) d. h. am 27ten Decembr ſpricht der König dem Erzbiſchofe, dem die Bürger den Eintritt in ihre Stadt verwehrrn, zu, daß er: a nobis portas et stratas teneat jure regalium, und am 28ten erklärt er nach Rechtsſpruch der Fürſten und Barone, quod ipsi cives sine consensu archiepiscopi sui absque nostra aut imperii voluntate nullas communitates, constitutiones et novitates poterant attentare. Während jenes Aufenthaltes in Bern am 28trn December ward auch durch einen Rechtsſpruch der Fürſten brſtimmt, daß des vrrſtorbrnrn Hrrzogs Bertold von Zähringen Wittwe Clementia, Tochter des Grafen Stephan II. von Burgund, die drr König gefangen hirlt, frei gelaßen und ihr dir Burg Burgdorf und alle Gütrr, die ihr ihr verſtorbener Gemahl als Witthum hinterlaßen, übergeben werden ſollen.

in Biſanz, wie es ſcheint, keinen Eindruck, weshalb König Heinrich am 23ten September 1225 bei Werden allen Ständen des Reiches unterſagte, den Biſanzern gegen den Erzbiſchof irgendwie förderlich zu ſein oder beizuſtehen; die Bürger von Biſanz für contumaces imperii — et rebelles erklärte und verbot, ihnen von irgend einer Seite Lebensmittel zuzuführen. Da fügten ſie ſich. Gerard de Rougemont war bereits im März geſtorben und Jean Algrin aus der Picardie, der neu erwählte Erzbiſchof, konnte wider einziehen, hundert der angeſehenſten Bürger vor die Johanniskirche fordern, wo ſie barfuß, barhaupt und in bloßem Hemde von ihm eine Geiſelung in Empfang nehmen muſten. Die frühere Verfaßung blieb abgeſchafft.

Kaum aber war dieſe Störung des öffentlichen Friedens beſeitigt, als der Kampf wider ausbrach zwiſchen Otto von Meran und Stephan II., aus uns unbekannten Gründen, aber ſo heftig, daß die ganze Landſchaft dabei betheiligt ward. Für Stephan ſtunden ſein Sohn Johann von Chalon, ferner Henri de Vienne, Joſſerand de Brancion, Hugues de Fouvent, Ponce de Cicon, der Herzog Hugo von Burgund (welcher Salins und andere Herrſchaften in der Pfalzgrafſchaft beſaß) und der ganze Adel des Mâconnais. Otto von Meran muſte zu Fremden ſeine Zuflucht nehmen; Graf Heinrich II. von Bar führte ihm einen ſtarken Heerzug zu, ward aber durch Unvorſichtigkeit bald Stephans Gefangener. Graf Dietbald (Thibaut) von Champagne trat nun als Otto's Helfer auf, und Stephan verlor raſch hinter einander die Burgen Gray-le-Mont, Liesle, Roſey, Flageolet und Montbarrey, welche gebrochen wurden. Da trat ein Cardinallegat als Vermittler ein und am 16ten Juni 1227 kam ein

Friede zu Stande, dem zu Folge Stephan II. dem Otto von Meran Lehenshuldigung leiſten muſte für alle neuerdings gebauten Burgen; ferner die Veſte Chaviguy bei Dôle ſchleifen muſte und nur für zweie der früher gebrochenen fünf Burgen die Erlaubniſs des Wideraufbaues erhielt. Otto aber verpfändete dem Grafen von Champagne die Pfalzgrafſchaft für 15000 Livres ſo, daß $^1/_3$ der Einkünfte jährlich zu Tilgung der Pfandſumme dienen, die anderen $^2/_3$ dem Grafen von Champagne aber als Erſatz für den Aufwand und Schaden bei der geleiſteten Hilfe zugerechnet werden ſollten. Otto verließ einſtweilen die Pfalzgrafſchaft, welche der Graf von Champagne mit ſtarker Hand in Ruhe hielt. Dann im Februar 1231 ſchloßen Otto von Meran und Stephan von Burgund einen neuen Vertrag, durch welchen Otto's Tochter Alix mit dem älteſten Sohne Johanns von Chalon, alſo dem Enkel Stephans II., Hugo verlobt ward. Die Hochzeit ſollte im J. 1236 ſtatt haben; Otto aber ſtarb bereits am 6ten Mai 1234, und ſein Sohn, der Bruder der Alix, Otto (damals 14—15 Jahre alt), war ſein Erbe; er kam erſt 1241 in die Pfalzgrafſchaft, die er dann vollends vom Grafen von Champagne auslöſte*). Aber inzwiſchen hatte ſich der Graf Egeno von Urach widerum des Witthums der Witwe Her-

*) Da er nicht im Lande bleiben wollte, übertrug er nach langen Unterhandlungen, die erſt 1242 ſchloßen, ſeinem nunmehrigen Schwager Hugo die Stellvertretung als Fürſt in der Pfalzgrafſchaft, von der ihm nur noch Poligny und einige Burgen, wie die von Baume und Veſoul gehörten. Alle anderen Burgen und Städte waren als Lehen ausgegeben, hauptſächlich an die Familie ſeines Schwagers und an dieſen ſelbſt. Als Otto am 19ten Juni 1248 zu Rieſten ſtarb ohne Nachkommenſchaft zu hinterlaßen, folgte ihm ſeiner Schweſter Alix Gemahl Hugo in der Pfalzgrafſchaft.

zog Bertolds von Zähringen, der Clementia, Tochter Stephans von Burgund bemächtigt und ſie ſelbſt, ſeine Tante*), gefangen genommen — und dieſe Angelegenheit war es, welche auf Stephans Klage auf dem Reichshoftage in Mainz zur Entſcheidung kam. Die Fürſten entſchieden, daß der Graf von Urach Clementien frei laßen und ihr ihr Witthum zurückgeben müße. Er ſelbſt ſtarb kurz hernach.

Bis in den October hin blieb Friedrich in Hagenau. Gegen Ende October hielt er wider einen Hoftag in Augsburg. Hier fand die oben ſchon (in einer Note) erwähnte Abmachung hinſichtlich des Herzogthums Schwaben ſtatt mit König Wenzel von Böhmen. Im December kehrte der Kaiſer nach Hagenau zurück, wo er nun bis gegen das Frühjahr blieb. Da er in ſeinem ſiciliſchen Reiche Lehensmann des Papſtes war, und von da aus unmöglich ein ſo mächtiges Heer, wie er brauchte, aufbringen konnte gegen die Lombardei, die der Papſt (wenn derſelbe ſich und die Kirche nicht in unerträgliche Knechtſchaft vom Kaiſer gerathen laßen wollte) auch nicht vom Kaiſer in ähnlicher Weiſe in die Hand nehmen laßen durfte, wie derſelbe Sicilien und (nur in anderen Formen und Weiſen) Deutſchland nun in Händen hatte, ſo muſte der Kaiſer nothwendig die deutſchen Fürſten ſich ganz und feſt zu verbinden ſuchen, damit er von da aus ſo mäch-

*) Bertold Herzog von Zähringen † 1186

Bertold Herzog von Zähringen † 1218 Gemahlin: Clementia von Burgund	Agnes; Gemahl Gr. Egeno IV. von Urach † 1230	Anna; Gemahl Graf Ulrich von Kiburg
	Gr. Egeno V. von Urach † 1286.	

tig plötzlich in der Lombardei auftreten könnte, daß dieſe nidergeworfen wäre, ehe der Papſt ihm in Sicilien und Deutſchland Schwierigkeiten bereiten könnte. Friedrich wird alſo in dieſer Zeit in Hagenau Alles aufgeboten haben, ſich den deutſchen Fürſten von der liebenswürdigſten Seite zu zeigen. Im März 1236 ſchloß er dann in Straßburg mit Biſchof Bertold und deſſen Kapitel einen Vertrag über die Lehen, die das ſtaufiſche Haus von der Straßburger Kirche hatte, nämlich über die Stadt Molsheim, Burg und Stadt Neuenburg und die Vogteien von Molsheim und Mutzig und die Kloſtervogteien von Selden und Vilmarszell, wobei er auf die ebenfalls von den Staufern prätendirten Lehen von Altentann, Egersheim, Bernſtein, Girboden, Tagesberg, Rheinau u. ſ. w. verzichtete. Vorher in Colmar und nachher am 7ten März wider in Hagenau bewies er ſich auch der Burgerſchaft von Straßburg durch Privilegien, die ihrem Handelsverkehre zu ſtatten kamen, gnädig. Schon aber ſcheint um dieſe Zeit Papſt Gregor, der bisher dem Kaiſer in den deutſchen Angelegenheiten treu geholfen hatte, wegen deſſen weiterer Plane beſorgt geworden zu ſein, denn er nimmt ſich nun der Lombarden nachdrücklicher an. Der Kaiſer hatte nämlich die Angelegenheiten der Lombardei, ſo lange die Verwirrung der deutſchen Verhältniſſe drohend im Hintergrunde ſtund, hängen laßen. Er hatte im April 1234 durch eine von Capua datirte Urkunde dem Papſte die Vermittelung bei den Unterhandlungen mit den Lombarden, ſowohl hinſichtlich der dem Kaiſer von letzteren fortwährend vorenthaltenen Regalien, als wegen anderer Unbilden übergeben und im September deſſelben Jahres in Monteſiascone dies widerholt und den Papſt

als Schiedsrichter zwiſchen ſich und dem guelfiſchen Bunde der Lombardei, der trevisaniſchen Mark und der Romagna anerkannt. Der Papſt notificirte dies den Rectoren des lombardiſcher Bundes am 27ten October. Dieſe aber unterhandelten in der nächſten Zeit mit König Heinrich und huldigten ihm, wie wir geſehen haben. Der Kampf in der Lombardei begann von Neuem zwiſchen der guelfiſchen und ghibelliniſchen Partei. Im Auguſt 1235, während des Mainzer Reichstages, zeigte der Kaiſer nun dem Papſte an, daß er nach Beſchluß und Rath der deutſchen Fürſten nächſten April mit Heeresmacht gegen die Lombarden ziehen werde; doch ſolle dies unterbleiben, wenn der Papſt bis nächſtes Weihnachten einen Vertrag mit denſelben zu Stande bringen könne. Da bat Gregor am 23ten September um Zuſendung Hermanns von Salza, um mit dieſem über die lombardiſchen Angelegenheiten ſich berathen zu können und ließ einige Tage nachher den Rectoren des Lombardenbundes wißen, daß er den 1ten December ihnen als letzten Termin ſetze für die Unterhandlung. Aber die Unterhandlung kam nicht vorwärts. Die Lombarden hielten den Termin nicht ein; Hermann von Salza reiſte zum Kaiſer zurück; und der Papſt erſuchte am 21ten März 1236 von Viterbo aus den Kaiſer, den gedrohten Angriff zu verſchieben, da er die Sache ja einmal der Kirche übergeben habe, und es ſcheinen könne, als habe die Kirche die Lombarden geteuſcht, wenn der Kaiſer jetzt zu den Waffen greife, was die Kirche nicht dulden dürfe. Um dieſelbe Zeit aber erhob er ſchwere Klagen über die Eingriffe der ſüditaliſchen Beamteten Friedrichs in die Freiheit und das Recht der Kirchen des ſiciliſchen Reiches*). Es waren nur die

*) Ecce ibi catholica fides perit; ex eo haeresis inibi prae-

Folgen der von Friedrich durchgeführten Vorſtellung der Omnipotenz des Staates der Kirche gegenüber, die Gregor recht wohl früher vorausgeſehen hatte, ohne Friedrichs Geſetzgebung hindern zu können. Auch über andere Eingriffe in früher der Kirche Gewährleiſtetes im ſiciliſchen Reiche klagte er*). Der Kaiſer antwortete dem Papſte am 16ten April aus Speier (während alſo der beabſichtigte Zug gegen die Lombardei noch aufgeſchoben blieb): er könne allerdings nicht alles wißen, was in der Entfernung vorgehe, doch werde der Papſt vielfach belogen ſein, er (Friedrich) wolle überall nur, was ihm von Rechtswegen zuſtehe; wenn ſich der Papſt über die nach dem Feſtlande übergeſiedelten Saracenen beklage, ſei zu bedenken, daß durch dieſe Ueberſiedelung erſt auf der Inſel Sicilien Sicherheit möglich geworden. Uebrigens werde er es lieber ſehen, wenn der Papſt die Veroneſer, die derſelbe bedrohe, weil ſie die von dem Lombardenbunde Beſtochenen aus der Stadt getrieben, nicht excommunicire, da die Gegner des Papſtes behaupteten, der Papſt wünſche auch dieſe Stadt nur zum Widerbeitritt zum Lombardenbunde zu nöthigen**)

---

cipue vires sumit, quod in ecclesias et personas ecclesiasticas officialium oppressione saeviente, eaedem praedicationis', ex qua maxime confutantur haeretici et catholici roborantur, exercere non possunt officium; quia necessario caetera pars aedificii corruit, cujus concutitur fundamentum.

*) Ecce in dicto regno contra pacis inter te et ecclesiam reformatae foedera quidam nobiles, privati castris et aliis bonis suis, uxoribus et liberis captivatis, loca sua proscripti relinquere, domicilia in aliorum transferre coloniam et ad extremam coguntur inopiam devenire.

**) Nonnulli sunt etenim qui, forsitan zizaniorum filii, ad

Um jedesfalls, wenn er bald mit dem Papſt der lombardiſchen Angelegenheiten wegen in härteren Zwiſt kommen ſollte, der deutſchen Geiſtlichkeit leidlich ſicher zu ſein, gewährte er nicht nur Klöſtern und Kirchen dieſen ganzen Winter und das Frühjahr über neue Freiheiten und Rechte oder beſtätigte alte, ſondern offenbar war auch die Abſicht, ſeine Chriſtlichkeit in Deutſchland außer Zweifel zu ſetzen, ein Hauptantrieb für ihn, die Erhebung der Gebeine der am 1ten Juni 1235 vom Papſte heiliggeſprochenen Landgräfin Eliſabeth von Düringen am 1ten Mai 1236 nicht nur ſo feierlich wie möglich zu machen, ſondern ſelbſt dabei thätig ſich zu betheiligen. Die Erzbiſchöffe von Mainz und Trier und der Biſchof von Hildesheim waren zu dieſer Feierlichkeit vom Papſte deputirt und über eine Million Menſchen ſollen zu derſelben bei Marburg zuſammengeſtrömt ſein. Friedrich erhob dabei den erſten Stein von der heiligen Eliſabeth Grabe; und ſetzte nachher ihrem Haupte, als ſie in den neuen ihr beſtimmten Schrein (von, mit vergoldetem Kupferblech überzogenen Eichenholze, mit Silberfiguren verziert) gelegt worden, eine goldene Krone auf. So indem er ſich bei den Ehren, die dieſer durch chriſtliche Liebe vor allem Volke leuchtenden Fürſtin nach ihrem Tode erwieſen wurden, in hervorragender Weiſe betheiligte, durfte er annehmen, daß auch ſeine eigne Chriſtlichkeit populare Ueberzeugung werden möchte und daß Vorwürfe gegen dieſelbe lange ohnmächtig bleiben dürften. Er ſelbſt, wie klug er auch überall die Macht der Kirche zu berückſichtigen und politiſch in Anſchlag zu bringen

---

aggregandam civitatem ipsam societati Lombardorum sub praetextu petitionis obsidum, vos existimant aspirasse.

wuſte, war ja, wie wir mehrfach die Beweiſe ſchon geſehen haben, innerlich ſchon längſt von der Kirche frei, wie hätte er aus eignem Herzenstriebe dazu kommen ſollen, dieſe edle Frau, die ihr Leben im lebendigſten Glauben täglich dahingegeben hatte, zu feiern*)?

Der früher dem Papſte verkündigte Zug gegen die Lombarden hatte im April noch nicht ſtatt finden können; aber im Mai 1236 erließ Friedrich ein Rundſchreiben an das Reich, deſſen Schwulſt auch manche chriſtliche Redensarten enthält**), in welchem aber vornämlich hervorgehoben wird, daß nun, wo dem Kaiſer die Reiche von Jeruſalem, Sicilien und Deutſchland gehorſam geworden ſind, das italiſche Königreich, in der letzteren Mitte, ebenfalls zu unterwerfen ſei (ut sic illud Italiae medium, nostris undique viribus circumdatum, ad nostrae serenitatis obsequia et imperii redeat unitatem). Erſt dann könne auch dem heiligen Lande nachdrücklich geholfen werden. Darum wolle er auch im bevorſtehenden Sommer mit ſeinen Fürſten nach Italien ziehen, um die Ketzerei daſelbſt auszurotten (die er doch gerade durch ſeine Freunde dort hegen ließ) und die Rechte

*) Berichtete doch ſchon der Aufſeher der Moſchee Omars von der Zeit, wo der Kaiſer in Jeruſalem war: ses discours montraient assez qu'il ne croyait pas à la religion chrétienne; quand il en parlait, c'était pour s'en railler.

**) z. B. In jussu dominico „quae sunt Dei Deo et quae sunt Caesaris Caesari persolvantur“ emolumentum solutionis in totum fere solventi relinquitur, dum recipienti etiam magis commodi et honoris acquiritur, quam solventi vexationis et oneris aggregetur. Ea namque sunt omnia, si verum respicimus, subjectorum grata levamina, quae sunt etiam onera principatus: in hoc

der Kirche und des Reiches herzuſtellen*). Dazu verlange er der Deutſchen und der ganzen Chriſtenheit Beiſtand, denn der früher mit dem Sultan für das heilige Land geſchloßene Waffenſtillſtand laufe zu Ende. Er wolle nun bei Piacenza einen Reichstag halten und dazu auch aller Städte des italiſchen Reiches Sendboten entbieten; auch die Geſandtſchaften der abendländiſchen Könige hoffe er dort zu ſehen, und dann ſollten heilſame Beſchlüße gefaßt werden und er werde ſeinen Plan (propositum, quod de subsidio Terrae Dei et reformatione jurium ecclesiae et imperii in Italia et statu pacifico regionis ejusdem pia mente concepimus) enthüllen. Sollten aber die italieniſchen Rebellen ſo frech ſein, daß ſie weder auf Gottes Angelegenheiten (Dei negotium), noch auf die Ehre des Reiches (decus imperii), noch auf die Kirche die gebührende Rückſicht nähmen, ſo werde das Schwert gegen ſie nicht länger zurückgehalten werden. Er werde einen ſeiner Fürſten vorausſenden mit Vollmacht, die ausgeſprochene Acht zu löſen oder von Neuem ſie zu verhängen.

Zunächſt aber drohte in Deutſchland ſelbſt noch ein Reſt der früheren Oppoſition, der ſich früher klug zur Seite

---

enim gloria regis extollitur et servatur, si in quiete pacis populum dirigat et in justitiae vigore conservet etc. Es kömmt bei ſolchen Redensarten jedesmal im Einzelnen darauf an, was man hier z. B. Deo und was Caesari als ſchuldig erachtet. Von daher erhalten ſie erſt überhaupt eine Bedeutung. Auch die Wohlthat, die der Kaiſer dem Papſte durch die Strenge gegen die Ketzer erweiſt, wird von erſterem wider an die Glocke geſchlagen.

*) ut eradicata in Italia haeretica pravitate jura ecclesiae et imperii reformemus ibidem.

gehalten hatte, jetzt aber mehr und mehr in den Vordergrund trat, nämlich Herzog Friedrich von Oeſtreich. In Beziehung auf ihn wandte ſich der Kaiſer an den König von Böhmen und andere (wohl beſonders an die Oeſtreich benachbarten) Fürſten durch ein Schreiben, was ebenfalls im Mai erlaßen ward. Zuerſt erwähnt der Kaiſer, daß Herzog Friedrich von Oeſtreich, ohngeachtet entferntere Fürſten es möglich gemacht zu kommen, weder nach Ravenna zu dem ausgeſchriebenen Reichstage noch nach Agelei gekommen ſei, und erſt als der Kaiſer, dieſe Nichtachtung ſeiner Ladungen der Jugend des Herzogs zu Gute rechnend, nach dem öſtreichiſchen Portenau (Pordenone) gekommen, ſei Herzog Friedrich auch erſchienen*), und da von ihm, dem Kaiſer, mit Geſchenken überhäuft worden und mit Zugeſtändniſſen, um nur die Angelegenheit mit dem Heirathsgut von König Heinrichs Gemahlin in Ordnung zu bringen. Trotz aller dieſer Güte habe der Herzog, als er nun auf dem Wege aus Italien durch Steiermark gekommen und dadurch demſelben ſein höchſtes Vertrauen gezeigt habe, von ihm 2000 Mark zum Kriege gegen die Könige von Böhmen und Ungarn verlangt, und auf deren Verweigerung erklärt, er werde darum auch dem Kaiſer nicht weiter Dienſte leiſten können (dixit se nobis nunquam in antea serviturum). Auch dies habe der Kaiſer als Aeußerung jugendliches Leichtſinnes hingehen laßen und

*) Dabei verſchweigt der Kaiſer, daß die Herzoge von Oeſtreich das Privilegium hatten, an Hoftagen nur zugegen ſein zu müßen, wenn dieſe im (alten) Bereiche Baierns (zu welchem ja Oeſtreich urſprünglich gehörte) ſtatt hatten (Winkelmann a. a. O. S. 29. Not. 1.), daß er folglich, wenn er ihn in Friaul an ſeinem Hofe ſehen wollte, dieſen nach Pordenone verlegen muſte.

dem Herzoge ſeine Gnade bewahrt. Aber auch zu dem Mainzer Hoftage ſei der Herzog, obwohl er geladen geweſen ſei, nicht erſchienen und habe ſtatt deſſen einen Heerzug gegen Ungarn unternommen und dadurch einen Einbruch der Ungarn in die Grenzen des Reiches veranlaßt. Dazu habe er die Einkünfte und Rechte des Königs von Böhmen und der Biſchöffe von Bamberg, Paſſau, Regensburg und Freiſingen, des Herzogs von Baiern und des Markgrafen von Mähren in deren öſtreichiſchen und ſteieriſchen Beſitzungen für ſich in Beſitz genommen; weshalb dieſe Fürſten beim Reiche klagbar geworden ſeien. Auch die eignen Inſaßen des Herzogthums hätten ſich über den Herzog beſchwert, der Wittwen und Waiſen beſchwerlich gefallen ſei, die Reichen unterdrückt, die Armen mit Füßen getreten habe, und glaube ſich Alles erlauben zu dürfen. Miniſterialen und die ihm untergebenen Lehensleute des Reiches habe er ſchwer verfolgt, ſelbſt Jungfrauen geſchändet und den Seinigen dies zu thun geſtattet, ehrbare Frauen entehrt, den Vätern Töchter, den Männern Frauen gewaltſam entrißen, und Vätern und Männern nach dem Leben geſtanden. Stets noch der guten Dienſte des Vaters des Herzogs eingedenk, habe der Kaiſer immer noch im Sinne gehabt, gelind mit dem Herzoge zu verfahren, ihn freundlich ermahnt und zu dem Hoftage in Augsburg beſchieden unter den größeſten Erbietungen für ſeine Sicherheit. Aber weder dahin, noch nach Hagenau habe er kommen wollen, obwohl er es mehrfach zugeſagt habe. Nun habe er aber zuletzt auch gegen den Kaiſer ſelbſt ſich feindlich geäußert (coepit contra personam nostram verbo et opere machinari), ſo daß er (der ſchon bei der Abführung König Heinrichs deſſen Befreiung geplant) nun mit den Lom-

barden und andeten Feinden von Kaiſer und Reich Verbindungen angeknüpft habe. Sogar zu dem Alten vom Berge (dem Fürſten der Aſſaſſinen) habe er geſandt und dieſem große Summen geboten, wenn derſelbe den Kaiſer ermorden laße. Den Papſt habe er feindlich gegen den Kaiſer zu ſtimmen geſucht; Geſchenke, die der Fürſt von Rußland dem Kaiſer beſtimmt, habe er weggenommen; dem Kaiſer teſtamentariſch beſtimmte Burgen habe er beſetzt und ſich überall Kaiſer und Reich feindſelig erwieſen. Sogar die eigne Mutter habe er ihrer Güter beraubt und aus dem Lande getrieben. Kurz! das Maß ſei nun voll, und der Kaiſer habe des Herzogs von Oeſtreich Beſtrafung beſchloßen (ad condignam correctionem ejusdem, exigente justitia, duximus insurgendum. — Quae omnia tibi et aliis principibus nostris duximus exponenda, ut rei certitudo ad ejus exterminium pateat universis).

Im folgenden Monat Juni, als ſich das zum Zuge gegen die Lombarden beſtimmte Reichsheer auf dem Lechfelde geſammelt hatte, ward nun förmlich gegen Herzog Friedrich von Oeſtreich durch ein Fürſtengericht die Reichsacht proclamirt. Die Vollſtreckung der Acht ward dem Könige von Böhmen und dem Herzoge von Baiern übertragen und der Kaiſer verſprach den beſonders durch den Herzog von Oeſtreich verletzten Fürſten (dem Könige Wenzel von Böhmen, dem Herzog Otto von Baiern, dem Markgrafen Otto von Brandenburg und den Biſchöffen Eckbert von Bamberg und Rüdeger von Paſſau) weder Stillſtand noch Frieden noch Einigung mit Friedrich von Oeſtreich zu ſchließen gegen ihren Wunſch und Willen.

In dieſen letzten Zeiten hatte ſich der Kaiſer auch wi-

der ſehr gnädig gegen die Städte gezeigt, hatte einer Reihe von ihnen Begünſtigungen zu Theil werden laßen, und namentlich während ſeines Aufenthaltes im Mai zu Coblenz der Stadt Dortmund, zu Würzburg den Städten Worms und Oppenheim, im Juni während des Aufenthaltes in Augsburg der Stadt Mainz wichtige Zuſicherungen als Gnadenzeichen gegeben. Endlich am 24ten Juli 1236 fand der Aufbruch des Reichsheeres vom Lechfelde ſtatt.

Hundert und ſechste Vorleſung.

In der Lombardei war der Kampf zwiſchen den beiden Parteien, ſeit er 1234 wider ausgebrochen, fortgegangen. In Vicenza hatte Alberich von Romano verſucht, die reichen Bürger, welche ſich mit Geldwuchergeſchäfften abgaben, aus der Stadt zu treiben, aber nicht durchzudringen vermocht; und ſo veranlaßt, daß der Markgraf Azzo von Eſte bei der nächſten Wahl zum Podeſtá berufen und Vicenza in Folge davon zur guelfiſchen Partei herüber gezogen ward. Die vicentiniſchen Ghibellinen unter Beiſtand der Romano's ſtreubten ſich lange mit aller Gewalt; von beiden Seiten ward der Kampf auf das wüthendſte geführt, bis die Venetianer vermittelten und eine Heirath des erſt 12jährigen Rinaldo von Eſte (Azzo's Sohn) mit Adelaide von Romano (Alberichs Tochter) zu Stande kam. Ezelin verkaufte ſeine Güter im Paduaniſchen, die ihm ohnehin in dieſer Kriegs-

zeit nichts eingebracht hatten, für 15000 Lire und nahm ſelbſt in Padua Bürgerrecht. So war in der vicentiniſchen Mark der Kampf gegen Ende 1235 beſeitigt. Dagegen in der Lombardei dauerte er fort. Die Guelfenſtädte, beſonders Mailand, und mit ihm Markgraf Bonifaz von Montferrat hatten den Cremoneſen bei Zenevolta ein größeres Treffen ohne entſcheidendes Ergebniſs geliefert, ſich nach demſelben aber offen für König Heinrich erklärt. Den Winter über ſodann von 1235 auf 36 war auch da ziemlich Ruhe geweſen. Aber zum Vertrag mit dem Kaiſer ward man nicht geneigt — im Gegentheil, die Guelfenſtädte richteten eine gemeinſchaftliche Kaſſe ein, ſuchten einen Bundesſchatz herzuſtellen und wollten dieſen in Venedig und Genua ſicher unterbringen, welche beide Städte ganz außerhalb des Umkreiſes des mit dem Kaiſer vorauszuſehenden Kampfes zu liegen ſchienen. Beſondere Fehden zerrütteten fortwährend auch die Romagna, bald auch die Gegenden der Mark Ancona. Bologna und Faenza (zu denen auch Imola und der Graf von Modigliana hielten) lagen mit Forli im Kampfe, welcher Stadt Graf Konrad von Hohenlohe half nebſt Rimini und Buonconte von Monteſeltro. Konrad aber richtete nichts aus, denn die Forliveſen wurden im Mai 1236 von ihren Gegnern geſchlagen und im Juni unterwarfen ſich Forli, Forlimpopoli, Bertinoro, Meldola und Caſtelnuovo den Faentinern; ſogar die deutſche Beſatzung in Montemaggiore muſte ſich ergeben und Faenza erſchien als die mächtigſte Stadt der Romagna. Von der anderen Seite zogen Parma, Pavia, Modena und Pontremoli gegen Bologna aus. Auch in der veroneſiſch-vicentiniſchen Mark war der Krieg wider ausgebrochen, als Ezelin erfuhr, die veroneſiſchen Guelfen giengen mit Rizzard von

S. Bonifazio und Azzo von Este im Einverständnisse damit um, die Ghibellinen in Verona (die Montecchi) zu überfallen. Er eilte herbei und trieb nun vielmehr die Guelfen aus der Stadt und der Kampf entbrannte wider in der ganzen Mark. Ueberall war Kampf und Streit, als Kaiser Friedrich das Etschthal herab am 16ten August 1236 nach Verona kam, um endlich mit Heeresmacht die Lombardei sich wider unterzuordnen. Ezelin und die Montecchi natürlich, die Verona in der Gewalt hatten, empfiengen den Kaiser mit Jubel; dagegen Azzo ließ des Kaisers Boten in Vicenza gar nicht vor sich, als sie ihn nach Verona entbieten wollten. Dem Kaiser voran waren schon im Mai 500 Ritter und 100 Armbrustschützen nach Verona gekommen; nun führte er noch 3000 Mann heran, und um diesen Kern seines Heeres sammelten sich sofort auch die aus Mantua vertriebenen Ghibellinen und die Kriegshaufen von Cremona, Modena und Reggio. Durch das Mantuanische führte Friedrich sein Heer nach Cremona. Ezelin, der ihn begleitete, erfuhr nun aber, daß das Guelfenheer ebenso wie die Guelfen der vicentinisch-veronesischen Mark sich gegen Verona wendeten; da verließ er den Kaiser und kehrte zurück; muste aber sofort wider sich um Hilfe an den Kaiser wenden, der rasch mit einer Ritterschaar über S. Bonifazio nach Rivalta zog, wo die Guelfen Ezelin belagerten und die er durch seine unerwartete Erscheinung so erschreckte, daß sie sich zerstreuten. Als ihm hierauf Vicenza die Thore nicht öffnete, ward die Stadt im Sturme genommen und entsetzlich in derselben gehaust am 2ten Nov. 1236.

Offenbar wollte nun der Kaiser den Schrecken, welchen die Einnahme von Vicenza hervorbrachte, erst längere Zeit

auf die Gegner wirken laßen, vielleicht auch ſtärkeren Zuzug noch aus Deutſchland betreiben, und ward ihm die inzwiſchen faſt ganz erfolgte Niderwerfung des Herzogthums Oeſtreich Motiv über Cittadella und Caſtelfranco weiter nach Steier und Oeſtreich zu ziehen. Mit der Kriegführung in Italien blieben einſtweilen Ezelin de Romano und Gebhard von Arnſtein, dem der Kaiſer bei ſeinem Abmarſch im Friaul einen deutſchen Heerhaufen ließ*), beauftragt. Vom Ende des Jahres 1236 noch ſcheint ein Edikt für das ſiciliſche Reich zu ſein, in welchem der Kaiſer alle Städte und Vaſallen desſelben benachrichtigt, daß er Krieg erhoben gegen die Guelfen des oberen Italiens (Italiae quaedam factiosa collectio, velut in granario lolium, et putredo remanserit in sentina); daß ihm das kriegsmuthige Germanien dazu die erforderliche Kriegsmacht liefere; das ſiciliſche Reich ſolle aber nicht untheilhaft am Siege ſein; es ſolle ihn, zwar nicht mit kriegeriſchem Auszuge, aber mit den Mitteln zu einem ſolchen Auszuge unterſtützen — und im folgenden März 1237 ward dann auch eine allgemeine Steuer im ſiciliſchen Reiche erhoben, welche den Kaiſer in den Stand ſetzte in Deutſchland die mächtigſte Kriegsrüſtung zu betreiben.

Die mit Vollſtreckung der Acht gegen Friedrich von Oeſtreich beauftragten Fürſten hatten inzwiſchen (da ſich, durch des Herzogs gewaltſames Weſen vielfach verletzt und durch die Reichsacht mit ausreichendem Rechtsgrunde verſehen, faſt alle mächtigeren Herren in des Herzogs Fürſtenthümern dem Kaiſer zuwandten) Friedrichs Gebiet bis auf wenige feſte

*) Gehört dieſer Gebhard von Arnſtein wohl der am ſtaufiſchen Hofe vielvertretenen Reichsminiſterialen-Familie von Truhendingen an?

Punkte, die ſich noch für den Landesfürſten hielten (namentlich Neuſtadt, was er ſelbſt vertheidigte) erobert und der Kaiſer konnte in der letzteren Hälfte des Januar 1237, nachdem er über Grätz herangezogen war, in Wien Reſidenz nehmen. Hier finden wir den Patriarchen von Agelei und die Erzbiſchöffe von Mainz, Salzburg und Trier, ſo wie die Biſchöffe von Regensburg und Bamberg, die Herzoge Otto von Baiern und Bernhard von Kärnthen, den Landgrafen Heinrich von Düringen, ferner Hermann von Salza, Gottfrit von Hohenlohe und den Burggrafen Konrad von Nürnberg, ſeine gewöhnlichen Berather, bei ihm nebſt den Grafen von Hardegk und von Plain. Später im Februar erſcheinen als Zeugen in zu Wien vom Kaiſer ausgeſtellten Urkunden (in deren einer er der glücklichen Unterwerfung Oeſtreichs und Steiermarks ausdrücklich gedenkt) auch noch König Wenzel von Böhmen und Konrad von Hohenlohe und außerdem eine große Anzahl öſtreichiſcher und ſteiriſcher Grafen und Herrn*).

Während dieſes Aufenthaltes des kaiſerlichen Hofes in Wien im Februar oder März 1237 erwählten die Erzbiſchöffe von Mainz und Trier, der König von Böhmen und (mit zwei

*) Konrad und Liutold Grafen von Hardegk, Otto von Sleunz, Heinrich und Bernhard von Schauenberg, der Truchſeß Kadold von Veldesberg, Hadmar und Rapoto von Schöneberg, Hadmar von Sonnenberg, Heinrich von Brunen, Imfrit von Hinperg und deſſen Brüder, Wichard von Arnſtein und Heinrich von Sevel von öſterreichiſchem Adel; Ulrich Graf von Pfannberg, Wilhelm Graf von Heunberg, Hermann Graf von Ortenburg, Lintold und Ulrich von Wildon, Friedrich und Hartnid von Pettau, Reimbert von Mureck, Heinrich von Trichſen und viele andere von ſteiriſchem Adel. Dazu Graf Galle aus Krain.

Churſtimmen) der Herzog von Baiern, denen der Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöffe von Bamberg, Regensburg, Freiſingen und Paſſau, der Herzog von Kärnthen und der Landgraf von Düringen beifielen, den zweiten Sohn Kaiſer Friedrichs, den erſt neunjährigen König Konrad von Jeruſalem zum Könige*). Da noch nirgends ein offener Bruch mit dem Papſte ſtatt gefunden und der Kaiſer nur im vorhergehenden September ſich weitläuftig rechtzufertigen, der Papſt ihn zu widerlegen geſucht hatte, alſo das Verhältniſs zur Kirche äußerlich noch vollkommen intact und der Kaiſer nun in einer Macht war, in der es leicht erſcheinen konnte mit den Guelfen im oberen Italien ſiegreich fertig zu werden, gieng Friedrich jetzt in hohem Fluge dem kurzen Zeitraume ſeiner höchſten äußerlichen Macht entgegen. Oeſtreich und Steiermark zog er an das Reich; in einer Reihe Privilegien beſtätigte er den einzelnen, beſonders den geiſtlichen Ständen dieſer Lande ihre bisher erworbenen Rechte und Freiheiten, und nahm im April die Stadt Wien, die ſich freiwillig unterworfen hatte, für ewige Zeit und unwiderruflich unter ſeine und des Reiches Herrſchaft. Als der Kaiſer um dieſe Zeit endlich an ſeine Weiterreiſe dachte, beſtellte er den Biſchof Eckbert von Bamberg, die Grafen von Heuneberg und von Eberſtein und den Burggrafen Konrad von Nürnberg zu Landeshauptleuten in Oeſtreich und Steier, um dieſe Lande für ihn zu regieren und den Herzog weiter zu bekämpfen. Hermann von Salza und Meiſter Peter de Vinea ſandte er an den Papſt nach Viterbo, um mit ihm wegen der lombardiſchen Angelegenheiten ſich zu

*) Deſſen mütterlicher Großvater, Johann von Brienne, ſtarb gerade in dieſer Zeit, am 23ten März 1237.

verſtändigen. Der Papſt ſandte dann, als Hermann im Mai zum Kaiſer zurückkehrte, den Cardinalbiſchof von Oſtia und den Cardinalprieſter Thomas als ſeine Boten an den Kaiſer; ſie ſollten ſpäter, acht Tage nach Pfingſten, wider in Mantua ſein, wohin er Geſandte der lombardiſchen Guelfenſtädte berief (denen eröffnet wurde, ſie ſollten aber ja zu der beſtimmten Zeit daſelbſt ſein, cum timendum sit, quod si expeditio hujusmodi negotii ex quacunque causa modo, quod avertat Dominus, postponatur, id possit imminere periculi, quod vix in posterum multis laboribus poterit aboleri). Die Cardinallegaten erhielten den Auftrag, die Städte zur Einigkeit und zum Frieden unter ſich zu ermahnen und über die dieſem Gebote Zuwiderhandelnden die kirchlichen Cenſuren zu verhängen. Sie verlegten dann die Zuſammenkunft in Mantua (cum Mantuae multa jaceret turba languentium et languor plus solito multis esset ad mortem) zum 25ten Juli nach Breſcia, wo die Geſandten der Städte zugleich auf die ihnen durch die Legaten mitgetheilten kaiſerlichen Propoſitionen antworten ſollten. Die Städte waren aber in dieſer Zeit mächtig unter ſich zerfallen und im Streite. Ueber Regensburg und Geislingen war indeſſen der Kaiſer bis zum Juni nach Speier gekommen, wo er Pfingſten feierte, und hier ward (Pfingſten fiel den 7ten Juni) die Wahl Konrads zu einem römiſchen Könige von den an den Hof gekommenen Fürſten beſtätigt. Während des Sommers ſcheint der Kaiſer in Deutſchland beſonders das Aufbringen eines anſehnlichen Heeres zum abermaligen Zuge nach der Lombardei betrieben zu haben. Im Auguſt war er dann in Augsburg, in deſſen Nähe ſich das Heer wider ſammeln ſollte. Wir finden um dieſe Zeit vornämlich auch die Brü-

der Albert und Rudolf, Grafen von Habsburg*), an ſeinem Hofe. Im September zog er durch Tirol die Etſch hinunter mit ſeinem Heere nach Verona**). Siebentauſend Saracenen waren wohl die einzigen Truppen, die er zu dem Kampfe in der Lombardei aus ſeinem ſiciliſchen Reiche berief (zum Theil waren ſie aber auch in Afrika zuſammen geworben. Ezelin war auch ſchon längere Zeit ein ſaraceniſcher Kriegshaufe überlaßen geweſen). Im Mantuaniſchen vereinigte ſich Friedrich mit den neu heranziehenden ſaraceniſchen Bogenſchützen ſowie mit den Truppen, die ihm Cremona, Parma, Reggio und Modena ſtellten, und am 1ten October ergeb ſich ihm Mantua. Er nahm die Stadt zu Gnaden an und beſtätigte ihr alle Rechte und Beſitzungen, die ſie hatte, und ſagte ihr ſeinen Schutz zu. Markgraf Azzo von Eſte war ſchon früher durch das Glück, was Ezelins Unternehmungen begleitet hatte, ſo eingeſchüchtert worden, daß er ſich von den Guelfen losgeſagt und die Partei des Kaiſers ergriffen hatte. Nach Azzo's Uebertritte war es auch bereits Ezelin gelungen Padua zur Ergebung zu bringen und die Paduaner übertrugen ihm durch Vollmacht die Wahl eines Podeſtà, ſo daß alſo außer Baſſano auch Padua, Vicenza und Verona ihm bereits gehorchten, als der Kaiſer durch Tirol herangekommen war; aber ſeine kirchenfeindliche

*) Albert iſt des nachmaligen Königs Rudolf von Habsburg Vater.

**) Hermann von Salza hatte inzwiſchen (Ende Juli) den Cardinallegaten angezeigt, daß er demächſt nach der Lombardei kommen werde, um über den Frieden mit den Lombarden zu unterhandeln. Komme der Friede bis zur Ankunft des Kaiſers in der Lombardei nicht zu Stande, ſo werde der Kaiſer Alles daranſetzen, ihre Trotz zu brechen und ſie gänzlich nider zu werfen.

Stellung hatte sich auch bereits immer klarer entwickelt. Den Abt Giordano Forzat von S. Benedetto, der allezeit zu seinen Gegnern in Padua gehalten hatte, ließ er gefangen nehmen, und als der Bischof dagegen als gegen eine Verletzung der kirchlichen Rechte Einspruch erhob, nahm er dem Bischof 2000 Mark Silber als Pfand, daß er sich ruhig hielte und legte ihm völliges Stillschweigen auf. Friedrich hatte nun, seit er wider in Italien war, Ezelin in aller Weise gehoben und geehrt. Graf Rizzard von S. Bonifazio suchte ebenfalls Frieden vom Kaiser und erhielt ihn. Eine Reihe Burgen der Guelfen fielen schon in den ersten Wochen seiner diesmaligen Anwesenheit in Italien dem Kaiser in die Hände. Die Macht aber, in der er sich nun fühlte bei der Anhänglichkeit der deutschen geistlichen Fürsten bei der strengen Unterwürfigkeit seines sicilischen Reichs und bei der siegverheißenden Stellung in der Lombardei ließen auch *seine* Herzensgedanken in Beziehung auf die Kirche immer deutlicher hervortreten. Er wollte sich nicht von ihr lossagen, aber sie sich so unterwürfig machen wie alles Uebrige, was ihn umgab und glaubte nun Gregor IX. in keiner Weise mehr fürchten zu dürfen. Als die Mailänder nach Mantua's Ergebung besorgt des Papstes Vermittelung beim Kaiser suchten, ließ dieser nun die päpstlichen Legaten, die sich für Mailand verwenden wollten, gar nicht vor. Immer fester krallte sich die Abstraktion des omnipotenten Staates in des Kaisers Herz ein.

Am 22ten October eroberte der Kaiser die Burg Montechiaro im Brescianischen und ließ sie schleifen. Am 2ten November musten sich Gambara, Gotolengo, Prá-Alboino und Pavone ergeben. Der Kaiser wollte nun eben über den

Oglio gehen, als ihm die Mailänder und Piacentiner, von Aleſſandria, Vercelli und Novara unterſtützt, entgegen kamen und ihm durch Anlegung eines feſten Lagers auf dem linken Oglioufer den Weg vertraten, ſo daß auch er bei Pontevico (auf demſelben Ufer) liegen bleiben muſte, etwas ſüdlicher als die Mailänder. Jeder der beiden Gegner bedrohte durch ſeine Stellung die Communicationen des Gegners mit deſſen Baſis; und beide wurden dadurch feſtgehalten, weil keiner zurückgehen und doch auch keiner ein Abgeſchnittenwerden wagen wollte; die Mailänder aber auch nicht auf eine direkte Schlacht, die ihnen der Kaiſer bot, ſich einließen. Endlich wagte es der Kaiſer, gieng vor und überſchritt den Oglio in der Nähe von Alſiano, wodurch die Communicationen der Mailänder in äußerſte Gefahr geriethen, und auch ſie ſahen nun, daß ſie ſich über den Oglio wider rückwärts, und den Fluß aufwärts, bewegen muſten um nicht von Mailand abgeſchnitten zu werden; bei dieſem Uebergange aber fiel ihnen Friedrich*) plötzlich in die Flanke; ſie wichen und er kam nach Soncino. Endlich bei Cortenuova kam es am 27ten November zur Schlacht zwiſchen beiden Heeren. Man ſchlug ſich den Tag über, und der Kaiſer kam am Abend ganz in die Nähe von Cortenuova. Die Lombarden hatten ſich tapfer gewehrt; ſie ließen bei 10,000 Mann todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Was nicht noch weiter hatte fliehen können, muſte ſich anderes Morgens dem Kaiſer in Cortenuova ergeben, namentlich der damalige Podeſtá von Mailand Pietro Tiepolo, ein Sohn des Dogen von Venedig.

*) Der übrigens die Cremoneſen und andere auf ſeiner Seite fechtende lombardiſche Contingente nun nach der Heimath gehen ließ und das Folgende bloß mit ſeinem Ritterheere und den Saracenen vollbrachte.

Auch der Fahnenwagen der Mailänder, von dem dieſe nur die Hauptfahne hatten retten können, fiel in die Hände des Kaiſers*). Als der Kaiſer kurz nach dieſem Siege in Triumph in ſeiner getreuen Stadt Cremona einzog, ließ er den eroberten Fahnenwagen von einem Elephanten ziehen und hatte den gefangenen Podeſtá von Mailand an dem Maſtbaume auf dem Wagen feſtbinden laßen.

Der Papſt hatte ungeirrt durch immer neue Störungen von Seiten abendländiſcher Verhältniſſe in der Ausſicht auf das baldige Ablaufen des für das heilige Land geſchloßenen Waffenſtillſtandes fortwährend einen neuen größeren Kreuzzug betrieben und ſich noch am 2ten November 1237 von Rom aus**) wider in dieſer Angelegenheit an den Kai-

*) Dieſer Fohnenwogen (carroccio) ſcheint eine uraltdeutſche Sitte, denn wir finden ihn unabhängig von einander bei Lombarden und Angelſachſen. Daß er ſich auch in Deutſchland beim Heere der Bouern im Bauernkriege wider findet, könnte eher eine Nachohmung der lombardiſchen Sitte ſein. Es war ein von Stieren gezogener reich geſchmückter und bekränzter Wogen, auf welchem an einer Art Maſtbaum, deſſen Spitze ein Kreuz zierte, die Hauptfahne flatterte und eine Glocke hieng, unter welcher ein Altar angebracht war, an welchem während der Schlacht ein Prieſter Meſſe las. Man betrachtete den Fohnenwogen als das Ehrenſtück des Heeres und ſtellte deshalb zu ſeinem Schutze immer die tapferſte Reſerve des Heeres auf.

**) Gregor hatte ſich (wahrſcheinlich im Mai) 1235 wider mit den Römern (die ihm zuletzt ganz republikaniſch entgegengetreten waren und auch ihrerſeits nun auf den von Friedrich durch die That gepredigten Gedanken des omnipotenten Staates eingiengen, indem ſie die Geiſtlichkeit und alle bisher eximirten Perſonen und Corporationen ihren Gerichten unterordnen wollten) wider verſöhnt, ſeitdem an die Stelle des Senators Luca de' Savelli (die Stellung des Senators par excellence war der Hauptſache nach in Rom dieſelbe, wie in den oberitalieniſchen Stadtrepu-

ſer gewendet, er ſolle den, namentlich in Frankreich, zahlreich bereiten Kreuzfahrern durch Schiffe, Proviant und andere Unterſtützung in ſeinen ſiciliſchen Hafenſtädten zu Hilfe kommen, da ja, was dieſe zum Vortheil des heiligen Landes thun wollten, nur ihm ſelbſt (Friedrich) und ſeinem Sohne Konrad (dem Erben des jeruſalemitiſchen Reiches) zu Gute komme. Nun zeigte Friedrich faſt zu gleicher Zeit, als er den franzöſiſchen Kreuzfahrern, falls ſie bis gegen Ende des geſchloßenen Waffenſtillſtandes*) warten wollten, alle Förderung zuſagte, dem Papſte und den Cardinälen aus Cremona dies an, und welchen Sieg er über die Mailänder und deren Verbündete davon getragen habe; ſprach ſeinen Vorſatz aus, den Drachen der Rebellion völlig darnider zu werfen und forderte Papſt und Cardinäle auf, ſeinen Waffen den Sieg zu erflehen. Eine zweite Beſchreibung des kaiſerlichen Sieges beſitzen wir in einem Schreiben Friedrichs an ſeinen Schwager Richard von Cornwallis, den er beſonders liebte. Kürzer faßt ſich eine dritte an den Herzog von Lothringen gerichtete Notiz. Die nächſte Folge der Schlacht war nun

---

bliken die des Podeſtá) ein friedfertigerer und weniger von Abſtraktionen gefangen genommener Mann, Malabranca, getreten und dadurch die dem Kaiſer ergebene Partei in Rom, welche von der Familie der Frangipani geführt ward, in ihrem Einfluße zurückgetreten war. Doch war Gregor erſt im September 1237 nach Rom ſelbſt zurückgekehrt, nachdem Johann de' Cenci, der damalige, dem Kaiſer wider ganz ergebene Senator, den die Frangipani aufgeſtellt hatten, durch Johann de' Poli, den die andere Partei als Senator aufſtellte, verdrängt war.

*) Derſelbe gieng zu Johannis 1239 vertragsmäßig zu Ende, und vor Johannis 1238 wünſchte der Kaiſer nicht, daß durch den Zulauf größerer Heerſchaaren die Ruhe des heiligen Landes getrübt werde.

die Ergebung der Städte Bergamo und Lodi, in welcher letzteren Friedrich das Weihnachtsfeſt des Jahres 1237 feierte. Den erbeuteten Fahnenwagen ſandte im Januar der Kaiſer als ein Geſchenk, was ſie als Andenken bewahren ſollten, den Römern, mit einem Schreiben, in dem er ſie an ſein römiſch-imperatoriſches Verhältniſs erinnerte und wodurch ſie ſich ſo geſchmeichelt fühlten, daß ſie wider in hohem Grade für ihn gewonnen wurden (ab observatione cujuslibet rationis intentio nostra discederet, si nos, quos Romani Caesaris fulgor illustrat, Romanos expertes victoriae Romanae tripudiis pateremur, si vos fructu negotii, quod vestro nomine gessimus, dum nos rebelles romani imperii sub romani nominis exclamatione devicimus, fraudaremus; si ad urbem regiam regiminis nostri decus non deferremus et gloriam, quae (sc. urbs) nos in Germaniam ad nanciscendum imperiale fastigium velut mater ab ulnis filium destinavit. Vestris adscribimus titulis quidquid faustis auspiciis medio tempore gerimus, dum ad urbem, unde cum timore dubiae sortis eximus, cum eventus magnifici gloria revertamur). Der Papſt, betrübt über die Niederlage der Lombarden, wollte den Fahnenwagen nicht nach Rom herein laßen; die Römer aber erzwangen deſſen Einführung und ſtellten ihn auf dem Capitol auf. Noch im December kam eine Deputation der Mailänder, aus Mönchen beſtehend, welche dem Kaiſer die Ergebung der Stadt und Einräumung aller ihm ſchuldigen Hoheitsrechte, ſo wie die ihm ſchuldige Geldzahlung anbot, wenn der Kaiſer dagegen der Stadt und dem Gebiete von Mailand Sicherheit zuſagen wolle. Er aber wies das ganze Anerbieten ab und verlangte Ergebung auf Gnade oder Ungnade (dixit fratri

Leoni, quod non reciperet eos, nisi haberet civitatem et personas Mediolanensium ad suam voluntatem).

Von Lodi gieng der Kaiſer am 6ten Januar 1238, wo ſich ihm auch Vercelli und Novara ergaben, fort. Es ſcheint, er nahm beide Städte (für Vercelli haben wir dafür noch urkundlichen Beweis) ſofort zu Gnaden an und beſtätigte ihnen ihren ganzen Rechts- und Beſitzſtand. Im Februar kam er ſelbſt nach Vercelli und Novara, und dann Ende Februar oder Anfangs März nach Turin, von wo aus er am 3ten März ſeinem Schwager Richard von Cornwallis meldet, daß ihm ſeine Gemahlin am 18ten Februar einen Sohn geboren habe. Dasſelbe meldete er auch ſeinem Freunde Ezelin de Romano, der indeſſen in dem öſtlichen Oberitalien die Früchte des Sieges von Cortenuova eincaſſirte. Inzwiſchen war der Beſchluß gefaßt worden, zum 1ten Mai einen feierlichen Reichshoftag in Verona zu halten. Der Aufenthalt in und bei Turin zog ſich (unterbrochen durch den Beſuch Cuneo's und Alba's) hin bis tief in den April, und eine Reihe Stände des Königreiches Arelat benutzten die Nähe des Kaiſers, um ihre Angelegenheiten am Hofe zu betreiben und ſich einzelne Rechte beſtätigen oder Gnaden ertheilen zu laßen. Auch Chieri trennte ſich von den Guelfen, wie ſchon früher der Markgraf von Montferrat gethan hatte. Der Reichstag muſte aber bis ſpäter im Mai verſchoben werden, da Friedrich erſt am 3ten Mai wider nach Pavia und dann langſam über Lodi und Cremona nach Verona kam. In Cremona erneuerte er noch am 14ten Mai ſeine Strafedikte gegen die Ketzer, und der feierliche Reichshoftag hatte erſt am 23ten Mai (zu Pfingſten) ſtatt, an welchem Tage Friedrich zugleich ſeine natürliche Tochter Selvaggia mit ſeinem Freunde Ezelin unter

dem Portale von S. Zenone ehelich zuſammengab und dann ein großes Feſteßen hielt. Während der nächſten Tage erkannte auch die genueſiſche Küſte ſeine kaiſerliche Oberherrlichkeit wider an. Er nahm Albenga in dieſer Zeit in Verona in ſeinen Schutz und Genua ordnete ſich ihm unter und erhielt ſeine Gnade wider. Nur noch ein kleiner Kreis von Städten folgte dem Schickſale Mailands und man darf wohl dieſen Tag in Verona als den höchſten Gipfel der Macht und des Anſehens bezeichnen, den Friedrich erſtiegen hat.

Hier in Verona wurden auch die Schritte zu weiterer Unterwerfung der Lombardei berathen, und es ſcheint die Widererhebung des vorher ſo hart mitgenommenen Vicenza nicht minder ein Mittel geweſen zu ſein zu Gewinnung der Lombarden*), als andererſeits der nun beſchloßene Angriff auf Breſcia, zu welchem dritten lombardiſchen Feldzuge die Truppen aus Deutſchland im Juli heranziehen ſollten. Am 26ten Juni wurden auch nochmals die früheren Edikte gegen die Ketzer widerholt, was unter den Umſtänden, wie ſie nun waren, bei dem ſo nahen Verhältniſſe zu dem Horte aller Ketzer in Oberitalien, zu Ezelin, ganz offenbar nur die Bedeutung hatte einer politiſchen Maßregel, der man willkührlich Folge zu geben oder auch nicht im Sinne hatte. Den 28ten Juni

*) Wir haben eine Urkunde vom 15ten Juni aus Verona, in welcher der Kaiſer dem Podeſtá von Vicenza, Heinrich de Ebulo (Eboli), bekannt macht, daß er den Alberich von Romano und den Lehensgrafen (das bedeutet in Italien: comes) von Vicenza (d. h. wohl des nicht zum Weichbilde der Stadt geſchlagenen Theiles des Sprengels) Hugo de Pilio, ferner Odo de Vigorio und deſſen Sohn Marchabruno, welche Beſitzungen im Weichbilde von Vicenza hatten, angewieſen habe, die Gerichtsrechte der Stadt Vicenza über dieſelben zu reſpektiren: „volentes vos sub felici dominio nostro in honoribus vestris non minui sed augeri.“

zog der Kaiſer von Verona nach Goito im Mantuaniſchen. Um dieſe Zeit traf nun auch diesmal das ritterliche Aufgebot aus dem Königreiche Sicilien, geführt von Thomas von Aquino, dem Grafen von Acerra, und von dem Juſtitiar Heinrich de Morra beim Kaiſer ein, und dieſer ſetzte mehreren der ihm unterlegenen lombardiſchen Städte Podeſtaten aus dieſer ſiciliſchen Ritterſchaft. Auch brachte dieſer ſiciliſche Zuzug dem Kaiſer Geldmittel zu aus den Steuern des Königreiches. Im Juli kehrte Friedrich nach Verona zurück, wo nun ſein Sohn, der junge König Konrad, mit dem deutſchen Zuzuge eintraf. Auch Hermann von Salza traf aus Deutſchland, aber krank, wider beim Kaiſer ein; und dieſer, nachdem er die Paveſer mit einſtweiliger Bedrängung Mailands beauftragt und ſich dann noch nach Cremona begeben hatte, begann hierauf den Angriff auf Breſcia, während ein anderer Theil des kaiſerlichen Heeres, wahrſcheinlich vorzugsweiſe lombardiſche Ghibellinen, gegen Aleſſandria entſandt ward. Zugleich ſandte der Kaiſer den Erzbiſchof von Palermo, den Biſchof von Reggio, den königlichen Richter Taddeo von Sueſſa und den Lombarden: Meiſter Ruggieri Porcoſtrella, an den Papſt, um mit dieſem einen neuen Vertrag über das Verhältniſs von Reich und Kirche zu unterhandeln. Aber nach beiden Seiten hin ſorgte nun Gott, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchſen. Am 3ten Auguſt begann die Belagerung von Breſcia; ſie zog ſich in die Länge und die Leidenſchaft ſteigerte ſich von beiden Seiten ſo, daß Scenen wie ſie des Kaiſers Großvater Friedrich I. vor Crema erlebt hatte*), widerkehrten. Zuletzt war aber alle Anſtrengung

*) B. II, S. 662. 663.

der Ghibellinen umsonst. Der Kaiser schloß im October nach einem tapferen Ausfalle der Brescianer einen Waffenstillstand mit ihnen und zog sich am 9ten October über Soncino nach Cremona zurück*). König Konrad kehrte nach Deutschland zurück. Von deutschen Fürsten finden wir in dieser Zeit vor Brescia den Patriarchen Bertold von Agelei, die Erzbischöffe Sigfrit von Mainz, Willebrand von Magdeburg, Konrad (von Hochstaden) von Cöln**), die Bischöffe Hermann von Würzburg, Heinrich von Meissen, Rüdeger von Passau und Landulf von Worms, ferner Herzog Bernhard von Kärnthen, und die Grafen Heinrich von Aschersleben, Heinrich von Henneberg, Gottfrit und Bertold von Ziegenhain, Gottfrit und Konrad von Hohenlohe und den Burggrafen Konrad von Nürnberg um den Kaiser. Unter den Ministerialen scheinen schon länger hauptsächlich der Marschall Heinrich von Pappenheim und die Truchseßen Gottfrit und Konrad von Smidelveld von dem Kaiser besonders in seiner Nähe gehalten zu sein; doch ohne irgend ersichtlichen Einfluß auf Reichsangelegenheiten. Auch Landulf, Bischof von Worms, den der Kaiser früher so hart angelaßen hatte, scheint nun in hohem Grade dessen Gnade genoßen zu haben, denn nicht nur bestätigte er ihm die früher vertragsmäßig geordnete Macht in

*) Währrnd des Lagerlebrns im Lager vor Brescia beschäfftigten den Kaiser fortwährend noch die Verhältnisse der arelatischen Landschaften, für verschiedene von deren Richsständen von hier aus Verhältnisse grordnet oder bestätigt wurden; und dieselbe Beschäftigung mit den arelatischen Vrrhältnissen daurrte nachher auch in Cremona fort (s. übrigens über die Verhältnisse Arrlats oben S. 160 Anm.).

**) Noch war er nicht geweiht, sondrrn nur nach des kürzlich verstorbenen Erzbischof Heinrich Tode erwählt.

den ſtädtiſchen Verhältniſſen von Worms, ſondern er war es auch vornämlich, der dann im November einen Rechtsſpruch des Kaiſers und der Fürſten veranlaßte, daß kein geiſtlicher Fürſt die ihm vom Reiche gelehnten Regalien (Zoll, Münze, Schultheißenamt und andere Gerichtsrechte u. ſ. w.) ohne des Kaiſers Bewilligung einem andern verlehnen könne, und daß daher der Biſchof von Worms alle Regalien reclamiren dürfe, die ſeine Vorgänger ohne der Kaiſer Bewilligung verlehnt hätten.

Ueber den während der Bekämpfung Breſcia's ſtattgehabten Angriff auf Aleſſandria ſind wir nicht näher unterrichtet. Ein Angriff aber, welchen die Guelfen, denen ſich auch Azzo von Eſte und Jakob da Carrara wider angeſchloſſen hatten, auf Padua planten, ſcheiterte an Ezelins Vorſicht gleich im Beginne. Jakob, nach ſeiner Burg Agna geflohen und hier von Ezelin zum Gefangenen gemacht, erhielt ſeine Freiheit wider gegen das Verſprechen künftiges treues Gehorſams. Den Markgrafen vertrieb Ezelin aus Eſte, welches er mit Saracenen beſetzte, und nöthigte dadurch Azzo einſtweilen in Rovigo ſeinen Sitz zu nehmen. Während Ezelin dann aber in Verona eine volksfreundlichere Verfaßungsänderung durchführte, eroberte Azzo Eſte wider. Der Kaiſer belobte von Cremona aus (am 21ten Dec.) Ezelin wegen der bewieſenen Treue*) und ſprach ſeine Verwunderung aus über Azzo, da deſſen Vater (der auch Azzo geheißen hatte) ſich

*) Ezelin hatte ihm im November über die Zuſtände der trevisaniſchen Mark geſchrieben und ſich bitter über Azzo von Eſte beklagt; zugleich den Kaiſer aufgefordert ſobald als möglich nach der Mark zu kommen, denn dann werde allen Gegnern die Luſt vergehen ſich weiter zu widerſetzen.

ihm immer ſo treu bewieſen habe. Zugleich ſprach er ſeine Abſicht aus, gegen Ende Januar nach der trevisaniſchen Mark kommen zu wollen. Uebrigens war auch Genua wider auf die Seite der Gegner des Kaiſers getreten, und dieſer hatte ſchon im September den Seinigen geboten, die Fehde gegen dieſe Stadt aufzunehmen und namentlich alle Lebensmittelzufuhr nach Genua zu hindern. Während ſeines Aufenthaltes in Cremona ſchlug der Kaiſer auch ſeinen im J. 1220 gebornen natürlichen Sohn Enzio (Henzius d. i. Heinrich), den er mit einer cremoneſiſchen Dame erzeugt haben ſoll, zum Ritter, und vermählte ihn mit Adelaſia, der Tochter des Marianus da Torre, Inhabers der großen Herrſchaften (Judicate) von Gallura und Torre, Wittwe Ubaldo's de' Visconti aus Piſa, des Herrn des Judicates von Cagliari. Ohngeachtet nun Ubaldo's Sohn aus anderer Ehe, Giovanni de' Visconti, das Judicat von Cagliari erhielt, bekam Enzio doch durch die Heirath einen großen Theil der Inſel und nannte ſich bald: König von Sardinien, bald nur: König von Torre und Galura.

Die Unterhandlung mit dem Papſte war keinen Schritt vorwärts gekommen. Die Biſchöffe von Würzburg, Worms, Vercelli und Parma, die der Papſt beauftragt hatte dem Kaiſer Vorſtellungen zu machen über ſeine Beeinträchtigungen der Kirche, ſandten am 28ten October einen weitläuftigen Bericht mit der Verantwortung des Kaiſers auf alle einzelnen Punkte ein*). Man ward dadurch in der Hauptſache gegenſeitig nicht klarer.

*) Im Weſentlichen ſind die Klagpunkte des Papſtes und die Antworten des Kaiſers folgende: 1) Eine Reihe einzeln genannter Kirchen und Klöſter des ſiciliſchen Reiches ſind ihrer Beſitzungen faſt ganz beraubt,

Der Kaiſer war in den letzten Tagen des Jahres 1238 auf kurze Zeit nach Parma gegangen. Bald im Januar

alle Kirchen und Klöſter (durch die frühere Unterſuchung ihrer Anſprüche) in ihren Rechten beeinträchtigt. — Antwort des Kaiſers: Was die Beſchuldigung im Allgemeinen betrifft, ſo ſei ſchon vieles, was aus Verſehen angeordnet war, abgeſtellt und werde noch Vieles abgeſtellt werden. Es ſei ſogar der Hausdienerſchaft des Königes nicht geſchont worden, wo man deren Glieder in unrechtmäßigem Beſitze kirchlicher Güter und Rechte gefunden. Noch aber habe der mit dieſen Unterſuchungen beauftragte Notarius des Königs, Wilhelm de Tocco, nicht alle Provinzen des Reiches viſitiren können. Was die einzeln angeführten Fälle betrifft, ſo antwortet der Kaiſer ſpeciell in Beziehung auf jeden einzelnen und ſucht ſich zu vertheidigen. Er ſchiebt beſonders viel, was gegen ihn vorgebracht wird, auf die Thaten der Saracenen in dem früheren Kampfe mit ihnen, von deren Drangſalen er aber gerade die Kirche befreit habe. Anderes ſei auf anderem Wege Folge der früheren innern Kämpfe, werde aber allmälich überall abgeſtellt. Wider Anderes beruhe auf freier Uebereinkunft der Prälaten ſelbſt u. ſ. w. — 2) Die Tempelbrüder und Hospitalbrüder von St. Johann haben noch keineswegs vollſtändig die in dem früheren Frieden für ſie ſtipulirte Reſtitution ihrer Güter erhalten. — Antwort des Kaiſers: Es ſei richtig, daß den beiden Ritterorden im ſicilischen Reiche wider genommen worden ſei, was ſie von früheren Uſurpatoren in demſelben erhalten und wocauf ſie überhaupt kein Recht hätten. Die rechtmäßig von dieſen Orden beſeßenen Güter ſeien ihnen alle reſtituirt worden bis auf einigen burgerlichen Beſitz (burgasatica), den ſie früher der Verfaßung des Reiches zuwider käuflich an ſich gebracht, den ſie dem Rechte zu Folge innerhalb eines Jahres, eines Monates, einer Woche und eines Tages an Laien-Burger (burgenses saeculares) wider hätten verkaufen müßen. 3) Der Kaiſer läßt nicht zu, daß die biſchöflichen und anderen Kirchen, wenn ſie erledigt ſind, wider beſetzt werden. Antwort des Kaiſers: Im Gegentheil freut ſich der Kaiſer, wenn ſie beſetzt werden und wünſcht das; aber salvis privilegiis et dignitatibus, quae praedecessores sui reges usque ad sua tempora habuerunt et quibus ipse modestius, quam praedecessores sui hactenus usi sunt; nec

1239 kehrte er nach Cremona zurück und am 16ten Januar traf er verſprochener Maßen in Verona ein. Am 25ten Ja-

contra ordinationem ecclesiarum unquam fuit. 4) Der Kaiſer erhebe Abgaben und Steuern von Kirchen und Klöſtern, wie ſie der frühere Friede demſelben nicht zugeſtehe. Antwort des Kaiſers: Dieſe Abgaben und Steuern werden den Geiſtlichen nicht als Geiſtlichen aufgelegt, ſondern als Beſitzern von Lehen- und Potrimonial-Gütern, ganz nach gemeinem Rechte. 5) Die Prälaten dürften nicht gegen die verfahren, welche Wuchergeſchäffte treiben. Antwort des Kaiſers: eine neue, auch den Geiſtlichen mitgetheilte Conſtitution gegen die Wucherer geſtatte der Kirche Alles, was Recht ſei. 6) Geiſtliche würden verhaftet, gefangen geſetzt, geächtet und getödtet. Antwort des Kaiſers: Verhaftet und gefangen geſetzt ſeien Geiſtliche nur worden, um ſie den geiſtlichen Gerichten zu übergeben. Geöchtet ſeien nur ſolche, die ſich Majeſtätsverbrechen hätten zu Schulden kommen laßen. Was die Hingerichteten anbetreffe, ſo habe jo die Kirche Geiſtliche, welche Mordthaten begangen, nicht nach canoniſchem Rechte geſtraft. 7) Kirchen ſeien entweiht und zerſtört worden. Antwort des Kaiſers: Davon wiße der Kaiſer nichts, als doß die Kirche von Luceria durch Altersgebrechlichkeit von ſelbſt eingefallen ſein ſolle, und der Koiſer ſei bereit, die Kirche bei deren Aufbau zu unterſtützen. 8) Der Kaiſer erlaube den Aufbou der Kirche von Sora nicht. Antwort des Kaiſers. Den Aufbau der Kirche von Sora hindere der Kaiſer keinesweges; aber die Stadt erloube er bei ſeinen Lebzeiten nicht wider zu bauen, denn ſie ſei in Folge richterliches Spruches zerſtört woeden. 9) Gegen den früheren Frieden, ſeien Anhänger der Kirche im voehergehenden Kriege ihrer Güter gönzlich beraubt und vertrieben worden. Antwort des Koiſers: Die Anhänger der Kirche lebten ruhig im Reiche — vertrieben ſeien nur Beomtete, die über ihre Amtsführung nicht Rechenſchaft hätte geben können, oder ſolche, die ſich anderweitiger Criminalverbrechen ſchuldig gemocht. Auch dieſe könnten frei zurückkehren, falls ſie ſich, nicht wegen ihrer Anhänglichkeit an die Kirche, oder wegen ihrer anderen Verbrechen zu rechtfertigen vermöchten. Uebrigens hobe auch der Papſt den früheren Frieden nicht vollſtöndig zur Ausführung gebracht, denn er habe noch immer civitatem Castellae inne. 10) Der Kaiſer

nuar kam er dann nach Padua, wo er nun bis in den April blieb und die Angelegenheiten der trevisanischen Mark zu

halte den Neffen des Königes von Tunis gefangen und laße ihn nicht nach Rom, wo er sich taufen laßen wolle. Antwort des Kaisers: Der saracenische Prinz sei nicht nach Sicilien geflohen, um sich taufen zu laßen, sondern weil ihn sein Oheim habe tödten laßen wollen; er sei auch nicht gefangen, sondern gehe in Apulien frei, wohin er wolle; und es falle ihm gar nicht ein, sich taufen laßen zu wollen; wenn er sich taufen laßen wolle, solle es den Kaiser sehr freuen, aber das könne er im sicilischen Reiche auch. 11) Der Kaiser halte den Petrus Saracenus (fidelis ecclesiae) und den frater Jordanes gefangen. Antwort des Kaisers: Petrus Saracenus habe sich als Feind des Koisers gezeigt, deshalb werde er gefangen gehalten. Dem frater Jordanes sei vom Kaiser nichts geschehen, obwohl derselbe ihn verleumdet habe; aber von dem Kaiser getreuen Leuten, die eingesehen, daß dieser Mann in der trevisanischen Mark und Lombardei nur Schaden thue, sei er angehalten, und solle frei sein, sobald er Sicherheit gebe, daß er diese Landschaften meiden werde. 12) Der Kaiser habe den Aufruhr in der Stadt Rom selbst gegen Papst und Kirche veranlaßt. Antwort des Kaisers: Der Kaiser habe damit nichts zu thun. Wohl aber habe er, wie seine Vorfahren, Lehensleute in Rom und wo diesen von den Behörden Unrecht geschehe, müße und werde er ihnen allezeit helfen. Es sei ja auch immer sogleich ruhig geworden, wenn ein gerechter Senator in Rom erwählt worden sei. 13) Der Kaiser habe einigen Lehensleuten Auftrag gegeben, den Bischof von Palestrino fest zu halten, obwohl er päpstlicher Legat sei. Antwort des Kaisers: Der Koiser habe auch nicht einmal im Traume einen solchen Auftrag gegeben, obwohl er Recht dazu gehabt, da der Bischof von Palestrina ihm feind sei, und er obwohl päpstlicher Legat die Lombardei großestheils zum Aufruhr gegen den Kaiser fortgetrieben habe. 14) Durch seinen Streit mit den Lombarden hindere der Kaiser die Unterstützung des heiligen Landes, obwohl die Kirche zu voller Genugthuung durch die Lombarden wirksam sein und die Lombarden deren Vermittelung annehmen wollten. Antwort des Kaisers: Der Kaiser habe oft genug diese Ver-

ordnen ſuchte. Auch Treviſo untergab ſich ihm und er beſuchte auch dieſe Stadt auf einige Tage. Während aber der

---

mittelung dem Papſte übertragen, es ſei aber nie etwas dabei herausgekommen, als daß der Papſt das einemal, wo er die Lombarden zu Stellung einer Hilfsſchaar für das heilige Land verurtheilt habe, dann aber dieſe Hilfsſchaar nicht im heiligen Lande, ſondern gegen das ſiciliſche Reich gebraucht habe. Das zweitemal, wo der Papſt ſie wider in die Stellung einer ſolchen Hilfsſchaar verurtheilt habe, ſei dieſe niemals im heiligen Lande erſchienen. Das drittemal, wo der Kaiſer dem Papſte die Vermittelung überlaßen habe, ſei die Sache reſultatlos verſchleppt worden, bis der Kaiſer im Begriffe geweſen ſei, ein deutſches Heer gegen die Lombarden zu führen; da ſei der Papſt plötzlich thätig geworden — und der Kaiſer, obwohl oft genug getäuſcht, habe ihm die Sache nochmals, aber unter der Bedingung einer feſten Friſt überlaßen; davon aber habe der Papſt nichts wißen wollen, obwohl er jetzt in ſeinen Briefen davon rede, er wolle salvo jure et honore imperii die Sache ausgleichen. Den Kreuzzug hindere der Kaiſer keineswegs, wie ſeine Briefe an die franzöſiſchen Ritter und die ganze chriſtliche Welt bewieſen. Ueberdies müße der Kaiſer dem Papſte zum beſonderen Vorwurfe machen, daß, während er die Unterhandlung durch den Erzbiſchof von Palermo einerſeits, und den Erzbiſchof von Meſſina andererſeits für beide Theile führen laße, nun hinter deren Rücken dieſe neuen Briefe und Vorwürfe zum Vorſchein kämen. Er, der Kaiſer, ſei nun ſchon lange aus ſeinem ſiciliſchen Reiche abweſend und könne nicht von Allem Kenntniſs haben, wo etwa den kirchlichen Dingen zu nahe getreten worden ſei; doch werde er Alles nach Möglichkeit beßern und in Ordnung bringen. Um des allgemeinen Guten willen, was auf der Einigkeit von Reich und Kirche beruhe, ſei er bereit der Kirche alle ihr zukommende Sicherheit zu gewähren, und mit ſeinen Kräften und mit ſeiner Macht die Ehre und Erhöhung des chriſtlichen Glaubens und die Ehre und Freiheit der Kirche zu ſchützen. — Lieſt man dieſe Verhandlungen, ſo wird einem bald klar, daß Kaiſer und Papſt, jeder von ſeinem Standpunkte aus, Recht haben; daß aber dieſe Standpunkte ſelbſt, wie ſie ſie gewählt haben, unvereinbar ſind, trotz aller ſcheinbaren Uebereinſtimmung in den Ausdrücken; denn offenbar verſteht der Kaiſer

Kaiſer am 20ten März an dem Palmſonntagsvergnügen der Paduaner Theil nahm, fielen die Würfel in Rom, wo man deutlich erkannt hatte, daß alle die kleinen diplomatiſchen Mittel, in denen übrigens der Kaiſer ſo gewandt war, wie die römiſche Curie, zu nichts mehr führen könnten. Der Kaiſer, der ſo etwas kommen ſah, hatte ſich noch am 10ten März an die Cardinäle gewandt und ſie durch ein Schreiben zu beſtimmen geſucht, den Papſt von unüberlegtem Handeln (wie es der Kaiſer nannte: inconsulte) gegen den Für-

unter den Worten Kirche, kirchliche Freiheit, Ehre u. ſ. w. ganz etwas Anderes als der Papſt, und der Papſt unter Ehre und Recht des Reiches etwas Anderes als der Kaiſer. Wenn ſich in ſolcher Lage Menſchen an das Einzelne anhängen oder Einzelnes entſchuldigen, dann klagt jeder und vertheidigt ſich jeder dem Scheine nach vollkommen gut; aber die Sache iſt eben, daß jeder etwas Anderes im Sinne hatte. Wollten beide ehrlich gegen ſich und gegen den Gegner ihre Anſicht ausſprechen, ſo muſte der Papſt ſagen: ich darf, um deſſen, was ich die Freiheit der chriſtlichen Kirche nenne, willen nicht zugeben, daß Du die ſiciliſchen Geiſtlichen ganz als Deine Unterthanen behandelſt, oder gar daß Du über die Lombarden eine ähnliche in ſich einige Statsgewalt aufbauſt, wie Du in Sicilien ſchon erlangt haſt, und (wenn Du mit den Waffen durchaus ſiegſt) auch in der Lombardei leicht erbauen wirſt — und der Kaiſer muſte ſagen: ich halte die Verwirklichung eines omnipotenten Statsgedanken einmal für meine kaiſerliche Aufgabe und kann alſo eine Stellung der Kirche, die dieſen Gedanken hindert und bricht, nicht zugeben. Daß dann nichts Anderes übrig blieb als ein Kampf auf Tod und Leben war freilich klar; aber auch daß der Kaiſer zuletzt ſcheitern muſte, denn das Leben, erträgt die Tyrannei abſtrakter Gedanken höchſtens ſo lange, als noch eine Teuſchung möglich iſt über die Conſequenzen, und die katholiſche Kirche iſt Schützerin und Retterin des lebendigen Lebens gegen die Abſtraction geweſen von Conſtantin an bis auf Napoleon und wird es ſein zu aller Zeit.

ſten von Rom und Vogt der Kirche abzuhalten, damit er nicht etwa dazu fortſchreite, das Scandal zu geben und den Kaiſer der Lombarden wegen (ob favorem Lombardorum) für abgeſetzt erkläre. Er der Kaiſer werde ſich (salva in omnibus ecclesiae sanctitate, quam cultu sacro et debita reverentia corde et ope veneramur) nachdrücklichſt vertheidigen.

Die Excommunication, welche der Papſt am Palmſonntage 1239 gegen den Kaiſer ausſprach, ſtützt ſich nun namentlich darauf, 1) daß letzterer in Rom ſelbſt Aufruhr gegen die Kirche geſtiftet habe*), was gegen die Würde und Ehre des apoſtoliſchen Stuhles, gegen die Freiheit der Kirche und gegen den eigenen Eid des Kaiſers geweſen ſei; ſodann 2) daß der Kaiſer den Biſchof von Paleſtrina, der in die Gegenden des ſüdlichen Frankreichs als des Papſtes Botſchafter unterwegs geweſen, durch ſeine Vaſallen habe aufhalten und hindern laßen; ferner 3) daß der Kaiſer zwanzig Bisthümer (die einzeln genannt werden) im ſiciliſchen Reiche nicht habe beſetzen laßen und ſich anderer Eingriffe in die Freiheit der Kirche dieſes Reiches ſchuldig gemacht habe, namentlich auch, daß er Glieder des geiſtlichen Standes habe verhaften, einkerkern, ächten und hinrichten, auch Gott geweihte Kirchen habe zerſtören und die Kirche von Sora nicht habe aufbauen

*) Gegen das Ende des Jahres 1238 hatten ſich Bombacianus, Aegidius Boetii und die anderen Anhänger der ghibelliniſchen Partei in Rom auf dem Palatin (in palatio veterum Caesarum) befeſtigt. Der Papſt, unterſtützt von dem damaligen Senator Johannes de Judice, wuſte aber deren Verbindung zu löſen, und ihre einzelnen feſten Punkte zu nehmen und zu ſchleifen, ſo daß die Kaiſerpaläſte (nobile vestigium prioris aetatis) in Ruinen verwandelt liegen blieben.

laßen; ferner 4) daß der Kaiſer den Neffen des Königes von Tunis nicht nach Rom zur Taufe reiſen, den Petrus Saracenus dagegen, einen edlen Römer, der auf der Reiſe von England zum päpſtlichen Hofe geweſen, habe gefangen ſetzen laßen; endlich 5) daß der Kaiſer Landſchaften, die der römiſchen Kirche gehören, nämlich Ferrara, Bondeno und deren Diöceſen, die Diöceſe von Lucca (Lunigiana), und die Inſel Sardinien occupirt, ſo wie Beſitzungen von Edlen des ſiciliſchen Reiches, die ebenfalls der Kirche gehören, genommen und verwüſtet; auch im ſiciliſchen Reiche mehreren biſchöflichen und Kloſterkirchen unrechtmäßig (per iniquam inquisitionem) einen Theil ihrer Güter genommen; den Templern und Hospitalitern die ihrigen nicht vollſtändig reſtituirt; Kirchen und Klöſter im ſiciliſchen Reiche überhaupt mit Steuern bedrückt, insbeſondere Biſchöffen und Ciſtercienſer-Aebten monatliche Abgaben zum Bau von Burgen aufgebürdet, gegen den früheren Frieden Anhänger der Kirche ihrer Güter beraubt und ſie ſelbſt vertrieben und die Unterſtützung des heiligen Landes ſo wie des lateiniſchen Kaiſerreiches gehindert habe. Aus allen dieſen Gründen löſe die Kirche alle dem Kaiſer geleiſteten Treueide und verbiete, dem Kaiſer zu dienen während der Dauer der Excommunication; auch werde ſie, da ſich das Geſchrei vieler erhoben, daß Kaiſer Friedrich nicht rechtgläubig ſei (quod de catholica fide recte non sentiat), ihres Orts und ihrer Zeit in Beziehung hierauf thun, was Recht ſei (quod in talibus requirit ordo juris). Die Excommunication ward dann zunächſt am Gründonnerſtag (24ten März) feierlich in Rom proclamirt; ſchon vom 20ten März aber war ein Notificationsſchreiben an den Erzbiſchof von Mailand abgegangen und am 7ten April ward die Excom-

munication durch eine Encyclica allen Prälaten der Chriſtenheit kund gethan.

Hundert und ſiebente Vorleſung.

Friedrich ſchlug das, was von der Kirche in ſeiner Excommunication geſchehen war, keineswegs leicht an. Er ſetzte den Beſchuldigungen der Kirche ſeinerſeits Beſchuldigungen (gegen die Kirche zwar nicht, aber) gegen den Papſt entgegen (veram matrem nostram Ecclesiam ex agnitione catholicae fidei reperisse cognoscimus; sed patrem semper invenimus simulatum) in Schreiben an ſeinen Schwager Richard von Cornwallis, an den Senator von Rom (den er erinnert, wie er Rom mit neuen Triumphen geehrt, und dennoch habe ſich in ſeines Reiches Hauptſtadt keine Stimme erhoben gegen die Beſchimpfungen, die der Papſt ihm, dem Fürſten von Rom, angethan, — er und die Römer ſollten ſich ſofort dagegen erheben, ſonſt werde der Kaiſer Rom ſeine Gnade entziehen) und an Andere; auch eine Art Flugſchrift — das Schreiben eines Anhängers des Kaiſers, der dieſen zu vertheidigen ſucht, iſt aus jenen Tagen noch erhalten. Der Kaiſer ſah recht wohl, daß, wie viel Gleichgiltigkeit auch damals in Italien in Beziehung auf geiſtliche Dinge herrſchte, doch durch dieſen Schritt des Papſtes alle ſeine Gegner Einheit und eine ſtatsrechtliche Vertheidigung ihres Thuns erhielten.

Eben noch ſchien in der trevisaniſchen Mark, wo ſich der Kaiſer aufhielt, deſſen Sache ganz obgeſiegt zu haben.

Azzo von Este hatte ihm seine Burgen geöffnet und durch Auslieferung seines Sohnes Rinaldo und der Gemahlin desselben (Adelaide)*) als Geiseln dessen Gnade gewonnen. Kaum aber wendete Friedrich im Mai den Rücken um sich nach der Lombardei zurückzuwenden, als Alberich de Romano (erzürnt über die Wegführung seiner Tochter und seines Schwiegersohnes als Geiseln nach Apulien) sich mit den zeitherigen Gegnern seiner Familie, den Herren von Camino, verband, im Mai Treviso wider einnahm, und des Kaisers Podestà in dieser Stadt, Jacopo de Morra vertrieb. Wüthend kehrte Friedrich von Vicenza nach Padua zurück und sammelte schnell ein Heer. Azzo hielt scheinbar noch zu ihm und Ezelin war bei ihm. Als die Trevisaner sich durch Friedrichs Gnadenversicherungen nicht verlocken ließen, schenkte der Kaiser Treviso und Castelfranco den Paduanern. Das umliegende Gebiet ward grausam verheert; doch vermochte Friedrich Castelfranco, vor welchem Orte er mit dem Heere lag, nicht zu nehmen und bediente sich einer Sonnenfinsterniss als eines Unglückszeichens, um die Belagerung mit Ehren abzubrechen. Er wollte sich nun gegen die Lombarden wenden; aber als er auf dem Wege nach Verona an S. Bonifazio vorüberzog, fiel plötzlich auch Azzo wider ab, warf sich mit seinen Leuten in die Burg von S. Bonifazio und vereinigte sich mit dem Grafen Rizzard. Alle Gnadenversprechungen des Kaisers blieben umsonst. Alle Freunde des Markgrafen Azzo im kaiserlichen Heere wurden nun verhaftet und gefangen nach Parma und Cremona gesandt. Die übrigen Anhänger Azzo's und Rizzard's (Graf Hugo (Uguccione) von Vicenza, Graf

*) ejus uxorem jam antea deputatam sed nondum datam.

Pietro von Montebello nebſt deren Söhnen und eine lange Reihe Edelleute der vicentiniſchen und treviſaniſchen Mark) wurden am 13ten Juni in Verona geächtet und ihrer Güter und Lehen verluſtig erklärt. Von Verona aus beſetzte der Kaiſer die Klauſen an der Etſch, um den Zuzug aus Deutſchland offen zu halten, und begab ſich dann, nachdem er Ezelin faſt unumſchränkte Gewalt in Verona, Vicenza, Padua und Trident anvertraut hatte, wider nach Cremona. Alberich aber war ſchon mit der römiſchen Curie in Verbindung getreten; eine Geſandtſchaft von ihm und ſeinen Freunden fand in Rom freundliche Aufnahme und er erhielt ein Schreiben von Papſt Gregor (vom 7ten Juni 1239), der ihn ermahnte, treu bei dem Intereſſe der Kirche auszuharren*).

Von Cremona aus unternahm Friedrich gegen Ende

*) Hierbei fragt es ſich (da es jedem politiſch Einſichtigeren zweifelhaft werden muſte nach der Verkündigung der Excommunication, wer in der Lombardei Herr bleiben würde, der Kaiſer oder die vom Papſt geführten Guelfen), ob nicht die ganze Rolle Alberichs eine mit Ezelin abgeredete Sache war, um zu ſorgen, daß, es mochte ſiegen welche Partei wollte, doch jedesfalls der eine der beiden Brüder bei der ſiegenden Partei ſei. Indeſſen das Natürlichere iſt doch, anzunehmen, daß Alberich, indem ſich nun des Kaiſers abſtrakte Anſicht vom Staate gegen ihn ſelbſt (Alberich) wendete, und derſelbe Rinaldo's von Eſte Gemahlin, Alberichs Tochter, bloß der Staatsraiſon zu Liebe, ohne durch irgend ein Verſehen des Kindes ſelbſt dazu berechtigt zu ſein, nach Apulien abführen ließ, wenn nicht zu einer Einſicht, doch zu einem Gefühl davon kam, daß ſolche Behandlung öffentlicher Verhältniſſe nur zu ſcheuslichem Despotismus führe, und daß er ſich deshalb inſtinktmäßig auf die Seite der Guelfen getrieben fühlte. — Adelaide wurde in Apulien ſo ſtreng bewacht gehalten, daß niemand ſie ohne ſpecielle Erlaubniſs des Kaiſers (der z. B. am 10ten Januar 1240 aus Cortona einen ſolchen Erlaubniſszettel ſandte) ſprechen und auch dann nur in Gegenwart von Zeugen ſprechen durfte.

des Juli einen Zug in das Bologneſiſche und lag vom 28ten Juni bis zum 15ten Auguſt vor Piumazzo (ſüdwärts zwiſchen Bologna und Modena), was aber die Bologneſen, ohngeachtet ſie zu ſchwach waren dem Kaiſer in offnem Felde zu begegnen, nicht abhielt, Verwüſtungszüge in das Modeneſiſche zu unternehmen und ſogar eine Vorſtadt von Modena nider zu brennen. Piumazzo gieng in Feuer auf und das zugleich belagerte Crevalcuore (nordweſtlich von Bologna) muſte ſich endlich auch dem Kaiſer ergeben am 14ten Auguſt und ward zerſtört. Schon vorher ernannte Friedrich am 25ten Juli ſeinen Sohn Enzio, den König von Torre und Galura, zu ſeinem Vicare im ganzen Königreiche Italien und entſandte ihn etwas ſpäter nach der Mark Ancona, um dort den Kampf gegen die Kirche zu führen. Nach der Einnahme Crevalcuores aber führte der Kaiſer das Heer den Pavefen zu Hilfe gegen Mailand, zu deſſen Bedrängung er am 20ten Auguſt auch die Vercellefen (ſo wie früher die von Lodi und Andere) durch ein Schreiben aufrief. Die Stadt Como hatte ſich in dieſer Zeit (im Juli) vom Guelfenbunde ebenfalls getrennt und zum Kaiſer gewendet; die Mailänder aber bedrängten ſie und man muſte ihr durch einen Angriff auf Mailand zu Hilfe kommen. Während dieſes in kleineren Unternehmungen verlaufenden Kampfes mit Mailand, verband ſich der Kaiſer feſt den Markgrafen von Montferrat, den er am 31ten Auguſt in Pizzighettone feierlich mit Allem, was er und deſſen Vorfahren an Ehren und Rechten, Burgen und Dörfern vom Reiche hatten, belehnte. Im September zerſtörte der Kaiſer den Mailändern Melegnano, Landriano und Baſelica nebſt 19 anderen Ortſchaften, kam dann nach Locate und weiter nach Scanaſio; näher aber kam er

nicht an die Stadt und wich nun wider weſtlich über den Ticinello und ganz in die Nähe des Ticino. Doch erlitten auch die Bologneſer in dieſer Zeit, wo der Kaiſer im Mailändiſchen thätig war, eine harte Niederlage durch die Anhänger des Kaiſers, welche in dieſen Gegenden der Graf von Chieti führte.

Der Schriftenwechſel über die Excommunication hatte inzwiſchen von beiden Seiten den Sommer hindurch fortgedauert, ohne daß der Papſt auf irgend eine Vermittelung, ja! nur auf irgend eine Verhandlung eingegangen wäre; während der Kaiſer in ſeinem ſiciliſchen Reiche Alles mit den gewaltſamſten Mitteln niderhielt oder aus dem Reiche trieb, was irgend eine Neigung zeigte oder deren nur verdächtig ward, die Intereſſen des Papſtes zu vertreten. Da ſeit dem harten Verfahren des Kaiſers gegen den als Podeſtá gefangenen Sohn des Dogen von Venedig auch dieſe Republik ihm immer feindlicher geworden war und nun im September eine Flotte von 25 Galeeren gerüſtet hatte (wie ſie dem Papſt meldete), um das Königreich Sicilien anzugreifen, wenn ihr der Papſt gewiſſe Rechte in gewiſſen Küſtenſtädten auf ewige Zeiten zu Lehen geben wolle, iſt es kein Wunder, daß der Kaiſer ebenfalls anfieng auf allen Seiten ſeine Kräfte in Bewegung zu ſetzen. Auch Anlehen machte er in dieſer Zeit fortwährend bei römiſchen und parmeſaniſchen Kaufleuten, bei jenen 322 Unzen Gold, bei dieſen 1685 Unzen Gold — auch bei anderen; und es finden ſich noch mannichfache Urkunden, welche dieſe Geſchäffte auch mit cremoneſiſchen und toſcaniſchen Kaufleuten betreffen. Später auch mit Kaufleuten des ſiciliſchen Reiches und im Januar 1240 ſogar mit Heinrich Baum, Kaufmann in Wien. Aus einer langen

Reihe anderer um dieſe Zeit in der Lombardei ausgeſtellter Schriftſtücke ſieht man, wie der Kaiſer ſelbſt bis in Minutien (z. B. den Verkauf von windbrüchigem Holze) hinein die Verwaltung des ſiciliſchen Reiches ſelbſt aus der Ferne controlirte und fortwährend leitete. Bureaukratiſche Centraliſation hatte ſich hier außerordentlich ſchnell entwickelt, und nahm des Kaiſers Thätigkeit in hohem Grade in Anſpruch. Dabei aber hütete ſich Friedrich in dieſer Zeit, irgend etwas zu thun, was man als eine ſubjektive Trennung von der Kirche, als ein Zeichen des Unglaubens, oder nur allgemeiner in der Chriſtenheit als eine abſichtliche Hinderung chriſtliches Weſens hätte aufnehmen können. Er war vom Ticino wieder näher an Mailand heran, dann im October in die Nähe von Piacenza gerückt; im November, als der Po gewaltig anſchwoll, muſte er das Lager an der Brücke von Piacenza aufgeben und kam nach Lodi und dann nach Cremona*). Hier zeigte er ſich der Stadt Como ſehr gnädig für ihre Trennung von den Guelfen (Mediolanensium proditorum nostrorum dimissis erroribus) und beſtätigte ihr alle Privilegien, Rechte, Gerichtsbarkeiten und Beſitzungen, die ſie inne hatte ſowohl, als die ihr die Mailänder zeitweilig entrißen haben, und bevollmächtigte am 28ten November den Markgrafen Bertold von Hohenburg, den er zum Capitan von Como geſetzt hatte, Gerichtsbarkeit zu üben auch über alle mailändiſchen Landſchaften und Beſitzungen, ſo weit ſie durch ſeine oder anderer Getreuen des Reichs Anſtrengun-

*) Um dieſe Zeit hatte er eine heftige Correſpondenz mit ſeinem Schwager, dem Könige von England, der die Excommunicationsſentenz gegen Friedrich in ſeinem Reiche hatte verkündigen und ſogar dem Papſte Hilfsgelder hatte zukommen laßen.

gen den Mailändern wider entrißen würden. Enzio, der Vicar des Kaiſers, hatte inzwiſchen in der Mark Ancona Fortſchritte gemacht und in Macerata Aufnahme gefunden, welcher Stadt er ebenfalls im November großer Begünſtigungen urkundliche Verſicherung ertheilte. Um auch im weſtlichen Italien Rom näher zu bedrohen, kam Kaiſer Friedrich im December über Parma, Pontremoli und Sarzana nach Piſa, wo er Weihnachten feierte in der altgetreuen Ghibellinenſtadt; auch Lucca ſchloß ſich ihm an, während Florenz und Perugia die guelfiſche Seite hielten und aus Feindſchaft gegen letztere Städte Siena und Arezzo ſich den Ghibellinen anſchloßen. In der Mark Ancona hielten ſich bald außer Fano nur noch wenige Orte für den Papſt. Im Januar 1240 beſtellte Friedrich den Pandolf von Faſanella zum Generalcapitan in Toſcana; den Oberto, Markgrafen de' Pelavicini hatte er ſchon auf ſeinem Zuge nach Toſcana zu ſeinem Vicar in der Lunigiana und im Gebiete von Pontremoli ernannt, und als er nun über Arezzo und Cortona nach Umbrien hereinrückte, ergaben ſich ihm auch raſch Foligno, Orte, Cittá Caſtellana, Sutri, Monteſiascone und Viterbo, ſo daß des Kaiſers Truppen bis ganz in die Nähe von Rom ſtreiften. Während der Kaiſer in dieſem Theile des Kirchenſtaates war, ſchrieb er dem Erzbiſchofe von Meſſina, der zum Frieden mit dem Papſte gerathen, am 1ten Februar aus Foligno, daß er nun ſo ſchwer durch den Papſt verletzt ſei, daß er an eine Friedensverhandlung nicht denke; daß ihn der Papſt immer nur geteuſcht, keine noch ſo große Demuth beim römiſchen Hofe etwas gefruchtet habe; deshalb habe er unwiderruflich beſchloßen, die dermalige Gelegenheit zu benutzen, dem Kirchenſtaate das Herzogthum

Spoleto und die Mark Ancona, die ohnehin dem Reiche zukämen, zu entreißen (disposuimus firmiter irrevocabili proposito mentis nostrae ducatum et marchiam et terras alias, quae longo tempore imperio subductae fuerant et subtractae, ad manus nostras et imperii revocare). Von Viterbo aus ſcheint der Kaiſer zuerſt einen Angriff auf Rom ſelbſt geplant zu haben und wandte ſich von da aus an den Senator und das Volk von Rom. Gregor aber ließ in dieſer Noth die heiligſten Reliquien, das Holz des heiligen Kreuzes und die Häupter der Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, in feierlicher Proceſſion durch die Stadt tragen und bewegte die Gemüther der Römer ſo mächtig, daß ſie ſich mit dem Kreuze bezeichnen und zur Vertheidigung der Stadt und des Papſtes eifrig bereit finden ließen. Die Stimmung in Rom, ſcheint es, ſtimmte den Kaiſer anders, denn ſogar ſeine bisherigen Anhänger daſelbſt hatten ſich nun Gregor angeſchloßen, und er ſagte am 1ten März von Viterbo aus einen ſiciliſchen Reichstag in Foggia an zu nächſtem Palmſonntage. Er machte noch einen Umzug über Toſcanella, Montalto, Corneto, ſchrieb am 16ten März von Viterbo (wo er ſeit einigen Tagen wider war) ſeinem Schwager, dem Könige von England, über die Erfolge, die er zeither überall gegen den Papſt gehabt, und wie ſchmälich dieſer gegen ihn gehandelt habe und kehrte dann durch das Patrimonium Petri (über Orte, Amelia) nach ſeinem ſiciliſchen Reiche zurück. Am 22ten März war er wider in Peſcara, am 28ten in Foggia. Hier feierte er Oſtern (15ten April) und hielt dann den der Zeit nach etwas verſchobenen Reichstag. Am 25ten April ſchrieb er von hier aus wider an ſeinen Schwager, den König von England, um ihm die Niederlage der La-

teiner bei Ascalon (13ten November 1239) zu melden, und alle Schuld auf den Papſt zu ſchieben, der zum Angriffe getrieben habe, während die nöthigen Mittel nicht zur Hand, und namentlich der Kaiſer ſelbſt durch den Streit mit dem Papſte abgehalten geweſen ſei, gehörig zu helfen*).

*) Wir ſchalten hier eine Ueberſicht ein des Standes überhoupt der Dinge im jeruſalemitiſchen Reiche, ſeit es der Koiſer verloßen hatte:

Während gegen Ende des Jahres 1231 Bolion von Sidon in Ravenna beim Koiſer war, trot der ſiciliſche Marſcholl Richard de' Filangieri als Stotthalter des Koiſers im jeruſalemitiſchen Reiche auf. Er wor mit 600 ritterlichen Kriegern und etwa 1000 Mann zu Fuß im Sommer noch Cypern gekommen, wo die Ibelins ſich wider der vormundſchoftlichen Regierung bemächtigt hatten. Da er hier ober nichts gegen ſie hatte ausrichten können, war er noch Beirut gegongen und hatte ſich dieſer, den Ibelins gehörigen, Stodt bemächtigt und das Schloß belogern loßen. Von da war er noch Accon gekommen. Dieſes Auftreten kaiſerlicher Amtleute ſahen aber die jeruſalemitiſchen Barone als eine Bedrohung ihres Rechtes on und verſchworen ſich gegen Friedrich. Der König von Cypern kom den Ibelins bei Vertheidigung der Burg von Beirut mit einem kleinen Heere zu Hilfe. Auch die Brüderſchaft des heiligen Andreos von Aceon wor gegen den Koiſer und ein Theil der Stadt erhob ſich gegen den Kaiſer 1232. Richard de' Filongieri muſte die Belogerung der Burg von Beirut aufgeben; überfiel ober in der Nocht vom 3ten zum 4ten Mai dos cypriotiſche Loger, gieng dann roſch noch Cypern, und konnte ſich nun der bedeutendſten Punkte bemächtigen. Im Juni erſchien, von den Genueſen geſördert, Ibelin in Fomagoſto. Filangieri word bei Caſal Agridi geſchlagen und ließ die Trümmer ſeines Kriegshaufens in Cerines, während er ſelbſt noch Tyrus eilte, um dem foelſchreitenden Aufſtonde in Syrien entgegen zu treten. Die Zurückgebliebenen muſten nochher in Cerines capituliren und wurden nach Tyrus entlaßen. Nun miſchte ſich Gregor IX., der domols mit dem Koiſer in guter Freundſchaft war, ein; ſetzte den Patriorchen von Jeruſolem, der an der Spitze der Aufſtändiſchen auftrot, ob und beauftragte den Potriorchen von Antiochien mit der Frie-

Die Guelfen der Lombardei ſahen wohl ein, daß ſie die Zeit der Abweſenheit des Kaiſers (der, wie geſagt, von

densſtiftung. Dieſer brachte, van dem Deutſchmeiſter unterſtützt, im Sommer 1233 in Tyrus einen Vertrag zu Stande, der am 22ten März 1234 die päpſtliche Sanktian erhielt. Jean d'Ibelin aber und die Stadt Accan waren dieſem Vertrage nicht beigetreten, ſondern blieben in Oppoſition gegen den Kaiſer. Der Erzbiſchaf Dietrich von Ravenna, der vom Papſt und vam Kaiſer nach Syrien geſandt war, um den Vertrag zur Geltung zu bringen, war nicht glücklich; und als er Accan wegen des Widerſtrebens gegen den Vertrag mit dem Interdikt belegte, tadelte ihn auch der Papſt, als habe er ſeine Vollmachten überſchritten und hob das Interdikt auf. — Geſandte (wahrſcheinlich Philippe de Troyes und Henri de Nazareth) gieugen nach Italien und ſchloßen unter Mitwirkung des Deutſchmeiſters in Rom einen Vertrag, in welchen Papſt und Kaiſer willigten und den der Papſt als definitiven Friedensvertrag am 19ten und 23ten Februar 1236 verkündigte. Aber als die Geſandten mit demſelben nach Arcon zurück kamen, beſchuldigte man ſie, ſie hätten die Intereſſen der Einwohner des heiligen Landes verrathen; und es kam zu faſt totaler Auflöſung. Geoffroi le Tort gieng uum Namens der Barone von Jeruſalem und des Königreichs Cypern an den Papſt ab, um dieſem die Gründe darzulegen, weshalb man den Frieden nicht annehmen könne. Dies ſcheint im Frühling 1237 geweſen zu ſein. Er traf den Papſt in Viterba (wahl Anfangs Juni) als ſchon zwiſchen Friedrich und dem Papſte eine große Erkältung eingetreten war. Aus dieſem Grunde, und weil er reiche Geſchenke für Papſt und Cardinäle überbrachte, fand er ſehr freundliche Aufnahme. Von dieſer Zeit an ſcheint der Papſt die Oppoſitian im Königreiche Jeruſalem eher ermuthigt zu haben und fortwährend von 1234 bis 1240 ſtunden ſich Richard de' Filangieri (als vam Könige allein anerkannter Bailo des Königreiches) in Tyrus und Eudes de Montbelliard (als uſurpatoriſcher Bailo) in Acron einander entgegen; — doch ahne offnen Krieg mit einander zu führen; und die Kaufſchiffe des Königreiches Sicilien fanden fortwährend Zugang in Accon. — Mit Aegypten blieben des Kaiſers zehnjährige Verträge reſpektirt. Der Kaiſer hatte 1238 bei der Belagerung von Breſcia ſogar ägyptiſche Miethtruppen, und die frau-

Viterbo, wo er Mitte März noch war, nach Foggia, wo er Oſtern feierte, und alſo in ſein ſiciliſches Reich heim gezogen war) nutzen müſten ſo energiſch als möglich; und der päpſtliche Legat, Gregor von Montelongo, der ſchon im verfloßenen Jahre Einheit und Kraft in die Unternehmungen der Guelfen gebracht hatte, mochte auch (wegen der Gefahren, die der Papſt ſelbſt nun lief) in die Lombarden dringen — kurz! die Guelfen des oberen Italiens hatten im Februar 1240 in der Gegend von Ferrara (wo nun Salinguerra die Ghibellinen führte und deutſche Ritter und parmeſaniſche und modeneſiſche Kriegsleute zu ſeiner Unterſtützung hatte) drei Heere zuſammen gebracht. Das eine, vom Podeſtá Ranieri Zeno von Bologna geführt, beſtund aus Romagnolen und Ravennaten, die zu den Guelfen abgefallen waren; das andere beſtund aus den Mantuanern und den Guelfen der veroneſiſch-treviſaniſchen Mark nebſt einigen Lombarden; an dieſes Heeres Spitze traten Alberich von Romano, Azzo von Eſte, Rizzard von S. Bonifazio und Guerello von Camino hervor. Das dritte Heer bildeten Venetianer unter Stephan Badoer, der beſonders die Aufgabe hatte, den Ferrareſen alle Waßerverbindung abzuſchneiden. Zu Pfingſten (3ten Juni) erſt ward Salinguerra (durch widerwillige Geſinnung in der Stadt ſelbſt) in eine Lage gebracht, wo er capituliren muſte. Weder ihm perſönlich ward die Capitulation (er ward in

zöſiſchen Kreuzfahrer hatten wirklich auf des Kaiſers Vorſtellungen ihren Zug bis Johannis 1239 verſchoben, weil erſt zu dieſem Termin der abgeſchloßene Vertrag zu Ende lief. Sultan Kamel war in der Zwiſchenzeit übrigens geſtorben und Sultan Adel ihm gefolgt. In weiterer Folge der erwähnten Niederlage bei Accon (am 13ten November 1239) gieng den Lateinern dann auch Jeruſalem wider verloren im Jahre 1244.

Venedig gefangen gehalten), noch auch der Stadt ſtreng gehalten. Der Venetianer Stephan Badoer ward hierauf Podeſtá von Ferrara; die Häupter der ghibelliniſchen Adelsfamilien verließen die Stadt und Azzo von Eſte nahm an der Spitze der Ferrareſen wider dieſelbe Stellung ein wie früher, ehe ihn Salinguerra verdrängt hatte. Am 2ten Juli verbündete ſich dann Ferrara auf das engſte mit Bologna und am Ende des Jahres gab der Papſt auch Argenta in Azzos Hände.

Während Alberich den Guelfen bei Ferrara zugezogen war, war Ezelin mit einem ghibelliniſchen Heere vor das zeither den Brüdern gemeinſchaftlich gehörende Baſſano gerückt und hatte ſich durch Vertrag mit den Einwohnern in alleinigen Beſitz der Stadt geſetzt. Von einem Verwüſtungszuge in das Trevíſaniſche kehrte ſein Heer im Juni nach Zerſtörung der Burg Narveſa beutebeladen nach Baſſano zurück; dann wuſte er alle Verbindungen, die in Padua mit den Guelfen wider angeknüpft waren, zu durchſchneiden. Wilhelm de' Campoſampieri muſte nach Ferrara fliehen; deſſen Freunde in Padua wurden verhaftet und hinweggeführt; ihre Güter wurden confiscirt. Einer, Zugno, ward hingerichtet und jene gefangen Abgeführten (die Herren von Vado) ließ Ezelin vier Jahre ſpäter im Gefängniſſe verhungern. Wie in Padua verfuhr Ezelin auch in Vicenza. Als dann Ezelins Anweſenheit auch in Verona (wegen hier mit den Guelfen angeſponnener Verbindungen) nöthig ward, fiel Azzo von Eſte in das Paduaniſche ein, erlitt aber unter der Führung des ghibelliniſchen Podeſtá von Padua, Tebald Franceſco, durch die Paduaner eine Niderlage. Der Parteikampf ward immer leidenſchaftlicher und Hinrichtungen folgten auf Hinrichtungen. Die Mantuaner, die in das Veroneſiſche einfielen, wurden

bei Trevenzolo gänzlich geſchlagen; ihr Podeſtá blieb in der Schlacht; der Feldhauptmann der Mantuaner aber ward gefangen nach Verona eingebracht und Ezelin befeſtigte ſich hier immer mehr.

Kaiſer Friedrich, nachdem er im ſicilischen Reiche Anfänge der Unordnung unterdrückt, von Capua aus mit einem Heerzuge Benevent bedroht, den Herzog Reinold von Spoleto, der eine Empörung anzuzetteln geſucht, wider vertrieben; auch den Biſchof von Cefaludia zur Flucht genöthigt und die Mauern der Stadt S. Angelo zur Strafe für das Hinneigen dieſer Stadt zur päpſtlichen Partei zerſtört hatte, wandte ſich endlich, indem er zuerſt die Richtung auf Rom einzuſchlagen ſchien, durch die anconitaniſche Mark wider nach Norden. Unterhandlungen um einen Waffenſtillſtand mit dem Papſte zerſchlugen ſich, weil der Papſt die Lombarden durchaus einſchließen wollte. Die erſte päpſtliche Stadt, welche der Kaiſer angriff (im Juli 1240), war Aſcoli; dann zog er über Fermo durch die Mark vor Ravenna, welches im vorhergehenden Jahre unter Führung des Paolo de Traverſari zu den Guelfen abgefallen und, wie wir ſahen, bei der Eroberung von Ferrara mit thätig geweſen war. Nach ſechs Tagen ſchon kam Ravenna am 22ten Auguſt wider in Friedrichs Gewalt, worauf ſich der Kaiſer gegen Faenza wendete, deſſen Belagerung ſich ſehr in die Länge zog. Inzwiſchen war auch Aleſſandria, fortwährend von den Paveſen bedrängt, vom Guelfenbunde abgefallen und hatte ſich ſchon im Juni wider (relictis Mediolanensium proditorum nostrorum erroribus) dem Kaiſer untergeben. Ein Prieſter Albert der Böhme (Albertus Bohemus) war in derſelben Zeit im Auftrage des Papſtes in Deutſchland thätig, wo

möglich in Folge der Excommunication Friedrichs eine Absetzung desſelben und eine neue Königswahl zu Stande zu bringen; jedoch noch völlig fruchtlos. Der Herzog von Baiern ſcheint der Sache günſtig geweſen zu ſein und auf den Beifall auch des Königes von Böhmen gerechnet zu haben. Dieſer aber gieng gerade in dieſer Zeit neue innigere Verbindungen mit Friedrich ein und auch Landgraf Heinrich von Düringen, der Markgraf von Brandenburg, die Geſandten des Herzogs von Brabant und Graf Gebhard von Arnſtein waren für den Kaiſer beim Böhmenkönig thätig geweſen. Der Erzbiſchof von Bremen war der einzige geiſtliche Fürſt, der der Excommunication entſchiedene Folge gab. Der Biſchof von Straßburg ſtund wohl mit dem Abgeordneten des Papſtes in Verbindung, wagte aber nicht offen aufzutreten. Der Erzbiſchof von Salzburg und deſſen Suffragane waren entſchieden für den Kaiſer. Der Papſt hatte am 9ten Auguſt ein Concil ausgeſchrieben für nächſte Oſtern und den Kaiſer dadurch ſehr beunruhigt, ſo daß dieſer den 13ten September ſeinem Schwager, dem Könige von England meldet, er werde den zu dem Concil Reiſenden kein freies Geleit gewähren*). Auch verlangte der Kaiſer am 4ten October von Herzog Otto von Baiern, er ſolle Albert den Böhmen, der im Auftrage des Papſtes ihm (dem Kaiſer) zu ſchaden ſuche, aus ſeinen Landen ausweiſen. Dann gebot er aus ſeinem Lager vor Faenza, daß alle Franciskaner und Dominikaner aus ſeinem ſicilischen Reiche ausgewieſen würden, ſo daß in jedem Kloſter nur zwei Mönche

*) Quapropter serenitatem regiam precibus exoramus, quatenus per praelatos omnes et singulos regni vestri edicti regii vulgato programmate divulgetis, ut nullus sub securitatis nostrae fiducia ad synodum ipsam accedat.

zu Verſehung des Gottesdienſtes bleiben ſollten. Die Venetianer plünderten in dieſer Zeit, wo der Kaiſer fortwährend vor Faenza lag, die Küſten des ſiciliſchen Reiches und auch die Genueſen rüſteten auf Betrieb des päpſtlichen Legaten, Gregor de Romagna, eine Flotte gegen den Kaiſer*). Die Beſorgniſs des Kaiſers vor dem von dem Papſte ausgeſchriebenen Concile ſcheint in ſtetem Wachſen geblieben zu ſein. Noch im December 1240 ſchrieb er dem Könige von Frankreich, des Papſtes Politik bringe die Kirche in äußerſte Gefahr; nur um der Mailänder willen, die doch alle Art Ketzereien hegten (während gerade umgekehrt die Ghibellinen Oberitaliens fortwährend alle Ketzer hegten und ſchützten) zwinge der Papſt zu Fortſetzung des Kampfes. Unter die-

*) Aus dieſee Zeit (Decembee 1240) haben wir ein Schreiben Kaiſer Friedrichs an alle Einwahner von Schwyz, welche in des Reiches Treue ſtunden (universis hominibus vallis in Suitz fidelibus suis), in welchem er ſie wegen ihres Eifers für das Reich labte und ſie als homines liberi (qui solum ad nos et imperium respectum debeatis habere) unter ſeinen und des Reiches Schuz nahm, da ſie sponte nostrum et imperii dominium erwählt hätten. Er werde ſie nie vom Reiche abbringen laßen. — Zur Erläuterung dieſer Urlunde dient, daß die Habsburger Brüder Albrecht und Rudalf die Herrſchaften des habsburgiſchen Hauſes getheilt hatten und dem jüngeren Rudalf, unter Anderem die Reichsvogtei über Schwyz zugefallen war. Rudolf aber neigte, ſeit der Kaiſer excommunicirt war, zur päpſtlichen Partei, weshalb wahl die Einwahner der Reichsvogtei den Kaiſer ihrer ſteten Treue verſichert hatten und dieſen Schutzbrief van ihm erhielten. Gleichlautende Zuſchriften an Uri und Unterwalden ſind untergeſchaben, da es in dieſen beiden Landſchaften gae keine Reichsvogteien gab, ſandern Uri bis auf wenige freie Leute nach St. Felix und Regula in Zürich härig (jure servitutis pertinentes); auch die van Unterwalden, bis auf einzelne freie Leute, an verſchiedene geiſtliche und weltliche Herren hofhörig waren.

ſen Umſtänden möge ſich König Ludwig nicht wundern, wenn er der Kaiſer alle, welche das vom Papſte berufene Concil beſuchen wollten, anhalten und die Reiſe nach Rom nicht fortſetzen laße. Zugleich findet ſich aus jener Zeit ein Schreiben, in welchem der Verfaßer vor den Gefahren der Reiſe zum Concil warnt, den Kaiſer ſelbſt als den ſchwärzeſten Tyrannen darſtellt, vor dem man ſich hüten müße*), die Stadt Rom als in ſich zerfallen, höchſt ungeſund und von den verderbteſten Menſchen bewohnt ſchildert**), die Schwierigkeit der Heimreiſe hervorhebt, und dann damit ſchließt, daß er auf den Papſt die größten Vorwürfe häuft***),

*) Quis igitur ejus insidiis se exponet? qnis illius laqueis se involvet, qui dominatur in terra, principatur in mari et imperat in ntraque, qui prodigus est in poena, parcus misericordia, furore repletus, pietate deficiens, verbo falsus, opere imperfectus, vitiis deditus, Domino indevotus, crudelitate secundus Herodes, impietatibus alter Nero; qui cum a mari usque ad mare praeter Januam possidcat omnes portus potensque sit in navigio et in armis, de Plsis, Corneto', Neapoli et Gaieta ac aliis regionibns tantam ad insidiandnm vobis congregabit copiam galearum cum tanta multitudine piratarum et abundantia armatorum, quod transire nequibitis, quin in praeparatas insidias incidatis etc.

**) So daß von Tauſend, die dahin giengen, kaum 10 lebendig wider davon kämen.

***) Si vero causam, quam vobis inconsultis contra crudelem principem ct potentem incepit, concilio vestro diffinire disposnit, numqnid, sicut sine vobis ab initio vilipensis procedcre incepit, processnm sunm sine vobis poterit terminare? vel si consilio vestro finaliter uti velit, qni primordialiter non curavit, numqnid tutius fuit consilium per litteras vel legatum a vobis requirere, quam vocatos inter tanta pericula vos pcrire, ut conceptum ab ipso negotium generaliter ecclesiam tangeret generalem?

der nur deshalb ſeine Feindſchaft gegen den Kaiſer auf die Schultern eines Conciles abladen wolle, damit die Theilnehmer des Conciles, falls dieſes die Abſetzung des Kaiſers beſchließe, dann auch dem Papſte die Koſten des weiteren Kampfes tragen hülfen (Satis videbitur contrarium rationi, ut, qui de processus principio consiliarii non fuistis, finis onera expectetis sitque deceptio pro negotiis universis Ecclesiae, et licet initio consensus ejus vel consilium contemnatur, tributoria statuetur et perpetuae servitutis patibulo suspendetur). Kurz! das Schreiben iſt darauf berechnet, jede ängſtliche, philiſterhafte Seele von dem Beſuche des Conciles zurückzuſcheuchen, ohne dabei den Anſchein zu haben, als verfolge es irgend einen Parteizweck. Entweder iſt dies Schreiben von der kaiſerlichen Partei in der Weiſe ausgegangen, daß, um nur den Zweck (Furcht vor dem Beſuche des Conciles zu erregen) ſicherer zu erreichen, der Perſon des Kaiſers ſelbſt nicht gerade geſchont ward; oder das Schreiben iſt wirklich von einem ängſtlichen ſich von den Parteiintereſſen freihaltenden Manne verfaßt. Jenes iſt ſehr wohl in jener Zeit raffinirter Verfolgung von Parteiintereſſen denkbar — dieſes würde den Beweis liefern, in wie hohem Grade im damaligen Europa das Anſehen aller objektiv-ſittlichen Mächte gebrochen und reiner Subjectivismus zur Herrſchaft gelangt war.

Im Februar 1241 erließ Kaiſer Friedrich einen offnen Befehl an alle Reichsgetreuen, daß ſie allen geiſtlichen Perſonen, die zu dem Concil nach Rom reiſen wollten, ſowohl den Land- als den Seeweg abſchneiden und verlegen ſollten. Um dieſelbe Zeit (11ten Februar) verſicherte Herzog Otto von Baiern den Papſt ſeiner treuen Anhänglichkeit und auch

der Anhänglichkeit des Königes von Böhmen, der nur durch die Verhältniſſe zum Markgrafen von Meiſſen und zum Herzoge von Oeſtreich zu vorſichtiger Haltung genöthigt ſei. Otto und Albert der Böhme aber beklagen ſich, daß der Papſt die Biſchöffe der ſalzburger Diöces noch freundlich behandle. Hätte der Papſt des Herzogs Rathe gemäß ſich gegen die Biſchöffe gehalten, ſo würde die Sache ſchon zur Entſcheidung gebracht ſein. Später im März ermahnen der Herzog von Baiern und Albert der Böhme den Papſt nochmals zu energiſcherem Verfahren; namentlich ſolle er einen Legaten nach Ungarn ſenden, mit dem ſich dann Albert beſprechen wolle. Werde das verſäumt, ſo würden ſpäter die deutſchen Biſchöffe ohne Zweifel dem Kaiſer gegen die Lombarden zu Hilfe ziehen. In dem arelatiſchen Reiche hatte der Cardinalbiſchof von Paleſtrina bereits mit den bedeutendſten Ständen, namentlich mit Graf Raimund von Toulouſe, Vertrag geſchloßen über die Maßregeln, welche in dieſen Gegenden gegen Kaiſer Friedrich zu ergreifen ſeien. Dagegen hatte ſich die Stadt Benevent dem Kaiſer nach langer Bedrängung ergeben, und er ließ deren Mauern ſchleifen. Enzio, König von Torre und Galura, eine Zeitlang in Toſcana als Vicar des Kaiſers thätig geweſen, gieng nun, als man der Einnahme von Faenza zuverſichtlicher entgegen ſehen konnte, nach der Lombardei; weſtlich des Ticino war Marino de Ebulo (Eboli) Vicar und dieſer und der Vicar in der Lunigiana, Graf Oberto de Pelavicini, erhielten Auftrag Genua zu bedrängen. Endlich am 13ten April ſahen ſich auch die Faentiner durch Hungersnoth gezwungen, des Kaiſers Gnade zu ſuchen und ſich und ihre Stadt am 14ten zu ergeben. Noch zu Faenza ſchrieb er den Herzogen Heinrich von Bra-

bant, Mathias von (Ober)-Lothringen und Heinrich von Limburg, ſo wie den Grafen Otto von Geldern, Arnold von Loz und Wilhelm von Jülich, und den Herren Waleram von Limburg und Heinrich von Heinsberg und verſprach ihnen, falls ſie treu zu ihm und ſeinem Sohne, König Konrad, hielten, daß er ihnen ſtets günſtig und bei einem ſpäter mit dem Papſte zu ſchließenden Frieden für ſie ſo beſorgt ſein werde wie für ſich ſelbſt.

Als die Geſandten der Städte Genua, Mailand, Piacenza, Breſcia und Bologna nebſt vielen Biſchöffen und anderen Geiſtlichen in dieſer Zeit von Genua aus nach Rom zum Concil hinüberſchiffen wollten, griff ſie Anſaldo de Mari, der Admiral des Kaiſers zwiſchen den Inſeln Monte Chriſto und Giglio mit der kaiſerlichen nud piſaniſchen Flotte am 3ten Mai an, zwang die genueſiſche Flotte zur Flucht, nahm 22 Fahrzeuge von derſelben und verſenkte 3. Ueber hundert Biſchöffe, Aebte und andere höher geſtellte Geiſtliche wurden dabei gefangen, unter ihnen die päpſtlichen Legaten Cardinalbiſchof Jacopo von Paleſtrina und Cardinal Otto, ſo wie die Boten der Guelfenſtädte; einige kamen um; die übrigen muſten nach Genua zurückkehren. Wie aber immer die Niderlagen der Kirche zu deren Siegen werden, ſo auch diesmal; denn alle Sorgfalt, die der Kaiſer zeither darauf verwendet hatte, ſeine Sache ſo darzuſtellen, als liege er nur mit einem eigenſinnigen, übermüthigen und treuloſen Papſte im Streite, hege aber gegen die Kirche innige Liebe und gebührende Achtung, erlitt an dieſer Gefangennahme und Gefangenhaltung ſo vieler hoher Prälaten, deren Zuſammentritt, wenn ſein Verhalten ſo untadelhaft war, wie er es darzuſtellen ſuchte, ihm nur vortheilhaft ſein konnte, Schiff-

bruch — und er zeigte ſich nun wirklich als das, was er war, d. h. als ein in ſeiner Seele nirgends mehr durch Pietät, ſondern nur noch in ſeinem Verſtande durch politiſche Rückſichtsnahme an die Kirche gebundener Menſch.

Kaiſer Friedrich wollte eben von Faenza gegen Bologna aufbrechen, als er die Nachricht von dieſem Siege ſeiner Flotte erhielt; bald darauf erhielt er die Nachricht von einem Siege, den die Paveſen über ein mailändiſches Heer, welches Gregor de Montelongo führte am 11ten Mai nicht weit von Pontelungo davon getragen, und in welchem 350 mailändiſche Ritter zu Gefangenen gemacht worden waren. Da wandte ſich der Kaiſer ſtatt gegen Bologna direkt gegen Rom. Die in der Seeſchlacht gefangenen Prälaten ließ er unter mannichfach unwürdiger Behandlung von Piſa nach Apulien abführen. Beim Könige von Ungarn und bei anderen Fürſten entſchuldigte er ſein Nichthelfen gegen die Tartaren mit der Nothwendigkeit des Zuges gegen den Papſt.

In Rom hatte ſich inzwiſchen unter der Geiſtlichkeit ſelbſt eine vom Cardinal Giovanni della Colonna geführte Partei mit dem Papſte entzweit und, als der Kaiſer im Juni heranzog, fielen eine Reihe Städte, die früher treu auf Seiten des Papſtes ausgehalten, in des Kaiſers Gewalt, ſo Spoleto*) Terni, Narni, ja! im Auguſt ſogar Tivoli, Grotta-Ferrata und Albano, und Rom ſelbſt war in höchſter Bedrängniſs. Gregor trotzte dieſen Gefahren allen, blieb, ſelbſt als der Kaiſer ſeinen Schwager Richard von Cornwallis im Juli an ihn ſandte zu Anknüpfung einer Unterhandlung, un-

*) Als deſſen Herzog er nun wider Bertold von Urslingen, der ſich ihm angeſchloßen hatte, anerkannte.

bewegt und forderte vor allen Dingen die Unterwerfung des Kaisers unter die Kirche*), ehe von einer Friedensunterhandlung die Rede sein könne, und des Papstes Muth hielt auch den der Römer empor, so daß sie Richard mit Nichtachtung behandelten. Sehr bald hernach, als der Kaiser bei Grotta-Ferrata lagerte, starb, wahrscheinlich gebrochen durch die Sorgen um das Unglück, was der Kaiser und die Tartaren über die Christenheit brachten, der fast hundertjährige Gregor IX. am 20ten August 1241. Triumphirend über solches Glück, was seine Unternehmungen begleitete, meldete Friedrich den Tod des Papstes seinem Schwager, dem Könige von England, indem er die Hoffnung aussprach, der Nachfolger des Papstes werde dem Christenvolke wider Frieden schaffen, damit er, der Kaiser, dann auch zur Abwehr der Tartaren thätig sein könne**).

Friedrich gestattete den Cardinälen, sich zur Wahl eines

*) voluit papa omnibus modis, ut imperator se absolute subjiceret ipsius papae arbitrio et voluntati mandatisque staret ecclesiae, praestito super hoc juramento.

**) An schönen Redensarten ließ es der Kaiser wenigstens nicht fehlen: ad quod votis ardentibus totisque conatibus insudamus, ut, pacis amico et justitiae zelatore in Dei ecclesia substituto, ad honorificentiam novi patris devotus filius adsurgamus, dummodo praedecessoris crimen et odium non sequatur, ei omnimodam benevolentiam, defensionem et patrocinium impensuri ad tuitionem catholicae fidei et ecclesiasticae libertatis; cum ad hoc disponente domino, imperii sceptrum susceperimus et Romanum imperium nostrum ad praedicationem evangelii sit praeparatum, ut catholicam fidem et matrem ecclesiam a cunctis hostium incursibus nostrarum virium conatibus eruamus. Praesertim cum ex orientalibus partibus Tartarorum bostis adveniat etc.

Nachfolgers Gregors in Rom zuſammen zu finden. Nur den Cardinalbiſchof Jacopo von Paleſtrina und den Cardinal Otto ließ er, nachdem er ſie aus Apulien hatte herbeiführen laßen, in Tivoli noch bewachen, während er perſönlich nach ſeinem ſiciliſchen Reiche zurückkehrte.

Wenden wir unſere Blicke nun, nachdem die italieniſchen und Kirchenverhälniſſe zu einem neuen Knotenpunkte gelangt ſind, unſere Augen zurück nach Deutſchland.

Wir haben früher die Verhältniſſe Oeſtreichs und Steiermarks ſo verlaßen, daß dieſe Landſchaften weſentlich in der Gewalt des Kaiſers waren, der zu deren Regierung Landeshauptleute ernannt hatte, während der Herzog Friedrich, mit dem Beinamen der Streitbare, ſich nur noch in einigen Veſten, namentlich in Neuſtadt bei ſeinem Rechte vertheidigte. Bald aber, nachdem der Kaiſer Oeſtreich verlaßen hatte, zog Herzog Friedrich aus gegen ſeine Widerſacher, ſchlug ſie gänzlich auf dem Steinfelde und machte in dieſem Treffen die Biſchöffe von Paſſau und Freiſingen nebſt vielen Edlen zu Gefangenen. Das vom Kaiſer beſtellte Regiment war auch manchem der öſterreichiſchen Landherren unbequem geworden und da der Herzog trotz der Uebermacht ſeiner Gegner ſich tapfer gehalten hatte, ſo daß ſeine Perſon größere Zuverſicht erweckte; zunächſt auch, da er doch fortwährend in Noth war, von ihm durch Hilfe, die man ihm bot, Verzeihung für Früheres leicht und manche Begünſtigung zu gewinnen, dagegen wenn man ihm entgegen blieb, ſeine Rache zu fürchten war, ſchloßen ſich Viele, die ihn früher im Unmuthe über ſein hochfahrendes Weſen verlaßen hatten, wider an. Der König von Böhmen war inzwiſchen in ein geſpanntes Verhältniſs zum Kaiſer gekommen und bot dem Herzog eben-

falls eine Anlehnung, zumal Gregor IX., mit dem es nun zum Bruche gekommen war, den König zu dieſer Unterſtützung des Herzogs gegen den Kaiſer ermunterte. Bald kamen König Wenzel und Herzog Friedrich in Mähren zuſammen und ſchloßen Bündniſs, indem letzterer dem Sohne des erſteren, Wladislaw, ſeines Bruders Heinrich Tochter, Gertrud, verlobte, und an Wenzel die öſtreichiſchen Gebiete nördlich der Donau abtrat. Der Landeshauptmann, welcher zeither, ſelbſt in Oeſtreich anweſend, den Kampf gegen Friedrich hauptſächlich geleitet hatte, Biſchof Ekbert von Bamberg ſtarb im Frühling (Mai oder Juni) 1237 in Wien; ſo daß nun Graf Otto von Eberſtein im Grunde allein des Kaiſers Intereſſen in dieſen Gegenden vertrat*). Dieſen griff Herzog Friedrich auf dem Tullnerfelde an und ſchlug ihn und bald (bis Ende 1238) war der Herzog wider im Beſitze ſeines ganzen Landes mit Ausnahme Wiens und einiger anderer feſter Punkte, wo ſich die Kaiſerlichen noch hielten. Da nun die Gegnerſchaft des Königes von Böhmen gegen den Kaiſer immer gefahrdrohender ſich entwickelte, auch Otto Herzog von Baiern und Pfalzgraf bei Rhein ſich durch den Abgeſandten des Papſtes, jenen Prieſter Albert den Böhmen (den wir ſchon kennen), hereinziehen ließ, und nur das treue Zuhalten des Erzbiſchofes von Salzburg und der Biſchöffe dieſer Diöces zu dem Staufer dieſe Gegnerſchaft noch in Schranken hielt, entſchloß ſich Kaiſer Friedrich raſch, mit Herzog Friedrich Frieden zu ſchließen, um dieſen Biſchöffen eine feſte Stütze zu ſchaffen und zu hindern, daß ſich nicht in den ſüdöſtlichen Theilen von Deutſchland eine gefährliche mit dem

*) Konrad Burggraf von Nürnberg war beim Kaiſer.

Papſte in Verbindung ſtehende Oppoſition bildete. Der Erzbiſchof von Salzburg und Biſchof Rüdeger von Paſſau übernahmen die Vermittelung; Ende 1239 oder Anfang 1240 gewährte der Kaiſer dem Herzoge Friedrich volle Reſtitution und hob auch deſſen Verpflichtung zu Abtretung der Lande nördlich der Donau an Böhmen kraft kaiſerlicher Vollmacht wider auf. Auch das Wien als Reichsſtadt für alle Zeit ertheilte Privilegium ward caſſirt und dieſe Stadt kam wider in die Botmäßigkeit des Herzogs von Oeſtreich.

Eine Zeitlang im Jahre 1239 hieng die Einigkeit Deutſchlands an einem Haare. Herzog Friedrich bedrängte eben ſchon Wien und verlangte von König Wenzel und von Herzog Otto von Baiern Beiſtand. Hätte er dieſen nach Wunſche erhalten, ſo würde auch er ohne Zweifel ſich der Oppoſition angeſchloßen haben. Da kam König Konrad der Anordnung des Kaiſers zu Folge nach dem ſtaufiſchen Egerlande und hielt hier in Eger eine Fürſtenverſammlung am 1ten Juni 1239. Auf dieſer meldeten des Kaiſers Botſchafter an die deutſchen Fürſten die Excommunication desſelben durch den Papſt, und bewogen die Fürſten zu Uebernahme einer Vermittelung. Mit dieſer ward der Deutſchordensmeiſter Konrad*)

*) Hermann von Salza war, wie wir zuletzt von ihm erwähnten, im Juli 1238 krank zum Kaiſer nach Verona gekommen. Da die Krankheit nicht von ihm wich, gieng er im Auguſt nach dem damals wegen ſeiner mediciniſchen Schule berühmten Salerno, wo er ſich noch durch den Winter 1238 auf 1239 brachte, aber am 20ten März 1239 ſtarb. Die Gebietiger des Ordens verſammelten ſich zur Wahl eines neuen Ordensmeiſters in Marburg und ihre Wahl fiel auf den Landgrafen Konrad, den jüngſten Sohn des früheren Landgrafen Hermann von Düringen, der einſt (als nach einem Zerwürfniſſe des Abtes von Reinhardsbrunn mit dem Erzbiſchof Sigfrit von Mainz, der Abt um drs über ihn

beauftragt*), der aber im Juli 1240 in Rom ſtarb, ohne etwas erreicht zu haben. Da die geiſtlichen Fürſten auf dem

ausgeſprachenen Bannes ledig zu werden, eine dreitägige Geiſelung von der Hand drs Erzbiſchafs als Buße über ſich genommen, nachdem er ſchan zwri Tage gegeiſelt wordea war, und eben die dritte erhaltrn ſallte) ſo über drn Akt, zu dem er zufällig kam, empärt war, daß er den Erzbiſchaf zu Bodrn warf und ihn getödtet haben würde, wenn er nicht daran gehindert warden wäre. Die Falge davon wae eine Frhde zwiſchen Landgraf Kanrad und dem Erzbiſchofe, in welcher Kanrad Fritzlar 1232 belagerte, ſchon abziehen wollte, aber van den ihre Räcke aufhebenden Weibern verhähnt zu neuem Angriffe ſchritt und nun die Stadt untee entſetzlichen Greurln der Seinigen nahm und zerſtärte. Die Erinnerung der Greuelſcenen verfalgte Konrad und, als er zur Buße eine Wallfahrt zur Kirche des heiligen Niralaus in Gladbach mit ſeinen Freunden Hartmann von Hrldrungen und Dirtrich von Grüningrn unternahm, rieth ihnen der Geiſtliche, dem ſie hler beichteten, in den deutſchen Orden zu treten. Eben in dieſee Zeit aber traf nun der Kirchenbann den Landgrafen wegen drr Greuel in Fritzlar und ee, innerlich ganz zerſchlagen, wallfahrtete nach Fritzlar und flehte an den Thüren der Kirchen die Einwahnee um Verzeihung an; dann wandrte er nach Ram und erhielt vam Papſt Löſung vam Banne unter der Bedingung drs Eintrittes in den deutſchrn Orden, der Verſöhnung mit dem Erzbiſchofe van Mainz, der Schadlashaltung der geplünderten Kirchen in Fritzlar und des Baues eines Kloſters daſelbſt. Noch lebte damals Kanrad von Marburg und unter deſſen Vermittelung ward der Friede mit Mainz und die Buße für Fritzlae zu Stande grbracht. Im Jahre 1234 trat er mit ſeinen beiden Freundrn und noch 24 Rittern in den Orden und wendete nun auch dieſem die reichſten Gaben zu. Hrrmann von Salza ſcheint an ihm ſein Wohlgefallen und zu ihm Vertraurn gehabt zu haben. J. Voigt, Geſchichte Preuſſens B. II, S. 375 ff.

*) Wir haben nach Briefe an Gregar IX. über Konrads Sendung: 1) van Konrad von Cöln, Landulf van Worms, Ludalf von Münſtre und Engelbert van Osnabrück — aus Cöln vom 8ten April 1240 — ferner 2) van Konrad von Freiſingrn, Friedrich van Aichſtädt und Egino von Brixen; 3) van Bertold van Straßburg; 4) Konrad von Speier; 5) Hrr-

Egrer Tage noch alle zu Kaiſer Friedrich hielten und ihr und des Ordensmeiſters Verhalten auch die anderen Fürſten (namentlich den Landgrafen Heinrich von Düringen und den Markgrafen von Meiſſen) beſtimmte, wagten auch die Fürſten der Oppoſition, die nicht nach Eger, ſondern mit Truppen nach Elnbogen gekommen waren, nicht, wie ſie beabſichtigt hatten, auf einer Zuſammenkunft zuerſt zu Lebus, dann zu Bautzen den Prinzen Abel von Dänemark als Gegenkönig aufzuſtellen, zu welcher Rolle übrigens auch weder dieſer Prinz ſelbſt, noch ſein Vater irgend Neigung blicken ließ. Die Oppoſitions-Angelegenheiten ſcheinen den Herzog von Baiern (dem der König von Böhmen die Unterſtützung des Oeſtreichers zuſchob) abgehalten zu haben, dem Herzog Friedrich die gewünſchte Hilfe zu leiſten, und der Kaiſer ſcheint ſich raſch deſſen Verſtimmung zu Nutze gemacht zu habne (wir finden Kaiſer und Herzog Friedrich im Jahre 1240 in innigſter Freundſchaft und ſucht der Kaiſer den Herzog in aller Weiſe ſich zu verbinden).

Am 2ten Juli desſelben Jahres 1239 hielt die Geiſtlichkeit der Mainzer Erzdiöceſe ein Concil in Mainz. Faſt

---

mann von Würzburg (dieſe alle in gleicher Weiſe wie ad 1. — nur letzterer vom 2ten Mai); 6) einen Brief verſchirdner Faßung von Hrinrich Landgrafen von Düringen (Würzburg den 11ten Mai); ebenſo ſchrieben 7) Heinrich Herzog von Brabant, Mathias von (Obrr-) Lothringen, Heinrich von Limburg; ferner die Grafrn Otto van Geldern, Heinrich van Sayn, Arnald von Loz, Wilhelm von Jülich, Heinrich von Lützelburg (van Lüttich aus den Anfang Aprils); etwas anders 8) vam Erzbiſchof von Mainz (Gaſtele d. i. Caſtrl 24ten April); dann 9) Siboto von Augsburg; 10) Otto Herzag van Braunſchweig; 11) Albert Herzog von Sachſen und 12) Otto und Johann Markgrafen von Brandrnburg.

alle Suffraganbiſchöfe nahmen daran Theil und auch der eilfjährige König Konrad und ſein Hof waren zugegen. Noch hielt dieſe Diöces feſt zum Kaiſer. Die Regierung in dieſer Zeit in Deutſchland ſcheint ganz nach den höheren Weiſungen des Kaiſers geführt und dabei beſonders des Kaiſers vertraute Räthe Gebhard von Arnſtein und Gottfrit von Hohenlohe von großem Einfluße geweſen zu ſein. Außerdem war der Reichserzkanzler Erzbiſchof Sigfrit von Mainz noch beſonders mit der Sorge für das Reich beauftragt; der Reichskanzler Sigfrit von Regensburg tritt gänzlich zurück in dieſer Zeit. Sonſt finden wir den jungen König hauptſächlich von ſtaufiſchen und Reichsminiſterialen (aber anderen als die, welche ehemals die Umgebung König Heinrichs gebildet hatten) begleitet. Faſt nur Konrad Schenk von Winterſtetten erſcheint von den früher bekannten Namen, und Walter Schenk von Limburg; aber daneben Otto Bertold Truchſeß von Waldburg, der Truchſeß Konrad von Schmidelvelt, Friedrich von Hohenberg, Bertold von Fronhoven, der Kämmerer Kuno von Minzenberg, Walter von Burshеim, Konrad von Ulm, Ulrich von Warthauſen u. a. Auch Herr Konrad von Krautheim iſt viel um den jungen König und ſpäter einer ſeiner vertrauten Räthe, und noch mehr deſſen Bruder Kraft von Krautheim (oder: von Bocksberg).

Zu den Schwierigkeiten, die das Vorhandenſein einer Oppoſition gegen den Kaiſer in Deutſchland hervorbrachte, kam nun die Gefahr, welche mit einemmale die heranbringenden Mongolen brachten*). Die furchtbaren Greuel und Roh-

*) Temudſchin, der Sohn eines Khans vieler mongoliſchen Horden, ward von dieſen vertrieben, kam an den Hof Ungkhans, des Großkhans von Karakitay, ward deſſen Schwiegerſohn und es gelang ihm

heit, mit welchen dieſe fremdartigen Stämme überall ihre Siege begleiteten, erfüllten Alles mit Schauder und Schrecken. Kaiſer Friedrich aber hatte überall kaum ſchöne Worte und ließ

---

nach Ungkhans Falle (1202) ſelbſt Großkhan zu werden. Auf einem Reichstage der mongoliſchen Horden zu Karakorum nahm Temudſchin, in Folge der Aufforderung eines Wahrſagers, den Titel Tſchimkhiskhan (Dſchingiskhan) an und es gelang ihm ein mächtiges Reich im mittleren Aſien zu gründen, was auch faſt ganz China umfaßte. Dann wendete er ſich ſüdweſtlich gegen die Mahomedaner und eroberte Samarkand, Bokhara, Otrar, Balkh und Niſchapur. Einer ſeiner Söhne Tſchutſchikhan drang aber auch 1223 und 1224 in das ſüdliche Rußland ein. Eben wollte Tſchimkhiskhan ſelbſt auch das nördliche China erobern, als er ſtarb 1227. Hierauf im Jahre 1230 kam unter ſeinen Nachkommen eine Theilung des Reiches zu Stande, doch ſo, daß ſein Sohn Oktai an der Spitze des Ganzen blieb. Ein Sohn Tſchutſchikhans, Batukhan, bekam bei dieſer Gelegenheit die europäiſchen im ſüdlichen Rußland gemachten Eroberungen oder den Kiptſchak genannten Reichstheil. Batukhan dehnte dieſe Eroberungen weiter aus, nahm 1237 Moskau und 1240 Kiew. Aber auch gegen Polen hatten ſich deſſen Horden gewendet; König Boleslaw V. floh vor ihnen nach Mähren und die Mongolen kamen im Herbſt 1240 bis Lublin, im Februar 1241 verbrannten ſie Krakau, im April 1241 kamen ſie auch über die Oder, bezwangen Breslau nieder, und als Herzog Heinrich von Breslau ihnen am 9ten April auf dem Felde von Wahlſtatt mit einem Heere begegnete, ward auch er geſchlagen und fiel ſelbſt in der Schlacht. Glücklicher Weiſe wendeten ſich die Mongolen zunächſt nach Süden nach Ungarn, wo ſie ſchon ſeit dem 12ten März über die Grenze gedrungen waren und wo auch König Bela auf der Haide von Mohi (zwiſchen Peſth und Tokay) eine völlige Niederlage erlitt und zu Herzog Friedrich den Streitbaren von Oeſtreich floh; die Mongolen eroberten auch Peſth und Großwardein; plötzlich aber erhielt Batukhan die Nachricht, daß Oktai gegen Ende des Jahres 1241 geſtorben, und ſo eilte er nach dem Kiptſchak zurück und räumte, was er zuletzt in Ungarn und Polen erobert hatte.

Deutſchland übrigens für ſich ſelbſt ſorgen. Wie ihm das deutſche Intereſſe, ſchon ſeit er zur Kaiſerkrönung nach Rom ziehend Deutſchland verlaßen hatte, immer nur Nebenſache, Deutſchland Nebenland geweſen war, ſo zeigte er ſich auch jetzt nicht des geringſten Opfers nach dieſer Seite fähig. Im Frühjahre 1241, ſcheint es, erfaßte zuerſt der Mongolenſchrecken Deutſchland mächtig und, während wir aus dem März ein Schreiben haben des Landgrafen von Düringen an ſeinen Schwiegervater, den Herzog von Brabant, in welchem er meldet, daß in der Oſterwoche der König von Böhmen den Einbruch des fremden Volkes in Böhmen fürchte und deshalb um Hilfe bitte; finden wir den Erzbiſchof von Mainz im April in Erfurt, wo er ein Concil, offenbar ſeiner Erzdiöces (denn auch der Biſchof von Conſtanz iſt gegenwärtig) hält*) und Anordnungen verabredet zu Abwehr der Mongolen. Namentlich ward die Kreuzpredigt gegen dieſe Heiden mit beſonderen Vorzügen ausgeſtattet; die Kreuzprediger durften die, welche das Kreuz nahmen, von ihren Sünden abſolviren, ſelbſt wenn es ſolche waren, die im gewöhnlichen Zeitlaufe zur Abſolution dem Papſte vorbehalten waren. Alle anderen Gelübde durften durch das Gelübde des Kreuzzuges gegen die Mongolen abgetauſcht werden. Alle die die Kreuzpredigten bloß anhören, ſollen ſchon dem Schutze der heiligen Jungfrau und der Apoſtel Petrus und Paulus vorzüglich empfohlen ſein; und die nicht zur Predigt

*) Vielleicht iſt es aber auch ein deutſches Concil, denn auch der Erzbiſchof von Magdeburg und deſſen Suffragane werden in einer Weiſe erwähnt, die auf deren Anweſenheit ſchließen läßt. — Die Nachricht über dieſen geiſtlichen Tag haben wir in einem Schreiben des Biſchofs Heinrich von Conſtanz aus Erfurt vom 25ten April 1241.

kommen, ſollen unter Umſtänden durch kirchliche Cenſuren zum Anhören derſelben genöthigt werden. Niemand darf die zu oder von der Predigt Gehenden oder ſie Hörenden beläſtigen. Reichere Leute ſollen den ärmeren das Kreutz Nehmenden durch Darlehn zur Ausrüſtung helfen, und ſelbſt, wenn ſie für ſolches Darlehn ſich einen mäßigen Zins ausbedingen, wird die Kirche die Rückgabe ſolches Zinſes in dieſem Falle nicht fordern. Wer nicht ſelbſt gegen die Mongolen ziehen will, kann ſich wenigſtens durch Geld- und andere Opfer zu Gunſten dieſes Kreutzzuges die an denſelben geknüpften Indulgenzen erwerben. Geiſtliche, die ſich dem Zuge anſchließen, erhalten die Vollmacht, die Einkünfte ihrer Stellen auf ein oder zwei Jahre zu verpfänden. Bis zu Martini des Jahres 1241 ward (wenige Tage vor dieſem Concil in Erfurt auch noch im April) in Eßlingen allgemeiner gebotener Landfriede in ganz Deutſchland vom Könige angeſagt; namentlich aber, wer gegen einen, der das Kreutz genommen, Feindſeligkeiten in dieſer Zeit übt, ſoll am Leben und an der Habe Strafe erleiden, oder, wenn er nicht gefunden wird, ſoll er für ehr- und rechtlos erklärt werden. Beſondere Gebete, Bittgänge und andere Feierlichkeiten, um Gott anzuflehen zu Abwendung der Gefahr, wurden in den einzelnen Diöceſen von den Biſchöffen angeordnet. Allen geiſtlichen und weltlichen Herrn ward als Pflicht aufgelegt, daß ſie die ihnen Untergebenen ermahnten, das Kreutz zu nehmen, ſoweit ſie nicht geſetzlich ſich entſchuldigen könnten von ſolcher Verpflichtung. Alle Gefangenen, Bürgen und Schuldner ſollen, wenn ſie das Kreutz nehmen, bis zu Jakobi (25ten Juli) Stillſtand ihrer Angelegenheiten haben und für die bis dahin verfließende Zeit keine Zinſen

zu zahlen brauchen — ſogar Geächtete ſollen, wenn ſie das Kreuz nehmen, in dieſer Zeit Frieden haben. Niemand ſoll, ſo lange die Gefahr dauert, koſtbare Kleider tragen, ſondern alles übrige Geld ſoll auf Waffen und Roſſe gewandt und für dieſe und Lebensmittel überall offener Markt gehalten werden, wo Marktrechte ſind.

Offenbar war jenes Ausſchreiben eines gebotenen Landfriedens durch König Konrad, von Eßlingen aus, nur ein vorläufiger Schritt, der alſo am 25ten April ſchon auf der Verſammlung in Erfurt bekannt war, und mehrere von den in Erfurt verſammelten geiſtlichen Fürſten mögen ſich dann zu Pfingſten (19ten Mai) nach Eßlingen an den Hof begeben haben, wo ein Hoftag ſich ebenfalls hauptſächlich mit der dem Lande drohenden Gefahr beſchäfftigte. Da Heinrich von Conſtanz am 25ten Mai wider in Conſtanz war, wird namentlich er auf der Heimreiſe Eßlingen berührt haben. Vom Ende des Monates meldet König Konrad allen Reichsvaſallen in Norddeutſchland (in partibus inferioribus), daß er ſelbſt zu Pfingſten in Eßlingen das Kreuz genommen habe (contra gentes barbaras, quae Tartari nominantur et deos invocant alienos)*). — Er werde acht Tage nach Johannis ſein Heer bei Nürnberg ſammeln und dann ſofort gegen die tartariſchen Hunde ziehen. Alle ſollten ſich zu Vernichtung derſelben bereit machen. Ziemlich gleichzei-

*) Jedoch habe er das Kreuz genommen ea conditione, ut ex eo summo pontifici non simus aliquatenus obligati, sed quod tantum imperium in ista parte Alpium ab invasione dictorum Tartarorum defendamus, ipsamque crucem geremus usque ad festum beati Martini et ulterius, si contra ipsam gentem Tartaream ad honorem Domini est gerenda.

tig mit dem Eßlinger Hoftage mag eine Verſammlung der Fürſten des nordöſtlichen Deutſchland in Merſeburg ſtatt gehabt haben, wo man ebenfalls über die Abwehr der Mongolen Beſchlüße faßte.

Friedrich II. that in aller dieſer Noth für Deutſchland nichts, als daß er bedauerte durch ſeinen Kampf mit den Lombarden (und, weil der Papſt dieſe nicht aufgebe, mit dem Papſte) gehindert zu ſein, Deutſchland Hilfe zu bringen, — und daß er den Deutſchen ſeinen guten Rath zukommen ließ*).

Ziemlich zu der Zeit, wo König Konrad zum Heere bei Nürnberg kam, muß ihn ein Schreiben Herzog Friedrichs von Oeſtreich getroffen haben, der durch die Lage ſeiner Herrſchaften die beſten Nachrichten über die Mongolen, die ſich nun mehr nach Mähren und Ungarn gewendet hatten, haben konnte, und ihn nun ermahnte, er möge das Reichsheer in zwei Haupthaufen trennen — den einen (norddeutſchen) möge er durch Böhmen den Mongolen entgegenſenden, den anderen (ſüddeutſchen) durch Oeſtreich, (wo er ſich dann auch mit ſeinen Leuten anſchließen wolle) um dann die Mongolen auch in Ungarn anzugreifen. Ohne Zweifel aber war, als Kon-

*) Dieſer gute Rath iſt aber dürftig genug: man ſolle ſich mit den Mongolen nicht in offne Feldſchlachten einlaßen, ſondern ſich überall nur vertheidigend verhalten. Man ſolle für Armbruſtſchüßen (balistarios) ſorgen. Man ſolle kein Bier brauen, ſondern das Getraide ſchonen. Lebensmittel ſollten nicht rheinwärts, ſondern nur nach der Richtung, wo zu kämpfen ſei, geführt werden. Jeder, der wohlhabend genug ſei (habens tres marcas in reditibus), müße ein Setzſchild (ein größeres, mit der unteren Spitze auf den Boden aufzuſetzendes und ſo den Mann deckendes Schild) haben. Die Schenkzeiten der Trinkſtuben ſollten beſchränkt; koſtbare Kleider ſollten verboten werden.

rad in die Gegend von Nürnberg kam*), der Hauptſchrecken vor den barbariſchen Feinden ſchon vorüber. Die Erbitterung auf Kaiſer Friedrich, daß dieſer nicht nur für Deutſchland in dieſer Zeit gar nichts gethan, ſondern auch den nach Rom zum Concil reiſenden deutſchen Geiſtlichen den Weg durch die Alpen verlegt, endlich ſogar ſo viele ſpaniſche, engliſche, franzöſiſche und burgundiſche Prälaten, die ſchon bis Genua gekommen, gefangen genommen und fortwährend gefangen gehalten hatte, bloß weil ſie ihrer Pflicht gemäß den Befehlen des Hauptes der Kirche durch die Reiſe nach Rom hatten nachkommen wollen (über welches Verfahren des Kaiſers auch König Ludwig IX. ſich ſehr ungehalten äußerte)**), Alles dieſes und die Rathloſigkeit, in der man das von einem Knaben regierte, mehr und mehr vernachläßigte deutſche Reich im Ganzen bei der letzten Gefahr geſehen hatte, mögen nun aber doch auf faſt alle Fürſten Deutſchlands, ſie den Staufern entfremdend, gewirkt haben. Schwerlich wird ſchon das in die Gegend von Nürnberg befohlene Heer des Reiches irgend anſehnlich geweſen ſein. Wir erfahren von demſelben nichts weiter. Was während des Juli und Auguſt in Deutſchland vorgegangen iſt, iſt uns faſt ganz unbekannt. Die geiſtlichen Fürſten, als ſie den Deutſchordensmeiſter Konrad nach

*) Daß er da war, kann man aus einer Verfügung desſelben vom 16ten Juli aus der Gegend von Weiden an der oberen Naab ſchließen.

**) In einem zweiten am Ende dieſes Jahres von König Ludwig in dieſer Angelegenheit an den Kaiſer erlaßenen Schreiben, ſagt der König geradezu: provideat igitur imperialis providentia et ponat in statera judicii ea quae scribimus, nec velit trahere locum a sua potentia et voluntate, nam regnum Franciae non est adeo debilitatum in viribus, quod se permittat calcaribus urgeri.

Rom beauftragten, hatten großestheils in den Papſt gedrungen dieſe Vermittelung zuzulaßen, indem ſie die Verſicherung beifügten, ſie würden ſich ihm (dem Papſte) anſchließen, wenn der Kaiſer allen Frieden von ſich weiſe. Nun war die Vermittelung durch Konrads Tod vereitelt; der Kaiſer aber (ſelbſt nachdem Gregor geſtorben und eine Sedisvacanz eingetreten war) ſetzte die Occupation des Kirchenſtaates fort und ſchien ſich gerade der Schwäche des Papſtes (und dann der Sedisvacanz) zu weiterer Unterdrückung der Kirche bedienen zu wollen. Unter dieſen Umſtänden durften ſich die deutſchen Biſchöffe als nicht weiter einem ſolchen Herrn verbunden erachten, und den Biſchöffen durften andere Fürſten folgen, denn die Sorge für die Kirche war die Grundlage der kaiſerlichen Würde, die Verpflichtung zu dieſer Sorge war die erſte und hauptſächliche, die Friedrich als Kaiſer übernommen und zu der er ſich hundertmal früher bekannt hatte. Aber auch für das deutſche Reich bildeten die kirchlichen Verpflichtungen des Königes die Grundfeſte.

Hundert und achte Vorleſung.

Zunächſt ſehen wir die Erzbiſchöffe von Mainz und Cöln am 10ten September 1241 (zu einer Zeit, wo ſie über den Tod des Papſtes Gregor noch nicht unterrichtet waren) offenbar in Folge voraufgegangener anderweitiger geheimer Verabredungen ein Bündniſs unter einander eingehen derge-

ſtalt, daß Sigfrit von Mainz dem Konrad von Cöln in Beziehung auf das Verhältniſs zwiſchen Papſt Gregor IX. und dem Kaiſer durch Rath, Wort und That feſt beizuſtehen und ihn aus keinem Anlaß und in keiner Gefahr zu verlaßen, durch einen Eid auf die Evangelien verſpricht; ſollte es ihm auch ſein Vermögen, ſeine Ehre und ſein Erzbisthum koſten. Es war allerdings nothwendig, daß gerade der Erzbiſchof von Cöln, ehe er ſich offen gegen Kaiſer Friedrich erklärte, ſich ſichere Stützen verſchaffte, denn eben in den niederrheiniſch-niederländiſchen Gegenden, wo früher die welfiſche Partei den feſteſten Anhalt gehabt, hatte nun Kaiſer Friedrich ſeit der engliſchen Heirath die entſchloßenſten Anhänger*). Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Pflegeramt, was zeither Erzbiſchof Sigfrit für den nun dreizehnjährigen König und ſeine Regierung verwaltet hatte, als erloſchen angeſehen ward, ſobald Sigfrit ſich gegen den König und deſſen Vater wendete. An Sigfrits Stelle ward in dieſer Hinſicht Landgraf Heinrich Raspe von Düringen vom Kaiſer beſtellt. Die Verbindung der Reichsſtadt und der Reichsbeamteten in Achen mit Graf Wilhelm von Jülich ſcheint die erſte Maßregel geweſen zu ſein gegen eine in Folge oppoſitioneller Wahl eines Gegenkönigs etwa vorauszuſehende Krönung des letzteren.

*) Gleich den nächſten Nachbar des Erzbiſchofs von Cöln, den Grafen Wilhelm von Jülich, finden wir am 1ten Dec. 1241 bei Abſchließung eines Vertrages mit dem kaiſerlichen Schultheißen Johann, dem Reichsvogte Wilhelm und den Schöffen und der Burgergemeinde in Achen dahin, daß Graf Wilhelm dem Kaiſer Friedrich und dem Könige Konrad wider jedermann beiſtehen und der Stadt Achen auf Erfordern ebenſo helfen wolle, wie dieſe ihm. Dafür ſolle er vom Reiche 500 Mark zu Mehrung (in augmentationem) ſeines Lehens haben.

Schon vorher im September tritt die innige Verbindung der ſtaufiſchen Regierung mit Herzog Heinrich von Limburg hervor; ſo wie ebenfalls im September Gerhard von Sinzich auf Burg Landskron im Aarthal, deſſen Unterſtützung eben dem Herzoge von Limburg ans Herz gelegt worden war, mit dem Kampfe gegen die Grafen von Naſſau und Iſenburg und überhaupt gegen die oppoſitionellen Stände am Mittelrhein beauftragt ward. Der Kampf muß demnach am Mittel- und Niderrhein zu derſelben Zeit, wo ſich die Erzbiſchöffe von Mainz und Cöln verbündeten, bereits ausgebrochen ſein. Die Städte dieſer Gegenden ſcheinen aber zum Theil dieſen Kampf benutzt zu haben, um durch ihre Anhänglichkeit an die Staufer gegen ihre dieſen feind gewordenen Stadtherren ſich neue königliche Gnadenbewilligungen zu erwerben, wenigſtens finden wir die Stadt Mainz noch im Februar 1242 in hoher Gnade bei König Konrad und bei Kaiſer Friedrich, welcher letztere ihr auf die Lebzeiten des Erzbiſchof Sigfrit große Bewilligungen in Beziehung auf Zoll- und Steuerfreiheiten ertheilt hat*). Auch der Stadt Speier zeigt ſich der Kaiſer im Januar 1242 wegen ihrer Treue ſehr gnädig und giebt ihr den Speierbach, den er einer kaiſerlichen neuen Mühle wegen hatte ableiten laßen, zurück.

Kaiſer Friedrich war im September aus dem päpſtlichen Gebiete in das ſiciliſche Reich zurückgekehrt, wo er zu Betreibung ſeines Kampfes gegen den Papſt nun ſogar das

*) Lange freilich ließ ſich Mainz nicht auf kaiſerlicher Seite halten. Der Erzbiſchof gewann die Stadt in ſolchem Grade, daß ſie ihm nachher im Kampfe treu zur Seite ſteht.

Gold und Silber der Kirchen hatte als ein Zwangsanlehen wegnehmen laßen. Er hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun als durch Steuern und Darlehen in den letzten Monaten des Jahres in seinem sicilischen Reiche weitere Geldmittel zusammen zu bringen. Im oberen Italien führten fortwährend Enzio (König von Torre und Galura), Ezelin von Romano, Marin de Ebulo, der Markgraf Lancia und der Markgraf de Pelavicini, — in Umbrien der Herzog Bertold von Spoleto, in Toscana Pandulf von Fasanella des Kaisers Angelegenheiten gegen die Guelfen. Anfaldo de Mari setzte den Seekrieg gegen Genua fort. Es starb aber am 1ten December 1241, als er in Foggia bei ihr war, Friedrichs dritte Gemahlin, Isabella von England; widerum, wie die zweite (Isabella von Jerusalem) im Wochenbette. Im Februar 1242 starb, wie wir bereits früher anführten, auch Friedrichs ältester, nun schon eine Reihe Jahre gefangener Sohn, der ehemalige König Heinrich*). Fast den ganzen Winter brachte der Kaiser in Foggia zu; dann das Frühjahr in Neapel und

*) Die Schreiben, in welchen Kaiser Friedrich diesen Todesfall seines Sohnes notificirt, enthalten zum Thril rührende Aeußerungen der Trauer des Kaisers — nur Schade! daß man nicht weiß, wie viel in diesen Schreiben von seiner eignen Faßung ist. Sanft ist es ja gar nicht unnatürlich, daß ein in der Verfolgung der Statsraison nach so hart gewordener Mann doch auch ein menschlich Herz hat, was ihn daneben mit seinen Empfindungen quält, und drm er, wa demselben einmal, ohne der Statsraison zu nahe zu treten, eine Aeußerung gegönnt werden kann, diese mit um so größerem, und auch wirklichem Pathas gewährt. In wie schönem und feierlich einfachem Pathas sind schon oft z. B. russische Proklamationen bei merkwürdigen Veranlaßungen abgefaßt gewesen, wobei in Rußland die anklingende alte Kirchensprache genau dieselben Dienste leistet, wie in Italien die lateinische. Daß wir es aber in den

Capua, bis er um Pfingſten mit einem Heerhaufen nach Avezzano zog an den Fucinerſee, wo er nun den ganzen Juni 1242 über blieb.

Unterdeſſen hatte König Konrad, um ſich die Hauptpunkte des überrheiniſchen Deutſchlands zu ſichern, ſich im Februar 1242 vom Mittelrhein her nach Achen auf den Weg gemacht, ward in Trier noch in königlichen Ehren vom Erzbiſchofe Dietrich (von Wied) empfangen und blieb im März zu Achen nur ſo lange als nöthig war, um die Sicherung dieſes Punktes, die durch vorläufige Anordnungen ſchon eingeleitet war, zu erreichen. Als der König auf dem Rückwege durch das Cölniſche in die Nähe von Coblenz gekommen war, ſtarb Erzbiſchof Dietrich, und nun trat eine zweiſpaltige Wahl ein. Der Domprobſt Arnold (von Iſenburg) ward von der einen, der Probſt von St. Paulin Rudolf von der anderen Partei gewählt, und König Konrad belehnte letzteren mit den Regalien. Die Folge davon war der Kampf einer päpſtlichen und einer königlichen Partei im Erzſtifte ſelbſt, aus welchem Arnold nach Rudolfs bald erfolgtem Tode als vom Papſte anerkannter Erzbiſchof hervorgieng, ſo daß von dieſer Zeit an alle drei rheiniſchen Erzbiſchöffe auf päpſtlicher Seite ſtunden. Auch der Stadt Trier nahm ſich dabei König Konrad ganz beſonders an nnd ſuchte ſie auf kaiſerlicher Seite feſtzuhalten.

Erlaßen Friedrichs über den Tod ſeines Sohnes weſentlich mit berechneten Conceptlanen zu thun haben, zeigt am beſten die Proklamation an die Meſſineſen, die Stälin deshalb für eine bloße Stylübung halten möchte, die aber Huillard-Bréholles (VI. 1. 32.), wie mir ſcheint mit Recht, als wirkliches Aktenſtück und Leiſtung eines kaiſerlichen Schreibers zu wirklichem Gebrauche anſieht.

Als des Königs Pfleger war nach Sigfrits von Mainz Abfall vom Kaiſer der Landgraf Heinrich Raspe von Düringen*) beſtellt worden. Der König Wenzel von Böhmen aber, der nun ebenfalls vom Kaiſer wider feſt gewonnen war**), war von dieſer Pflegerſchaft des Landgrafen eximirt und ſelbſt zu einem Pfleger (procurator) in Germanien,

*) Der nun wider alle Lande des düringiſchen Geſchlechtes vereinigte, da nicht bloß, wie wir ſahen, ſein Bruder Konrad im Jahre 1240 ſondern auch ſein Neffe und lange Zeit Mündel, Hermann, der Sohn der heil. Eliſabeth (der Landgraf von Heſſen und in den Gegenden an der Leine), im Januar 1242 (wie das Gerücht behauptete an Gift, was ihm ſein Ohm durch Bertha von Seebach habe beibringen laßen) geſtorben war.

**) Schon vom Auguſt 1240 meldet jener ſchon öfter erwähnte Geiſtliche, Albert der Böhme (er war aber Archidiacon zu Paſſau), daß ſich König Wenzel wider mehr zum Kaiſer neige, und daß dadurch der Herzog von Baiern in ſeiner Iſolirtheit in ſehr üble Lage komme. Er meldet nämlich dem Papſte: quod rex Bohemiae vel potius Blasphemiae, inconsultis omnibus suis amicis, baronibus minime requisitis nuntios Friderici haeretici et reguli filii sui receperit, novam inierit cum ipsis amicitiam et conspirationem confirmarit, exclusis consanguineis et amicis. Quod cum dux (von Baiern) dominus meus rescivit, quasi morte perterritus, toto suo exercitu et omnibus suis domi relictis ad regem Bohemiae properavit, ut eum a proposito revocaret; frustra tamen. — Hoc tandem post multos labores atque sudores auxilio baronum — vix dominus meus dux obtinuit, quod tamen illa confoederatio non fuit ad finem perducta et conclusa nec instrumentis vel obsidibus firmata, sed ad hoc apud Cubitum (quod vulgo Elnpogen dicitur) vel alibi alius tractatus perfiniretur, quo singuli convenire possent, ut interim papa certior fieret ac res interturbaretur. Der Landgraf von Düringen, der Markgraf von Brandenburg, eine Geſandtſchaft des Herzogs von Brabant, Gebhard von Arnſtein und Deutſchordensritter hätten dieſe Umſtimmung zu Wege gebracht. Der Herzog von Baiern aber ſei in troſt-

d. h. wohl nur in ſeinem Königreiche Böhmen beſtellt worden*), ſo daß daſſelbe jetzt alſo als unmittelbar unter dem Kaiſer ſtehend gedacht ward. Auch den Herzog von Baiern und Pfalzgrafen bei Rhein hatte Friedrich wider (wohl durch den König von Böhmen) für ſich zu gewinnen gewuſt, ſo daß alſo die Fürſten des ſüdöſtlichen Deutſchlands nun ganz auf kaiſerlicher Seite ſtunden.

Im Frühjahr 1242 erfolgte auch der erſte bedeutendere Zuſammenſtoß der beiden Parteien im Reiche, indem Erzbiſchof Konrad von Cöln dem Grafen Wilhelm von Jülich bei einem Orte, welcher Badua genannt wird, in einem Treffen begegnete, welches mit des Erzbiſchofs Gefangennahme endigte, aber auch Waleram von Limburg tödtliche Verwundung brachte. Bis zum 2ten November lag der Erzbiſchof in der jülichſchen Burg Nidecke in Haft, dann erſt ward er gegen Zuſage vollſtändiger Verzeihung und guter Freundſchaft und gegen Befreiung des Jülicher Landes von dem darüber ausgeſprochenen Interdikte unter der Bedingung der Haft entlaßen, daß er ſich durch die Vermittelung des Grafen dem Kaiſer verſöhnen laße.

---

loſeſter Lage: Domino meo incutit metum (nämlich der König von Böhmen), immo! ruinam personae et haeredum snorum simulque distractionem omnium bonorum snorum, nisi sibi (ihm d. h. dem Könige von Böhmen) adhaereat ad omnem promotionem Friderici haeretici. Der Vertrag des Kaiſers mit Böhmen und in Folge davon mit Baiern war nun alſo doch zu Stande gekommen und hatte die Parteiverhältniſſe in Deutſchland ganz umgeſtellt.

*) Zu Germanien werden im Mittelalter oft auch die ſlawiſchen Länder ganz allgemein gerechnet. In der Zeit des 13ten Jahrhunderts ſcheint für Deutſchland der Ausdruck Allemannia zuweilen auch in dem Sinne gebraucht zu werden, daß er enger iſt als Germania.

Gleich der Trierer Kirche war nun auch die Bamberger durch Parteiung zerrißen. Nach Ekberts (von Meran) Tode (wie früher bemerkt iſt: im Jahre 1237 in Wien) war Boppo (von Meran) gewählt worden und hatte die Belehnung mit den Regalien durch König Konrad erhalten, hatte ſich nun aber auf die päpſtliche Seite gewendet; und um Mittel zu dem zu führenden Kampfe aufzubringen, hatte er Güter der bambergiſchen Kirche zu Lehen gegeben, verpfändet, verkauft. Von der kaiſerlichen Partei war aber nun gegen ihn ein neuer Biſchof, Heinrich*), aufgeſtellt, zu deſſen Gunſten der Kaiſer im Juni 1242 in ſeinem Lager bei Avezzano alle jene Veräußerungen für ungiltig erkärt und Raumung von Kammerſtein und den Buticularius von Nürnberg beauftragt, dies zur Ausführung zu bringen. Die Erfurter Burger, welche ſich, ſeit Sigfrits von Mainz Abfalle vom Kaiſer, von Sigfrit, ihrem Stadtherrn, getrennt hatten, rühmt Friedrich in einer Urkunde und nimmt ſie und Alles, was ihnen gehört, in ſeinen beſonderen Schutz. Düringen war alſo damals wohl noch ganz auf kaiſerlicher Seite; ebenſo Meiſſen, deſſen Markgraf Heinrich am 30ten Juni 1243 von Kaiſer Friedrich aus Benevent die Zuſage erhielt, falls deſſen Oheim der Landgraf Heinrich ſterben ſolle, ſo

*) Ludewig (scrr. rer. episc. Babenberg. in der series episcc.) bezeichnet ihn als einen von Schmidelveld, patria Catalaunus; — Böhmer (LI.) weiſt nach, daß er früher Probſt und Protonotar des Kaiſers war — und wahrſcheinlich ehe er electus Babenbergensis ward (1242) — ſchon früher electus de Catania. Der Kaiſer hätte ihm alſo einſt ein ſiciliſches Bisthum beſtimmt gehabt und daher dann ſein Beiname de Cathan oder de Camtania — und daher vielleicht auch aus Misverſtand die Bezeichnung patria Catalaunus.

ſolle Heinrich von Meiſſen, wie der Landgraf erbeten, die Landgrafſchaft Düringen und Pfalzgrafſchaft in Sachſen und alle anderen Reichslehen des düringiſchen Hauſes erhalten.

Der Kampf der beiden Parteien im Reiche läßt ſich wenig in's Einzelne verfolgen, da er ſich ganz in kleine Fehden der verſchieden geſtellten Nachbarn gegen einander auflöſte. König Konrad ſelbſt hielt ſich zunächſt am Mittelrhein, wo die vier wetterauiſchen Städte nebſt Speier, Oppenheim und Worms (ſowohl Stadt als Biſchof) feſt zu ihm hielten und wo Herzog Otto von Baiern von den pfälziſchen Beſitzungen aus ebenfalls den Kampf auf kaiſerlicher Seite führen ließ; dagegen der Erzbiſchof Sigfrit von Mainz, von den Naſſauer und Iſenburger Grafen und den Eppſteinern unterſtützt, den Wormſern viel Abbruch that; im Frühjahre 1242 Caſtel*) hart bedrängte, ſo daß die Wormſer mit einer Rheinflotte zu Hilfe eilen muſten. Dann kam im Juli König Konrad mit einem Heerhaufen nach Worms, wo ſich ihm auch 200 Wormſer anſchloßen, und mit ihm im Rheingau heerten während des Auguſt und der erſten Woche des September. Denſelben Charakter behielt der Kampf auch im folgenden Jahre 1243. Der Erzbiſchof hatte inzwiſchen Caſtel durch Verrath in ſeine Gewalt bekommen und König Konrad, nachdem er an der Bergſtraße und im Rheingau geheert, belagerte es und nahm es ein. Er übergab es dem Herrn Wirich von Dhaun. Aber auch der Erzbiſchof und deſſen Verbündete hatten inzwiſchen ihren Gegnern, nament-

*) Was ihm durch den Reichskämmerer Philipp von Hohenfels und durch den Truchſeß Philipp von Falkenſtein entrißen und, um es für die kaiſerliche Partei zu halten, dem Schultheißen Marquard von Oppenheim übergeben worden war.

lich den Wormſern, vielen Schaden gethan, und thaten ſolches ferner, bis Worms unter Philipp von Hohenfels und Philipp von Falkenſtein den 21ten September 1244 eine kaiſerliche Beſatzung erhielt. Bald nachher am 21ten December 1244 aber kam Caſtel abermals durch Verrath in die Gewalt des Erzbiſchofs, der nun den Ort gänzlich zerſtören ließ.

Inzwiſchen hatte, nachdem zuerſt bereits am 26ten October 1241 die zehn Cardinäle, welche zu Rom anweſend waren, den Cardinalbiſchof von Sabina, Gaufredo da Caſtiglione, einen Mailänder, der ſich als Papſt Cöleſtin nannte, zum Nachfolger Gregors XI. gewählt hatten, dieſer aber ſchon am 3ten Tage nach ſeiner Wahl erkrankt und am 10ten November geſtorben war, das Interregnum in der papſtloſen Kirche lange gedauert; welchem Zuſtande wohl auch hauptſächlich der ſchlaffe Fortgang des Kampfes gegen die Staufer in Deutſchland beigemeßen werden muß, da der kirchlichen Partei ein antreibender Mittelpunkt fehlte. Die Cardinäle hatten nach Cöleſtins Tode Rom verlaßen und waren nach Anagni gegangen, während der Cardinalbiſchof Jacopo von Paleſtrina und der Cardinal Otto vom Kaiſer zuerſt in Tivoli, dann wider im Königreiche Sicilien fortwährend gefangen gehalten waren, bis im Mai 1242 auch der Cardinal Otto (aus der Monferratiſchen Grafenfamilie) und endlich im Mai 1243 auch der Cardinal Jacopo frei gelaßen ward. Bald nachher wurden auch die franzöſiſchen, engliſchen und ſpaniſchen Prälaten, die der Kaiſer noch immer gefangen gehalten hatte, ihrer Haft entlaßen (doch nicht einmal ſofort alle)*). Friedrich hatte, trotz dem er der Chri-

*) Dieſen Zeitpunkt der Befreiung der Kirchenfürſten erſehen wir aus einem Schreiben des Kaiſers vom Juni 1243 an Ludwig IX., in

ſtenheit den Kampf mit Gregor immer nur als einen perſönlichen darſtellte, auch nach deſſen Tode nicht aufgehört den Kirchenſtaat, ſoweit er ſich ihm nicht untergeordnet hatte, feindlich zu behandeln, während er den Cardinälen mehrfach die härteſten Vorwürfe machte, daß ſie die neue Wahl ungebührlich verzögerten. So namentlich im Mai 1242, und nochmals härter im Sommer 1242*). Als Antwort gewiſſermaßen auf das letztere Schreiben haben wir den Brief eines Cardinals an den Canzler des Kaiſers Petrus de Vinea vom Anfange des Auguſt, worin ausgeführt wird, daß die Wahl nur aufgehalten werde durch die Gefangenſchaft der beiden Cardinäle, von welcher der Kaiſer nicht den mindeſten Vortheil, wohl aber den gröſten Nachtheil in den Herzen aller Chriſten haben müße. Endlich, nachdem, wie geſagt, im Mai 1243 der Cardinalbiſchof Jacopo frei geworden, fand

---

welchem es heißt (nachdem von Freigebung des Cardinalbiſchofs von Paleſtrina die Rede war): subseqnentes praelatos, caeteros abbates et clericos transalpinos cum eorum familiis (Dienerſchaften) pro quibus omnibus preces vestras recolimus accepisse, ob honorem vestrum liberos abire permisimus. Daß damals nicht alle frei wurden, ſieht man aus den Friedensbedingungen des Papſtes vom Auguſt 1243.

*) sedentes ut colnbri, non quae sursum sunt, sapitis, sed qnae ante oculos sita sunt; mnndana, non spiritualia intuentibus providetis. Sitit enim quilibet praesulatum et papalem esurit apicem, prout voluntas dictat arbitrii et merita non subserviunt rationi, quorum vultus invidiae maculis sic et livore cupiditatis obdncitur, ut neuter vivere velit alterum, ncdum pontificatus fastigio suspicere decoratum. — Cesset itaque, cesset materia factionum, cesset inter vos innata dissensio, non vos seducat angelus tenebrarum, qui saepe in lucis angelum se transformat et unitatem gregis disrumpere consuevit etc.

in Anagni am 25ten Juni 1243 die neue Wahl und zwar einmüthig ſtatt. Sinibald de' Fieschi, aus dem Geſchlechte der Grafen von Lavagna, Cardinalprieſter von S. Lorenzo in Lucina, beſtieg unter dem Namen Innocentius IV. den päpſtlichen Stuhl, ein in der Jurisprudenz und Theologie wohlunterrichteter, nach allen Seiten gewandter, aus einer Familie des italieniſchen Reichs- und genueſiſchen und parmeſaniſchen Stadtadels, von zeither vorwiegend ghibelliniſcher Haltung, entſproßener Mann. Da der Neugewählte früher als Cardinal mit Friedrich in gutem Verhältniſſe (semper se benevolum et obsequiosum praestitit et acceptum) und aus einer Familie war, die im oberen Italien, ſowohl in Genua und Parma als in der Lunigiana, von großem Einfluße war, begrüßte Friedrich den Ausfall der Wahl als einen ihm ſehr erwünſchten*).

Der Kaiſer, den wir im Lager bei Avezzano verließen, war im Juli 1242 von da aufgebrochen und hatte die Umgegend Roms verwüſtend heimgeſucht, was außerdem einzelne ſeiner Kriegshauptleute faſt fortwährend in Beziehung auf die Theile des Kirchenſtaates thaten, die ſich dem Kaiſer noch nicht unterworfen hatten. Im Auguſt kehrte Friedrich nach S. Germano zurück. Camerino unterwarf ſich ihm und ward zu Gnaden angenommen. Zu Anfange des Jahres 1243 finden wir den Kaiſer in Aprocina, nachher im Februar in Foggia und im Frühjahr in Capua, bis er im Mai einen neuen Verwüſtungszug in die Nähe von Rom unternimmt. Man ſieht, es liegt jetzt dem Kaiſer Alles da-

*) In dieſem Sinne preiſt die Wahl ein Schreiben Friedrichs vom 28ten Juni aus Benevent an den Herzog von Brabant.

ran, die Cardinäle in Anagni ſo in Angſt zu ſetzen, daß ſie nach ſeinem Wohlgefallen ihre Wahl treffen*). Er weicht die ganze Zeit nicht aus ihrer Nähe, überläßt Deutſchland und die Lombardei ganz ſeinen dortigen untergeordneten Stellvertretern — kurz! die Entſcheidung der Papſtwahl iſt ihm Hauptſache. Wir wollen hierin ſeinen politiſchen Verſtand vollkommen anerkennen und preiſen, und obwohl die angewandten Mittel entſetzlich gemein ſind, ſind ſie doch auf menſchliche Gebrechlichkeit vortrefflich berechnet. Aber je politiſcher ein ſolcher Verſtand iſt, je weniger großartig iſt er

*) Friedrich entſchuldigt ſich freilich gegen Ludwig IX. im Juni 1243, als die Papſtwahl (wie er glaubte: in ſeinem Sinne) demnächſt bevorſtund, wegen dieſer Züge gegen den Kirchenſtaat; ſie hätten nur noch den Römern gegolten; das römiſche Volk (ab antiquo nullam reverentiam gerens) habe ſich nicht geſcheut, ihm getreue Leute zu befehden, ſogar einzelne Cardinäle (dilectos amicos nostros) zu verfolgen und die Freiheit der Kirche mit Füßen zu treten; da habe er ſich zum Schutze ſeiner Freunde gegen dies hartnäckige Geſchlecht aufmachen müßen, um es von Roms Mauern aus die kaiſerliche Macht (cui parem Libicus Annibal vix legitur habuisse) ſehen zu laßen. Er habe ſich zuletzt nur durch die Vorſtellung der Cardinäle in Anagni, daß durch ſeine Bedrängung Roms auch die Papſtwahl aufgehalten werde, davon zurückhalten laßen, daß Roma per caedes et damna publica humiliata foret et penitus consternata. Da habe er denn auch den Cardinal Otto und zuletzt ſogar den Cardinalbiſchof von Paleſtrina frei gegeben (de cujus liberatione vix a voluntate nostra propria obtinere conscientia confidebat). — Dieſe Klage gegen die Römer, welche angeblich die Freiheit der Kirche mit Füßen treten, hat Friedrich die Stirn ſeinen Schreiber phraſiren zu laßen, während er eben erſt die vielen franzöſiſchen, engliſchen und ſpaniſchen Prälaten ihrem Gefängniſſe und zwar auf das lebhafteſte Andringen Ludwigs IX. entlaßen hat. Man könnte ſich wundern, wüßte man nicht auch ſonſt, daß ſelbſt der Vater der Lüge, wenn er ſich entſchuldigen will, ſich auf Gott berufen muß.

dagegen, wenn er nicht einmal erkennt, wo er gegen Gott kämpft. Was half es nun also auch am Ende dem Kaiser, daß ein Mann gewählt ward, der in manchem Betrachte dem Kaiser an Rücksichtslosigkeit ebenbürtig und zeither ihm befreundet war? muste nicht dessen politischer Verstand, je politischer er wirklich war, sofort (da ihm ein ganz anderes Ziel gesteckt war als dem Kaiser) sich den Absichten des Kaisers entgegenstellen, dessen Art, dessen Stärke und dessen Schwäche er eben deswegen um so vollkommener erkannte, als er ihm gleicher war? Der Papst hatte aber von vorn herein den Sieg dadurch, daß unter ihm eine ganz andere Basis, nämlich die ganzen Christenheit stund, die die besten Kräfte auch des römischen Reiches einschloß, so daß der Kaiser, mochte er noch so viel einzelne Erfolge erreichen, ihm gegenüber doch immer in voraus geschlagen war, weil jeder einzelne Sieg, den er erfocht, den Umfang und die Intensität des Widerstandes, den er zu bekämpfen hatte, nur mehrte. Der Kirche gegenüber sind zuletzt die mächtigsten Tyrannen doch nur ohnmächtige Knaben.

Im Juli ordnete der Kaiser eine Gesandtschaft mit einem Gratulationsschreiben*) an den neuen Papst ab. Der Papst ließ die Gesandten nicht vor, weil es sich nicht zieme, daß er Excommunicirte vor sich laße. Im August sandte Innocenz dem Kaiser seine und der Cardinäle Vorschläge

*) Darin heißt es: datum est nobis e coelo Innocentii praedestinata sorte vocabulum, quod per vos nocentia subtrahi consultius innuat, et pie suadeat innocentiam conservari. Advenistis quoque nobis e nobilibus imperii filiis, vetus amicus, novum creatus in patrem, per quem confidat imperium vota pacis et suae justitiae inviolata servari.

zu Herſtellung des Friedens durch den Erzbiſchof von Rouen und den ehemaligen Biſchof von Modena. Dieſe ſind 1) Freilaßung aller noch gefangen gehaltenen, früher auf den genueſiſchen Galeeren gefangenen Geiſtlichen und Laien, ſo wie auch der anderen von Seiten des Kaiſers in Haft gehaltenen Geiſtlichen, dem Verſprechen gemäß, was der Kaiſer ſchon vor der neuen Papſtwahl gegeben (und alſo noch immer nicht vollſtändig erfüllt hatte); 2) wenn dies geſchehen iſt, wollen Papſt und Cardinäle gern vernehmen, was der Kaiſer in Beziehung auf alle Punkte, wegen deren er excommunicirt iſt, der Kirche als Genugthuung zu bieten bereit iſt; 3) ſollte die Kirche, was ſie aber nicht glauben, dem Kaiſer in irgend einem Punkte Unrecht zugefügt haben, ſo erbieten auch ſie ſich zur Genugthuung; — ſollte aber 4) der Kaiſer behaupten, er habe die Kirche nirgends verletzt, oder die Kirche habe ihn verletzt (im Falle ſie nämlich ſelbſt das Unrecht nicht anerkennen kann) — ſo werden ſie bereit ſein, alle chriſtlichen Könige, Prälaten, geiſtliche und weltliche Fürſten an einen ſicheren Ort zu einem Concil zuſammen zu rufen und dem Kaiſer Genugthuung geben oder ihre Sentenz zurücknehmen, in wie weit das Concil es verlangt, und dagegen mit Milde und Barmherzigkeit alle Genugthuung entgegen nehmen, welche das Concil vom Kaiſer für die Kirche verlangt; — endlich 5) allen Freunden und Anhängern der Kirche hat der Kaiſer Sicherheit und Frieden zuzuſagen für das, was ſie im Intereſſe der Kirche gethan haben. Der Kaiſer verlangte dagegen, wie man aus einem Schreiben des Papſtes aus Anagni vom 26ten Auguſt an ſeine Geſandten ſieht, daß der Papſt, ohne daß der Kaiſer die von ihm occupirten Theile des Kirchenſtaates geräumt

hatte, den päpſtlichen Legaten (Gregor de Montelongo) aus der Lombardei abrufen ſolle; der Papſt verweigerte das, weil es ein Verrath der römiſchen Kirche (Romana Ecclesia cunctorum fidelium gerens curam) an den Lombarden ſein würde, und weil es nicht, wie der Kaiſer gewiſſe allgemeine Aeußerungen einzelner Cardinäle deute, vor der Wahl zugeſagt ſei*). Der Kaiſer, der ſo oft die Kirche ſeine Mutter nenne, möge ſie nur auch als ſolche ehren. Ferner verlangte der Kaiſer, Salinguerra von Ferrara, der gefangen ſei, ſolle frei gelaßen werden. Der Papſt verweigerte das, weil er den Salinguerra nicht gefangen halte, noch gefangen halten laße. Selbſt wenn dies der Fall wäre, würde es der Papſt nicht können, weil Ferrara päpſtliches Lehen ſei und Salinguerra als Rebell Ferrara der Kirche entfremdet habe und noch als Rebell in Gefangenſchaft gerathen ſei. Weiter verlangte der Kaiſer, der Papſt ſolle dem Erzbiſchofe von Mainz die dieſem eben ertheilte Eigenſchaft als päpſtlicher Legat wider entziehen. Der Papſt verweigerte das, weil der Erzbiſchof ein frommer, der Kirche ergebener Mann und hochgeſtellter Fürſt ſei, den die Kirche nur fernerhin zu ehren habe. Doch ſei der Papſt bereit denſelben zum Gehorſam gegen den Kaiſer zurückzuführen,

*) Man ſieht daraus, daß der Kaiſer, bevor er die Wahl möglich machte, ſehr weitgreifende Bedingungen geſtellt hatte. Es heißt: nec ab ipsius Ecclesiae Romanae cardinalibus ea vacante fuit ei praefati revocatio promissa legati, sed cum de venerabili fratre nostro Praenestino episcopo aliisque liberandis captivis haberetur tractatus, et ab eisdem cardinalibus ut legatum revocarent eundem ex parte principis peteretur ipsius, a quibusdam eorum responsum extitit quod petitiones ejus, quantum cum Deo possent, eum adesset opportunitas temporis, adimplerent.

ſobald der Kaiſer der Kirche den ihr gebührenden Frieden gewährt, und Neigung denſelben zu halten bewieſen haben werde. Der Kaiſer verlangte außerdem, der Papſt ſolle auch dem Erwählten von Avignon die Legatenſtellung wider entziehen, die er ihm im Reiche Arelat übertragen; allein man entgegnete: dieſer habe gar keine ſpeciellen Aufträge in Beziehung auf den Kaiſer und ſei nur gegen die Ketzer und Ketzergenoßen in jenen Gegenden thätig. Der Papſt habe ſich vielmehr zu beſchweren, daß ſeit Beginn der Feindſeligkeiten des Kaiſers gegen die Kirche die Ketzerei in Italien außerordentlich gewachſen und die Kirche noch ſo eingeengt ſei, daß ſie dieſen näher liegenden Ketzern ohnmächtig gegenüber ſtehe. Endlich hatte ſich der Kaiſer beſchwert, daß ſeine Geſandten vom Papſte nicht vorgelaßen worden ſeien. Auf letzteres verfügte Innocentius, nachdem er ſich in der Antwort darauf berufen, daß Excommunicirte nicht zu ihm kommen könnten, am 2ten September an ſeine Geſandten beim Kaiſer, ſie möchten deſſen an ihn (den Papſt) beſtimmte Geſandten vom Banne löſen, ſogar (anbetrachtlich der Rechtfertigung ſolches Schrittes durch die Sehnſucht nach Frieden) den Erzbiſchof von Palermo, obwohl derſelbe ſich ſchwer gegen die Kirche vergangen habe. Nur ſolle die Abſolution dieſes Mannes nicht zugleich auch die Reſtitution in ſeine kirchliche Stellung als Erzbiſchof einſchließen.

Leider war alles billige Entgegenkommen des Papſtes beim Kaiſer umſonſt. Dieſer von einer Vorſtellung des Verhältniſſes der Kirche, wie ſie aus ſeinem abſtrakten Gedanken vom Staate ſich nothwendig ergeben muſte, beſeßen, ſtellte Forderungen, welche der Papſt, ohne der Würde und Freiheit der Kirche zu nahe zu treten, nicht eingehen konnte, und am 23ten September (aus Anagni) muſte Innocenz ſeinem Le-

gaten in der Lombardei melden, daß, obwohl er ſich in dem Wunſche nach Frieden dem Begehren des Kaiſers (ne videremur pacis ejusdem repudiare tractatum et ex hoc princeps ipse occasionem sumeret ecclesiam more solito infamandi) gefügt und ihm zu Friedensunterhandlungen Boten und Vorſchläge geſandt habe, der Kaiſer letztere nicht angenommen und deſſen Geſandter vielmehr Bedingungen geſtellt habe, welche weder mit der Würde der Kirche noch der getreuen Anhänger derſelben vereinbar geweſen ſeien. Er möge daher die Anhänger der Kirche in der Lombardei zu fortgeſetztem Eifer antreiben und ſie verſichern, daß ihre Intereſſen in einem Frieden, den der Papſt ſchlöße, nie preis gegeben werden würden.

Almälich begann auch in den vom Kaiſer beſetzten Theilen des Kirchenſtaates die Reaction. Am 5ten September (oder den 9ten? Nonis Septembris) erhoben ſich die Einwohner von Viterbo und trieben die kaiſerliche Beſatzung aus der Stadt in die Burg der Stadt (S. Lorenzo) zurück, welche ſie nun mit einem Heerhaufen, den ſie aus Leuten, die von der kaiſerlichen Partei verfolgt wurden, zuſammenbrachten*), belagerten unter Leitung des herbeigerufenen Car-

*) collectis latronibus, forbannitis et personis damnatis a remotis partibus et vicinis — iſt es doch, als hörte man in dem Briefe des einen der Anführer der belagerten Kaiſerlichen, des Tineoſo von Viterbo, einen Cavour oder Cialdini des 13ten Jahrhunderts. Der andere Anführer war Graf Simon von Teate. Der Kaiſer allerdings bezeichnet gegen Ende des Jahres das Heer, was ihm ſo tapfer bei Viterbo widerſtanden hat, nicht mehr als Raubgeſindel, ſondern ſchreibt an Ludwig IX.: Raynerius de Viterbio stipendiariis undique et balistariis congregatis etc.

dinaldiacon Rayner Capoccio (Sanctae Mariae in Cosmedin) und des Grafen Wilhelm. Der Graf von Caſerta, Vicar des Kaiſers im Patrimonio, eilte herbei, die abgefallene Stadt zu bedrängen, richtete aber nichts aus. Der Papſt ſandte alsbald (am 7ten Oktober) dem Cardinal Rayner 2500 Unzen Gold zu Unterhaltung des unter ſeiner Führung geſammelten päpſtlichen Heeres. Der Kaiſer aber kam nun in denſelben Tagen mit einem Heerhaufen aus dem Königreiche herbei, ohne (da ſogar Franciskaner und Dominikaner bei der Vertheidigung thätigen Beiſtand leiſteten) mehr bei Viterbo auszurichten als ſeiner Beſatzuug in der Burg durch Vermittelung des Cardinalbiſchofs Otto von Porto am 13ten November, nachdem alle ſeine Angriffe abgeſchlagen waren, doch freien Abzug zu verſchaffen; freilich ward dieſer Vertrag in ſofern nicht ſtreng gehalten, als die Kaiſerlichen bei ihrem Abzuge doch dem Angriffe einzelner auf ſie Wüthender ausgeſetzt waren. Der Kaiſer hob nun die Belagerung auf, ſicherte aber die benachbarten Orte (Toſcanella, Monteſiascone, Betralla und Vitorchiano) durch Beſatzungen, benutzte aber natürlich die Verletzung des Vertrages zu neuen Invektiven. Es war auf die Abziehenden geſchoßen worden, ſo daß der Cardinal Otto ſie kaum hatte ſchützen können und er ſelbſt vom Blute der Verwundeten beſpritzt ward; doch ſcheint niemand umgekommen zu ſein. Aber die Wohnungen der Einwohner von Viterbo, welche zum Kaiſer hielten und theils aus der Burg S. Lorenzo zu ihm abzogen, theils früher ſchon zu ihm geflohen waren, waren geſtürmt, geplündert und, wo ſie mit Thürmen befeſtigt waren, waren dieſe Thürme nidergerißen worden. Auch waren die Leute, die man in Viterbo ſelbſt noch für Anhänger des Kaiſers hielt,

nicht weggelaßen, ſondern gefangen geſetzt und ihre Habe ebenſo behandelt worden, wie die der Abziehenden, was der Kaiſer alles, als gegen den Vertrag laufend, rügte, da durch dieſen den Seinigen Sicherheit ihrer Habe zugeſagt worden ſei. Sogar des Kaiſers Schwiegertochter, des Enzio Gemahlin Adelaſia (von Torre und Galura), und alle Sardinier, die zeither der kaiſerlichen Partei anhiengen, verließen nun dieſe, und wurden von Innocenz wider zu Gnaden angenommen, der inzwiſchen im Oktober nach dem Lateran gekommen und am 15ten November in Rom feierlich eingezogen war. In Toſcana trat der Graf Guido Guerra als Vorkämpfer der päpſtlichen Partei auf, weshalb der Kaiſer von deſſen Mutter deren jüngeren Sohn Roger (offenbar als Geiſel, obwohl er in aller Weiſe für ihn zu ſorgen verſpricht) an ſeinen Hof verlangte. In der Lombardei hatte ſich Bonifacius Markgraf von Monferrat, Manfred Markgraf von Caretto und die Markgrafen von Ceva, in der Lunigiana der Markgraf Malaſpina ſchon im Januar 1243 den Guelfen wider angeſchloßen, und Bonifacius hatte auch die Städte Vercelli und Novara bewogen, ſich den guelfiſchen Städten wider zuzugeſellen. Das öſtliche Oberitalien dagegen war durch Ezelin mittelſt rückſichtsloſeſtes Durchgreifens noch zuſammengehalten worden. Den Jacopo da Carrara, der Ezelin gefangen in die Hände gefallen war, hatte derſelbe ſchon 1240 öffentlich in Padua hinrichten laßen, ſo wie noch andere paduaniſche Guelfen, namentlich im Frühjahre 1242 den Rainerio de' Bonelli trotz eifrigſter Verſicherungen ſeiner Unſchuld von deſſen Seite. Almerico de' Tadi ſtarb auf der Folter; den jungen Grafen Bonifacius von Sanego, der auch Verona den Guelfen wider in die Hände ſpielen wollte,

ließ Ezelin in Padua hinrichten. Im September 1243 eroberte Ezelin S. Bonifazio wider gegen Leonisio, des Grafen Rizzard Sohn. In Mailand dagegen hielt Gregor de Montelongo mit Mühe die guelfiſche Fahne aufrecht, denn die gemeine Bürgerſchaft war des Elendes, welches der Krieg über ſie brachte, müde und beſtellte ſich einen Capitano, der ihre Intereſſen gegen den kriegeriſch geſinnten Adel vertreten ſollte. Der Krieg gegen Treviſo und gegen Alberich von Romano ward in der trevisaniſchen Mark; der gegen den Markgrafen von Eſte in den Gegenden um den Po fortgeführt. So war noch die Lage beim Beginne des Jahres 1244.

Graf Raimund von Toulouſe, zeither auf Seiten des Kaiſers und deshalb unter Excommunication (von der ihn aber Innocenz auf die Bitte König Ludwigs IX. unter der Bedingung, daß er die nöthige Genugthuung leiſte, wie der Papſt dem Könige am 1ten Januar 1244 ſchrieb, befreit hatte) drang in ſolcher Weiſe in Innocenz, daß durch ſeine Bemühungen*) endlich ein Friedensvertrag mit dem Kaiſer zu Stande kam, den des Kaiſers Bevollmächtigte**), nämlich er ſelbſt, Raimund, und Petrus de Vinea und Thaddeus de Sueſſa (magnae curiae iudices) verhandelten und dann (nachdem der Kaiſer***) denſelben auf den Vor-

*) und durch das Andringen des damals in Rom anweſenden lateiniſchen Kaiſers von Conſtantinopel, Balduin, der (im härteſten Gedräng durch die um ſich greifenden, den Lateinern nicht unterworfenen Griechen) um Alles den Frieden von Kaiſer und Kirche im Abendlande wünſchen muſte, weil ohne dieſen Frieden für ihn keine nachhaltige Unterſtützung aus der lateiniſchen Chriſtenheit zu erwarten war.

**) Die Bevollmächtigung iſt vom 12ten März 1244.

***) Der Kaiſer war im Januar nach Groſſeto, dann im März

trag des Petrus de Vinea am 28ten März urkundlich bestätigt hatte, und seinen drei Abgeordneten ebenfalls urkundlich Vollmacht gegeben hatte, ihn in seinem Namen zu beschwören) am Gründonnerstage (den 31ten März 1244) Namens des Kaisers in Rom öffentlich beschworen. Dieser Friede enthielt folgende Bedingungen:

1) Der Kaiser giebt der Kirche und allen Anhängern derselben Alles zurück, was er oder seine Anhänger seit der Excommunication ihnen entrißen haben.

2) In Beziehung auf die vom Kaiser bewiesene Verachtung der Schlüßelgewalt Petri erklärt der Kaiser vor aller Welt, daß er sie in der That nicht verachtet habe, sondern nur weil der Form von Gregor IX. nicht genügt und seine kirchliche Verurtheilung ihm nicht gehörig angezeigt worden sei, habe er sie auf den Rath deutscher und italienischer Geistlicher nicht beachtet, weil er vor solcher Anzeige sich nicht durch sie gebunden erachtet habe. Zugleich aber erklärt er, daß er dies Verfahren von seiner Seite als ein irriges anerkenne. Für dieses Versehen wird der Kaiser der Kirche mit Truppen und Gelde dienstlich zu Hilfe sein, wo es der Papst der Christenheit für nützlich erklärt; übrigens Almosen geben und Fasten halten nach Vorschrift des Papstes und bis zum Tage der Absolution nunmehr die Strafsentenz demüthig und in frommer Hingebung anerkennen.

3) Namentlich wird er den gefangenen Prälaten Alles wider erstatten, was ihnen bei der Gefangennahme genommen worden ist, oder sonst sich von deren Eigenthum in den

---

nach Aquapendente gegangen, wo er während dieser Verhandlungen sich aufhielt, und auch im April noch blieb.

Händen des Kaiſers vorfindet, und übrigens denen, die er geſchädigt und die es verlangen, nach der Anordnung des Papſtes, deſſen Güte er in dieſem Punkte vertraut, Satisfaction leiſten.

4) Auch wird er für dieſe Sünde nach Anordnung des Papſtes Hospitäler und Kirchen bauen und ausſtatten.

5) In den genannten Fällen und hinſichtlich aller anderen Bedingungen, hinſichtlich aller Verletzungen und Schädigungen, die er ſich ſeit ſeiner Excommunication gegen Kirchen oder kirchliche Perſonen hat zu Schulden kommen laßen, wird er ſich den Anordnungen des Papſtes unterordnen, nur darf ihm der Papſt in ſeinen Herrſchaftsrechten, im Kaiſerreich ſowohl als in ſeinen Königreichen, nirgends eine Minderung zumuthen.

6) Ueberdies wird ſich der Kaiſer (zu mehrerem Beweiſe ſeiner frommen Hingebung und zu größerer Sicherheit hinſichtlich aller obigen Punkte und der folgenden) durch den Rath des Cardinalbiſchofes von Oſtia und der Cardinäle Stephan, Aegidius und Otto leiten laßen, damit Alles erfüllt werde; doch dürfen dieſe Cardinäle nicht ohne die Genehmigung des Papſtes über das Einzelne ſich erklären (ita tamen, quod nihil facient sine consilio et mandato domini papae).

7) Alle Anhänger des Papſtes erhalten für Alles, was ſie ſeit Beginn des Kampfes zwiſchen dem Kaiſer und der Kirche gethan haben, volle Amneſtie. Der Kaiſer wird alle Achtſprüche und andere gegen ſie erlaßene Straffentenzen zurücknehmen; und wenn ſie ſich dem Kaiſer bereits traktatmäßig im Laufe des Kampfes zu anderen Bedingungen verpflichtet haben ſollten, wird derſelbe ihnen dieſe Bedingungen er-

laßen*), und ſie in alle ihre Beſitzungen, Rechte und Ehren vollſtändig wider einſetzen, auch wenn er dieſelben inzwiſchen Anderen ertheilt haben ſollte.

8) Was aber Dinge anbetrifft, die früher, vor dem Beginn des Kampfes zwiſchen Kaiſer und Kirche, zwiſchen dem Kaiſer und den nachherigen Anhängern der Kirche vorgekommen ſind, ſo wird der Kaiſer ſich über dieſelben nach Anſicht und Anordnung des Papſtes und der genannten Cardinäle mit ihnen vergleichen.

9) Die Anhänger der Kirche in der Romagna, die Edlen der trevisaniſchen Mark, der Markgraf von Montferrat und alle Edlen allenthalben brauchen dem Kaiſer, außer wie weit es der Papſt anordnen wird, nicht in eigner Perſon, ſondern nur durch Stellvertreter zu dienen**). Wo ſie vor Gericht geſtellt werden, ſollen ſie durch ihnen ebenbürtige Edle, und ohne daß dabei andere

*) So glaube ich ſind die Worte: et si quas donationes vel contractus vel obligationes ei fecissent post latam sententiam vel postquam adhaeserunt Ecclesiae, relaxabit — ſo daß die Leſart nicht, wie Huillard-Bréholles vorſchlägt, aus ei fecissent in eis (contrarias) fecisset, zu ändern iſt.

**) So verſtehe ich den Satz, der uns, da die parenthetiſchen Zeichen nicht geſchrieben ſind, in verwirrter Faßung (und deshalb ohne ſie unklar) erhalten iſt. Er lautet mit der Parentheſe: super securitate vero illorum de Romandiola, qui post ortam discordiam Ecclesiae adhaeserunt et nobilium de marchia Tervisina et marchionis Montisferrati et aliorum nobilium ubique, ita faciet dominus imperator: videlicet quod praedicti nobiles in propriis personis, nisi ad provisionem domini papae (sed per substitutos) servire domino imperatori minime teneantur.

Anhänger der Kirche von den Richterſtellen ausgeſchloßen werden, gerichtet werden.

10) Solche Anhänger der Kirche, die, während ſie in Civilproceſſe verwickelt ſind, auch criminaliter belangt werden — vorzüglich aber Romagnolen, die in dieſe Lage kommen — ſollen von einem beſonderen aus der Zahl der italieniſchen Prälaten dazu vom Kaiſer zu ernennenden Capitan ſowohl in ihren bürgerlichen als in ihren criminellen Streitſachen gerichtet werden, ſo lange der Papſt dieſe Anordnung für nöthig erachtet (usque ad beneplacitum domini papae). Den als Capitan zu beſtellenden Prälaten ſoll der Kaiſer nur mit Genehmigung des Papſtes wählen und ſoll ihn nicht ohne Genehmigung des Papſtes aus dieſer Stellung abrufen können.

11) Seine eignen feſten Orte wird der Kaiſer beſetzen können, durch wen er will. Die feſten Orte aber der im vorhergehenden Artikel Erwähnten darf er nur ſchädigen oder beſetzen mit Einwilligung des erwähnten Capitans.

12) Eben ſo ſoll der Kaiſer den Anhängern der Kirche in der trevisaniſchen Mark einen gleichen Capitan beſtellen, vor dem allein ſie ſich zu verantworten haben, und ſoll einer der Cardinäle, den ſich der Kaiſer ſelbſt auswählen mag, dabei die Genehmigungen ertheilen, welche ſich hinſichtlich des Capitans in der Romagna der Papſt vorbehalten hat*).

13) Alle in der früheren großen Seeſchlacht Gefangenen, auch alle gefangenen Römer, Toſcanen und überhaupt alle nach der Excommunication des Kaiſers Gefangenen wird der Kaiſer frei laßen, und wird ſowohl dieſe, als alle ſchon früher

*) ſo verſtehe ich die Worte: de consensu unius fratrum, quem dominus imperator duxerit eligendum.

von ihm freigelaßenen von allen Eiden und Verpflichtungen lösen, die sie während ihrer Gefangenschaft oder bei der Freilaßung ihm gegeben haben, und wird hierüber Urkunden ausstellen, sobald seine Getreuen auch überall, wo sie gefangen sind, der Haft entlaßen worden sind*).

14) Alle sowohl in dem früheren Streite mit der Kirche als in diesem Vertriebene wird der Kaiser zurückkehren und ihres Eigenthums, was er ihnen zu restituiren hat, sicher genießen laßen.

15) Was die Uneinigkeit der Römer unter einander anbetrifft, so wird der Kaiser hinsichtlich der von Einzelnen zu fordernden Schadloshaltung sich dem Urtheile des Papstes und der Cardinäle anbequemen (dabei soll das castrum Anticuli ausgenommen sein, de quo non compromittitur).

16) Hinsichtlich der Schädigungen, die der Kaiser, oder dessen Amtleute und balii in dessen Auftrage den Prälaten, den Kloster- und anderen Kirchen nach der Excommunication zugefügt haben, wird der Kaiser nach der Vorsorge und gütigen Entscheidung des apostolischen Stuhles Genugthuung geben, sobald es keine Kriegsschädigungen sind.

17) Dem Gregorius de Montelongo und allen Verwandten desselben sichert der Kaiser vollen Frieden zu.

*) Der Satz lautet bei Huillard-Bréholles: et ab omnibus juramentis et obligationibus, quibus obligassent se post captionem, absolvet tam eos, qui liberati sunt, quam qui postea liberabuntur. Et super hoc litteras suas dabit, fidelibus suis, qui capti sunt, ubique per detentores invicem liberatos. — Es ist aber nicht (für liberatos) liberandis zu lesen, sondern die Interpunktion umzuändern und liberatis also: — quam qui postea liberabuntur; et super hoc litteras suas dabit, fidelibus suis, qui capti sunt, ubique per detentores invicem liberatis.

18) Alles Land, was Graf Wilhelm von der Kirche zu Lehn trägt, erhält er zurück, und über deſſen übriges Beſitzthum ſollen Kaiſer Balduin von Conſtantinopel, der Cardinal Otto und der Erzbiſchof von Rouen durch ſchiedsrichterlichen Spruch entſcheiden nach Recht.

Es ſcheint, der Kaiſer hatte alle dieſe, für ihn allerdings harten, aber doch nur ſeinen früheren Thaten entſprechenden Bedingungen eingegangen und hatte ſie in ſeinem Namen beſchwören laßen, indem er hoffte, da über zwei wichtige Punkte (nämlich über die Streitigkeiten des Kaiſers mit den lombardiſchen Guelfen, ſo weit ſie ſchon vor der Excommunication im Gange geweſen waren und über die Reihenfolge der Erfüllung der Friedensbedingungen) nichts feſtgeſetzt worden war, durch das Eingehen des Friedens im Allgemeinen ſeine Befreiung vom Kirchenbanne zu erreichen und dann in den Unterhandlungen über die beiden unerledigten Punkte eine Verzögerung der Ausführung des Friedens überhaupt und deſſen Modification zu erreichen, da der Papſt doch unmöglich ſobald nach Löſung des Bannes zu neuer Verhängung desſelben ſchreiten konnte, ohne ſich nach der einen oder anderen Seite dem Vorwurfe des leichtfertigen Handelns auszuſetzen, alſo ſein Anſehen zu untergraben. Allein auf ſolche Handlungsweiſe war Innocenz IV. vollkommen vorbereitet — zeigen doch ſchon die Friedensbedingungen ſelbſt, wie ſie formulirt worden waren (die Sicherungen, die überall angebracht waren, daß Friedrich nicht an denen, welchen Reſtitution und Amneſtie zugeſagt war, nachher in Form anderweitiger Proceſſe Rache üben könne), in welchen Geruch treuloſer Grauſamkeit ſich Friedrich durch ſein früheres Handeln gebracht hatte. Während der Kaiſer alſo

durch dieſen Frieden das Fundament anerkannte, von dem aus der Papſt überhaupt unterhandelte, ſuchte er ſofort einerſeits die Löſung vom Banne zu beſchleunigen, andererſeits über die Ausführung der eingegangenen Friedensbedingungen Schwierigkeiten zu erheben. Innocenz aber ließ ſich nach keiner Seite aus der vortheilhaften Poſition, in die er gekommen war, herauslocken. Zwar ſchrieb Friedrich im April an König Konrad, um ihm den Frieden zu notificiren, in einer Weiſe, die in Deutſchland ſo gedeutet werden konnte, als ſei er auch bereits vom Banne gelöſt*) — allein in der That hütete ſich der Papſt ſo unklug vorzugeben. Namentlich beſtimmten den Papſt zu großer Zurückhaltung die Anzeichen, die ſich in Rom ſelbſt mehrten, daß der Kaiſer ihm Feindliches in der Stadt betreiben laße, ohne Zweifel um ihn dadurch während der weiteren Verhandlungen in Verlegenheit zu bringen**).

*) Deinde (nämlich nach Beſchwörung des Friedens am Gründonnerſtage) summus pontifex multis hominibus, immo multis millibus hominum coadunatis in urbe in praedicatione sua nos tanquam devotum Ecclesiae filium et tanquam catholicum principem admisit ad omnimodam Ecclesiae unitatem, per quam divina favente clementia, quae corda principum pro sua voluntate disponit, vigor fidei vigebit in posterum etc.

**) In dem Schreiben eines Cardinals an Kaiſer Balduin von Conſtantinopel, ebenfalls aus dem April 1244, heißt es: De concordia vero, quam scitis, idem dominus non videtur credere verbis propter facta contraria, quae sentit in urbe. Sane bona fide loquimur et in puritate cordis asserimus, quod, qui consulit domino imperatori Romae fieri, quae sub titulo nominis sui fiunt, aut per ignorantiam fallitur aut per malitiam fallit. Ein anderer Brief eines Cardinals iſt uns erhalten, der den Kaiſer abmahnt, die Römer in Ver-

Der Kaiſer verleugnete zwar gegen den Papſt alle Mitwißenſchaft an den Umtrieben in Rom; indeſſen ſeine Traktaten mit Heinrich und Jakob de' Frangipani, die er in Aquapendente durch Drohungen genöthigt, ihm das halbe Colliſeo und den daranſtoßenden Palaſt abzutreten, ſtehen doch feſt, da der Papſt als Lehensherr, ohne deſſen Willen die Abtretung ſtatt gefunden, den deshalb geſchloßenen Vertrag annulliren muſte. Die Unterhandlungen über die Verhältniſſe der lombardiſchen Guelfen (welche dem Kaiſer gegenüber nicht im Stiche zu laßen, der Papſt als eine Ehrenſache anſehen muſte) und über die Ausführung des Friedens zogen ſich in die Länge, ſo daß der Wunſch des Kaiſers, den beſchworenen Frieden ganz zu vereiteln, immer deutlicher ward, weshalb Innocenz am 30ten April dem Landgrafen von Düringen, damaligen Pfleger des Königes Konrad in Deutſchland ſchrieb und ihn ermahnte beim Intereſſe für die Kirche, was an ihm gerühmt werde, zu verharren; die Kirche werde ihn dafür nirgends im Stiche laßen. Der Kaiſer habe zwar einen Frieden öffentlich beſchworen, ſuche ſich aber der Erfüllung desſelben allerwege zu entziehen*).

Im Mai gieng der Kaiſer nach Spoleto und waltete

---

gerniſs zu führen gegen die Kirche. Darin heißt es: dum urbem seditionibus concitant, dissidiis lacerant et interdum, ut acerbius vulnerent, sub concordiae figmento corrumpunt et sub pacis specie bella parant, molientes Ecclesiae subtrahere plebem suam — proh dolor! nomen vestrum in talibus circumferunt hi ministri quorum manibus pecunia vestra, ut dicitur, aliquibus inutiliter constat in publico, aliquibus frandulenter subjicitur in occulto.

*) a quo (sc. juramento) non post multos dies elegit resilire potius quam parere, adimplere quod sibi mandavimus renuendo.

in dieſen Gegenden, als hätte ihm der Friede hinſichtlich des Kirchenſtaates nirgends Schranken geſetzt, indem er z. B. der Stadt Gubbio, um ſie ſich dankbar und treu zu erhalten, zwei Caſtelle in der Nähe untergab. Der Stadt Parma, die ihn eingeladen hatte nach der Lombardei zu kommen, ſchrieb er um dieſelbe Zeit, er habe einſtweilen ſeinen Sohn Enzio, ſeinen Vicar im italieniſchen Reiche, mit Vollmacht und Truppen nach dem oberen Italien geſandt (ut intentus ad conservationem boni status vestri et aliorum nostrorum fidelium nec non ad damnificationem rebellium invigilet diligenter); ſobald ein anberaumtes perſönliches Zuſammentreffen mit dem Papſte ſtatt gefunden und er den Segen des Papſtes (alſo die Löſung vom Banne) erhalten haben werde, wolle er ſelbſt kommen (rebellium contumaciam suprema confusionis pernicie compressuri)*).

Der Papſt ergänzte am 28ten Mai das auf ſieben Cardinäle zuſammengeſchmolzene Cardinalscollegium durch Ernennung von zehn neuen Cardinälen. Der Kaiſer ſuchte einen offenen Bruch hinzuhalten, ſo lange als möglich, und ſchrieb Anfangs Juni dem Könige von Frankreich, er habe den Papſt durch den Grafen Raimund von Toulouſe gebeten, ihm einen Cardinal zu näherer Verhandlung mit genauen mündlichen Inſtructionen zuzuſenden, damit er ſich ganz vertraulich mit demſelben beſprechen könne; er glaube ſicher dadurch das Friedenswerk in Gang zu bringen. Der

*) Er hatte ſogleich bei der Benachrichtigung ſeines Sohnes von dem Frieden dieſem angekündigt, daß er, nachdem er den Segen des Papſtes erhalten haben werde, nach der Lombardei kommen und einen Reichstag des deutſchen und italieniſchen Königreiches in Verona halten werde.

Papſt hatte inzwiſchen am 7ten Juni Rom verlaßen und war nach Cittá Caſtellana gegangen, wo er am 9ten den Cardinal Otto zu dieſer Unterredung mit dem Kaiſer, der in Terni war, bevollmächtigte. Allein, da er ebenſo von Friedrichs treuloſen Anſchlägen ſchon feſt überzeugt war, ſandte er zugleich den Franciskaner Bojolus nach Genua, um Schiffe zur Flucht über's Meer zu beſtellen. Der Kaiſer hatte gehofft den Papſt nach Narni zu locken, zu einer Unterredung, dahin kam nun der Cardinal Otto — der Papſt ſelbſt blieb in Cittá Caſtellana, bis auch dieſe Unterhandlung ſich als zu keinem Ende führend*) erwies, worauf der Papſt, der nun nach Sutri gegangen war, von hier am 28ten Juni plötzlich aufbrach und, quer durch das Land ſogar die Nacht hindurch reiſend, am 29ten nach Civita Vecchia

*) Der Hauptpunkt des Anſtoßes waren die lombardiſchen Guelfen. Der Kaiſer wollte den Streit mit ihnen dem ſchiedsrichterlichen Ermeßen des Papſtes anheimgeben, aber unter Bedingungen: cavebitur tamen nobis per litteras domini papae, quod id, quod Lombardi praefati, Mediolanenses sc. et sequaces eorum, obtulerunt nobis in tractatu pacis post obtentam de eis victoriam, jubebit eos nobis facere et non minus. Sollten die Lombarden dazu durchaus nicht zu bewegen ſein: jubebit eos facere, quod obtulerunt ante obtentam victoriam de eisdem — aber der Papſt müße ihm, dem Kaiſer, dann ſo viele und ſolche Geiſeln aus den lombardiſchen Städten verſchaffen, daß er ſich als geſichert betrachten könne, während er nur mit Worten Sicherheit leiſten wolle. Vorher aber, ehe der Kaiſer den Papſt ſo als Schiedsrichter anerkennen könne, verlangte der Kaiſer, daß ſich der Papſt von allem Zuſammenhang mit den Lombarden losſage, denn er könne unmöglich einen protectorem rebellium et eis super his specialiter obligatum als Schiedsrichter annehmen. Auch müße der Conſtanzer Friede gewahrt bleiben, den nicht er, ſondern die Fürſten des Reiches feſthielten als Recht des Reiches, was er nicht ſchlechtern dürfe.

kam, wo er ſich nebſt fünf Cardinälen und anderen Prälaten, die ſich ihm anſchloßen, auf inzwiſchen angekommenen genueſiſchen Fahrzeugen einſchiffte*) und nach Porto Venere hinüber fuhr. Er zog hierauf, in prächtigem Aufzuge vom Erzbiſchofe und der Geiſtlichkeit, von der Ritterſchaft, den Edelfrauen und allem Volke unter hellem Jubel eingeholt, am 6ten Juli in Genua ein; war aber dann durch alles Vorangegangene krank und ſo angegriffen, daß er zunächſt im Kloſter von S. Andrea bei Genua Halt machen muſte, ehe er die Reiſe nach Lyon weiter fortſetzen konnte. Erſt in Lyon konnte er ſich, als in einer faktiſch ſchon ganz freien und vom Reiche Arelat gelöſten Stadt, bei der nächſten Nachbarſchaft des Gebietes Ludwigs IX. als vollkommmen frei betrachten.

Der Kaiſer erhielt, da die Reiſe von Sutri nach Civita Vecchia ganz geheim betrieben worden war, erſt als der Papſt bereits auf der See war, in Piſa, wohin er von Narni gekommen, die Nachricht davon, die ihn wie ein Donnerſchlag traf; denn wie waren durch dieſe plötzliche Flucht alle Plane des Kaiſers mit einemmale geſcheitert! Der Papſt ſeiner Gewalt entrückt, frei auf den Boden der katholiſchen Kirche geſtellt (die er ſelbſt, der Kaiſer, tauſendmal als ſeine Mutter anerkannt; der in aller Weiſe zu Dank verpflichtet zu ſein, er tauſendmal erklärt hatte) trat ihm nun in einer Macht entgegen, die der Kaiſer um ſo mehr ſcheuen muſte, als er ja zugleich fortwährend in der Lage blieb, ſie mit

*) Für die Zeit ſeiner Abweſenheit aus dem Kirchenſtaate beauftragte er den Cardinal Rainer (Stä Mariä in Cosmedin) mit der Stellvertretung im Patrimonio Petri, im römiſchen Toſcana, im Herzogthum Spoleto und in der anconitaniſchen Mark.

heuchleriſchen Worten ſelbſt anerkennen zu müßen, wenn er nicht allen gegen ihn lebendigen Oppoſitionselementen ſeiner Reiche nicht nur einen erwünſchten Punkt der Einigung gewähren, ſondern auch alle fromme, treue Menſchen, die ihm ſonſt aufrichtig anhiengen, von ſich muthwillig zurückſtoßen wollte. Er auf allen Seiten und durch ſeine eignen heuchleriſchen Worte umſtrickt und gebunden — der Papſt aber frei und in vollem Genuße ſeines moraliſchen Anſehens!

Während Innocenz bei Genua reſidirte, ſuchte der Kaiſer neue Unterhandlungen mit ihm durch den Grafen Raimund von Toulouſe, den er deshalb nach dem ghibelliniſchen Savona ſandte. Allein Innocenz ließ ſich nun auf nichts ein. Die Kirche ſollte nun zwiſchen ihm und dem Kaiſer entſcheiden, und ſobald er im Stande war die Reiſe fortzuſetzen, gieng er über Aſti, Turin und Suſa nach Lyon. Nach Suſa waren, zu Lande reiſend, noch ſieben Cardinäle gekommen, die ſich ihm hier am 12ten November wider anſchloßen. Am 2ten December 1244 gelangte der Papſt, auch hier mit Jubel empfangen, in Lyon an, von wo er ſchon am 3ten Januar 1245 eine Encyclica erließ, um die Fürſten der Kirche und andere Fürſten für Johannis 1245 zu einem Generalconcil in Lyon zuſammen zu rufen, wohin auch Friedrich zur Entſcheidung über ſeinen Streit mit der Kirche vorgeladen ſei*).

*) Dem Kaiſer gieng in dieſer Zeit, wo der Streit mit dem Papſte eine für ihn ſo unglückliche Wendung nahm, auch Jeruſalem für immer verloren. — Im Jahre 1240 waren die Venetianer dem Kaiſer überall im heiligen Lande entgegen geweſen, wie ſie es dem Papſte verſprochen hatten, und ſandten den Marſilio Giargi als ihren Bailo nach Paläſtina, wo er von Richard de' Filangieri Alles, was ehemals Venedig gehört

Hundert und neunte Vorleſung.

Wenn wir uns des Triumphes der Kirche über weltliche Tyrannei freuen aus Herzensgrunde, ſo würden wir doch uns der Ungerechtigkeit ſchuldig machen, wollten wir nicht

---

hatte, zurückverlangte. Als er mit dieſem Verlangen abgewieſen war, brachte er unter den Baronen eine Paetei zu Stande, welche ſich mit einem Male des prätendirten Rechtes der verwittweten Königin Muttee von Cypern, der Alix, annahm. Dieſe hatte ſich zu Ende 1239 wider mit einem franzöſiſchen Ritter, Raoul de Soiſſons vermählt und trat nun als Prätendentin auf. Die vom Erzbiſchofe von Tyrus präſidiete haute cour beſchloß, es ſolle ſofoet an Kaiſee Friedrichs Sohn, Koneab, geſchrieben werden, ee ſolle kommen und ſein Königreich Jeruſalem ſelbſt übernehmen; — bis er abee komme, ſolle die Nächſtberechtigte zum Throne, nämlich Alix, die Regentſchaft führen, und am 5ten Juni 1240 huldigten ihr die Barone als dermaligen Regentin. Mit Hilfe der Venetianer nahm man am 12ten Juni die Stadt Tyrus, während Richaed de' Filangieri eben nach Sicilien gegangen war, um neue Weiſungen des Kaiſers einzuholen. Richards Bruder, Lothar, vermochte nur die Burg von Tyrus zu halten. Unglücklicher Weiſe aber war Richard auf ſeiner Fahrt verſchlagen worden, landete wider in Tyrus und ward gefangen, ſo wie er das Land betrat. Für des Bruders Befeeiung übergab dann Lothar auch die Bueg am 10ten Juli. Alix aber war nur nominell Regentin; die einzelnen Barone thaten vielmehr, was ſie wollten und Raoul de Soiſſons verließ im September 1240 ſeine Gemahlin und gieng nach Frankreich zueück. Nach Filangieri's Entfernung kam Richaed von Cornwallis, des Kaiſers Schwager, als Stellvertreter des Kaiſers nach Paläſtina. Er ſchiffte ſich im September 1240 in Marſeille ein und kam den 8ten Oktober nach Aceon. Richard ſetzte wider (wie Friedrich früher ſelbſt) ſeine Haupthoffnung auf Unteehandlungen. Dieſe knüpfte ee ſofort mit dem Sultan von Aegypten, Ayub, der ſeinen Bruder Adel entthront hatte, an und man erneuerte den Vertrag von 1229 am 7ten Februar 1241. Schon

anerkennen, daß an der Kraft, mit welcher Innocenz die Kirche und mit ihr die Welt vor einem, wenn auch mit christlichen

om 3ten Mai aber verließ dann Richard von Cornwallis wider das heilige Land. Im Herbst gieng Roger de Amicis an der Spitze einer kaiserlichen Gesandtschaft nach Aegypten, um auch die früheren Handelsverträge zu erneuern. Es kam wirklich ein Vertrag zu Stande. Im Juni 1242 hatte Friedrich inzwischen den Grafen Thomas von Acerra wider nach dem heiligen Lande gesandt als Bailo des Königreiches. Thomas begünstigte in des Kaisers Auftrage die Johanniter; — die Templer aber brachen den Vertrag mit Ayub und schloßen Vertrag mit den Sultanen von Damaskus und Emeso und dem Fürsten von Crak, Anfangs des Sommers 1244. Die Christen bekamen durch diesen Vertrag alles Land westlich des Jordan, mit Ausnahme von Gazo und Naplus, wo sich die Aegypter hielten, und die Mohamedaner, die die früheren Verträge in Jerusalem neben den Christen hatten wohnen laßen, mußten nun die Stadt räumen. Aber Ayub erbittert rief die Chowaresmier zu seiner Hilfe, die so still und rasch in die Nähe Jerusalems komen, daß an Widerstand nicht zu denken war und die Einwohner unter Führung des Patriarchen Robert die Stadt verließen. Der Rückzug fand so unbelästigt statt, daß halbwegs noch der Seeküste ein Theil der Flüchtlinge, in der Meinung die ganze Ankunft der Chowaresmier sei ein leeres Gerücht, wider umwandten, und von den Chowaresmiern, als sie sich der Stadt bemächtigten, nidergehauen wurden. Damit war Jerusalem für immer verloren, und Friedrich konnte mit Recht den Templern den Verlust der heiligen Stadt zuschreiben. Die Franken Syriens, unterstützt durch den Sultan von Emeso mit 4000 Reitern lieferten den nun vereinigten Aegyptern und Chowaresmiern am 18ten Oktober 1244 eine Schlacht bei Gozo, gegen den Rath des Sultans von Emesa, und wurden völlig aufs Haupt geschlagen. Alix von Cypern starb später im Louse des Jahres 1246 und ihr Sohn, König Heinrich von Cypern übernahm die Regentschaft des Theils von Palästino, der wie Accon und die Templer gegen den Kaiser war und setzte einen Bailo in Accon ein. Der Papst aber erkannte Heinrich von Lusignan noch nicht formell als König von Jerusalem an, trotz seiner Feindschaft gegen Friedrich und ohngeachtet er Heinrich am 5ten

Phraſen umzuckerten, doch innerlich alles chriſtliches Sinnes baren Bureaukratismus, der ſich ohne ihn doch bald über ganz Italien, und dann über alle anderen Reiche der lateiniſchen Chriſtenheit ausgedehnt haben würde, rettete, gar große menſchliche Schwächen und Widrigkeiten hiengen. Wir haben nicht den mindeſten Grund von einer früheren Schilderung des Papſtes etwas zurückzunehmen (Geſchichte der italieniſchen Staaten Bd. II, S. 309.): „Innocenz war ein ächter Genueſer; jener Verſtand, der menſchliche Gefühle nur wie ſtürmende Wogen betrachtet, denen zum Trotz man ſein Schifflein zum ſicheren Ankerplatze zu bringen habe; der Andere nur braucht und im Genuße ihrer Dienſte ihre Empfindungen keiner Rückſicht werth achtet; jene Frechheit, wie ſie großen Männern eigen iſt, weil ſie faſt alle Menſchen zum Pöbel rechnen, wohnten ganz in ſeinem Inneren. Ungeſcheut häufte er gegen ſeine Anhänger Forderungen auf Forderungen; ungeſcheut verwendete er ſeinen Einfluß und ſeine Schätze zum Nutzen ſeiner Familie*). Wäre er nicht

März 1247 von dem Treueide entband, den dieſer dem Kaiſer geleiſtet hatte. Erſt am 17ten April 1247 ſchreibt er an ihn als an den Regenten von Jeruſalem, während Thomas von Acerra noch immer als Bailo des Kaiſers in Tripolis reſidirte. Meliſende, die Wittwe Boemunds IV. von Antiochien, eine Schweſter der Alix, trat nun auch als Prätendentin auf die Regentſchaft auf, und es ſcheint, ſelbſt der Papſt war zweifelhaft, wen von beiden (Meliſende oder Heinrich) er als den berechtigteren betrachten ſollte. In der Levante zweifelte indeſſen niemand an Konrads Königsrechte und es handelte ſich nur darum, wer die Regentſchaft führen ſolle, ja! der Papſt ſelbſt ſchützte Konrads, wie ſpäter Konradins Recht durch ſeine Anerkennung und Hugo von Cypern nahm erſt 1269 ſelbſt den Titel eines Königs an.

*) Chronicon d. rr. in It. gestt. p. 195. dominus papa fra-

ſelbſt Papſt geweſen, er würde ebenſo ungeſcheut dieſen bedroht haben, im Falle er ſeinem Intereſſe hinderlich hätte ſein wollen; nun er es ſelbſt war, führte kaum irgend einer ſeiner Vorgänger alle aus den zugeſtandenen Rechten des Papſtes fließende Folgerungen mit ſolcher Kälte, ſolcher Kraft und mit ſo harter Stirn durch, als er, wenn ſie auch dem faktiſchen Zuſtande der Verhältniſſe gerade entgegen liefen. Die Bürger von Lyon geriethen bald mit ihm in ſo harten Zwiſt, daß er ſich nach einem anderweitigen Aufenthaltsorte umſah, und zuletzt blieb er nur in dieſer Stadt, weil er mit Friedrich zerfallen war und alle anderen benachbarten Könige ſich die Laſt ſeiner Nähe nicht gern aufbürden wollten."

Faßt man den einzelnen Zweck (der Zurücktreibung des Kaiſers von der Einnahme einer der germaniſch-chriſtlichen Welt fremden imperatoriſchen Stellung), dem er zuſtrebte, ins Auge, ſo war gewiſs keine Perſönlichkeit hierzu ein geeigneteres Werkzeug als Innocenz IV., eben weil er dem Kaiſer ſelbſt in manchem Betrachte ſo ähnlich war*). Aber aus dieſer Perſönlichkeit folgte auch, daß ſie für die allgemeinen Zwecke der Kirche vieles vermißen ließ und hierin

---

tres et nepotes suos, natione comitum de Lavagnia, maximis thesauris et fortissimis divitiis et dignitatibus de thesauro ecclesiae et praelatorum ditavit. Sie muſten freilich gegen die Verfolgungen des Kaiſers gerüſtet ſein.

*) Damit war aber auch gegeben, daß er, zum Theil von Friedrichs II. Vorſtellung ſeines omnipotenten Kaiſerthumes angeſteckt, eine omnipotente Kirchenmacht, zwar nicht wie Friedrich ſeine kaiſerliche zu Herſtellung ſtreng mechaniſcher Einheit, aber zu willkührlichen Eingriffen mannichfacher Art misbrauchte und dadurch der päpſtlichen Stellung eine ſo ſchwere Krankheit inoculirte wie Friedrich der kaiſerlichen.

Innocenz III. ganz unähnlich war — und „wie faſt immer, wo zwei durch hohe Würden in der Welt der Erſcheinung gehobene Männer ſich befeinden und jeder ſich bemüht den anderen in den Staub zu ziehen, ſo war es auch hier: beide ſanken in der öffentlichen Achtung (und leider mit ihren Perſonen auch ihre Stellung und Würde) und während die Anhänger des Papſtes Friedrich der Ketzerei beſchuldigten und ihn als einen Freund der Saracenen, mehr noch der Saraceninnen ſchilderten, war von der Geldgier und Schnödigkeit Innocenzens bald die ganze Chriſtenheit voll“ — obwohl für die Geldgier allerdings die entſetzliche Lage, in die der Kaiſer das Haupt der Kirche hineingedrängt hatte, ausreichende Entſchuldigung bietet.

Ganz dem ſtarken, kampfbegierigen Charakter des Papſtes gemäß war es, daß er am 13ten April 1245, nachdem er ſchon zu Anfang der Faſtenzeit die Excommunication des Kaiſers widerholt und ſie durch ganz Frankreich hatte verkündigen laßen, über den Kaiſer, deſſen natürlichen Sohn Enzio und den Markgrafen Lancia nochmals feierlich den Bann ausſprach, und ſodann am 18ten April (dem Oſterdienſtag) den Kaiſer vor das Concil vorlud, ſich vor demſelben zu verantworten. Der Kaiſer hatte inzwiſchen aus Foggia, wohin er im Oktober zurückgekehrt war, auf den Rath des Patriarchen von Antiochien (der im Abendlande Hilfe ſuchte) im März den Meiſter des deutſchen Ordens beauftragt neue Unterhandlungen bei dem Papſte zu verſuchen. Der Papſt antwortet nicht ihm, ſondern dem Patriarchen von Antiochien in zwei Briefen vom 30ten April und 6ten Mai. In dem erſten Schreiben ſagt der Papſt, daß, wenn der Kaiſer vor allen Dingen die noch immer von ihm gefangen ge-

haltenen Geiſtlichen freigeben und die noch immer occupirten Territorien der Kirche räumen wolle, ſo daß die Nachricht von dieſen Schritten noch vor Eröffnung des Conciles den päpſtlichen Hof erreiche, er auf weitere Verhandlungen eingehen wolle; ſonſt müße Alles der Entſcheidung des Conciles überlaßen bleiben. Das zweite Schreiben iſt eine Vollmacht, die dem Patriarchen ausgeſtellt wird, und deutet dieſelbe Sache, nur in allgemeineren Ausdrücken an: wenn der Kaiſer in den Hauptpunkten, wegen deren er excommunicirt ſei, raſch (cito) Genugthuung leiſte, und wegen der übrigen einſtweilen hinreichende Bürgſchaft ſtelle, ſei der Papſt geneigt, ihn aus Gnaden zu abſolviren (sibi faciemus munus absolutionis impendi).

Als auch dieſe Unterhandlung zu nichts zu führen ſchien*), brach der Kaiſer am 26ten Mai mit einem ſtatt-

*) Die Bedingungen, die der Kaiſer zuletzt bot, die aber dennoch, weil ihm nach keiner Seite mehr guter Wille, ſondern nur die Abſicht, das Concil ſcheitern zu machen, zugetraut waeb, vergeblich blieben (zumal er weder ſofort die gefangenen Prälaten frei ließ, noch den Kirchenſtaat räumte), ſind in der weiter unten zu beſprechenden Flugſchrift angedeutet: si obligaret se ipsum, quod denuo a regno caderet ac imperio ipso facto et recideret iterum in excommunicationem et perjurium, si se unquam de caetero contra ecclesiam erigeret in clavium vel sacramentorum contemtum, et si alia, quae promiserit, non servarit, et nisi restitutis terris ecclesiarum et omnibus, quae abstulit et refusis damnis, quae intulit, captivisque omnibus liberatis, transfretaret ad reparandum Terrae Sanctae tantum excidium, quod commisit, non regressurus exinde per triennium nisi de licentia Sedis Apostolicae speciali; datis insuper fidejussoribus regibus et principibus, qui litteris et juramento firmarent, quod, si pacta deinceps non servaret, Ecclesiae totis viribus assisterent contra impudentem ecclesiastici foederis transgressorem. — Man ſieht, welchen

lichen Heere aus ſeinem ſiciliſchen Königreiche auf nach dem oberen Italien. Er hatte diesmal den Heerzug mit allen Mitteln wohl vorbereitet; auch wider wie früher einen ſtarken ſaraceniſchen Haufen in ſeinem Geleite*), und unter den

Werth Friedrich darauf legte, nur zunächſt das Concil zu hindern — aber wer mehr verſpricht, als er der Sache nach ehrlich halten kann, der verſtärkt dadurch nur noch das Mistrauen gegen ſeine Zuſagen.

**) Nachdem die Saracenen, die früher nach Lucera übergeſiedelt worden waren, ſich hier bald überzeugten, daß ihnen nichts übrig bliebe als die Gnade und der Schutz des Kaiſers, hatten ſie ſich dieſem treu angeſchlaßen. Schon Reinald van Spaleta hatte als Statthalter im ſiciliſchen Reiche zu ſeinen Kämpfen gegen Papſt Gregor IX. im Jahre 1228 einen Haufen Sararenen in ſeinem Heere, und als Friedrich von ſeinem Kreuzzuge zurückgekehrt war, eroberte er beſonders mit Hilfe ſeiner Saracenen die von den Päpſtlichen beſetzten Städte wider. Seitdem und namentlich nach dem Frieden von S. Germana (ader Ceperano) that der Kaiſer Alles, dieſe ſaraceniſche Bevölkerung der Capitanata an ſich zu knüpfen und namentlich Lucera zu befeſtigen. Im Jahre 1233 baute er bei Lucera eine Citadelle. In dem ſpäteren Kriege gegen die lombardiſchen Guelfen hatte der Kaiſer nicht bloß Saracenen von Lucera in ſeinem Heere, ſondern auch zahlreiche in Aegypten und anderwärts in Afrika gewarbene Sararenen. Bei Cortenuova erfacht er den Sieg zumeiſt durch ſeine ſaraceniſchen Schützen, und auch bei den Belagerungen von Breſcia und Faenza zeichneten ſich die ſaraceniſchen Truppen des Kaiſers aus. Friedrich hatte aus Damaſcus und aus Spanien geſchickte ſaraceniſche Stahlarbeiter kommen laßen, und machte ſo Lucera auch zu einem Hauptpunkte der Waffenfabrikatian. Dies Lucera aber bildete fortwährend eine Quelle der Beſchuldigung der Päpſte gegen den Kaiſer. Trotz vieler Gunſt, die er ihnen erwies, hielt Friedrich ſeine Saracenen in Lucera fortwährend in einer Art Gefangenſchaft. Kein fremder Saracene durfte in den Hafenſtädten der Capitanata Handel treiben; kein einheimiſcher Saracene, außer im Heere, anderwärts ſich aufhalten als in der Stadt und im Weichbilde von Lucera, denn viele ſuchten doch fortwährend nach freien

Transportmitteln für ſeine Vorräthe und Gelder auch viele Kameele und Dromedare. Nach Lyon zu dem Concil ſandte er den Thaddeus von Sueſſa, wobei er den Cardinälen anzeigte, daß er zwar ſeine Boten zum Concile ſende, aber gegen das unbillige Verfahren, was Innocenz, welcher glaube ſich Alles erlauben und auch das weltliche Schwert führen zu dürfen, gegen ihn einhalte, in voraus an Gott, an den künftigen Papſt, an ein ökumeniſches Concil und an die Fürſten

---

ſaraceniſchen Ländern zu entkommen. Als die nach in Sicilien zurückgebliebenen Saracenen von Neuem unruhig wurden, beſchlaß der Kaiſer, ſie alle nach Lucera überzuſiedeln. Sie hatten im Juli 1245 in Maſſe ihre Aufenthaltsorte in den ſiciliſchen Ebenen verlaßen, ſich in die Gebirge geworfen und ſich Giata's und Entella's bemächtigt, wohl weil ſie glaubten, der Kaiſer ſei nun in einen ihn ganz beſchäfftigenden Kampf anderwärts verwickelt. Von Giata und Entella aus plünderten ſie die umwohnenden chriſtlichen Bevölkerungen. Graf Richard van Caſerta ward Ende 1246 gegen ſie geſandt und alle in dieſem Kampfe Gefangenen wurden nach Lucera gebracht, deſſen Bevölkerung auf 60,000 Köpfe ſtieg, wovon wohl ein Drittheil Kriegsleute waren. In dieſen letzten Jahren des Kaiſers hatte derſelbe eine ſaraceniſche Leibwache und ſaraceniſche Truppen dienten ihm in allen Feldzügen. Er gab Saracenen Aemter zu Bewachung der Hafenſtädte und Burgen, ſtellte ſie in den Steuerämtern und bei der Verwaltung an, ja! ernannte ſie zu richterlichen Stellen, weil er ihrer Treue den päpſtlichen Ermahnungen und Drohungen gegenüber verſichert war. Er betrachtete aber dennach dieſe Mahamedaner nicht als freie Bevölkerung ſeines Reiches, ſandern als ſeine Kammerknechte und farderte von ihnen wie von den Juden die gesia (dschezjat) d. i. den Kopfzins und bezeichnete ſie als servi. In Sicilien ſtarb die arabiſche Sprache dann ſeit 1246 raſch aus. In den letzten Jahren König Manfreds koſtete es ſchan Mühe in Sicilien Leute zu finden, die im Stande waren, gerichtliche, früher in arabiſcher Sprache abgefaßte Verträge zu überſetzen. Dagegen in Lucera blieben arabiſche Sprache, Rechte, Sitten bis zu Ende des 13ten Jahrhunderts.

von Deutſchland appellire, ſo wie an alle chriſtlichen Könige und Fürſten. In dieſelbe Zeit ſcheinen zwei Schriften zu fallen der kirchlichen Partei, angeblich an die Cardinäle gerichtet, aber ohne Zweifel beſtimmt in weiterem Umfange die öffentliche Meinung in einem dem Kaiſer feindlichen Sinne zu bearbeiten. In der erſten wird der Kaiſer bezeichnet als: princeps tyrannidis, eversor ecclesiastici dogmatis atque cultus, inversor fidei, crudelitatis magister, immutator saeculi, dissipator orbis, et terrae malleus universae. Dann werden alle Wohlthaten aufgezählt, die der Kaiſer von der Kirche empfangen habe, und hieran angeknüpft, wie er der Kirche gelohnt habe durch Nichtachtung des derſelben für das ſiciliſche Reich geleiſteten Eides der Lehenstreue; durch Drohungen, um ſeine Excommunication zu verhüten, und nachdem ſie eingetreten, durch die übermüthige Art, wie er die neue Papſtwahl zu beſtimmen geſucht (dum papam creare gestivit), und in die Verſorgung der Kirche eingegriffen habe. Ferner wird erwähnt, wie er durch die Bedrängung Gregors in heißer Jahreszeit in der fiebererfüllten Stadt Rom deſſen Tod verſchuldet und die Gelegenheit auch vorbereitet habe, auf die Papſtwahl zu wirken. Doch habe er ſich ſelbſt in allen ſeinen Hoffnungen betrogen. Viterbo habe ſich gegen ihn erhoben und nach langem Kampfe um dasſelbe, wobei ſich der Kaiſer auch der Saracenen bedient habe, habe er, da Gott ſeinen Gegnern beigeſtanden, doch abziehen müßen (cumque regina coelorum sponsam filii sui trophaeo triplici sublimasset, confusus recessit ipsius hostis Christi). Noch immer laße er in ſeinem Wüthen nicht nach (ipso crudelior et nequior Juliano apostata legem, quam profitetur, exterminare contendit). Dem-

ohnerachtet gäbe es noch Leute, die eine Vermittelung zwiſchen ihm und der Kirche geſucht hätten und einen Mohren weiß waſchen wollten. Sie hätten ihn dahin gebracht, einen Frieden zu beſchwören, aber, wie der Erfolg zeige, völlig fruchtlos; als einen neuen Nimrod, als einen mächtigen Jäger nach Ungerechtigkeit vor Gott und als einen Fürſten der Lüge habe er ſich erwieſen. Mit Vorſpiegelungen habe er den Papſt hinzuhalten gewuſt und zuletzt gehofft ihn in Narni fangen zu können, da ſei ihm der Papſt entgangen, um in Gallien ein Concil zu verſammeln. Der Patriarch von Antiochien habe es nun mit einem neuen Friedensentwurfe verſucht, aber der Patriarch von Aquileja ſei von Norden herangekommen mit Heirathsvorſchlägen*), durch die des Kaiſers Einfluß in Deutſchland feſtgeſtellt werden ſolle (quaedam foedera matrimonialia procurando, ut roboraret principem in Germania contra matrem —)**). Das habe

*) Der Patriarch von Agelei verhandelte mit dem Kaiſer eine neue Vermählung desſelben mit Gertrud, der Tochter des verſtorbenen Heinrichs von Oeſtreich und Nichte Friedrichs von Oeſtreich. Friedrich ſollte dabei gleich dem Fürſten von Böhmen den königlichen Titel erhalten. Beides, ſowohl die Ehe als die Erhöhung des öſtreichiſchen Titels, zerſchlug ſich aber wider, wie es ſcheint in Folge der moraliſchen Wirkung des Verhaltens des Kaiſers gegen ſeine früheren Gemahlinnen. Gertruds Vater, Heinrich, war noch vor ſeines Vaters (Herzog Liutpolds) Tode im Jahre 1228 geſtorben und Friedrich an ſeiner Statt war Herzog geworden. Gertrud, die ſchon vorher dem Sohne des Böhmenkönigs, Wladislav, verlobt geweſen, und am 8ten December 1244 von Innocenz aus Lyon Dispens zu dieſer Ehe erhalten hatte, ward dann auch wirklich, als das Zwiſchenſpiel mit dem Kaiſer reſultatlos verlaufen war, dieſem früheren Bräutigam vermählt.

**) Dieſe Verhandlungen fallen in den März und April.

von Neuem des Kaiſers Uebermuth geſteigert, ſo daß er auf dem Zuge nach der Lombardei mit neuen Verwüſtungen das Patrimonium Petri heimgeſucht habe. Viterbo habe er von Neuem bedrängt, weit und breit das Land verödet; beim Weiterzuge habe er Petrognani (einen Burgflecken in der Nähe von Radicoſani) durch falſche Zuſagen in ſeine Gewalt bekommen und zerſtört. Aus Aquapendente, was ihn freundlich eingeladen und geehrt, habe er die Vornehmſten (mehr als hundert) in Feßeln nach dem Königreiche abführen laßen, weil ſie der Hinneigung zur Kirche verdächtig geworden — und da nun von den anderen Einwohnern aus Befürchtung gleiches Schickſals über tauſend aus der Stadt geflohen, ſeien die Weiber hilflos in der Gewalt der Saracenen des Kaiſers geblieben, nachdem man ſie ihrer Habe beraubt habe. Nun, nachdem noch viel Aehnliches geſchehen, verſuche der Kaiſer die Verſammlung in Verona dem Concile entgegen zu ſetzen, und laße (typicus praenuntius Antichristi) niemanden durch ſein Gebiet zum Concile reiſen, er der Verbündete ſaraceniſcher Sultane, der ſelbſt in ſeinem Reiche eine große Saracenenſtadt gebaut, und von ſaraceniſchen Kriegshaufen umgeben ſei, durch die er Chriſten tödten, chriſtliche Heiligthümer entweihen, und die Frauen und Töchter von Chriſten entehren laße. Deshalb möge die Kirche ſich vorſehen, denn dieſem Fürſten ſei Alles zuzutrauen — und er werde lügen und betrügen, damit nur der Papſt nicht auf dem Concile das Urtheil ſpräche. Der Herr möge ſeinem Stellvertreter und der Kirche den Geiſt der Weisheit und des Verſtändniſſes, des Rathes und der Stärke zutheilen, auf daß ſie die Augen offen hielten und, was ſie für Recht hielten, ausführten.

Die zweite Schrift ist ganz ähnliches Inhaltes, nur daß sie hie und da noch gründlicher die Sache der Kirche führt. So z. B. erwähnt sie einzeln alle des Kaisers Versprechungen, die derselbe freiwillig und zugleich urkundlich der Kirche ertheilt und später treulos gebrochen habe*), kurz! es ist im Grunde ein Abriß der Geschichte Friedrichs, der in diesem Schriftstücke gegeben wird. Hervorgehoben wird, daß Friedrich schon seit 12 Jahren den Lehenszins für das sicilische Reich zu zahlen unterlaßen und schon deshalb dies Reich verwirkt habe. Seit er geglaubt, sicher auf der Höhe der kaiserlichen Macht zu sitzen, habe er zu Gregors IX. Zeit aller Eide und Zusagen vergeßen, über das Heiligthum des Herrn, über die Prälaten und die Geistlichkeit überhaupt willkührlich geschaltet, eine Menge Bisthümer seines Reiches unbesetzt gelaßen und der Kirche Besitzthümer angetastet, deshalb sei er in den Bann gethan worden; das aber habe ihn zu solchem Zorne fortgetrieben, daß er sich nicht gescheut habe, einige Franciskanermönche und andere Geistliche von Pferden schleifen und dann verbrennen zu laßen, andere habe er ersäufen laßen oder aus dem Reiche treiben**). Er habe

*) defuncto Ottone de assensu omnium principum Alemanniae pro ecclesia Romana privilegium edidit suo et principum consignatum sigillis, quod nullus imperator de caetero Ecclesiam tam super Patrimonio quam ducatu Spoletino et Marchia ullatenus molestaret; et regnum Siciliae divisum ab imperio ab Ecclesia recognoscens alia super haec privilegia sua dedit. Cumque idem rex — — ut haberet socios, cum quibus accederet ad coronationem Romam, juravit Ecclesiam et Patrimonium defensare privilegiis roborans quae juravit, recepit coronam, indixit sibi transfretandi terminum nec servavit etc.

**) Wahrscheinlich war dergleichen geschehen, wo Geistliche ihrer kirch-

ſogar, obwohl durch den Bann dem Satan übergeben, nicht bloß von gebannten Prieſtern die Meſſe celebriren laßen, ſondern auch ungebannte gezwungen, dem mit ihm gebannten Volke, ſeinen Anhängern, die Meſſe zu leſen. Den Kirchen ſeines Reiches habe er ihre werthvollen Gefäße und Kleinodien genommen, um ſich Geld zu Erhaltung ſeiner Söldner zu verſchaffen und ſeine Saracenen hätten öffentlich Crucifixe und andere Heiligenbilder an die Schweife ihrer Pferde gebunden; den Dom von Amelia habe er unter Herabwürdigung der Heiligthümer in eine Burg verwandelt, den Taufſtein desſelben habe er in einen Backofen verwandelt und die Reliquien der Heiligen, zu deren Ehre die Kirche gebaut geweſen, aus derſelben herausgeworfen. Die zum Concil zuſammenkommenden Prälaten habe er gefangen nehmen und im Triumphe herumführen laßen, und viele derſelben ſeien in der grauſamen Gefangenſchaft geſtorben; andere, die entkommen, ſeien durch dieſelbe ſo herabgekommen (ita maceravit ergastulum et aegritudo chronica) daß ſie zeitlebens ſchwach bleiben würden. Es ſei demnach deutlich, welche Sentenz die Kirche über ſolch einen Mann auszuſprechen habe, und es werde vergeblich ſein, ihn durch irgend eine ihm aufgelegte Verpflichtung unſchädlich zu machen (doctissimus et famosus etiam transgressor omnium, quae promittit; itaque nulla potest cautione ligari —). Dieſer neue Herodes, um das Maß ſeiner Vorfahren zu erfüllen, habe auch des eignen Sohnes nicht geſchont, durch falſche

---

lichen Pflicht gemäß den Bann gegen ihn in ſeinem Reiche verkündet oder ſich danach geachtet hatten, denn der von Friedrich angebeteten Abſtraktion des omnipotenten Staates gegenüber war ja dergleichen Hochverrath.

Verſprechungen und Zuſagen von Sicherheit habe er ſeinen Erſtgeborenen, Heinrich, herbeigelockt und dann lebenslänglichem Gefängniſſe übergeben, ſo daß derſelbe ſich ſelbſt den Tod gegeben*). Drei Frauen, die er gehabt, habe er wie in ein Labyrinth eingeſchloßen gehalten, und das Gerücht ſage, ſie ſeien nicht natürliches Todes geſtorben, ſondern vergiftet. Die vierte, die ſich nicht ſo gefangen halten laßen wolle, werde doch durch den Unſinn des hohen Titels und der eitlen Ehre vor dem Volke bethört werden**). Denn die Eiferſucht dieſes Mannes, der nur fürchte, daß ihm geſchehe, was er Anderen angethan, reitze ihn ſo, daß er ſeiner Gemahlin nicht das unſchuldigſte Geſpräch geſtatte***), vielmehr halte er ſie gefangen, ja! ſchlage ſie und martere ſie mit harten Worten und Furcht. Da dieſer Mann ſeinerſeits weder vor Menſchen, noch vor Gott Furcht hege, und ſeine Vertrauten ſadducäiſche Anſichten, daß es nach dem Tode des Menſchen gar aus ſei (anima hominis perit cum corpore), ſei nicht zu verwundern, daß er ſich vor keiner Ungerechtigkeit, ſelbſt nicht vor Mord ſcheue. Gott möge in Gnaden das chriſtliche Volk vor einem ſolchen Herrn bewah-

*) Es ſcheint demnach das Gerücht im Umlaufe geweſen zu ſein, König Heinrich habe nicht natürliches Todes, ſondern durch Selbſtmord geendet — ein Gerücht, was bei dem Mistrauen und Grauen, welches der Kaiſer nach allen Seiten den Menſchen eingeflößt hatte, in ſeiner Entſtehung und Verbreitung nur zu begreiflich iſt.

**) Dies ſcheint ſich auf die projectirte öſtreichiſche Verbindung zu beziehen.

***) Sogar der letzten Gemahlin des Kaiſers Bruder, Richard von Cornwallis, hatte ſeine Schweſter erſt nach einer ſpeciellen Erlaubniſs des Kaiſers ſprechen dürfen.

ren, deſſen Intrigue ſogar die blutige, von den Chriſten erlittene Niderlage im heiligen Lande veranlaßt haben ſolle.

Während ſolche Schriften, die auf offenkundige Thatſachen fußten, aber geſchickt auch alle unter dem Volke verbreiteten Gerüchte benutzten, gegen den Kaiſer in den Streit geführt wurden, war dieſer aus dem Kirchenſtaate über Parma nach Verona gekommen gegen Ende Mai 1245. Nach ſeiner Ankunft erſchien daſelbſt auch ſein Sohn, König Konrad, aus Deutſchland. Außerdem waren auf dieſem Hoftage gegenwärtig: Balduin, der lateiniſche Kaiſer von Conſtantinopel und Prinz Friedrich von Caſtilien; aus Deutſchland aber: der Erzbiſchof Eberhard von Salzburg mit mehreren ſeiner Suffraganen: Sigfrit von Regensburg, Rüdeger von Paſſau, Konrad von Freiſingen und Egeno von Brixen — ferner Heinrich (erwählter Biſchof von Bamberg) und die Aebte Friedrich von Kempten, Konrad von Elwangen; und von weltlichen Fürſten: Herzog Friedrich von Oeſtreich und Steier (der aber ſeine Richte nicht, wie der Kaiſer gewünſcht, mitgebracht hatte), Herzog Otto von Meran, Herzog Bernhard von Kärnthen, Albert Graf von Tyrol, Ulrich Graf von Ulten (Oberinnthal), Graf Rudolf von Habsburg, Graf Ludwig von Frohburg, Graf Ludwig von Helfenſtein, Gottfrit und Konrad von Hohenlohe. Auch einen Albert von Neifen finden wir wider beim Kaiſer, der bis zum 8ten Juli in Verona verweilte.

In Deutſchland hatte ſich inzwiſchen die Parteiung weiter ſo entwickelt, daß Kaiſer Friedrich den nordweſtlichen Theil des deutſchen Reiches, wo er anfangs den mächtigſten Anhang gehabt, faſt verloren hatte. Der Erzbiſchof Sigfrit von Mainz war im Frühjahre 1244, als er in ſeinen

düringiſchen Herrſchaften ſich aufhielt, nach Weimar herübergekommen und hatte hier am 13ten März feierlichſt den Bann gegen den Kaiſer widerholt verkündet. Wahrſcheinlich hatte das der damalige Pfleger des Reiches, Landgraf Heinrich Raspe gewünſcht, denn wir ſehen aus einem Schreiben des Papſtes an dieſen vom 30ten April, daß er bereits im Abfall von dem Kaiſer begriffen war; da mochte er wünſchen, daß dieſer auffallende Wechſel ſeines Verhaltens noch beſonders durch einen äußeren Vorgang dem Volke motivirt würde. Der Papſt nämlich benachrichtigt in dem eben erwähnten Schreiben den Landgrafen, daß der Kaiſer den Frieden, den er kurz zuvor habe beſchwören laßen, nicht halten zu wollen ſcheine; der Landgraf möge aber doch in ſeiner guten Geſinnung fortfahren und das löbliche Werk, was er begonnen, fortſetzen*). Im Juni erhielt auch der Kampf der kaiſerlichen Partei am Niderrhein einen Stillſtand. Heinrich II., ſeit ſeines Vaters Heinrichs I. Tode im September 1235 Herzog von Brabant (Nider-Lothringen), hatte, nachdem ſeine erſte Gemahlin geſtorben, im Jahre 1239 zum zweitenmale geheirathet und zwar Sophien, die Tochter des

*) Sane ut devotionis affectum, quem erga Romanam ecclesiam habere diceris, exhibeas laudabiliter in effectu, expedit ut negotium fidei per te laudabiliter inchoatum promptius exequaris, ut exinde uberior tibi crescat cumulus meritorum et Apostolicam sedem ad incrementum tui nominis et honoris fortius habeas obligatam: nos enim in proposito gerimus, quod te in dicto negotio minime deseramus. Dieſem Schluße des päpſtlichen Schreibens zu Folge, ſcheint damals ſchon, als man zu durchſchauen anfieng, daß Friedrich den Papſt mit dem beſchworenen Frieden nur zu teuſchen geſucht hatte, die päpſtliche Partei daran gedacht zu haben, den Landgrafen als Gegenkönig in Deutſchland aufzuſtellen.

verſtorbenen Landgrafen Ludwig von Düringen und der heiligen Eliſabeth; ſo daß er, der ſchon ſelbſt dadurch, daß ſeine Tochter Beatrix an Ludwigs Bruder, Landgraf Heinrich Raspe von Düringen, vermählt war, dem düringiſchen Hauſe eng verbunden ſtund, nun doppelt nach dieſer Seite gezogen ward. Demnach ſcheint es, ward er, als der Landgraf von Düringen die Partei des Kaiſers verließ und ſich anſchickte, als deſſen Gegner aufzutreten, mitgezogen; und wir finden ihn in einem Waffenſtillſtandsvertrage, den Heinrich, Herzog von Limburg und Graf von Berg, Otto, Graf von Geldern und Gerhard, Graf von Waſſenberg, am 20ten Juli 1244 zu Leuth bei Venlo zwiſchen der kaiſerlichen und kirchlichen Partei der niderrheiniſchen Gegenden vermittelten, auf kirchlicher Seite neben Erzbiſchof Konrad von Cöln und dem Grafen Heinrich von Sayn genannt, während der Anhang des Kaiſers nur aus dem Grafen Wilhelm von Jülich und deſſen Bruder Waleram beſteht*). Der Waffenſtillſtand ſollte bis zum drei Königstage 1245 dauern. Um dieſelbe Zeit muß ſich auch der König von Böhmen der kirchlichen Partei angeſchloßen haben, denn Papſt Innocenz ſendet ihm vom 24ten November 1244 ein Dankſagungsſchreiben für dieſe Rückkehr. Da die Bremer Erzdiöces von Anfang an ſeit Friedrichs Excommunication auf kirchlicher Seite geſtanden hatte, und der Markgraf Heinrich von Meiſſen von Düring-

*) Der damalige Biſchof von Lüttich, Robert de Thorete (ein gelehrter franzöſiſcher Theolog und vorher Biſchof von Langres) war ohnehin 1240 unter dem Einfluße des Cardinalbiſchofs Jakob von Paleſtrina, der als päpſtlicher Legat eben in den niderländiſchen Gegenden war, zu ſeinem Bisthum gekommen und ſtund entſchieden auf kirchlicher Seite.

gen her doch jedesfalls ſoweit beſtimmt ward*), daß er ſich nirgends beeiferte, war demnach des Kaiſers Partei in Deutſchland, als der Hoftag in Verona zuſammenkam, nur im Süden Deutſchlands noch ſtark vertreten; doch auch hier war Kampf unter den Ständen, denn Herzog Friedrich von Oeſtreich hatte ſich 1243 unter dem Vorwande zu naher Verwandtſchaft von ſeiner Gemahlin Agnes von Meran zu Friſach getrennt und auf einer Zuſammenkunft mit Herzog Otto von Baiern ſich mit deſſen Tochter Eliſabeth verlobt, hernach aber dies Verlöbniſs nicht gehalten; weshalb die beiden Herzoge nun in Feindſchaft waren und Otto nicht nur ſelbſt nicht nach Verona kam (da er wuſte, in wie nahen Verhältniſſen damals der Kaiſer und der Herzog von Oeſtreich waren), ſondern auch während Herzog Friedrichs Anweſenheit in Verona, die dem Biſchof von Paſſau gehörige (aber durch Leute des Herzogs von Oeſtreich beſetzte) Burg Obernberg bei Paſſau angriff, und von der Belagerung erſt durch Herzog Friedrichs Rückkunft aus Verona verſcheucht ward.

Der Kaiſer hatte Herzog Friedrich Hoffnung gemacht, ihm in Verona (offenbar in der Annahme, daß die öſtreichiſche Heirath des Kaiſers Fortgang habe) königlichen Titel

*) Um ihn auf kaiſerlicher Seite zu halten, hatte ihm Friedrich am 30ten Juni 1243, als der Landgraf von Düringen alſo noch entſchieden auf kaiſerlicher Seite ſtund, eine Zuſicherung gegeben auf das Erbe der Landgrafſchaft Düringen und Pfalzgrafſchaft Sachſen nach Heinrich Raspe's, ſeines mütterlichen Oheims, Tode, wenn derſelbe keinen Erben hinterlaßen ſollte. Das war aber geſchehen: considerantes avunculi tui Henrici landgravii Thuringiae, comitis palatini Saxoniae, dilecti consanguinei nostri, procuratoris Germaniae dilecti filii nostri Conradi, Romanorum in regem electi, petitionem. —

und königliche Ehren (gleich dem Böhmenherzoge) zu verleihen. Als aber Friedrich ohne die Nichte ankam und die Heirath ſich zerſchlug, ward auch dem anderen Plane keine Folge gegeben; es erhielt der Herzog nur eine Beſtätigung des Privilegiums Kaiſer Friedrichs I. und ward hinſichtlich der königlichen Ehren auf eine ſpätere Zukunft vertröſtet*). Jene Urkunde Friedrichs I. enthielt die Lostrennung Oeſtreichs vom Herzogthume Baiern, Erhebung desſelben ſelbſt zum Herzogthum für den damaligen Herzog Heinrich, mit Erbrecht ſowohl der Töchter als der Söhne und der Ermächtigung Heinrichs, über dasſelbe frei zu verfügen, wenn er kinderlos ſterben ſollte. Für die deutſchen Angelegenheiten ſind hauptſächlich noch eine Reihe Gnadenurkunden von dieſem Veroneſer Aufenthalte Friedrichs zu erwähnen, welche alle beſtimmt waren, des Kaiſers Partei in Deutſchland feſt zuſammen zu halten und durch die Ausſicht auf Erlangung ähnlicher Gnadenbewilligungen zu mehren. Die Stadt Bamberg (wahrſcheinlich um ſie gegen Biſchof Boppo (von Meran) und auf Seite des erwählten und vom Kaiſer anerkannten Heinrich (von

*) Der Entwurf des Diploms für die Titelserhöhung des Herzogs Friedrich iſt noch erhalten: die Herzogthümer Oeſtreich und Steier ſollen zu Titel und Würde eines Königreiches erhöhet werden, doch ſo, daß des Herzogs und ſeiner Nachfolger Verhältniſs zum Reiche unverändert bleibt; namentlich ſoll die Erbfolge ungeändert bleiben und durch den königlichen Titel kein Wahlrecht der Stände begründet werden. Aus dem Lande Krain ſoll der Königl von Oeſtreich ein Herzogthum machen können, was dann mittelbar durch ihn mit dem deutſchen Reiche zuſammen hänge. — Während dies Diplom nie vollzogen worden iſt, zeigt ſich eine andere Urkunde des Kaiſers, die aus dieſer Zeit und von Verona datirt iſt, und welche ein unächtes Privilegium, angeblich auch von Kaiſer Friedrich I. ausgeſtellt, beſtätigt, als ſpäter im 14ten Jahrhundert untergeſchoben.

Schmidelveld zu halten) erhielt die Begnadigung mit einer dreiwöchentlichen Meſſe (nundinae universales), deren Beſucher er unter ſeinen und des Reiches Schutz nimmt. Die Stadt Oppenheim erhielt das Privilegium de non evocando, ferner, daß kein Oppenheimer zu einem gerichtlichen Zweikampfe gefordert werden dürfe*), und andere Begünſtigungen**). Auch Speier erhielt eine Meſſe mit ähnlichen Schutzzuſicherungen wie Bamberg. Den Wormſern verſprach der Kaiſer, daß er ſie (Geiſtliche und Laien) in einem mit dem Papſt oder mit dem Erzbiſchofe von Mainz zu ſchließenden Frieden nicht preis geben, ſondern für ſie ſorgen werde***). Andere ähnliche Zugeſtändniſſe mögen noch manche um dieſe Zeit ertheilt, nur nicht für unſere Zeit erhalten ſein.

Jedesfalls wird aber außer ſolchen einzelnen Angelegenheiten, welchen deutſche Verhältniſſe zu Grunde lagen,

*) ut nulla omnino persona civem quempiam civitatis ejusdem occasione duelli valeat evocare, nullusque civis extra civitatem ipsam super quacunque causa trahi possit ad judicium cujuscunque judicis saecularis, salva in omnibus nostra et imperii auctoritate.

**) universorum castrensium de Oppenheim — supplicationibus inclinati — concedimus, ut ea, quae pro se et suis heredibus in castro construxerint, memorato transeant titulo castrensis feodi ad heredes, dummodo circa nos et imperium inveniantur stabiles et fideles.

***) quod tam clericos quam laicos Wormaciae civitatis, qui fidem suam circa nos et imperium laudabiliter conservarunt, compositioni nostrae, quam facturi sumus cum Ecclesia Romana sive cum archiepiscopo Moguntino fideliter assumemus; ita ut omnis cesset quaestio, quae ipsis occasione obsequii nobis et imperio exhibiti moveri possit a praedicta Romana Ecclesia et archiepiscopo Moguntino.

und außer oberitalieniſchen Verhältniſſen auch die Beziehung des Kaiſers zur Kirche und der kaiſerlichen Partei zur kirchlichen im Allgemeinen zur Sprache gekommen ſein. Am 9ten Juli ritt der Kaiſer nach Cremona, und dann mit ſeinem Sohne, dem Könige Konrad, nach Pavia. Von hier entfloh plötzlich der Prinz von Caſtilien nach Mailand, ſcheint alſo auch von des Kaiſers Perſönlichkeit, von deſſen Geſinnungen und Proceduren almälich einen zurückſtoßenden Eindruck empfangen zu haben. Kaiſer Balduin war ſchon weit früher von Verona nach Lyon gegangen zum Papſt, an welchen er wohl noch Aufträge übernommen hatte. Kaiſer Friedrich zog weiter von Pavia nach Turin, wo er zuerſt Nachricht erhielt von dem, was inzwiſchen in Lyon vorgegangen war.

Hier in Lyon hatte ſich Innocenz trotz aller Streitigkeiten mit der Bürgerſchaft und der Geiſtlichkeit von Lyon, in deren Verhältniſſe er auf das anmaßendſte gewaltſam eingriff, gehalten, bis die Prälaten zum Concil herankamen und er dieſes am 28ten Juni feierlich eröffnen konnte. Zu dieſem Concil waren vornämlich Geiſtliche aus Arelat, aus den ſpaniſchen Reichen, aus Frankreich und England gekommen; aus Italien nur Guelfen, aus dem ſiciliſchen Reiche nur der Erzbiſchof von Palermo und der vom Kaiſer vertriebene Biſchof von Catanea — ſehr wenige Deutſche, da in dieſem Lande ebenfalls der Parteienkampf im Gange war, und alſo auch die kirchlich geſinnten Prälaten nicht ohne manche Gefahr die Heimath verlaßen konnten und in den obwaltenden Umſtänden leicht eine vollſtändige Entſchuldigung fanden, ſich der Theilnahme an dieſen Akten, deren Folgen noch niemand zu ermeßen vermochte, zu entziehen. Die 12 Cardinäle na-

türlich, welche Innocenz begleitet hatten, waren zugegen und außerdem der lateiniſche Patriarch Nicolaus von Conſtantinopel und die Patriarchen Albert von Antiochien und Bertold von Agelei — ferner aus dem lateiniſchen Reiche von Jeruſalem auch der Biſchof von Beryt — und überhaupt außer den Patriarchen 140 Erzbiſchöffe und Biſchöffe der abendländiſchen Kirche. Als Abgeordneter des Kaiſers erſchien der kaiſerliche Richter Thaddeus von Sueſſa, ein beredter, juriſtiſch-tapferer, gewandter und dem Kaiſer ganz ergebener Mann. Das Concil hielt drei feierliche Sitzungen: Mittwoch den 28ten Juni, Mittwoch den 5ten Juli und Montag den 17ten Juli; außerdem wurden natürlich die hier zur Entſcheidung zu bringenden Angelegenheiten in kleineren oder zahlreicheren, vorher und dazwiſchen fallenden Conferenzen vorbereitet. Schon in der erſten Sitzung war der Streit des Kaiſers mit der Kirche zur Sprache gekommen und der Kaiſer war von Thaddeus von Sueſſa geſchickt vertreten worden. Thaddeus bot Namens des Kaiſers, der Krankheits halber nicht ſelbſt erſchienen ſei, nochmals den Frieden in derſelben Weiſe, wie zuletzt dem Papſte, er wolle die päpſtlichen Beſitzungen zurückgeben und Genugthuung für etwaige Rechtsverletzungen (wobei dann aber ein endloſer Streit über das, was Beſitzung der Kirche und was als Rechtsverletzung anzuſehen ſei, und ſchließlich, wenn das Concil ohne greifbares Reſultat aus einander gegangen geweſen wäre, Vereitelung alles vom Kaiſer Zugeſagten die Folge ſein muſte, wie ſich bei dem nun hundertfach bethätigten Charakter des Kaiſers vorausſehen ließ) — wenn man dem Kaiſer auf dieſe Bedingung Frieden gewähre, wolle er dann Hilfe für das heilige Land, für das lateiniſche Kaiſerthum in Griechen-

land und für Ungarn gegen die ſich noch immer in dieſem Reiche haltenden Mongolen gewähren. Als ihm der Papſt einwendete, daß, wenn die Kirche dem Kaiſer Frieden gewähre, niemand dafür ſtehe, daß er auch wirklich die Bedingungen des Friedens erfülle, entgegnete Thaddeus, die Könige von Frankreich und England wolle der Kaiſer als Bürgen für ſich ſtellen. Natürlich aber muſte eingewendet werden, daß, wenn dann der Kaiſer, wie nach dem Bisherigen in voraus angenommen werden könne, ſein Wort doch nicht halte, und der Papſt die Bürgen, wenn ſie den Kaiſer nicht nachdrücklich dazu anzuhalten vermöchten oder wollten, ſtrafen wolle, die Kirche dann nur drei Feinde ſtatt eines habe. In der zweiten Sitzung, wo man nicht zuvor (wie in der erſten) andere kirchliche Angelegenheiten verhandelte, kam des Kaiſers Sache ausführlicher zur Sprache. Thaddeus vertrat ſeinen Herrn abermals aufs tapferſte; aber der aus ſeinem Bisthum vom Kaiſer vertriebene Biſchof von Catanea trat nun auf; — zwar wandte Thaddeus ihm ein, daß er nicht in Gerechtigkeit, ſondern in parteiiſchem Haße rede; aber die Thatſachen, ſoweit ſie allgemein in der Chriſtenheit bekannt waren, ſchrieen ſo laut gegen den Kaiſer, daß ein Prälat nach dem anderen die Anklage von Neuem erhob. Namentlich war es die alles Recht verhöhnende, gewaltſame Gefangennehmung der zum Concil nach Rom reiſenden Prälaten, die fortwährend Alles entkräftete, was Thaddeus zu Gunſten des Kaiſers ſprach. Des engliſchen und franzöſiſchen Geſandten Verlangen nach Aufſchub der Entſcheidung ward, gegen den Wunſch der meiſten Anweſenden, wenigſtens ſo weit von Innocenz berückſichtigt, daß der Kaiſer (der in Turin war) noch rechtzeitig benachrichtigt werden, und wenn

er wollte, auch noch perſönlich zu dem entſcheidenden Tage, den 17ten Juli, anweſend ſein konnte. Friedrich war auch einen Augenblick ſchwankend, ob er nicht noch nach Lyon gehen ſolle; dann aber mochte ihm das eigne Gewißen ſagen, daß er bei den vorliegenden Thatſachen ſchwerlich Papſt und Concil umſtimmen, ſich ſelbſt dagegen großen Gefahren ausſetzen werde. Er bevollmächtigte nunmehr ſeinen ſiciliſchen Kanzler Petrus de Vinea, den Biſchof Konrad von Freiſingen und den Deutſchordensmeiſter Heinrich von Hohenlohe*) zu den weiteren Verhandlungen mit dem Concile in Verein mit Thaddeus und blieb ſelbſt im oberen Italien zurück. In Lyon befeſtigte ſich unterdeſſen die allgemeine Meinung immer mehr gegen den Kaiſer. Für die dritte Sitzung hatte der Papſt eine Abſchrift herſtellen laſſen aller von den Kaiſern erlangten Beſitztitel für die Rechte und Territorien des römiſchen Stuhles und ließ ſie von 40 anweſenden Prälaten unterzeichnen — als des Thaddeus Einſpruch dagegen nicht geachtet ward, appellirte er von dieſer parteiiſchen und lückenhaften Kirchenverſammlung an eine unparteiiſche und zahlreicher beſuchte, von dem gegenwärtigen feindlichen an den künftigen milderen Papſt**). Auch der engliſche Ge-

*) Gottfrit von Hohenlohe (dem Kaiſer Heinrich VI. nahe befreundet und von ihm zum Teſtamentsvollſtrecker ernannt)

Gottfrit	Konrad	Heinrich Deutſchordensmeiſter seit 1244	Friedrich Deutſchordensritter.

**) Die nachher urkundlich aufgeſetzte Erklärung lautet: — ego Thaddeus de Suessa, magnae imperialis curiae judex, a domino meo imperatore procurator ad hoc specialiter constitutus, dico nullam fore sententiam contra dominum meum imperatorem per

ſandte erhob ſich und klagte über die Anmaßungen der Curie in der engliſchen Kirche. Dieſer Zwiſchenfall ward von dem Papſt damit erledigt, daß die Angelegenheiten der engliſchen Kirche mit des Kaiſers Angelegenheit nichts zu thun haben, daß ſie zu ihrer Zeit ſachgemäß unterſucht und erledigt werden ſollten — ſo zu des Kaiſers Sache zurückkehrend, legte nun Innocenz die Verurtheilsſentenz, welche die Prälaten in Vorbeſprechungen ſchon gutgeheißen hatten, vor, und 150 Prälaten, alſo faſt alle Anweſenden, unterſchrieben und beſiegelten ſie.

Die Sentenz zählte nochmals Alles, was die Kirche dem Kaiſer als Vergehen oder Verbrechen anrechnete, auf, ſuchte auch des Kaiſers ketzeriſchen Gewißensſtand zu beweiſen, namentlich aus ſeinen von denen chriſtlicher Fürſten abweichenden Sitten; und ſchloß dann: Nos itaque — memoratum principem, qui se imperio et regnis omnique honore ac dignitate reddidit tam indignum, quique propter suas iniquitates atque scelera a Deo ne regnet vel imperet est abjectus, suis ligatum peccatis et abjectum, omnique honore ac dignitate privatum a Domino ostendimus, denuntiamus ac nihilominus sententiando privamus; omnes, qui ei juramento fidelitatis tenentur astricti, a juramento hujusmodi perpetuo absolventes; auctoritate apostolica firmiter inhibendo ne quisquam de caetero sibi tanquam imperatori ac regi pareat vel intendat et

summum pontificem in praesenti concilio promulgandam. Si tamen aliqua sit, quod omnino difiteor, cum nullus sit in ea juris ordo servatus, ab ipsa ad futurum romanum pontificem et ad universale concilium regum, principum et praelatorum, cum praesens concilium universale non sit, pro parte domini imperatoris appello.

decernendo quoslibet, qui deinceps ei velut imperatori aut regi consilium vel auxilium praestiterint vel favorem, ipso facto vinculo excommunicationis subjacere. Illi autem, ad quos in eodem imperio imperatoris spectat electio, eligant libere alium in ejus locum successorem. De praefato vero Siciliae regno providere curabimus cum eorundem fratrum nostrorum cardinalium consilio, sicut viderimus expedire.

Hundert und zehnte Vorleſung.

Die in Lyon erfolgte Sentenz gab ſofort dem Kampfe der beiden Parteien in Deutſchland und in Italien einen entſchiedeneren Charakter, denn alle Brücken waren nun abgebrochen und jeder muſte in Kurzem feſt ſeine Partei nehmen. Wir verfolgen zunächſt den Gang des Kampfes ſeinen Hauptwendungen nach in Italien, weil denſelben in dieſem Lande der Kaiſer ſelbſt noch leitete und führte, während in Deutſchland ſein Einfluß ſeit 1245 in ſtetem Schwinden bleibt, und 1250 ſchon ſo geſchwunden iſt, daß in manchen Theilen des Landes die Nachricht von ſeinem Tode wohl kaum noch irgend einen Eindruck machte*).

*) Woraus ſich dann leicht der ſpätere Volksglaube erklärt, Kaiſer Friedrich ſei gar nicht geſtorben, er lebe noch. In manchen Gegenden mochte die Notiz von des excommunicirten Kaiſers Tode gar nicht in recht glaublicher Weiſe an das Volk gekommen ſein.

Dem Kaiſer war es gelungen, während ſeines Aufenthaltes in Turin das Verhältniſs zum Grafen Amadeus von Savoyen zu befeſtigen und die Markgrafen von Montferrat, Ceva und Caretto und ſchon vorher die Städte Aleſſandria und Tortona wider ganz auf ſeine Seite zu ziehen; da außerdem eine Reihe anderer Städte dieſer weſtlichen Gegenden, wie z. B. Chieri, treu zu ihm hielten, durfte er das weſtliche Oberitalien (mit Ausnahme Genuas und der Anhänger dieſer Guelfenſtadt) als einſtweilen geſichert betrachten; weiter öſtlich hielten ſich von den oberitaliſchen Städten hauptſächlich Pavia, Cremona, Verona, Reggio, Modena, Parma, Lodi und Bergamo auf ghibelliniſcher Seite. Bis in den Auguſt hinein verweilte Friedrich noch in Turin und der Umgegend. Noch von hier aus hatte er ſich am 31ten Juli an den Adel des Königreiches England (in Beziehung auf welchen er nun durch ſeinen Botſchafter Walter von Ocra wuſte, wie aufgebracht er ſei über päpſtliche Anmaßungen) gewendet und ſuchte die rechtliche Nichtigkeit der Lyoner Sentenz darzuthun, woran er die Aufforderung knüpfte, ſich gleich ihm ſelbſt gegen die Ungerechtigkeit des Papſtes zu erheben, denn ſeine Sache ſei zugleich die aller Könige. Im Auguſt ſandte er eine Geſandtſchaft an den König von Caſtilien und durch ſie ein Schreiben, was voll iſt von Vorwürfen gegen den zu des Kaiſers Feinden geflohenen Prinzen von Caſtilien. Dann erließ er im September eine Encyclica an die Fürſten der lateiniſchen Chriſtenheit, die im Weſentlichen dem Schreiben an den engliſchen Adel gleichlautet. Er ſagt (um den Inhalt nun etwas ſpecieller anzugeben): er wolle den wahren Verlauf ſeines Streites mit dem Papſte referiren, um den Entſtellungen der vulgaris fama entgegen zu tre-

ten. Er erkenne vollkommen an, daß das Haupt der römiſchen Kirche von Gott eine potestas plenaria erhalten habe in spiritualibus; folglich erkenne er auch deſſen Schlüßelgewalt in Beziehung auf die Sünder an; aber niemals ſei, weder divina noch humana lege, dem Papſte eine Gewalt zugekommen: de puniendis temporaliter in privatione regnorum regibus aut terrae principibus judicare. Allerdings ſtehe dem Papſte die Weihe und Krönung des Kaiſers zu, aber kein Abſetzungsrecht in Beziehung auf den Kaiſer*). Die Nichtigkeit des Verfahrens des Papſtes leitet der Kaiſer weiter daraus ab, daß die Rechtsformen nicht beobachtet worden ſeien, alſo z. B. kein Kläger außer dem Richter aufgetreten ſei**). Auch die aufgetretenen Zeugen ſeien gerichtlich nicht anzuerkennen, denn der Biſchof von Catanea ſei von Privathaß, die Biſchöffe von Taragona und Compoſtella durch Unbekanntſchaft mit den Verhältniſſen Italiens untüchtig zum Zeugniſſe. Endlich ſei auch der Beklagte ſelbſt

*) Es folgte auch in Friedrichs Falle nur aus dem Rechte der Nothwehr, welches doch der Kirche Gottes zuſtehen muß, noch vor irgend einem Privatmanne, dem es nie billigerweiſe hat beſtritten werden können, indem es das urſprünglichſte und älteſte aller dem Menſchen in ſeiner Natur ſelbſt angeborenen Rechte und auch tauſendmal von den Königen der Erde ſelbſt angerufen iſt; — es folgte aus dem Begriffe der Stellung des Kaiſers, als Schützers der Kirche in der ganzen Chriſtenheit, daß ſeine Gewalt eo ipso zerfalle und zunichte werde, ſo wie er ſie in unverbeßerlicher Neigung gegen die Kirche wendete.

**) Wer konnte klagen als die Kirche? wer richten als die Kirche und die Chriſtenheit, ſoweit ſie mit der Kirche einig war? Es war ſicher falſch, die Analogie eines gewöhnlichen Rechtsfalles auf dieſe Verhältniſſe anzuwenden; ſie waren gar kein eigentlicher Rechtsfall, ſondern ein Kriegsfall zwiſchen Chriſt und Antichriſt.

bei dieſem Gericht nicht zugegen geweſen*). Selbſt wenn er, der Kaiſer, als contumax zu betrachten ſein ſolle, habe dieſe Verſammlung in Lyon kein Recht gehabt, über ihn Recht zu ſprechen, am wenigſten aber einen definitiven Rechtsſpruch ergehen zu laßen, weder nach römiſchem noch nach canoniſchem Rechte. Der Rechtsſpruch beziehe ſich überdies auf eine Menge Thatſachen zugleich, deren Richtigkeit auch noch keineswegs vollſtändig feſtgeſtellt, die im Gegentheil unrichtig dargeſtellt ſeien. Der ganze Proceſs ſei demnach als präcipitirt zu betrachten; des Kaiſers letzte Botſchaft (Konrad von Freiſingen, der Deutſchordensmeiſter und der Kanzler Petrus de Vinea, denen ſich Walter von Ocra anzuſchließen hatte) ſei nicht gehörig abgewartet worden. Den Lehenszins für das ſiciliſche Reich habe der Kaiſer ausdrücklich ſeinen Beamteten auszuzahlen anbefohlen und da er von dem Papſte nie darum gemahnt worden ſei, auch die Rechnung vorläge, habe er geglaubt, die Zahlung habe regelmäßig ſtatt gefunden bis zum Beginne der Uneinigkeit mit der Curie — nachdem dieſe Uneinigkeit zum Ausbruch gekommen, ſei der Lehenszins an heiliger Stätte ſtets hinterlegt worden und befinde ſich noch daſelbſt aufbewahrt. Uebrigens ſei es ganz leidenſchaftlich gehandelt, dem römiſchen Kaiſer daraus eine Verurtheilung wegen laesa majestas zuzuerkennen: per quam (sententiam) legi subjicitur, qui

*) Als wenn das überhaupt eine Angelegenheit geweſen wäre, wo die Pedanterei der juriſtiſchen Form irgend eine Relevanz gehabt hätte, da ja die Thatſachen ſeit einer Reihe von Jahren vor aller Welt Augen im Gange waren, und Urkunden und die Art der Erfüllung der in ihnen übernommenen Verpflichtungen jedem, der ſich unterrichten wollte, vorlagen.

omnibus legibus imperialiter est solutus*). Den geiſtlichen Strafen des Papſtes wolle er ſich gern unterwerfen, denn nach dieſer Seite erkenne er die Macht des Papſtes, ja! jedes Prieſters an und bekenne er ſich zum Glauben der römiſchen Kirche in allen Stücken. Daß aber dem Papſte das Uebergreifen in weltliches Richten verwehrt werde, ſei ein Intereſſe aller Könige; — gegen den Kaiſer nur beginne dieſe Anmaßung, aber ſie werde ſich auf alle erſtrecken — daher ſchütze der Kaiſer durch ſein Widerſtehen zugleich alle anderen Könige und deren Erben; ſie möchten

*) Wenn freilich in dieſer Weiſe, als omnibus legibus solutus, der chriſtlich-germaniſche römiſche Kaiſer wider auf dieſelbe Stufe tritt mit dem heidniſchen römiſchen Imperator, dann hat Kaiſer Friedrich überall Recht; — aber eben dieſe Vorſtellung des vom Kaiſer repräſentirten omnipotenten Staates iſt es, welche aller deutſchen Freiheit, allen deutſchen Rechtsbegriffen und auch der chriſtlichen Freiheit der Kirche ins Geſicht ſchlägt. Das iſt die eigentlichſte Spitze des Streites (und war es unerkannt ſchon ſo lange Staufer und Päpſte haderten). Daß dieſer hohlen Abſtraktion des omnipotenten Staates gegenüber ſich in einer dem Kaiſer mannichfach ähnlichen Perſönlichkeit des Papſtes nun auch die Vorſtellung von der Macht und dem Rechte der Kirche faſt zu gleichhohler Abſtraktion der Omnipotenz und folglich auch auf dieſer Seite zu tyranniſcher Anmaßung fortentwickelt, iſt nur die menſchlich nothwendige Folge. Im Gegenſatze ſolcher Abſtraktionen und der Carricaturen, die aus ihnen (wie überall, wo Abſtraktionen als Maßſtab des Lebens dienen) hervorgiengen, hatten die Realitäten von Reich und Kirche vielmehr die Aufgabe gehabt, einander als ſittliche Schranke und Correctiv zu dienen, und darauf ruht alle wahre Freiheit der chriſtlich-germaniſchen Welt und die ganze hohe Bildung, die im Kreiſe dieſer Freiheit erwachſen iſt. — Selbſt heute noch ruhen auf nichts Anderem alle Reſte dieſer Freiheit und Bildung; heute noch, wo doch von den Kathedern der Univerſitäten und aus den Federn der Schriftſteller der Un-

ihn alſo auch ihrerſeits unterſtützen. Doch leiſte der Kaiſer dieſen Widerſtand nur ungern und durch die Noth gezwungen, da ja die Chriſtenheit an anderen Orten der Hilfe bedürfe.

Der Krieg war unterdeſſen im oberen Italien, beſonders in der trevisaniſchen Mark, zwiſchen Ghibellinen und Guelfen nie unterbrochen worden. In den eben bezeichneten Gegenden ſtunden die beiden Brüder Ezelin und Alberich von Romano einander als Führer gegenüber, von denen jener Treviſo einzunehmen, dieſer es zu vertheidigen ſuchte; und Treviſo gelang es ſich zu halten, freilich unter ſtetem Anwachſen einer großen Schuldenlaſt. Auch an der genueſiſchen Küſte gieng der Kampf fort zwiſchen dem guelfiſchen Genua und deſſen ghibelliniſchen Nachbarn z. B. Savona. Der wichtigſte Punkt aber ward bald Parma, welche ghibelliniſche Stadt unter ihren Einwohnern viele nahe Verwandte des Papſtes zählte. Der Biſchof von Parma, Albert de S. Vitale, war ein Neffe des Papſtes; Herr Bernardo Orlando de' Roſſi war des Papſtes Schwager; Guarino de S. Vitale, des Biſchofs Vater, ebenfalls; ein Mann aus der Familie de' Boteri (einer Nebenlinie der Roſſi) ebenfalls; durch die Heirath einer

---

ſinn des omnipotenten Staates als einer hohen Forderung des philoſophiſchen Gedankens in die Köpfe faſt aller Staatsmänner und faſt aller Beamteten bereits hinüber geleitet worden iſt und nun ſchon unausgeſetzt über zweihundert Jahre an der Zerſtörung dieſer gegenſeitigen Beſchränkung arbeitet. Entweder Bureaukratismus oder Volksſouveränität ſind die Caricaturen, die zu unſerer Zeit auf dieſem Zerſtörungsfelde erwachſen ſind, und die, wenn die Zerſtörung fortſchreitet, in dem heidniſchen Imperialismus widerum ihr gemeinſchaftliches, obwohl von ihnen unerkanntes Endziel erreichen werden.

Nichte des Papſtes mit Herrn Bertolin de' Tavernieri ward auch deſſen Familie den Guelfen verbunden. Bernardo de' Roſſi, der an der Spitze des parmeſaniſchen Anhanges des Papſtes ſtund, muſte deshalb, als der Kaiſer mit ſeinem Sohne Enzio von Pavia über Cremona heranzog und über Borgo S. Donnino nach Fontana Viva (Fontevivo) kam, nebſt Herrn Bernardo da Cornazano, Herrn Gherardo da Correggio und drei Brüdern der markgräflichen Familie Lupo die Stadt verlaßen und ſich nach Piacenza wenden. Nachdem der Kaiſer nun nach Parma ſelbſt gekommen war, beſtellte er einen Apulier, Herrn Tebaldo Francesco, zum Podeſtá der Stadt, deren Gebiet er mehrte. Dagegen ſequeſtrirte er alle Beſitzungen des Bisthums und erließ ein Edikt, welches jeden, der ſich zu einer Botſchaft an Papſt Innocenz brauchen laße, mit dem Verluſte eines Fußes und einer Hand bedrohte. Auch ein allgemeineres Edikt erließ er noch im September von Parma aus, durch welches er den dritten Theil aller kirchlichen Einkünfte (doch wohl nur im Königreiche Italien — denn nur mit Abgeordneten der ghibelliniſchen Städte des oberen Italien war der Beſchluß, der dieſer Verfügung zu Grunde lag, gefaßt worden) zum Zwecke des Kampfes gegen die Guelfen in Anſpruch nahm*). Von den Kirchen ſeines ſiciliſchen Reiches ließ er zu gleicher Zeit eine

*) in fortunae Caesareae fulcimentum tertiam partem proventuum et obventionum omnium, prout hoc per nuntios super hoc a celsitudine nostra mittendos liquebit apertius, ab omnibus ecclesiis nostrae serenitatis edicto jussimus exigendam. In dem Schreiben, durch welches er ſeinen Sohn Enzio mit Beitreibung dieſer Gelder beauftragt, entſchuldigt der Kaiſer das Verfahren: cum ad id non acervi congerendi vel propriae commoditatis ambitio, sed populi

Subvention eintreiben. Von allen Verhältniſſen des Kaiſers in Italien hatte ſich nach der Excommunication nur das zu Venedig gebeßert. Die Venetianer muſten den Genueſer Innocenz als ihnen von Natur nicht günſtig anſehen und, als ihre Geſandten auf der Rückkehr von Lyon vom Grafen von Savoyen gefangen genommen worden waren und des Kaiſers Einfluß bei dieſem ſie ſofort frei machte, wurden ſie noch freundlicher gegen Friedrich geſtimmt, der auch ſogleich, im Auguſt noch, ſeinen Capitan in der Mark, Robert da Caſtiglione, der mit des Papſtes Anhang in der anconitaniſchen und cameriniſchen Mark kämpfte, beauftragte nichts Feindliches gegen die Venetianer unternehmen zu laßen und bald ſtellte ſich ein friedliches Verhältniſs zu der Republik ganz her.

Anfangs Oktober erließ der Kaiſer noch in Parma ein Aufgebot des Heeres und, nachdem aus den ghibelliniſchen Städten und von den ghibelliniſchen Ritterſchaften Toſcanas und des oberen Italiens die Heerhaufen zu den deutſchen, ſiciliſchen und ſaraceniſchen Truppen, die ihn begleiteten, theils hinzugekommen, theils unterweges waren, zog er nach Pavia, wo auch die Heerhaufen von Pavia und Tortona ſich ihm anſchloßen und mit dieſen lagerte er ſich dann (nach Zerſtörung des Kloſters Morimund) am 10ten Oktober in der Gegend von Abbiate Graſſo. Das mailändiſche Heer bezog ein Lager ihm gegenüber auf dem anderen Ufer des Ticinello. Drei Wochen lagen ſie einander thatlos gegenüber, denn die Mailänder waren durch große Geldnoth gedrückt und unternahmen ſo wenig etwas Bedeutenderes als Friedrich, der dar-

nobis subdendi cura propensior et recalcitrantium quodammodo potentiae nostrae rebellium suprema confusio specialiter nos invitent. —

auf harrte, daß Enzio und Ezelin das mailändiſche Heer im Rücken angreifen ſollten. Am 1ten November ſuchte der Kaiſer von Buſalora aus vorzudringen; aber Gregor de Montelongo war ihm ſofort in paralleler Richtung gefolgt und vertrat ihm wider den Weg. Am 3ten November gieng der Kaiſer nach Caſterno und zerſtörte dieſen Flecken und die Burg der mailändiſchen Adelsfamilie de Colla, vermochte aber auch nun den Uebergang nicht zu bewerkſtelligen. Am 4ten November erſt überſchritt Enzio mit ſeinen Heerhaufen die Adda bei Caſſano und trieb die daſelbſt ihm entgegenſtehenden Guelfen nach Gorgonzola zurück; am 8ten November drang er kämpfend auch in dieſen Ort ein, wobei er in Folge ſeiner Kühnheit beinahe in Gefangenſchaft geblieben wäre, — aber am 14ten zog ſich der Kaiſer ſeinerſeits nach Pavia zurück, Enzio noch Lodi und dahin kam nun auch der Kaiſer und ließ hier 38 ihm gefangen in die Hände gefallenen den Mailändern zu Hülfe geſandten Genueſer Armbruſtſchützen (ballistros) das rechte Auge ausſtechen und die rechte Hand abhauen. Ueberhaupt ſcheint Friedrich nun in eine perſönliche Leidenſchaft hineingerathen zu ſein, die aller Rückſichten vergaß; denn während er z. B. früher den anmaßenden Beſtrebungen der deutſchen Burgerſchaften gegen ihre geiſtlichen Stadtherren überall entgegengetreten war und den Stadtherren ihre Rechte gewahrt hatte, brachte ihn nun der Umſtand, daß ſein letzter deutſcher Geſandter an den Papſt (Biſchof Konrad von Freiſingen) ſofort nach der in Lyon erfolgten Sentenz ſelbſt zur päpſtlichen Partei übergegangen und daß nun auch ſein Reichskanzler in Deutſchland, Biſchof Sigfrit von Regensburg, dieſem Beiſpiel gefolgt war, ſo auf, daß er geradezu ſeine früheren

Beſchlüße hinſichtlich der ohne Wißen und Theilnahme der Stadtherren nicht zu beſtellenden ſtädtiſchen Burgermeiſter und Räthe widerrief, und der Regensburger Burgerſchaft das Recht ertheilte, der Stadt Burgermeiſter und Rath zu beſtellen ohne allen Antheil des Biſchofes-Stadtherren*). Auch

*) Die Urkunde iſt zu wichtig für die deutſche Städtegeſchichte, denn wie viel Gnaden der Kaiſer auch bisher ſchon den Städten, um ſie auf ſeiner Seite zu halten, ertheilt hatte, an die früher feſtgeſtellten Rechte der Stadtherren hatte er noch mit keiner Silbe gerührt; nun trug er ſelbſt die Revolution in die Städte herein, wie einen Feuerbrand: „Licet dudum in solemni curia nostra Ravennae cum principibus celebrata ad multas et supplices archiepiscoporum et episcoporum Germaniae instantias cassanda et in irritum revocanda duximus in omni civitate vel oppido Alamaniae communia consilia, magistros civium seu rectores vel quoslibet alios officiales, qui ab universitate civium sine archiepiscorum vel episcoporum consensu vel beneplacito fuerint constituti; quia tamen Sifridus Ratisponensis episcopus, quondam cancellarius noster, privilegium nostrum super praemisso sibi caeterisque indultum principibus ob perpetratum contra nos crimen perfidiae manifestae juste demeruisse videtur, dum lateri familiariter assistens et privatis nostris communicando consiliis ad partem contrariam declinavit, adversario nostro papae contra nos proditorie adhaerendo; vobis ob sinceram fidem et expertam devotionem, quam ad excellentiam nostram geritis, de gratia nostra duximus indulgendum, ut liceat vobis a modo communia consilia ad honorem nostrum, imperii et utilitatem civitatis vestrae statuere et magistros seu rectores civium vel quoslibet officiales alios libere ordinare privilegio aliquo contra hujus indulti nostri gratiam de caetero non obstante; quinimmo ut favoris nostri, quem erga vos gerimus, vobis eniteat plenitudo, privilegium nostrum aurea bulla munitum quod, praefato episcopo snper infringendis juribus et libertatibus vestris, quibus usi estis hactenus, concessimus, cassamus et ad irritum revoca-

der erwählte von Bamberg, Heinrich von Schmidelfeld (von Catanea) hatte ſich nun mit dem Papſte verſöhnt und ward von ihm im Oktober als Biſchof von Bamberg anerkannt.

Wie ſich der Kaiſer in ſeiner Leidenſchaft gehen ließ, folgten ihm bald auch ſeine Beamteten. So ließ Vitale de Averſa, des Kaiſers Capitan im römiſchen Patrimonio, 32 Einwohner von Corneto, die in einem Gefecht ſeine Gefangenen geworden, nach demſelben aufhängen. Den Ketzern gewährte der Kaiſer nun ganz unverholen ſeinen Schutz. So liebenswürdig derſelbe, wenigſtens in jüngeren Jahren, ſich zu machen verſtanden hatte, ſobald ihm auf Menſchen etwas ankam, ſo abſtoßend muß das Leben in ſeiner Nähe nun geweſen ſein, wo Leidenſchaften ſich ſeiner in ſo hohem Grade bemächtigt hatten. Sein Verhalten erinnert nun in jedem Zuge an das böſe, tyranniſche Weſen ſeines Vaters, wie er ja auch an dieſen in den großartigen Eigenſchaften ſeiner Perſönlichkeit überall mahnt. Nur aus dem abſtoßenden, widrigen Benehmen und Aeußerungen des Kaiſers aber können wir es erklären, daß plötzlich in ſeiner nächſten Umgebung unter denen, auf deren Treue er am ſicherſten gerechnet hatte*), ſich Plane anſpannen zu ſeinem Verder-

---

mus, decernentes ipsum a modo vires aliquas non habere. — Es wäre ganz gegen den Gang der gewöhnlichen Entwickelung menſchlicher Verhältniſſe geweſen, wenn nicht ſofort das Beiſpiel Regensburgs auf eine Reihe anderer Städte, deren geiſtliche Stadtherren ſich ebenfalls zum Papſte hielten, gewirkt und ſie veranlaßt hätte, durch treues Anſchließen an die ſtaufiſche Partei ähnliche kaiſerliche Privilegien zu erwerben, ja die faktiſchen Reſultate ſolcher gehofften Privilegien einſtweilen in voraus zu uſurpiren in ſicherer Hoffnung ſpäterer Genehmigung. —

*) Friedrich bezeichnet ſie ſelbſt in einem Schreiben vom 25ten

ben. Während nämlich der Papſt im November auf die Einladung König Ludwigs IX. mit 12 Cardinälen, dem Kaiſer Balduin und den Patriarchen von Conſtantinopel und Antiochien zu einer Beſprechung nach Clugny gegangen war, und eine Zuſammenkunft hier vom 6ten December an ſtatt hatte, in welcher der König (von dem Herzoge von Burgund und von den Prinzen von Caſtilien und Aragonien begleitet) bemüht war, für eine demnächſtige Friedensſtiftung zwiſchen Kirche und Reich weiteres vorzubereiten, war der Kaiſer von Lodi mit ſeinen Mannſchaften und ſeinen Gefangenen nach Cremona nnd dann nach Parma gegangen. Von hier aus entſandte er Enzio mit einem Theile des Heeres zu Fortſetzung des Kampfes mit den Guelfen nach der Lombardei; er ſelbſt aber mit ſeinem Hofſtaate und ſeinen Garden gieng nach Groſſeto im ſüdlichen Toſcana. Hier war es, wo ihm durch Leute wie ſein Vicar in Toſcana (Pandolf von Faſanella), wie ſein Großrichter (Jacopo de Morra), wie ſein Capitan im ſiciliſchen Reiche (Andreas de Cigala), wie ſein Podeſtá in Parma (Tebaldo Francesco), kurz durch Leute, denen er zuletzt ſein ganzes Vertrauen geſchenkt hatte, der Untergang bereitet werden ſollte. Während aber im Februar des Jahres 1246 die Ermordung des Kaiſers ſchon unmittelbar bevorſtund, ja! von den in Apulien ſich aufhaltenden Theilnehmern der Verſchwörung bereits als ſtatt gehabt verkündet ward und von Andreas de Cigala ſchon einige feſte Punkte beſetzt wurden, ward der Kaiſer in Groſſeto durch den Grafen von Caſerta*) von der Verſchwörung noch eben vor deren Aus-

April 1246 aus Salerno als: excellentiae nostrae fideles, quinimmo domestici potius et alumni. —

*) So ſagt die Proklamation an die Unterthanen des ſiciliſchen

bruche benachrichtigt. Es gelang noch, während der Kaiſer ſich der Verhältniſſe zu verſichern ſuchte, dem Tebaldo Francesco und einigen anderen aus Parma zu dem Stellvertreter des Papſtes im Kirchenſtaate, dem Cardinal Ranieri (Rayner), der von Perugia gegen Apulien zog, und dann nach Apulien ſelbſt im März zu entkommen, wo ſich Tebaldo (welcher die eigentliche Seele des ganzen Unternehmens geweſen zu ſein ſcheint und dem auch Hoffnung gemacht war, er werde nach Friedrichs Ermordung ſelbſt den ſicilischen Thron beſteigen können)*) ſofort in der Burg Capaccio (in der Nähe von Päſtum) einſchloß, in welcher er früher als vertrauter Rath des Kaiſers deſſen Schatz untergebracht hatte. Pandolfo da Faſanella und Jacopo de Morra waren ſchon vorher direkt von Groſſeto nach Rom entkommen. Der Cardinal Ranieri ward am 31ten März bei Spello in der Gegend von Aſcoli durch Marin von Ebulo (Eboli), dem kaiſerlichen Capitan, geſchlagen. Der Kaiſer ſelbſt zog nun, nachdem er ſeinem natürlichen Sohne Friedrich von Antiochien**) das

---

Reiches nach der Einnahme von Capaccio: praeventa nece doloris per nuntium comitis Casertani, qui per quendam conspiratorem scelestam noverat factionem, malivolum eorum detexit propositum; et sic princeps noster et aliorum multorum corpora, qui ex sua vita dependent, extitit favente divina potentia liberatus.

*) Natürlich durch Belehnung von Seiten des Papſtes, deſſen Umgebung um dieſe Plane wohl wuſte, da Biſchof Heinrich von Bamberg auf der Rückreiſe vom päpſtlichen Hofe nach Deutſchland ausgeſprochen hatte, der Kaiſer werde in Kürze von ſeiner nächſten Umgebung ermordet werden. So ſagt wenigſtens der Kaiſer in einem Schreiben aus Salerno vom 25ten April 1246.

**) Die Mutter dieſes kaiſerlichen Baſtards iſt unbekannt. Er muß um 1226 etwa geboren ſein, und ſein Vater hatte ihn mit der Herrſchaft

Vicariat in Toſcana (von Amelia bis Corneto und an der Meeresküſte) übertragen hatte gegen die Burgen Scala und Capaccio und belagerte zuerſt Scala (zwiſchen Salerno und Caſtellamare), während Enzio mit dem Markgrafen Lancia und mit den ihnen anvertrauten Heertheilen aus Pavia und Cremona nach Parma zog und die feſten Thürme der früher Ausgewanderten des parmeſaniſchen Adels niderwarf. In der erſten Hälfte des April (1246) ward die Burg Scala, in welcher ſich Tomaſo de S. Severino*) eingeſchloßen hatte, genommen; ein Theil der Rebellen dieſer Gegend ward nidergehauen; 5000 kamen in's Gefängniſs; der Reſt rettete ſich nach Capaccio, was gegen Mitte Aprils eingeſchloßen ward und ſich bis zum 18ten Juli hielt**). Tebaldo Francesco, Guglielmo von S. Severino, Gaufredo de Morra, Robert und Richard da Faſanella fielen hier dem Kaiſer gefangen in die Hände, der ſie zunächſt verſtümmeln, dann durch die Städte des Reiches ſchleppen, dem Volke als Hochverräther zeigen, den Mishandlungen des Pöbels ausſetzen und endlich durch Räderung hinrichten ließ. Den übrigen Gefange-

Pettorano in den Abruzzen ausgeſtattet. Später erhielt er noch Anderes, wie die Grafſchaften Alba, Celano u. ſ. w. Er war mit einer vornehmen Römerin vermählt, deren Vornamen Margherita wir bloß kennen, ſtarb 1258 und hinterließ einen Sohn Konrad, der als Anhänger Konradins 1268 den Tod fand durch Hinrichtung.

*) Die Grafen von S. Severino hatten ſich ſchon 1244 gegen den Kaiſer aufgelehnt; waren aber durch einen Heerhaufen des Kaiſers geſchlagen worden. Tomaſo und Guglielmo de S. Severino hatten ſich durch die Flucht gerettet und nun den Rebellen wider angeſchloßen.

**) Der 18te Juli iſt das richtige Datum. Ein vom 21ten Juli aus Sta Lucia datirtes Schreiben Friedrichs an den Prinzen von Caſtilien giebt den 17ten Juli.

nen ward je ein Auge ausgeſtochen, eine Hand, ein Fuß und die Naſe abgeſchnitten. Aber die Strafe griff weiter als auf die einfach Schuldigen, um nur ja Alles durch Schrecken nider zu werfen; und viele Angehörige der Rebellen ließ man, wenn es Männer waren, in den Gefängniſſen verhungern; wenn es Frauen oder Kinder waren, nähte man ſie in Säcke und warf ſie ins Waßer. Von der Familie S. Severino war nur ein Knabe übrig, der 1244 nach Rom gerettet worden, daſelbſt geblieben war und ſpäter eine Verwandte des Papſtes heirathete. Confiscationen folgten, theils zu Vermehrung der königlichen Domänen, theils zu Belohnung der treugebliebenen Diener*).

Unterdeſſen hatte Kaiſer Friedrich ſchon im Herbſt des vorhergehenden Jahres von einer gegen ihn auch in Reggio (im oberen Italien) im Gange ſeienden Verſchwörung gehört und Enzio, beauftragt, die Sache zu verfolgen. Dieſer fand denn auch, daß die dem Papſte verwandte Familie da Fogliano den Kern einer dem Kaiſer Feindliches ſinnenden, alſo guelfiſchen Partei in Reggio bildete, und ließ (wahrſcheinlich im Oktober 1245) hundert Männer dieſer Partei enthaupten (multos carcer noster includit, reliquis vero capitis supplicio condemnatis quorum fuerunt ibidem in publico centum capita detruncata), andere immerwährender Haft (perpetuo carceri) überweiſen. Wahrſcheinlich hatte eben dieſer Blutakt von Reggio die Verſchworenen in Parma und am Hofe zu größerer Eile in ihren Vorbereitungen fortgetrieben.

Gegen den Papſt hatte nun ſeit Februar 1246 Friedrichs Stellung auch eine beſtimmtere Faßung angenommen.

*) Vieles gab Karl von Anjou ſpäter den betroffenen Familien zurück.

Wie alle die, welche mit dem actuellen Kirchenbeſtande unzufrieden ſind — die älteſten Gegner der römiſchen Kirche ebenſo, wie die neueſten der proteſtantiſchen Landeskirchen, die Baptiſten nämlich und ihnen ähnliche — ſich jeder Zeit auf den primitiven Zuſtand der Kirche berufen haben, den ſie angeblich herſtellen wollen, was der Sache nach unmöglich iſt, und auch von ihnen, wenn ſie es einen Augenblick vermöchten, nicht feſtgehalten werden könnte, da eine ſo energiſch-lebendige Subſtanz wie der Geiſt der Kirche ſich doch fortwährend entwickeln und für neue Bedürfniſſe auch neue Organe und neue Ordnungen erzeugen müſte, — wie alſo alle Gegner der Kirche mit dieſem Unſinn begonnen haben, den primitiven Kirchenzuſtand herſtellen zu wollen — ſo nahm nun auch der Kaiſer Friedrich dieſes Princip als ſeine Baſis*) und erklärte plötzlich im Februar 1246 in einer an die Könige und Fürſten der ganzen Welt gerichteten Encyclica, in der er abermals darzulegen ſucht, daß die Macht des Papſtes und ſeiner verdorbenen Cleriſei, wenn man ſie wuchern laße, der Untergang aller fürſtlichen Gewalt ſein werde, daß es allewege nur ſein Beſtreben geweſen ſei, den Clerus auf die Stellung zurückzuführen, welche ihr in der primitiven

*) Zu dieſer Wendung in ſeinen Gedanken von der Kirche iſt der Kaiſer ohne Zweifel durch ſeinen vertrauten Umgang mit dem ehemaligen Generalminiſter der Franciskaner, Bruder Elias gekommen — der, wenn auch wegen unfranciskaniſcher Haltung und durch die der urſprünglichen Haltung des Ordens Getreuen und unter Beihilfe Gregors IX. von ſeiner hohen Stellung im Orden entfernt, doch (da ja der Orden ſeinem Grundgedanken nach eine Reſtauration der primitiven Jüngerſchaft Chriſti ſein ſollte) von ähnlichen — nun nur der actuellen Hierarchie der Kirche feindlichen — Anſchauungen durchdrungen war.

Kirche zugetheilt gewesen sei; den Clerus seines weltlichen Reichthums zu berauben, achte er deshalb für eine Pflicht der Frömmigkeit, der sich auch die anderen Fürsten nicht entziehen sollten*).

Im März antwortete Papst Innocenz auf diese Encyclica des Kaisers, daß in Christo alle Gewalt, auch die rechtmäßige der Fürsten wurzele**); daß um Christi Reich auch in der Welt zu erhalten und zu mehren die Kirche ihre Ge-

*) Habemus enim nostrae conscientiae puritatem, ac per consequens Deum nobiscum: cujus testimonium invocamus, quia semper fuit nostrae voluntatis intentio clericos cujuscunque ordinis ad hoc inducere, et praecipue maximos ad illum statum reducere, ut tales perseverent in fine, quales fuerunt in Ecclesia primitiva, apostolicam vitam ducentes et humilitatem Dominicam imitantes. Tales namque clerici solebant angelos intueri, miraculis coruscare, aegros curare, mortuos suscitare et sanctitate, non armis, sibi reges et principes subjugare. At isti saeculo dediti et ebriati delitiis, Deum postponunt, quorum ex influentia divitiarum et opum omnis religio suffocatur. Talibus igitur subtrahere nocentes divitias, quibus damnabiliter onerantur, opus est charitatis. Ad hoc vos et omnes principes una nobiscum, ut cuncta superflua deponentes, modicis rebus contenti, Deo serviant, cui serviunt omnia, omnem quam potestis debetis diligentiam adhibere.

**) ab ipso (Jesu Christo) omnis potestas progreditur et in ipso vivimus, movemur et sumus, cujus potestas continet a mari usque ad mare et a flumine usque ad terminos orbis terrae, cujus sapientia terrarum summitas atque caelorum stabilitas in ordinatione consistit, de cujus thesauris venti ineffabiliter producuntur et ad cujus nutum fiunt et facta sunt universa. Filii autem ejus super omnem terram obtinent principatum a patre gratiae virtutisque auctore, illis potestate collata ut evellant et destruant, aedificent atque plantent.

walt habe, ohne welche ſie die Feinde Chriſti nicht zur Ordnung rufen könne. Nur die Feindſchaft gegen Chriſtum könne ſich gegen die Stellung, welche die Kirche in chriſtlicher Ordnung habe, erheben und ſo ſei auch Friedrich nur ein Vorläufer des Antichriſt, der wegen grober Verbrechen (ob innumera nefandaque ipsius flagitia, quae nedum in gubernatore imperii, verum etiam tolerari non debeant in aliquo Christiani nominis confessore), nachdem er auf keine mütterliche Ermahnung der Kirche gehört, abgeſetzt worden ſei. Daß er unter dem Vorwande den primitiven Kirchenzuſtand herſtellen zu wollen, die Kirche geplündert, beraubt und verödet habe, ſei allerdings richtig; aber die Kirche würde ihre Pflicht und ihre Aufgabe verleugnen, wenn ſie dem nicht widerſtünde; vielmehr habe ſie die von dieſem Tyrannen verfolgten treuen Chriſten zu ſchützen. Deshalb möchten Alle ihr gegen dieſen erbarmungsloſen, zornigen Mann (qui non misereri elegit sed irasci, et multum in perditione morientium delectatur) beiſtehen, und treu in ihrer Frömmigkeit, ſtark in ihrem Glauben ausharren bei Vertheidigung der Kirche gegen ihn.

Da bald nachher (wie wir ſpäter ſehen werden am 22ten Mai 1246) von den Gegnern des Kaiſers in Deutſchland Landgraf Heinrich Raspe von Düringen zum Gegenkönig erwält ward, mag ſich des Kaiſers Leidenſchaft fortwährend geſteigert haben. Die Ergebung Viterbo's und Camerino's waren wohl im Vergleich mit den großen Schlägen, die den Kaiſer getroffen, nur geringer Erſatz. Camerino ergab ſich nach der Niderlage, die der Cardinal Ranieri mit ſeinen Peruginen und anderen umbriſchen Truppen bei Spello am 31ten März erlitten hatte, als des Kaiſers Ca-

pitan Robert da Caſtiglione den Einwohnern günſtige Bedingungen ſtellte, und namentlich die Freigebung der Gefangenen aus Camerino. Der Kaiſer genehmigte dieſen Vertrag im Mai zu Capua und ſtellte Camerino eine Zuſage ſeiner Verzeihung und Huld aus. In Viterbo verhielt ſich die Sache etwas anders. Hier waren in der Zeit, wo Tebaldo Francesco's Verſchwörung noch im Gange war, durch die in Viterbo herrſchenden und von dem Cardinal Peter Capoccio geleiteten Guelfen ſo viele Einwohner der Stadt als des Ghibellinismus verdächtig aus der Stadt gewieſen worden, daß ſie endlich einen anſehnlichen Haufen bildeten, der (einigermaßen von dem kaiſerlichen Capitan des Patrimonii unterſtützt) die Stadt belagern konnte. Das gemeine Volk in der Stadt war des harten Regimentes der Guelfen überdrüßig und rührte ſich bald nachdem die Belagerung begonnen hatte, ſo, daß die Guelfen ſchon am dritten Tage capituliren und die Stadt übergeben muſten.

Trotz aller Invektiven gegen den Papſt war der Kaiſer doch davon überzeugt, daß er es als die Befreiung von einem Unglücke zu betrachten habe, wenn es ihm gelinge, den Papſt zu Aufhebung der Excommunication zu bewegen. Er hatte deshalb in dieſem Frühjahre den Erzbiſchof von Palermo, den Biſchof von Pavia, die Aebte von Monte Caſino, la Cava und Caſanova, und die Dominikanermönche Rolandio und Nicolao an Innocenz geſandt, der ſie anfangs als Boten eines excommunicirten Fürſten und deshalb ſelbſt präſumtiv unter Excommunication befindlich nicht annehmen wollte, dann aber auf ihre Verſicherung, ſie kämen nicht von Friedrich als einem Kaiſer und König, ſondern von ihm als einem einfachen Chriſten, ſie doch anhören ließ. Sie erklär-

ten der zu ihrer Anhörung beſtellten Commiſſion von Cardinälen: da Friedrich auch wegen Irrgläubigkeit verurtheilt ſei, hätten ſie ihn über ſein Glaubensbekenntniſs examinirt und ihm dasſelbe beſchwören laßen und hätten ihn in allen Punkten rechtgläubig gefunden. Nun konnte freilich Innocenz dieſer Erklärung keine Folge geben, denn wenn der Kaiſer auch in allen anderen Glaubensartikeln ſich untadelhaft aussprach, im Artikel von der Kirche konnte ſein Glaube weder ein lebendiger noch ein richtiger ſein, da er nicht nur während ſeiner früheren Excommunication bereits Geiſtliche gezwungen hatte in ſeiner Gegenwart den Gottesdienſt zu halten, und Anderes gethan hatte, was ſeine Nichtachtung kirchlicher Ordnung bewies, ſondern jetzt ganz offen in Toſcana und der Lombardei den Ketzern und den weltlichen Gegnern der Kirche Vorſchub leiſtete und in einer Weiſe mit Mohamedanern verkehrte, die nothwendig der Chriſtenheit zu argem Anſtoße gereichte. Innocenz eröffnete alſo nun der kaiſerlichen Geſandtſchaft: die ſtattgehabte Prüfung des Glaubens des Kaiſers könne nicht als zufrieden ſtellend gelten, da ſie weder am gehörigen Orte, noch von den paſſenden Perſonen, noch vor den angemeßenen Zeugen ſtatt gehabt habe. Hofleute und Verwandte des Kaiſers, die ganz von ihm abhiengen, könnten nur eine Scheinprüfung anſtellen. Doch wenn ſich der Kaiſer, wie er habe ſagen laßen, am geeigneten Orte wolle prüfen laßen, ſo möge er ſelbſt, unbewaffnet und mit mäßigem Geleite, zu einer näher zu beſtimmenden Friſt vor dem Papſte ſich einſtellen; er wolle ihm vollkommene Sicherheit zuſagen und für das Halten dieſer Zuſage Bürgſchaft ſtellen. — Der Kaiſer aber benutzte ſofort den Umſtand, daß der Papſt ſeine Boten nicht einmal

ſelbſt angehört habe, zu neuen Invektiven gegen den Papſt. Letzterer fuhr fort, auch gegen König Ludwig IX. (der ſeines vorhabenden Kreuzzuges wegen den Frieden zwiſchen der Kirche und dem Reiche in aller Weiſe erſehnte) ſich ſtets bereit zu erklären, die Excommunication aufheben und den Frieden herſtellen zu wollen, ſobald nur Kaiſer Friedrich aufrichtig Buße thun und Genugthuung leiſten wolle. Natürlich konnte das Friedrich nicht, wenn er nicht zuvor auf die Vorſtellung, die er ſich almälich von ſeiner imperatoriſchen Gewalt gebildet hatte und die ihn in alle dieſe Anmaßungen und Ausſchreitungen gegen die Kirche hinein getrieben hatte, verzichtete *).

Friedrichs frühere Erklärung aber, daß er im Sinne habe, die Kirche und namentlich die Geiſtlichen derſelben auf ihre primitive Stellung zurückzubringen, fand weit und breit bereitwillige Schüler, namentlich unter dem Adel, der mit geiſtlichen Landes- und Gutsherren in ſeinen Vogtsſtellen, aber auch ſonſt, wo der gegenſeitige Beſitz ſich kreuzte oder berührte, ſchon immer vielfach um Rechte geſtritten hatte. In Frankreich verbanden ſich ein großer Theil des Adels; und der Herzog von Burgund mit den Grafen von Bretagne, Angoulême und St. Pol wurden (im November 1246) er-

*) Innocenz ſchreibt an Ludwig IX.: „verum scire te volumus, quod nos et fratres nostri (die Cardinäle) ab eo tempore, quo fuimus supra regimen universalis ecclesiae constituti usque ad tempus concilii Lugdunensis, toto ingenio totaque sollicitudine instantes opportune ac importune laboravimus, in vanum tamen, ad pacem hujusmodi obtinendam; unde a modo, per ea quae praecesserunt, non speramus posse proficere in tractatu. Sed quia Ecclesia non consuevit claudere gremium redeunti etc.“

wählt zu Führern bei dieſen Streitigkeiten*). Sie hatten ſich allerdings für ſolche Forderungen einen recht gute Ausſichten gewährenden Zeitpunkt gewählt. Daß Innocentius im Augenblicke, wo er einen ſo mächtigen Kampf mit dem Kaiſer in Deutſchland und Italien zu beſtehen hatte, nicht zu große Mittel verwenden könne, um auch in Frankreich einen ähnlichen Kampf auf ſich zu nehmen; daß er alſo eher in Manchem, ehe es zum Aeußerſten komme, nachgeben werde, ſahen ſie recht wohl. König Ludwig aber war eben auf das eifrigſte mit den Vorbereitungen zu ſeinem erſten Kreuzzuge beſchäfftigt, und zeigte in ſeiner Haltung gegen die Kirche zwar, wie ſein Lebenlang, die tiefſte innere Achtung, wuſte aber recht wohl, wie die Kirche neuerdings auch zu Anmaßungen, die ſie ſich hatte zu Schulden kommen laßen, fortgetrieben worden war; und es war alſo anzunehmen, daß auch er (wie er ja immer auch noch die Vermittelung für Friedrich bei dem Papſt übernahm und jenen keinesweges ganz fallen ließ) bei dieſen Streitigkeiten eine freiere und, um nur den Kreuzzug zu ſichern, auch den Papſt zu einiger Nachgiebigkeit ſtimmende Richtung einhalten werde. Kaiſer Friedrich, der Ludwig IX. für ſeinen Kreuzzug im ſiciliſchen Reiche

*) Nos omnes regni majores attento animo percipientes, quod regnum non per jus scriptum nec per clericorum arrogantiam, sed per sudores bellicos fuerit acquisitum, praesenti decreto omnium juramento statuimus et sancimus, ut nullus clericus vel laicus aliquem de caetero trahat in causam coram ordinario judice [sc. ecclesiastico] vel delegato, nisi super haeresi, matrimonio vel usuris (emissione omnium bonorum et unius membri mutilatione transgressoribus imminente), certis a nobis super hoc executoribus deputatis, ut sic jurisdictio nostra resuscitata respi-

alle mögliche Förderung zugeſagt hatte, wandte ſich ſogar November oder Anfangs December brieflich an denſelben und lud ihn ein, gemeinſchaftlich den Papſt in gemeßene Schranken zu weiſen. Doch hatte es keinen Erfolg*).

Kaiſer Friedrich ſeinerſeits ward auch nach der Bezwingung Capaccio's im ſiciliſchen Reiche gehalten, weil in dieſer Zeit die noch auf der Inſel vorhandenen Saracenen ſich (wie wir bereits früher S. 499 in der Note berichteten) wider rührten und ſich plötzlich in die Gebirge geworfen hatten. Es gelang bis in den November, die Saracenen wider zum Gehorſam zu bringen und deren völlige Ueberſiedelung nach Lucera vorzubereiten; ſo daß um dieſe Zeit der Kaiſer ſeinem Freunde Ezelin ſchreiben konnte, es ſtehe nun ſeiner Rückkehr in das italieniſche Königreich nichts Weſentliches mehr entgegen. Einſtweilen vertrat Enzio den Kaiſer im ganzen weſtlichen Oberitalien**), Ezelin im öſtlichen; Friedrich von

ret et ipsi hactenus ex nostra depauperatione ditati, quibus Dominus propter eorum superbiam profanas voluit revelare contentiones, reducantur ad statum Ecclesiae primitivae, et in contemplatione viventes nobis sicut decet activam vitam ducentibus ostendant miracula, quae dudum a saeculo recesserunt.

*) Ein Schreiben des Papſtes Innocenz vom Ende des Jahres 1246 an den Cardinalbiſchof Otto von Tusculum belehrt uns, wie tief es den Papſt ſchmerzte, daß gerade die franzöſiſchen Barone, zeither der Kirche eifrigſte Vertheidiger, ſich den jetzigen Zeitpunkt ausgewählt hätten, ſie zu bedrängen. Er beauftragt den Cardinal, ſeinen Legaten in Frankreich, zu dem ſtrengſten Verfahren — er ſoll alle, welche wagen die Beſchlüße des Adels zu vollziehen oder vollziehen zu helfen, excommuniciren, ſo wie die, welche dieſe Beſchlüße gefaßt haben, ſelbſt.

**) Im Februar 1247 (nicht 1246) finden wir ihn in Turin bemüht, Anhänger des Kaiſers gegen den Biſchof von Turin, der auf Seite der Kirche ſtund, zu ſchützen. Im Mai war er wider im Breſcianiſchen.

Antiochien in Toscana, verschiedene Capitane in den Marken und im Patrimonium. Den Römern machte der Kaiser die herbsten Vorwürfe, daß sie zu ihrer Schande die bei sich hegten, die an dem römischen Kaiser zu Verräthern geworden seien (Pandolf da Fasanella und Jakob de Morra*). Der Papst hatte bei Lyon einen Heerhaufen von Miethtruppen gesammelt, den er den Mailändern zu Hilfe senden wollte; aber Graf Amadeus von Savoyen wuste so zu agiren, daß dies päpstliche Heer aufgehalten ward, bis die in demselben gesammelten Leute die Geduld verloren; die Ritter in demselben sich wider zerstreuten und das Fußvolk dann vom Papste, der umsonst 14000 Mark aufgewendet hatte, wider entlaßen werden muste. Endlich im Februar oder März 1247 bestellte der Kaiser seinen (von der englischen Prinzessin Isabella im Februar 1238 gebornen**) Sohn Heinrich, den er jetzt erst taufen ließ***), zu seinem Stellvertreter im sicilischen Reiche auf einem feierlichen sicilischen Hof-

*) Dem Pandolf da Fasanella, dessen Brüdern, dem Guglielmo Francesco, Riccardo Franceseo und Oddone da Laviano ertheilte der Papst am 14ten März 1247 als Oberlehnsherr (cum regnum Siciliae rege nunc careat) Besitzungen und Burgen im sicilischen Königreiche — die sie freilich zunächst so wenig in Besitz zu nehmen vermochten, als wären sie im Monde gelegen gewesen.

**) S. oben S. 413.

***) Er entschuldigt diese unerhört lange Verschiebung der Taufe durch den Wunsch, ihn vom Papste selbst getauft zu sehen: de cujus tam longa dilatione baptismatis mirari vos (nämlich sein Schwager, der König von England, an den er schreibt) nolumus, cum ad preces quorundam amicorum nostrorum de papali curia, quas obaudire nescimus, ex ipsorum consilio fuerat hucusque dilatum, ut in reformatione pacis inter nos et Romanam Ecclesiam, in cujus ex-

tage (in regno Siciliae loco nostri ac velut vultus et potentiae nostrae speculum relictis sibi consiliariis, de quorum consilio toti regno disponat). Dem jungen Prinzen zur Seite ward ein Reichsrath eingerichtet und der Graf von Caſerta insbeſondere mit der Leitung der Adminiſtration in den feſtländiſchen Landſchaften des ſiciliſchen Reiches (mit Ausnahme Calabriens), Pietro Ruffo ebenſo für Calabrien und Sicilien beauftragt. Letzterer war niederer Herkunft, hatte ſich aber an Friedrichs Hofe bis zur Stellung eines Marſchalls und Rathes des Kaiſers emporgearbeitet. Gegen Ende März 1247 endlich brach Kaiſer Friedrich mit einem Heere nach dem oberen Italien auf. Ueber S. Quirico kam er nach Piſa, wo wir ihn Anfangs April finden. Am 10ten April zog er weiter über Pontremoli und durch das Parmeſaniſche nach Cremona, wo er am 1ten Mai mit Ezelin und den Abgeordneten der oberitaliſchen Ghibellinenſtädte einen Tag hielt und eine natürliche Tochter dem Markgrafen Jacomino von Caretto verheirathete. Da Heinrich Raspe inzwiſchen ſchon am 17ten Februar geſtorben war, ſcheint es, der Kaiſer faßte noch einmal den Plan, durch Milde ſeine Gegner zur Unterordnung zu bewegen. Er hatte ſeine Truppen auf dem ganzen Zuge ſtrenge Disciplin halten laßen*) und ſcheint auch ſelbſt in Oberitalien diesmal hartes Verfahren möglichſt vermieden zu haben. Von Cremona gieng er nach Turin. Sein Bevollmächtigter, Walter

spectatione diutina nostra sunt et multorum jam vota frustrata, eo manifestius signa perpetui et constantis amoris ostenderem, quo traderetur solemnius summo pontifici baptizandus.

*) movit de Apulia mansuetus in modum agni et intravit Lombardiam. Caffari ann. Gen.

von Ocra hatte mit dem Grafen Amadeus von Savoyen am 21ten April zu Chamberi einen Heirathsvertag geſchloßen, zwiſchen des Grafen Amadeus Tochter Beatrix und ſeinem (des Kaiſers) natürlichen Sohne Manfred, der nur dann durch die Ehe mit deſſen Mutter, Bianca Lancia, (welche der Kaiſer auf deren Todbette hatte einſegnen laßen) als legitimirt betrachtet werden kann, wenn man dieſe Handlung, auf Befehl eines und für einen Excommunicirten vorgenommen, als geſetzliche Folgen habend anſieht. Der Kaiſer kam nun ſelbſt mit ſeinem Heere und mit ſeinem Sohne nach Turin. Innocenz aber fürchtete eine Zeitlang, er möge auch die Alpen überſchreiten und ihn in Lyon angreifen; und bei dieſer Gelegenheit war es, wo Ludwig IX. ſich dem Papſte für einen ſolchen Fall als Vertheidiger ſelbſt gegen den Kaiſer (ohngeachtet er dieſen ſonſt wegen des vorhabenden Kreuzzuges zu ſchonen ſuchte, wie er nur konnte) anbot.

Sollte Friedrich dieſen Plan einer Ueberſchreitung der Alpen wirklich gehegt haben*), ſo ward derſelbe doch unerwartet und gänzlich durch ein Eräugniſs gehindert, was ſich am 17ten Juni zutrug, durch die Empörung nämlich von

*) Allerdings ſcheint es ſo, denn es exiſtirt ein Schreiben Friedrichs an Hugo von Chatillons und Grafen von St. Pol vom Mai, in welchem er dieſem ankündigt, er werde nächſtens nach Lyon kommen: quoniam ad offerendam purgationem personalem super notam infamiae, qua in congregatione praelatorum apud Lugdunum contra Deum et omnem justitiam iste summus pontifex nos notavit, regni nostri ac totius Italiae negotiis juxta desiderium ordinatis, infallibiliter Lugdunum disponimus nos transferre, et abinde postmodum cum consanguineis nostris et fidelibus nostris illarum partium solemni colloquio celebrato, in Germaniam dirigere gressus nostros, dilectionem tuam attente requirimus et hortamur, quod etc.

Parma. Während nämlich der Kaiſer ſich am Fuße der Alpen (in Turin, Chieri und in dieſen Gegenden) befand und ſein Sohn Friedrich von Antiochien in Toſcana einen Verwüſtungszug gegen die dem Papſte fortwährend treuen Peruginen*) unternahm, König Enzio aber Parma, wo er zurück geblieben war, verlaßen hatte, um Quinzano im Breſcianiſchen zu bedrängen, vereinigten ſich plötzlich die früher aus Parma geflüchteten Guelfen, die Roſſi nämlich, Lupi, Coreggeſchi und S. Vitali und zogen auf Noceto; dann ſchlugen ſie den ihnen nach Borghetto del Toro entgegen gerückten Podeſtá von Parma Heinrich Teſta ſo, daß ſie unmittelbar nachher am 16ten Juni ſiegreich in Parma einziehen und dieſen Hauptpunkt der kaiſerlichen Partei entreißen konnten, denn dem ghibelliniſchen Adel hatte an ſeinen Häuſern in der Stadt wenig, um ſo mehr an ſeinen Burgen und Herrſchaften in der Umgegend gelegen, ſo daß er ſich ſofort von der Flucht, oder, wenn er nicht beim Auszuge geweſen, aus der Stadt zu dieſen gewendet und den Guelfen in Parma ſelbſt offnes Feld gelaßen hatte. Parma war allerdings für ſich nur eine einzelne Stadt, und als ſolche konnte ſie nicht ſo ſehr in Betracht kommen — aber ſie war zugleich der Knotenpunkt für die Verbindung mit Toſcana und für den weniger gehinderten Zuzug aus dem ſiciliſchen Reiche, ſo wie ein ſehr geeigneter Verbindungspunkt mit Cremona. Man erkannte auch ghibelliniſcher Seits ſofort die Wichtig-

*) Auch die von Camerino ſcheinen vom Kaiſer wider abgefallen zu ſein, denn Papſt Innocenz belobt ſie am 13ten Juni, beſtätigt ihnen ihren Beſitzſtand und tröſtet ſie wegen der damna non modica, immensae angustiae et pressurae, die ſie wegen ihrer Anhänglichkeit an die Kirche erlitten hätten.

keit. Enzio gab ſeine Expedition in das Breſcianiſche auf und kam mit dem Aufgebote der Cremoneſen in die Nähe von Parma, wo er auf den bianconeſiſchen Wieſen ein Lager ſchlug und ſeinen von Turin nun umwendenden Vater erwartete. Andererſeits erhielt aber Parma auch ſofort von allen Seiten Unterſtützung durch die Guelfen. Graf Rizzard von S. Bonifazio eilte von Mantua, was ſeit einiger Zeit wider guelfiſch war, herbei; Piacenza ſandte einen Hilfshaufen und Gregor von Montelongo führte aus Mailand und deſſen Landſchaft 1000 Ritter herzu. Auch die Bologneſer, die Genueſer, Markgraf Azzo von Eſte ſandten Hilfe, und die früher in Folge des harten Verfahrens gegen die Guelfen aus Reggio Gewichenen warfen ſich nun nach Parma. Kurz! es zeigte ſich deutlich, daß Parma nun der entſcheidende Punkt für den Kampf des Kaiſers mit den Lombarden werden müße. Enzio verſuchte einen Angriff auf die Stadt noch vor ſeines Vaters Ankunft, richtete aber nichts aus. Anfangs Auguſt erſchien der Kaiſer mit ſeinem aus Piemont zurückgeführten Heere, dem ſich der Auszug der Paveſer angeſchloßen hatte. Ezelin kam mit einem großen Zuge von Ghibellinen aus der veroneſiſch-vicentiniſchen Mark. Auch die Auszüge aus Modena, Reggio und Bergamo ſtellten ſich beim Kaiſer ein, ebenſo toſcaniſche Ritter und ein neues Saracenenheer aus dem ſiciliſchen Reiche. Die Burgen der Ghibellinen in der Umgegend ſtunden natürlich alle dem Kaiſer offen und dieſer ſchloß am 2ten Auguſt die Stadt ein und begann die Belagerung, der ſie bald ſchien erliegen zu müßen. Aber der eine Mann, der zeither allezeit den Muth der Mailänder aufrecht gehalten, der päpſtliche Legat Gregor von Montelongo, hielt auch in Parma Alles in

frischestem Muthe; und von Ferrara und Mantua her ward die Stadt von Zeit zu Zeit neu verproviantirt. Alle Versuche des Kaisers, sich der Stadt zu bemächtigen, scheiterten, während indessen der Herbst herankam. Um durch seine Ausdauer die Belagerten zur Verzweiflung zu bringen, baute der Kaiser vier Bogenschüße von Parma nach der Seite von Borgo S. Donnino, auf dem Felde Geola eine eigne hölzerne Stadt für sein Heer, welche er mit Wällen und Gräben umzog, und die er, in voraus des Sieges gewiß, Vittoria nannte. Er ließ hier Münzen prägen, welche der Stadt zu Ehren Vittorini genannt wurden. König Enzio bemächtigte sich der Punkte am Po, wo am besten die Zufuhr von Ferrara und Mantua her gehemmt werden konnte, namentlich Brescello's und Ezelin besetzte Guastalla. So schien es, daß die Guelfen in Parma, wenn sie sich auch noch so tapfer vertheidigten, doch zuletzt dem Hunger erliegen müsten.

Es schien in der That keine Rettung, als Gott gerade des Kaisers vollkommene Siegesgewißheit zum Mittel der Rettung werden ließ, da sich aus ihr eine immer größere Sorglosigkeit entwickelte. Ein Mailänder machte von einem Thurme der Stadt die Beobachtung, daß der Kaiser täglich zu bestimmter Stunde auf die Jagd reite, und Gregor von Montelongo baute sofort darauf einen kühnen Plan, der, durch ein längeres Unwohlsein des Kaisers verzögert, endlich doch zu einem glücklichen Ende führte. Als der Kaiser am 18ten Februar 1248 das erstemal wider zur Jagd geritten war, brachen plötzlich und Allen unvorhergesehen die Parmesanen aus dem Thore hervor und stürmten Vittoria. Das Heer in Vittoria war vollständig überfallen. Die Parmesanen zündeten sofort die hölzernen Häuser an und

Feinde und Flammen brachten die erſchrockenen Ghibellinen in völlige Verwirrung. Thaddeus von Sueſſa, der noch verſuchte die Kaiſerlichen zum Stehen zu bringen, fiel und nun wandte ſich Alles zu haltloſer Flucht. Als der Kaiſer herbeigeeilt war, war Alles vernichtet, was er geplant; 3000 ſeiner Leute waren gefangen, 1500 erſchlagen, faſt alles übrige Heer in der nächſten Nähe Parma's war zerſprengt; ſogar des Kaiſers Krone und ſeine Siegel, und, was ihn beſonders ſchmerzte*), ſein Harem waren Beute der Sieger geworden. Es blieb Friedrich nichts übrig, als ſich ſelbſt nach Cremona zu retten, wo er noch denſelben Tag ankam und während der nächſten drei Tage die Trümmer ſeines Heeres ſammelte. Obwohl er in heftigſter Leidenſchaft ergrimmt war, verlor er doch den Kopf nicht und unternahm mit den eilig zuſammengerafften Truppen ſofort wider einen Verwüſtungszug in das parmeſaniſche Gebiet, ohne jedoch damit irgend Erhebliches zu erreichen. Eine Encyclica, an die Fürſten und Getreuen des Reiches erlaßen, ſucht den Gewinn der Parmeſanen ſo gering darzuſtellen als möglich**). Vittoria ſei allerdings nidergebrannt, Gelder und Anderes

*) Alberts von Beham Conceptbuch (Stuttg. litt. Ver. XVI, S. 127.)

Impius a facie fugit subsequentis,
Relictis amasiis subsequendo lentis,
De quo plus turbatus est status suae mentis,
Quam de gente perdita vel auri talentis.

**) ſ. auch a. a. O. S. 129.

Procul verecundia recessit ab illo,
Cum se dicit duplici privatum sigillo,
Erubescat dicere perdito vexillo
Quod cuncta, quae perdidit, habet pro pusillo.

ſeien erbeutet, einige unbedeutende Perſonen ſeien erſchlagen oder getödtet worden; er jedoch, der Kaiſer, und viele ſeiner Getreuen ſeien glücklich entkommen. Ein zweites Circular an ſeine Beamteten berichtet außerdem von der wider ergriffenen Offenſive und daß Enzio am 23ten Februar die Schiffe der Mantuaner auf dem Po genommen habe; warnt aber die Seinigen vor falſchen Urkunden, da ſeine Siegel bei Parma verloren gegangen ſeien. In Cremona ſcheint er übrigens nun geblieben zu ſein bis zum Juli, oder ſich doch wenigſtens meiſtestheils daſelbſt aufgehalten und von da aus kleinere Züge unternommen zu haben — während der Abfall zu den Guelfen im oberen Italien reißend um ſich griff. Die Lunigiana und Garfagnana traten auf die guelfiſche Seite, ſo daß nun von Genua bis Bologna ein zuſammenhängendes Guelfengebiet ſich durch den Appennin zog. Auch Novara ward wider guelfiſch und der Markgraf von Montferrat, der nun dem Grafen von Savoyen entgegentrat und Turin bedrohte. Im Frühjahr kam der Cardinal Ottaviano de' Ubaldini nach Bologna; bemächtigte ſich im Mai des Gebietes von Imola und legte ein Heer vor die Stadt, die ſich auch noch im Mai ergab. Während dieſe Belagerung im Gange war, zog der Cardinal gegen Ravenna, nahm die Stadt und führte den von den Ghibellinen vertriebenen Erzbiſchof Friedrich in dieſelbe zurück. Da Imola ſehr günſtige Bedingungen der Uebergabe zugeſtanden worden waren, folgte dem Beiſpiele dieſer Stadt faſt die ganze Romagna und wendete ſich wider zum Papſte; zuerſt Ceſena, dann Forlimpopoli, Bertinoro, Cervia, endlich Faenza. Auch nach der anderen Seite gegen Modena hin machte der Cardinal Eroberungen wie S. Ceſareo und Nonantola.

In Mailand hatten die geringeren Stände, um ihre Intereſſen beßer neben dem Adel vertreten zu ſehen, im Jahre 1241 einen Capitano del Popolo aufgeſtellt. Der erſte mit dieſem Amte bekleidete war Pagano della Torre geweſen. Nun trat eine Aenderung im Titel ein; Pagano's Enkel Martin della Torre trat als Anziano del Popolo an die Stelle des Großvaters. Dies Adelsgeſchlecht der della Torre, was aus der Valſaſſina ſtammte, erhielt dadurch, daß es ſich ſo an der Spitze des Bürgerſtandes von Mailand in einer Stellung hielt, die nicht dem jährlichen Wechſel unterworfen war, einen wachſenden Einfluß, ſo daß es bald alle anderen Edelleute Mailands an Bedeutung überragte. Die Stadt war durch dies beßere Regiment, was nun ſtatt hatte, ſehr an Kraft gewachſen, und hielt ſich um ſo leichter, als ſich der Kaiſer in ſeinem Grimme jetzt längere Zeit vorzugsweiſe gegen Parma wendete.

Aber ebenſo wie Mailand feſt auf der guelfiſchen Seite ſich hielt, hielt Ezelin die veroneſiſch-vicentiniſche Mark feſt auf der ghibelliniſchen. Alle in Padua und Verona gegen ihn in den Jahren 1246 und 1247 verſuchten Reactionen hatten mit Hinrichtung der Leiter derſelben geendet. Nun war er im Januar 1248 noch vor dem in Vittoria erlittenen Unglück der Kaiſerlichen aus den parmeſaniſchen Gegenden nach der veroneſiſchen Mark zurückgekehrt. Während er bei Parma anweſend geweſen, hatten ſeine Truppen ſeine alten Feinde, die Herren von Camino, die von der Stadt Feltre an die Spitze geſtellt worden waren, bedrängt — er ſelbſt kam nun und leitete die weiteren Angriffe; als die von Camino im Mai ſahen, daß ſich die Stadt nicht länger werde halten können, wichen ſie nach Belluno; und Feltre kam in Ezelins und der Ghibellinen Beſitz. An Belluno's, was er

hierauf angriff, Beſitznahme verzweifelnd, gieng er einſtweilen wider nach Padua und wandte ſich endlich im Oktober gegen Mantua.

Der Kaiſer war inzwiſchen im Juli nach Pavia und dann von da aus nach dem Montferrat gegangen, da wir ihn im Auguſt in Aſti und Caſale finden; er blieb in dieſen Gegenden bis ſpät in den Herbſt, wo er dann nach Vercelli gieng und hier im November den Grafen Thomas von Savoyen zu ſeinem Vicar im italieniſchen Königreiche ernannte (für alle von Pavia an weſtlich liegenden Gegenden), ihm auch die Landſchaft des Canaveſe (als auf Söhne und Töchter zu vererbendes Reichslehen) verlieh. Er ſah dann an dieſem Fürſten im Weſten, wie an Ezelin im Oſten, eine Stütze ſeiner königlichen Macht im Königreiche Italien und ſtärkte ihn, indem er ihm auch Moncalieri, Caſtelvecchio, Ivrea, die Rechte des Reiches auf Lanzo, die Stadt Turin nebſt Catoretto und Colegno übergab, zuletzt noch im December alle Zölle, Regalien und Weiden in Savoyen, Piemont und überhaupt in den Ländern des Grafen Thomas. Die früher für des Kaiſers Sohn Manfred mit des Grafen Thomas Bruders Amadeus Tochter Beatrix verabredete Heirath, die noch nicht vollzogen war, ſollte die nahe Verbindung zwiſchen dem Kaiſer und dem ſavoyiſchen Hauſe beſiegeln und fand in dieſer Zeit ſtatt. Friedrich ſcheint noch bis Ende des Jahres in Vercelli geblieben zu ſein, eines Theiles wohl die Vorbereitungen abwartend zu neuen größeren Unternehmungen gegen die Guelfen Oberitaliens, anderes Theiles nun überhaupt die Politik bei ſich ausbildend: dadurch, daß er einzelnen Familien in einzelnen Theilen des Landes fürſtliche Stellung verſchaffte oder ſie darin befeſtigte, ſich eine neue

Grundlage der Königsmacht im italieniſchen Reiche zu ſchaffen. Ezelin eroberte im Frühjahre 1249 auch Belluno, welche Stadt die von Camino noch vorher hatten verlaßen können. Es gelang Ezelin auch ferner in Padua eine gegen ihn angeſponnene Verſchwörung zu entdecken und durch Hinrichtungen zu ſtrafen, und er ſcheint nun entſchieden darauf gehofft zu haben, der Kaiſer werde ihm im Nordoſten Italiens in ähnlicher Weiſe ein eignes Fürſtenthum gründen, wie dem Savoyer im Nordweſten. Er heirathete, da er Wittwer geworden, im December 1249 Beatrice da Caſtelnuovo, welche ihm neue mächtige Verbindungen durch ihre Familie brachte. Auch Monſelice's und Eſte's gelang es ihm ſich zu bemächtigen. Um dieſelbe Zeit (1249) bemächtigten ſich die ghibelliniſchen Grafen von Bagnacavallo Ravenna's, und die zeitherigen Führer der Guelfen, die Familie da Polenta, muſten aus der Stadt weichen; ebenſo kamen die ghibelliniſchen Manfredi in Faenza an die Spitze und die Malateſta in Rimini.

Friedrich ſelbſt hatte endlich ſich im Frühjahr 1249 nach Toſcana begeben. Die Burg Capraja am Arno, in welche die Guelfen von Florenz geflohen waren, ward im Mai von des Kaiſers Leuten zur Ergebung gezwungen. Der Kaiſer ließ die Gefangenen nach Apulien abführen, die florentiniſchen Edelleute unter denſelben aber blenden und im Meere erſäufen bis auf einen Buondelmonte, dem er das Leben ſchenkte und der ſpäter als blinder Mönch auf Monteriſto ſtarb. Während des Aprils hielt ſich der Kaiſer in Fucecchio, dann bis in den Mai 1249 hinein in Piſa auf. Während dieſes Aufenthaltes in Piſa bedachte er den Marcheſe Pelavicino, der für die mittleren Theile des oberen

Italiens nun eine Hauptſtütze ſeiner Partei war, mit einer ausgedehnten Schenkung vieler Burgen und Ortſchaften im nördlichen Toſcana und in den Landſchaften am Po (namentlich Borgo S. Donnino), ſo daß es ſcheint, als habe er dieſen Mann zu einer dritten Säule ſeines Reiches zu erheben im Sinne gehabt*). Von Piſa gieng Friedrich dann nach Neapel, wo wir ihm ſchon in den zwanziger Tagen des Mai begegnen.

Derſelbe Monat aber ſollte ihm neues Unglück bringen im oberen Italien. Enzio hatte ſich Anfangs nach der Niderlage von Vittoria noch in der Nähe von Parma und in Cremona gehalten. Dann hatte er ſich eine Zeitlang den Unternehmungen Ezelins angeſchloßen; aber im Frühjahre 1249 unternahm er einen Kriegszug in das Gebiet von Reggio gegen guelfiſche Edelleute, die ſich in demſelben noch auf ihren Burgen behaupteten; Zuzüge aus Cremona, Pavia, Modena und Reggio begleiteten ihn, ſo wie aus Piacenza und Ferrara vertriebene Ghibellinen. Aber bei Foſſalta in der Nähe von Oliveto (zwiſchen Modena und Bologna) begegnete er am 26ten Mai 1249 einem bologneſiſchen Heere, mit dem es zu einem hartnäckigen Kampfe kam, in welchem zuletzt die Bologneſer ſiegten und Enzio, der nach Verluſt

*) Durch ſeine Schweſter Johanna, Wittwe des Grafen Guido de' Guidi, Pfalzgrafen von Toſcana, war dieſer aus Parma ſtammende Mann (Oberto de' Pelavicini, wie ſein voller Name war) auch für das nordöſtliche Toſcana wichtig, wo die Beſitzungen der Grafen Guidi (alſo jetzt der Neffen des Pelavicino, Guido und Simone de' Guidi) lagen. Der Kaiſer nahm auf Bitten des Pelavicino deſſen Schweſter und Neffen nebſt allen ihren Beſitzungen im April 1247 in ſeinen beſonderen Schutz.

ſeines Roſſes zu Fuße tapfer weiter gefochten hatte, nebſt Marin de Ebulo (Eboli), Boſo da Doara und anderen Häuptern der lombardiſchen Ghibellinen gefangen genommen ward. Er galt als der ſchönſte junge Mann des damaligen Italiens, ſah ſeinem Vater in hohem Grade ähnlich und ward von ihm beſonders geliebt. Gerade um dieſer Umſtände willen entſchloßen ſich die Bologneſen, ihn zeitlebens gefangen zu halten und jede Unterhandlung zu ſeiner Auslöſung abzuweiſen; und ſie hielten dieſen Beſchluß; ſo daß Enzio erſt am 14ten März 1272 durch den Tod aus dem Gefängniſſe erlöſt ward. Die unmittelbare Folge dieſes Sieges der Guelfen war der Abfall auch Modena's vom Kaiſer und der Uebertritt dieſer Stadt zu den Guelfen. Eine weitere Folge war, daß der Kaiſer nun den Grafen Thomas von Savoyen auch in einem Stücke des mittleren Theiles von Ober-Italien (vom Lambro weſtwärts), wo zeither Enzio beſonders das Vicariat verwaltet hatte, zu ſeinem Generallegaten beſtellte (im Juni) mit voller Gewalt und ihn mit neuen Vortheilen ausſtattete, während der Theil des mittleren Oberitaliens vom Lambro nach der Etſch zu der Sorge des Marcheſe Pelavicino hauptſächlich anheim gefallen zu ſein ſcheint.

Faſt gleichzeitig mit Enzio's Gefangennehmung fügte ſich der Kaiſer ſelbſt neuen Verluſt zu. Er war almälich, wie in ihm die Vorſtellung ſeiner Omnipotenz, ſeine Rohheit in Beziehung zum weiblichen Geſchlecht und ſein Mistrauen gegen die Menſchen in eben demſelben Grade gewachſen war, als er letztere überhaupt nur mehr und mehr als käufliche Mittel betrachtete, immer verhärteter in ſeinem Gemüthe geworden. Auch ſeine Freundſchaft, wie die ſeines

Ahnherrn weiland Kaiſer Heinrichs IV., war gefährlich und wer am meiſten in ſeiner Gunſt zu ſtehen ſchien, war oft dem Falle am nächſten. Er rühmte ſich ja überhaupt (wie Salimbene berichtet), quod nunquam nutrierat aliquem porcum, cujus non habuisset axungiam. Von Deutſchen hatte er ſchon längere Zeit keinen Mann von Bedeutung mehr um ſich gehabt*) Alle ſeine früheren ihm zunächſtſtehenden Räthe für das ſiciliſche Reich waren einer nach dem anderen (Walter von Palearia, der Erzbiſchof von Tarent, der Biſchof von Cefalu, Herzog Reinold von Spoleto) bei ihm in Ungnade gefallen; ſpätere hatten an der Verſchwörung des Tebaldo Francesco Theil genommen, mit Ausnahme von Thaddeus von Sueſſa und Petrus de Vinea. — Jener war bei der Vertheidigung Vittorias gefallen — dieſer alſo, in der That ſein gewandteſter, begeiſtertſter, treueſter Rath und lange Zeit als des Kaiſers vertrauteſter Freund betrachtet, lud nun in dieſen letzten Zeiten ſchwarzes Unmuthes ebenfalls Argwohn auf ſich, obwohl der einzige aus beßerer Zeit ihm Gebliebene. Er war zuletzt Protonotarius des kaiſerlichen Hofes und Logothet von Sicilien geweſen; alle wichtigen diplomatiſchen Geſchäffte, faſt alle Gnaden-

*) Die einzigen Deutſchen, die in dieſen ſpäteren Jahren Friedrichs noch als Zeugen in Urkunden erſcheinen, ſind die beiden Markgrafen Bertold und Diepold von Hohenburg (Vohburg), welche deren Mutter Mechtild, eine Schweſter des im Jahre 1247 aus Baiern vertriebenen Grafen Konrad von Waßerburg, im Jahre 1237 perſönlich dem Kaiſer als Pagen vorgeſtellt und empfohlen hatte. Sie blieben, ſo wie deren Brüder Otto und Ludwig, auch nach Friedrichs Tode in Sicilien, bis ſie 1256, in eine Verſchwörung gegen Monfred verwickelt, ihren Untergang fanden. v. Lang, Baierns alte Grafſchaften S. 197.

ſachen und die hohe dem Kaiſer ſelbſt reſervirte Juſtiz im ſiciliſchen Reiche waren in ſeinen Händen. Daß ein ſolcher Mann einen gewaltigen Neid auf ſich zog, war um ſo natürlicher, als Petrus von ganz armer Herkunft aus Capua war und nun doch höhere Gewalt beſaß als irgend jemand vom höchſten Adel im Königreiche. Daß ein Mann, von welchem ſo viele und letzte Entſcheidungen ausgiengen, auch vielfach tödtlichen Haß auf ſich geladen, war ebenfalls natürlich — und ſo kann es bei dem trüben, von heftigen Aufwallungen unterbrochenen Unmuth, in welchen der Kaiſer in dieſer Zeit verfallen war, nicht verwundern, daß eben nicht zu viel dazu gehört haben mag, auf dieſen Mann beim Kaiſer einen ſchweren Verdacht fallen zu laßen. Leute, die ſolchen Verdacht aufnahmen und förderten, wenn nur erſt ein Anlaß dazu gefunden war, mochten in hinlänglicher Zahl vorhanden ſein. Der Kaiſer war eben im Januar 1249 von Vercelli nach Cremona zurückgekommen, als er, weil Petrus eines Vergiftungsverſuches gegen ihn verdächtig geworden, denſelben verhaften ließ*) — das Volk lief in Tumult zuſammen und verlangte laut die Auslieferung des Frevlers, um ihn zu vernichten. Der Kaiſer ließ ihn aber über Nacht nach Borgo S. Donnino und dann nach S. Miniato bringen. Während des erwähnten Aufenthaltes des Kaiſers in Fucecchio ſcheint dem Petrus der Proceſs gemacht worden zu ſein. Sein Urtheil ward de consilio procerum, alſo unter Beirath und Theilnahme derſelben Hofleute, deren

*) Was eigentlich Wahres an der Beſchuldigung war, und wie weit des Petrus Schuld oder Unſchuld reicht, iſt noch von niemandem deutlich zu machen geweſen.

Neid und Haß ſich a priori annehmen läßt, geſprochen. Dem Verurtheilten wurden in dem Gefängniſſe von S. Miniato mit einem glühenden Eiſen die Augen geblendet, und ſollte er dann nach Piſa gebracht werden; wahrſcheinlich wollte ihn der Kaiſer mit ſich nach dem ſiciliſchen Reiche nehmen und ihn hier, wie früher die Theilnehmer an der Verſchwörung des Tebaldo Francesco, durch die Städte führen und dem Volke zeigen laßen. Aber während des Transportes nach Piſa ſtieß ſich Petrus in einer Kirche, in die man ihn geführt, mit aller Gewalt den Schädel an einem Pfeiler ein, in Folge wovon er ſtarb*). Sein und ſeiner Verwandten Vermögen ward eingezogen. In den Geſchäften erſetzte Walter von Ocra ſeine Stelle.

Von Neapel war der Kaiſer im Juni nach Benevent gegangen; im Oktober finden wir ihn in Foggia. Er betrieb in dieſer und der nächſten Zeit in aller Weiſe das Aufbringen von Geldern zu den weiter bevorſtehenden Kämpfen und die Anwerbung ſaraceniſcher Schaaren in Afrika und verkehrte freundlichſt mit ſeinen Saracenen in Lucera; dieſe allein hielt er den kirchlichen Intereſſen unzugänglich; ihnen allein traute er noch bis auf einen gewiſſen Grad. Almälich ließ er von ihnen die Beſetzung der von ihm occupirten Theile des Kirchenſtaates übernehmen. Faſt das ganze Jahr 1250 brachte er in Foggia, jedesfalls im Königreiche Sicilien und meiſt in der Capitanata zu. Im oberen Italien dauerten die Verhältniſſe fort, wie er ſie verlaßen hatte; Thomas von Savoyen, Ezelin von Romano, der Markgraf Pelavicino und Friedrich von Antiochien hielten ſeine Fahne aufrecht.

*) Huillard-Bréholles introduction CLXXX.

Den Marcheſe bedachte er noch im Oktober 1250 mit einer ausgedehnten Gnadenbewilligung. Der Kaiſer litt ſchon länger an Entzündlichkeit der Gedärme; im November erkrankte er ernſtlich in ſeinem Schloße zu Fiorentino (einige Meilen nordweſtlich von Foggia), als er eben von Lucera wider nach Foggia reiſen wollte. Es war ihm geweißagt, er werde in der Nähe einer eiſernen Thüre an einem Orte ſterben, deſſen Name mit fiore gebildet ſei. Der Name Fiorentino's erinnerte ihn daran, und als auf ſeinen Befehl die nächſte Umgebung unterſucht und die Thüre, die aus ſeinem Zimmer in den daranſtoßenden Thurm führte, als eine eiſerne erfunden ward, machte er ſich ſofort auf ſeinen Tod gefaßt. Als ſich ſein Zuſtand am 9ten December etwas beßerte*), machte er ſein Teſtament, durch welches er Konrad zum Erben im Kaiſerreiche und im Königreiche Sicilien ernannte und Manfred zu deſſen Stellvertreter in Italien und Sicilien. Sollte Konrad ohne Erben zu hinterlaßen ſterben, ſo ſollte ihm Heinrich (der Sohn der engliſchen Gemahlin) und wenn auch dieſer ohne Erben ſtürbe, Manfred folgen. Manfred erhielt für ſich das Fürſtenthum Tarent als ſiciliſches Lehen und 10,000 Unzen Gold; Friedrich (des verſtorbenen Heinrich Sohn) die inzwiſchen erledigten Herzogthümer Oeſtreich und Steier als deutſches Reichslehn und 10,000 Unzen Gold; Heinrich entweder das Reich Arelat oder das

*) Der Kaiſer ſelbſt machte, wie es ſcheint, nach dieſer am 9ten December eingetretenen Beßerung durch eine Unvorſichtigkeit am 12ten December die Krankheit tödlich, da er, obgleich laborans gravibus dysenteriis, am 12ten des Abends Birnen mit Zucker aß. Er fühlte ſich, als er dies that, ſo wohl, daß er ſagte, er wolle am nächſten Tage das Bett verlaßen, aber da ſtarb er.

Reich Jeruſalem, wie Konrad es beſtimmen wird, und 100,000 Unzen Gold. Außerdem ſollen 100,000 Unzen Gold zu des Kaiſers Seelenheil nach Konrads Ermeßen zum Nutzen des Königreiches Jeruſalem verwendet werden; die Templer ſollen nun endlich ihre Güter, alle Kirchen und Klöſter ſollen ihre Rechte zurückerſtattet erhalten; zerſtörte Kirchen ſollen hergeſtellt, alle Gefangenen ſollen ledig gegeben werden, nur nicht die aus dem Kaiſerreiche (d. h. hauptſächlich wohl aus dem Königreiche Italien) und die Hochverräther nicht aus dem Königreiche Sicilien, auch ſoll keiner der geflüchteten Hochverräther zurückkehren oder deren Nachkommen ſie beerben dürfen. Der römiſchen Kirche ſoll Alles unter der Bedingung zurückgegeben werden, daß auch ſie dem Reiche wider giebt, was ihm gehört.

Das Datum des Teſtamentes iſt wahrſcheinlich der 10te December — jedesfalles muß dasſelbe bis zum 13ten December 1250 abgefaßt und vollzogen worden ſein, denn an dieſem Tage ſtarb Friedrich in Fiorentino. Seiner eignen Anordnung zu Folge iſt er im Dome zu Palermo beſtattet worden, wo ſich ſein Grabmal noch befindet.

Hundert und elfte Vorleſung.

Wir wenden uns nun zurück zu den deutſchen Angelegenheiten. Als König Konrad, der ſeinen Vater, den Kaiſer, im Juli 1245 von Verona nach Turin begleitet hatte,

von da nach Cremona zurückgekehrt war, trennte er ſich von demſelben, um nach Deutſchland zu eilen.

Noch von Turin aus hatte der Kaiſer über einen Succeſſionsfall in den Niderlanden ſo entſchieden, daß er dadurch ſeinem Anhange im nordweſtlichen Deutſchland wider einigen Anhalt zu verſchaffen hoffen konnte. Die Verhältniſſe im Zuſammenhange waren folgende: Ferrante, der Gemahl der Gräfin Johanna von Flandern und Hennegau*), war am 27ten Juli 1233 geſtorben. Im Jahre 1237 erſchien Balduin II., der lateiniſche Kaiſer von Conſtantinopel, und nahm ſeine Erbſchaft von Vater (Peter von Courtenai) und Mutter (Yolande) in Anſpruch — Beſitzungen in Champagne, Flandern und Namur. Die Gräfin Johanna aber verheirathete ſich um dieſe Zeit wider mit dem Grafen Thomas von Savoyen. Bald nach dieſer Zeit ſtarb Jean d' Eppes, der Biſchof von Lüttich, und hatte des Grafen Thomas Bruder, Wilhelm von Savoyen, zum Nachfolger, der aber im November 1239 auf der Rückreiſe von Rom zu Viterbo ſtarb, und unter dem Einfluße des päpſtlichen Cardinallegaten Jakob von Paleſtrina, wie bereits erwähnt iſt, den Robert von Thorete zum Succeſſor erhielt. Robert war einer der wenigen deutſchen Biſchöffe, die dem Concil von Lyon beiwohnten, und blieb bis zu ſeinem Tode (im Oktober 1246) ſtreng der päpſtlichen Partei zugethan. Der Gräfin Johanna Schweſter Margaretha hatte früher einen eignen Hofſtaat eingerichtet bekommen, an deſſen Spitze Bouchard d' Avesnes ſtund, der aber ſeine Herrin ſo für ſich gewann, daß ſie ſich mit ihm vermählte, ohngeachtet er früher,

*) S. oben S. 156. Note.

als er ſich dem geiſtlichen Stande widmen wollte (er hatte in Paris und Orleans ſtudirt), die Weihe als Subdiaconus erhalten hatte. Johannen war dieſe Heirath ihrer Schweſter mit einem Miniſterialen zuwider und ſie vertrieb Herrn Bouchard (1215), der auch von Innocenz III. keine Dispenſation zu erlangen vermochte und zur Buße auf einen Kreuzzug geſandt ward. Er kam aber zurück, traf ſeine Gemahlin und ſeine beiden Söhne, und die Liebe zu ihnen brachte ihn zu der Erklärung, lieber wolle er ſich lebendig ſchinden laßen, als ſich wider von den Seinigen trennen. Indeſſen Johanna ſowohl als die Kirche ließen nicht nach, dieſe Ehe als nichtig zu betrachten und deren Auflöſung zu fordern, nnd nach mehreren Jahren gaben dann auch Margaretha und Bouchard nach. Sie trennten ſich, und Margaretha heirathete nicht lange nachher Herrn Guillaume de Dampierre, einen Mann von burgundiſchem Adel. Am 5ten December 1244 aber ſtarb Johanna. Da ſie keine Kinder hatte, war ihre Schweſter Margaretha, ſeit 1241 auch Wittwe von Guillaume de Dampierre, ihre Nachfolgerin. Thomas von Savoyen verließ bald nachher das Land, wo er nun nichts mehr zu ſuchen hatte und kehrte, noch reich beſchenkt, nach Savoyen zurück. Margaretha hatte von Bouchard d' Avesnes zwei Söhne Jean und Balduin, von denen jener mit Adelheid, der Tochter des Grafen Florens von Holland vermählt war — alſo mit der Schweſter des nachmaligen römiſchen Königes Wilhelm von Holland; von Guillaume de Dampierre hatte Margaretha drei Söhne Guillaume, Gui und Jean. Da ſie Hennegau, Oſtflandern (d. h. die Burggrafſchaft Gent, das Alſterland, Waesland und die vier Ambachten) vom deutſchen Reiche zu Lehen trug und auch Erb-

anſprüche auf die Markgrafſchaft Namur erhob, hatte ſie ſich an das Haupt des Reiches, an Kaiſer Friedrich gewendet, um von ihm (wie für Weſtflandern, d. h. für die eigentliche Grafſchaft Flandern, von Ludwig IX.) die Belehnung und Beſtätigung ihrer Succeſſion zu empfangen. Sie erhielt dieſe Belehnung auch wirklich, ohngeachtet ſie nicht perſönlich erſchienen war, ohngeachtet (oder vielmehr wohl: weil) das lütticher Stift ſchon im April Einſpruch erhoben und Hennegau, da ein männlicher Erbe nicht vorhanden ſei, für ſich in Anſpruch genommen und gegen die Belehnung Margarethens proteſtirt hatte, im Juli zu Turin durch beſondere Gnade des Kaiſers. Allein weit reichte dieſe Förderung der Gräfin von Flandern doch nicht, denn da Jean d' Avesnes (als ihr älteſter Sohn) behauptete, in der Grafſchaft das Nachfolgerecht zu haben; ihr Sohn Guillaume de Dampierre aber ſeinen Stiefbruder in Gegenwart des Königes Ludwig IX. als Baſtard bezeichnete, weil die erſte Ehe ſeiner Mutter mit Herrn Bouchard überhaupt null und nichtig, er alſo deren älteſter Sohn ſei; die Mutter deſſen Recht anerkannte; dagegen Graf Wilhelm von Holland Jean's Recht unterſtützte und der Adel von Hennegau es anerkannte, kam es ſchon 1246 zu einem Kriege in der Familie, der durch eine Berufung auf die ſchiedsrichterliche Entſcheidung des Papſtes und des Königes von Frankreich dahin entſchieden ward, daß der Dampierre einmal Flandern und Zubehör, der d' Avesnes Hennegau erhalten ſolle. Die Familie ſtund aber ſeitdem auf Seiten des Papſtes, bis Guillaume de Dampierre ſich dem Kreuzzuge Ludwigs IX. anſchloß, worauf Jean d' Avesnes deſſen Abweſenheit benutzte und mit Hilfe ſeines Schwagers der Mutter noch bei deren Lebzeiten Hen-

negau abnahm. Davon war dann die Folge der Haß der Mutter, der dieſe nun allerdings auf die Seite König Konrads führte und gegen Wilhelm von Holland intereſſirte.

In den niderrheiniſch-niderländiſchen Gegenden hatte alſo in der Zeit, als ſich der Abfall des Landgrafen von Düringen anbahnte und als er dann ſtatt fand, die päpſtliche Partei ſchon entſchieden das Uebergewicht. Auch im übrigen Reiche waren die Hauptſtützen Konrads nun Herzog Otto von Baiern und Herzog Friedrich von Oeſtreich und ſodann die Städte der geiſtlichen Stadtherrn, die, ſobald ſich die Herren nach und nach offen für den Papſt erklärten, leicht gegen dieſelben, gewonnen wurden. Doch auch der Herzog von Baiern ward eine Zeitlang ſo beſorgt um den Ausgang, daß er, wie es ſcheint, wider in geheime Verbindung mit Albert dem Böhmen trat, der durch die Leidenſchaftlichkeit, mit welcher er (der damals bloß Archidiaconus von Paſſau geweſen war) früher für die päpſtliche Sache aufgetreten war und die höchſten Kirchenfürſten, Biſchöffe und Erzbiſchöffe als päpſtlicher Legat gebannt hatte, den Herzog ſo in Ungelegenheiten verwickelt, ja! über die wankende Politik des Baiernherzogs ſelbſt in Briefen an den Papſt, welche aufgefangen wurden, ſich ſo geäußert hatte, daß Herzog Otto ihn zuletzt nicht bloß von ſeinem Hofe verwieſen, ſondern auch aus Waßerburg und zuletzt aus dem Lande getrieben hatte, und der dann an den päpſtlichen Hof gegangen war. Sogar der zeither eifrigſte Förderer der ſtaufiſchen Intereſſen in Deutſchland, Erzbiſchof Eberhard (von Truchſen) von Salzburg trat nun wider mit Walter dem Böhmen in Verbindung und Eberhard von Salzburg und Biſchof Konrad von Freiſingen thaten nicht nur was ſie konnten, Albert ſeine frühe-

ren geiſtlichen Würden und Beſitzungen wider zu verſchaffen, ſondern dieſer ward auch nun Dekan des Kapitels von Paſſau. Eberhard aber wagte trotz alle dem nicht, ſich offen gegen den Kaiſer zu erklären und ſtarb endlich, hart von der Curie gedrängt, im December 1246.

Die Erzbiſchöffe von Mainz und Cöln waren 1244 perſönlich zu Innocenz gereiſt und hatten mit ihm genaue Abrede genommen über die in Deutſchland zu thuenden Schritte, ſobald die Entſcheidung des Conciles erfolgt ſein werde*). Der Kampf zwiſchen den Kaiſerlichen und den Gegenkaiſerlichen gieng am Mittelrhein fort — in Worms geriethen die Einwohner ſogar eine Zeit lang in Streit unter einander; da eine Partei die zuletzt mit dem Biſchofe vereinbarte Verfaßung wider abſchaffen wollte; und ſo gährte und kämpfte es durch ganz Deutſchland; mehr und mehr traten aber doch faſt alle geiſtlichen Herren auf die Seite der Kirche. Viele zögerten nur noch ſich zu entſcheiden, obwohl nun, nach der Verurtheilung des Kaiſers in Lyon, Philipp, erwählter Biſchof von Ferrara, als päpſtlicher Legat nach Deutſchland kam und die Säumigen drängte. In Norddeutſchland that zwar der Herzog von Braunſchweig (der ſchon früher, als ihm einmal in der Zeit, wo Gregor IX. Kaiſer Friedrich gebannt hatte, angemuthet worden war, als Gegenkönig aufzutreten, geäußert hatte, er wolle nicht ſterben wie Otto IV.) nichts gegen den Kaiſer; aber er war auch nicht eifrig thätig

*) Promittentes etiam domino papae, quod, si imperatorem deponeret, regem potentem in loco suo sibi et ecclesiae absque mora et indubitanter praesentarent. Annal. Wormatienses ad a. 1244. Wahrſcheinlich war hier ſchon von dem Landgrafen von Düringen beſtimmt die Rede.

für ihn, ſo daß der Erzbiſchof von Bremen unangefochten des Kaiſers Excommunication und Abſetzung ſelbſt proclamiren und von ſeinen Suffraganen proclamiren laßen konnte. Bei dieſer Lage der Dinge war es natürlich, daß dem Kaiſer Alles darauf ankam, vor Allem den Herzog von Baiern und Pfalzgrafen bei Rhein, Otto, auf ſeiner Seite zu halten, denn durch ihn ward die ſtaufiſche Partei (da das Herzogthum Schwaben und die Städte und viele Reichsminiſterialen des Mittelrheines und Untermaines noch feſt in König Konrads Händen zu ſein ſchienen), trotz des Zuhaltens der Biſchöffe mehr und mehr zur päpſtlichen Partei, doch zu einer feſten, Süddeutſchland ziemlich in Gehorſam haltenden, Macht. Im Jahre 1246 kamen deshalb Unterhandlungen in Gang, des Herzogs von Baiern Tochter Eliſabeth mit König Konrad zu vermählen. Eine Zeitlang freilich ſcheinen durch Albert den Böhmen Zögerungen in dieſe Unterhandlung gebracht worden zu ſein, ſchließlich aber hielt ſich der Herzog doch auf ſtaufiſcher Seite und am 1ten September 1246 hatte dann dieſe Vermählung zu Augsburg ſtatt.

Heinrich Raspe von Düringen, den die päpſtliche Partei ſchon länger als aufzuſtellenden Gegenkönig im Auge hatte, trat erſt ganz entſchieden in dieſe Rolle ein, als ihn der Papſt mit einer bedeutenden Geldſendung unterſtützte*), durch welche es ihm möglich ward, mitten unter dem königlichen

*) eo tempore, quo Hinricus Thuringiae Lantgravius regni gubernacula susceperat, eidem ad supplementum regni viginti quinque millia argenti transmisit (sc. Innocentius IV.). Annales Reinhardsbrunnenses. Nach Anderen wären es 15000 Mark Silber, wider nach Anderen 50000 geweſen — jedesfalls eine für die damalige Zeit bedeutende Summe.

Anhange selbst sich geheime Zuhalter zu werben. Nachdem Heinrich sich zu Uebernahme der Krone endlich bereit erklärt, und der Papst noch besonders in einer Reihe Schreiben die geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands zu dessen Wahl ermahnt hatte, ward er am 22ten Mai 1246 von seiner Partei gewählt. Die Wählenden waren Erzbischof Sigfrit von Mainz, Erzbischof Konrad von Köln, Erzbischof Arnold von Trier und Erzbischof Gerhard von Bremen; ferner Herzog Heinrich von (Niderlothringen) Brabant und Herzog Albert von Sachsen. Außerdem waren bei der Wahl gegenwärtig die Bischöffe Hermann von Würzburg, Dietrich von Naumburg, Sigfrit von Regensburg, Bischof Heinrich (von Stahleck) von Straßburg*), und Heinrich (von Leiningen) erwählter Bischof von Speier; von weltlichen Herren aber eine Anzahl düringischer und hessischer Grafen, wie Heinrich und Günther von Schwarzburg, Ernst von Gleichen, Heinrich und Hermann von Henneberg, Bertold von Ziegenhain, und von mittelrheinischen Grafen Emich von Leiningen (Bruder des Bischofs von Speier). Der Wahlort war Veitshochheim eine Stunde unterhalb Würzburg, und der neu gewählte König berief sofort einen Reichstag zum 25ten Juli nach Frankfurt am Main. Mit den lombardischen Guelfen stund er auch sofort in Verbindung, da ein Gesandter der Guelfenstädte (Guifred von Abbiate) an seinem Hofe weilte. Damals hatte der König Konrad wegen einer im Jahre 1241 in Frankfurt ausgebrochenen Judenverfolgung**)

*) welcher nach Bertolds Tode (1244) auf diesen gefolgt war.

**) in villa regia Frankenevurt cujusdam Judaei filius christianae fidei baptismum suscipere desiderans a parentibus et ami-

noch für 180 theils erſchlagene, theils verbrannte jüdiſche Kammerknechte eine Strafforderung an Frankfurt; ſofort nun aber erließ Konrad, der in Rothenburg weilte, ſeinen treuen Frankfurtern die Strafe, um ſie ſich nicht abwendig zu machen. Indeſſen muſten ja über den Beſitz Frankfurts bald die Waffen zwiſchen den beiden Königen entſcheiden, denn als König Heinrich ſich Frankfurt von der heſſiſchen Seite nahete, um den von ihm ausgeſchriebenen Reichstag zu halten, trat ihm Konrad, dem es gelungen war ebenfalls ein Heer aufzubringen, in der Gegend von Frankfurt an der Nidda entgegen; am 5ten Auguſt kam es zur Schlacht, in welcher die ſchwäbiſchen Grafen Ulrich von Würtemberg und Hartmann von Gröningen (von welchen Walter von Ocra in einem Schreiben an den König von England behauptet, daß ſie vom Papſte 6000 Mark — ob direkt? oder durch König Heinrich? — erhalten) ſofort König Konrad mit ihren Leuten verließen und ihre 2000 Mann über den Main zurückführten. Konrad ſuchte ſich auch nun noch mit 1000 Reitern zu halten und ſchien ſchon das Feld zu behaupten; aber Heinrich hatte nach längerem Kampfe noch geſchonte Truppen, deren neuer Andrang am Ende auch Konrad zum Zurückweichen nach Frankfurt und ſodann aus Frankfurt nöthigte *).

---

cis prohibitus est, quapropter altercatione inter Christianos atque Judaeos exorta XI. Cal. Junii valide inter eos dimicatum est. Chron. Erph.

*) Böhmer argumentirt zu Reg. Conradi IV, 103., weil Frankfurt erſt nach Konrads Tode König Wilhelm anerkannte, daß es auch in Heinrichs Gewalt nicht gerathen ſei. Allein vorübergehend kann es ja doch in die Gewalt dieſes nur kurze Zeit regierenden Gegenkönigs gekom-

Die Frucht dieſes Sieges war die Einnahme von Frankfurt und die Möglichkeit für König Heinrich, den ausgeſchriebenen Reichstag nun, wenn auch einige Tage ſpäter, als urſprünglich beſtimmt geweſen war, am 13ten Auguſt abzuhalten. Der Reichstag ſprach König Konrad das Herzogthum Schwaben und alle ſeine Beſitzungen in Deutſchland ab*). Jetzt war Herzog Otto von Baiern in der That des Königs feſteſte Stütze. Die Unterhandlungen mit Albert dem Böhmen, die im Juli noch den Herzog Otto doch wohl etwas bedenklicher gefunden hatten hinſichtlich der Heirath ſeiner Tochter mit König Konrad, müßen gerade nach der Niederlage des letzteren bei Frankfurt eine entſcheidende Wendung genommen haben, da ſchon am 1ten September die Hochzeit war**).

men ſein — jedesfalls wagte Konrad nicht in Frankfurt weitee Stand zu halten. Es ſcheint, Biſchof Landulf van Worms war auch jetzt nach Kaiſer Friedrich treu, denn während die Wormſer Burger zu Konrads Heere Truppen geſandt, ward Landulf van Erzbiſchof Sigfrit in Strafe genommen, daß er Heinrichs Heere keinen Zuzug geleiſtet halte. — Der Papſt hatte nämlich am 27ten Juni an den Erzbiſchof Sigfrit ein Schreiben erlaßen, in welchem er gegen den Kaiſer Friedrich das Kreutz zu predigen und Hilfleiſtung zu dieſem Kreutzzuge van Allen, Geiſtlichen namentlich, zu fordern befahl.

*) Stälin Würtemb. Geſchichte II, S. 206. Note 1. Die Ausſicht, ſich durch ſtaufiſches Gut zu bereichern, machte dann nach Viele vom ſchwäbiſchen Adel auf Heinrichs Seite ziehen.

**) Daß Albert der Böhme in einem Schreiben an Herzog Otto in der Zeit des Schwankens des letzteren den Kaiſer parricida vester nennt, iſt das Gegentheil eines Beweiſes dafür, daß Otto den Volksglauben (der Kaiſer Friedrich die Aufſtellung des Meuchelmörders zuſchrieb) theilte; denn hätte er ihn getheilt, ee würde gewiſs dem Sohne des Mörders ſeines Valers nicht die eigne Tochter zue Gemahlin gegeben haben. Um

Heinrich Raspe's Angelegenheiten ſcheinen damals ihm ſelbſt die glänzendſten Ausſichten geboten zu haben, denn aus dem November haben wir ein Schreiben von ihm an den Erzbiſchof von Ravenna, welches voller Zuverſicht ſchon ein baldiges Eingreifen auch in Italien ins Auge faßt. Beſonders der Angelegenheiten Schwabens wegen hielt König Heinrich dann zu Nürnberg (deſſen Burggrafen wir unmittelbar nach der Wahl bei ihm auf der Wartburg treffen) im December einen zweiten Hoftag, den Konrad nicht zu hindern vermocht hatte, und im Januar 1247 finden wir Heinrich mit einem Angriffe auf die ſchwäbiſche Königsſtadt Ulm beſchäfftigt. Allein er vermochte die Stadt nicht zu nehmen, da er, außer der treuen Anhänglichkeit der Einwohner an die Staufer, auch die ganze Unbequemlichkeit der Jahreszeit gegen ſich hatte*). Krank kehrte er von dieſem Zuge durch

---

ſo etwas zu glouben, muß man ganz verſöumen, ſich in die damalige Stellung zur Blutsfreundſchaft und zu Frevoln ån der Blutsfreundſchoft geübt hinein zu denken. Ja! eine blaße Vermuthung, daß das Volksgerücht Wohrheit enthalten känne, würde Herzog Otto zurück geholten hoben; darauf mochte ouch Albert bei ſeiner kühnen Bezeichnung gerechnet haben — hatte ſich aber verrechnet.

*) Doß König Heinrich nach dem Abzuge von Ulm Reutlingen belagert habe, iſt ein Irrthum, da der Angriff, den ſchwäbiſche Edle von der päpſtlichen Partei ouf Reutlingen machten, erſt nach Heinrichs Tode zu Pfingſten 1247 ſtott hotte. Die Bürger von Reutlingen hielten ſich aber ſo tapfer, wie vorher die von Ulm. — Unter den entſchieden antikoiſerlichen Landherren Schwabens und der Landgrofſchaft Burgund werden außer Ulrich von Würtemberg und Hartmann von Grüningen noch die Aebte von St. Gollen und Reichenau und die Grafen Hartmann von Kiburg, Ludwig von Frohburg und Gottfrit von Sigmaringen genannt. Ferner ſchon 1246 Graf Wolfrom von Veringen und 1247 Pfolzgraf

Franken (wo er die Beſitzungen ſtaufiſcher Anhänger verwüſten ließ) nach der Wartburg zurück und ſtarb daſelbſt bereits am 17ten Februar 1247 an heftigem Durchfalle*). Mit ihm erloſch der Mannsſtamm des düringiſchen Landgrafengeſchlechtes und die Herzogin von Brabant, Sophie, Tochter des Landgrafen Ludwig und der heiligen Eliſabeth, trat als Erbin auf; ihr gegenüber aber der Markgraf von Meiſſen als Prätendent für die Landgrafſchaft Düringen und die Pfalzgrafſchaft Sachſen und für alle Reichslehen des düringiſchen Hauſes, vermöge einer ſchon erwähnten Eventualbelehnung des Kaiſers Friedrich vom 30ten Juni 1243 (aus Benevent)**) — woraus dann, wie wir ſehen werden, bald ein heftiger innerer Kampf in Deutſchland und ſchließlich eine Abtrennung der heſſiſchen Lande des düringiſchen Hauſes, die bei Sophiens Nachkommen blieben, von den düringiſch-ſächſiſchen folgte***).

Hugo von Tübingen und Graf Gottfrit von Helfenſtein, der von einer ſpäteren Quelle auch ſchon als ein dritter bei Frankfurt König Konrad im Stiche laßender Schwabengraf angegeben wird.

*) Es ſcheint die Ruhr geweſen zu ſein, denn ſeine Krankheit wird auch als Hämorrhoiden bezeichnet.

**) litteris praesentibus protestamur et notum esse volumus universis, quod tibi post mortem avunculi tui, Henrici Lantgravii Thuringiae, duos principatus suos, videlicet lantgraviam Thuringiae et comitivam palatii Saxoniae et omnia alia feuda, quae a nobis et ab imperio tenentur, cum ipsorum pertinentiis jure contulimus feudali etc.

***) Wahrſcheinlich um ſich die Hilfe des ſtaufiſchen Hauſes bei dieſem Erbſtreite zu ſichern, verlobte Markgraf Heinrich von Meiſſen im Jahre 1247 ſeinen Sohn Albert mit des Kaiſers Tochter von Iſabella von England, mit der im Jahre 1237 gebornen Prinzeſſin Margaretha.

Im Jahre 1246 aber war auch bereits das öſtreichiſche Fürſtenhaus zu Ende gegangen. Herzog Friedrich hatte in der Zeit, wo der Ungarnkönig Bela vor den Mongolen flüchtend zu ihm gekommen war, in unverſchämteſt gewaltthätiger Weiſe denſelben beraubt und ihm als Pfand für weitere Zahlungen drei Comitate an der öſtreichiſchen Grenze abgedrückt. Als es nun nach dem Abzuge der Mongolen dem Könige Bela einigermaßen gelungen war, Ungarn wider in beßeren Zuſtand zu ſetzen, unternahm es derſelbe, auch jene drei Grenzcomitate dem Herzoge von Oeſtreich wider zu entreißen und verbündete ſich deshalb mit dem Könige von Böhmen gegen Oeſtreich. Während Friedrich im Jahre 1245 in Verona war, fiel der König von Böhmen in deſſen Land ein; aber ſobald Friedrich heimgekehrt war, wendete er ſich zunächſt gegen den König von Böhmen, den er dann 1246 bei Laa an der Taya ſchlug und zum Frieden nöthigte, wo-

Innarentius IV. beauftragt in einem Schreiben vom 7ten Mai 1247 ſeinen Legaten in Deutſchland, Philipp, erwählten Biſchaf van Ferrara, dieſe Verbindung zu hindern, aber nicht mehr aus dem Grunde, daß die Verlobten zu nahe mit einander verwandt ſeien (ſ. den Stammbaum auf S. 570). Da Landgraf Ludwigs und Landgraf Hermanns Mutter Claritia die Schweſter Kaiſer Friedrichs I., des Großvaters Friedrichs II. (ſ. B. II, S. 725) war — die Urgroßtante alſo Margarethas, und da Markgraf Albert der Claritia Ur-Urenkel war — kann hier kein unerlaubter Verwandtſchaftsgrad gefolgert werden. Aber der Legat hatte behauptet, Margaretha ſei früher mit Landgraf Hermann von Heſſen, dem Sohne der heiligen Eliſabeth bereits verlabt, dieſer aber mit Albert tertio gradu verwandt geweſen — und ſucht alſo, indem er die desponsatio der damals zweijährigen Prinzeſſin der Ehe gleichſtellt, einen verbatenen Grad der Schwägerſchaft daraus zu machen. Auch dieſen Einwand beſeitigt der Papſt ſelbſt — ſchreibt aber zugleich an den Markgrafen, er möge doch ſein Geſchlecht nicht sanguine scelerato (sc. Kaiſer Friedrichs) verunreinigen.

Ludwig II. Landgr. 1150—1172

- **Ludwig III.** Landgraf 1172—1190
- **Heinrich Raspe**
- **Hermann I.** Landgraf 1190—1216
  1. Gemahlin Sophie v. Sommerschenburg
  2. Gemahlin Sophie v. Wittelsbach
- **Friedrich**
- **Jutta** Gem. Graf Hermann von Ravensburg

- (1) Jutta
  1. Gemahl Markgraf Dietrich v. Meissen
  2. Gemahl Graf Poppo von Henneberg
  - (1) Heinrich der Erlauchte Markgraf v. Meissen
  - (2) Hermann v. Henneberg
- (1) Hedwig Gemahl Graf Albrecht von Orlamünde
  - Hermann II. Landgraf in Hessen † 1242 Gem. Helene v. Braunschweig
- (2) Ludwig IV. Landgraf 1216—1227 Gem. Elisabeth von Ungarn
  - Sophia Gem. Herzog Heinrich II. von Brabant
    - Heinrich das Kind, v. Brabant
- (2) Heinr. Raspe Landgraf 1228—1247
  - Gertrud Aebtissin
- (2) Konrad Hochmeister † 1240
- (2) Irmengarde Gemahl Graf Heinrich von Anhalt
  - Graf Sigfrit von Anhalt
- (2) Agnes
  1. Gem. Herzog Heinrich von Oestreich
  2. Gem Herzog Albrecht von Sachsen

rauf ſich deſſen Sohn Wladislaw mit Friedrichs (früher dem Kaiſer beſtimmter) Nichte, Gertrud von Oeſtreich, vermählte. Unterdeſſen hatte Bela ein Heer geſammelt und war damit an die Leitha gerückt, indem er des Herzogs Lieblingsſtadt Neuſtadt bedrohte. Ein Frangipani führte das ungariſche Heer, dem Herzog Friedrich entgegen gieng; am 15ten Juni 1246, an demſelben Tage, wo der Herzog das 35te Jahr vollendete, kam es zur Schlacht, in welcher Friedrich die feindlichen Reihen durchbrach — aber bei hitziger Verfolgung der fliehenden Feinde ſtürzte ſein Roſs durch einen Pfeilſchuß und ein feindlicher Ritter wandte ſich gegen ihn und ſtieß ihm die Lanze ins Auge, ſo daß er ſtarb, unmittelbar nachdem der Sieg für Oeſtreich gewonnen war. Er war der letzte Babenberger und der Kaiſer zog deſſen Herzogthümer Oeſtreich und Steier als erledigt an das Reich und beſtellte den Grafen Meinhard von Görz und Tirol als ſeinen Statthalter, und ſpäter im Juni 1248 Herzog Otto von Baiern als Landeshauptmann in Oeſtreich.

Da in dem auf das Ausſterben des düringiſchen Geſchlechtes folgenden Jahre (am 19ten Juni 1248) auch der letzte Herzog von Meran (und Pfalzgraf von Burgund) — nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, zu Plaßenburg und durch Mord, ſondern zu Nieſten an länger dauernder Krankheit, ſtarb*) und fünf Schweſtern als Erbinnen hinterließ,

*) v. Lang, Baierns olte Grofſchaften S. 77. — Der Herzogstitel von Meran kam an die Grafen von Andechs nicht von Meron in Tirol, was denen von Andechs nie gehört hat, obwahl ſie ſonſt in Tirol (namentlich im Oberinnthale, im Norithale und Puſterthale) reich begütert waren — ſondern von einer dalmatiniſchen Landſchoft Maronia, Marinia, Mirania, Merania (wahrſcheinlich vom ſüdſlawiſchen morinja, die

von denen die eine, Agnes (früher Herzogin von Oeſtreich), mit Herzog Ulrich von Kärnthen, Beatrix mit dem Grafen von Orlamünde, Adelheid mit dem Grafen von Chalon, Eliſabeth mit dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, Margaretha mit einem Reichsminiſterial von Truhendingen vermählt war, war auch dieſer Todesfall, wie der düringiſche, Veranlaßung zu weitgreifenden Erbſtreitigkeiten, zu welchen ja nach Kaiſer Friedrichs Tode auch der öſtreichiſche Todesfall noch führte, ſo daß, während die Thronſtreitigkeit ſchon hinlänglich Deutſchland zerriß, auch dieſe drei Erbfälle es in ſeinem Inneren nach allen Seiten mit Zwiſtigkeiten erfüllten.

Seeküſte). Der Graf von Dachau führte den Herzogstitel von Dalmatien ſeit dem Jahre 1140 durch ungariſche Verleihung, obwohl er keine Gewalt in Dalmatien zu gründen vermochte. Als der Graf von Dachau 1180 (oder 1181) ſtarb, nahm Graf Bertold von Andechs in Folge der Verheirathung der Hedwig von Dachau in das andechſiſche Haus den Titel eines Herzogs von Dalmatien an, der für ihn bedeutender war als für den Grafen von Dachau, da er ſeit 1173 Markgraf von Iſtrien und alſo dem prätendirten Herzogthume näher poſſeſſionirt, auch ein Schwager des 1180 verſtorbenen Ban von Dalmatien und dem Könige Bela von Ungarn behilflich war, Dalmatien gegen Byzantiner und Venetianer zu behaupten. Doch kam auch nun Dalmatien nicht wirklich an die Grafen von Andechs, ſondern 1185 an einen ungariſchen Prinzen, und da ſchon ſeit älteren Zeiten die Küſtenlandſchaften Dalmatiens, Croatiens und Iſtriens deutſch durch den Namen Meran oder Merane (ſchon in den Sagen von Dietrich von Bern, wo Hildebrand nach dieſem Meran genannt iſt) bezeichnet wurden, ſchrieben ſich ſeit dieſer Zeit die Andechſer: Herzoge von Merane oder Meran und ihre großen Beſitzungen in Tirol, Baiern, Franken und Iſtrien verſchafften dieſem fabelhaften Herzogstitel eine hinlängliche Unterlage. Die Markgrafſchaft Iſtrien, die unter das Herzogthum Kärnthen gehörte, umfaßte Krain, Iſtrien und was im Friaul nicht aquilejiſch war.

Dabei gieng der Abfall auch der Reichsminiſterialen ſchon weit und wie am Rhein die Wildgrafen, die Leiningen und (wenn auch nicht die Falkenſteiner Linie der Bolanden, doch) Werner von Bolanden ſich auf die Seite der Gegenkönige ſtellten, ſo in Schwaben die Pappenheimer*), Neifen und

*) Schon im Herbſt 1246 fielen der Herzog von Meran, der zur päpſtlichen Partei hielt, und der Marſchall von Pappenheim heerend in das Gebiet des Herzogs von Baiern ein. Den Grafen Emich von Leiningen und ſeinen Bruder Heinrich von Speier fanden wir ſchon bei Heinrich Raspe's Wahl; ohne Zweifel wird auch der dritte Bruder Friedrich von Leiningen, auf Heinrichs Seite geſtanden haben. Auch die Wildgrafen müßen wohl ſchon auf päpſtlicher Seite geſtanden haben, denn nachdem Erzbiſchof Sigfrit von Mainz am 19ten März 1249 geſtorben war; der zunächſt nach ihm auch auf den Stuhl von Mainz gewählte Erzbiſchof Konrad von Cöln die Erlaubniſs zu Vereinigung beider Erzbisthümer vom Papſte nicht (aber zum Erſatz die Stellung eines päpſtlichen Legaten in Deutſchland) erhalten hatte und nun ein Mainzer Geiſtlicher Chriſtian, der aber das Erzbisthum nur geiſtlich verwaltete und zu keiner kriegeriſchen Wirkſamkeit zu bringen war, Erzbiſchof ward (am 29ten Juni 1249), ernannte ihm Konrad von Köln, um das Erzſtift nicht ganz von König Konrad zu Grunde richten zu laßen, einen Subſtituten, nämlich einen Sohn des Wildgrafen (comes sylvestris) Konrad, Namens Gerhard (Christiani Chronicon Moguntinum ad a. 1249.) — was ſicher nicht geſchehen wäre, hätten ſich die Wildgrafen nicht ſchon der päpſtlichen Partei getreu bewährt gehabt; — daß dies aber wirklich der Fall war, ſehen wir daraus, daß König Konrad ſchon im Auguſt 1250 das Gebiet des Wildgrafen arg verwüſtete. Auf demſelben Zuge ſollten auch die Herrſchaften Werners von Bolanden verwüſtet werden, und nur den Bitten ſeines Bruders Philipp von Falkenſtein, der noch auf Seiten des Königes ſtund, gelang es, letzteren zu bewegen, daß er ſich mit Niderbrennung von Mauchenheim begnügte. Annales Wormat. ad ann. 1250. Daß Philipp von Falkenſtein mit Erfolg ſich verwenden konnte, kam wohl daher, daß er einen Theil der Bolandiſchen Herrſchaften noch mit ſeinem Bruder unge-

Andere. Nur die Hohenlober und Limburger bewieſen ſich unter den dem Kaiſer früher nahe Stehenden ganz treu.

Der Tod König Heinrichs, obwohl derſelbe den Parteikampf in keiner Hinſicht unterbrach, machte doch für die antikaiſerliche Partei ein neues Haupt, d. h. einen neuen Gegenkönig, nothwendig und Innocenz war nicht der Mann, es an ſeiner Thätigkeit fehlen zu laßen. Schon im März 1247 bevollmächtigte er den Cardinaldiacon Peter Caputio (Capoccio) für die deutſchen Angelegenheiten als Legaten, welcher nach längeren Einzelunterhandlungen für Michaelis 1247 ein deutſches Concil ausſchrieb in die Gegend von Cöln (wohl nach Neuſs). Da Robert von Thorete, der Biſchof von Lüttich, ſchon im Oktober 1246 geſtorben, die

theilt beſaß. König Konrad konnte doch nicht gegen den Beſitz ſeiner treuen Miniſteriolen wüthen. — Unter den Zeugen einer von Heinrich Raspe auf der Wartburg am 25ten Mai 1246 (alſo nur drei Tage nach der Wahl in Veitshachheim) ausgeſtellten Urkunde finden ſich auch Burggraf Konrad von Nürnberg, Heinrich von Reifen und der Schenk Konrad von Winterſtetten, die alſo damals auch nicht bloß bei dem Gegenkönig geweſen, ſondern zu ihm abgefallen ſein müßen, wie hätten ſie ſich ſonſt dazu verſtehen können einer Urkunde von ihm, wie er ſie nur in ſeiner Eigenſchaft als König ausſtellen konnte, ihre Namen als Zeugen beizugeben? Ein Heinrich von Reifen findet ſich freilich am 29ten Auguſt 1246 auch unter den Zeugen einer Urkunde König Konrads, die zu Augsburg ausgeſtellt ward — doch iſt der Vorname Heinrich in dieſer Familie gewöhnlich und es können alſo auch zwei Reifen dieſes Namens auf verſchiedenen Seiten geſtanden, aber der eine (wenn es nur einer war) kann ſich beſonnen haben. Auch Konrad von Schmidelveld wird bald nachher auf antikaiſerlicher Seite genannt und war vielleicht die ganze Familie ſchon früh (durch Biſchof Heinrich von Schmidelveld von Bamberg) auf die päpſtliche Seite gezogen worden. Die Burg Schmidelveld lag oberhalb Gaildorf am Kocher.

Beſetzung aber dieſes für die niederländiſchen Gegenden wichtigen Stuhles mit einem entſchiedenen Anhänger des Papſtes noch vor der Abhaltung des Conciles und ebenſo die feſte Gewinnung des Geldernſchen Grafenhauſes und des Herzogs von Brabant für die päpſtliche Partei wünſchenswerth war, ward am 27ten September unter den verſchiedenen für dieſe Stellung vorhandenen Candidaten, vorwiegend aus politiſchen Gründen Heinrich von Geldern, der Bruder des Grafen Otto III. oder des Lahmen von Geldern, als Biſchof von Lüttich beſtellt. Er war ein Sohn des Grafen Gerhard III. (1204—1229) von Geldern und der Prinzeſſin Margaretha (einer Tochter Herzog Heinrichs I. und Schweſter Herzog Heinrichs II. von Brabant und folglich der Gemahlin Kaiſer Otto's IV., der Marie von Brabant). Durch ihn war alſo ſowohl das geldernſche als das brabantiſche Fürſtenhaus feſter ins Intereſſe gezogen, denn als Herzog Heinrich II. von Brabant am 22ten Januar 1248 ſtarb, folgte dieſem ſein Sohn Heinrich III., deſſen jüngerer gleichnamiger Stiefbruder zugleich Prätendent für das landgräflich düringiſche Erbe war. Biſchof Heinrich von Lüttich blieb zeitlebens nur erwählter Biſchof, da er ſich nie die geiſtlichen Weihen ertheilen ließ, auch ganz wie ein weltlicher Herr regierte, ritterlich und tapfer, ja auch in Beziehung auf das weibliche Geſchlecht ganz wie ein weltlicher Herr lebte, ſo daß ihn Papſt Gregor X. (Tebaldo Visconti aus Piacenza, der bei der Kirche von Lüttich Archidiaconus geweſen war und Heinrichs Sitten genau kannte) nachdem alle päpſtliche Ermahnungen zu einer Lebensänderung nichts geholfen hatten, endlich im Jahre 1274 wider abſetzen muſte.

Am 29ten September trat das ausgeſchriebene Concil

zuſammen und während desſelben ward am 3ten Oktober zu Neuſs (oder zu Woringen, doch wahrſcheinlich am erſteren Orte) der zwanzigjährige Graf Wilhelm II. von Holland (ein Neffe des Herzogs von Brabant) zum römiſchen Könige gewählt*). Ueber die Theilnehmer an der Wahl ſteht wenig

*) Stammvater der Grafen von Halland ſcheint ein Graf Gerulf im Kennemerlande zu ſein, wahrſcheinlich ein Sohn des frieſiſchen Grafen Gerulf, der 885 den Normannen Gottfrit, damaligen Inhaber des Kennemerlandes, ermorden half. Dieſe Gerulfe ſollen noch Nachkommen des Sachſenfürſten Wittechind geweſen ſein. Kaiſer Arnulf mehrte die Habe des zweiten Gerulf im Teiſterbant, und auch die nachfolgenden Könige hielten dies Geſchlecht der Gerulfe ſehr in Ehren. Auf Gerulf, den Grafen des Kennemerlandes, folgte deſſen Sohn Dietrich I.; er ſowohl als widerum ſein Sohn Dietrich II. waren weltliche Aebte des Kloſters Egmond. Von ſeiner Gemahlin Hildegard, einer Tochter des Burggrafen Wichmann van Gent, hatte Dietrich II. zwei Söhne, Arnulf und Ekbert. Ekbert ward Erzbiſchof van Trier. Arnulf folgte 988 dem Vater in der Grafſchaft des Kennemerlandes und des nördlich daran ſtoßenden Weſtfrieslands. Arnulfs Gemahlin Liutgarde war eine Schweſter der Kaiſerin Kunigunde und durch ſeinen Schwager, den Kaiſer Heinrich II., ſcheint ihm auch die Succeſſion in der Burggrafſchaft Gent zu Theil geworden zu ſein, die aber nachher den Grafen van Flandern zu Lehen gegeben ward. Im Gau Marſum beſaß er bedeutende Alloden, ebenſo im Kennemerlande, im weſtflingiſchen Friesland und im Teiſterbant, vielleicht auch auf der zeeländiſchen Inſel Schauwen. Arnulf fiel im Kampfe mit den ſeiner Grafſchaft untergebenen Weſtfrieſen 1003. Er hinterließ zwei Söhne Dietrich III. und Sigfrit. Der letztere erhielt das Viecomitat des Kloſters Egmond, was nun wider in geiſtlicher Pflege ſtund; und van ihm ſtammt das edle Geſchlecht derer von Brederode. Dietrich III. aber erſtritt ſich gegen den Biſchof van Utrecht die Merwede im Gau Marſum, damals auch eine Inſel in der Maas, Haltland, umfaßend, die als Wald- und Weideplatz dem Biſchofe van Utrecht und daneben auch den Erzbiſchöffen van Trier und Cöln gemeinſchaftlich gehörig war, von Dietrich III. aber mit friſiſchen

feſt. Ganz ſicher iſt, daß Erzbiſchof Sigfrit von Mainz, Erzbiſchof Konrad von Cöln und Wilhelms Vettern: der erwählte Heinrich von Lüttich und deſſen Bruder Graf Otto von Geldern bei der Wahl waren. Doch kamen perſönlich oder durch Abgeordnete wohl auch die Erzbiſchöffe Arnold (von Iſenburg) von Trier und Gerhard (von Lippe) von Bremen, ſo wie Herzog Heinrich II. von (Niderlothringen) Brabant. Da die Biſchöffe von Würzburg und Straßburg, und der erwählte Biſchof von Speier, denen Innocenz beſonders danken läßt, auch ſonſt ſich eifrig auf der päpſtlichen Seite zeigten, werden auch ſie und ohne Zweifel viele andere Prälaten, die wegen des Conciles an den Rhein gekommen waren, ebenfalls Theil genommen haben.

Der Niderrhein gehörte dem neuen Gegenkönige ſofort faſt ganz; nur Graf Wilhelm von Jülich (dem König Konrad, um ihn in der Treue zu erhalten, am 12ten December

---

Coloniſten beſetzt ward. Der Streit erhob ſich, als Dietrich auch eine Burg auf Holtland anlegte (wahrſcheinlich Dortrecht) und von den vorüberfahrenden Schiffen einen Zoll erheben ließ. Da wurden die Kaufleute von Thiel ſowohl als die Prälaten, denen die Inſel gehörte, klagbar gegen Dietrich (1018 in Nimwegen), und Kaiſer Heinrich II., deſſen Oheim, befahl ihm die Räumung Holtlands. Dietrich behauptete ſich aber nicht nur mit Gewalt, ſondern machte neue Eroberungen gegen Utrecht. Herzog Gottfrit von Niderlothringen, der mit der Exekution gegen ihn vom Kaiſer beauftragt war, ward ſein Gefangner und verſprach bei der Freilaßung Vermittler beim Kaiſer zu werden und nun erhielt Dietrich nicht nur Verzeihung, ſondern auch Holtland oder Holland, Marſum (oder Maſaland) und den weſtlichen Theil der Grafſchaft Unrochs; ſeitdem heißen die Inhaber dieſer Grafſchaft in Weſtfriesland, im Kennemerlande, in der Grafſchaft Unrochs und im Gau Morſum oder Maſaland Grafen von Holland. Die weitere Folge derſelben iſt nun:

1246 zu Achen gröſte Bewilligungen gemacht hatte,) hielt noch zu den Staufern, und durch ihn ward es wohl auch allein möglich, daß ſich Kaiſerswerth ſo lange gegen König Wilhelm halten konnte. Wilhelm, um ſeinerſeits die Treue

Dietrich III. † 1039

Dietrich IV. Graf von Holland, ermordet 1049	Florenz I. Graf von Holland, erſchlagen 1061
	Dietrich V. — 1091
	Florenz II. — 1122 Gemahlin Petronilla (Gertrud), Tochter Herzog Dietrichs v. Lothringen u. Stiefſchweſter Kaiſer Lothars v. Suplinburg

Dietrich VI. — 1157 erhält vom Kaiſer Lothar zu Holland auch die Grafſchaften Oſt- und Weſtrachien	Florenz, der Schwarze, ermordet 1137	Simon
Florenz III. — 1190 † auf dem Kreuzzuge	Otto Graf v. Bentheim	Balduin Biſchof von Utrecht

Dietrich VII. — 1203	Wilhelm I. — 1222 Gemahlin: 1. Adelheid v. Geldern 2. Marie v. Brabant (Otto's IV. Wittwe)	
Florenz IV. — 1234 Gem. Mathilde von Brabant	Otto Biſchof von Utrecht † 27. März 1249	
Wilhelm II. (römiſcher König)	Florenz	

Florenz IV. hatte auf einem Turnier zu Corbie im Julius 1234 ſeinen Tod gefunden.

des Grafen von Geldern ſich zu ſichern, belehnte ihn ſchon am 8ten Oktober mit der Reichsburg von Nimwegen, deren ſich Otto bemächtigt hatte, und beſtätigte ihm den Zoll von Lobith und alle Lehen, die Geldern vom Reiche hatte. (Später am 15ten Juni 1248 verpfändete er an Otto die Reichsburg und deren Gebiet, ſo daß auch weibliche Nachfolge darin ſtatt finden durfte.) Am folgenden Tage bedachte er die Stadt Cöln (eine von den wenigen Reichsſtädten, welche antikaiſerlich waren) mit den größeſten Gnadenbewilligungen, indem er verſprach, ſie bei ihrem Recht, in ihrer Freiheit und bei ihren Gewohnheiten zu erhalten; bei Boppard und Kaiſerswerth ihre Bürger zollfrei zu laßen und ſie von allen ungerechten Zöllen zu befreien; nur mit geringem Geleite und nie mit einem Heere in ſie einzuziehen; auch kein Heer gegen ſie zu führen, keinen Reichstag in ihr zu halten, nichts gegen ihren Willen von ihr zu erpreſſen, keinen cölniſchen Bürger wegen in Cöln begangener That vor ein königliches Gericht zu fordern, Burgen und Befeſtigungen im Erzſtift weder anzulegen noch anlegen zu laßen und ſie in keiner Gefahr zu verlaßen.

Bald nach Ausſtellung dieſer Urkunden wandte er ſich (im Januar 1248) zur Belagerung der Reichsburg Kaiſerswerth, die von dem Burggrafen Gernand über zehn Monate (ein Jahr weniger ſechs Wochen) tapfer vertheidigt ward. Der König ſelbſt blieb zwar keinesweges dieſe ganze Zeit anweſend, aber die Einſchließung und Bedrängung ward auch in ſeiner Abweſenheit fortgeſetzt, bis der Hunger zur Ergebung zwang; und die von Gernand bewieſene Standhaftigkeit nöthigte König Wilhelm zu ſolcher Anerkennung, daß er denſelben auch nach der Uebergabe, nun als ſeinen

Burggrafen, daſelbſt ließ. Am 22ten Januar 1248 ſtarb Herzog Heinrich II. von Brabant, dem, wie ſchon geſagt, ſein Sohn Heinrich III. folgte. Da er des Königes Wilhelm Oheim war, finden wir dieſen im Februar in Löwen, von wo er nach Zeeland gegangen zu ſein ſcheint, welches die Grafen von Holland als flamiſches Lehen beſaßen, wenigſtens iſt er am 5ten März in Ziericzee; wahrſcheinlich durch den Kampf, in den er in dieſer Zeit mit Flandern verwickelt war, dahin gezogen. Anfangs April iſt er wider in Maſtricht und zum 24ten April wider im Lager vor Kaiſerswerth. Hier verpfändete er am 29ten d. M. dem Herzoge Waleram von Limburg (der alſo auch auf ſeiner Seite ſtund) die Reichsſtadt Duisburg unter Garantie ihrer hergebrachten Gewohnheiten und Rechte (am 1ten Mai). Wir finden hier nun auch bei Ausſtellung des Garantiebriefes (außer dem Erzbiſchoffe von Cöln und den Grafen: Otto von Geldern, Dietrich von Cleve und Adolf von der Mark) den Grafen Wilhelm von Jülich in ſeiner Umgebung, der alſo bis dahin ebenfalls die kaiſerliche Partei verlaßen und Kaiſerswerth nicht weiter unterſtützt haben muß. Im Juni iſt der König auch im Lager vor Achen, deſſen Belagerung kurz nach Pfingſten begonnen hatte. Den in derſelben Zeit (wie ſchon früher erwähnt ward) für Jean d' Avesnes gegen deſſen Mutter, die Gräfin von Flandern, zu führenden Krieg leitete des Königs Bruder Florenz, der dann auch am 7ten Juli 1248 mit ihr einen Frieden zu Stande brachte, in deſſen Folge die Lehensverhältniſſe wegen Zeeland zwiſchen Flandern und Holland ebenfalls neu beſtätigt wurden. Später, im Auguſt, iſt König Wilhelm wider im Lager vor Achen, und wir erfahren aus ſeinen Urkunden, daß ſich auch Eberhard (aus

der Familie der Truchſeßen von Waldburg), neuerwählter Biſchof von Konſtanz, ihm zugewendet hatte, da er ihm am 3ten September 1248 die Regalien verleiht. Dem Biſchofe folgte dann auch die Stadt Konſtanz*). Auch mit den Guelfenſtädten der Lombardei trat Wilhelm nun in Verbindung, indem er im September 1248 den Grafen der Romagna R. von Suppino zu ſeinem Vikar in der Lombardei beſtellte. Endlich am 18ten Oktober muſte ſich Achen ergeben, nachdem ein aus Friesland gekommenes Heer von Kreuzzüglern (der Kampf gegen Kaiſer Friedrich ward ja auf Innocenz Befehl als Kreuzzug gepredigt und behandelt) unterhalb der Stadt einen Damm von ſolcher Höhe geführt hatte, daß der dritte Theil der Stadt bald im Waßer ſtund**). Der Reichsvogt in Achen und noch zwölf edle Bürger ſchwuren dem Papſte und der Kirche Gehorſam und dem neuen Könige Treue, wogegen der König noch am Uebergabetage der Stadt Achen hergebrachte Ehren, Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten beſtätigte. Dann, am 1ten November 1248, folgte die feierliche Salbung zum Könige und die Krönung

*) Welcher König Wilhelm am 9ten Juli 1249 die Verſicherung ertheilte, daß ihre Vogtei nie vom Reiche veräußert werden ſolle. Schon früher war der Abt von Reichenau, deſſen Excommunication Innocenz im Mai 1247 von dem Biſchofe von Conſtanz gefordert hatte, entſchieden zur päpſtlichen Partei getreten, indem er ſich, als König Konrad im Frühjahr 1248 einen Angriff auf die Grafen von Kiburg, Frahburg, Sigmaringen und Gröningen unternahm, mit kriegeriſchem Hilfszuge den Grafen angeſchloßen hatte, weshalb ihn Innocenz am 15ten Mai 1248 wider zu Gnaden angenommen hatte.

**) Den Frieſen wurden dafür im November die beſonderen Freiheiten und Rechte ihrer Landſchaften von König Wilhelm beſtätigt.

zu Achen, aber nicht mit der Krone Karls des Großen, denn dieſe war damals wohl in dem Gewahrſame Kaiſer Friedrichs ſelbſt (denn unter den Reichsinſignien, die auf dem Trifels bewahrt wurden, wird ſie in einer Urkunde vom 17ten September 1246 nicht mit aufgezählt).

Von König Konrads Thaten in dieſem Jahre (1248) erfahren wir nur, daß er im Oktober einen Heerzug gegen den Erzbiſchof von Mainz unternahm. In Elſaß, Schwaben und Franken war der lebhafteſte Parteikampf im Gange. Der Herzog Mathias von Oberlothringen hatte ſich aber ſchon am 23ten April 1248 durch päpſtliche Zahlungen zu Anerkennung König Wilhelms bewegen laßen. Er hatte dafür vom Papſte und vom Könige 4000 Mark erhalten, die er wider herauszugeben verſprach, falls er ſeine Zuſagen nicht halten ſollte. Im Februar 1249 kam König Wilhelm nun am Rhein in die Höhe, eroberte am 28ten März die Reichsburg Ingelheim und blieb hier und in und um Mainz den ganzen Sommer hindurch. Von hier aus leitete er wahrſcheinlich den Kampf der Seinigen in den benachbarten Landſchaften. Bald nach ſeiner Ankunft zu Belagerung Ingelheims ſchwur er am 10ten Februar dem Papſte einen Eid, durch welchen er demſelben alle Beſitzungen der römiſchen Kirche in Italien gewährleiſtete, nämlich: die Landſchaft von Radicofani bis Ceperano, das Exarchat, die Pentapolis, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto und das Erbe der Markgräfin Mathilde nebſt der Grafſchaft Bertinoro. Ferner: daß er helfen wolle zu Herſtellung des Lehensverhältniſſes des päpſtlichen Stuhles über das Königreich Sicilien. Unter den Zeugen der Urkunden aus dieſer Zeit erſcheinen almälich die Namen neuer Anhänger Wilhelms, wie der des Grafen

Albrecht von Dillingen, des Grafen Gerhard von Dietz, der Wildgrafen Konrad und Emich, des Raugrafen Konrad, auch Graf Emich von Leiningen, die Edlen von Eppstein, Graf Ulrich von Würtemberg und Graf Heinrich von Weilnau — von Miniſterialen die Namen der Juſtingen, Bolanden, Minzenberg, Biegen — als König Wilhelm befreundet erſcheinen Burggraf Friedrich von Nürnberg und Graf Dietrich von Katzenelnbogen. Am 21ten März erblicken wir auf ſeiner Seite auch Herzog Ulrich von Kärnthen und deſſen Bruder Philipp, erwählter Erzbiſchof von Salzburg, denen er die Nachfolge im Herzogthum Kärnthen für den Fall des Abſterbens ihres Vaters, des alten Herzog Bernhard von Kärnthen zuſagt*). Auf Jean d' Avesnes's, ſeines Schwagers, Klage, daß Kaiſer Balduin II. von Conſtantinopel nicht nur ver-

*) Philipp von Salzburg hatte ſchon im Februar 1249 eine Synode gehalten ſeiner Erzdiöces in Mühldarf, wo die Biſchöffe von Freiſingen, Regensburg und Seckau erſchienen und den Herzog Otto von Baiern mit der Excommunication bedrohten, wenn er die kaiſerliche Partei nicht verlaße und ſich der päpſtlichen anſchließe. — Der ehemalige Reichskanzler Sigfrit war nun ſchon mehrere Jahre nicht mehr Biſchof von Regensburg, vielmehr war derſelbe durch die kaiſerliche Geſinnung der Stadt Regensburg (die er deshalb mit dem Interdikt belegte) in ſehr bedrängte Lage gekommen, denn auch ein Theil der Geiſtlichkeit lehnte ſich gegen ihn auf und achtete ſein Interdikt nicht, ſo daß er ſchon am 19ten März 1246 in Noth und Kummer geſtorben war. Auf ihn folgte als Biſchof ein Halberſtädter Domherr aus der Familie der Grafen von Bittinggau, Albert — nicht durch Wahl des Kapitels, ſondern vom Cardinallegaten ernannt. Die Burgerſchaft hatte ihn aber, da er das Interdikt noch ſtrenger handhabte als Sigfrit, bald aus der Stadt vertrieben. Er und der an ihm hängende Theil der Geiſtlichkeit nahmen nachher Reſidenz in Donauſtauf.

ſäumt habe die Markgrafſchaft Namur (Namen) von Hennegau in vorgeſchriebener Friſt als Lehen zu ſuchen, ſondern dieſelbe ſogar an den König von Frankreich verpfändet habe, erklärte König Wilhelm Namur für heimgefallenes Lehen, und ſprach es dem Jean d' Avesnes zu am 27ten April. Dem am 29ten Juni an Stelle des verſtorbenen Erzbiſchof Sigfrit von Mainz gewählten Chriſtian ertheilte der päpſtliche Legat ſofort die Beſtätigung und König Wilhelm die Regalien. Im Juli erſcheint auch Graf Hermann von Henneberg als zum Anhange Wilhelms gehörig. Am 4ten September auf dem Wege rheinabwärts zu Koblenz ernannte der König den jedesmal Aelteſten der Familie der Grafen Fieschi von Lavagna zum kaiſerlichen Pfalzgrafen und am 2ten Oktober noch ebendaſelbſt belehnte er den Marſchall Thomas von Fogliano mit des Reiches Rechten in Cervia und Bertinoro. Wilhelms Gegner, König Konrad, brachte die Frühjahrszeit in Hagenau zu — dann im Auguſt erſcheint er bei Nürnberg. Auch in dieſem Jahre 1249 ſehen wir ihn aber, wohl weil er ſeine Kräfte in einer Menge von Localkämpfen in Süddeutſchland zerſplittern mnſte, nirgends in einer größeren Unternehmung. Im März und Mai des folgenden Jahres erſcheint er in Schwaben, wo er im Mai zu Elzach im Breisgau dem Grafen Ludwig von Oettingen die Reichsſtadt Nördlingen verpfändete, im Lager, und nachher, im Juli, treffen wir ihn endlich mit einem bedeutenderen Kriegszuge in die Gegenden des Mittelrheines gegen König Wilhelm beſchäfftigt. Dieſer war in der Zwiſchenzeit ſeit Oktober 1248 weiter rheinabwärts gegangen. Wir finden ihn im December in Kaiſerswerth, dann im Februar 1249 in Zeeland, wo wider Krieg mit Flandern iſt, und in Dor-

trecht*); im März in Antwerpen und wider in Zeeland. Im Mai war er in Brabant, wo er unter Vermittelung des päpſtlichen Legaten, Biſchofs Peter von Albano, zu Brüſſel einen neuen Frieden ſchloß mit der Gräfin Margaretha von Flandern, mit der er widerum, auch wegen der Verhältniſſe Zeelands in Kampf gerathen war; und bei Abſchluß des Friedens verſprach er der Gräfin, deren Sohn, Graf Gui (de Dampierre) von Flandern, als Vaſallen in den deutſchen Lehen bei Flandern annehmen zu wollen. Erſt im Sommer 1250 kam König Wilhelm wider nach dem Mittelrhein herauf, wo er am 1ten Juli bei Boppard dem neu erwählten Biſchof von Paſſau die Regalien ertheilte. Boppard ward von Philipp von Hohenfels noch für König Konrad vertheidigt und Wilhelm ſcheint ſich deshalb weiter nach dem Mittelrheine in die Nähe von Oppenheim begeben zu haben, wo Philipps Güter und Herrſchaften lagen, um dieſelben verwüſten zu laßen. Nachdem dies vollbracht war, gieng Wilhelm in den letzten Tagen des Juli gegen Mainz hin zurück und entließ dann ſein Heer. Neu finden wir nun in ſeiner Nähe Landulfs Nachfolger Biſchof Eberhard von Worms; ferner: den Grafen Otto von Naſſau und Wirich von Daun. Konrad hatte zu derſelben Zeit in der Nähe von Oppenheim bei Dienheim gelagert und verwüſtete dann, als das feindliche Heer ſich zerſtreut hatte, im Auguſt zuerſt mainziſche Dörfer, verbrannte dann Flonheim und verheerte die Dörfer des Wildgrafen, verbrannte auch das bo-

*) Während dieſes Aufenthaltes in Holland gab Wilhelm durch den Entſchluß, im Haag an die Stelle des alten Jagdhauſes ſich einen königlichen Palaſt zu errichten, den Anſtoß zu Gründung der Stadt 's Gravenhaage.

landiſche Mauchenheim, und zog ſich dann nach Heppenheim an der Wies, ſüdweſtlich von Worms; hierauf verbrannte er Deidesheim und verwüſtete das biſchöflich ſpeieriſche Gebiet. Ein Waffenſtillſtand ſchloß endlich dieſe Heldenthaten, die bald darauf auf einer anderen Seite neu begannen.

Kaiſer Friedrich nämlich hatte in den letzten Monaten ſeines Lebens, offenbar nur in der Abſicht, ſeiner Partei in Deutſchland eine mächtige Verbindung zu bringen und Hilfe zu thun, eine neue Verheirathung verabredet mit einer Tochter Herzog Alberts von Sachſen. Sie war im Oktober unterwegs über Regensburg*), und die gut kaiſerlich geſinnten Burger dieſer Stadt wollten ſie in ſolenner Weiſe empfangen. Der Biſchof Albert aber und der ihm anhängende Theil der Geiſtlichkeit hielt ſich in Donauſtauf; und ihre Truppen ſuchten von da aus den Regensburgern Schaden zu thun, wie ſie vermochten. Als dieſe Kriegsleute der biſchöflichen Partei von der Abſicht der Regensburger hörten, der kaiſerlichen Braut aus der Stadt entgegen zu ziehen, gelang es ihnen durch einen Hinterhalt 40 vornehme Regensburger (cives meliores) gefangen zu nehmen. Herzog Otto entſchloß ſich nun zu einem Verfolgungszuge gegen die Regensburger Geiſtlichkeit; und König Konrad, der ebenfalls, die Ankunft der künftigen Stiefmutter erharrend, in der Nähe beim Herzog war, ſchloß ſich dieſem an. Alle Beſitzungen der zum Biſchof haltenden Geiſtlichkeit und des Biſchofes ſelbſt wurden verwüſtet und verbrannt, bis der Biſchof einen Waffenſtillſtand ſuchte und erhielt und ſelbſt zur Stadt kam,

*) Ehe ſie mit dem Kaiſer in Italien zuſammentreffen konnte, ſtarb dieſer und ſo zerſchlug ſich dieſe vierte Vermählung Friedrichs. Es iſt nicht weiter die Rede davon.

um weiter zu unterhandeln. Es war inzwiſchen Weihnachten geworden, welches Feſt nun alſo König Konrad in Regensburg feierte. Als er aber in der Nacht vom 28ten zum 29ten December im Kloſter von St. Emmeran ſchlief, drangen Konrad von Hohenvels und andere Miniſterialen des Biſchofs (der ſelbſt mit einer größeren Zahl Gewaffneter vor der Stadt wartete) plötzlich in des Königs Gemach. Sie hatten gehört, es ſeien nur vier Männer außer dem Könige in demſelben, und da ſie von den fünf vorgefundenen zweie erſchlagen, die anderen drei überwältigt hatten, glaubten ſie, der König ſelbſt ſei einer der Erſchlagenen, denn ſeinen Tod hatten ſie beabſichtigt. Allein ein Sechſter war vorher, wohl um den König zu warnen, ihnen unbemerkt hinzugekommen und hatte wohl auch veranlaßt, daß der König ſich unter einer Bank verborgen hielt während des Ueberfalles. So entgieng derſelbe ganz den Mördern; und er und der Herzog ließen zunächſt das Kloſter, weil auch deſſen Abt Ulrich ihnen der Mitwißenſchaft an dem beabſichtigten Verbrechen ſehr verdächtig erſchien, arg verwüſten. Der Abt ward in Banden gelegt und das Kloſter ſollte ſogar ganz zerſtört werden; doch gelang es den Bitten einiger Mönche noch Schonung und den königlichen Schutz für das Kloſter zu erflehen; nur muſte das Gebäude, worin der Ueberfall ſtatt gehabt, nidergerißen und an deſſen Stelle eine Kapelle erbaut werden. Den Burgern von Regensburg wurden im Laufe des Januar 1251 allerhand Begünſtigungen zum Lohne ihrer Treue zu Theil.

König Wilhelm war, als er Ende Juli ſein Heer bei Mainz entlaßen hatte, noch in und bei Mainz geblieben ohne den Wüſtungen Konrads in der Nähe nachdrücklich entgegen-

zutreten. Den Burgern von Mainz aber ertheilte er am 5ten Auguſt für ihre treuen Dienſte eine Reihe Gnaden: daß ſie nicht vor andere Gerichte, als die in Mainz, geladen werden ſollten; daß ihre Güter zu Waßer und zu Lande an den Zollſtätten des Reiches zollfrei durchgehen ſollten; daß, wer einen von ihnen innert des Mainzer Burgfriedens fängt oder beraubt, in des Reiches Acht ſein ſolle; daß weder Weißenau wider, noch andere Veſten und Burgen innert vier Meilen um Mainz neu erbaut werden dürfen; daß ſie überall im Reiche unter Königs Schutze ſtehen ſollen und dergleichen mehr.

Am 2ten Oktober liegt König Wilhelm vor der Reichsburg Gelnhauſen und ſtellt eine Urkunde aus, durch welche er alle Reichslehen und vom Reiche herrührenden Beſitzungen des Ezelin de Romano, weil dieſer ein Reichsrebell, Unterdrücker der Kirche, Verfolger der Rechtgläubigen und erklärter Ketzer ſei, auf deſſen Bruder Alberich, deſſen Treue gegen die Kirche ſich erprobt habe, überträgt. Etwas ſpäter muß er dieſe wetterauiſchen Gegenden wider verlaßen haben, denn Ende November iſt er in Mons (Bergen) in Hennegau und neu in ſeiner Nähe ſehen wir den Grafen Adolf von Waldeck und Johann von Daun.

So finden wir alſo Deutſchland bei Kaiſer Friedrichs Tode faſt in allen ſeinen Theilen in innerem Kampfe. Der Norden iſt verhältniſsmäßig am friedlichſten, weil von Mainz abwärts der ganze nordweſtliche Theil Wilhelm als König anerkennt, im Nordoſten der Herzog von Sachſen und der Markgraf von Meiſſen zwar noch zu den Staufern halten, aber ebenſo wenig, wie nach irgend einer Seite der Herzog von Braunſchweig und der Markgraf von Brandenburg ſich

in dieſem allgemeinen Streite hervorthun, ſondern ganz mit localen Intereſſen beſchäfftigt ſind. Schon Düringen und Heſſen ſtehen anders — zwar hatte in Düringen ſofort (1247) der Markgraf Heinrich von Meiſſen Beſitz von Landgrafſchaft und Pfalzgrafſchaft ergriffen und die Herzogin Sophie von Brabant hatte vorbehaltlich ihrer Rechte darein gewilligt; aber Sigfrit von Anhalt und Hermann von Henneberg erhoben Anſprüche auf Allodien des düringiſchen Hauſes und die Herzogin Sophie auf Antheil an der Erbſchaft überhaupt. Dieſe ſtunden natürlich auf Seite König Wilhelms, während bei dem Markgrafen von Meiſſen ſich in dieſem Falle perſönliche Intereſſen mit den ſtaufiſchen verbanden. Die Miniſterialen und Städte in Heſſen, auch manche Miniſterialen in Düringen erklärten ſich für die brabantiſchen Anſprüche. Der Herzog von Braunſchweig entriß aber aus dieſem Erbe wider die Beſitzungen an der Weſer und Leine und die duderſtädter Mark. Der Erzbiſchof von Mainz forderte die mainziſchen Lehen in Düringen und Heſſen als heimgefallen ab; Sigfrit von Anhalt hatte ſchon 1249 Oldisleben und Weißenſee beſetzt. Hier war alſo Streit auf allen Seiten und ſelbſt bloße Miniſterialen ſuchten ſich durch Burgenbaue zu ſichern, an denen bei der Zweifelhaftigkeit des Sitzes der fürſtlichen Gewalt niemand ſie hinderte. In Franken ſtunden noch der größeſte Theil der Städte und die Hohenloher Grafen auf Seiten der Staufer, aber die Burggrafen von Nürnberg waren, ebenſo wie die Geiſtlichkeit hier, wie in Baiern entſchieden gegen die Staufer und in Franken mächtiger als in Baiern. Schwaben war ganz durch Parteienkampf zerrißen und auch im Elſaß hatte die päpſtliche Partei an dem mächtigen Biſchofe Heinrich von Straßburg einen anſehnlichen

Führer*). In Böhmen und Mähren hielt allerdings die Macht des Königs im Ganzen Ruhe, und bis zu des Kaisers Tode dessen Landeshauptleute auch in Oestreich und Steier; aber die Stände dieser südöstlichen Theile Deutschlands sehnten sich wider, einen eignen Fürsten zu haben und da inzwischen Wladislaw, der Sohn des Königes von Böhmen und Gemahl der Gertrud von Oestreich gestorben war, und der Herzog von Baiern die Widervermählung Gertrudens mit Markgraf Hermann von Baden förderte**), waren bald auch in diesem Reichstheile Prätensionen gegen Prätensionen, die sich an die allgemeinen Gegensätze anlehnten, im Gange.

Hundert und zwölfte Vorlesung.

Konrad war von Regensburg nach Augsburg, dann im Februar 1251 nach Rothenburg gegangen und im März

*) Er hatte die Stadt Gengenbach und die Burgen Malberg und Steinberg (bombergische Lehen) gegen die Kaiserlichen erobert, und der Papst autorisirte ihn am 3ten Juni 1248 dieselben so lange selbst im Besitz zu halten, bis er und seine elsaßischen Verbündeten für frühere Verluste entschädigt seien.

**) Als aber Hermann von Baden, um die Anerkennung seiner Succession durch den Papst und dadurch die Hilfe der päpstlichen Partei in Deutschland zu gewinnen, sich von den Staufern lossagte, während Herzog Otto ihnen treu blieb, vermochte Hermann selbst in Oestreich nicht thatsächlich Besitz zu nehmen und als er im Oktober 1250 starb, giengen die Ansprüche seiner Wittwe Gertrud zu den östreichischen Landen auf deren kleinen Sohn von Hermann, auf Friedrich von Baden über.

über Schwäbiſch-Hall nach Speier, Worms und Oppenheim. In Speier bewilligte er ſeinem Schultheißen und den Burgern von Gelnhauſen am 14ten März, daß die Cenſualen ſeines Hofes daſelbſt in der Stadt alle ſtädtiſchen Beden und Abgaben gleich den Burgern der Stadt tragen ſollen. Von Worms aus ſchrieb er am 20ten März an den Gerhard von Sinzig, Burggrafen von Landskron, verſprach ihm Erſatz erlittenes Schadens und ermahnte ihn in ſeiner Treue zu verharren. Während Konrad in Oppenheim war, kam dann in den letzten Tagen des März König Wilhelm auch in dieſe Gegend und, ſei es in Folge eines wirklichen Treffens der Truppen beider Könige, ſei es weil Konrad ſich als den Schwächeren fühlte, wich derſelbe von hier.

Wilhelm nämlich war im Januar und Februar in Zeeland und zwar in Middelburg — kam aber im März über Maſtricht an den Rhein und den Rhein herauf in die Gegend von Oppenheim. Es ſcheint, vorübergehend unterwarf ſich ihm ſogar Worms, denn Biſchof Heinrich von Speier hob im April das über Worms verhängte Interdikt auf*); gegen den Herbſt müſte dann aber Worms wider unter die Botmäßigkeit Konrads zurückgekehrt ſein, denn am 20ten Auguſt ward das Interdikt erneuert. Wilhelm hatte ſich nach dem Zurückweichen Konrads von Oppenheim, wie es ſcheint, nach Trier gewendet und war dann mit Erzbiſchof

*) Die Aufhebung des Interdikts iſt vom 13ten April, und es wird erwähnt, König Konrad ſei damals von Worms zu einer Belagerung (des entſchieden den Staufern feindlichen) Würzburgs ausgezogen. Demzufolge könnte wohl die aus dem April zu Hagan datirte Urkunde nicht aus Hagenau ſein, ſondern der Ort wäre öſtlich von Worms, etwa in einem der mehreren jetzt Hain genannten Plätze, zu ſuchen.

Arnold von Trier durch Lothringen und die Freigrafſchaft nach Lyon geritten, wo er und der Erzbiſchof von Papſt Innocenz am 16ten April mit großen Ehren empfangen wurden. Auf dem Rückwege ſtellte er in Salins am 22ten April dem Jean Grafen von Burgund*), eine Urkunde aus, in welcher er ihn als ſolchen anerkennt und dafür, daß dieſer

*) Es iſt Jean de Chalon, der hier den Titel Graf von Burgund erhält, ohngeachtet ſein Sohn Hugo, der Schwager des letzten Meraniers, der eigentliche Pfalzgraf von Burgund iſt. Jean hatte die Herrſchaft Salins vom Herzoge von Burgund eingetauſcht und erhielt nun von König Wilhelm auch eine Münzſtätte in Salins zugeſtanden. In Beſançon trat er in einer Weiſe auf, die ihn zum Herrn der Stadt zu machen ſchien und der damalige Erzbiſchof Guillaume de la Tour St. Quentin hinderte ihn nicht (weil er überhaupt ein ſchwacher Mann und auf die Bürger von Beſançon ſelbſt viel zu ſehr aufgebracht war, um ſich ihrer anzunehmen), als Jean ſein Pfandrecht in einer Weiſe geltend machte, die ihn überhaupt zum Vikar des Kaiſers machen muſte. Er kam dann auch bald mit den Bürgern und nachher, ſeit 1253, auch mit ſeinem Sohne Hugo in härteſten Kampf, denn er zog dieſem älteſten Sohne die Söhne zweiter Ehe mit Iſabelle von Courtenay vor. Er erhielt dann 1255 von dem Burggrafen Friedrich eine Ceſſion der Erbanſprüche, die dieſer aus der meraniſchen Hinterlaßenſchaft auf die Pfalzgrafſchaft zu haben glaubte, und wollte ſeinen älteſten Sohn von Iſabellen mit Friedrichs Tochter Alix (oder Liſa, Alix iſt eine Abkürzung von Eliſabeth) verheirathen, nachdem die früheren Streitigkeiten mit ſeinem Sohne Hugo eben durch Unterordnung des letzteren unter den väterlichen Willen beendigt ſchienen. Der Kampf brach nun von Neuem aus. Ludwig IX. von Frankreich legte ſich aber ins Mittel und Burggraf Friedrich nahm 1256 ſeine Ceſſion wider zurück, zu der er übrigens, wie die Sachen lagen, nicht einmal ein Recht hatte. Er trat vielmehr nun ſeine vermeintlichen Anſprüche an Hugo ab. Doch blieb ihm wohl die königliche Vogtei in Beſançon, die wenigſtens König Wilhelm in einer am 21ten Juli 1255 zu Albrechtsberg in Nordholland ausgeſtellten Urkunde als dem Burggrafen von Rechts-

ihm gegen König Konrad treu dienen will, 10,000 Mark Silber zu zahlen verſpricht, für die er ihm, bis er ſie zahlen kann, die Einkünfte des Reiches in den Städten Beſançon (Biſanz) und Lauſanne (Loſan) verpfändet. Am 12ten Mai war der König wider in Straßburg und beſtätigte hier Egeno's von Urach Sohne Konrad, Grafen von Freiburg (im Breisgau), gegen verheißene treue Dienſte die Zuſage der Reſtitution der Stadt Neuenburg und aller anderen Güter, die ihm früher König Heinrich von Düringen zugeſagt hatte. Am 24ten Juni finden wir dann Wilhelm wider in Ehrenbreitenſtein, und nachher im Juli bereitete derſelbe in Bingen die Belagerung von Boppard vor, die er im Auguſt unternahm — wie es ſcheint, ſo fruchtlos wie früher.

Konrad dagegen war im Mai wider an den Rhein gekommen; dann Ende Juni treffen wir ihn in Cham in der Oberpfalz, wo er eine Zuſammenkunft mit dem Könige von Böhmen ſuchte, der mehr und mehr auf die Seite Wilhelms neigte, und ſeit Januar 1251 beſonders den Biſchof und die Geiſtlichkeit von Regensburg gegen den Herzog von Baiern unterſtützte. Wenzel kam aber nicht, und im März des folgenden Jahres 1252 ſandte er dem Könige Wilhelm Geſchenke, zum Zeichen, daß er ſeiner Wahl beitrete. Konrad war von Cham wider nach Augsburg gegangen und im Auguſt bei Nürnberg, wo er dem Gottfrit von Hohenlohe wegen ſtets bewieſener Treue die Stadt Rothenburg und die dortigen Juden nebſt Gebſattel verpfändete — vielleicht kam

und Reichswegen zuſtehend behandelt, und in einer zweiten ebendaſelbſt am 27ten Juli ausgeſtellten Urkunde von den durch meraniſche Erbanſprüche an den Burggrafen gekommenen Rechten und Beſitzungen ſondert.

er im Auguſt noch einmal an den Rhein, wo der Erzbiſchof Gerhard von Mainz (der Chriſtian, wie früher bemerkt ward, ſubſtituirt worden war) gegen die Staufiſchen zog, mit ſeinem Heerhaufen eine Zeitlang an der Pfrim lagerte in der Nähe von Kriegsheim, und Pfeddersheim niederbrannte. Wenn Konrad damals an den Rhein kam, wird er von der Stadt Worms wider aufgenommen und deshalb das Interdikt erneuert worden ſein. Konrad ward offenbar durch den Mangel an Geldmitteln auf das äußerſte gedrückt, und faßte demnach den Plan, zunächſt ſein Erbreich Sicilien in Beſitz und dann, von da mit den nöthigen Mitteln zurückkehrend, den Kampf in Deutſchland wider ſelbſt aufzunehmen. Er berief zum Oktober die Reichsfürſten zu einem Hoftage nach Augsburg — nur wenige kamen; — die, welche gekommen waren, vermochten nicht ihn hinlänglich zu unterſtützen, ſo daß er noch eine Reihe Reichsgüter verpfänden muſte, um nur das Geld zu ſeinem Königszuge zuſammen zu bringen. An Graf Ludwig von Oettingen verpfändete er die Stadt Horburg (ohne die Burg), die Stadt Dinkelsbühl und die Burg Sorheim, die Vogtei des Kloſters Roth und den Zehnten in Aufkirch für 1500 Mark; an Herzog Otto von Baiern die Burgen Floſs und Parkſtein mit Zugehör für 3400 Mark und ohne Zweifel noch vieles Andere an Andere — für Geld ſcheint ihm ſogar Manches auch an Leute feil geweſen zu ſein, die auch mit ſeinem Gegner Wilhelm in gutem Verhältniſſe ſtunden, ſo belehnte er z. B. den Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit ſeiner Burg Creuſſen. Auch der Marſchall von Pappenheim muß nun ſchon länger wider mit ihm in gutem Verhältniſſe geweſen ſein, denn er bezeichnet ihn bei Beſtätigung einer Schenkung desſelben an die Kirche von Staf-

felsberg als seinen Getreuen*). Der Aufbruch nach Italien erfolgte noch im October 1251 und war das Signal dafür, daß in Deutschland ein bedeutender Fürst nach dem anderen ihn verließ und Wilhelm zufiel. Mit diesem Abzuge aus Deutschland war eigentlich die deutsche Krone von den Staufern bereits aufgegeben, ohngeachtet König Konrad für die Zeit seiner Abwesenheit Herzog Otto von Baiern zu seinem Stellvertreter bestellte.

Papst Innocenz war die ganze Zeit über in Lyon geblieben und hatte von da aus durch Geldhilfen, Excommunicationsverhängungen und wie er nur konnte (im sicilischen Reiche auch durch oberlehnsherrliche Verfügungen, die freilich großestheils für's erste nichts als wirkungsloses Pergament waren) in den Kampf gegen den Kaiser und dessen Anhänger eingegriffen. Da zu besorgen war, daß bei den Neuwahlen zu erledigten Bischofssitzen wider Anhänger der kaiserlichen Partei in dieselben kämen, verfügte er im Frühjahre 1249, daß keine Bischofswahl giltig sein solle, zu der nicht vorher eine specielle päpstliche Erlaubniss eingeholt sei**). Die Frangipani in Rom, welche Kaiser Friedrich durch Einziehung

*) Wie ja die moralische Abdämpfung, die sich darin zeigt, daß die Leute vielfach, wie Italiener, auf beiden Achseln zu tragen anfangen, eine der bösesten Folgen des länger dauernden Thronstreites war, die dann erst, als zwei in der Ferne lebende Ausländer an der Spitze der Reichsparteien auftraten, recht üppig wuchern konnte.

**) Wir haben diese Verfügung an den Erzbischof von Mainz vom 12ten Februar 1249, an den Erzbischof von Cöln vom 20ten April — offenbar war es aber eine, wenigstens für Deutschland, allgemeine Maßregel, von der uns nur nicht die Documente für alle Erzbisthümer erhalten sind.

des (ihrer Familie früher von der Kaiſerin Conſtantia verliehenen) Fürſtenthumes Tarent und Landes von Otranto, ſowie durch Ertheilung desſelben an ſeinen Sohn Manfred ſchwer in ihren Intereſſen gekränkt hatte, gewann Innocenz ganz wider für ſich, als er dieſe ſicilischen Lehen den Frangipani (und zunächſt dem Heinrich Frangipane) als Oberlehnsherr am 29ten Mai 1249 zuſagte. Freilich zunächſt hatte dieſe Verleihung keine Folge, da Friedrich feſt im Beſitze des Königreiches war. Endlich im Frühjahre 1251 (unmittelbar nachdem König Wilhelm, den er wohl nur noch erwartet hatte, ihn in Lyon noch beſuchte) am 19ten April verließ Innocenz ſeinen zeitherigen Aufenthaltsort und kam nach Genua. Hier ward er nicht nur von Neuem mit großem Jubel und mit großer Feierlichkeit empfangen, ſondern hielt auch mit den Botſchaftern vieler ihm ergebener Städte des italieniſchen Reiches einen Tag, um die weiteren für den Kampf gegen die Staufer wünſchenswerthen Maßregeln zu beſprechen. Viele dieſer Städte ſtunden nun nicht mehr einfach auf der Seite des Papſtes oder auf Seite König Konrads, ſondern waren in ihrem Innern in Parteien zerrißen; in der Regel ſo, daß die Hauptmaſſe des Adels in denſelben auf der ghibelliniſchen, die Hauptmaſſe des übrigen Volkes auf der guelfiſchen Seite ſtund. So hatte ſich z. B. der Adel von Lodi im Jahre 1250 unter Führung der Familie der Averganghi dem Kaiſer feſt angeſchloßen; nur eine Minorität des Adels, namentlich die Familie der Viſtarini und das übrige Volk blieb auf guelfiſcher Seite. Die lodeſaniſchen Ghibellinen fanden Anlehnung an Herrn Oberto de' Pelavicini, der in dieſer Zeit auch Podeſtà in dem benachbarten Cremona war und im Auguſt einen Sieg über einen Heerzug der Parmeſanen er-

fochten hatte. Mit ſeiner Hilfe gelang es dem Adel, bis zum Oktober das Caſtell und einen Theil der Befeſtigungen zu ſchleifen, ſo daß, als nicht länger verhindert werden konnte, daß Herr Sucio da Viſtarino als Capitan des guelfiſchen Volkes auftrat, Lodi doch ſehr geſchwächt und unſicher ſtund. Auch Como war ſo durch innere Parteien zerrißen, und Innocenz IV. vermied beide Städte, als er nun eine Art Triumphzug durch die anderen ihm anhängenden Städte machte. In Mailand ward er in prachtvoller Proceſſion, an welcher allein 15000 Geiſtliche Theil nahmen, eingeholt. Von Mailand gieng Innocenz nach Breſcia und dann über Mantua und Ferrara nach Bologna, wo er ſich endlich wider als im eignen Lande betrachten durfte. Er war hier noch, als König Konrad nach Italien kam, in Verona von Ezelin empfangen ward und dann mit dieſem nach Goito gieng, wohin er die Boten der ihm anhängenden Städte und Edelleute zu einer Beſprechung beſchieden hatte; es waren außer dem deutſchen Heere, was er mitgebracht hatte und außer Ezelins Truppen auch die Auszüge von Verona, Vicenza und Padua*) bei ihm. Vierzehn Tage lang dauerten die Conferenzen, an

*) Dieſe Stadt konnte ſchon nur noch durch die furchtbare Strenge des von Ezelin eingeſetzten Podeſtaten, Anſediſia de' Guidotti, feſt auf der ghibelliniſchen Seite gehalten werden. Familienweiſe ſandte dieſer ihm verdächtig Gewordene gefangen dem Ezelin zu; z. B. 1250 die Männer der Familie Camponegri, deren Haupt Tommaſo auf der Folter ſtarb; Tommaſo's Sohn Zambonetto, um nicht von der Folter überwältigt zu werden, biß ſich die Zunge ab und erſtickte am eignen Blute; der zweite Sohn Caneellero ward enthauptet. Ebenſo ward die Familie der Dalesmannini ausgerottet und viele geringere Paduaner hatten gleiches Schickſal. Im Jahre 1251 ward Wilhelm von Campaſampiero hingerichtet und

denen Abgeordnete der genannten drei Städte und von Cremona, Pavia und Piacenza (was in dieſer Zeit ghibelliniſch geworden war) ſo wie noch von einigen anderen Orten Theil nahmen. Hierauf gieng Anfangs November Konrad nach Verona zurück und da nicht daran zu denken war, durch den Kirchenſtaat nach dem ſiciliſchen Reiche vorzudringen, begab ſich der König Anfangs December nach Iſtrien, wo wir ihn in Porto Roſa an der Rhede von Pirano (weſtlich von Capo d' Iſtria) wider treffen. Von da begab er ſich zur Einſchiffung nach Pola, wohin Markgraf Bertold von Hohenburg ihm aus dem Königreiche mit vielen Schiffen entgegen gekommen war. Am 8ten Januar 1252 landete er in Siponto (dem ſpäteren Manfredonia) und ward von ſeinem Bruder Manfred, den des Vaters Teſtament zum Stellvertreter im Königreiche Sicilien während Konrads Abweſenheit beſtellt hatte, feierlichſt empfangen. Die Adminiſtration war ſeit Friedrichs Tode unter Manfreds Leitung ganz im eingerichteten Geleiſe weiter geführt worden. Nur die ſüdlicheren Theile der Terra di Lavoro mit Capua und Neapel, ſo wie etwas ſüdlicher noch Nocera waren in Auflehnung. Der Papſt nämlich war inzwiſchen im December des Jahres 1251 nach Perugia gegangen, hatte von hieraus nochmals die Widereinſetzung des Heinrich Frangipane im Januar 1252 proclamirt; aber ſchon längere Zeit vorher alle Anſtalten getroffen, das Königreich Sicilien zur Rebellion gegen Konrad fortzutreiben. Schaaren von Franciskanern hatten die

alle Freunde und Verwandte desſelben in den Kerker geworfen; eine ganze Reihe von ihnen wurde hingerichtet oder tödtete ſich ſelbſt, um den Qualen der Folter zu entgehen.

Terra di Lavoro aufwiegelnd durchzogen; mit höheren Geiſtlichen waren längſt Verbindungen angeknüpft; bereits am 7ten December 1248, noch von Lyon aus alſo, waren alle von Kaiſer Friedrich ausgegangenen, gegen die Freiheit, Unabhängigkeit und die Rechte der Kirche des ſiciliſchen Reiches gerichteten Verordnungen für null und nichtig erklärt worden, was dann ſpäter nochmals widerholt ward; und ſo hatten ſich wirklich die früher genannten Gegenden der Terra di Lavoro und des Principato um die Zeit, wo Konrad an den Zug nach dem Königreiche dachte, gegen dieſen erhoben. Doch auch in der Capitanata (ohngeachtet oder vielleicht gerade weil Friedrich hier am meiſten gelebt und am unmittelbarſten eingegriffen hatte) und in der Terra di Bari war ſchon Gährung. Als die deutſchen Miethtruppen Manfreds wachſende Verlegenheit wahrnahmen und ungeſtüme Geldforderungen erhoben, ſo daß nur eine mannhafte Entgegnung Manfreds ſie wider zur Ruhe bringen konnte, fürchteten die Einwohner von Foggia Schlimmeres für die Zukunft, und ſo wie die königlichen Truppen abmarſchirt waren, erhoben ſie ſich ebenfalls zur Rebellion, entfernten den königlichen Bailo und ſtellten ein Rathscollegium an ihre Spitze; — als aber Manfred raſch Saracenen von Luceria herbeiführte, ſuchten ſie ſeine Gnade und kamen nach ihrer Widerunterwerfung mit einer Geldſtrafe davon. Hierauf wendete ſich Manfred gegen Barletta, was offenbar auch ſchon Abfallsgelüſte hegte. Man ſchloß ihm die Thore und er, raſch entſchloßen, nahm die Stadt im Sturm; während Bertold von Hohenburg ſich in derſelben Zeit gegen Avellino gewendet hatte und es ebenfalls raſch bezwang. Dieſe raſchen Siege iſolirten den Aufſtand in der Terra di Lavoro. Aus Averſa konnte leicht, nach-

dem ſich Manfred mit Bertold wider vereinigt hatte, eine rebelliſche Partei vertrieben, Nola wider erobert werden — aber die Städte Neapel und Capua und einige kleinere ſetzten die Empörung fort, während ſchon die ganze umliegende Landſchaft wider unterworfen war. Bereits im Januar 1252 wurde Bertold von Hohenburg, der ſiciliſche Reichskanzler Walter von Ocra und der Erzbiſchof von Trani an Innocenz IV. nach Perugia abgeordnet, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen, denn der Papſt verlangte, zunächſt müße ihm das ganze Königreich bis auf das Fürſtenthum von Tarent übergeben und einſtweilen von päpſtlichen Beamteten regiert werden. Im März (am 25ten welches Monates Eliſabeth von Baiern ihrem Gemahl einen Sohn, der denſelben Namen Konrad erhielt, aber in der italieniſchen Namensform Konradin gewöhnlich genannt wird, gebar) zog König Konrad ſelbſt mit Manfred in die aufſtändiſche Terra di Lavoro ein. Aquino, Sueſſa und S. Germano unterwarfen ſich. Im oberen Italien aber erneuerten die Guelfenſtädte abermals am 8ten März den lombardiſchen Bund. Diesmal unter Vorſitz des Cardinaldiacon Octavian, indem der Papſt ſelbſt dem Bunde beitrat und zu Fortſetzung des Kampfes gegen die Ghibellinen auf ſeine Koſten 300 Ritter*) zu unterhalten verſprach.

König Konrad, der bis auf einen Theil der Terra di

*) 200 zu drei und 100 zu zwei Pferden — alſo 800 Reiter, ein anſehnliches Cavallerieregiment. — Dieſen Anſtalten gegenüber wuchs Ezelins Wuth, der weder des Papſtes mehrfachen Vorladungen folgte, noch Verſuchen, die man machte ihn durch Gnaden zu gewinnen, zugänglich war. In Padua begann ſeit Juni 1252 eine Schlächterei gegen Alles, was Ezelin verdächtig ward, die ſich nur den Proceduren des Schreckens-

Lavoro die Rebellion im ſiciliſchen Reiche niedergeworfen, im Uebrigen die Adminiſtration im geordnetſten Zuſtande geſunden hatte, hatte auch ſeinen Bruder Manfred Anfangs auf das gnädigſte behandelt — allein er ſah bald, wie Manfreds Erfolge weſentlich durch die Liebe und Anhänglichkeit bedingt waren, die Alle dieſem perſönlich widmeten. Da ſchlichen ſich Neid und Argwohn in ſeine Seele und wie er Anfangs Manfred durch Gnadenzeichen zu heben geſucht hatte, ſuchte er ihn nun wider herabzudrücken und ſeinen Einfluß zu ſchwächen, von dem er, der König, ſich faſt abhängig hatte fühlen müßen. Konrad widerrief alle Schenkungen, die er ſeit Kaiſer Friedrichs Tode dem Bruder gemacht hatte; dieſer aber brachte bereitwillig Monte S. Angelo und Brindiſi dem Könige als Opfer dar. Der König nahm ihm hierauf auch Herrſchaften, die ſchon länger dem Fürſtenthume Tarent verbunden waren, wie die Grafſchaften Gravina, Tricarico und Monte Cavoſo. Ueberdies belaſtete Konrad den Manfred bleibenden Theil des Fürſtenthums Tarent ſo hart mit Steuern, daß deſſen Einwohner es als Unglück anſehen muſten, unter Manfred und nicht unmittelbar unter der

---

regimentes in der franzöſiſchen Revolution vergleichen läßt, aber grauenvoller, weil mit Folteeſcenen verbunden war, und dauerte auch das ganze Jahr 1253 fort — einzelne Familien, wie die Enregino's da Fiume und Giovanni's da Moro wurden vollſtändig ausgerottet. Aber auch in Verona begann um dieſe Zeit ein ähnliches Schreckensregiment. Je mehr die Gefahr wuchs, je mehr Ezelin nicht bloß für ſeine Herrſchaft, ſondern nun auch für ſein Leben von der Rache ſeiner Feinde zu fürchten hatte, je finſterer ward ſein Gemüth, je blutiger ſeine Bahn und zu immer entſetzlicherer Tyrannei trieben ihn die dunkelen Mächte fort, denen er immer mehr die Herrſchaft in ſeinem Herzen geſtattet hatte.

Krone, oder wenigſtens unter einem anderen Vaſallen zu ſtehen.

Noch lebte damals Konrads jüngerer Bruder Heinrich (den der Vater, wie wir ſahen, einmal 1247 als ſeinen Stellvertreter im Reiche gelaßen hatte). Manfred hatte ihn, um die Einwohner, durch die Anweſenheit eines königlichen Prinzen, der Königsfamilie ergebener zu erhalten, abwechſelnd in Calabrien und Sicilien leben laßen und mit öffentlichen Gewalten in dieſen Landſchaften betraut; aber weder Heinrich noch Manfred ſelbſt hatten in dieſen Reichstheilen einen ähnlichen Einfluß wie der Marſchall Pietro Ruffo, der Heinrich als Beiſtand bei der Regierung dieſer Landſchaften zugegeben war. Pietro Ruffo hatte ſich ſchon mehreren Anordnungen Manfreds, durch welche dieſer ſeiner Mutter Brüdern (dem Markgrafen Gualvano Lancia die Grafſchaft Butera, dem Markgrafen Federigo Lancia die Grafſchaft Squillace) eine größere Ausſtattung geben wollte, mit Erfolg widerſetzt. Ruffo ſchloß ſich nun eng an König Konrad an, und brachte dieſen dahin, daß er Manfreds Oheime aus dem Reiche verbannte.

So weit hatte ſich das Misverhältniſs bereits entwickelt, als Konrad mit Manfred nach der Terra di Lavoro kam. Manfred ließ ſich in unvergleichlicher Loyalität durch nichts verſtimmen, was der König ihm Kränkendes zufügte; doch ſeine Oheime, namentlich Manfred Lancia, der daheim in der väterlichen Herrſchaft ſaß, wurden Konrads Feinde und wandten ſich auf guelfiſche Seite. Der Graf Richard von Caſerta, der, mit einer natürlichen Tochter Kaiſer Friedrichs (Violante) vermählt, darauf wohl höhere Anſprüche gegründet und, als er dieſe nicht durchgeſetzt, ſich unzufrieden

nach Capua gewendet hatte, unterwarf ſich und Capua ebenfalls; nur Neapel ſetzte noch den Aufſtand fort. Zu ſeinem Stellvertreter im lombardiſchen Reiche beſtellte Konrad in dieſer Zeit (Auguſt 1252) den Oberto de' Pelavicini. Es war aber in dieſer Zeit, ſchon im Jahre 1251, der Sohn des unglücklichen älteſten Sohnes Kaiſer Friedrichs, König Heinrichs VII., der ebenfalls Friedrich hieß und dem der Großvater im Teſtamente Oeſtreich und Steier beſtimmt hatte, geſtorben, und da nachher im December 1253 auch Konrads jüngerer Bruder Heinrich zu Melfi ſtarb, waren ſchon aus vollberechtigter Ehe geborne Staufer gegen Ende dieſes Jahres 1253 keine mehr übrig als Konrad IV. ſelbſt und ſein Söhnlein Konradin.

An die Belagerung Neapels wagte ſich Konrad doch erſt nach längerer Vorbereitung, und begann ſie dann am 18ten Juni 1253 mit allen Kräften zu Lande und zur See. Die Stadt hielt ſich bis zum 10ten Oktober, wo ſie endlich, durch Hunger und Kampfmühſal überwunden, ſich ergab. Viele Neapolitaner, wie früher viele Capuaner muſten in die Verbannung wandern. Innocenz aber verzweifelte allmälich daran, ausführen zu können, was er Anfangs im Sinne gehabt zu haben ſcheint, nämlich das ſiciliſche Reich unmittelbar dem Kirchenſtaate einzuverleiben. Er ſah, er bedürfe zu ſeiner Hilfe, um Konrad zu vertreiben, größerer Kräfte, als ihm der Kirchenſtaat gewährte, und ſo hatte er ſchon im Sommer 1252 mit dem Könige von England unterhandelt wegen Belehnung des Richard von Cornwallis mit Sicilien; aber Richard ſcheint theils aus Pietät gegen die verwandten Staufer, theils aus näherer Kenntniſs der Verhältniſſe das ganze Anerbieten eher mit Hohn als mit Beifall aufgenom-

men zu haben — auch hatte Innocenz wohl durch die unerhörten Bedingungen, die er an die Uebernahme dieſes Kirchenlehens knüpfte, von deſſen Annahme zurück geſcheucht. Endlich fieng aber dem Papſte ſogar die Stimmung der Römer an Beſorgniſſe zu erregen. Seine lange Abweſenheit, ſo wie das Nichterhörtwerden aller Geldforderungen, die ſie an ihn zu haben glaubten, hatten ihn in ihren Augen ſchon ſehr zurücktreten laßen. Zeither hatten ſie noch immer Römer zu Senatoren gewählt; im Jahre 1252 aber machten ſie auch darin ihren Senator den Podeſtaten der anderen Städte noch ähnlicher, daß ſie einen Fremden beriefen, und zwar einen Bologneſer, Brancaleone da Andelo, der aber das Amt nur annahm unter der Bedingung, daß es ihm auf drei Jahre zugetheilt würde. Er war ein Freund Ezelins und des Markgrafen Pelavicini, und an ihn ſchloß ſich von Neuem, wenn auch die Frangipani's den Staufern grollten und ſich jetzt guelfiſch hielten, eine zahlreiche ghibelliniſche Partei des römiſchen Adels an. Da ſchien es Innocenz die höchſte Zeit zu perſönlicher Rückkehr nach Rom. Er war im Mai 1253 ſchon zu Einweihung der Kirche des heiligen Franz nach Aſſiſi gekommen. Um dieſe Zeit bewarb ſich Graf Karl von Anjou um das früher von Richard von Cornwallis abgelehnte Kirchenlehen des ſiciliſchen Reiches; aber auch das führte zu Nichts, da, wie es ſcheint, König Ludwig IX. ſelbſt dagegen war, daß ſein Bruder auf das Anerbieten eingehe und überdies die Bedingungen des Papſtes zu unannehmbar erſchienen. Im Oktober 1253 endlich kehrte der Papſt nach Rom zurück, alſo um dieſelbe Zeit, wo in Neapel der letzte Konrad noch widerſtrebende Punkt des ſiciliſchen Reiches wider unterlegen war. Das Glück, was Konrads Waf-

ſen begleitete, der Mangel an Erfolg bei den Unterhandlungen zu Neubeſetzung des ſiciliſchen Reiches und die Geldforderungen ſeiner Römer, gegen die er den Schutz des Senators ſuchen muſte, die ihn jedesfalls in Verlegenheit ſetzen muſten, ſcheinen den muthigen Mann doch etwas milder geſtimmt zu haben. Er gieng auf eine erneute Unterhandlung ein mit König Konrad, von welchem im Januar 1254 eine Geſandtſchaft an den päpſtlichen Hof kam. An der Spitze derſelben ſtund der den König begleitende deutſche Graf von Montfort. Dieſe Unterhandlung nahm Innocenz auf, ohngeachtet er in dieſer Zeit Sicilien bereits dem jüngeren Sohne König Heinrichs von England, dem Prinzen Eduard, hoffen ließ. Aber auch hier wider begegneten ſich die Forderungen des Papſtes und des Königes Konrad in ſo ſchneidendem Widerſpruche, daß die Unterhandlung reſultatlos verlief. Sobald dies deutlich an den Tag getreten war, ſprach Innocenz am 9ten April 1254 von Neuem die Excommunication über Konrad aus und erklärte nun zugleich Ezelin als verurtheilten Ketzer. Am 25ten April verließ er Rom wider, gieng nach Aſſiſi, und ſandte von da den Cardinaldiacon Pietro Capoccio von St. Georg als ſeinen Legaten nach Deutſchland, beſtätigte auch daſelbſt am 14ten Mai nun die Verleihung Siciliens an den Prinzen Eduard, Sohn des Königes von England. König Konrad aber ſollte von ihm keine weiteren Feindſeligkeiten mehr erleiden, denn derſelbe ſtarb am 20ten Mai zu Lavello (öſtlich von Melfi) an dem Rückfalle in ein Fieber, was ihn ſeit vorigem Herbſte nur auf kurze Zwiſchenräume verlaßen hatte*); und nun lebte

*) Konrad war, als er ſtarb, noch nicht volle 26 Jahre alt.

von dem ganzen vor Kurzem noch ſo mächtigen Geſchlechte der Staufer kein legitimer männlicher Sproß mehr als das arme Kind in Baiern, Konrads IV. Söhnchen Konradin, dem kurz zuvor am 29ten November 1253 auch ſein beſter Schutz in Deutſchland, der mütterliche Großvater, Herzog Otto von Baiern, plötzlich geſtorben war, als er auf ſeinem Schloße bei Landshut (auf der Trausnitz) in heiterem Kreiſe, von ſeinem Hofgeſinde umgeben war*). Bruder Bertold, von deſſen Predigten wir noch ſo ſchöne Reſte haben, war eben bei ihm, um ihn durch ſeinen Zuſpruch zur Rückkehr zur Kirche und zum Aufgeben der ſtaufiſchen Partei zu bewegen.

Hundert und dreizehnte Vorleſung.

König Wilhelm, den wir bei der Belagerung von Boppard verließen, war im Herbſt nach Antwerpen gegangen. Aus einer hier am 28ten September 1251 ausgeſtellten Urkunde erſehen wir, daß ihn auch die Stadt Bremen als ihren König anerkannte. Er kehrte von da bald nach dem Mittelrheine zurück, woſelbſt wir ihn im November, nachher aber, im December wider in Cöln finden; hier ſtellte er am 15ten einem Reichsſtande des Reiches Arelat, dem Erzbiſchofe Heinrich von Embrun nämlich, einen Beſtätigungs- und Frei-

*) Hermannus Altah. ad h. annum: cum in sero cum uxore et familiaribus suis valde jucundus fuisset, praesentem vitam subitanea morte finit.

heitsbrief aus. Wir ſehen ihn alſo in beiden Nebenreichen Deutſchlands, in Italien und Burgund, und auch in des letzteren ſüdlichen Theilen, dem ſogenannten Königreiche Arelat, von der päpſtlichen Partei vollſtändig anerkannt.

Zu Anfange des Jahres 1252 zog er durch Weſtfalen an die untere Diemel (am 23ten Januar war er in Helmershauſen); dann finden wir ihn bereits am 25ten Januar in Braunſchweig, wo er ſich mit Herzog Otto's Tochter Eliſabeth vermählte. Der päpſtliche Legat hatte dieſe durchaus kluge Heirath vermittelt. Nun hatte Wilhelm in den Erzbiſchöffen von Bremen und Magdeburg ſo wie an dem Herzoge von Braunſchweig ein feſtes Fundament der Anerkennung auch im nordöſtlichen Deutſchland, und die Folge war, daß auch der Markgraf von Brandenburg und der ihm nun verſchwägerte Herzog Albert von Sachſen*) noch während dieſes Aufenthaltes König Wilhelms in Braunſchweig am 25ten März ihn feierlich als von ihnen nun gewählten römiſchen König anerkannten**); ebenſo that die Stadt Goslar***), und daß um dieſelbe Zeit auch der König von Böhmen ihm als Zeichen des Beitrittes zu ſeiner Erwählung koſtbare Geſchenke

*) Er war mit der Königin Eliſabeth Schweſter Helena, der Wittwe des Landgrafen Hermann von Düringen, vermählt.

**) Dieſe Anerkennung muſte der König freilich theuer erkaufen, denn er belehnte den Markgrafen von Brandenburg auf ewige Zeiten mit der bisher unmittelbar unter dem Reiche ſtehenden Stadt Lübeck; dem Herzoge von Sachſen aber ordnete er gegen alles Recht die Biſchöffe von Lübeck, Schwerin und Ratzeburg unter, die ſeit Heinrichs des Löwen Fall ebenfalls unmittelbar unter dem Reiche geſtanden hatten.

***) Deren Freiheiten und Rechte beſtätigte er am 3ten April 1252; und noch beſonders zu Goslar am 6ten April die Rechte der Kaufmannsgilde.

ſandte, haben wir bereits erwähnt*). Während des Königes Anweſenheit in Braunſchweig, Palmſonntag den 24ten März, ward auch der früher dem Erzbiſchofe Chriſtian von Mainz ſubſtituirte Wildgraf Gerhard von dem Erzbiſchof von Embrun, der den Hof begleitet hatte, zum Biſchof geweiht**). Neu erſcheinen während dieſer Reiſe nach Braunſchweig in der Umgebung des Königes: Graf Heinrich von Solms und Herr Arnold von Weſemale. Gleich nach Oſtern verließ der König Braunſchweig; und kam über Goslar und Halle nach Merſeburg, wo er Sonntag nach Oſtern (7ten April) in alter Weiſe Hof hielt und der Erzbiſchof Willebrand von Magdeburg***) und Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meiſſen

*) Wenzel lebte nicht mehr lange. Er ſtarb am 22ten September 1253 und hatte ſeinen Sohn Ottokar zum Nachfolger.

**) Chronicon Erphordiense ad a. 1252. — „Qui (sc. Gerhardus) postea vocatus a legato Magdeburc pervenit, ac dein Brunsvic cum rege veniens in die palmarum ab Ebredunensi archiepiscopo in pontificalem sublimatus est dignitatem; ubi etiam sequenti die rex Willehelmus a marchione Brandenburgense et duce Saxoniae caeterisque hujus terrae magnatibus in Romanum solemniter electus est principem. Eodemque tempore cives Goslariae fecerunt similiter. Itaque praefatus rex Willehelmus de die in diem tam coram Domino quam coram hominibus crescens, in die parasceues (29ten März) magnum devotionis et humilitatis praebuit exemplum, ita ut per civitatem supradictam Brunsvicensem laneus ac nudis incedens pedibus sanctorum visitaret ecclesias, largasque erogaret elemosynas. Multa denique de eo praedicabantur virtutum insignia.“ König Wilhelm war auch ſonſt allerwärts ſehr ſtreng in Erfüllung kirchlichee Pflichten, und wie ein tapferer, ſo auch ein milder und frommer junger Here. Chriſtian von Mainz war inzwiſchen nach Paris gegangen, wo er 1253 ſtarb.

***) Ee ſtarb im Herbſt des folgenden Jahres 1253.

feierlich von ihm ihre Lehen nahmen; alſo auch letzterer, ohngeachtet er den Staufern ſo nahe verwandt war, ihn als ſeinen König erkannte. Von Merſeburg kehrte der König über Magdeburg nochmals nach Braunſchweig zurück, was er Anfangs Mai endlich verließ, um über Gandersheim und Waldeck nach Maſtricht zu gehen, wo er, wie es ſcheint, Pfingſten (19ten Mai) feierte. Von hier aus belehnte er am 22ten Mai den Grafen Thomas von Savoyen (der ſich nach Friedrichs Tode auch von der ſtaufiſchen Partei getrennt hatte) mit deſſen Städten, Burgen und anderen Beſitzungen in Piemont und mit den ſie betreffenden Regalien. Im Juni war Wilhelm eine Zeitlang in Antwerpen; dann riefen ihn die Angelegenheiten des Bisthums Utrecht nach dieſer Stadt. Des Königs Oheim, Otto von Holland, war im März 1249 als Biſchof von Utrecht geſtorben und an ſeine Stelle Goswyn, aus dem Geſchlechte der Schultheißen von Amſtel, gewählt worden. Wilhelm ſah die Vermehrung der Macht dieſes Geſchlechts ungern und da ihn auch der Erzbiſchof von Cöln anlag, die Wahl nicht zu beſtätigen und lieber ſeinen (des Erzbiſchofs) Neffen, Heinrich von Vianden auf dieſen Biſchofsſitz zu fördern, gieng König Wilhelm auf dieſe Plane ein; Goswyn ward abgeſetzt und ſchon im Sommer 1249 tritt Heinrich als Biſchof auf. Die Familie van Amſtel aber und die ihr verbündete van Woerden waren nun dem Biſchofe Heinrich feind und wurden unter der Hand vom Grafen von Geldern unterſtützt. Wilhelm eilte, wie geſagt, als er erfuhr, daß die Feindſchaft bis zu offner Fehde gediehen ſei, herbei, fand aber nur den Erzbiſchof von Cöln in Utrecht, indem Biſchof Heinrich eben gegen ſeine Feinde aus der Stadt gezogen war. Er wollte ihm nacheilen, um

die Schlacht zu hindern oder aufzuhalten und Frieden zwiſchen dem Biſchofe und ſeinen Gegnern zu ſtiften; aber der Erzbiſchof hielt ihm die Thore verſchloßen, vertrat ihm den Weg und es ſcheint zu einer aufregenden Erörterung zwiſchen ihnen gekommen zu ſein, denn von dieſer Zeit an bemerken wir eine wachſende Verſtimmung zwiſchen König Wilhelm und Erzbiſchof Konrad. Siegreich kehrte bald hernach der Biſchof nach Utrecht zurück. Die Herren van Amſtel und van Woerden folgten ihm mit Stricken gebunden als ſeine Gefangene, wurden dann aber auf des Königes und des Erzbiſchofs Bitten freigegeben und ſo für die Zukunft ein freundlicheres Verhältniſs begründet. Der König benutzte ſeinen Aufenthalt in Utrecht am 17ten und 18ten Juni den Burgern dieſer Stadt, wie ſchon früher in Braunſchweig am 28ten Januar den Burgern von Dortrecht bedeutende Freiheiten und Rechte zu gewähren. Dann wandte er ſich wieder den Rhein herauf, war am 3ten Juli in Mainz und kam von da herüber in die Gegend von Frankfurt, vor deſſen Thoren er nun (da Frankfurt ſich ihm gegenüber auf ſtaufiſcher Seite hielt) einen allgemeinen Hoftag feierte, an welchem die Erzbiſchöffe von Mainz und Cöln, die Biſchöffe von Lüttich, Speier und Straßburg und die Herzoge von Braunſchweig und Brabant Theil nahmen*) außer mehreren Aebten, Grafen und Edlen. Die Abſicht, auf dieſem Hoftage gegen Herzog Otto von Baiern die Reichsacht auszuſprechen, ward aufgegeben; dagegen ward damals dem Könige Konrad das

*) Da Herzog Otto von Braunſchweig bereits am 9ten Juni geſtorben war, war der bei Frankfurt anweſende Herzog der Schwager des Königes, Herzog Albrecht.

Herzogthum Schwaben abgeſprochen, ſo wie alle ſeine in Deutſchland gelegenen Herrſchaften und Güter. Der Biſchof von Lübeck (d. h. der Adminiſtrator des Bisthums, der Biſchof Albert nämlich von Liſland), der Biſchof Rudolf von Schwerin und Friedrich Biſchof von Ratzeburg erhoben hier Klage beim Reiche gegen den König, daß er ſie ihrer Reichsunmittelbarkeit beraubt und ſie (wie ehemals dieſe Bisthümer Heinrich dem Löwen unterſtellt geweſen waren) wider bei der Verſöhnung mit dem Herzoge von Sachſen dieſem untergeordnet habe. Feſtgeſetzt ward auf dieſem Hoftage noch, daß König Wilhelm, nachdem ihn die Fürſten gewählt, nachdem ihn der Papſt beſtätigt und er nach Herkommen in Achen die Weihe empfangen habe, mit dem Rechte ausgeſtattet geweſen ſei, die Städte, Burgen und Güter des Reiches in Beſitz zu nehmen; und daß alle Fürſten, Edlen und Dienſtmannen des Reiches binnen Jahr und Tag ihre Lehen von ihm zu nehmen gehabt hätten. Wo dies widerſpänſtiger Weiſe nicht geſchehen, auch nach geſchehener Mahnung binnen ſechs Wochen und drei Tagen nicht geſchehen ſei, ſeien alſo alle Fürſtenthümer und ſonſtige Lehen dem Reiche verfallen und zu des Königes Dispoſition. Dies ſei der Fall namentlich bei den Herrſchaften, welche die Gräfin Margaretha von Flandern vom deutſchen Reiche zu Lehen trage, und folglich ſeien dieſe Lehen zu des Königes Dispoſition, nämlich das Land Namur (Namen), das Land an der Schelde, das Aalſterland, das Waesland und die vier Ambachten. Dieſe deutſchen Lehen bei Flandern möge demnach der König ſeinem Schwager Jean d' Avesnes ganz ſo, wie ſie zeither die Gräfin von Flandern vom Reiche zu Lehen gehabt, ertheilen. Die feierliche Belehnung hatte am 11ten Juli im

Lager des Königes bei Frankfurt ſtatt*). Dann verpfändete er am folgenden Tage noch die Vogtei des heiligen Grabes zu Denkendorf für 200 Mark an Graf Ulrich von Würtemberg, ſtattete den Grafen Hartmann von Gröningen mit den Gütern und Lehen Heinrichs von Wembingen aus und, nachdem er am 13ten auch noch dem Grafen Hermann von Henneberg den Braubacher Zoll unter Einſtimmung der anweſenden Reichsfürſten übertragen, zog er ſelbiges Tages zurück nach Mainz. In ſeinem Lager vor Kaub verpfändete

*) Die Maekgrafſchaft Namur gab dann Jean d' Avesnes im Jahre 1253 als Lehen an Heineich von Lützelburg, weil er ſich ſelbſt zu ſchwach fühlte ſie zu behaupten. Auch in Deutſchflandern brachte es Jean d' Avesnes, da Adel und Städte dieſee Landſchaften zu Flandern hielten, nur zu Verwüſtungszügen. Auch Hennegau behauptete die Gräfin Margaretha bald hernach wider mit aller Macht — aber die Hennegauer empörten ſich bald (1253) gegen die ihnen geſetzten flaemiſchen Amtleute und Jean d' Aoesnes kam in Beſitz der Geafſchaft; ihre Söhne Gui und Jean de Dampierre wueden von des Königs Beuder Florenz in Zeeland bei Weſtkapellen geſchlagen und gefangen. In iheer Noth hatte die Geäfin Hennegau dem Grafen Karl von Anjou (dem Bruder Ludwigs IX.) angeboten und dieſee, auch von ihrem Schwager Thomas von Savoyen unterſtützt, kam mit großer Macht Hennegau in Beſitz zu nehmen, bemächtigte ſich auch eines großen Theiles desſelben, aber nach ſeinem Abzuge kehrte Jean d' Avesnes leicht in vollen Beſitz zurück. Als Karl wider erſchien, kam dann Wilhelm ſeinem Schwager Jean zu Hilfe und es kam ein Waffenſtillſtand zu Stande, während deſſen Jean d' Avesnes im Beſitze blieb. Nach König Wilhelms Tode gelang es dem Könige Ludwig IX., ſeinen Bruder Kael gegen eine Geldabfindung auf Hennegau verzichten zu machen. Florenz, der Oheim und Vormund von König Wilhelms nachgelaßenem Sohne, dem Geafen Florenz von Holland, gab Gui und Jean de Dampierre frei und die Gräfin Margaeetha ließ iheem Sohne Jean d' Avesnes Hennegau vertragsmäßig im Jahee 1256 — aber im December 1257 ſtarb deeſelbe ſchon.

er dann am 4ten Auguſt dem Erzbiſchofe Gerhard von Mainz das fortwährend auf ſtaufiſcher Seite ausharrende Oppenheim für 2000 Mark, wobei Gerhard verſprach, dieſe Reichsrebellen unausgeſetzt zu befehden. Vor Kaub, ſcheint es, blieb der König während des ganzen Auguſt, denn vom 31ten d. M. findet ſich noch eine Urkunde aus dem Lager vor Kaub. Dann kam er nach Friedberg, welche Reichsburg ſich ihm ergab, wofür die Burgmannen (durch Urkunde vom 20ten September aus Nidda, in der Nähe von Höchſt) das Privileg erhielten, ihm zu einem Heerzuge über die Alpen keine Heerſteuer zahlen, und außer nach ihrem guten Willen zu keinem Kriege folgen zu müßen. Von Neuem lag er in einem Lager vor Frankfurt in der erſten Hälfte des Oktober, iſt dann ſpäter im Oktober und Anfangs November in Cöln, dann wider in Mainz, von wo er gegen Ende des Jahres über Lengsfeld und Eiſenach (13ten December) nach Goslar (7ten Januar 1253) gieng und dann zum Beſuch nach Braunſchweig, woſelbſt ſein Schwiegervater, Herzog Otto das Kind am 9ten Juni des vorhergehenden Jahres bereits geſtorben war, ſo daß nun ſeine Schwäger Albrecht und Johann die väterlichen Lande beſaßen. Bei Johanns Minderjährigkeit führte Albrecht einſtweilen allein die Regierung; ſpäter war ſie ihnen gemeinſchaftlich und von den jüngeren, dem geiſtlichen Stande beſtimmten Brüdern, Konrad und Otto, ward jener ſpäter Biſchof von Verden, dieſer von Hildesheim. In Braunſchweig verweilte der König bis ſpät im Februar und belehnte unter Anderem am 15ten Februar die Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg auf Bitten Herrn Richards von Zerbſt mit deſſen Reichslehen, der Burg und Stadt Zerbſt. Das ganze nördliche Deutſchland nebſt

Lothringen und Böhmen und ein Theil der Fürsten und Edlen in Franken, Schwaben und Elsaß, so wie wenigstens die geistlichen Fürsten in Baiern erkannten diesen König nun an, der aber freilich, da er meist nur mit Hingabe von des Reiches Rechten und Gütern seine anfänglichen Gegner gewonnen, in nicht zu großem Ansehen stund. Er ward nun aber dringend nach seinen niderländischen Herrschaften gezogen, in deren Nähe die Gräfin von Flandern fortwährend an der Spitze seiner Gegner auftrat. Ueber Cöln (am 23ten März) kam er nach Utrecht, Leyden und Antwerpen, und hier war er mit Unterhandlungen in Beziehung auf die flaemischen Streitigkeiten beschäfftigt, als plötzlich ein aus Flaemingen und Franzosen bestehendes Heer der Gräfin Margaretha bei Westkapellen landete, aber (wie schon oben in der Note erwähnt ist) von des Königs Bruder Florenz gänzlich aufs Haupt geschlagen ward am 4ten Juli 1253. Wilhelm kehrte nach Utrecht, dann wider nach Holland zurück und bestätigte am 21ten August zu Leyden der Reichsstadt Nordhausen alle ihre Rechte und Freiheiten; am folgenden Tage ertheilt er ebendaselbst seinem Schwager, Herzog Albrecht von Braunschweig, alle Güter, welche dem Reiche heimfallen, wenn der Reichsministerial, Truchseß Gunzelin (von Wolfenbüttel oder Peine) ohne Erben sterben sollte. Dieser Gunzelin, der uns früher öfter am staufischen Hofe begegnet ist, scheint sich nun noch ganz vereinzelt in diesen Gegenden in Treue gegen die Staufer gehalten zu haben. Im December (den 16ten) aus Reneſſe ordnet König Wilhelm an, daß der Graf von Wernigerode den Gunzelin aus den vom Reiche herrührenden Lehen austreiben und dieselben Herzog Albrecht überantworten soll, weil auf Gunzelins hochmüthige und bos-

hafte Verſagung des Huldigungseides die Reichsfürſten ihm ſeine Lehen abgeſprochen hätten. Später im Herbſt machte er eine Reiſe nach Braunſchweig, im November aber kehrte er über Neuſs (11ten November) nach Holland zurück. Weihnachten feierte er in Antwerpen.

Dies Jahr 1253 aber hatte im Innern Deutſchlands noch zu bedeutend verwirrterer Stellung der düringiſchen Verhältniſſe und durch den Tod Herzog Otto's von Baiern zu einer Veränderung auch in den Verhältniſſen dieſes Herzogthums geführt.

Was zuerſt die düringiſchen Verhältniſſe anbetrifft, ſo hatte das Beſtrittenſein der Erbanſprüche des Markgrafen von Meiſſen (wenigſtens in dem Umfange, in welchem ſie geltend gemacht wurden) nicht bloß eine Entzweiung der düringiſchen Stände durch die ganze Landſchaft, einen großen Mangel an oberaufſehender Gewalt, und dieſer Umſtand ſo wie der andere, daß ſelbſt bloße Miniſterialen ſich in ihren Häuſern befeſtigten und ſie als Burgen einrichteten, almälich eine große Unordnung und Zerrißenheit herbei geführt. Die Landſchaft litt dadurch außerordentlich. Zwar hatte ſich Heinrich von Meiſſen endlich am 1ten Juli 1249 zu Weißenfels mit den düringiſchen Ständen der Landgrafſchaft dahin verglichen, daß ſie ihn (gegen Anerkennung ihres Lehenbeſitzes von ſeiner Seite und gegen das Verſprechen, ſich mit dem Fürſten von Anhalt über deſſen Erbanſprüche abfinden zu wollen) als ihren Landgrafen anerkannten; ihm zuſagten, daß die neugebauten Burgen geſchleift werden ſollten und daß ſie ihm den Beſitz der Landgrafſchaft und den Frieden der Landſchaft ſchützen helfen, und in neu zwiſchen ihnen erwachſenden Streitigkeiten Urtheil von ihm nehmen wollten;

auch hatte er von der Herzogin Sophie, die nach ihres Gemahls, des Herzogs Heinrich II. von Brabant Tode Brabant bald verlaßen hatte, und mit ihrem noch sehr jungen Söhnchen nach Heſſen gezogen war, Anfangs März 1250, nachdem er eben das düringiſche Landgericht in Mittelhauſen abgehalten hatte und nach Eiſenach gekommen war, die Verwaltung Düringens und eine Art Vormundſchaft (sub nomine tutoris) in Heſſen und in Eiſenach, was ſich gleich den heſſiſchen Ständen mehr zu ihr hielt, zugeſtanden erhalten, unter der Bedingung, daß er zu beſtimmter Friſt Eiſenach, die Wartburg und ganz Heſſen ihr wider ausantworten ſollte, und in der Hoffnung, daß ſie ſich überhaupt hinſichtlich beiderſeitiger Anſprüche vergleichen würden; und die Einigkeit, die dadurch zwiſchen den beiden Hauptprätendenten hergeſtellt ward, war um ſo nöthiger, als die Mainzer Erzbiſchöffe dieſer Zeit (Chriſtian und Gerhard) wegen Zurückhaltung der mainziſchen Lehen in Düringen und Heſſen bei der Landgrafſchaft, die Excommunication gegen ſie, endlich ſogar (im Frühjahr 1252) das Interdikt über das Land ausſprachen*). Widerum, im Auguſt 1252, hielt Markgraf Heinrich das düringiſche Landgericht in Mittelhauſen ab, und zu Oſtern 1253 hatte der päpſtliche Legat (Hugo Cardinalprieſter von Sta Sabina), weil der Erzbiſchof Gerhard von Mainz ſelbſt von demſelben wegen Erpreſſung neuer Zölle

*) Chronicon Erphord. a. a. 1252: „qui (sc. Gerhardus) — statim praedecessorum suorum sententiam in marchionem Misnensem et Brabantiae ducissam, pro feudis ex obitu Heinrici regis episcopatui solutis et a jam dictis injuriose detentis promulgatam, confirmavit, omnes civitates et villas ipsorum jurisdictioni per Hassiam atque Thuringiam subjectas sub interdicto ponens.“

excommunicirt ward, das Interdikt über Düringen und Heſſen caſſirt. Gegen dergleichen unberechtigte Zölle im Reiche hatte im Grunde der König einzuſchreiten, und dies ſcheint nun auch geſchehen zu ſein — da er aber in den Niderlanden alle Kräfte brauchte, konnte er am Mittelrhein nicht ſelbſt mit Nachdruck auftreten und mag ſo ſeinerſeits einſtweilen die Hilfe des Legaten in Anſpruch genommen haben, der ſichtbar mit ihm im Einverſtändniſſe handelt. Seitdem iſt aber auch zwiſchen König Wilhelm und dem Erzbiſchofe von Mainz, wie ſchon zwiſchen ihm und dem Erzbiſchofe von Cöln ein wachſender Groll. In dieſem Jahre 1253 aber kam Sophie von Brabant in Eiſenach mit Markgraf Heinrich von Meiſſen zuſammen und forderte von ihm die Ausantwortung der Wartburg und den Theil Düringens, auf welchen Sophie Anſprüche erhob; aber der Markgraf auf Rath ſeiner Miniſterialen verweigerte es und ſie ſchieden nun ebenfalls als Gegner und die Eiſenacher gelobten der Herzogin, ihr treu anzuhängen. Das Zerwürfniſs der Prätendenten gewährte natürlich von Neuem auch in Düringen Vorwände zu gewaltthätigem Handeln und zu Kämpfen.

In Baiern übernahmen nach Herzog Otto's Tode deſſen beide Söhne Ludwig und Heinrich die Regierung des Herzogthums und der Pfalzgrafſchaft Anfangs gemeinſchaftlich, wobei ihnen beſonders Biſchof Heinrich von Bamberg als guter Rath zur Seite ſtund, und noch im December 1253 ward auch mit Biſchof Albert von Regensburg ein Vergleich zu Stande gebracht, der zwar die jungen Herzoge noch nicht auf König Wilhelms Seite führte, aber doch das Interdikt über Baiern aufhob und den Friedenszuſtand mit dem Biſchofe herſtellte.

König Wilhelm blieb das ganze Jahr 1254 hindurch in den Niderlanden, wie es ſcheint, mehr durch einen Streit, in den er mit ſeinen Weſtfriſen gerathen war, als durch die zunehmende Entfremdung von den Erzbiſchöffen von Cöln und Mainz veranlaßt. Von ſeinen einzelnen Regierungshandlungen, ſoweit uns ſichere Kunde davon überliefert iſt, ſind zunächſt wichtig: eine am 12ten Februar 1254 zu Middelburg in Zeeland ausgeſtellte königliche Beſtätigung der Verlehnung der Markgrafſchaft Namur durch ſeinen Schwager Jean d' Avesnes an Heinrich von Lützelburg, und Vervollſtändigung dieſer Belehnung durch das, was in genannter Markgrafſchaft Reichslehen und nicht Jean d' Avesnes gehörig war; ferner ein Rechtsſpruch vom 13ten Februar aus Mecheln, dem zu Folge die Lehensleute der Grafſchaft Hennegau gehalten ſind Jean d' Avesnes als ihren rechten Herren anzuerkennen, nicht aber den Aufforderungen der Gräfin Margaretha folgen dürfen, Karl von Anjou als ſolchen zu betrachten, an den ſie Hennegau verkauft hatte (und der auch den Erzbiſchof von Cöln auf ſeine Seite zu ziehen wuſte). Sodann eine am 25ten Februar wider in Middelburg der Reichsſtadt Mühlhauſen zum Dank für ihre Losſagung von der ſtaufiſchen Partei ertheilte Zuſage niemaliger Veräußerung vom Reiche und künftiger Beſtätigung ihrer Privilegien nach vorangegangener näherer Unterſuchung. Am 11ten März ward Middelburg vom Könige mit einem ausführlichen Stadtrechte, was auf der Grundlage des früheren Stadtrechts ruhte, zu Dordrecht bedacht. Mit den Weſtfriſen, die ſich die Ausdehnung, in welcher König Wilhelm bei ihnen almälich die Grafenrechte zu üben ſuchte, nicht gefallen laßen wollten, namentlich aber die Burg Marquette, welche er bei

Heemskerk im Kennemerlande (um die Friſen beſſer im Zaume zu halten) hatte bauen laßen, und wo er Herrn Gerrit von Heemskerk zu ſeinem Vogte geſetzt hatte, ſchwer trugen, kam es am 11ten Mai zu einer Seeſchlacht, in welcher dem Aufgebote des Königes aus dem Kennemerlande, was er ſelbſt führte, der Sieg blieb, und nach welcher Wilhelm in dem Lande der Friſen ſelbſt, um ſie leichter darnider zu halten, die Torenburg bauen und die nächſt an das Kennemerland grenzenden Gegenden verwüſten ließ. Noch im Lager (in depopulatione Westfrisiae) belehnte er den Biſchof Wedekind von Minden mit der ſonſt dem Herzog Albrecht von Sachſen gehörigen, aber von dieſem für Minden aufgegebenen Grafſchaft über die Freien in Steinwede, Haddehuſen und Borchern am 18ten Mai. Der um dieſe Zeit eingetretene Tod König Konrads verſchaffte dem Könige Wilhelm nun auch die Anerkennung der noch zeither zur ſtaufiſchen Partei haltenden Reichsſtädte, Frankfurts alſo und der übrigen wetterauiſchen, dann Oppenheims, Worms's, Speiers, Hagenau's, Kolmars — ferner auch die Oeffnung des Trifels. Dagegen war die Spannung, in der er nun mit dem Erzbiſchofe von Cöln war (und die wohl hauptſächlich aus der etwas veränderten Haltung, die der König, ſeit er die Anerkennung der nordöſtlichen deutſchen Fürſten und Böhmens erlangt hatte, erwachſen ſeien mochte) ihm ſehr hinderlich, und auch der Erzbiſchof von Mainz und die mittelrheiniſchen Herren ſcheinen, nachdem ſie von dieſem Könige nicht viel mehr gewinnen konnten, nun gegen ihn, den ſie wie eine Creatur ihrer Partei betrachteten, eine ſehr trotzige und herabſehende Stellung eingenommen zu haben, während die Kämpfe, in die ſich Wilhelm in den Niderlanden wegen ſeines Schwagers Jean d' Avesnes und mit den Friſen ein-

gelaßen hatte, trotz seiner Tapferkeit fortwährend an Umfang zunahmen und ihn hinderten, sein königliches Ansehen in nachdrücklicher Weise gegen Cöln und Mainz geltend zu machen. Graf Otto von Geldern, der schon längere Zeit unter der Hand gegen Utrecht und Cöln gewesen war, war nun eifrig auf der Seite des Königes und sagte diesem auch gegen die anjouischen Plane auf Hennegau Unterstützung zu, wie wir aus einer Urkunde vom 1ten Juni aus Nimwegen sehen; am 11ten aber war der König bereits wider in Leyden, wo er Alkmaers Freiheiten und Rechte bestätigte und mehrte, und zog sodann gegen Karl von Anjou, der mit einem Heere in Hennegau eingefallen war. Auf des Königs Abmahnung hatte Karl diesem eine übermüthige Antwort ertheilt und ihn, „den Waßerkönig" zu einer Schlacht zu Lande herausgefordert. Wilhelm kam, um auf der Haide von Assche bei Brüssel mit ihm zu schlagen; der prahlerische Franzos hatte es aber vorgezogen, statt zu schlagen, sich wider aus dem Lande Hennegau nach Frankreich zu ziehen. Wilhelm eilte ihm nach bis Valenciennes und Jean d' Avesnes kehrte in den Besitz von Hennegau zurück. Kurz nach dieser Zeit, im August 1254, verbündete sich Erzbischof Konrad von Cöln sogar urkundlich mit Karl von Anjou, mit Gräfin Margaretha und mit Gui de Dampierre und versprach, ihnen auf Verlangen gegen Jean d' Avesnes mit den Waffen beizustehen*).

*) Als Grund dieses Bündnisses wird angeführt die Dankbarkeit, welche Konrad den Gräfinnen Johanna und Margaretha von Flandern schulde, die ihm früher aus der Gefangenschaft geholfen. Ist das die früher angeführte Gefangenschaft auf der jülichschen Burg Rideck? — Doch wohl, da ihm Karl, die Gräfin Margaretha und Gui derselben Urkunde

Unterdeſſen hatte die Gemahlin des Königes in Leyden ihm einen Sohn geboren, der den Namen Florenz erhielt, und er ſtellte die, ohnehin bis an die deutſche Grenze gelangte, Verfolgung Karls ein und kam ſelbſt nach Leyden, wo er durch eine Urkunde vom 30ten Juli der Stadt Konſtanz verſprach, ihre Vogtei nie vom Reiche zu veräußern. Ebendaſelbſt beſtätigte er am 9ten Auguſt der Stadt Frankfurt ihre zeitherigen Freiheiten und Rechte, die er nie mindern, ſondern wo möglich mehren wolle. Er hatte früher Reichsrechte in Frankfurt, als es auf ſtaufiſcher Seite ſtund, an benachbarte Edle, welche die Stadt dafür zu bekämpfen hatten, verpfändet; dieſe Verpfändung hob er am 10ten Auguſt auf und verſprach, Frankfurt nie mehr vom Reiche veräußern zu wollen. Daſſelbe geſchah am 11ten Auguſt in Beziehung auf Gelnhauſen, nachdem er am vorhergehenden Tage auch dieſer Stadt ihre Rechte und Freiheiten beſtätigt hatte. Im September und Oktober, jetzt zum erſtenmal aus ſeinem neuerbauten Palaſte datirend, war er in 's Gravenhaag; beſtätigte am 13ten und 14ten des letztgenannten Monates auch den Städten Worms und Oppenheim ihre Rechte und verſprach der letzteren Stadt (nachdem wahrſcheinlich die früher ſtattgehabte Verpfändung wie bei Frankfurt aufgehoben worden), ſie nie mehr vom Reiche zu veräußern. Am 2ten November beſtätigte er der Reichsſtadt Bern deren Freiheiten und Rechte zu Egmond und verſprach auch ihr, ſie nie vom Reiche zu veräußern. Am 10ten Januar 1254 in Kaiſerswerth und am 31ten Januar in Mainz erhielt Worms noch meh-

zu Folge zugeſagt haben, ihm hinwiderum, wenn es nöthig ſei, gegen Wilhelm von Jülich und deſſen Bruder Walram zu helfen.

rere Gnadenbriefe. Der König war alſo wider nach dem Mittelrhein gekommen, und ſtützte nun ſein Anſehen in dieſen Gegenden hauptſächlich auf Städte des Reiches. In Cöln ſcheint er ſich auf dieſem Zuge gar nicht aufgehalten zu haben; hielt aber in Worms Anfangs Februar 1255 einen Hof- und Landtag, bei welchem auch Erzbiſchof Gerhard von Mainz außer Biſchof Richard von Worms zugegen war, vielleicht auch Biſchof Heinrich (von Stahleck) von Straßburg, wenigſtens iſt letzterer kurze Zeit hernach beim Könige. Ueberhaupt in dieſer Zeit finden wir von Grafen um den König die uns ſchon oft an ſeinem Hofe begegneten, nämlich: Adolf von Waldeck, Otto von Naſſau, Emich von Leiningen, die Wildgrafen; von edlen Herren Wirich von Daun und Arnold von Dieſt, von Miniſterialen nun auch Philipp von Falkenſtein, dann Werner den alten (Truchſeß) und Werner den jungen (Schenk) von Bolanden und den Reichsvogt Wilhelm von Achen.

Der Hauptgegenſtand, welcher auf dem Tage zu Worms verhandelt ward, betraf den Landfrieden am Rheinſtrome.

Seitdem die höchſte Gewalt von Verſchiedenen an verſchiedener Stelle erblickt ward, der Umfang dieſer höchſten Gewalt aber von Anhänglichkeit und Anerkennung der einzelnen Reichsſtände mehr oder weniger abhieng, muſten dieſe in ihrem guten Verſtändniſſe unter einander eine weit ſicherere Garantie ungekränktes Daſeins ſehen, als im Könige. Wäre ein ſolches Verſtändniſs allgemein geweſen, ſo hätte ſich auch die königliche Macht leicht wider anſehnlich erhoben. Das war nun freilich nicht der Fall. In einzelnen Gegenden des Reiches war die Macht eines einzelnen Standes ſo vorherrſchend, daß in natürlicher Folge durch die Rückſicht

auf ſie eine Art Friedenszuſtand erhalten oder hergeſtellt ward; in anderen Gegenden aber hielten ſich die Parteien die Wage, und da die Kämpfe wenig mehr in offnen Feldſchlachten, meiſt in einander zugefügten Wüſtungen und Burgenbedrängungen verliefen, ward der an das Vorhandenſein von Gegenkönigen anknüpfende Bürgerkrieg für manche Theile Deutſchlands zur Landſchinderei. Da nun Fürſten und Adel den Haupttheil ihrer Einkünfte aus Landgütern, aus Zinſen der hofhörigen Landleute, und jene auch aus Zöllen hatten, die Bürger aus Handel und Gewerb, ſo bedrohte die Landſchinderei die Nahrungsbaſis aller Stände, und es war weiter ganz natürlich, daß, wo in einer Landſchaft benachbarte Stände ſich in dieſem Intereſſe des Nahrungsſchutzes verſtunden, ein Friedensſchutzvertrag unter ihnen zu Stande kam, um das Wegfallen des Königsſchutzes einigermaßen zu erſetzen. Dabei traten aber die Städte ſchon ganz anders auf als früher, wo ſie und ihr Verhalten, und ihr Intereſſe, ſo weit man ihm ſtatt gab, von den Stadtherren oder dem Könige vertreten worden waren. Die Staufer hatten ſeitdem die biſchöflichen Städte gegen ihre dem Papſte anhängenden Herren nun ſchon zu eignem Rath und Corporationen berechtigt, zum Widerſtande geradezu gegen die Stadtherren, wo dieſe die gebannten Staufer könige nicht wider anerkannten, aufgefordert; ihren eignen Städten hatten ſie ſehr große Zugeſtändniſſe machen müßen, um ſie feſt auf ihrer Seite zu halten. Die Gegenkönige muſten nothwendig, wollten ſie den Staufern die wichtige Unterſtützung, die dieſe bei den Städten fanden, entziehen, wenigſtens gleich freundlich ſein. Wenn nun auch Rath und Gemeinde ſich in den meiſten Fällen gegen den Stadtherrn in den Rechten und Formen hielten, wie ſie ſich

zuletzt gebildet hatten (nämlich daß dem Stadtherrn noch ein großer Einfluß bei Ordnung und Beſetzung des Rathes vorbehalten und daß ſeine Entſcheidung immer noch höchſte Quelle der Rechtsverhältniſſe blieb), ſo war doch, ſeit man ſich von entgegengeſetzten Seiten, um die Anerkennung der Städte bewarb, und ſeit dieſe ſelbſt mitzugreifen und ſich ſchützen muſten, wenn ſie auch nur in eigner Umgebung Sicherheit wollten, ein ganz neuer, ſelbſtſtändigerer Sinn, wie er ja ſchon am Ende der zwanziger und zu Anfange der dreißiger Jahre dieſes Jahrhunderts ſich gewaltig geregt hatte, wider lebendig geworden. Landfriedensverträge lagen nun theils hauptſächlich im Intereſſe der Städte, theils waren die Städte durch das ſtete Beiſammenſein waffenfähiger Mannſchaft in ihnen und durch die Ordnung, in welcher dieſe Mannſchaft bereits ſtund, die beſten Helfer zu Aufrechthaltung ſolcher Verträge, ſobald ſie einmal geſchloßen waren. Donau und Rhein die beiden Hauptadern des deutſchen Handels, und in deren Nähe oder an denen auch die bedeutendſten Städte lagen, giengen bei dieſen Verſuchen, ſich landſchaftlich zu ordnen, voran — ſelbſt abgelegenere, aber mit ihnen in natürlicher Verbindung ſtehende Landſchaften ſchloßen ſich dem, was hier geſchah, an, bis dann das Beiſpiel weiter führte und überhaupt temporäre oder länger dauernde, auf beſtimmt formulirte Intereſſen ſich beziehende Ständeeinigungen als Hauptmittel ſich darboten, bei almälich in immer größerem Umfange bemerkbarem Mangel einer wahren königlichen Gewalt ſich doch einen leidlichen Zuſtand zu ſichern.

Wir bemerken zunächſt im Jahre 1244, als die baieriſchen Biſchöfe noch alle auf ſtaufiſcher Seite ſtunden, den Verſuch einer Landfriedensgründung durch Ständeeinigung in

den Donaugegenden. Im Juni des genannten Jahres ward ein bairiſcher Landtag, auf welchem ſowohl der Herzog von Baiern als der Biſchof von Salzburg zugegen waren, zu Regensburg gehalten und auf demſelben ein Landfriede auf drei Jahre geſchloßen; auch die Biſchöffe Rüdeger von Paſſau, Sigfrit von Regensburg, Konrad von Freiſingen, Friedrich von Aichſtädt, Heinrich von Bamberg und die Grafen und Edlen dieſer Gegenden, von Bamberg bis Salzburg, die zugegen waren, traten dieſem Landfrieden bei und beſchworen ihn. Es war gerade in dieſer Zeit, wo ſich nun in Baiern, wie wir früher ſahen, die Rollen vertauſchten: der Herzog ſich wider feſter dem ſtaufiſchen Hauſe anſchloß und umgekehrt dann ſeit 1245 die Biſchöffe almälich ſich von der ſtaufiſchen Partei losmachten und auf die päpſtliche Seite traten. Was Alles gerade bei dem übrigens im Lande herrſchenden Frieden leichter möglich war. Nach Ablauf dieſes Landfriedens (mit dem Jakobitage [25ten Juli] 1247) beginnt auch ſogleich großartigerer Kampf in dieſen Gegenden von Neuem und Graf Konrad von Waßerburg, der fortwährend auf päpſtlicher Seite ſteht, wird vom Herzog in die Acht erklärt, aus ſeinem ganzen Beſitzthume vertrieben, und muſte zu ſeiner Frauen Herrſchaften nach Oeſtreich fliehen*).

*) Seine Herrſchaft in Baiern ward vom Herzoge (ohngeachtet Konrad noch lange in Oeſtreich lebte) mit Baiern vereinigt, was überhaupt in dieſer Zeit einen unglaublichen Zuwachs erhielrt. Im Jahre 1242 war das Geſchlecht der Grafen von Bogen mit Gaf Albert ausgeſtorben und da dieſer überdies durch die Mutter Ludmilla (verwittwete Gräfin von Bogen, ehe ſie Herzogin ward) Stiefbruder Herzog Otto's war, zog Otto die erledigte Grafſchaft um ſo leichtee von Reichswegen zum Herzogthum ein (vergl. v. Lang, Baierns alte Grafſchaften S. 173). Nach-

Nachher am 17ten Juli 1253 ſehen wir Rathmannen und Burger der Städte Münſter, Dortmund, Soeſt und Lippe einen Bund ſchließen zum Schutze gegen Pfändung und Raub, die gegen ihre Inſaßen geübt werden. Sie wollen niemandem, der ſolches thut, mehr ein Darlehn geben, den Verkauf geraubter Güter nicht geſtatten und wegen Raubes Geächtete zu Genugthuung anhalten.

Im Jahre 1254 finden wir nun die Gründung einer Landfriedenseinigung der Stände am Rheine; in kleinem Umfange, zunächſt nur zwiſchen Worms und Mainz beginnend, ſich aber dann zu viel größerer Ausdehnung aufſchwingend und weit längere Zeit wichtig bleibend, als bei jenem bairiſchen Landfrieden irgend der Fall war. Sobald König Konrads IV. Tod die Wormſer von ihren den Staufern geleiſteten Eiden frei und ihnen die Anerkennung König Wilhelms möglich gemacht hatte, ſchloßen ſie auch einen ſogenannten ewigen Vertrag mit dem benachbarten Mainz*).

---

her 1248 ſtarben, wie wir ſahen, die Meraner aus, und da der letzte Herzog von Meran theils als zur päpſtlichen Partei haltend überhaupt, theils in's Beſondere als Schützer des Grafen von Waßerburg mit Herzog Otto von Baiern im Kampfe war, behielt dieſer die meraniſchen Grafſchaften Dieſſen und Wolfratshauſen und die den Meranern angefallenen Farmbachiſchen Gebiete von Neuburg am Inn und das Schwanengau als Eroberungen. (v. Lang, l. c. S. 78.)

*) Civibus quidem ejusdem civitatis (sc. Moguntiae), ſagt das Wormſer Friedensinſtrument, nos unanimiter et publice astrinximus juramento, quod eorum fideles esse tenebimur in perpetuum adjutores contra universos, qui ipsos propulsaverint injuriis aut praesumserint contra justitiam molestare. Praeterea omnia jura civilia in sententiis, judiciis nec non in universis aliis justitiis et ungeltis, quae civitatem nostram contingunt, ipsis in

Sehr bald ſchloß ſich dieſem Friedensbunde auch Oppenheim an und auf der Seite Oppenheims erſcheint Marquard der Schultheiß, die Schöffen, Ritter und alle Burger von Oppenheim. Wenn bei dieſen Friedensſchlüßen auch die Beamteten und Räthe der Stadt nebſt Miniſterialen und Burgern (Patriciern) allein handelnd erſcheinen, ſehen wir doch aus dem Oppenheimer Friedensinſtrumente, daß auch allen anderen Einwohnern dieſer Städte dieſe Friedensſchlüße zu Gute kom-

civitate et districtu nostro, tanquam nostris concivibus, exhibebimus aequa lance, ita quod his iidem, existendo nostri concives, una nobiscum perenniter co-utentur. — — Ad removendum autem omnem litis occasionem aut discordiae fomitem, quae inter nos et praedictos concives nostros Moguntinos, nobis specialiter dilectos, posset aliquatenus suboriri, quatuor viros inter nos elegimus, et ipsi similiter inter se quatuor statuerunt, qui auctoritate utriusque civitatis omnes quaestiones et negotia inter nos utrosque amicabiliter et per justitiam terminabunt etc. Die biſchöflichen Miniſterialen, die Rathmannen, Richter, Schöffen und die ganze Burgerſchaft von Worms waren bei Abſchluß dieſes Friedens betheiligt — ebenſo wohl auch, wie nachher bei der Ausdehnung dieſes Friedens auf Oppenheim, von mainziſcher Seite: Arnold der Kämmerer und Friedrich der Schultheiß nebſt Richtern, Rathmannen und der ganzen Burgerſchaft von Mainz. Die vier gewählten Mainzer waren: Arnold der Kämmerer und Ingebrand Ritter, Arnold Waldbote (da die Urkunde den Namen Walpodo giebt, ſo kann es ebenſowohl Waldbote [forestarius] als Waltbote [Plenipotentiar, Fiskal] ſein — jedesfalls iſt es die Bezeichnung eines Mainzer Miniſterials, die nachher, weil das Amt in der Familie erblich ward, Familienname iſt. Man bezeichnet dieſen Waldboten öfter, als den eigentlichen Gründer des Städtebundes, weil Albert von Stade zu ſeinem Namen die Bemerkung macht: coepit hortari concives suos, ut pro pace restauranda juramento se invicem constringerent, consenserunt ei et aliae civitates plurimae) und Ulrich vom Roſenbaum; die Wormſer: Jakob, Wolfram von Peternsheim von den Dienſtmannen,

men und für ſie gelten ſollen*). Dieſe Verträge müßen unmittelbar nach Ankunft der Nachricht vom Tode König Konrads geſchloßen ſein; ein ganz ähnlicher Vertrag zwiſchen Mainz und Bingen, der vielleicht das Muſter abgab für die folgenden beiden Friedensſchlüße, ward aber wohl geſchloßen noch vor der Ankunft der Todesnachricht, denn ſchwerlich wird am 29ten Mai 1254 ſchon ſichere Kunde des Sterbefalles in Mainz geweſen ſein. Der Wormſer Vertrag ſtimmt ſogar meiſt wörtlich mit dieſem Binger überein und auch hier werden, wie nachher in Worms und Oppenheim, vier Richter in jeder Stadt (quatuor viri consules) für die Streitigkeiten zwiſchen Mainzern und Bingern beſtellt. Die raſche Ausdehnung dieſes Friedens auf die ganze Erſtreckung des Rheines von Worms bis Bingen hat dann aber offenbar bald den Wunſch und Gedanken geweckt und popular gemacht einer ähnlichen Friedensverbindung über die ganze Länge des Rheinſtromes, und ſo einerſeits den rheiniſchen Städtebund ins Leben gerufen, andererſeits einen Landfrieden, der ſich auch auf andere Stände und auf einige vom Rheine entferntere, aber durch Nebenflüße mit ihm zuſammenhängende Landſchaften erſtreckte. Bis zum Juli 1254 traten den früher verbündeten Städten für den unter ihnen hergeſtellten Landfrieden auch Cöln, Speier, Straßburg, Baſel und die

---

Heinrich Richers Sohn und Eberz in der Wollengaßen: von Oppenheim nachher: Gerlach von Bibelnheim und Jakob von Litwiler, Ritter, und Uto und Dietrich Rotkolbe.

*) — universi, minores cum majoribus, clerici saeculares et omnes religiosi cujuscunque ordinis nobis attinentes, laici et Judaei qui nobiscum convixerint commorantes hac tuitione perfrui debeant in aeternum.

kleineren dazwiſchen liegenden Städte bei, ſo wie die Erzbiſchöffe Gerhard von Mainz, Konrad von Cöln, Arnold von Trier, ferner die Biſchöffe: Richard von Worms, Heinrich von Straßburg, Jakob von Metz und Bertold von Baſel und viele Grafen und edle Herren der rheiniſchen Gegenden — der Bund wuchs außerordentlich und hielt am 6ten Oktober 1254 einen Tag zu Worms, wo man ſpeciellere Bedingungen des Landfriedens gemeinſchaftlich beredete und feſtſtellte. Es ward demnach beſchloßen, aus den Städten ſollten keine Kriegszüge unternommen werden, als auf wohlüberlegten Beſchluß (de consilio sano) der Städte, wobei ſich dann die Glieder des Bundes gegenſeitig helfen wollten; wer dem Landfrieden widerſtrebe, dem ſollen von keiner Stadt und von keinem Herrn, der ein Eidgenoße der Städte iſt, von keinem Chriſten und von keinem Juden Lebensmittel, Waffen oder andere Kriegsbedürfniſſe zugeführt oder Unterſtützungen irgend einer Art gewährt werden dürfen. Auch ſoll keinem Gegner des Landfriedens in einer der verbündeten Städte Credit gegeben oder dargelehnt werden. Ferner darf keiner der Burger der verbündeten Städte mit einem ſolchen Gegner des Landfriedens Freundſchaft halten, ihm Rath ertheilen oder irgend eine Gunſt zeigen; wer erwieſener Maßen gegen dieſe Ordnung handelt, ſoll aus ſeiner Stadt vertrieben und an Habe und Häuſern ſo geſtraft werden, daß er Anderen zum Beiſpiele diene. Wenn einer der Dienſtmannen in den Städten ſeinem Dienſtherren, falls derſelbe gegen den Landfrieden iſt, Dienſte leiſtet außerhalb der Veſten desſelben, den werden die Städte zu ihrer Schadloshaltung danach anſehen und ſollte er gefangen werden, ſo ſoll er gefangen bleiben bis zu voller Genugthuung. Die Landbe-

wohner, wenn ſie ihrerſeits den Frieden halten, ſollen des Schutzes der Städte genießen; wenn ſie aber gegen den Landfrieden handeln und gefangen nach einer der verbündeten Städte gebracht werden, ſollen ſie als Verbrecher gerichtet werden. Die verbündeten Städte längs des Rheines ſollen darauf halten, daß nirgends als bei ihnen Fahrzeuge zur Ueberfahrt liegen, damit Landfriedensbrecher nicht über den Fluß ſetzen können. Herren und Dienſtmannen, die den Frieden halten und fördern, ſollen auch ihrerſeits beim Frieden geſchützt werden; wer aber ſich weigert den Landfrieden zu beſchwören, ſoll auch ſeinerſeits vom Frieden ausgeſchloßen bleiben. Wer wegen Bürgſchaft Einlager halten muß in einer der verbündeten Städte, ſoll darin Frieden und Freiheit haben; wer aber trotz der Bürgſchaft das Einlager auf dreimalige Mahnung beharrlich weigert, der kann von dem Gläubiger oder von dem, welchem Bürgſchaft geleiſtet war, zur Haft gebracht werden. Der Städte Bemühen wird aber überall ſein, mit den Herren und allen Inſaßen der Landſchaft Frieden zu halten und daß jedem Theile ſein eigenthümliches Recht werde. Deshalb ſoll auch kein Burger gegen einen Herrn, ſelbſt wenn er ſeiner Stadt Feind wäre, beleidigende Rede führen (ne aliquis civium dominis — nullatenus obloquatur), ſondern der Stadt das Verfahren gegen die Herrn allein überlaßen. Werden Städtetage ausgeſchrieben, ſo ſollen alle zuſammengeſchworene Städte und Herren ihre Boten dazu ſenden; die Städte entweder die Viere, die von jeder Stadt für die Bundesangelegenheiten gewählt ſind, oder doch aus deren Zahl; und alle mit der Verbündeten Botſchaft Reitenden ſollen für die Dauer der Reiſe auch Frieden haben gegen gerichtliches Verfahren in

Beziehung auf ihre Perſon. Alle Pfahlburger (in die Burgerſchaft Aufgenommene, die ihren Wohnſitz nicht in der Stadt haben) ſollen abgethan ſein*). Gegen jeden friedensgenößiſchen Friedensbrecher ſoll noch eifriger verfahren werden, als gegen einen dem Bunde fremden Friedensſtörer; und alle Bundesmitglieder ſollen ſich unter einander raſch brieflich melden, was ſie über die Feinde hören oder was ſonſt, wenn nicht rechtzeitiger Rath dagegen gefaßt würde, Schaden brin-

*) Die Pfahlburger d. h. die den Burgern gleichſtehenden Gutsbeſitzer der näheren oder entfernteren Umgegend ſcheinen eine arge Plage und vielfach Anlaß zur Verwirrung und Friedensbruch geweſen zu ſein. Es können darunter nur freie Herren oder ritterliche Dienſtmannen verſtanden werden (denn wie ſollten kleine Leute unter das Patriciat kommen), die dann die Stadt, deren Burger ſie zugleich waren und auf deren Schutz ſie rechneten, in alle ihre Fehden und Ungelegenheiten verwickeln konnten, während die Stadt wohl hauptſächlich den Vortheil hatte, an ihnen eine Verſtärkung ihrer Kriegsmacht (nur, wenn es Dienſtmannen waeen, nicht gegen deren Dienſtherren) zu gewinnen. Gegen dieſe Pfahlburger waren ſchon früher mehrfach Reichsgeſetze ergangen; die letzten, von Bürgerkrieg erfüllten Zeiten ſcheinen aber dieſe Geſetze, ebenſo wie die gegen die vom Stadtherrn ganz unabhängig geſetzten Stadträthe, ganz wider in Vergeßenheit gebracht zu haben. — Das Verbot der Pfahlburger ward am 29ten Juni 1255 nochmals auf einem Städtetage zu Mainz wideeholt. Die bereits früher Angenommenen müßen, wenn ſie Burger bleiben wollen, nun das ganze Jahe hindurch Wahnung in der Stadt nehmen und dürfen nur vom 18ten Juli (St. Margarethentag) bis 10ten Auguſt (St. Laurentientag) mit ihren Ehefrauen auf ihre Landgüter gehen, um die Aernte zu inſpiciren (pro colligenda annona), und widerum vom 22ten September (St. Moritztag) an auf drei Wochen wegen der Weinleſe, müßen aber auch während dieſer Abweſenheiten Dienſtleute in ihren Häuſern in der Stadt halten (neque carebunt domus eorum igne et fumo) — ſie hören alſo auf Pfahlburger zu ſein.

gen könnte. Niemand ſoll in Häuſer der Welt- oder Ordensgeiſtlichen eindringen und gegen deren Willen Herberge fordern dürfen; wer es dennoch thut, ſoll als Friedensbrecher angeſehen werden. Jede verbündete Stadt ſoll von ihren Nachbarn, die noch nicht den Landfrieden beſchworen haben, dieſen Eid fordern, und wenn ſie es verſäumt haben, ſelbſt vom Frieden ausgeſchloßen werden. Auch ſollen alle Verbündete, ſowohl Städte als Herren, immer in ziemlicher Rüſtung und jede Stunde dem Aufgebote bereit ſein; die Städte aber von der Moſelmünde bis Baſel herauf ſollen ſtets 100, die von der Moſelmünde abwärts 50 Kriegsfahrzeuge nebſt den zu deren Bemannung nöthigen Armbruſtſchützen bereit halten.

Als nun König Wilhelm wider, wie wir oben ſahen, an den Mittelrhein gekommen war und Anfangs Februar 1255 in Worms einen Hof- und Landtag hielt, waren die Boten der Städte des Städtebundes zugegen nebſt den dem Bunde beigetretenen Fürſten, Grafen und Herren oder deren Boten und dieſe alle beſchworen in ſeiner Gegenwart den aufgerichteten Landfrieden, der jedem (ſei er Fürſt, Graf, Herr, Burger, überhaupt Stadtbewohner, freier oder höriger Bauer, Geiſtlicher oder Laie oder Jude) ſein hergebrachtes Recht ſicherte unter der Bedingung, daß er ſich daran genüge. Zugleich ward auf dieſem Tage am 6ten Februar das Strandrecht und das Recht der Grundruhr abgeſchafft und alle unächten und falſchen Münzen verſchlagen.

Es ſind die Anfänge einer neuen Ordnung der Dinge in Deutſchland, bei der almälich mehr und mehr der König ſeine hergebrachte monarchiſche Gewalt, das Reich ſeine monarchiſche Geſtalt verlor, wie das auch ganz folgerecht aus

der Zerſplitterung der Herzogthümer und aus der Immediatiſirung immer untergeordneterer Kreiſe durch die Staufer zuletzt erfolgen muſte, und nun unaufhaltſam fortſchritt, bis es der Kraft und dem Verſtande Rudolfs von Habsburg und dann der Nachfolger desſelben gelang, die Reſte der königlichen Gewalt wider zu ſammeln und durch vertragsmäßige Einigungen im Reiche neue ſtändiſche Ordnungen zu ermöglichen. Ganz jedoch konnte der Auflöſungsproceſs nicht mehr zum Innehalten gebracht werden. Theils durch das Gegeneinandertreten von Gegenkönigen, theils durch die vorzugsweiſe Sorge dieſer ſpäteren Könige für ihre Hausmacht, für welche ihnen immer Reichsrechte feil waren, ſchritt die Auflöſung des Königthums, auch als es zur Präſidentſchaft einer deutſchen Ständerepublik herabgeſunken war, immer weiter fort.

Am 13ten Februar beſtätigte König Wilhelm in Speier der Stadt Speier alle Privilegien und Freiheiten, die ihr von ſeinen Vorfahren am Reiche verliehen worden waren; auch beſtätigte er ihr alle hergebrachten guten Gewohnheiten und Rechte. Ebendaſelbſt gab er eine ähnliche Beſtätigungsurkunde am 24ten Februar der Stadt Cöln, und am 1ten März zu Weißenburg der Stadt Hagenau, die er noch mit einer Reihe einzelner Gnaden bedachte. Am 10ten März, nachdem er nun ſelbſt nach dieſem Lieblingsſitze der Staufer, nach Hagenau, gekommen war, beſtätigte er ausdrücklich den in ſeiner Gegenwart im Februar zu Worms beſchworenen Landfrieden der Rheinlande, und verordnete, daß, wer ihn breche, von den Bundesgenoßen mit Rath und Willen ſeines Juſtitiars gerichtet werden ſolle. Ebendaſelbſt und an demſelben Tage beſtätigte er der Stadt Colmar alle Freiheiten und Privi-

legien. Auch den Trifels und Landau ſcheint der König in dieſer Zeit beſucht zu haben, und er ſpricht ſich in einem Briefe ſehr erfreut aus über die günſtige Geſinnung, die ihm überall bei dieſem Zuge in das Oberland von deſſen Bewohnern gezeigt worden ſei. Am 16ten März war der König in Frankfurt, von wo aus er auch Gelnhauſen und wiederum Friedberg beſuchte; am 21ten kam er von Friedberg nach Wetzlar, wo er nun den Grafen von Waldeck zu ſeinem und des Reiches allgemeinen Juſtitiar beſtellte. Es ſcheint dies eine Erneuerung der, wie wir früher ſahen,*) von Kaiſer Friedrich II. verſuchten, dann aber ſichtbarlich wider ganz in Abgang gekommenen Inſtitution eines königlichen Hofrichters geweſen zu ſein, der während der, wie vorauszuſehen war, oft und auf längere Zeit widerkehrenden Abweſenheit des Königes in den Niederlanden die königliche Gerichtsbarkeit üben ſollte; aber auch diesmal hatte die Einrichtung wenig Beſtand.

Theils wohl, um ſich den Herrenſtand am Mittelrhein noch anhänglicher zu machen, theils um ſelbſt ſich zu Gelde zu helfen, verpfändete Wilhelm am 23. März in Boppard das Meieramt zu Billigheim um 50 Mark an den Grafen Emich zu Leiningen; Güter im Reichenbacher Thal und das Dorf Mieſenbach um 300 Mark an den Wildgrafen; und ermächtigte ebendaſelbſt am gleichen Tage die Grafen Emich von Leiningen und Adolf von Waldeck, ſowie Herrn Werner von Bolanden an die Erben des Gerhard von Eppſtein (nämlich an den Grafen Diether von Katzenelnbogen und an die Herren Werner von Eppſtein und Reinhard von Hanau) die

*) S. oben S. 382.

Hälfte ihrer Schulden durch Verpfändung von Reichsgütern (d. h. wohl ſolchen, deren ſie bereits zu genießen hatten und zu deren Verpfändung ſie der Erlaubniß des Reichsoberhauptes bedurften), abzutragen. Auch einer Reihe von Klöſtern, Kirchen und geiſtlichen Herrn gewährte der König auf dieſem ganzen Zuge durch das Oberland und bis nach Cöln, wo wir ihn am 27. März wider finden, eine ganze Anzahl Beſtätigungen alter und Verleihungen neuer Privilegien und Rechte. Oſtern (28. März) feierte er noch in Cöln und kehrte dann nach Holland zurück. Durch Zeeland und Holland kam er nach Albrechtsberg in Nordholland und dann nach Egmond. Während ſeiner Abweſenheit ward in Gegenwart des Reichsjuſtitiars Adolf von Waldeck am 29. Juni in Mainz ein Städtetag gehalten, deſſen glückliche, den Landfrieden ſichernde Reſultate der Städtebund am folgenden Tage dem Könige meldet. Im Auguſt finden wir ihn in Dordrecht und dann im September wieder in Egmond, wie es ſcheint von Neuem mit Kämpfen gegen die Weſtfriſen beſchäfftigt, denn ſchon im Juni hatte er der Stadt Utrecht urkundlich vollen Erſatz verſprochen für allen Schaden, den die ihm (ohne Zweifel aus den Rheinlanden) zuziehenden Kriegsleute derſelben etwa beim Durchzuge zufügen könnten. Von den Einzelheiten dieſes Zuges im Herbſt ſind wir nicht näher unterrichtet. Am 11. Oktober iſt der König ſelbſt wider in Leyden, von wo aus er nun zum letztenmale in die Rheinlande kam — am 31. d. M. treffen wir ihn in Achen und am 3. November in Weſel, von wo aus er dem Schultheißen und Burgern von Murten, wegen der Gefahren, die ſie für das Reich zu beſtehen haben, eine urkundliche Verſicherung ertheilt ihrer Freiheiten und Gewohn-

heiten und weder Murten noch Grasburg und Laupen jemals vom Reiche zu veräußern verſpricht. Auch ſagt er ihnen zu, niemals ohne ihren Rath einen Frieden mit dem Grafen Hartmann von Kiburg ſchließen zu wollen, der ſie bedrängte und gegen welchen die Rechte des Reiches in Burgund, beſonders aber in Bern, Murten und Baſel zu ſchützen, Adolf von Waldeck als Reichsjuſtitiar (er nennt ſich aber bei dieſer Gelegenheit: procurator generalis per Germaniam), bereits am 7. Mai 1255 den Grafen Peter von Savoyen aufgefordert hatte. Rathmannen und Bürgerſchaft von Murten hatten dann um dieſelbe Zeit den Grafen Peter von Savoyen und deſſen Erben zu ihrem Schutzherrn auf ſo lange erwählt, bis ein König in's Elſaß oder nach Baſel komme, daß er ſich ihrer annehme. Am 10. November iſt der König nun wieder in Oppenheim, woſelbſt in ſeinem Beiſein ein Städtetag des rheiniſchen Bundes abgehalten ward. Schon auf einem früheren Tage am 14. Oktober zu Worms war der Beſchluß gefaßt worden, es ſollten regelmäßig vier große Städtetage jedes Jahr von den Verbündeten gehalten werden, zum Epiphaniastage in Cöln; acht Tage nach Oſtern in Mainz, am Peter-Paulstage in Worms und an Mariä Geburtstage in Straßburg. Als Mitglieder dieſes Landfriedens des Städtebundes erſchienen damals in Worms: Erzbiſchof Gerhard von Mainz, Erzbiſchof Conrad von Cöln, Erzbiſchof Arnold von Trier; die Biſchöffe: Richard von Worms, Heinrich von Straßburg, Bertold von Baſel, Jakob von Metz, der Abt von Fulda; ferner: Ludwig, Herzog von Baiern als Pfalzgraf bei Rhein, der Wildgraf Konrad,*)

*) Die Wildgrafen (comites silvestres) und die Raugrafen (co-

Graf Diether von Katzenelnbogen, Graf Friedrich von Leiningen, Graf Bertold von Ziegenhain, der Wildgraf Emicho und deſſen Bruder Gottfrit, Graf Poppo von Durnen, Graf Ulrich von Pfirt, der Graf von Virneburg, die Landgräfin Sophie von Heſſen, die Gräfin Udelhilde von Leiningen, der Herr von Trimberg, Herr Ulrich von Minzenberg, Herr Gerlach von Limburg, Herr Philipp von Hohenfels*), Herr Philipp von Falkenſtein, der Herr von Strelenberg, der Schenk von Erbach, der Truchſeß Werner von Alzei**), Heinrich von Linberg, Rumbold von Steinach und Gerhard von Horenberg; — Städte aber waren dabei: Mainz, Cöln, Worms, Speier, Straßburg, Baſel, Zürich, Freiburg (im Breisgau), Breiſach, Colmar, Schlettſtadt, Hagenau, Weißenburg, Neuſtadt (an der Hardt?), Wimpfen, Heidelberg, Lauterburg, Oppenheim, Frankfurt, Friedberg, Wetzlar, Gelnhauſen, Marburg, Alsfeld, Grüneberg, Hersfeld, Fulda,

---

mites hirsuti) waren eines und desſelben Geſchlechtes, Nachkommen der alten Grafen des Nahegaues. Ihre Verwandtſchaft wird folgendermaßen angegeben: (Siehe den Stammbaum auf Seite 638.)

*) Dieſe mittelrheiniſchen von Hohenfels, ebenſo wie die von Falkenſtein in dieſen Gegenden, waren Nebenſproßen des Miniſterialengeſchlechts von Bolanden. Werner der Aeltere und Werner der Jüngere von Bolanden waren nicht beim Städtebund, ſondern, vom Grafen von Eberſtein, vom Grafen Emich von Leiningen und den Raugrafen unterſtützt, deſſen Gegner, weshalb ihnen die Mainzer am 13ten September 1254 die von ihnen inne gehabte Burg tu Ingelheim nahmen und gänzlich zerſtörten. Die Wildgrafen und der Erzbiſchof von Mainz legten ſich dann ins Mittel und brachten von Martini 1254 bis Michaelis 1255 eine Treuga zu Stande.

**) Die Truchſeßen von Alzei waren eine Nebenlinie der Rheingrafen.

Mühlhausen, Aschaffenburg, Seligenstadt, Bingen, Diebach, Bacharach, Oberwesel, Boppard, Andernach, Bonn, Neuss,

Emicho I., Graf im Nahegau — 1108.

Emicho II., Graf zu Schmidtburg. 1108—1139.

Konrad I., Graf v. Kirburg.

Gerhard, Wild- gr. zu Kirburg.

Konrad II., Wildgraf zu Troneden.

Konrad III. Wildgraf.

Gerhard, Erzb. zu Mainz.

Emicho, Wildgr. zu Kirburg.

Gottfrid, Wildgraf zu Dhaun.

Heinrich, Raugr.

Ruprecht II. Raugraf.

Gerlach I. Graf v. Veldenz 1112—1146.

Emicho III. Graf zu Baumburg

Emicho IV. Raugraf zu Baumberg.

Eberhard, Bischof v. Worms 1258—1277.

Ruprecht I. Raugr. 1180—1240.

Gerhard, Raugraf.

Konrad von Bonneeburg.

Konrad I. Raugraf bis gegen 1279.

die Königsſtadt Achen, Münſter und über ſechzig weſtphäliſche Städte und Bremen.

Da Graf Emich von Leiningen am 29ten September einige Städteboten von Mainz und Worms, die zu einem Städtetage nach Straßburg unterwegs waren, bei Nacht gefangen genommen und nach ſeiner Burg Landeck geführt hatte, ward beſtimmt, in Zukunft gegen jeden, der ſich in ähnlicher Weiſe an Städteboten vergreife, von Seiten des ganzen Bundes den Krieg zu führen, und an dem Friedensbrecher ein abſchreckendes Beiſpiel zu ſtatuiren.

Dann, am 10ten November, beſtätigte der König in Oppenheim mit Dank gegen Gott den Bund und deſſen Beſchlüſſe, und ſicherte bei dieſer Gelegenheit urkundlich auch die Rechte der nicht ſtädtiſchen Mitglieder des Bundes, indem er verfügte, die Edlen und Landherren (nobiles et domini terrae) ſollten, wenn ſie ihre Gerichte recht gebrauchten, auch überall ihrerſeits Recht erlangen; doch ſollten ſie auch in ihren Gerichten von ihren Hinterſaßen (ab iis hominibus, qui in eorum jurisdictionibus commorantur) nur verlangen, was ſeit dreißig bis fünfzig Jahren her geleiſtet worden ſei. Alle Kirchen, Städte und Märkte ſollten ihre herkömmlichen Rechte, Freiheiten und Ehren genießen. Wo ſich Edle und Landherren durch die Städte verletzt glaubten, ſollten ſie nicht ſelbſt zugreifen und ſich durch Gefangennahme oder Pfändung von Stadteinwohnern oder ſonſt Recht zu ſchaffen ſuchen, ſondern beim Reichsjuſtitiar Adolf von Waldeck oder bei den Schultheißen von Boppard, Frankfurt, Oppenheim, Hagenau oder Colmar klagbar werden. Aber auch die Städte ſollen ihr Recht durch gerichtliche Klage gegen Edle und Landherren ſuchen, wie dieſe bei einem der

vorhergenannten Richter, der ihnen der nächſte iſt. Sind die angeſprochenen Richter fahrläſſig (propter negligentiam judicis) in Rechtshilfe, ſo ſollen dann Herren und Städte gemeinſchaftlich mit aller Macht gegen den Landfriedensbrecher (injuriatorem) verfahren, ohne daß ihr Verfahren als Landfriedensbruch angeſehen werden kann.

Wenn wir hier nun die Anfänge ſehen des Weges, auf dem ſich ſpäter Deutſchland wirklich geholfen hat, ſo gewährt uns in derſelben Zeit dies ein anſchauliches Beiſpiel, wie ſchwer es doch damals war, auch nur zu ſolchen Anfängen zu gelangen, wie zerfahren alle allgemeine Bande des Reiches und wie gering das Anſehen eines deutſchen Königes war, daß wenige Tage nach dieſen Beſchlüßen und Anordnungen, als die Königin, ohne ihren Gemahl, mit Adolf von Waldeck nach dem Trifels reiſen wollte, ſie von Hermann von Rietberg bei Edesheim in der Nähe von Landau überfallen, ihrer Kleinodien beraubt und gefangen nach Rietberg geführt ward. Erſt als der Pfalzgraf Ludwig, Graf Friedrich von Leiningen, die Raugrafen, Philipp von Hohenfels und Philipp von Falkenſtein nebſt Werner von Bolanden mit den Auszügen der Städte Worms, Oppenheim und Mainz vor Rietberg erſchienen, wurden die Gefangenen durch die Uebergabe der Burg am 4ten December wieder frei. Der König war inzwiſchen wider rheinabwärts gegangen, wohl weil er, ſobald der Froſt die Canäle Weſtfrislands überzogen hätte, den Kampf mit den Friſen wider aufnehmen wollte. Wir finden ihn am 13ten December in Cöln und dann im Januar in Nordholland bei ſeinem Kriegsvolke. Er hatte in Alkmaer etwa 30,000 Mann gegen die Friſen beiſammen; zog damit nach Bronen und forderte die

Friſen nochmals auf, ſich zu unterwerfen, ſeine Amtleute aufzunehmen und für frühere Unbilden Genugthuung zu leiſten. Die Friſen aber wollten ihre hergebrachten Verhältniſſe erhalten, und ſobald alle Gewäſſer hinlänglich überfroren ſchienen, drang der König weiter in die Landſchaft ein. Wilhelm von Brederode ſollte mit einem Heerhaufen die Drechterfriſen angreifen, während der König am 28ten Januar 1256 gegen die Hauptmacht der Friſen bei Hoogwoude (ſüdweſtlich von Medemblick) vorging. Brederode, auf ſeinem Zuge hatte Erfolg; der König aber, der ſich auf dem Eiſe, wo überall die Friſen in den durchbrechenden Büſchen Hinterhalte hatten und ſelbſt die ſchwachen Stellen recht wohl kannten, zu kühn auf ſchwerem Roſſe und in voller Rüſtung vorwagte, brach durch, ward überfallen, und da ſein Gefolge als die Friſen aus einem Hinterhalte vorbrachen, die Flucht ergriff, erſchlagen. Als ſein Tod bekannt ward, zerſtreute ſich ſein Heer. Der Leichnam des Königes ward von den Friſen heimlich in einem Hauſe von Hoogwoude unter der Schwelle der Thüre begraben. Erſt 1282 entdeckte der letzte der um dieſe Beerdigung wißenden dem Florenz, Sohne des Königes (und Nachfolger in der Grafſchaft Holland) den Ort, wo derſelbe ſeines Vaters Gebeine finden könne, die dann nach Middelburg gebracht und in der Abtei beigeſetzt wurden.

Wir ſind mit dem Tode dieſes letzten gegen die Stauſer aufgeſtellten Gegenköniges zu einem Zeitpunkte gelangt, wo, wie wir bereits geſehen, Erſcheinungen einer neuen Zeit mächtig ſich ankündigten. Sei es uns alſo vergönnt, ehe wir dieſen Zeitraum der deutſchen Geſchichte mit Betrachtung einiger allgemeineren Erſcheinungen ſchließen, unſere Blicke erſt

noch auf eine Reihe gleichzeitiger Vorgänge zu wenden, die wir zeither noch nicht oder nur anſtreifend berühren konnten, und die dennoch, ehe wir einen Geſammtüberblick gewinnen können, in Betracht gezogen ſein wollen.

Hundert und vierzehnte Vorleſung.*)

In ganz ähnlichen Kämpfen, als in welchen wir früher die Deutſchen zu Ausbreitung des Chriſtenthums und ihrer eignen Herrſchaft über die Slavenländer der ſpäteren Marken und der weſtlicheren Oſtſeeküſten thätig geſehen haben, waren im 11ten und 12ten Jahrhundert auch die Polen mit ihren nördlichen Nachbarn, den Bewohnern des zwiſchen der Weichſel und Litthauen, und von der Küſte herauf bis zu Maſoviens Grenzen ſich ausbreitenden Landes, mit den Preuſſen.

Als die inneren Kriege unter den Söhnen Boleslaws III. Polen immer noch ſchwächten,**) griffen die Preuſſen vollends gewaltthätig in die polniſchen Grenzprovinzen

*) Für das folgende vergleiche man außer Voigts grundlegendem Werke (Geſchichte Preuſſens von den älteſten Zeiten bis zum Untergange der Herrſchaft des deutſchen Ordens von Johannes Voigt) noch beſonders: Geſchichte Polens von Dr. Richard Röpell, 1 Th. Hamburg 1840. 8°; und: die Gründung des deutſchen Ordensſtaates in Preuſſen von Dr. J. M. Watterich. Leipz. 1857. 8°.

**) S. Bd. II. S. 580 f. 739 f.

ein. Zuerſt nach Boleslaws Tode war deſſen Sohn Wladislaw II. als Oberherzog von Polen unter den Brüdern aufgetreten; dann war er, wie früher erzählt ward, vertrieben und ſein Bruder Boleslaw IV. (der Herzog von Kujavien und Maſovien) trat an ſeine Stelle als Oberherzog, und erſt ſpäter war Wladislaws II. Söhnen Schleſien eingeräumt worden. Auf Boleslaw IV. folgte 1173 deſſen Bruder Mieczislaw (Herzog von Großpolen) als Oberherzog und erkannte auch noch einmal die Oberhoheit des deutſchen Königreiches an. Da Mieczislaw durch Willkührlichkeiten und Härte die Polen erbitterte und der Uebermuth ſeiner Beamteten hinzukam, ließ ſich deſſen jüngſter Bruder, Kaſimir, endlich bewegen 1177 an die Spitze einer Empörung zu treten; ſogar des Mieczislaw eigner Sohn, Otto, ſchlug ſich zu den Aufſtändiſchen, und Mieczislaw muſte aus dem Lande fliehen. Er fand Kaiſer Friedrich I. ſo durch deutſche Angelegenheiten in Anſpruch genommen, daß ihm auch von dieſem, ſeinem nominellen Oberlehnsherrn, keine Hilfe gewährt werden konnte. Kaſimir ließ dem Otto Großpolen (mit Ausnahme Gneſens), beſtätigte den Sohn Boleslaws, den Leſzek, in Kujavien und Maſovien, ließ den Nachkommen Wladislaws ihre ſchleſiſchen Fürſtenthümer und nahm ſich als Oberherzog überall ſo tüchtig, daß ihm auch der Beiname: der Gerechte (Kazimierz Sprawiedliwy) zu Theil ward.

Im Jahre 1181 überfiel Mieczislaw Gneſen wider und occupirte von da aus ganz Großpolen, konnte aber die oberherzogliche Stellung, nach der er ebenfalls ſtrebte, nicht zurückgewinnen. Um den Kaiſer Friedrich, welcher 1184 noch einmal ſeinen Sohn Heinrich mit einem Heere dem Mieczislaw zu Hilfe ſenden wollte, davon zurück zu halten, erkannte

Kaſimir durch eine Geſandtſchaft, welche Heinrich und deſſen Heer ſchon in Halle an der Saale entgegenkam, die Oberherrſchaft des deutſchen Reiches abermals an, ohne daß dieſe Anerkennung irgend eine andere Folge gehabt hätte, als das Unterbleiben des beabſichtigten Feldzuges. Erſt als Kaſimir 1194 plötzlich am 4ten Mai in Folge eines Schlaganfalles ſtarb, konnte Mieczislaw von Neuem mit einigem Erfolge an die Erlangung der oberherzoglichen Würde denken.

Kaſimir hinterließ zwei unmündige Söhne: Leſzek und Konrad. Für des erſteren Berechtigung zum Oberherzogthum bildete ſich eine, für Mieczislaws Recht bildete ſich eine andere Partei unter dem polniſchen Adel und unter der Geiſtlichkeit. Nach einer Schlacht im Jahre 1195 muſte ſich Mieczislaw verwundet vor ſeinen Gegnern zurückziehen; doch auch ſeine Gegner hatten ſolche Verluſte erlitten, daß ſie, ohne als Sieger auftreten zu können, abzogen. Nur die Hauptſtadt des Oberherzogthums, Krakau, behauptete allerdings Leſzeks Partei, und längere Zeit ruhten die Waffen. Mieczislaw bot endlich an, wenn Leſzek die Anſprüche auf das Oberherzogthum aufgebe, wolle er ihn ſelbſt als Sohn und als Erben Krakaus und des Oberherzogthums annehmen und zum Ritter ſchlagen. Darauf gieng Leſzeks Partei ein und ein beſchworner Vertrag kam im Jahre 1200 zu Stande. Als aber Mieczislaw bald weder den Vertrag hielt (indem er weder Leſzek zum Erben von Krakau erklärte, noch ihn zum Ritter ſchlug), kam es zu neuer Empörung und zu abermaliger Vertreibung Mieczislaws aus Krakau (1201). Letzterer aber wuſte durch Schlauheit obzuſiegen und hielt nun den früheren Vertrag recht gar nicht. Doch

ſchon 1202 ſtarb er. Länger noch dauerten die Streitigkeiten über die Beſetzung des Oberherzogthumes, bis endlich 1206 Leſzek, Kaſimirs Sohn, wirklich folgte, der ſich bei dieſer Nachfolge beſonders der Beihilfe der Kirche zu erfreuen gehabt hatte und ſich derſelben in Folge davon auch in aller Weiſe erkenntlich zu erweiſen ſuchte. Er übergab ſofort ſich und ſein Land dem Schutze St. Peters und des heiligen Vaters in Rom — vermochte aber die inneren Kriege der Herzoge in Schleſien und der Herzoge in Großpolen (Mieczislaws Nachkommen) nicht darnider zu halten und Polen ward auch unter ihm in ſeinen äußeren Beziehungen ſichtlich immer ſchwächer. Die Kämpfe in Großpolen führten auch Leſzeks Tod herbei, indem er 1227 in der Gegend von Nakel von dem verbündeten des Wladislaw Odonicz (d. i. Otto's Sohn, Mieczislaws Enkel), von deſſen Schwiegervater nämlich, dem Herzoge Swatopolk von Pomerellen, während er dem Wladislaw Laskonogi (Sohne Mieczislaws) Hilfe leiſtete, überfallen und bei dieſer Gelegenheit erſchlagen ward. Leſzeks Bruder, Konrad, hatte bei der Theilung mit Leſzek die Landſchaften Kujavien und Maſovien erhalten; aber er war in dieſem ſeinem Herzogthume im härteſten Gedränge,*) und vermochte nicht einmal das Kulmer Land, was zu dieſem Herzogthume hinzugewonnen worden war, eigentlich zu behaupten. Unterwerfung und Chriſtianiſirung der Preuſſen waren Dinge, die ganz über die Kräfte Konrads hinauslagen.

Einige Jahre früher war in der Seele eines Ciſtercienſers von Oliva,*) Namens Chriſtian, eine dringende

*) S. Bd. II. S. 721.

Sehnſucht erwacht, den heidniſchen Preuſſen das Chriſtenthum zu bringen. Er gewann für dies Unternehmen einige andre begeiſterte Genoßen und ſie giengen zunächſt 1209 nach Rom, um ſich von Innocenz III. Erlaubniſs, Weiſungen und den päpſtlichen Segen zu holen. Innocenz gieng erfreut auf dieſe Plane ein und ſetzte Chriſtian den Miſſionsbrüdern in der Weiſe eines Abtes als Führer. Zunächſt aber begab dieſer ſich in das Kulmer Land, was ſchon zu dem chriſtlichen Reiche der Polen in Beziehung ſtund und beſuchte vor dem Beginne ſeiner Miſſionsthätigkeit den Hof Herzog Konrads von Maſovien, um ſich der Genehmigung und des Schutzes desſelben zu verſichern. Es gelang Chriſtian wirklich bei den Heiden im Kulmer Lande einigen Eindruck zu machen. Mehrere angeſehene Männer der Landſchaft ließen ſich taufen. Schon 1211 auf einer zweiten Reiſe nach Rom konnte der kühne Bote des Evangelii von dem Segen, der ſeine Thätigkeit begleitete, berichten. Innocenz ſtellte ihn einſtweilen, bis in Preuſſen ſelbſt ein Biſchof beſtellt würde, unter den Erzbiſchof von Gneſen und ermahnte die Polen zu Unterſtützung der Miſſion. Aber es ſcheint die Ciſtercienseräbte Pommerns und Polens wurden nun eiferſüchtig auf Chriſtian; erklärten die Miſſionare für zuchtloſe (weil ihrer Zucht enthobene) Mönche; verſagten alle Unterſtützung und zeigten ſich ſo widrig, daß ſogar mehrere der Miſſionare ſich wider von Chriſtian trennten. Noch hinderlicher ward Herzog Konrad ſelbſt der Miſſion, indem er glaubte, die bekehrten Preuſſen im Kulmer Lande nun ſofort ganz ſo rückſichtslos wie ſeine polniſchen Unterthanen behandeln zu können. Chriſtian aber nahm ſich des Rechtes der Preuſſen gegen dieſe polniſchen Zumuthungen an. Dennoch wurden

ſogar manche ſchon getaufte Preuſſen durch dies Verhalten der Polen bewogen, ſich von Neuem dem Heidenthume zuzuwenden und alle ſträubten ſich gegen die polniſchen Anmuthungen.

Innocenz, welchen Chriſtian 1213 abermals angieng, verwies den Ciſtercienſeräbten ihr Benehmen und gebot ihnen, vielmehr Chriſtian zu fördern. Das Benehmen der polniſchen Fürſten, die bekehrten Preuſſen unter das Joch der Knechtſchaft zu bringen, bezeichnete er in einem Schreiben an ſie als unchriſtlich und eröffnete ihnen, der Erzbiſchof von Gneſen ſei von ihm bevollmächtigt, die bekehrten Preuſſen bei ihrem Rechte nöthigesfalls mit dem Bannſtrahle zu ſchützen. Chriſtian hatte nun das Vertrauen der Preuſſen wider gewonnen und zu Anfange des Jahres 1215 waren bereits die Landſchaften Lanſania und Löbau unter ihren Stammfürſten (reiks) bekehrt. Letztere begleiteten ſelbſt Chriſtian auf ſeiner abermaligen Reiſe nach Rom und empfiengen hier die Taufe, Chriſtian aber die biſchöfliche Würde bei den bekehrten Preuſſen, wodurch ſein Verhältniſs zu Gneſen aufhörte und er unmittelbar unter den römiſchen Stuhl trat. Die beiden Preuſſenfürſten, Warpoda und Swabuno waren von der Herrlichkeit, in der ſie Chriſtian nun ſahen, ſo imponirt, daß ſie ihm bald die Oberherrſchaft über die beiden bekehrten Landſchaften übergaben, und der Papſt beſtätigte deren Ceſſion. Chriſtians biſchöfliche Gewalt dehnte ſich über das Kulmer Land, über die beiden bekehrten Landſchaften und über Alles, was in Preuſſen noch bekehrt werden würde, aus. Sein Stiftsgebiet aber umfaßte Löbau und Lanſanien d. h. das ſpätere Pogeſanien. Da es gefährlich geweſen wäre, zum Schutze der bereits bekehrten

Landschaften Preussens um polnische Hilfe zu ersuchen, erreichte Christian von dem Nachfolger des Papstes Innocenz, von Honorius, daß ihm erlaubt ward, in seinem eignen (Christians) Namen in den benachbarten christlichen Landschaften zum Zuzug gegen die heidnischen Preussen das Kreutz predigen zu dürfen. Den Polen, die gerade in dieser Zeit auf das Härteste durch Angriffe der noch heidnischen Preussen bedrängt wurden, untersagte Honorius dagegen (1217) unter Androhung des Bannes, das Land der bekehrten Preussen ohne Genehmigung des Bischofs Christian auch nur zu betreten. Im Jahre 1218 wurden die Kreutzfahrer streng unter den Oberbefehl Christians gestellt, so daß sie weder ein schon bekehrtes Gebiet, noch überhaupt ein preussisches Gebiet ohne des Bischofs Gutheißung betreten durften. Christian aber wandte sich von Neuem an den Papst und bat um umfassendere Förderung eines Kreutzzuges nach Preussen. Honorius ermunterte auch die deutschen, pommerschen und polnischen Bischöffe, eine solche Unternehmung zu unterstützen, indem sie alle die, welche nach Palästina nicht zu ziehen vermöchten, aufforderten, selbst oder durch Dienstmannen zum Schutze der neubekehrten Preussen thätig zu sein. Alle Gnaden, die den Kreutzfahrten nach dem heiligen Lande folgten, sollten nun auch denen nach Preussen verknüpft sein.

Außer Zuzug von streitbaren Männern wünschte Christian hauptsächlich auch Geld; namentlich um die heidnische Sitte der Tödtung aller in einer Familie gebornen Töchter bis auf eine, abschaffen, die dem Tode verfallenen kleinen Mädchen loskaufen und im Christenthum erziehen zu können. Der Papst erließ auch eine Aufforderung zu solchen Gaben an die Christenheit. Auch für die Erziehung preussischer

Knaben in Schulen, beſonders, um aus ihnen einen einheimiſchen Prieſterſtand zu gewinnen, ſuchte Chriſtian zu ſorgen. Im Mai 1218 erhielt er auch in dieſer Hinſicht von Honorius, was er bedurfte, und zugleich legte der Papſt nun die Grundlage der Ordnung Preuſſens in eine Erzdiöces, indem er Chriſtian bevollmächtigte, die Theilung des Landes in Bisthümer nach Bedürfniſs vorzunehmen und die Biſchöffe für dieſe neuen Diöceſen auszuwählen, zu weihen und einzuſetzen, ſo daß er ſelbſt nun ſchon thatſächlich als Erzbiſchof der Preuſſen geſtellt war, wenn er auch einſtweilen nur als erſter oder oberſter Biſchof des Landes bezeichnet wird. Es ſcheint auch keinem Zweifel unterworfen, daß der Papſt, der ſich zu Gründung und Anerkennung von chriſtlichen Herrſchaften auf bisher heidniſchem Grunde und Boden allein die Vollmacht von Gott zuſchrieb, Chriſtian die fürſtliche Gewalt über ganz Preuſſen (natürlich mit Ausnahme des bereits zu Polen in Verbindung ſtehenden Kulmer Landes) ertheilte, wie dieſer (1231) noch urkundlich behauptete, und der Orden (ohngeachtet damals mit Chriſtian in heftigem Streite) hat gegen dieſe Behauptung nicht den geringſten Einwand erhoben. Der Papſt wollte demnach, was in Paläſtina nicht gelungen war, nun in Preuſſen ausführen und ein Fürſtenthum mit ganz geiſtlichem Regimente herſtellen.

Um nun die Vertheidigung und Sicherung ſeines Landes, ſoweit es bereits bekehrt und ſeiner Herrſchaft untergeordnet war, raſcher zu betreiben, reiſte Chriſtian 1219 in Deutſchland herum, um Kreutzfahrer zum Schutze und zur Erweiterung des chriſtlichen Preuſſens zu gewinnen. Allein da um dieſelbe Zeit auch ſchon der Kreutzzug des Kaiſers

vorbereitet ward, und viele Fürſten, Herren und ritterliche Leute ſich dieſem zugeſagt hatten, konnten Chriſtians Bemühungen nur geringen Erfolg haben. Erſt im Jahre 1222 kamen Herzog Heinrich der Bärtige von Breslau und die Biſchöffe von Breslau und Lebus mit einem ſchleſiſchen Ritterzuge Chriſtian zu Hilfe. Herzog Konrad von Maſovien wollte nun aber dem Herzoge Heinrich einen Theil des Kulmer Landes abtreten, und ſo trat die Gefahr nahe, daß dieſer polniſche Fürſt ſeine Hilfe zugleich benutzen könnte, um doch in Preuſſen nur eine Erweiterung der polniſchen Herrſchaft herzuſtellen. Chriſtian hatte überdies die Burg Kolmen (Kulm) für ſich ſelbſt als Reſidenz gewählt, und ſo war zu befürchten, da Heinrich gerade dieſe Burg zur Baſis ſeiner Unternehmung machen wollte, daß Chriſtian auch aus dieſem Sitze vertrieben werden würde. Chriſtian konnte unter ſolchen Umſtänden auf die Plane Herzog Heinrichs nur dann eingehen, wenn dieſer ihm ſelbſt den Beſitz aller Hauptpunkte des Kulmer Landes ſicher ſtellte. Hierin gab Herzog Heinrich nach und am 5ten Auguſt 1222 ward in Lowicz ein Vertrag abgeſchloßen, dem zu Folge Herzog Konrad dem Biſchofe Chriſtian die Burgen Graudenz, Thorn und Kulm und zwanzig andere nebſt den dazu gehörigen Dörfern und Gebieten und der Landeshoheit (jus ducale) über dieſe Landestheile, ſo wie den ganzen Theil des Kulmer Landes, der zwiſchen Konrad und den heidniſchen Preuſſen ſtreitig war, abtrat. Auch der Biſchof Geſchko von Plock und deſſen Kapitel traten alles, was im Kulmer Lande ihnen gehörte, mit geiſtlichen und weltlichen Rechten an Biſchof Chriſtian ab. Dagegen geſtattete Chriſtian dem Herzoge Heinrich und deſſen Kreuzfahrern, die Burg Kulm, die im argen Verfalle war,

wider ganz herſtellen und befeſtigen zu dürfen, ſie zum Zwecke der Bekämpfung der Heiden beſetzen und benutzen zu dürfen unter der Bedingung, daß auch Chriſtian von den Kreuzfahrern auf Burg Kulm eine Curie und ein ſeinen Wünſchen entſprechendes Convent gebaut werde. Der zukünftige Beſitzer des nicht an den Biſchof abgetretenen Theiles des Kulmer Landes ſollte überdies die Einkünfte ſeines Landes mit dem Biſchofe theilen und den Zehnten an das Bisthum entrichten, ſobald dieſer Beſitzer nicht Herzog Heinrich ſein ſollte; falls Heinrich aber dieſer Beſitzer werden ſollte, dann ſoll zwiſchen ihm und dem Biſchofe ein beſonderer Vertrag über dieſe Einkünfte und Zehnten geſchloßen werden (secundum quod iis duobus visum fuerit expedire). Einzelnes ſchenkten zu dieſer Ausſtattung des Bisthums im Kulmer Lande auch noch einzelne polniſche Edle und ſelbſt nachträglich noch Herzog Konrad in der nächſten Zeit hinzu.

Nach Abſchluße des Hauptvertrages rückte das ſchleſiſche Heer noch im Auguſt im Kulmer Lande ein; zunächſt nicht, um Eroberungen zu machen, ſondern um das Land zu ſichern und den Bau in Kulm zu ſchützen. Im folgenden Jahre fanden ſich die Herzoge Swatopolk und Wratislaw von Pommern mit Kriegsleuten zu gleichem Zwecke ein. Allein deren Land war nicht, wie das des Herzogs Heinrich durch Entfernung gegen die heidniſchen Preuſſen geſchützt und dieſe unternahmen alſo, ſo wie ſie von Herzog Swatopolks Anweſenheit im Kulmer Lande hörten (1224), einen Heerzug in deſſen Gebiet über die Weichſel. Sie erſtürmten Danzig, zerſtörten Oliva, und marterten die nach Danzig geſchleppten Mönche des Kloſters zu Tode. Raſch räumten die Preuſſen Pommern wider und fielen unmittelbar nachher mit ungeheurer

Heeresmenge in Maſovien ein, zerſtörten die Kirchen und Klöſter, erſchlugen die Geiſtlichen und raubten oder tödteten Alles, was ihnen in den Weg kam, ſo daß Herzog Konrad, der eben im Kulmer Lande geweſen, als er zurück eilte, nichts gegen ſie zu unternehmen vermochte und nirgends als in der Burg von Plock Sicherheit vor ihnen fand. Natürlich war bei dem Zuge gegen Danzig auch Lanſanien verwüſtet, Alles, was mit dem Chriſtenthume zuſammenhieng, ermordet worden, und im Kulmer Lande ſelbſt werden wenige Punkte, Chriſtian ſelbſt in dem neubefeſtigten Kulm, dem Verderben entgangen ſein. Herzog Heinrich hatte ſchon früher alle ſeine Plane in Beziehung auf Preuſſen aufgegeben und war heimgezogen. Die Pommern waren dem eignen Lande zugeeilt.

Durch dieſes Ueberfluthen des heidniſchen Nachbarlandes war nun freilich das meiſte, was die letzten Jahre über gediehen und gewachſen war, vernichtet. Aber eine Einſicht war überzeugend gelehrt worden, daß man ſich nämlich nicht auf Vertheidigung des friedlich vorher für das Chriſtenthum gewonnenen beſchränken dürfe; daß man mit dem Schwerte in der Hand, wie einſt Karl der Große bei den Sachſen, Miſſion treiben müße, wenn man die bereits bekehrten auch nur pflichtmäßig ſchützen wolle. Keinesfalles verlor Biſchof Chriſtian den Muth. Es war eine Natur, die allen ſittlichen Frictionen Trotz bot. Aber für die nächſte Zeit muß es Mühe genug gekoſtet haben, aus den benachbarten Chriſtenlanden auch nur nothdürftigen Schutz für die den Sturm im Kulmer Lande und überhaupt in Preuſſen überdauernden Reſte des Chriſtenthums zuſammen zu bringen. Ein Glück war es, daß die heidniſchen Preuſſen ähnliche mächtige Einfälle in der nächſten Zeit nicht widerholten. Dieſelbe Ein-

ſicht aber, welche Chriſtian aus dem vorhergehenden Unglücke geſchöpft hatte, hatte ſich auch dem Herzoge Konrad von Maſovien aufgedrängt, deſſen Land ja eben ſo hart heimgeſucht worden war, wie die chriſtianiſirten Gebiete Preuſſens. Allein Herzog Konrad, dem kein päpſtliches Kreuzzugsmandat zu Hilfe kam, und dem, wenn er die Hilfe ſeiner polniſchen Vettern auch gewonnen, Abhängigkeit von dieſen gedroht hätte, faßte auf den Rath des Biſchofs Günther von Plock den Gedanken auf, den deutſchen Orden zu dem Kampfe gegen die heidniſchen Preuſſen aufzufordern und um ihn zu Annahme der Einladung zu bewegen, ihm das Kulmer und Löbauer Land anzubieten. Die Verhältniſſe Biſchof Chriſtians zu Preuſſen und ſpeciell zu einem großen Theile des Kulmer Landes als Landesherr beachtete Konrad dabei nicht, indem er Chriſtian durch das erlittene Unglück geſchwächt genug halten mochte, um in den früheren päpſtlichen ſowohl als eigenen, vom Papſte beſtätigten Zuſagen kein abſolutes Hinderniſs anzunehmen zu brauchen. Kurz! er wendete ſich Anfangs des Jahres 1226 an Hermann von Salza mit ſeinem Anerbieten. Um aber die Bedeutung dieſes Schrittes zu faßen, iſt es nothwendig, daß wir nun zunächſt die Entſtehung und die Schickſale des deutſchen Ordens bis zu der Zeit, bei welcher wir ſtehen ins Auge faßen.

Bekanntlich hatten an dem erſten Kreuzzuge nur wenige Deutſche Theil genommen, und die, welche Theil nahmen, gehörten ihrer Art und Bildung nach großestheils halb den franzöſiſchen Ritterkreiſen an, wie Gottfrit von Bouillon (Billon) der Herzog von Lothringen und deſſen Mannen. Als aber Jeruſalem ſchon länger in der Gewalt der Chriſten, die Wallfahrt dahin auch von Deutſchland aus häufiger

war, entſtund (anfangs in kleinſtem Umfange) daſelbſt auch ein deutſches Pfleghaus (Hospital) zur Aufnahme deutſcher, namentlich kranker Pilger und bei demſelben eine kleine Kapelle zu Ehren der heiligen Jungfrau. Dies deutſche Hospital ward im Jahre 1143 von dem Papſte unter die Oberaufſicht des Johannitermeiſters geſtellt. Als dann im Jahre 1187 nach der Schlacht von Hittin Jeruſalem wider in die Gewalt der Ungläubigen kam, ward den Pflegern des deutſchen Hospitales ebenſo wie denen des Hospitales des heiligen Johannes Eleemon geſtattet, in Jeruſalem zu bleiben, wenn ſie wollten; und ein Theil der deutſchen Pfleger blieb, ein Theil aber wanderte aus und machte ſich bei den Deutſchen, die diesmal zahlreich an dem zu Widereroberung Jeruſalems gepredigten Kreuzzuge Theil nahmen, nützlich. Bei den Ueberbleibſeln von Kaiſer Friedrichs I. Heere vor Accon fanden dieſe ausgewanderten ein reiches und mühevolles Feld der Thätigkeit. Allein ſie waren zu wenige, ihre Mittel zu geringe; und ſo kamen ihnen niderdeutſche Kreuzfahrer, Schiffer aus Hamburg und Bremen, die den Grafen von Holſtein begleitet hatten, zu Hilfe mit Seegeltuch zu Zelten und mit Unterſtützung bei der Pflege. Herzog Friedrich von Schwaben nahm ſich ebenfalls der Sache an und förderte unter den deutſchen Fürſten des Zuges den Gedanken, neben den Johannitern und Templern, deren Thätigkeit beſonders den Romanen im Heere zu Gute kam, einen dritten, einen deutſchen Orden in ähnlicher Weiſe zu ſtiften, der zugleich wie die Johanniter die Hospitalpflege mit der Führung der Waffen zum Schutze des heiligen Landes verbände. Mit Hilfe des Johanniter- und des Templermeiſters und des Patriarchen ward für dieſen neuen Orden ein Statut auf-

geſtellt, und nun in Zukunft unabhängig von der Oberaufſicht des Johannitermeiſters, der Orden der fratres teutonici ecclesiae S. Mariae Jerusalemitanae — der Orden der deutſchen Brüder von St. Marien — geſtiftet. Die Ordensſchronik giebt den 19ten November 1190 als Stiftungstag an und am 6ten Februar 1191 beſtätigte Papſt Clemens III. die neue Gründung.

Auch Heinrich VI. war für den deutſchen Orden bemüht; beauftragte ſeinen Bruder, die für den Waffendienſt in denſelben eintretenden zu Rittern zu ſchlagen und dann dem Meiſter derſelben die Vollmacht zu ertheilen, ſelbſt fernerhin den Ritterſchlag zu üben; allein dieſer Auftrag erreichte Friedrich nicht mehr, der inzwiſchen ſelbſt am 20ten Januar 1191 von der Seuche dahin gerafft worden war. Der König von Jeruſalem, in Anweſenheit der bei der Belagerung noch gegenwärtigen deutſchen Fürſten vollzog mit ihnen die Einweihung des Ordens, zu dem ſich damals 40 ritterliche Männer, die bei dieſer Gelegenheit theils von ihm, theils von den deutſchen Fürſten den Ritterſchlag erhielten, durch ihre Gelübde verpflichteten. Die Ritter wählten dann zu ihrem erſten Ordensmeiſter Heinrich Walbot (oder Waldbot). Aus welcher Gegend Deutſchlands derſelbe gebürtig geweſen, wird nirgends angedeutet. Walbot war, wie wir früher geſehen haben, ein Amtstitel, der beſonders im weſtlichen Deutſchland gebräuchlich war, und da Amtstitel auch erbliche Adelsnamen wurden (wie Vitzthum, Schenk, Marſchall u. ſ. w.) giebt es namentlich am Rheine eine große Anzahl Familien Walbot, Waldbot oder Waldpod*).

*) Der Orden hat viel ſpäter (1764) die Waldbott von Baſſenheim als die Familie behandelt, welcher jener erſte Ordensmeiſter ange-

Das deutſche Hospital zu St. Marien in Jeruſalem blieb auch nach der Stiftung des Ordens dieſem, der in demſelben eine Anzahl Pfleger hielt. Des Ordens Hauptſitz aber ward ein feſtes Haus, welches für denſelben nach der Widereroberung von Accon daſelbſt auf einem für den Orden erworbenen Grundſtücke erbaut ward. Außer den Rittern und Pflegern hatte der Orden auch Prieſter, und bald mehrten ſich durch Spenden und Beutetheile die Beſitzungen des Ordens an den chriſtlich gebliebenen oder von den Chriſten wider eroberten Orten des Königreiches Jeruſalem. Scalona und Tyrus erhielten Ordenshäuſer wie

---

hört habe; allein es iſt dafür keine andere Wahrſcheinlichkeit vorhanden, als daß der Name wahl ein rheinländiſches Miniſterialengeſchlecht andeutet, und daß die Walbatten von Baſſenheim ein unter dieſen Geſchlechtern ausgezeichnrterer ſind. Aber auch die Walboten von Mainz, von denen wir Arnold Walbot früher als beſonders thätig bei Stiftung des rheiniſchen Städtebundes zu erwähnen hatten, habrn dieſelben Anſprüche — ja! noch beßere, da gerade in jener Zeit der Taufname Heinrich in dem Geſchlechte der Mainzer Walboten begegnet. Der erſte Meiſter des deutſchen Ordens, Heinrich, ſoll nach Bodmann (rheingauiſche Alterthümer I. S. 172) einen Bruder Ludwig grhabt habrn, der ebenfalls mit bri drr Belagerung von Accon zugrgrn grweſen ſei; deſſen Sohn hieß Arnold, und Arnolds Sohn, ebenfalls Arnold, ſoll der bei Stiftung des Städtebundes hervortretende Walbot, und deſſen Sohn, Ludwigs Urenkel, fall wider ein Heinrich Walbot gewrſen ſein. Die lrßteren drei belrgt Bodmann urkundlich. Da die nächſten beiden Ordensmeiſter, nach Heinrich Walbot, Otto von Karpen (Kerpen) und Hermann van Bart ebenfalls aus Mainzer Patrieiergeſchlechtern möglicher Weiſr geweſrn ſind, Karpen aber Kerpen ſicher ein Rheinländrr war, ſo hat es allerdings einige Wahrſcheinlichkeit, daß die zuerſt dem Orden beitrrtenden Ritter vorzugsweiſe Rheinfranken, namentlich auch Mainzrr waren und alſo wohl auch der erſte Ordensmeiſter ein Mainzer geweſen iſt.

Accon. Ohne Zweifel um nach dem Orient wallfahrenden Pilgrimmen zu dienen, erbaute der Orden auch ein Hospital in Barletta, welches nebſt den dazu gelegten Beſitzungen dem Orden am 20ten Mai 1197 von Heinrich VI. beſtätigt ward, ſo wie die Nicolaikirche zu Rigola. Auch vertrieb Heinrich VI. die Ciſtercienſermönche des Kloſters der heiligen Dreifaltigkeit zu Palermo wegen ihrer Anhänglichkeit an Tankred aus ihrem Kloſter, und ſchenkte es nebſt allem dazu gehörigen Beſitze am 18ten Juli 1197 dem deutſchen Orden. Seitdem wuchſen die Beſitzungen und Berechtigungen des Ordens auf dem Feſtlande wie auf der Inſel des ſiciliſchen Reiches fortwährend; dann auch unter Friedrich II., den wir dieſem Orden überall und beſonders ſo lange Hermann von Salza an deſſen Spitze ſtund, überaus gnädig geſinnt gefunden haben. Die erſte Ausſtattung in Deutſchland, von der wir wißen, iſt eine Hofſtatt in Halle durch Erzbiſchof Ludolf von Magdeburg im Jahre 1200. Schon Cöleſtin III. ſoll dem Orden auch alle Privilegien, Freiheiten und Rechte, deren von Seiten der Kirche die Johanniter und Templer genoßen, ertheilt haben. Almälig wurden auch die Ritter und Pfleger im Orden beſtimmter geſtellt und geſondert. Es ward beſtimmt feſtgeſtellt, daß nur ihrer Herkunft nach deutſche Männer Aufnahme im Orden finden ſollten.

Der erſte Ordensmeiſter, Heinrich, ſtarb am 24ten Oktober 1200 zu Accon. An deſſen Stelle trat durch Wahl Otto von Karpen (oder: Kerpen). Da ſich im Orden die Sage erhalten zu haben ſcheint, er ſei eines ritterlichen Burgers (alſo: Patriciers) Sohn geweſen, mag Bodmann wohl Recht haben, wenn er ihn der Patricierfamilie: de Kerpena in Mainz zuweiſt, denn daß unter den Rittern die Rheinländer

anfangs überwiegend, norddeutſche Städter vielleicht gar nicht, alſo auch ſchwerlich Bremer, unter den Rittern waren, hat Herr von Stramberg mit Recht oft geltend gemacht. Otto, der ſchon alt an die Spitze des Ordens getreten war, ſtarb ſchon am 2ten Juni 1206 und hatte Hermann Bart (Barth) zum Nachfolger. Auch deſſen Geſchlecht iſt nicht ſicher nachzuweiſen. Baiern, Pommern, Holſtein ſtreiten ſich um die Ehre, ihn den ihrigen nennen zu dürfen; aber leicht iſt es möglich, daß das mainziſche Patriciergeſchlecht Bart (de Barba) ſein Stamm iſt. Er ſoll, ehe er bei Accon in den Orden trat, Vorſteher des Hospitales in Jeruſalem geweſen ſein, und allerdings zeichnete er ſich auch als Ordenshaupt durch Mildthätigkeit und durch Eifer für die Krankenpflege aus. Unter dieſem Ordensmeiſter ward ein Sitz in Utrecht gewonnen und erhielt überhaupt der Orden mehr und mehr Beſitzungen in Deutſchland, namentlich in Heſſen und am Mittelrhein.

Im heiligen Lande war der Orden inzwiſchen in harte Spannung mit den Tempelrittern gekommen, die immer von Neuem hauptſächlich aus dem Gegenſatze franzöſiſcher und deutſcher Art hervorgehen mochte, ſich aber zum Theil an die kleinlichſten Dinge z. B. daran anhieng, daß der deutſche Orden dieſelben Farben wie die Templer, den weißen Mantel mit dem ſchwarzen Kreutze, trug, was die Templer anfangs ganz natürlich fanden, dann aber nicht mehr dulden wollten. Meiſter Hermann ſtarb am 20ten März 1210 und ihm folgte nun der Mann, der den Orden raſch zu einer ungeahneten Höhe erheben ſollte, und als Freund und Berather Kaiſer Friedrichs II. ſchon hundertfach uns begegnet iſt, Hermann von Salza, aus einem in der Nähe von Lan-

genſalza in Düringen angeſeßenen Miniſterialengeſchlechte. Die Perſönlichkeit dieſes Mannes muß durch Liebenswürdigkeit, feinen Sinn, Klugheit und Weltverſtand gleich ausgezeichnet geweſen ſein. Faſt jeder, der in ſeine Nähe kömmt, und ſein ganzes Leben hindurch, unterliegt dem Einfluße desſelben bis auf einen gewiſſen Grad; und die Perſönlichkeit und Geſchicklichkeit des Meiſters führte einen ſolchen Regen von Gnaden und Gaben auf den Orden, daß dieſer dadurch für die ganze Dauer ſeines Beſtandes reich befruchtet worden iſt. Wir haben ſchon früher in der Regierungsgeſchichte Friedrichs II. einige Proben der Begünſtigungen angeführt, die dem deutſchen Orden durch dieſen Kaiſer zu Theil wurden; — weiter in das Detail der Erwerbung von Privilegien, Rechten und Gütern des Ordens einzugehen, liegt hier außerhalb unſerer Aufgabe; doch auch ſchon vor Friedrich II. begann der Segen, den Hermann von Salza dem Orden brachte, denn bereits während des früher erwähnten Aufenhaltes Kaiſer Otto's IV. im Mai 1212 in Nürnberg, nahm Otto (am 10ten Mai) zu Ehren Gottes und der Jungfrau Maria alle Beſitzungen des jeruſalemitiſchen Hospitales der Deutſchen, wo immer ſie auch innerhalb der Grenzen ſeines Kaiſerreiches liegen mochten, in ſeinen beſonderen Schutz, und geſtattete dem Hospitale und den demſelben dienenden Brüdern, daß jedermann, wer es ſei, frei oder Dienſtmann, reichslehnbare Güter an das Hospital vergeben oder verkaufen dürfe. Dies Privilegium ward dem Orden von Friedrich II. am 5ten September 1214 im Lager bei Jülich erneuert und dann noch oftmalen widerholt. Aber ſchon am 20ten Februar desſelben Jahres hatte Friedrich den Rittern des deutſchen Hospitales alle ihre Beſitzun-

gen beſtätigt und ſie in ſeinen Schutz genommen zu Augsburg und ſich ihnen ſchon im Oktober des vorhergehenden Jahres huldreich erwieſen. Es ſcheint demnach, daß Hermann von Salza (wie das ja auch aus dem damaligen Verhältniſſe Friedrichs zum päpſtlichen Stuhle nothwendig ſich ergab) bald nach Friedrichs Ankunft in Deutſchland ein gutes Verhältniſs des Ordens zu demſelben geſucht hat. Als Zeuge in einer Urkunde Friedrichs erſcheint Hermann von Salza zuerſt am 25ten November 1220*), alſo wenige Tage nach der

*) Möglichee Weiſe könnte Hermann ſchon frühee am Hofe geweſen ſein. Am 23ten Januar 1216 ſtellt Kaiſee Friedrich zu Hagenau eine Uekunde aus füe den Deutſchorden, in welchee er beſtimmt: ut fratres praedictae domus in aevum specialem in curia imperii locum familiaritatis obtineant, et ut meliorem opportunitatem apud dominos imperii promovendi negotium et utilitatem ipsius domus habeant, de largitate clementiae regalis concessimus praedictae domui in perpetuum pro legitimo feodo gratia imperii tenendum et sine omnimoda immutatione personarum in aevum habendum, ut quicunque pro tempore fuerit magister et praecipuus procurator omnium bonorum quae supradictum hospitale in partibus Alemaniae vel nunc habet vel in posterum habebit, ut magister ille quotiescunque ad curiam imperii accesserit in familia curiae imperialis sit adscriptus, et ipsi magistro cum socio uno fratre domus suae et cum sex equitaturis tanquam alii familiae in omnibus necessariis abundanter provideatur. Item concedimus in aevum memoratae domui ut ad iprocurandam et erogandam elemosynam imperialem, continue duos fratres habeat curia imperii ejusdem domus, qui vicissim venientes et recedentes, alter eorum semper in curia remaneat, et pro utroque illorum fratrum tres equitaturas cum omnibus aliis necessariis volumus haberi et ipsis de curia abundanter provideri. — Dieſe Gnadenbewilligung muß doch eine ſpecielle Veranlaßung gehabt haben, wie etwa die wirkliche oder demnächſt erwartete Anweſenheit des Ordensmeiſters am Hofe.

Kaiſerkrönung, zu welcher er vielleicht aus dem heiligen Lande herübergekommen war, falls er ſich nicht zufällig in anderweitigen Geſchäfften in dieſer Zeit in Europa befand. Später entwickelte ſich ein immer vertrauteres Verhältniſs Hermanns zum Kaiſer, dem er als Freund und Rath zur Seite ſtund, für den er faſt unzählbare Vermittelungsgeſchäffte und diplomatiſche Aufträge übernahm, und der allein ihm von allen ſeinen Vertrauten auch immer (bis Hermann durch Erkrankung und Tod den Hofkreiſen entrückt ward) treu zugethan blieb — eine Ausnahme, die weniger zu des Kaiſers als zu Hermanns Gunſten ſpricht, denn nur des letzteren untadelhaftes Weſen kann den Kaiſer zu dieſer Ausnahme vermocht haben — und wer weiß ob es eine Ausnahme geblieben wäre, wäre Hermann nicht noch zu rechter Zeit geſtorben; falls es Hermann nicht doch gelungen wäre, der ſchließlichen Seelenverwilderung Friedrichs noch einige Schranken zu ziehen und den in dem Lyoner Concil vollzogenen gänzlichen Bruch zwiſchen Kirche und Kaiſer noch zu verhindern.

An dieſer Stelle haben wir übrigens unſere Augen weder vorzugsweiſe auf die immer wachſende Dotation des Ordens in Deutſchland und Italien, noch auf deſſen kriegeriſche Thätigkeit im Oriente, ſondern auf anderweitige Beziehungen Hermanns von Salza zu richten.

Hundert und fünfzehnte Vorleſung.

Eine Zeitlang hatten bereits die Könige von Ungarn, gleich im Anfange des 13ten Jahrhunderts, gegen die Kumanen die Hilfe der deutſchen Ordensritter in Anſpruch genommen; die ſich hier offenbar in der Ausſicht, eine förderliche Ausſtattung ihres Ordens in Folge dieſer Kriegshilfe zu gewinnen, dienſtſam zeigten. Sie irrten ſich auch inſofern nicht, als ihnen die Landſchaft Borza in Siebenbürgen im Jahre 1211 übergeben ward. Sie ſollten die Landſchaft beſitzen unmittelbar unter dem Könige, vollkommen abgaben- und zehntfrei. Sie bauten zuerſt Kreutzburg in der Nähe von Keyſzd, drangen dann nach der Aluta vor, wo ſie Marienburg bauten und von wo ſie weiterhin gegen die Kumanen Kronſtadt anlegten, ſo daß ſie die Kumanen aus dem Gebirge drängten. Dann gründeten ſie noch Törzburg. Nachdem ſie ſo das Burzelland (Land Borza) geſichert hatten, machten ſie weitere Eroberungen gegen Süden und hatten bis 1222 bereits die Donau erreicht. Um dieſe Zeit aber wurden ihre Eroberungen als eigenmächtige Erweiterungen des ihnen früher zugeſtandenen Gebietes behandelt und der Plan gefaßt, ihnen *Alles* früher zugeſtandene wider abzunehmen. Des Ordens Vertretung durch den Papſt beim Könige von Ungarn machte dieſe Plane nicht nur rückgängig, ſondern brachte dem Orden eine Beſtätigung ſeiner Erwerbungen bis zur Donau ein, jedoch unter der Bedingung, keine neuen Coloniſten ins Land zu ziehen. Nun wollten aber die Ritter, auf die Privilegien ihres Ordens geſtützt, nicht bloß ihre Perſonen, ſondern auch ihre ganze Land-

ſchaft dem Biſchofe von Siebenbürgen entziehen und fanden auch dazu Unterſtützung am päpſtlichen Hofe. Da faßte König Andreas von Ungarn Argwohn, es ſei dem Orden um Gründung eines neuen, ganz unabhängigen Reiches zu thun, weshalb er den Rittern nun auch das Burzelland wider nahm, und wo ſie nicht weichen wollten, ſie mit Gewalt vertrieb. Alles was der päpſtliche Hof zu Reſtituirung des Ordens auf dieſer Seite verſuchte, blieb fruchtlos. Aber die Erfahrungen, die der Orden hier in politiſcher und coloniſtiſcher Hinſicht gemacht hatte, giengen ihm natürlich nicht verloren und kamen bald zu Gute, als ſich, wie bereits erwähnt iſt, Herzog Konrad von Maſovien 1226 an den Orden wendete, um deſſen Hilfe gegen die Preuſſen zu gewinnen, und ihm für dieſe Hilfe das Kulmer Land und Löbau anbot, ohngeachtet Biſchof Chriſtian auf dieſe Landſchaften wohlerworbene Rechte hatte. Gegen das Frühjahr 1226 erreichte Konrads Geſandtſchaft den Meiſter Hermann in Süditalien am kaiſerlichen Hofe, vielleicht in Salerno oder Pescara. Die Unterhandlungen zogen ſich aber hin bis Kaiſer Friedrich und mit ihm Hermann von Salza im März nach Rimini gekommen war.

Die Geſandtſchaft bot dem Orden das Kulmer Land und Löbau — was derſelbe weiter erobern würde, ſollte ſelbſtverſtändlich dem Herzoge von Maſovien zufallen. Was ſich aus ſolchen Anerbietungen entwickeln könne, hatte man eben ganz klar in Siebenbürgen erfahren. Meiſter Hermann muſte alſo auch Sicherheit für die weiteren Eroberungen in Preuſſen ſuchen. Auf ſein Forſchen, ob niemand frühere Anſprüche an Preuſſen habe, ſcheint er ſich durch die Verſicherung beruhigen gelaßen zu haben, daß alle früheren

die das Werk der Eroberung Preuſſens in die Hand genommen hätten, damit geſcheitert ſeien — und der Kaiſer, der bereits im März 1224 in einem zu Catanea gegebenen Erlaße das Recht der römiſchen Kirche und des Kaiſerthums auf die zu bekehrenden Länder Livland, Eſthland, Preuſſen, Samland und Semgallen behauptet und, vermöge dieſes Rechtes des Kaiſerthumes auf dieſe Völker Großgermaniens, die in ihnen zum Chriſtenthum bekehrten unter ſeinen beſonderen Schutz genommen hatte, *) ſcheint von ausdrücklichen Rechten, welche Chriſtian bereits durch die römiſche Kirche nicht bloß im Kulmer Lande und Löbau, ſondern auch über ganz Preuſſen, ſo weit es erobert werden würde, hatte, nichts erfahren zu haben. Er beſtätigte demnach auf Hermanns Wunſch nicht bloß die Schenkung Kourads im Kulmer Lande und der Löbau, **) ſondern auch das Erobe-

*) Et ecce qnod universos et singulos eorum ad susceptionem catholicae fidei venientes post susceptam fidem cum omnibus bonis eorum sub nostra et imperii protectione et speciali defensione suscipimus et praesentis scripti auctoritate plenam eis et heredibus eorum intuitu susceptae fidei concedimus et confirmamus perpetuo libertatem, nec non omnes immunitates quibus uti consueverunt priusquam converterentur ad fidem. Eximimus insuper eos etiam a servitute et jurisdictione regum, ducum et principum, comitum et caeterorum magnatum, praesenti sancientes edicto ut nonnisi sacrosanctae matri ecclesiae et Romano imperio, quemadmodum alii liberi homines imperii, teneantur nullusque eos contra praesentis protectionis, defensionis, concessionis et confirmationis nostrae paginam impetere, molestare, offendere vel eorum quietem turbare praesumat. Quod qui praesumsiret indignationem nostram et imperii se noverit graviter incursurum.

**) in alia terra, inter marchiam suam videlicet (nämlich dem

rungsrecht des Ordens auf das übrige, zur Zeit noch unbekehrte Preuſſen. *) So hatte er, ſollte es jemals dem

---

Herzogthum Maſovien) et confinia Prutenorum. — Kaiſer Friedrich bezeichnet Herzog Konrad als devotus noster — die Lehensabhängigkeit Polens vom deutſchen Reiche war ja — wenn auch factiſch gleich Null — formell noch keineswegs aufgegeben.

*) Nos igitur attendentes promtam et expositam devotionem ejusdem magistri (nämlich Hermanns) qua pro terra ipsa suae domui acquirenda ferventer in Domino aestuabat, et quod terra ipsa sub monarchia imperii est contenta, confidentes quoque de prudentia magistri ejusdem, quod homo sit potens opere et sermone ac per suam ac fratrum suorum instantiam potenter incipiet et conquisitionem terrae viriliter prosequatur nec desistet inutiliter ab inceptis, quemodmodum plures multis laboribus in eodum negotio frustra tentatis, quum viderentur proficere, defecerunt, auctoritatem eidem magistro concessimus terram Prussiae cum viribus domus et totis conatibns invadendi; concedentes et confirmantes eidem magistro, successoribns suis et domui suae in perpetnum tam praedictam terram quam a praescripto duce recipiet ut promisit et quamcunque aliam dabit, nec non terram quam in partibus Prussiae Deo faciente conquirat, velut vetus et debitum jus imperii — ut eam liberam sine omni servitio et exactione teneant et immunem, et nulli respondere proinde teneantur etc. Folgen noch die einzelnen Beſtimmungen, durch welche der Orden das Recht erhält der Einrichtung der ganzen Adminiſtration, das Recht der Regalien im Lande, und der Rechtspflege und Geſetzgebung, in dem Umfange wie ſie die bevorzugteſten Fürſten haben. Kein anderer Fürſt, keine geiſtliche oder weltliche Perſon ſoll ſich unterſtehen dürfen, gegen dieſe Gewährungen etwas zu verſuchen. Die Urkunde iſt unterzeichnet von den Erzbiſchöffen von Magdeburg, Ravenna, Tyrus, Palermo und Reggio; von den Biſchöffen von Bologna, Mantua, Turin, Rimini und Ceſena; von den Herzogen von Sachſen, Spoleto (Reinhold), von den Grafen Heinrich von Schwarzburg, Günther von Kä-

Herzog von Maſovien in den Sinn kommen in ähnlicher Weiſe zu verfahren wie der König von Ungarn, doch einen Rechtsanhalt gegen ihn, wenn er im Namen von Kaiſer und Reich ſeine Eroberung machte; und Hermann entließ die Geſandten mit dem Verſprechen, Abgeſandte des Ordens würden demnächſt zu Herzog Konrad gehen und das Weitere verabreden. Dieſe Botſchaft des Ordens an Konrad verzögerte ſich aber wegen der Sorgen und Bemühungen, die der in dieſer Zeit beabſichtigte große Kreuzzug brachte, bis in das Frühjahr 1228, wo Philipp, der frühere Comthur des Ordenshauſes in Halle, Heinrich von Böhmen und ein Mönch Konrad im Auftrage Hermanns zum Herzoge nach Maſovien kamen. Inzwiſchen war der Oberherzog von Polen, Leſzek, am 11ten November 1227 wie erwähnt ward im Kampfe mit Herzog Swatopolk von Pommern gefallen, und neue Kämpfe über das Oberherzogthum in Polen waren unter den Herzogen in Gang gekommen; Herzog Konrad von Maſovien und Herzog Heinrich von Breslau lagen um dasſelbe im Kriege und neue Einfälle der Preuſſen trafen während Konrads Abweſenheit ſein unglückliches Herzogthum. Die Herzogin Agafia war höchſt erfreut, als die Boten des Ordens erſchienen, über die Ausſicht auf Hilfe, die ſich ihr durch dieſelben eröffnete; die Ordensboten mit den ſie begleitenden Reiſigen halfen ihr ſofort gegen die Preuſſen kämpfen und in dieſer Lage war man, als Herzog Konrad ſelbſt mit Herzog Heinrich als Gefangenen nach Plock zu-

---

frrnburg, Wernrr von Kyburg, Albrrt von Habsburg, Ludwig und Hermann von Frohburg und Thomas von Acerra — von dem Marſchall Richard und dem Kämmerer Richard, von Albrrt von Arnſtrin und Gottfrit von Hohenlohe.

rückkehrte. Leicht ward also die nächst nothwendige Einigung und Konrad schenkte am 23ten April 1228 urkundlich zu Brest in Kujavien das ganze Kulmer Land dem Orden. Von Löbau und dem übrigen Preussen scheint zunächst, um so leichter über das dringendst nöthige Eins zu werden, gar nicht die Rede gewesen zu sein. Von den Rechten Bischof Christians war ebenfalls keine Rede — Konrad mochte es in seinen Gedanken dem Orden überlaßen mit demselben am päpstlichen Hofe zu einer Ausgleichung zu kommen. Die Ordensboten verfügten sich aber nun zu demselben nach dem Kloster Mogila (ein Cistercienserkloster nördlich von Gnesen) und erfuhren von ihm den eigentlichen Stand des Rechtes des Herzogs, daß er dem Orden eine Schenkung gemacht habe von Dingen, die ihm großestheils gar nicht mehr gehörten; erfuhren ohne Zweifel auch, daß nach päpstlicher Bestimmung niemand ohne seine, des Bischofs Einwilligung, das Kulmer Land und Preussen überhaupt betreten dürfe. Dabei war Christian bereit dem Orden den Theil des Kulmer Landes, der ihm (dem Bischofe) nicht gehörte, so wie seine bischöflichen Zehnten im Kulmer Lande zu überlaßen, falls der Orden den Schutz der bekehrten Preussen unter seiner, des Bischofs von Preussen, Leitung übernehmen wolle. Die Gesandten ließen sich darüber eine urkundliche Versicherung ertheilen; übrigens konnten sie für den Augenblick nichts weiter thun, da sie für so ungeahnte Lage der Dinge ohne alle Instruction waren.

Herzog Konrad war inzwischen durch die immer härter drängenden Preussen in so gefahrvolle Lage gekommen, daß er selbst sich an Bischof Christian wenden und dessen Rath suchen muste, wie irgend man eine bereite Hilfe zu schaffen

vermöge. Biſchof Chriſtian hatte ſich in den letzten Jahren durch Unterſtützung aus Deutſchland zuziehender Kreuzfahrer im Kulmer Lande zu halten geſucht und war eben auf den Gedanken gekommen, einen eignen, von ihm abhängigen und geleiteten geiſtlichen Ritterorden zum Kampfe gegen die heidniſchen Preuſſen zu ſtiften. Für dieſen Gedanken ſuchte Chriſtian auch Herzog Konrad und den Biſchof von Plock zu gewinnen. Die allgemeine Noth, in der man war, ſcheint Chriſtians Zorn über Konrads vorangegangenes trügeriſches Benehmen gemildert — der Gedanke, daß der deutſche Orden nach Erkundung der wahren Lage der Dinge gar nicht mehr oder unzureichend auf ſeine Abſichten eingehen könnte, ſcheint Konrad geneigt gemacht zu haben, jede raſcher gebotene Hilfe willkommen zu heißen — kurz! er gieng auf den gemachten Vorſchlag ein und bot die Burg und das Gebiet von Dobrin dem neu zu ſtiftenden Orden ſeinerſeits als Geſchenk. Chriſtian richtete raſch den erſten Anfang des neuen Ordens (die militia Christi contra Prutenos) ein, und ſtellte demſelben über ſeine Pflichten hinſichtlich der Eroberung Preuſſens und über die Rechte, die er im eroberten Lande erhalten ſolle, eine Urkunde aus; erwarb auch für denſelben die urkundliche Schenkung von Dobrin, und ſandte dann dieſe Urkunden nebſt Bericht an den päpſtlichen Stuhl zur Beſtätigung.

Da Hermann von Salza erſt im Juni 1229 mit dem Kaiſer nach Italien zurückkehrte, dauerte es lange ehe er den Bericht ſeiner Boten aus Maſovien erhalten konnte. Erſt im Herbſte 1229 ſandte er eine zweite Botſchaft diesmal an Biſchof Chriſtian mit dem Auftrage, alle Bedingungen des Biſchofs einzugehen, wenn deren Eingehen nur die

Möglichkeit einer Feſtſetzung im Kulmer Lande und der Eroberung Preuſſens einſchließe. Zu eigentlicher Hilfe konnte ſich Hermann nicht entſchließen, da er nun wegen Chriſtians wünſchen muſte, daß der Orden in Preuſſen nur im Namen des Papſtes aufträte, und mit einem Schreiben des Papſtes ausgeſtattet; woran jedoch nicht zu denken war, ſo lange zwiſchen Kaiſer und Papſt nicht erſt wider Friede vermittelt war, mit welcher Vermittelung er ohnehin alle Hände voll zu thun hatte. Die Verhandlungen der Boten Hermanns konnten nicht weit führen, da der Biſchof auf einer feſten Unterordnung des Ordens im Kulmer Lande und in Preuſſen unter die biſchöfliche Autorität beſtund, die Botſchafter aber dies um der ganzen Stellung willen, die der Orden gewonnen hatte, nicht eingehen konnten. Dagegen ſchenkte nun Herzog Konrad ausdrücklich dem Orden Alles, was früher Chriſtian im Kulmer Lande noch nicht überwieſen worden war. Dann ſetzten ſich die Kujaviſchen Aebte Heinrich von Luchna und Johannes von Linda (Lenda) mit den Ordensboten ſowohl als mit Biſchof Chriſtian in Verbindung und brachten im Januar 1230 eine Vereinbarung Chriſtians mit dem Orden zu Stande zu Leßlau. Dieſer Vereinbarung zu Folge übergab Biſchof Chriſtian ſein ganzes durch Kauf und Schenkung erworbenes Gebiet dem deutſchen Orden als Eigenthum, wogegen dieſer dem Biſchof Chriſtian und deſſen Nachfolgern aus dem ganzen Kulmer Lande jährlich von jeder Hufe eine Quote des Ertrages zuſagte und ihm in demſelben 600 deutſche Hufen nach eigner Wahl als unabhängiges Eigen ließ, ſo wie fünf feſte Plätze in demſelben, ebenfalls nach eigner Wahl jeden mit fünf deutſchen Hufen und als völlig unabhängiges Eigenthum; endlich den Biſchof als

seinen Lehensherrn anerkannte und ohne dessen Einwilligung keine Afterlehen ausgeben wollte. Der Orden versprach dem Bischofe Preussen zu erobern und zu unterwerfen, und des Bischofs Unterthanen, Gerichtsbarkeit und was ihm weiter gehört, zu hegen und zu schützen, und den Bischof, wenn er das dem Orden verliehene Land betrete als seinen Bischof und Lehensherrn zu empfangen und zu versorgen. Sollte aber der Orden diese Zusagen in irgend einem Punkte nicht halten, so hat der Bischof das Recht, den ganzen Vertrag für null und nichtig anzusehen und sein Lehen zurückzunehmen.

Der Orden hatte durch diesen Vertrag allerdings die Aussicht auf ein in dem eroberten Preussen zu gründendes Ordensfürstenthum aus den Händen gegeben und war sogar hinsichtlich des Kulmer Landes in Lehensabhängigkeit getreten — aber eine dem Orden entsprechende Thätigkeit war doch angebahnt und Mittel und Wege konnten am Ende auch nicht fehlen durch Papst und Kaiser später in dem Vertrage noch vieles umstellen zu laßen. Hermanns erster Wunsch war also erreicht. Herzog Konrad, dem Bischofe Christian ob der Wendung, die er der ganzen Angelegenheit gegeben, spinnefeind, schenkte nun seinerseits urkundlich das ganze Kulmer Land zwischen Drewenz, Ossa und Weichsel dem Orden mit allem Rechte und Nutzen zu ewigem Eigenthum, wogegen ihm und seinen Erben der Orden treue Hilfe zusagte gegen die Heiden. Da der Orden vorher des Bischofs Belehnung erhalten hatte, konnte er sich über die Unrechtmäßigkeit, mit der sich Herzog Konrad auch in dieser Schenkung über des Bischofs Rechte im Kulmer Lande hinwegsetzte, auch hinwegsetzen. Er hatte nun das Ganze von dem einen als Lehn, von dem andern als Eigenthum —

ein Treubruch lag in ſoweit noch nicht in dieſem Vertrage mit Konrad, als es ja noch immer dem Orden frei ſtund, Chriſtians Recht zu achten und gegen ihn ſeine Zuſagen zu erfüllen — man konnte Konrads Schenkung nur als eine Acte betrachten, durch welche er auf ſeine prätendirten Fürſtenrechte im Kulmer Lande verzichtete. Ohngeachtet Biſchof Geſchko und deſſen Kapitel von Plock 1222 ſchon, wie oben bemerkt ward, auf alles ihnen gehörige im Kulmer Lande zu Gunſten Chriſtians verzichtet hatten, ſtellte auch Biſchof Günther am 18ten März 1230, kurz nach Konrads Schenkungsurkunde, eine dergleichen aus, in welcher er ſeine Beſitzungen im Kulmiſchen dem Orden abtrat, erkannte die Forderung der Ritter, daß ihr Land keiner biſchöflichen Jurisdiction unterworfen ſein könne, den Privilegien des Ordens gemäß, an und verſprach nur biſchöfliche Weihen und Segnungen, wenn ſie der Orden verlange. Hierin allerdings lag ſchon eine Unredlichkeit gegen Chriſtian, denn offenbar hatte dieſer Vertrag nur den Sinn vor den Augen des Papſtes, den ſich Meiſter Hermann inzwiſchen durch die Vermittelungen mit dem Kaiſer ſehr zu Danke verpflichtet, den er für ſich gewonnen hatte, das ganze Verhältniſs verworren erſcheinen zu laßen. Hermann hatte ſchon Ende 1229 Nachricht von Konrads Geneigtheit auf die Wünſche des Ordens ohne weitere Rückſicht auf Chriſtian einzugehen, und hatte demgemäß auch ſchon eine Ordensmacht in Deutſchland ſich ſammeln laßen, um auf jeden Fall das Kulmer Land ſofort in Beſitz zu nehmen, wie es immer gehe. An der Spitze dieſer Ordensmacht erſchienen Hermann Balko (wahrſcheinlich aus Weſtfalen) als Führer und künftiger Adminiſtrator des zu beſetzenden Landes, ferner Dietrich von Bernheim (aus Fran-

ken), Konrad von Tutelen (Teuteleben? in Düringen), Heinrich von Berka (aus Düringen) und Heinrich von Zeitz (Cice) von Witchendorf (im Osterlande), — sodann noch eine größere Zahl von Rittern als Officiere und eine ansehnliche Schaar reisiger Leute. Noch konnte er von Christians Belehnung nichts wißen, stellte also im Januar 1230 dem Papste die Sache so dar, daß Herzog Konrad dem Orden das Kulmer Land geschenkt (d. h. zu schenken zugesagt) und das durch den Orden zu erobernde Preussen bewilligt habe; er habe bereits ein Ordensheer dahin in Bewegung gesetzt und der Papst möge doch dies Alles genehmigen. Papst Gregor gab freudig seine Genehmigung für die Unternehmung. Als Hermann Balko am Hose Herzog Konrads mit seinen Rittern erschien, ließ sich letzterer auch zu einer ausdrücklichen Schenkung des zu erobernden Preussenlandes an den Orden bewegen (Juni 1230 zu Kruszwitz), wobei er nochmals die unbeschränkte Herrschaft des Ordens über das Kulmer Land betonte; und nun wurden die Urkunden Konrads dem Papste zur Bestätigung übersandt, der (unbekannt mit den specielleren Verhältnissen und den Handlungen Konrads von Masovien vertrauend) diese Bestätigung auch am 12ten September 1230 gewährte. Bischof Christian scheint Hermann Balko indessen durch trügerische Unterhandlungen, in denen die Urkunden Konrads und Günthers gar nicht zur Sprache kamen, hingehalten und nur durch ausgedehntere Forderungen erbittert zu haben — namentlich machten ihm gegenüber die Ritter nun ihr Privilegium der Exemtion von bischöflicher Gerichtsbarkeit geltend, und wollten Preussen nicht bloß für den Bischof erobern. Bischof Christian zeigte sich den producirten Privilegien gegenüber großmüthig, indem

er auf ſeinen vorbehaltenen Biſchofszehnten verzichtete und die unabhängige Beſetzung der Pfarreien durch den Orden zugab, aber auf ſeiner biſchöflichen Gerichtsbarkeit beſtund er. Hinſichtlich Preuſſens geſtund er dem Orden ein Drittheil der Eroberungen zu, wie es ſcheint mit Vorbehalt ſeiner Lehenshoheit, die er ja auch im Kulmer Lande feſt hielt. Ueber alle dieſe Zugeſtändniſſe, theils im Kulmer Lande theils in Preuſſen, ſtellte er dem Orden am 19ten März 1231 (wahrſcheinlich zu Rupienice bei Bromberg) zwei Urkunden aus. Erſt nachdem dies geſchehen, zog Hermann Balko in das Kulmer Land ein und erbaute die erſte Ordensburg zu Thorn (Turno). Ein Aufruf des Papſtes Gregor vom 13ten September 1230 an die Bewohner der Bremer und der Magdeburger Erzdiöces und an die von dieſen Diöceſen weiter öſtlich wohnenden Chriſten und der Auftrag an die Dominikaner, in dieſen Landſchaften demgemäß das Kreutz zu Unterſtützung des deutſchen Ordens zu predigen (vom 17ten September 1230), waren der Unternehmung des Ordens zu Hilfe gekommen. Während die Burg von Thorn gebaut ward, ſäuberte Hermann Balko das Land von pomeſaniſchen Plünderern, die in dasſelbe eingefallen waren. Dies machte ſolchen Eindruck in Pomeſanien, daß von da eine Geſandtſchaft an Biſchof Chriſtian abgieng, er möge kommen, die Bewohner der Landſchaft wollten ſich taufen laßen und ſich ihm unterwerfen. Chriſtian, von einigen Rittern begleitet, kam, bereiſte taufend das Land, berichtete dem Papſte von dem glücklichen Fortgange der Miſſion und bat um fernere Unterſtützung durch die Kreutzpredigt der Dominikaner, welcher Bitte Gregor am 18ten Juli zu Willen war.

Während ſich nun in den weſtlich gelegenen Nachbar-

landſchaften ein größerer Kreuzzug vorbereitete, aber längerer Zeit bedurfte — Chriſtian arglos in Pomeſanien das Evangelium verkündete und taufte, ward plötzlich von den Samländern ein Einfall in Pomeſanien gemacht und Biſchof Chriſtian gefangen hinweg geführt. Vielleicht haben die Pomeſanen, wie man ihnen nachſagte, dieſe ganze Bereitwilligkeit zur Unterwerfung erheuchelt, um den Biſchof in die Gewalt der Heiden zu bringen — wenigſtens fiel Pomeſanien wider in das Heidenthum zurück. Acht Jahre lang blieb der Biſchof in dieſer Gefangenſchaft und die Ritter hatten auf ſo lange freien Raum, die Verhältniſſe zu ordnen, wie es ihnen gut dünkte, ohne ſeinen Widerſpruch beſorgen zu müßen. Des Papſtes Aufforderung, Chriſtian aus ſeiner Gefangenſchaft zu befreien, fand deshalb wohl auch nur geringe Willfährigkeit und eine Zeitlang war der gefangene Biſchof wie verſchollen.

Der Zug der Samländer, welcher Chriſtian der Freiheit beraubte, griff aber weiter und drang wüſtend und plündernd auch nach dem Kulmer Lande, nach Kujavien und Maſovien vor. Papſt Gregor, durch das Flehen der Biſchöffe dieſer Landſchaften gedrängt, erließ am 23ten Januar 1233 eine neue, dringendere Aufforderung zum Kreuzzuge gegen die heidniſchen Preuſſen. Auch kam ſchon in dieſem Jahre wenigſtens einiger Zuzug, ſo daß das Kulmer Land geſchützt werden konnte. Dagegen erklärte ſich nun der Orden zum Herrn des Kulmer Landes und verlangte von den zeitherigen Lehensleuten des Biſchofs Lehenshuldigung und Eide. Wer ſich deſſen weigerte, ward hart geſtraft, bis er ſich fügte oder floh. Zuletzt verlangten die Ritter ſogar Aufnahme in des Biſchofs Reſidenzort Kulm, und als ihnen

dieſe verweigert ward, eroberten ſie die Ortſchaft, plünderten, beſetzten ſie, und machten die Burg von Kulm zum einſtweiligen Mittelpunkte ihrer Herrſchaft.

Endlich 1233 kam ein größeres Kreuzheer geführt vom Burggrafen von Magdeburg. Viele der Gekommenen bauten ſich nun unter den ſchützenden Burgen von Kulm und Thorn an und erhielten am 28ten December 1233 die ſogenannte Kulmer Handfeſte als neue Grundlage der Städteordnung für das neu zu gründende deutſche Gebiet. Alles, was Chriſtian früher geordnet, ward dadurch bei Seite geſchoben. Der Orden trat nicht nur ganz als Landesherr auf, ſondern bezeichnete auch ſein Auftreten ſelbſt als ein landesherrliches und leitete aus dieſer Stellung ſeine Berechtigung ab. Allerdings warf er dem Biſchofe Einkünfte von den Ländereien der Stadteinwohner aus, nahm aber das Patronat der Pfarreien in ſeine Hand. Eine ſiegreiche Schlacht an der Sirgune, welche die Ritter mit Hilfe eines größeren Kreuzheeres ſchlugen, verſchaffte ihnen auch die Unterwerfung Pomeſaniens, und die Meldung dieſes Sieges an den Papſt ward benutzt, Gregor, der die Verhältniſſe nicht näher kannte, zu bewegen, das Kulmer Land und Preuſſen, welche der Orden ihm auftrug, dem Orden als ſein Lehen wider zu leihen, und ſo für die uſurpirte Landesherrlichkeit des Ordens einen Titel zu gewinnen, gegen den es dem Biſchof, ſelbſt wenn er ſeine Freiheit wider gewann, ſehr ſchwer werden muſte, anzukämpfen. Gregor IX. gieng darauf ein, nahm die erwähnten Länder als die ſeinigen in Anſpruch und ertheilte ſie als päpſtliche Lehen dem Orden am 3ten Auguſt 1234, gegen einen census annuus, den der Orden als Lehensabgabe dem Papſte zu entrichten

hatte. Natürlich ward nun auch die ganze innere und namentlich die geiſtliche Ordnung des Landes der päpſtlichen Beſtätigung als der des Lehensherren vorbehalten und ſo der Weg gebahnt, Chriſtian auch in geiſtlichen Dingen für zukünftige Vorkommniſſe auf das wirkſamſte zu beſchränken. Auch der von Chriſtian geſtiftete Dobriner Ritterorden ward nun vom deutſchen Orden abſorbirt. Der Meiſter desſelben und die meiſten Ritter wünſchten in letzteren Orden überzutreten; der Biſchof Günther von Plock gab, ſtatt des gefangenen Chriſtian, die kirchliche Erlaubniſs dazu — der Papſt beſtätigte ſie am 19ten April 1235 und der Dobriner Orden hatte ein Ende. Damit war die Erſchleichung des Landes durch den deutſchen Orden gegen das Recht Biſchof Chriſtians vollendet, und wir lernen auch hier Hermann von Salza als einen höchſt gewandten Diplomaten, freilich zugleich als einen in hohem Grade rechtsverachtenden Mann kennen und finden nun den Strahlpunkt der Harmonie zwiſchen ihm und Kaiſer Friedrich.

Der offenbar hintergangene Papſt Gregor IX. zeigte Herzog Konrad unter Lobeserhebung ſeiner durch die Schenkung bewieſenen Liebe zur Kirche an, daß Preuſſen nun ein Eigenthum des heiligen Petrus ſei, die Biſchöffe von Plock und Leßlau mahnte er Alle, die dem Orden in Preuſſen in den Weg träten, mit dem Banne zu belegen; und die Kreuzfahrer nach Preuſſen erhielten von ihm die Weiſung, überall den Anordnungen des Ordens nachzukommen. Zu Publikation dieſer Schreiben und zu Durchführung des Inhaltes derſelben ward der Biſchof Wilhelm von Modena, der früher ſchon eine Legation nach Livland gehabt hatte, als päpſtlicher Legat nach Preuſſen geſandt. Er kam eben an, als

der deutſche Orden mit Herzog Konrad über das Dobriner Gebiet in Streit gerathen war, indem letzterer nicht zugeben wollte, daß der deutſche Orden mit dem Dobriner Orden auch das dieſem von Konrad geſchenkte Dobriner Gebiet abſorbire, und drohete, wenn der deutſche Orden auf ſeinem Rechte beſtehe, ſeine ganze Schenkung zurück zu nehmen. Der Legat brachte bis zum 19ten Oktober 1235 einen Vergleich zwiſchen den ſtreitenden Parteien zu Stande. Der Orden räumte Dobrin, erhielt aber von Konrad die Verſicherung, daß er im Beſitze von Neſſau, Sedlce, Orlow und dem Kulmer Lande nie mehr beunruhigt werden ſolle, nebſt einer Zahlung von 250 Mark Silber. Dieſer Vergleich ward von Herzog Konrad und deſſen Söhnen einerſeits, von dem Landmeiſter Hermann Balko andererſeits beſchworen.

Der Orden hatte inzwiſchen in Pomeſanien nicht bloß Beſitz ergriffen, ſondern auch Marienwerder und Rheden bereits gegründet, und gieng nun den päpſtlichen Stuhl um die kirchliche Organiſation des Landes an. Das Verſchwinden Chriſtians vom Schauplatze machte auch das allein möglich. Der Legat Wilhelm erhielt im Sommer 1236 die nöthige Vollmacht mit Rath und Zuſtimmng des Ordens drei biſchöfliche Diöceſen abzugrenzen, die Biſchöffe zu ernennen und zu weihen, doch nur Dominikaner; und die ganze bisherige kirchliche Einrichtung, ſelbſt wo ſie früher durch päpſtliche Anordnungen gemacht oder beſtätigt ſei, zu caſſiren. Der Legat, der inzwiſchen das nordöſtliche Deutſchland und Polen, auch Livland und Dänemark in päpſtlichem Auftrage bereiſte, kam 1239 wider nach Preuſſen, in welchem Lande der Orden inzwiſchen 1237 Pogeſanien erobert, Elbing gegründet, dann Balga eingenommen, in Wärmeland feſten

Fuß gefaßt und ſich auch den Schwertbrüderorden in Livland*) einverleibt hatte. Noch war über Löbau Streit mit

*) Kaufleute aus Bremen waren bald nach der Mitte des 12ten Jahrhunderts auf ihren Handelsfahrten zur Mündung der Düna gekommen, wo durch frühere Begegnungen mit den Dänen die dort wohnenden Liven fremden und namentlich cheiſtlichen Schiffern durchaus feindlich waren. Die Deutſchen ſiegten in dem Kampfe, der ſich bei der Landung entſpann, und ſchloßen dann mit den bisher feindlichen Anwohnern der Düna Frieden und eröffneten ihre Handelsgeſchäffte bei ihnen. Die Liven überzeugten ſich, daß die Bremer keine Dänen ſeien und traten ſeitdem in freundlichen Handelsverkehr mit den bremiſchen Kaufleuten. An den Handel ſchloß ſich bald die Miſſion an, als ein Auguſtiner aus dem holſteiniſchen Kloſter Segeberg, Meinhard, auf einem der bremiſchen Schiffe nach Livland kam. Fürſt Wladimir von Polozk ertheilte dieſem die Erlaubniſs der Predigt des Evangelii bei den Liven und mit ebenſo großer Klugheit als Begeiſterung begann Meinhard das Werk. Nachdem erſt ein angeſehener Mann dieſer Gegend, Kaupo, die Taufe empfangen hatte, folgte dieſem bald eine Menge Volkes. Die Kaufleute hatten damals ſchon zu Sicherung ihrer Geſchäffte die Burg Ixkul (Ykeskola) erbaut, und unter dieſer baute Meinhard die erſte cheiſtliche Kirche. Entferntere Heiden, Litthauer und Ruſſen, wollten dieſe Anfänge zerſtören; Meinhard aber an der Spitze der bekehrten Liven ſchlug ſie in die Flucht, und fand nun Bereitwilligkeit, das Land gegen weitere Angeiffe der Heiden durch Burgen zu ſchirmen. Als aber die Geſchäffte Meinhards durch immer größere Ausdehnung ſchwieriger wurden, wendete er ſich an den päpſtlichen Stuhl und gieng zu dieſem Ende 1191 mit Kaupo nach Bremen. Er erhielt auf des Papſtes Geheiß durch Erzbiſchof Hartwig von Bremen die Weihe als Biſchof der Liven, fand aber, als er nach längerer Abweſenheit zurückkehrte, einen großen Theil der livlſchen Chriſten dem Heidenthume von Neuem verfallen; den ihn begleitenden Ciſtercienſer Dietrich, der von den Heiden gefangen war, hatten dieſe ſchon zum Opfertode beſtimmt, als ihn noch das heilige Loß rettete — kurz! Meinhard überzeugte ſich, daß mit der Predigt allein hier nicht durchzukommen ſei, und wollte nach Deutſchland zurückkehren ſich kräftigere Hilfe zu ſuchen. Die

Herzog Konrad geweſen, indem letzterer dieſen Landſtrich für ſich als Eigenthum in Anſpruch nahm und nicht in ſeiner

Bitten der Liven, die ſich dem Chriſtenthume wider freundlicher zeigten, hielten ihn nach zurück; aber nur bis die Gothländer, mit denen er die Reiſe hatte machen wollen, fort waren, dauerte dieſe Stimmung; dann begann die Verfolgung von Neuem. Dietrich aber war es inzwiſchen gelungen nach Deutſchland und von da nach Rom zu entkommen, und es gelang ihm vom Papſte die Aufforderung zu einem Kreuzzuge zu Meinhards Unterſtützung zu erlangen. Meinhard ſtarb während deſſen 1196, ließ aber nach vor ſeinem Tode den Erzbiſchof von Bremen von dem Wunſche der wenigen treuen Chriſten unter den Liven unterrichten, daß er ihnen einen Nachfolger Meinhards zuordnen möge. Dieſer ſandte ihnen den Ciſtercienſerabt Berthold vom Kloſter Lucca in Niederſachſen als Biſchof, der auch in Ikkul und von den chriſtlichen Liven mit Freude aufgenommen ward, aber bald gleiche Verfolgung erfuhr wie Meinhard, weshalb er zunächſt nach Bremen zurückkehrte und von hier aus dem Papſte den traurigen Zuſtand der Kirche in Livland darlegte. Papſt Cöleſtin III. befahl hierauf die Kreuzpredigt gegen die Liven von Neuem und es gelang Berthold aus Sachſen und Friesland eine Kriegsſchaar aufzubringen, die von Lübeck nach der Düna ſegelte und dieſen Fluß in die Höhe. Beim Rigeberge ließen ſie die Schiffe und beſetzten die Burg Holm (Kirchholm) auf einer Dünainſel. Am Rigeberge kam es dann unter Bertholds Führung zum Kampfe; die Liven wurden geſchlagen, Berthold aber fand im Kampfe den Tod und die Kreuzfahrer verwüſteten nun das Land der Liven in einer Weiſe, die dieſe mit Schrecken erfüllte. Trügeriſch unterwarfen ſie ſich und die Kreuzfahrer, welche den Frieden befeſtigt meinten, verließen wieder das Land. Bald hernach begann die Verfolgung der Chriſten von Neuem; und die diesmal zahlreicher in das Land gekommenen Geiſtlichen muſten nach Deutſchland entfliehen. Ikkul war noch der einzige Schutz der wenigen Chriſten im Lande. Nun wählte der Erzbiſchof von Bremen einen tüchtigen, welterfahrenen und tapferen Mann, Albert von Buxhöveden (Appeldern?), zum Biſchofe der Liven. Dieſer wuſte ſofort anſehnliche ritterliche Unterſtützung für ſeine Unternehmung nach Livland zu finden; König Philipp, den er im Januar 1199 traf, gewährte ihm

früheren Schenkung inbegriffen wißen wollte; aber der Legat entſchied am 11ten Februar 1240 zu Gunſten der Anſprüche

Förderung und ſo trat Albert, vom Grafen Konrad von Dortmund und anderen ritterlichen Leuten, ſo wie von einer größeren Schaar Reiſige begleitet, auf 23 Schiffen ſeine Fahrt nach Livland an, und kam glücklich nach Ixkul. Hart bedrängt, gelang es ihm doch durch Verwüſtung des Landes die Liven zu ſchrecken und ſodann bei einem Gaſtmahle deren Häuptlinge gefangen zu legen. Nun ließ er an dem Righeberge an der Düna die Stadt Riga anlegen, um außer Ixkul und Holm noch eine bergende Veſte zu haben. Zugleich, um das ſtete Schwanken der Verhältniſſe in dem Kommen und Gehen zahlreicherer Kreuzheere zu meiden, faßte Biſchof Albert den Gedanken einen eigenen Ritterorden zu ſtiften und in ihm eine eigene chriſtliche Miliz für Livland zu gewinnen. Zu dieſem Ende kehrte Biſchof Albert nach Deutſchland zurück und brachte 1200 eine neue Schaar Kreuzfahrer mit ſich, übergab dem Ritter Daniel Vannerow und Konrad von Meyendorf die beiden Burgen Lenewarden und Ixkul als Lehen und imponirte den Liven und benachbarten Kuren ſo, daß ſie um Frieden baten. Die Ausführung ſeines Planes eines neuen geiſtlichen Ritterordens rückte näher; er ſollte den Namen haben: fratres militiae Christi und ihr Ordenskleid ein weißer Mantel ſein, mit Kreuz und Schwert darauf, weshalb dann der Orden den Namen der ensiferi erhielt. Der Orden ſollte dem jeweiligen Biſchofe des Landes als ſeinem Herrn zu Gehorſam verpflichtet ſein. Anfangs zählte der Orden wenige Glieder; die Zahl wuchs aber von Jahr zu Jahr. Aber auch dieſe Gründung durfte dem Biſchofe noch nicht ausreichend erſcheinen, da nun auch dem entfernteren Herren dieſer Gegenden, dem Fürſten von Polozk, die Feſtſetzung der Deutſchen an dieſer Küſte Beſorgniſs einflößte. Schon 1202 bedrängte er Ixkul und ließ ſich nur durch ein Geldgeſchenk zum Abzuge bewegen, und erneuerte nachher öfter ſeine Feindſeligkeiten. Albert gieng deshalb faſt jährlich nach Deutſchland neue Hilfe zu holen, und erhielt den Verkehr mit Rom ſo lebendig, als es bei der großen Entfernung möglich war. Im Jahre 1206 ſtellte der inzwiſchen erſtarkte Orden der ensiferi oder Schwertbrüder dem Biſchofe die Forderung, ihnen als Lohn ihrer Arbeit den dritten Theil des gewonnenen und weiter zu gewinnenden

des Ordens. Um dieſelbe Zeit aber trat mit einemmale Biſchof Chriſtian, der gegen ein bedeutendes Löſegeld ſeine

Landes abzutreten. Der Biſchof gewährte dieſe Farderung und trat ihnen ein Drittheil mit allen Hoheitsrechten ab — in Beziehung auf das bereits gewonnene Land, — nicht aber auf das noch zu gewinnende. Der darüber entſtehende Streit ward vom Papſte fürs Erſte dahin geſchlichtet, daß der Orden zufrirden ſein müße, wenn er nach den vierten Theil des biſchäflichen Zehnten in ſeiner Landſchaft zu dem bereits Gewährten hinzu bekomme. Livland ward nun in drei Theile getheilt, und der Orden erhielt die Landſchaft Saccalanien jenſeits der Goiva als ſein Drittheil. Der Ordensmeiſter Vinno übernahm die Adminiſtration, und die Ordensburg Wenden ward gebaut. Vinno ward bald darauf von einem der Ordensritter ermordet, und an ſeine Stelle als Meiſter trat Volkwin, ein milder, aber tüchtiger und tapferer Mann. Dieſer zugleich mit dem Biſchofe reiſte 1210 nach Rom um den früheren Streit zwiſchen Orden und Biſchof, der früher nur beſchwichtigt, nicht ganz ausgeglichen war, mit des Papſtes Hilfe zu Ende zu bringen. Der Papſt entſchied, der Orden ſolle den dritten Theil Livlands und Lettlands haben und dem Biſchofe zu keinem Dienſt verpflichtet ſei, als zu Vertheidigung des Landes und der Kirche. Nur die Bauern der Ordenslandſchaft ſind zum Zehnten an die Kirche verpflichtet, nicht die Ritter, und der Orden ſoll das Präſentationsrecht bei den Pfarreien ſeines Landestheiles genießen. Sollte der Orden aber außer Livland und Lettland Eroberungen machen, ſo iſt er dafür dem Biſchofe gar nichts ſchuldig. Nach dieſer Abmachung kehrten ſie nach Livland zurück, diesmal ſehr zahlreich von Deutſchen begleitet und unter fortdauernden Kämpfen mit empörten Theilen Livlands, mit benachbarten Litthauern und Eſthen erſtarkte dach die Stellung der Deutſchen im Lande jährlich mehr, und als ſich im Jahre 1216 Graf Albrecht van Orlamünde den Kreuzfahrern nach Livland angeſchloßen hatte, gelang es dieſem und dem Ordensmeiſter Volkwin die Eſthen in einer großen Schlacht bei Wellin in der Landſchaft Saecala niderzuwerfen, ſo daß ſie 1217 Frieden gelobten und ſich taufen laßen wollten. Dieſer Sieg führte nun aber durch die Beſargniſſe, die er erregte, auch den Fürſten Mſtislaw von Nowgorod in die Reihe der Feinde der Oſtſeedeutſchen, und es blieb Biſchof Albert von

Freiheit wider erhalten hatte, wider auf dem Schauplatze auf. Christliche Kaufleute, welche gegen das Verbot den

Livland und dem Bischof Dietrich von Esthland nichts übrig, als sich um bereitere Hilfe on König Waldemar von Dönemork zu wenden. Der Orden war in Livland in härtestem Gedränge gegen die Russen und gegen widerempörte Esthen, als Woldemor 1219 im Gebiete von Revol landete mit einer Flotte von 1500 Schiffen. Die Esthen flohen und Woldemor gründete die Burg von Reval — aber bei einem Ueberfalle der Esthen ward Bischof Dietrich erschlagen, und das erschreckte Heer der Dänen wäre zerstreut und vernichtet worden, hätte nicht der Wendenfürst Wizlav von Rügen, der die Dänen begleitete, noch den Schrecken nidergehalten. Waldemar erfocht nun einen Sieg und der Kapellan des Königes Wesselin ward on Dietrichs Stelle Bischof von Esthland. Mit Zurücklaßung einer ritterlichen Schoor kehrte Waldemor heim und olmölich unterwarf sich ganz Esthlond. Nun behoupteten ober die Dönen, die Bischöffe, die Waldemor zu Hilfe gerufen, hötten ihm Esthlond obgetreten, welcher Behouptung notürlich Bischof Albert von Livland und Meister Volkwin entschieden entgegentraten. Deutsche und Dönen begegneten sich bald sogor in geistlichen Dingen in Esthland feindlich und verwirrten dadurch die jungen Christen außerordentlich. Bischof Albert suchte Entscheidung in Rom, der Orden aber und Woldemor theilten sich in Esthland, als plötzlich auch König Johann von Schweden einen Theil des Landes für sich suchte und mit einem Heere erschien. Dies nun wor nur ein vorübergehendes Zwischenspiel — ober gegen die Dönen erreichte Bischof Albert weder etwas beim Kaiser, noch beim Papste, jo auf des ersteren Rath huldigte er sogar den Dänen. Als Bischof Albert noch Livlond zurückkehrte, waren olle seine Unterthonen empört, daß sie dönische Unterthonen sein sollten, und der Erzbischof von Lund, der die dönischen Intereſſen in Estland versah, konnte nur durch die Versicherung beschwichtigen: er werde vermitteln, daß Livland von dänischen Einmischungen verschont bleibe. Fortwährend und in immer ousgedehnterem Moße dauerte dobei in Livland und Esthlond der Kampf fort mit Litthouern und Russen und nöthigte einigermaßen Deutsche und Dönen zur Einigkeit. Im Johre 1221 kom Waldemar wider und verglich sich mit Bischof und Orden dahin, daß er Livland in voller Freiheit ließ,

Samländern Salz und Waffen zugeführt und die er deshalb, obwohl ein Gefangener, mit dem Banne belegt hatte,

in Eſthland, in Saccala und Ungannien die königlichen Rechte den Rittern überließ und nur die geiſtlichen dem Biſchofe vorbehielt — wogegen Biſchof und Ritter ihm gegen Ruſſen und Heiden Beiſtand zuſagten. Das Zuſammenbrechen des däniſchen Fürſtenthums in Norddeutſchland und die Gefangenſchaft des Königes machte auch die Oſtſeelande wider ganz frei. In Eſthland war nun Biſchof Alberts Bruder, Hermann Biſchof von Dorpat und eine neue Theilung überwies dem Orden Saecala ganz, dem Biſchofe Ungannien und dem Bisthum von Livland die eſthländiſche Strandwyk. Die Ritter eroberten nun Dorpat und errangen ſo endlich 1224 ein volles Friedensjahr, in welchem Biſchof Wilhelm von Modena zuerſt als päpſtlicher Legat in das Land kam. Er fand jetzt fünf Bisthümer vor: das von Albert verſehene Bisthum von Livland oder Riga; das von Leal oder das Oeſelſche; das von Semgallen; das von Ungannien oder Dorpat und das von Reval für den noch däniſchen Theil von Eſthland. Albert hatte dem Orden 1224 eine Anzahl Ländereien als biſchöfliche Lehen überlaßen; 1226 aber erwirkte ſich der Orden von Kaiſer Friedrich eine Aufnahme unmittelbar unter kaiſerlichen Schutz und Ertheilung der Regalien in allen ſeinen Beſitzthümern; das gab neue Veranlaßung zu argem Hader mit dem Biſchofe; doch ward 1227 die Inſel Oeſel gemeinſchaftlich völlig unterworfen. Dann ſchlug Volkwin auch die eingebrochenen Litthauer kräftig zurück; dann ward Reval und das ganze däniſche Gebiet erobert, nachdem die Dänen verſucht hatten, ihnen nicht gehörige Gebietstheile an ſich zu reißen; und der römiſche König Heinrich beſtätigte dem Orden die neue Erwerbung. Die ſchwierige Stellung, die der Orden im Streite mit den Biſchöffen, mit Dänen, Ruſſen, Litthauern hatte, ließ in Volkwin almälich den Gedanken Wurzel faßen der Vereinigung ſeines Ordens mit dem deutſchen. Im Jahre 1229 ſtarb Biſchof Albert; die Stiftsherren in Riga wollten den Nachfolger wählen, der Erzbiſchof von Bremen aber nahm das Recht in Anſpruch, den Biſchof zu ernennen, und ernannte den Bremer Scholaſticus Albert, während die Stiftsherren den Canonicus Nikolaus von Magdeburg wählten. Dieſer Umſtand der ſtreitigen Beſetzung des Bisthums war den Plauen Volk-

zu werden und ſein verbrieftes Recht geltend zu machen. Aber Alles, was die Ritter gethan, war ja vom Papſte beſtätigt — der Papſt auf ſein hergebrachtes und durch die damalige ſtatsrechtliche Anſicht vollſtändig anerkanntes Recht, die Heidenländer an Chriſten verſchenken zu dürfen, geſtützt, war ja ſelbſt als Oberlehnsherr des Preuſſenlandes aufgetreten. Der Legat konnte Chriſtian unmöglich Recht geben, und es blieb alſo demſelben nichts übrig, als ſich mit den Beweiſen ſeines Rechtes und mit der Klage über die Treuloſigkeit des Ordens direkt an den päpſtlichen Stuhl zu wenden. Er berichtete Gregor IX. ſeine Angelegenheit einfach und klar, ſo daß dieſer an der Wahrheit nicht zweifeln konnte. Die Art und Weiſe, wie der deutſche Orden im Ganzen in dieſer Zeit für Kaiſer Friedrich II. Partei ergriffen hatte, hatte den Papſt wohl ſchon mit Argwohn gegen deſſen ganze Haltung erfüllt; er hatte dem Orden ſchon gedroht, ihm alle Privilegien zu nehmen, falls er ſein Verhalten zwiſchen dem Kaiſer und der Kirche nicht ändere; auch an Wilhelm's von Modena unparteiiſchem Verhalten zu zweifeln, hatte er bereits Veranlaßung gehabt. Demnach übertrug er in ſpecieller Commiſſion die Unterſuchung der ganzen Angelegenheit Chriſtians dem Biſchofe und dem Probſte von Meiſſen. Aber ehe die Unterſuchung begann, ſtarb Gregor IX. Deſſen Nachfolger Innocenz war von ſo vielen Seiten, um ſich nur ſelbſt zu behaupten, in Anſpruch genommen und bedrängt, daß dieſe preuſſiſche Angelegenheit ganz in den Hintergrund trat. Da der päpſtliche Legat aber doch Biſchof Chriſtian als lebendig vorhanden, und in einem gewiſſen Umfange berechtigt anerkennen muſte, durch die Thatſachen dazu gezwungen — da Chriſtian im Beſitz einer älteren Vollmacht vom päpſt-

lichen Stuhle war, die erzbiſchöflichen Rechte zu üben und die kirchlichen Verhältniſſe Preuſſens zu ordnen, kam es zu einer Unterhandlung mit Chriſtian durch den Legaten. Chriſtian gieng von dem Satze aus, daß er zunächſt noch alleiniger Biſchof in Preuſſen und Herr des Landes ſei. Der Orden gieng davon aus, daß er vom päpſtlichen Stuhle belehnt und Chriſtian als Landesherrn nichts ſchuldig ſei. Nach langer Verhandlung entſchied der Legat dahin, der Orden ſolle zwei Drittheile des Landes, Chriſtian als Biſchof ein Drittheil erhalten. Eine Jurisdiction ſolle der Biſchof im Lande des Ordens nicht haben, ſondern dem Orden und deſſen Unterthanen nur die Seegen und Weihungen leiſten, die dem biſchöflichen Amte vorbehalten ſeien. Allen Proteſtationen gegen dieſen Ausſpruch blieb Biſchof Wilhelm taub, und eilte zunächſt zurück nach Italien. Er wuſte ſich von Innocenz IV., ſehr bald nach deſſen Erhebung auf den Stuhl Petri, eine neue Vollmacht zu Einrichtung der Kirche in Preuſſen zu verſchaffen, indem er ſeinen Bericht über die Verhältniſſe Preuſſens ſo hielt, daß es ſchien, Chriſtian denke daran, ganz allein Biſchof in Preuſſen bleiben und ſeine biſchöfliche Stellung zu politiſchen Zwecken benutzen zu wollen, während doch der römiſche Stuhl für Preuſſen der einzig berechtigte Ausgangspunkt des Rechts und der Herrſchaft ſei. Der Papſt beſtätigte des Legaten früheren ſchiedsrichterlichen Spruch und ebenſo den Entwurf für die Einrichtung der preuſſiſchen Kirche in Zukunft, den Wilhelm ihm vorlegte. Dieſem Entwurfe zu Folge ward Preuſſen in vier biſchöfliche Diöceſen getheilt: die Diöceſe von Kulm zwiſchen Weichſel, Oſſa und Drewenz, das Kulmer Land mit Löbau umfaßend; nördlich davon die zweite,

von der Oſſa, Weichſel, dem Drauſenſee, der Weſika und der Paſſarge begrenzt (das Bisthum Pomeſanien); öſtlich von dieſer bis zum Pregel die dritte (das Bisthum Ermland) und endlich die vierte zwiſchen Pregel und Memel. Die Theilung des Landes zwiſchen den Biſchöffen uud dem Orden ſollte in jeder Diöces beſonders geordnet werden, entweder ſo, daß der Orden die Theile machte und der Biſchof ſich dann den davon wählte, den er wollte; oder ſo, daß man die Theile feſtſtellte und dann darüber loßte — nur in der Diöces von Kulm ſoll keine Theilung vorgenommen werden, ſondern das in dem früheren Leſzlauer Vertrage dem Biſchofe Zugeſtandene dieſem bleiben. Zu Vollziehung dieſes Entwurfs in Preuſſen erhielt Wilhelm am 29ten Juli 1243 päpſtliche Vollmacht und ein Schreiben an Chriſtian, welches dieſen benachrichtigte, daß die Ordnung, welche der Legat im Namen des Papſtes der preuſſiſchen Kirche feſtſtellen werde, von ihm, dem Papſte, ſelbſt ausgehe. Er ſolle eine der vier Diöceſen wählen; ſich nicht mehr Biſchof von Preuſſen nennen und ſich den Anordnungen des Legaten ohne Widerſpruch fügen, und das ihm zugewieſene Land als päpſtliches Lehen betrachten. Allein als die Sachen ſo weit gekommen waren, geſtaltete ſich das Verhältniſs zum Kaiſer übler und der Papſt wollte des Biſchofs von Modena in ſeiner Nähe nicht entbehren — dieſer konnte alſo nicht abreiſen. Nach Hermanns von Salza früher erwähntem Ableben, war, wie ebenfalls bereits erwähnt iſt, Konrad von Düringen, nach deſſen Tode Gerhard von Malberg als Hochmeiſter des deutſchen Ordens gefolgt, und da dieſer in anderen Geſchäfften in dieſer Zeit den päpſtlichen Hof beſuchte, inveſtirte ihn Innocenz am 1ten Oktober 1243 durch das

Symbol des übergebenen Ringes mit dem dem Orden in Preuſſen zugetheilten Landbeſitze, und beſtätigte am 8ten Oktober unmittelbar den Entwurf der preuſſiſchen Kirchenordnung, den, wenn er hätte entbehrt werden können, Wilhelm von Modena durchzuführen gehabt haben würde. Chriſtian blieb auch nun unbeweglich bei der Behauptung ſeines Rechtes und Innocenz muſte ihn am 16ten Januar 1245 geradezu mit Abſetzung bedrohen, wenn er nicht binnen zweier Monate eine der vier preuſſiſchen Diöceſen für ſich gewählt haben ſollte — aber gerade um dieſe Zeit ſtarb der alte, unbeugſame Held, ohne daß eine beſtimmte Kunde über den Tag ſeines Todes auf uns gekommen wäre. Innocenz war durch die eigne Bedrängniſs in dieſer Zeit zu ſehr in Anſpruch genommen, als daß er weiter für's Erſte ſich der preuſſiſchen Angelegenheiten hätte annehmen können. Auch Wilhelm von Modena war nun, da er bei der größeren Cardinalspromotion des Papſtes als Biſchof von Sabina in das Cardinalscollegium eingerückt war, tief in die dringenderen Geſchäffte des päpſtlichen Stuhles verwickelt, und der Orden war ſich ſo zunächſt ſelbſt überlaßen, obwohl er nun dadurch, daß Herzog Swatopolk ihm feindlich entgegentrat und dieſem ſich die bereits bekehrten Preuſſen in offner Auflehnung gegen den Orden anſchloßen, der Hilfe mehr als jemals bedurft hätte. Nur durch ein Schreiben vom 1ten Februar 1245 hatte Innocenz Swatopolk noch abgemahnt von der Feindſeligkeit gegen den Orden, von dem Bündniſſe mit den Heiden (ſo hatten die Ordensritter Swatopolks Verhältniſs zu den Preuſſen charakteriſirt), indem Preuſſen Eigenthum ſei des apoſtoliſchen Stuhles. Für den Fall, daß Swatopolk dieſer Mahnung nicht achtete, hatte der Erz-

biſchof von Gneſen Vollmacht und Auftrag, den Bann über ihn auszuſprechen und die polniſchen Fürſten aufzumahnen zu Geltendmachung des Bannes gegen ihn. Swatopolk jedoch ließ ſich nicht irren; ſandte aber im Laufe des Sommers 1245 eine Geſandtſchaft an den Papſt mit Klagen gegen den Orden, um ſich zu rechtfertigen. Auch der Orden ſandte ſeine Boten, und die gegenſeitigen Anbringen waren ſo unlösbar widerſprechend, daß Innocenz am 14ten Oktober 1245 den Abt Opizo von Meſſano als ſeinen Legaten nach Preuſſen ſandte, um ſich die Lage der Dinge an Ort und Stelle anzuſehen und über ſie zu entſcheiden, oder falls er nicht zu entſcheiden wiße, an den Papſt zu berichten und den ſtreitenden Parteien einen Termin zu ſetzen, zu welchem ihre Boten in Rom und der Entſcheidung des Papſtes ſelbſt gewärtig ſein müſten. Den Papſt ſcheint zu dieſem Verfahren beſonders bewogen zu haben, daß er durch Swatopolks Boten über die unwahre Darſtellung des Verhältniſſes der aufgeſtandenen Preuſſen, wie ſie die Ordensritter gegeben hatten, belehrt ſein mochte — daß er in dieſen Aufſtändiſchen nicht Heiden, ſondern nun Chriſten erblickte, die ſich bei den ihnen früher von Innocenzens Vorgängern ſelbſt zugeſprochenen Freiheiten zu behaupten ſuchten gegen die Vergewaltigung der Ritter. Es gelang dann auch dem Legaten raſch und noch vor Ende des Jahres die ſeit 1238 in Gang gekommenen Feindſeligkeiten zwiſchen dem Orden und dem Herzoge und den chriſtlichen Preuſſen zu ſchlichten. Nun erſt konnte an die Durchführung des 1243 für Preuſſens kirchliche Ordnung gemachten Entwurfes gedacht werden, und um ſo unbeirrter, als Chriſtian nirgends mehr im Wege ſtund. Wohl zu Anzeige des Todes desſelben war der Dominikaner

Heidenrich zu Ende 1245 an den Papſt nach Lyon abgeordnet worden, zugleich mit der Bitte um baldige Vollziehung der kirchlichen Einrichtung Preuſſens. Innocenz ernannte nun den eben bei ihm anweſenden Erzbiſchof Albert von Armagh (er war aber ein geborner Cölner und war Scholaſticus in Bremen*) geweſen, ehe er Erzbiſchof von Armagh ward) zu ſeinem Legaten in Preuſſen und zugleich (indem er deſſen Beziehung zu Armagh löſte) zum Erzbiſchof für Preuſſen, Livland, Eſthland, Kurland und Semgallen. Ein Schreiben des Papſtes vom 9ten Januar 1246 benachrichtigte die Suffragane des neugegründeten Metropolitanſprengels von den ſtattgehabten Entſchließungen und der Wahl Alberts. Den Dominikaner Heidenrich**) wählte Papſt Innocenz und weihete ihn ſelbſt in Lyon zum erſten Biſchofe von Kulm. Dieſer begleitete den neuen Erzbiſchof nun nach Preuſſen als deſſen Suffragan.

Die Wahl des neuen Erzbiſchofes, wie ſie Innocenz getroffen, war dem Orden wenig genehm, wohl weil er zu energiſch, vielleicht auch mit Verbindungen ausgeſtattet war, die ihm ein ſehr unabhängiges Auftreten dem Orden gegenüber ermöglichten. Er war nun überdies, was der Orden ebenfalls nicht erwartet haben mochte, Erzbiſchof über das ganze oſtſeeiſche Ordensgebiet und zugleich päpſtlicher Legat und alſo ganz geeignet, der Stellung der geiſtlichen Fürſten dem Orden gegenüber eine bisher nicht dageweſene Feſtigkeit zu verleihen. Gleich das erſte Anliegen des Ordens,

*) Als ſolcher wor er, wie in der vorhergehenden Note erwöhnt ward, 1229 vom Erzbiſchofe von Bremen zum Biſchof von Livland erwählt, oder dann zu dieſer Stelle nicht zugelaßen worden.

**) Früher Ciſtercienſer und ein alter Gefährte Chriſtians.

Prieſterbrüder des deutſchen Ordens in die noch unbeſetzten Suffraganſtellen zu fördern, ſchlug er ohne Weiteres ab und behauptete darin dem Orden gegenüber ſeine Selbſtſtändigkeit. Der Orden wandte ſich nun an den Papſt, und dieſer mit den wirklichen Verhältniſſen und dem Egoismus des Ordens weniger bekannt, befahl dem Erzbiſchof den Rittern zu willfahren — und bald nachher befahl er den Dominikaner Warner, den wohl der Orden als einen willfährigen Mann, obwohl nicht Deutſch-Ordensbruder, zum Beweiſe ſeiner Unparteilichkeit vorgeſchlagen, binnen ſechs Monaten zum Biſchof von Pomeſanien oder Ermland zu weihen. Erzbiſchof Albert aber nahm nun den ganzen Streit Chriſtians wider auf und beſtritt die Giltigkeit der päpſtlichen Bullen vom 3ten Auguſt 1234 und vom 8ten Oktober 1243 als auf Erſchleichungen des deutſchen Ordens beruhend. Das ganze Benehmen des Ordens Chriſtian gegenüber muſte ihm ja nur als eine Reihe von Uſurpationen erſcheinen, in welche einwilligend er ſich von vorn herein dem Orden gegenüber in die prekärſte Lage brachte. Er wird dem Papſte Aufklärungen verheißen haben; ſetzte ſich einſtweilen über deſſen Befehl hinſichtlich Warners hinweg und weihte vielmehr den Weltprieſter Heinrich 1248 zum Biſchof von Ermland. Der Orden bot Alles auf, den Erzbiſchof davon zurückzuhalten, daß er die Sache an den Papſt bringe; machte den Markgrafen Otto von Brandenburg, der eben als Kreuzfahrer in Preuſſen war, zu ſeinem Vermitteler und bot dem Erzbiſchofe alle früher Chriſtian in dem Leſzlauer Vertrage zugeſagte Ehre und die Summe von 300 Mark Silber, wenn er davon abſtehe den Streit vor den Papſt zu bringen, und der Erzbiſchof gab nun ſchwächlich nach und gieng

auf dieſe Anerbietungen ein. So kam am 10ten Januar 1249 ein Vertrag zu Stande, bei dem ſich auch die von ihm erwählten Suffragane Ernſt von Pomeſanien und Heinrich von Ermland betheiligten. In dieſem Vertrage verſprach Albert ſogar, ſeinen erzbiſchöflichen Sitz nicht in Preuſſen nehmen zu wollen, außer wenn es der Orden ſo genehm halte. Dieſer Vertrag blieb zwar dadurch ungiltig, daß der Orden, nachdem er wie er glaubte erreicht hatte, was er zunächſt bedurfte, das verſprochene Geld gar nicht zahlte. Zugleich betrieb der Orden beim Papſte, daß der Erzbiſchof noch ſtrenger angehalten ward, Deutſchordensbrüder zu Biſchöffen zu weihen, auch beſtätigte der Papſt den Biſchof Heinrich von Ermland nicht und befahl am 11ten Januar 1250 den Heinrich von Strateich, einen Prieſterbruder des deutſchen Ordens in ein preuſſiſches Bisthum einzuſetzen, indem er erklärte, falls Albert zunächſt einen anderen zum Biſchofe weihe, ſolle das null und nichtig ſein und dann ſolle der Erzbiſchof von Cöln an ſeiner ſtatt die Biſchofsweihe vornehmen. Dies ward zwar nicht ausgeführt, aber Heinrichs von Ermland Wahl ſcheint wirklich als null und nichtig behandelt worden zu ſein, wenn er nicht vielleicht in dieſer Zeit ſtarb. Anklage auf Anklage brachte aber nun der Orden gegen den Erzbiſchof an den päpſtlichen Hof, er errege Zwietracht, beeinträchtige die Einkünfte des Ordens, zeige ſich dem Orden widerwärtig ſtatt einträchtig mit ihm zu gehen, trotze päpſtlichen Befehlen und beſtreite päpſtliche Rechte — kurz! der Orden erreichte, daß der Papſt Albert feindlich geſinnt ward.

Der Hochmeiſter Gerhard von Malberg hatte im Jahre 1244, als er ſich im Morgenlande befand, nachdem er die

Unzufriedenheit der Ordensoberen in höchſtem Grade erregt hatte, ſein Amt niderlegen und Anfangs 1245 ſich ganz vom Orden trennen müßen. Er war mit päpſtlicher Genehmigung in den Tempelorden getreten. Ihm folgte an der Spitze des deutſchen Ordens, wie ſchon früher gelegentlich bemerkt ward, Heinrich von Hohenlohe; dieſer aber ſtarb nun in dieſer Zeit am 16ten Juli 1249 und der Kampf der ſtaufiſchen Partei und der kirchlichen Partei, der alle deutſche Lande zerriß, griff bei der neuen Hochmeiſterwahl auch in den Orden. Für die preuſſiſchen Verhältniſſe kam natürlich Alles an auf das weitere Zuſammengehen mit dem Papſte und ſo iſt es nur natürlich, daß der damalige Landmeiſter von Preuſſen, Dietrich von Grüningen, an der Spitze der kirchlichen Partei im Orden auftrat, welche Ludwig von Queden zum Hochmeiſter wählte. Dagegen die ſtaufiſche Partei wählte einen Ordensritter Günther. Längere Zeit dauerte dieſer Zwieſpalt, bis endlich die ſtaufiſche Partei das Uebergewicht bekam.

Gerade in die Zeiten dieſes Zwieſpaltes im Orden und des engſten Anſchluſſes Dietrichs von Grüningen an den päpſtlichen Hof fielen die heftigſten Streitigkeiten Alberts mit dem Orden, ſo daß es einfach begreiflich iſt, wie der Orden am päpſtlichen Hofe ein mächtiges Uebergewicht über den Erzbiſchof erlangte. Man hatte einen Friedenscongreſs verabredet für den 25ten Juli 1249 in Lübeck; aber, obwohl Dietrich erſchienen war, Albert blieb aus. Dietrich reiſte mit neuer Klage zum Papſte und erlangte, daß Albert vor den Papſt ſelbſt vorgeladen ward zu Oſtern 1250. Trotz aller früheren Vortheile aber, die der Orden gegen Albert am päpſtlichen Hofe erlangt hatte, wuſte ſich Albert, als er in Lyon

zu der bestimmten Frist erschien, zu rechtfertigen. Nur dazu vermochte er den Papst nicht zu bewegen, über das ganze Benehmen des Ordens von Anfang an den Stab zu brechen und den preussischen Verhältnissen neue, den früheren Zusagen an Christian entsprechende Grundlagen zu geben. Dazu war Innocenz IV. selbst viel zu sehr ein Mann des momentan zweckmäßigen Handelns und hatte in diesem Falle auch ein großes Recht zu seinem Handeln, da ja ohne Zweifel durch die Thaten des Ordens von 1234 bis 1250 auch faktisch ein nicht zu bestreitendes, wenn auch zuerst auf faulen Grundlagen erwachsenes Recht entstanden war. Innocenz gieng also von dem Standpunkte aus, daß er den Erzbischof Albert als seinen Legaten nach Preussen gesandt habe, nicht um den Grund der dortigen Verhältnisse zu untersuchen und in Frage zu stellen, sondern um auf demselben, wie er eben sei, eine bestimmte kirchliche Ordnung durchzuführen. Albert bat deshalb den Papst, ihn lieber ganz von seiner bisherigen Legatenstellung zu entbinden und einen anderen Mann damit zu beauftragen. Der Cardinal Peter von Albano weihete hierauf am 28ten August 1250 den Deutschordenspriester Anshelm zu Valenciennes zum Bischof von Ermland. Am 27ten September entband Innocenz den Erzbischof Albert seiner Legatenstellung und am 6ten Oktober bestätigte er den Bischof Anshelm von Ermland. Anfangs 1251 erschienen beide Parteien abermals in Lyon, wo sie vor einer Commission von Cardinälen, unter denen auch Wilhelm Cardinalbischof von Sabina war, ihre Sache führten, und die Commission nahm den am 10ten Januar 1249 zwischen dem Orden und dem Erzbischofe geschloßenen, aber nicht zur Ausführung gekommenen Vertrag als Grundlage eines neuen an. Dieser

enthielt: von beiden Seiten ſolle vollkommene Sühne ſtattfinden. Albert gab zu, daß der Orden zwei Drittheile des Landes und in ihnen den Zehnten haben ſolle; dagegen der Orden verſprach, die biſchöfliche Jurisdiction nirgends zu hindern, ſoweit ihr nicht die päpſtlichen Privilegien des Ordens im Wege ſtünden; er wolle keinen von den Biſchöffen Gebannten ſchützen und Albert die früher zugeſagten 300 Mark zahlen. Dieſer Vertrag ward am 23ten März 1251 geſchloßen und beſchworen. Der Papſt beſtimmte dann, daß Riga in Zukunft der Sitz des Erzbisthums ſein, und Albert ſobald dies Bisthum erledigt werde, dort ſeinen Sitz nehmen ſolle.

In dieſer Zeit waren die Landſchaften der drei Bisthümer Kulm, Pomeſanien und Ermland im Weſentlichen dem Orden und den Biſchöffen unterworfen; deren preuſſiſche Einwohner waren getauft, aber entfernt nicht innerlich bekehrt — im Gegentheil der blutigſte Groll erfüllte der meiſten Bruſt, deſſen Ausbruch nur Furcht hinderte. Die Anlage der Ordensburgen hatte in Verhältniſs zu der Ausdehnung des Landes nur ſpärlich ſtatt und nur in ihrer nächſten Nähe deutſche Coloniſation hie und da einen Anfang gehabt.

Hundert und ſechszehnte Vorleſung.

Nachdem wir ſo die äußeren, alle deutſchen Lande betreffenden Eräugniſſe vom Tode Kaiſer Friedrichs I. bis zum

Tode König Wilhelms an unſeren Augen haben vorüber-gehen laßen, gelangen wir endlich dazu, auch dem inneren, dieſen Rahmen ausfüllenden Leben und deſſen allgemeinen Kräften und Richtungen einige Aufmerkſamkeit zuwenden zu können, was um ſo nothwendiger iſt, als gerade der durch-laufene, wenn auch kurze, Zeitraum nicht bloß den Höhen-punkt mittelhochdeutſcher Geiſtesbildung, ſondern überhaupt eine Zeit der Kriſis umſchließt, in welcher nach allen Seiten das zeither mehr typiſche Leben von individuellen Richtungen genial durchbrochen und in Litteratur, Baukunſt und Muſik gerade wie in dem kirchlichen Leben, in den politiſchen Ge-ſtaltungen und ſelbſt in den Sitten neue Bahnen eröffnet werden. Wir ſtehen eben in der Zeit, wo ein Jahrhundert nach den Kreuzzügen ſich die Wirkungen dieſer großartigen Begegnungen der abendländiſchen und morgenländiſchen Bil-dung, und widerum innerhalb der chriſtlichen Heere der Be-rührung deutſcher Ritterſchaft mit franzöſiſcher Ritterſchaft und des immer großartigeren Verkehres zwiſchen Deutſchland und dem Morgenlande theils durch Italien theils durch Pro-vence und Burgund in großartigen Erſcheinungen vollziehen — freilich nicht ohne die früheren Ordnungen zu einem großen Theile zu brechen und zunächſt ſcheinbar in chaotiſche Zuſtände hineinzuführen; die aber doch nicht ſo chaotiſch zu denken ſind, wie ſie in unſerer Zeit bei ähnlichem Zerfall der das Leben umfaßenden und ordnenden Rahmen ſein müſten, da jene Zeit in den unter- und eingeordneten Glie-dern eigenthümliche, organiſche Lebenskraft genug beſaß, um in Bauerſchaften, ſtädtiſchen Gemeinweſen, adeligen und geiſt-lichen Herrſchaften, endlich in den geiſtlichen und weltlichen Fürſtenthümern des Reiches Momente genug partieller Ord-

nung festhalten zu können, bis sich das aus den Fugen gegangene Reich in eine feste neue Ordnung wider zusammenfaßte. Innerem Kampfe gewährte dann auch die neue Reichsordnung immer noch hinlänglichen Raum, der ja sein muß, sobald längere Zeiträume hindurch sich keine Gelegenheit zu auswärtigem Kriege ergiebt, da Kampf und Krieg einmal das eigentliche innerste Wesen des menschlichen Lebens, die normale Form seines Bestehens sind und Friedenszustände nur Pausen zur Erholung sein dürfen, wenn Nationen nicht in äußeren Interessen und im Genuße verfaulen und der Geist in ihnen ersticken soll. Zumal in Deutschland, wo Krieg und Sieg in geistiger und politischer Beziehung immer das Erste, und Handel, Industrie und Wohlleben erst das an zweite Stelle Gesetzte und an zweiter Stelle Geachtete sein mußten, wenn sich nicht innere Demoralisationen anschließen sollten. Sogar ein solches Zerfahren und Abkämpfen in inneren Gegensätzen und Zerrißenheiten, wie das auf die eben betrachtete Zeit folgende so genannte Interregnum war, war immer noch segensvoller als ein langedauernder Friedenszustand. Aber welche früher gebundenen Kräfte sind während dieses Interregni nicht alle frei geworden? welche Masse bis dahin in den niederen Schichten der Nation im Schlafe gehaltener Strebungen und individueller Richtungen sind nun erst erwacht und lebendig geworden? wenn wir diese Uebergangszeit nicht als eine glückliche, so dürfen wir sie jedesfalls als eine fruchtbare bezeichnen, nach deren Ablauf die Laub- und Blüthenkrone des mächtigen Stammes deutscher Nation noch einmal so reich und bunt vor uns steht, als in der vorhergehenden Periode. Hier aber haben wir die Vorbildung dieser neuen

Zeit im inneren Leben der Nation zu betrachten, und wir faßen zuerſt das religiöſe Leben derſelben ins Auge.

Bis auf die Zeiten Friedrichs II. hatte ſich die Nation in feſter, typiſcher Weiſe des Kirchen- und Glaubenslebens gehalten. Der Kaiſer ſelbſt bezeugte in ſeinem Geſetze gegen die Ketzer, wie wir oben geſehen haben: partes Alemanniae, in quibus semper extitit fida fides. Man hat neuerdings geltend zu machen geſucht, die frühere Aufregung der Gemeinden gegen loſe Geiſtliche (in den Zeiten der Kämpfe Gregors VII. gegen das Unweſen, was ſich vom Hofe aus in die Beſetzung der kirchlichen Aemter eingeſchlichen hatte) habe im Volke eine kritiſche Vergleichung der damaligen kirchlichen Zuſtände mit ſogenannten urſprünglichen wach gerufen und ſo Waldenſiſchen Ketzereien in gleicher Weiſe den Weg gebahnt, wie in Italien aus der paterîniſchen Erregung andere Ketzereien hervorgewachſen ſeien — allein dies iſt jedesfalls grundlos — eine ſolche Nachwirkung läßt ſich nirgends irgend bedeutend erweiſen. Auch ſpäter iſt eine mehr waldenſiſche Richtung unter den vorkommenden Ketzereien nur kümmerlich vertreten. Vielmehr ſchließt ſich auch die deutſche Ketzerei hauptſächlich jener Strömung an, die aus Reſten gnoſtiſcher und priscillianiſtiſcher Richtungen im ſüdlichen Frankreich, aus manichäiſcher Richtung in den Südſlavenlanden und hie und da wohl auch durch die in den Kreuzzügen gegebene Berührung mit dem Oriente erwachſen war, ſich über Südfrankreich und Norditalien verbreitete und mit Bulgarien Verbindungen anknüpfte, — der Strömung alſo des Katharismus, die ja auch den Ketzern bei uns ihren Namen gegeben hat. Die geheimen, logenartigen Verbindungen der Katharer (Ketzer) machten die Verbreitung dieſer

Sekte überallhin, wohin der Handelsverkehr des ſüdlichen Frankreichs reichte, einerſeits nach Oberitalien und von da an die Donau, andrerſeits durch Burgund an den Rhein und durch die Städte dieſes Stromes hinab bis zu den Niderlanden und von dieſen Städten aus ſeitwärts, wohin ihr Verkehr reichte, nach Schwaben und Elſaß, nach Heſſen und Düringen und in Rheinfranken leicht. In Norddeutſchland traten andere Momente hervor — im Aberglauben bewahrte Reſte des alten Heidenthumes, und daß hier in einem großen Theile von Sachſen und Frisland das Chriſtenthum mit Gewalt eingeführt war, daß man die Stellung der Kirche ganz abſtrakt als juriſtiſch beſchränkt zu faßen ſich gewöhnt hatte, und deshalb hart Widerſtand leiſtete, wo die Kirche über die urſprünglich ihr eingeräumte Berechtigung hinauszugreifen ſuchte, welche urſprüngliche Berechtigung, obwohl eine hart formulirte, doch eine ſehr unvollkommene nach der geiſtigen und geiſtlichen Seite geblieben war, da man Anfangs ſich zufrieden geben mochte, wenn das Land äußerlich dem Chriſtenthum unterworfen und durch Zwangsmittel, wie die Sendgerichte ſie boten, dabei erhalten blieb. Geiſtliche und weltliche Kreiſe und Berechtigungen bildeten namentlich bei den Friſen, wo ſo anſehnliche Trümmer der alten Verfaßung geblieben waren, ſchroffe Gegenſätze.

Es iſt bekannt, wie die mächtige Verbreitung der Katharer einerſeits und das in großem Reichthum, Wohlleben und ſittlicher Auflöſung ſich entwickelnde Leben in den ſüdfranzöſiſchen und italieniſchen Städten andrerſeits die beiden neuen Mönchsorden der Franciskaner und Dominikaner als Gegenſtrebungen ins Leben riefen; wir haben hier dieſer Orden

Entſtehung und Geſchichte nicht zu erzählen, ſondern dürfen dieſe aus der allgemeinen Geſchichte der mittleren Zeiten als bekannt vorausſetzen. Von der Verbreitung dieſer Orden zu Friedrichs II. Zeit auch nach Deutſchland iſt bereits gelegentlich die Rede geweſen und auch davon, daß die Richtung der Franciskaner (obwohl dieſer Orden im Ganzen das Verdienſt hat, überall im Volke eine größere Verinnerlichung des Chriſtenthums angebahnt zu haben) doch darin einen gefährlichen Punkt hatte, daß deſſen Streben nach einer Copirung des Lebens der apoſtoliſchen Zeiten leicht zu ganz falſchen Bahnen einer äußerlichen Herſtellung ſogenannter urſprünglicher Verhältniſſe in der chriſtlichen Kirche führen konnte — was ja dann auch mehrfach die Verbreitung ketzeriſcher Anſichten im Inneren eines Theiles des Ordens veranlaßt hat.

Schon 1212 findet ſich eine Ketzerverfolgung in Straßburg — daß die 80 Menſchen, die damals in Unterſuchung kamen, aber leugneten, und die ihre Unſchuld durch die Probe des glühenden Eiſens beweiſen muſten, in Folge welcher Probe faſt alle zum Tode durch Verbrennung verurtheilt wurden, Waldenſer geweſen, ſagt keine gleichzeitige Quelle. Wahrſcheinlich waren auch ſie nur im Verdachte des Katharismus und ſcheint die Annahme, daß Straßburg ketzeriſch inficirt geweſen ſei, die Veranlaßung und Gründung eines Dominikanerkloſters daſelbſt im Jahre 1214 geweſen zu ſein, da dieſer Orden ſich das Auffinden und Strafen der Ketzer beſonders angelegen ſein ließ. Von den Anſtrengungen, die der Cardinallegat Otto machte zu Herſtellung ſtrengerer Zucht unter Geiſtlichen und Mönchen (S. 256 ff.), und von den Ketzerverfolgungen zur Zeit König Heinrichs VII. (S.

319 ff.) iſt bereits ausführlicher die Rede geweſen. Auch in den Zwiſchenzeiten von dem Ausſpüren der Ketzer in Straßburg im Jahre 1212 an, bis die wilden Verfolgungen derſelben durch das Volk, von denen bei Gelegenheit der Regierung Heinrichs VII. die Rede war, begannen, hatte das Ketzerverfolgen nicht aufgehört. Konrad von Marburg war bereits 1214 von Papſt Innocenz III. zum Inquiſitor in Deutſchland ernannt worden und Gregor IX. gab dieſem Manne ein noch erweitertes Mandat. Die Reinhardsbrunner Jahrbücher bemerken zum Jahre 1220: hoc etiam anno haereticorum innumera multitudo per totam Alemanniam igne cremata est, multoque plures haeresin abjuraverant. Wenn dieſe Verfolgungen auch manches greuliche Unweſen in ihrem Geleite hatten, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß der dadurch verbreitete Schrecken auch heilſam den Bemühungen zu Hilfe kam der Franciskaner, das Volk in breiterem Umfange in ein wirklich lebendiges chriſtliches Glaubensleben einzuführen. Wir haben an der Verehrung, deren die heilige Eliſabeth noch bei ihrem Lebzeiten, dann aber in bis dahin nicht vorgekommener Weiſe nach ihrem Tode erfuhr, den Beweis der Einwirkung, die alle dieſe kirchlichen Bewegungen wirklich auf die Gemüther des Volkes gewannen, und da die heilige Eliſabeth (obwohl ihr geiſtlicher Director, Konrad von Marburg, den Dominikanern näher ſtund und deren Orden in einer nicht genau mehr zu präciſirenden Weiſe angehörte) doch ſelbſt mehr in franciskaniſcher Richtung lebte und dachte, auch zuletzt als Tertiarierin ſich dem Franciskanerorden anſchloß, haben wir in deren Erſcheinung eine freilich faſt überirdiſche Blüthe der damals zu Verinnerlichung des Chriſtenthums in Deutſch-

land thätigen Kräfte. In der Betrachtung ihres Lebens werden uns eine Menge Züge entgegentreten, die uns sowohl die heilige Regung der Gemüther jener Zeit, als auch im Gegensatze davon das damalige Weltwesen mit seinem Haße gegen alle tiefere Erregung verdeutlichen. *)

Die heilige Elisabeth ward 1207 auf dem Schloße

*) Es sind in neuester Zeit zwei kleine Schriften über diese Gegenstände erschienen, deren wir hier in aller Weise lobend gedenken müßen. Die eine ist: Konrad von Marburg, Beichtvater der heiligen Elisabeth und Inquisitor, von Dr. F. L. Th. Henke (Marburg. 1861) und: Die heilige Elisabeth von Thüringen von Franz X. Wegele (in der historischen Zeitschrift, herausgegeben von H. von Sybel. 3ter Jahrgang. S. 351—397). Eine dritte Erscheinung der neuesten Zeit: Der Ketzermeister Konrad von Marburg, von Adolf Hausrath, ermangelt ganz der Fähigkeit sowohl auf die Sinnesweise des 13ten Jahrhunderts einzugehen, als der historischen Methode, denn sie wirft nicht nur gute Quellen und getrübte oder ganz schlechte fast als gleichgeltend zusammen, um mittelst ihrer ein Zerrbild zu Stande zu bringen, sondern benutzt auch noch die so gebrauchten Quellen absichtlich in entstellender Weise. So z. B. führt der Verfaßer selbst den Konrad zugeschriebenen Ausspruch S. 22 in der Note an: „daz sy großir sunde darin teten, eynen unvorstendigin pfaffin eyne kerchin oder eynen altar legin, dann ab sy in eime strite fufczig adir sechzig mensche mit iren eigen handen todslugen" — aber im Texte heißt es: „wie es eine minder schwere Sünde sei, 60 Menschen mit eigner Hand zu tödten als einen untauglichen Priester anzustellen — hier also ist das „in eime strite (das heißt nach der Sprache jener Zeit: in einer Schlacht, in einem Gefechte) weggelaßen und dem Leser anheimgegeben etwa auch 60 Meuchelmorde zu denken — während doch schon ein sehr krankhaft reizbares Gewißen darin überhaupt irgend eine Sünde finden wird, wenn jemand in der Schlacht 60 Feinde erlegt. Kurz! Konrads Aeußerung wird im Texte zur Carricatur und auch in der Note, da gar keine Erläuterung, daß strit mit bellum, pugna gleichbedeutend sei, zugefügt ist, bleibt für den Unkundigen die Carricatur.

in Preſsburg geboren. Sie war die Tochter des Königes Andreas II. von Ungarn und der Gertrud von Meran, einer Tochter Herzog Bertolds III. von Meran, Grafen von Andechs und Markgrafen von Iſtrien († 1209) und folglich einer Schweſter des Biſchofs Ekbert (oder Egbert) von Bamberg, des Patriarchen Bertold von Agelei, des Herzogs Otto von Meran (Pfalzgrafen von Burgund) und Heinrichs Grafen von Andechs und Markgrafen von Iſtrien, die uns alle ſchon genugſam im Verlaufe der Geſchichte begegnet ſind. Gertruds Schweſtern waren Hedwig, Gemahlin Herzog Heinrichs des Bärtigen von Breslau, ferner Agnes, die eine Zeitlang Gemahlin des Königs Philipp Auguſt von Frankreich war, und endlich Mathilde, Aebtiſſin von Kitzingen.

Eliſabeth ward in ihrem vierten Jahre dem jungen Sohne des Landgrafen Hermann von Düringen verlobt und ſehr bald hernach (noch 1211) zur Erziehung auf die Wartburg an den düringiſchen Hof gebracht. Dieſe Verbindung ſcheint durch Biſchof Ekbert, der gerade im Jahr 1211 wider von dem Verdachte der Mitwißenſchaft um König Philipps Ermordung freigeſprochen ward (ſiehe oben Seite 114), und dem dazu Landgraf Hermann weſentlich behilflich war, vermittelt worden zu ſein. Eliſabeth's Verlobter war ein Sohn Hermanns von deſſen zweiter Gemahlin, Sophie von Baiern, einer ritterlichen und wohlgebildeten, aber tieferer Intereſſen baren Fürſtin. Der düringiſche Hof war ein fröhliches Herrenweſen, der Dichtkunſt, aber auch allem Lebensgenuße ergeben, und deſſen höhere Bildung war ohne allen geiſtlichen Zug. Auch Eliſabeth war ein heiteres, wie es ſcheint, früh entwickeltes Kind, was vielleicht zur Trö-

ſtung bei dem Abſchiede von aller früher gewohnten Umgebung, den ſie tief und ſchmerzlich empfinden muſte, mehr als ſonſt in damaliger Zeit gewöhnlich war, und als man nach dem weltlichen Charakter ihrer Aeltern vermuthen ſollte, doch auf Gebet und auf die ſtete Gegenwart Gottes, die ſie begleiten werde, von irgend jemand hingewieſen worden war. Jedesfalls würde dieſe Hinweiſung bei einem gewöhnlichen Kinde bald verflogen ſein; bei ihr aber faßte die angeknüpfte Verbindung mit dem Heiligen ſogleich tiefe und nicht mehr auszureißende Wurzeln, ſo daß ſich fromme Beziehungen, das Bewuſtſein der ſteten Gegenwart Gottes und das Bedürfniſs der lebendigen Verbindung mit dieſem durch Gelübde und freiwillige Entſagungen ſchon in alle ihre fröhlichen Kinderſpiele miſchten. Es heißt von ihr als Kind ſchon: singulis diebus aliquid sibi detrahebat, in aliquo frangens voluntatem suam pro Deo. In einer Menge kleiner Gelübde (z. B. Sonntags vor Mittags keine Handſchuhe anzuziehen und dergleichen) hielt ſie ſich die Beziehung zu Gott täglich und ſtündlich lebendig und übte ſie, als ſie weiter herauwuchs, ihre Willenskraft und das ſtete Aufmerken auf ſich ſelbſt. Dadurch ward ihr Wille almälich ſtahlhart, auch gegen alle die kleinen Nadelſtiche, die ſie ſpäter ihrer geiſtlichen Art willen von den Leuten am düringiſchen Hofe und ſelbſt von ihrer künftigen Schwiegermutter, der Landgräfin Sophie, zu ertragen hatte, und die oft leichter kräftige Menſchen überwinden als offener Zwang. Alles aber, auch das Geringſte, bezog ſie auf ihren Umgang mit Gott.

Sie aß und trank ſpäter auf den Rath ihres geiſtlichen Directors (als dies Konrad von Marburg geworden

war) nichts, als von dem ſie wuſte, daß es mit Recht und Billigkeit erworben war, und war in zweifelhaften Fällen oft mit ſchwarzem Brode, in Waßer getaucht, zufrieden — war aber dadurch und durch ihr ganzes Weſen ihrer weltlichen Umgebung ein ſteter und unbequemer Vorwurf. Sie ſuchte den Willen auch weltlich gerichteter Damen zu bilden und ſie zu bewegen, auf das eine oder andere Stück weltliches Schmuckes zu verzichten, damit ſie in ſolchen ſelbſtaufgelegten Schranken ſich bei jedem Schritte und Tritte an ein Verhältniſs zu dem Ueberirdiſchen erinnern möchten. Alle religiöſen Handlungen nahm ſie auf das gewißenhafteſte wahr und that ſich hierin nie genug. Später, ſtatt wie andere vornehme Damen nach ihren Kindbetten mit großer Pracht zur Kirche zu gehen, trug ſie ihr Kind auf eigenen Armen, barfuß, und bloß mit armen, wollenen Kleidern bekleidet, den ſteinigen Burgweg herab zu einer kleinen Kirche, um dasſelbe auf dem Altare dem Herrn darzubringen und ſchenkte dann dieſe Kleider den Armen. Auch bei anderen Bittgängen pflegte ſie barfuß und nur in wollenen Kleidern dem Crucifixe zu folgen und ſich an den einzelnen Stationen unter die ärmſten und geringſten Mitpilgerinnen zu ſtellen. Viele Zeit brachte ſie mit Wolleſpinnen zu und widmete dann den Ertrag ihrer Arbeit zu Kutten der Franciskaner oder zu Kleidern armer Leute. Nach dem Tode ihres Gemahles ſpann ſie auch um Lohn, um ſelbſtverdientes Gut auf den Altar legen zu können. Gern hob ſie Kinder armer Leute aus der Taufe, um durch dies Verhältniſs geiſtlicher Verwandtſchaft leichter in den Stand geſetzt zu ſein, ihnen ſowohl geiſtlich als durch Gaben wohlthun zu können. Auch Begräbniſſen folgte ſie gern und arbeitete

ſelbſt Leichenhemden für Verſtorbene. Wo ſie es vermochte, hinderte ſie, daß ſolche Leichenkleider aus neuem Stoffe gefertigt wurden; ſondern veranlaßte, daß die neue Leinwand armen Leuten gegeben und den Leichen aus alter Leinwand Hemden genäht wurden. Arme Wöchnerinnen und andere Kranke beſuchte ſie häufig, ſie zu tröſten und zu unterſtützen. Sie richtete unter der Wartburg ſelbſt ein Hospital ein und beſuchte es täglich, um die da Verpflegten zu tröſten und ihnen beßere Speiſe zu bringen. Kein Ekel vor der Ausdünſtung oder dem Anblicke der Kranken hielt ſie zurück und ſie ſelbſt pflegte ſie und reinigte ſie, wenn ſie bei ihnen war. Wenn ſie ſich nicht anders helfen konnte, verkaufte ſie Schmuckſachen, um Kranke zu unterſtützen. Armen Kindern ſchenkte ſie oft kleine Spielſachen und vertheilte mit eigner Hand am Burgthore täglich die Reſte ihrer Mahlzeiten, wobei ſie, um dieſelben zu vergrößern, oft ſich und ihren Dienerinnen abbrach. Zur Aerntezeit gab ſie armen Schnittern Schuhe, damit ſie ihre Füße nicht in den Stoppeln zerſtachen, und ſchenkte ihnen Sicheln, daß ſie zur Arbeit gehen konnten. Wenn ihr alle Mittel ausgegangen waren zu helfen, verſchenkte ſie Schleier und andere koſtbare Theile ihrer Kleidung mit dem Auftrage, ſie zu verkaufen. Ohnehin vermied ſie die damals koſtbarſten und über die Maßen weiten Kleidungsſtücke. Und dabei war ſie allezeit fröhlich und gutes Muthes und voll freundliches Lächelns, auch wenn ſie weinte.

Als ſie nach ihres Gemahles Tode ſpäter durch die ihr gramen Miniſterialen von der Wartburg vertrieben, mit ihrer Dienerin in einem Schenkhauſe zu Eiſenach Zuflucht genommen hatte und die erſte Nacht in dem Hausärne, wo

auch die Schweine herumliefen, zubringen muſte, war ſie ſehr vergnügt, gieng ganz in der Frühe zur Mette in die Franciskanerkirche und bat die Kloſterbrüder, für ſie ein Te Deum zu ſingen; und als ſie dann am Tage niemand aufnehmen wollte aus Furcht vor den ihr feindlichen Miniſterialen, gieng ſie wider in die Kirche, ließ ſich ihre Kinder von der Wartburg bringen und ſaß daſelbſt lange in der Kälte, bis ſie endlich in die Pfarrwohnung gieng und etwas von ihren Sachen verſetzte, um für ſich und die Ihrigen Nahrung herbeizuſchaffen. Dann ward ſie in ein Haus gewieſen eines ihr feindlich geſinnten Mannes, wo ſie, auf engen Raum beſchränkt, noch viel vom Unmuthe der Wirthsleute zu leiden hatte, und bedauerte nur, als ſie dieſe Wohnung verließ, um in die Schenke, wo ſie zuerſt Obdach gefunden, zurückzugehen, daß ſie nichts habe, um ſich ihren Wirthen dankbar zu beweiſen. Ein altes Bettelweib, was oft von ihr unterſtützt worden war, begegnete ihr in der damals noch ungepflaſterten Straße, und dieſe, um ſelbſt ſich der zum trocknen Fortkommen in den Straßenkoth gelegten Steine zu bedienen, ſtieß die Landgräfin ſo grob von denſelben herab, daß ſie in den Koth fiel und ihre Kleider arg beſchmutzt wurden. Sie aber lächelte freundlich und wuſch in aller Geduld ſelbſt ihre Kleider rein. Ihr Heiland war allezeit ihre Zuflucht und im Umgange und in inneren Geſprächen mit ihm fand ſie ein Gegengewicht gegen alles Leid, eine Kraft über alle Kräfte dieſer Welt. „Bleib Du in mir, daß ich in Dir nur bleibe!“ war ihr ſtetes Sehnen zu ihm, und ihre einzige Furcht war, daß das Gefühl dieſes ſeligen Umganges ſie hochmüthig machen könne. Wie tief muſte auch einem ſolchen Gemüthe alle weltliche

Herrlichkeit mit deren faulem Inneren unter ihr erſcheinen. Dieſer myſtiſche Umgang mit dem HErrn und dies von keiner Seite zu verwundende aus demſelben ſtrömende Kraftgefühl des frommen Menſchen iſt ja auch von jeher der Hauptgrund des tödtlichen Haßes geweſen der vornehmen und geringen Lumpen gegen die Kinder Gottes. Von Eiſenach gieng dann die heilige Eliſabeth zuerſt zu ihrer Muhme Mathilde, der Aebtiſſin von Kitzingen und dann zu ihrem Oheim, dem Biſchof Ekbert von Bamberg, der ſie aber zu einer neuen Heirath nöthigen wollte. Da erlöſte ſie die Ankunft der Leiche ihres Gemahles aus Italien von dieſer Bedrängniſs, *) denn ihr Ohm konnte ſie nicht hindern, ſich der Begleitung derſelben zum Beſtattungsorte in Reinhardsbrunn anzuſchließen. Die Miniſterialen, die ihren Gemahl und dann deſſen Leiche begleitet hatten, nahmen ſich nun aber ihrer Intereſſen an, und ſo konnte ſie in Marburg Reſidenz nehmen, was ihr ihr Gemahl als Leibgedinge zugeſichert hatte. Da ihre Einkünfte noch nicht ſogleich geordnet waren, muſte ſie zunächſt auf ein benachbartes Dorf ziehen, in einem verlaßenen Bauernhauſe Wohnung nehmen und ärmſte Wirthſchaft führen, bis ihr in Marburg eine beſcheidene Wohnung gebaut war, wo ſie dann als Tertiarierin des Franciskanerordens lebte. Aus den, ihr wider

*) Sie war in der That in großer Bedrängniſs, denn ſie hatte früher ſich und ihrem Beichtvater gelobt, wenn ihr Gemahl vor ihr ſterben ſollte, nie wider zu heirathen, und nun ſetzte ihr der Oheim zu; da dachte ſie als an ein letztes Mittel ihr Gelübde zu bewahren, an eigne Verſtümmelung: et si aliam viam evadendi non haberem, secrete proprium nasum meum truncarem, et sic nullus curaret me tam deformiter mutilatam.

zugekommenen, von Ungarn her ihr zugehörenden oder ihr ſpäter geſchenkten Pretioſen und ſilbernen Gefäßen, die ſie verkaufte, richtete ſie in Marburg ein Hospital ein und diente hier weiter ihrem Gott und Herrn an den Menſchen als niedrigſte, demüthigſte Diaconiſſin. Die vornehme Welt hielt ſie für verrückt und behandelte ſie als verrückt; wie ſie es auch heute thun würde; vom Standpunkte dieſer Leute aus betrachtet war ſie das ja auch, wie alle wahren Chriſten. Sie aber blieb vergnügt und äußerte freudig: der Herr hat mein Gebet erhört, daß ich all weltlich Gut dem Kothe gleich achte.

Konrad von Marburg, ſchon länger ihr geiſtlicher Director, erkannte ebenfalls in ſolcher Stimmung die Gefahr des Stolzes. Sie hatte ihn ſtatt eines Prälaten zum Beichtvater gewählt, weil er eben ein armer Mönch war. Er brachte ihre Willenskraft unter dieſen Umſtänden dazu, nun auch noch das, was ihr am meiſten am Herzen lag, von ſich zu thun und dagegen das ihr Widerwärtige zu ſuchen, um ſich ganz frei in Gott zu machen. Sie entließ ihre liebſten Dienerinnen Guda und Iſentrud, die treuen Gefährtinnen ihrer Noth, aber früher auch ihrer fürſtlichen Herrlichkeit, deren Benehmen ſie noch immer an dieſe Herrlichkeit erinnerte, und dagegen gab ihr Konrad zu ihrer Umgebung ſtrenge und ihr unangenehme Frauen. Auch durfte ſie nichts mehr verſchenken, was immer ihre größeſte Freude geweſen war; aber auch nichts betteln, was ſie ſo gern gethan hätte. Er nöthigte ſie, gerade das Ihrige zu Rathe zu halten, darum zu ſorgen, um davon zu leben ohne zu betteln. Als ſie ſo elend in Marburg lebte, kam ein vornehmer Ungar, ein Abgeſandter ihres Vaters, der ſie nach

Ungarn heim bringen ſollte. Er fand ſie Wolle ſpinnend und in geflickten Kleidern. Sie war aber nicht zu bewegen, Marburg zu verlaſſen. In jedem Armen, den ſie kleidete und ſpeiſte, in jedem Kranken, den ſie pflegte, ſah ſie ihren Herrn und Heiland; und als ſie vor der Strenge ihres Beichtvaters Konrad Furcht empfand, ſprach ſie doch aus: wie viel höher muß ich Gott fürchten, da ich einen Menſchen ſchon ſo ſcheue. Die damals gewöhnlichen Geiſelungen ertrug ſie fröhlich, denn ihr Leben ſei wie das der Flußpflanzen; wie dieſe Nahrung und Kräftigung zögen aus den ſtrömenden Waßern, ſo ihre Seele aus dieſen Demüthigungen. Ihre Mägde und Dienſtboten mußten ſie dutzen und bloß Eliſabeth anreden. Sie aß mit ihnen aus einer Schüßel. Sie ſelbſt wuſch das Tiſch- und Kochgeräthe und trieb ihre Mägde von dannen, wenn ſie ſie daran hindern wollten. Auch half ſie für ihren Haushalt und für Arme kochen, und da ſie in allen dieſen Dingen ungeſchickt war, brannten ihr ſpringende Funken Löcher in ihre ärmliche Kleidung, die ſie dann, ebenfalls mit ungeſchickter Hand, wider ſelbſt flickte, und wenn ſie nicht vom ſelben Zeuge hatte, mit anderen Lappen beßerte. Ihr Söhnchen gab ſie von ſich, weil ſie fühlte, daß er ihre Liebe zu ſehr an ſich zog, und ſie des Gebotes eingedenk ſein wollte: Du ſollſt keine anderen Götter haben neben mir. Als ſie ſchon auf den Tod lag, ſang ſie auf das fröhlichſte; — eine geborene Heldin Chriſti, die, ſo lange ſie lebte, ihrer Heldenaufgabe keinen Augenblick vergaß.

Ihr Tod (den 19ten November 1231) erfüllte die ganze Umgegend mit tiefſter Trauer. Endlos war der Strom der zu ihrer Leiche Pilgernden, wie ſie da lag in ihr

armes, graues Franciskanermäntelchen gehüllt, das Geſicht in einfache weiße Binden eingerahmt — und die Liebe zu ihr, die ein Andenken haben wollte, wie der Glaube, daß irgend etwas, was dieſer chriſtlichen Heldin angehört habe, nur beſeligend auf den wirken könne, der es beſitze, ließen unter den Händen der Pilger ihre Kleider, ihre Binden, ihre Locken, ihre Nägel verſchwinden; eine Frau endlich ſchnitt ſich ſogar ein Stück eines ihrer Ohren ab und andere verletzten zu gleichem Zwecke die Bruſtwarzen.

Doch nicht allein ihr ganzes Leben hindurch in Frieden mit ihrem Gott und HErrn, nicht bloß, ſeit der Tod ihres Gemahles ihr aller irdiſchen Freude Hinfälligkeit und das rohe Herausbrechen feindſeliger Geſinnung die Gebrechlichkeit auch fürſtlicher Herrlichkeit gezeigt hatte, in immer vollkommenerem Abthun der Dinge dieſer Welt von ſich und ihrer unſterblichen Seele hat ſie ein fürſtliches Muſterleben geführt und darin das höchſte Glück genoßen, ſondern auch das höchſte Glück dieſer Welt hat ſie in dem von jugendlicher und doch überall frommer Liebe getragenen Verhältniſſe zu ihrem Gemahle erlebt, dem ſie von Kindesbeinen an beſtimmt, der ihr von Kindesbeinen an ergeben war. Dieſer, ihr Gemahl, Landgraf Ludwig, war im Jahre 1200 geboren. Als ſich gegen das fromme Fräulein, die Königstochter Eliſabeth, am düringiſchen Hofe mehr und mehr widerwärtige Geſinnung äußerte, die künftige Schwiegermutter derſelben, die Landgräfin Sophie, ſelbſt ſich in dieſer Weiſe hielt, und dieſe Partei daran dachte, Eliſabeth ihren Aeltern zurück oder in ein Kloſter zu ſchicken, blieb ihr Bräutigam feſt und zart in ſeiner Liebe zu ihr, und hinderte durch ſeine entſchloßene Er-

klärung gegen Walter von Vargula*) jeden mißliebigen Schritt gegen Eliſabeth, mit der er im Grunde des Herzens, in der Furcht des Herrn, in der ernſten Auffaſſung des Lebens, in dem tiefen Gefühl ſeiner Verantwortlichkeit vor Gott und ſeiner Pflicht gegen andere Menſchen, namentlich gegen ſeine Unterthanen einig und wie nur eine Seele war. Allerdings war er ein Mann und Fürſt und ſie eine Frau und Fürſtin, und ihre Lebensaufgaben waren demnach ſehr verſchieden; aber einig ſind ſie geweſen, ſo lange ſie einander gehörten, einig im tiefſten Grunde der Einigkeit, in Chriſto; nirgend iſt, wie die Sage ſpäter gedichtet, um Eliſabeth's Barmherzigkeit und Milde willen irgend einmal ein Spann zwiſchen den Ehegenoßen geweſen. Seit Ludwig 1216 dem Vater, Landgraf Hermann, in der Regierung des Landes gefolgt war, ſteuerte er dem lockeren, genießlichen Hofleben, und wie Walter von der Vogelweide, als er bei ſeinem zweiten Aufenthalte am düringiſchen Hofe ſtatt Hermanns Ludwig im Regimente fand, klagte über den Landgraf, daß er zwar wohlgezogen, treu und freigebig, aber ſäumig ſei (alſo langſam und Alles wohl beachtend, ehe er gab und beſchloß), ſo grollten noch weit mehr die Miniſterialen des düringiſchen Hofes, die unter dem überall momentanen Eindrücken erliegenden Landgrafen Hermann ein Freudenleben geführt hatten und

*) Als Walter ihn gefragt hatte, wie er ſich zu dieſen Dingen ſtelle, tunc princeps praemonstrato, quem prae oculis habebat, magno monte, dixit: Vere, si hic, quem vides, mons a radice usque ad summum aureus esset, hunc ego facilius et potius omnino contemnerem, quam Elisabeth conjugium refutarem. Sentiant alii et loquantur inaniter, quod judicant. Elisabeth ego diligo ejusque conjugium praepono.

dieſem nun nach allen Seiten wohlbedachte Schranken gezogen ſahen. Rührend ſind die Schilderungen, wie Ludwig an dem frommen Gebetsleben ſeiner Gemahlin ſo hingebend und geduldig Theil nahm, wie er ihrer barmherzigen Milde überall offene Pfade ließ*); wie ſie in ihrer treuen Liebe des Gemahls zuweilen erſchrak, daß ſie ſich derſelben zu ſehr hingebe und darüber in Gefahr komme, weniger ihres Gottes zu gedenken, und ſich die ſchmerzlichſten Vorwürfe machte, als ſie einmal im Gottesdienſt ihre Augen mit jubelnder Freude ſich hatte am Anblicke des lieben Gemahles weiden und des Gottesdienſtes vergeßen laßen; wie er aber auch ihr unverbrüchlich treu ergeben war**). Von Ludwig wird gerühmt, daß er nie eine Unwahrheit ſagte; daß er nie ſein Wort brach; daß er Frauen gegenüber ſtets keuſch und ehrerbietig, gegen Arme wohlthätig und freigebig, gegen ſeine Miniſterialen freundlich und huld-

*) Als der Kaiſer 1226 den Reichstag in Cremona ausgeſchrieben hatte und Landgraf Ludwig deshalb zu ihm nach Italien gereiſt war, herrſchte in Düringen (überhaupt in Deutſchland) die entſetzlichſte Theurung. Der Landgraf blieb lange am kaiſerlichen Hofe; da half Eliſabeth wie ſie konnte, und ihre Gegner am Hofe ebenſo, wie die Amtleute, klagten ſie natürlich gegen den Landgrafen arger Verſchwendung an. Ludwig aber antwortete: sinite eam benefacere et quaecunque vult pro deo dare, Wartperg tantum et Nuenborg castrum (d. h. die Wartburg und das Schloß von Freiburg an der Unſtrut) meae ditioni servate.

**) Es ward damals nicht ſelten als eine Pflicht der Gaſtfreundſchaft betrachtet, einem Gaſte, der ohne weibliche Begleitung ankam, zur Nacht die ſchönſte der weiblichen Dienerinnen des Hauſes ins Bett zu legen. Einmal, als man dies auch dem jungen Landgrafen gethan, bat dieſer ſeinen treuen Schenken, Walter von Vargula: amove caute a stratu meo feminam hanc, eique marcam argenti illico trade. Vere enim dico tibi, etiamsi in hoc facto adulterii facinus non horrerem, nollem tamen in hoc casu meam Elisabeth contristare.

voll, gegen die Edlen achtungsvoll und den Fürſten gegenüber würdevoll ſich benahm — Allen aber zugänglich war, und als er im Jahre 1216 antrat, und obwohl ſelbſt erſt ſechzehnjährig von Friedrich II. nicht bloß für majorenn, ſondern auch zum Vormund ſeiner jüngeren Brüder, Heinrich Raſpe und Konrad, erklärt ward, ſeine höchſte Pflicht achtete, die dem Lande in der Zeit der Kriegsläufte unter ſeinem Vater geſchlagenen tiefen Wunden zu heilen. Er war recht eigentlich das männliche Gegenbild zu ſeiner lieben Eliſabeth, die er im Jahre 1221, als er im einundzwanzigſten, ſie im vierzehnten Jahre war, heirathete. Im folgenden Jahre reiſte er mit ihr an ihres Vaters Hof nach Preſsburg und nach der Rückkehr gebar ſie ihm in Krentzburg im ſelben Jahre 1222 einen Sohn, Hermann; dann im März 1224 eine Tochter, die nachmalige Herzogin Sophie von Brabant, und erſt, nachdem er ſchon zum Kreutzzuge ausgezogen war, eine zweite Tochter Gertrud, welche ſpäter Aebtiſſin des Kloſters Altenburg bei Wetzlar ward. So lange die Gatten zuſammen lebten, war das Verhältniſs ein vollſtändig ungetrübtes; bei ſeinen Reiſen im Lande begleitete ſie ihn; muſte er weiterer Reiſen und Kriegsfahrten halber ſich von ihr trennen, ſo legte ſie Wittwenkleider an, bis er wider kam; wo ſie ſich dann ſchmückte, ihm zu gefallen. *) Als er in frommer Geſinnung und aus Gehorſam gegen den Kaiſer das Kreutz genommen, wagte er das längere Zeit

*) Wie ſie ſagte, Non pro carnis superbia, sed pro Deo pure ornari volo decenter, tamen ne dem occasionem peccandi marito meo, si quid forsan ei in me displiceret, sed me solam in Deo sic diligat effectu maritali et debito, ut ab eo, qui legem matrimonii sanctificavit, aeternae vitae meritum pariter exspectemus.

ſeiner Eliſabeth nicht zu entdecken, aus Scheu, ſie zu betrüben, und als ſie das Kreutz doch bei ihm gefunden, fiel ſie in Ohnmacht; ergab ſich aber bald mit gottgefaßtem Sinne in das Nothwendige. Als er fortzog und ſchon in Schmalkalden ſich von den anderen Freunden verabſchiedet hatte, begleitete Eliſabeth ihn noch zwei Tagereiſen weiter, bis der Schenk Rudolf von Vargula, um die Marter des Abſchiedes nicht noch zu verlängeren, auf die Trennung drang. Als ihr nachmals von der Schwieger eröffnet ward, daß ihr Gemahl in Italien der Seuche erlegen war, war ſie außer ſich vor Jammer und Schmerz*).

Landgraf Ludwig hatte bei ſeinem Scheiden aus der Landgrafſchaft Konrad von Marburg mit dem Patronate über die Kirchen, in denen es dem Landgrafen zuſtund, für die Zeit ſeiner Abweſenheit betraut**), und ihm, dem frei von ſeiner Gemahlin gewählten Beichtvater, kurz zuvor auch die geiſtliche Direktion ſeiner Gemahlin, vorbehaltlich des Einfluſſes, der ihm als Ehemann gebürte, übertragen. Sie hatte Konrad förmlich Obedienz gelobt, und bei ihrer Willensfeſtigkeit und Gottergebenheit gelang es dieſem Manne, ſie bald von Todesſchrecken wider zu frommer Seelenruhe zurückzuführen — freilich indem er nun in ſeiner Weiſe alle Weltfreude als innerlich hohl darſtellte, und ſie nachher in Marburg auch bewog ihre Kinder von ſich zu thun. Bei dieſen Bemühungen kam Konrad ſehr zu Hilfe, daß, nachdem Ludwigs Tod nach Düringen gemeldet worden war, deſſen jüngerer Bruder Heinrich Raspe, ſtatt als Vormund für ſeinen Neffen Hermann auf-

*) mortuus, mortuus est! et mihi mundus et omne quod in mundo blanditur.

**) und der Papſt dieſen Auftrag beſtätigt.

zutreten, die Landgrafſchaft ganz an ſich riß, und nun den Haß des böſen Gewißens auf ſeine Schwägerin warf; dadurch ward die Partei der Miniſterialen, deren Haß die Landgräfin immer verfolgt hatte, frei, und es erfolgte jene Vertreibung von der Wartburg und ſo rohe Behandlung, daß ſogar die Einwohner von Eiſenach, deren Wohlthäterin ſie von Jugend auf geweſen, ſich fürchteten ihr das Geringſte zu Liebe zu thun. Der ihr zugethane Theil der düringiſchen Miniſterialen war mit dem Landgrafen ausgezogen und ſetzte auch nach deſſen Tode den Kreuzzug fort, ſo daß ſie erſt bedeutend ſpäter mit ſeiner Leiche heimkehrten. Konrad ſcheint (als man ſie vertrieb) zufällig abweſend geweſen zu ſein — kurz! ſie, die nie einem Menſchen ein Haar gekrümmt, Allen nur Liebe bewieſen, ſah ſich nun als Gegenſtand härteſter Verfolgung — wie muſte ſich da ihr Herz vollends allem Weltweſen abkehren!

Als die Leiche ihres Gemahls in Bamberg angekommen war und ſie von Pottenſtein, wo ihr Oheim ihr Aufenthalt gegeben, herüberkam derſelben zu begegnen, war ſie zwar noch in ſchmerzlicher Bewegung, aber doch chriſtlich gefaßt*).

Und nun betrachte man dies Leben noch einmal: eine

*) Ihr Gebet geben die Reinhardsbrunner Jahrbücher bei dieſer Gelegenheit in folgenden Worten: — Tu scis Deus, quod desiderabilem vitam praesentiamque ejus mihi gratissimam omnibus hujus mundi anteferrem delitiis et gaudiis, si ipsum mihi Tua benignitas concessisset. Optarem omni tempore vitae meae in egestate et mendicitate vivere, dummodo ejus frui contubernio de Tuo beneplacito licuisset. Nunc vero ipsum et me Tuae voluntatis dispositioni committo, nec eum, etiam si possem, ad vitam vellem minimo mei capitis capillo praeter Tuum beneplacitum revocare.

ſiegende Heldin Chriſti — und die dabei doch auch des höchſten Glückes, deſſen die Erde fähig iſt, der treuen Liebe eines herrlichen Menſchen gewürdigt worden iſt — doch ſo, daß die Liebe Chriſti die Klammer war, die die beiden Herzen verband, und zugleich der Troſt des Ueberbleibenden, als der Tod das Band zerriß. Man muß in der That ſehr geringe Maßſtäbe für Lebensſchätzung anzuwenden haben, wenn man ein ſolches Leben als ein verſchieftes zu bezeichnen im Stande iſt. Unſer Volk wenigſtens hat die Erſcheinung anders zu faßen gewuſt, und hat ſeine heilige Eliſabeth mit einem Kranze dichteriſcher Heiligenſage umgeben, der noch heute grünt und blüht und wohl auch grünen und blühen wird, ſo lange in Deutſchland ſich noch ein Knie dem wahrhaftigen Gotte beugt, ſo lange noch Einer Sinn hat für die Herrlichkeit, die auch das ärmſte Kind Gottes ſtrahlend umleuchtet im Vergleiche mit der Stupidität gottverlaßener Geiſter.

Wie aber muß die Wirkung des Lebens und Todes der heiligen Eliſabeth auf ihre Mitwelt eine Macht geweſen ſein! Eben ſchüchterten auf allen Seiten die Ketzerauffuchungen die Höhnenden und auf eigne Gefahr geiſtig Herumirrenden ein und überall predigten Dominikaner mit Eifer und Franciskaner mit lockender Liebe den HErrn. Wer aber wüſte nicht, daß Religion nicht vordemonſtrirt, nicht anpräceptorirt werden kann! daß ſie nur erlebt werden kann, daß man nur durch eine ſittliche Anſteckung von Solchen, die ſie bereits haben, in ihre Theilnahme hereingezogen werden kann, wie die Elemente der Sacramente für eine ſolche vorbereiten; — daß dann erſt auch die Predigt eine Bedeutung gewinnt, und dann denke man, wie von einer ſolchen Heldin im Leben und im Tode, wie die heilige Eliſabeth, Kräfte des Le-

bens, alle disponirten Herzen ergreifend, ansteckend, badend, erquickend ausströmen musten! Wenige Jahre später sieht sich der Kaiser, der gewiss nicht angesteckt ward, doch gewissermaßen gezwungen der Heiligen die Krone aufzusetzen, um nur selbst für weniger der Religion entfremdet zu gelten; und Hunderte, Tausende von allen Enden des deutschen Landes strömen herbei, um der heiligen Elisabeth Ehrentage anzuwohnen. Ja! es war noch immer fida und viva fides in Germanien! So lange diese fides streng ausgehalten hat, war unser Volk das erste der Welt uud mächtig sogar in ärgster politischer Verwahrlosung; und wenn sie einst ganz erlöschen sollte, wird man Germaniens Wappen zerbrechen und es ihr ins Grab nach werfen; fange man übrigens an, was man will.

Eine solche Neubelebung des Glaubens in deutschen Herzen, wie sie die dreißiger Jahre des 13ten Jahrhunderts brachten, that aber auch Noth, wenn die folgenden Streitigkeiten zwischen Thron und Altar nicht vollständige Auflösung bringen sollten. Was geworden wäre, wenn sie nicht statt gefunden hätte, können uns die Vorgänge des Jahres 1248 in Hall in Schwaben deutlich machen, welche Stadt nicht nur zu Kaiser Friedrich hielt trotz des Bannes, sondern wo nun die Ketzer offen vortraten wie in Italien und gleich dem Kaiser die Kirche auf eigne Faust auf ursprüngliche Zustände zurück führen wollten; unter Glockenläuten den Papst für einen Ketzer und den ganzen Klerus für simonitisch und mitketzerisch ausriefen, Kaiser Friedrich aber und König Konrad für perfecti und justi erklärten*). Als nach Frie-

*) Stälin II. S. 197 u. i. d. N.

drichs II. Tode alle weltliche Autorität anfieng zweifelhaft zu werden, konnte doch nun, nach Neubefeſtigung chriſtlicher Lehre, der Herzog von Teck wenigſtens dazu flüchten, Jeſus Chriſtus ſelbſt als Reichsoberhaupt zu erklären und nach ihm (regnante domino nostro Jesu Christo) ſeine Urkunden datiren*).

Von Konrad von Marburg muß allerdings erklärt werden, daß er ſeine Aufgabe ſo principienhart und abſtrakt faßte, daß das wirkliche Leben ihn nicht zu tragen vermochte, und auch in Deutſchland, wie wir geſehen haben, wirklich nicht ertrug. Seine Aufgabe, ſoweit ſie für die Säuberung des Landes von auflöſenden Richtungen eine nothwendige geweſen, war aber auch vollbracht, als er erſchlagen ward, und er wäre weiter nur noch vom Uebel geweſen**).

Uebrigens war der religiöſe Geiſt unſeres Volkes in dieſer Zeit nicht bloß in volksmäßiger Weiſe thätig, zum Theil (wie wir geſehen haben) in Gegenſätzen thätig, ſondern auch die gedankenmäßige Entfaltung desſelben machte einen mächtigen Fortſchritt, der zunächſt beruhigend wirkte. In dieſe Zeit nämlich, bei welcher wir ſtehen, fällt eine andere Zierde deutſcher Nation, ihr größeſter Philoſoph im Mittelalter, Albert der Große***).

---

*) Stälin l. c. S. 202.

**) Oben S. 337. haben wir Friedberg als den Ort genannt, in deſſen Nähe Konrads Begleiter Johannes gehängt ward. So nennen den Ort (Frideberc) beſtimmt die Annales Wormatienses. Andere, ich weiß nicht, auf welche Quelle geſtützt, nennen Freiburg im Breisgau.

***) Albertus Magnus. Sein Leben und ſeine Wißenſchaft. Nach den Quellen dargeſtellt von Dr. Joach. Sighart. Regensburg 1857. 8°.

Dieſer Mann war 1193 zu Lauingen in Schwaben geboren und ſtammte aus dem Geſchlechte der Vögte von Bollſtadt (Grafen von Bollſtadt hat es nicht gegeben). In Padua gebildet, ward er nachher Dominikaner und ſtudirte, als ſolcher ſchon, dann auch in Bologna. Dann trat er in Cöln als Lehrer auf; doch hat er 1245 bis 1248 auch Paris beſucht, und ward (nachdem er eine Zeitlang als Provincial der Dominikaner in Deutſchland, als Miſſionar in Polen, als Vermittler zwiſchen dem Erzbiſchof Konrad von Hochſtaden und der Stadt Cöln auch in Geſchäfften vielfach und mit Glück thätig geweſen war) ſpäter 1256 an den römiſchen Hof berufen, im Jahre 1260 aber von Papſt Alexander IV. als Biſchof nach Regensburg geſandt. Da er zum praktiſch thätigen Leben eines geiſtlichen Fürſten weniger Trieb in ſich fühlte, legte er bald (im Frühjahre 1262) die biſchöfliche Würde wider nider, und ſtarb (nachdem er auch eine Zeitlang mit der Kreuzpredigt im ſüdlichen Deutſchland betraut geweſen, und ſich dann 1264 bis 1268, hauptſächlich ſeinen Studien lebend, in Würzburg aufgehalten hatte) am 15ten November 1280 als Dominikanermönch in Cöln. Erſt als ihm, etwa drei Jahre vor ſeinem Tode, das Gedächtniſs ſchwächer ward, verzichtete er auf die Thätigkeit als Lehrer. Er hat ſein Leben auf etwa 87 Jahre gebracht, und hat mit ſeinem Geiſte den ganzen Bereich der damaligen Wißenſchaft umſpannt. Die Entwickelung und der Ausbau ſeines Geiſtes iſt ein Werk ſo coloſſal und doch bis auf einige weniger gut gefugte Theile*) ſo wohl gegliedert, faſt wie der Dom

*) Dahin möchten wir vor Allem ſeine Faßung der Materie (die bei den mahomedaniſchen Philoſophen eine ſo hervorragende Rolle ſpielt) rechnen. Zwar kam er dazu, die Materie als ein nicht für ſich Beſtehen-

zu Cöln, deſſen Plan man ebenfalls ſeiner Autorſchaft hat zuſchreiben wollen. Wie in dem Cölner Dome die mittelalterliche Baukunſt, ſo erſcheint in dem wißenſchaftlichen Er-

---

des zu faßen, ſandern als eine Beſtimmung, Schranke und Privatian an den Dingen, ebenſa wie die Zeit; ſa daß ihm nur der Himmel (wir würden ſagen: das Univerſum, die Farm) und die ewigen Intelligenzen (wir würden ſagen: die individuellen Energieen, Subſtanzen, Monaden) wahre Realiläten ſind. Aber warum kam er nicht dazu, die Materie geradezu für eine Nominalität zu erklären, da ihr aller arganiſche Entwickelungszuſammenhang (der Beweis der Realität der unſichtbaren ewigen Intelligenzen nnd ihres ſichtbaren Werkes, der Formen) fehlt, und ſie gleichwahl mit keinem Sinne wahrgenammen werden kann, denn die Sinne erreichen ja überall nur die Formen (z. B. Eis, Waßer oder die aus Waßer entwickelten Gaſe), aber nie das, was eine trübe Abſtraktion in dieſen Formen für zu Grunde liegenden Staff ausgiebt. Der Schritt van ſeiner Einſicht zu dieſer wäre ein kleiner geweſen, und dach imponirte ihm, wie es ſcheint, die Ueberlieferung und ſeine eigne Methode d. h. ſeine Hinwendung zum Realismus zu mächtig. Er würde ſanſt nathwendig dazu gekammen ſein, zu erkennen, daß die Materie nur eine ſchlechte Hypotheſe ſei; bloß die unlhätige Ausdehnungsform (alſo eine species), aber als Abſtraktion gefaßt. Die graßen Grundlagen der Naturwißenſchaften z. B. ab Dinge, wie Staff, Kraft u. ſ. w. realia ſeien — und wenn ſie es ſeien, wie? ab als species oder ab als substantia, beſchäfftigten übrigens mächtig die geiſtige Sorge der mittelalterlichen Philoſophen, während unſere Naturwißenſchaften ſie graßestheils ganz bei Seite laßen und mil trüben Hypatheſen weiler wirthſchaften — nur die Schatten jener Rieſen! troß ihrer unendlich mannichfaltigeren, aber freilich in lauter ungefaßten oder hypathetiſch baſirten Einzelheiten zerſpringenden Kenntniſſe. Wie unendlich erhaben ſteht z. B. Thamas von Aquino über allen neueren, in puren, zuleßt doch werthlaſen Hypatheſen verlaufenden und deshalb alle Vierteljahrhunderte antiquirten Schäpfungsgeſchichten durch den einen Gedanken, die Subſtanz als die immaterielle Form zu faßen, welche die Vorausſeßung ſei aller er-

gebniſſe des Lebens des Albertus die mittelalterliche deutſche Wißenſchaft in ihrer organiſcheſten Vollendung. „Nach der hiſtoriſchen Seite war er freilich durch Hilfsmittel nur verhältniſsmäßig ärmlich unterſtützt, indeſſen, ſo viel an ihm lag, ſuchte er auch dieſe Schwierigkeiten zu überwinden. Die auf Ariſtoteles weiter bauende Richtung der Araber auf Phyſik führte er im Abendlande in ſo glänzender Weiſe ein, daß er den Ruf eines Schwarzkünſtlers deshalb davon getragen hat, ohne darum die im Abendlande gepflegte Dialektik und Theologie zu vernachläßigen. Wenn ihn Spätere in der Ausbildung einzelner Zweige der Wißenſchaft verdunkelt haben, Keiner hat wider wie er das Ganze gleich rieſenhaft bewältigt, obwohl es in der Natur der Sache lag, daß einzelne Partieen noch die Spuren der verſchiedengearteten Quellen, aus denen er ſeine Belehrung ſchöpfte, an ſich trugen. Nur im Einzelnen ſcheint er ſelbſt zuweilen an der Ausgleichung der verſchiedenen Ergebniſſe zu verzweifeln, wenigſtens läßt er ſie hie und da ziemlich unvermittelt ſtehen, obgleich die Anhänglichkeit an den chriſtlichen Glauben es im Ganzen überall bei ihm, wo ſich Widerſprüche ergeben, über die Autorität der ariſtoteliſchen Philoſophie davon trägt. Er ergänzt das Wißen ſeiner Zeit durch die Richtung auf die Phyſik; aber die Richtung auf die Ethik, die urſprüngliche, charaktergebende Richtung des chriſtlichen Abendlandes iſt auch in ihm überall die Siegerin. Auch ihm ſteht feſt, daß

ſcheinenden Form. Sein Gedanke trübt ſich ihm nur wider dadurch, daß ihm dieſe immaterielle Form (nach der realiſtiſchen Richtung ſeiner Zeit) auch als universale gilt, wodurch ſie in ſchiefer Weiſe wider auf das Gebiet der Abſtraktion gezogen wird.

der von Gott in uns gewirkte Glaube und die auf dieſem ruhende Erfahrung der Grund aller Erkenntniſs der Wahrheit, der Erkenntniſs, die den Affekt der Liebe in ſich trägt, iſt."

Hundert und ſiebenzehnte Vorleſung.

Wie wir in Albert dem Großen eine herrliche, auf deutſchem Boden erſproßene Blüthe ſehen einer Geiſtesthätigkeit, die früher, wenn auch ſtets unter Theilnahme ausgezeichneter deutſcher Männer, doch weſentlich auf franzöſiſchem Boden, in Laon und Paris, ihre Vorpflege erhalten hatte, ſo begegnen uns noch eine ganze Reihe Erſcheinungen, von denen ganz dasſelbe gilt — daß nämlich deren deutſche Repräſentanten gewiſſermaßen nur das eine Ende und die franzöſiſchen das andere derſelben Thätigkeitsrichtung ſind. Faſt ſcheint in den Localen, wenigſtens in den Volksſtämmen und deren Anlagen und Neigungen für gewiſſe Dinge eine Art Vorausbefähigung zu liegen — ſo wie z. B. in Deutſchland das Land zwiſchen den vier Wäldern (Düringer Wald, Böhmer Wald, Wald auf der Scharnitz und auf den Vogeſen) ein Terrän iſt, wo von jeher Alles ſubjektiv auseinander zu gehen geneigt war — wo die Grafſchaften und Herzogthümer (Oſtfranken, Schwaben, Baiern) am meiſten in Deutſchland in kleine Herrſchaften zerſplittert, das Städteleben am ſtrebſamſten und unruhigſten, das Bündniſs- und Fehdeweſen am

weiteſten ausgedehnt, die Werbung von Landsknechten am leichteſten, der Bauernkrieg am bewältigendſten, die Zerſplitterung am bunteſten und noch 1848 die Demokratie am tollſten war, und hier nur das eigentliche, ſtammreinſte Stück von Baiern immer als ein feſter Halt gegen all dies auflöſende Weſen und dieſe ſubjektive Unruhe des Landes zwiſchen den vier Wäldern erſcheint — ſo erſcheint das Land zwiſchen Rhein und Seine ſchon früh als ein Land hoher künſtleriſcher und überhaupt geiſtiger Begabung. Es iſt das eigentliche Geburts- und erſte Pflegeland der ſich freier bewegenden kirchlichen Muſik, der vollendetſten Kirchenbaukunſt und der mächtiger ſich hebenden heiligen Malerei. Hiebei ſind Paris und Cöln die beiden Punkte, wo die in dem Lande zwiſchen Rhein und Seine herrſchenden Richtungen gipfeln, und wie Paris in der Regel die Initiative, ſo hat Cöln mehrfach die Vollendung bei ſolchen Entfaltungen in ſeiner Mitte geſehen.

Während nun in Frankreich in der Kirchenmuſik inſofern eine Initiative für Weiterentwickelung lag, als man ſchon angefangen hatte in den harmoniſchen Reihenfolgen der Töne ſich einer größeren Freiheit zu bedienen, als der ältere gregorianiſche Geſang geſtattete, und vielleicht auch ſchon die Anfänge der ſogenannten Fleurettes bis an das 12te Jahrhundert hinauf reichen, faßte Franco von Cöln*) in der zuletzt von uns durchlaufenen Zeit den menſurablen Geſang, der um dieſe Zeit in Deutſchland begonnen hatte und dann almälich den gregorianiſchen Geſang zurückdrängte, zuerſt theoretiſch, und er erſcheint inſofern als ein Fortſetzer der freier ſchaltenden Weiſe der franzöſiſchen Muſik, als er ſchon

*) Ueber deſſen anderweitige Verhältniſſe nichts bekannt iſt.

beide Terzen, zumal die große kennt, die früher in aufſteigenden Tonweiſen in der Regel vermieden, unmittelbar vom Grundton aus nie berührt ward. Nur in weichen Tonarten wird in dieſer Weiſe die kleine Terz gebraucht. Die Cölner Schule Franco's, welche der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts angehört, eroberte alſo gewiſſermaßen für die geiſtliche Muſik die große Terz (obwohl noch ſpätere Päpſte gegen die Verwendung dieſer Beute im Kirchengeſang ſcheel ſehen) und die Menſuralmuſik (cantus longis brevibusque temporibus numeratus) erhielt, obwohl ſchon länger und allmälich begonnen, doch von Franco zuerſt ihre klare Grundlage; die Harmonielehre des discantus (oder Contrapunkt) theoretiſch faßbare Anfänge; ſo daß man ſich bis zu dreiſtimmigen Compoſitionen verſtieg.

Deutlicher aber noch als in der Muſik tritt uns die geiſtige Geſammtbewegung der Länder zwiſchen Rhein und Seine in der Entwickelung entgegen, welche in dieſer Zeit die Baukunſt und in specie die Kirchenbaukunſt fand. Auch hierin fällt die Initiative nach Frankreich, wo dieſe neue Entwickelung bereits ſeit der Mitte des 12ten Jahrhunderts begonnen hatte.

Muſik und Baukunſt haben darin einen gleichen Boden, daß ihre kunſtreichen Bewegungen und Gliederungen nur ſtatt finden können nach Proportionen, die in der Natur des Tones, der Zeit- und Raumeintheilung ſelbſt gegeben ſind, ohne deren Beachtung keine Harmonie, kein Rhythmus, keine in ſich organiſch zuſammenhängende, organiſch fortſchreitende und ſchließende Ausgeſtaltung in Zeit und Raum möglich iſt. Die Malerei nähert ſich nur in harmoniſcher Lichtvertheilung, Farbenzuſammenſtellung und Figurengruppirung eini-

germaßen dieſer, für Muſik und Baukunſt grundlegenden Beziehung zu in ſich harmoniſchen rhythmiſchen Geſetzen, und was ſie ſonſt davon hat, iſt ihr durch das der von ihr abgebildeten Natur mit der Baukunſt gemeinſame Geſetz innerer Proportion, welches ja auch die Geſtalt des Menſchen, des Thieres und der Pflanze beherrſcht, von außen zugemeßen, ſo daß ſich außer in den eben bezeichneten Richtungen nur in der Wahl des naturgegebenen Materials noch das Genie der Proportionen in der Malerei, wie in der Bildhauerkunſt bethätigen kann. Dieſes Geſetz innerer Proportionen zu erkennen, um nach dieſer Erkenntniſs frei mit den Mitteln, die es bietet, handieren zu können, iſt die eigentliche Wurzel aller ſchönen Baukunſt.

Die Griechen hatten dieſe Geſetze der Proportion nur für gewiſſe architektoniſche Verhältniſſe gefunden, für die Säule deren Fundirung und deren Schluß, für die Zuſammenſtellung von Säulen für deren Entfernung, Dicke und Höhe, für deren Fundirung und Krönung — die übrigen Räume waren noch ganz der Auffindung des genialen Taktes überlaßen, großestheils leer und deren Gliederung noch faſt gar nicht verſucht. Die mannichfaltigeren Bedürfniſſe des römiſchen Lebens, und das immer mannichfaltiger verſuchte Mittel der Kreiswölbung namentlich, hatten neue Motive in die Baukunſt eingeführt und auf dieſer Grundlage hatte ſich die chriſtliche, auch die mittelalterliche Baukunſt entwickelt. Wenn auch das Meiſterwerk der romaniſchen Baukunſt, die große Kirche zu Clugny, von dem Vandalismus der franzöſiſchen Revolution zu einem Steinbruch verwandelt, unſeren Augen entrückt iſt, können wir doch an dem Wormſer Dom und einigen anderen einheitlich in dieſem Style ausgeführten Bauwerken ermeßen,

zu welchen Leiſtungen auch in dieſen gebundeneren Weiſen das Genie des Meiſters befähigt iſt — aber an einer Menge weniger gelungenerer Baue dieſes Styles wird uns auch recht anſchaulich, wie ſchwer und oft unglücklich man mit Benutzung und Ausgeſtaltung größerer Flächen noch zu ringen hatte, ſo lange das löſende Wort nicht vollſtändig gefunden war. In der, freilich fälſchlich, als altdeutſcher oder als Spitzbogenſtyl bezeichneten Bauweiſe erſt tritt uns die Kunſt in ihrer vollen Freiheit und Schönheit entgegen. Altdeutſch iſt ein falſcher Name für dieſe Weiſe, denn nicht in Deutſchland, ſondern in Nordfrankreich iſt ſie zuerſt entwickelt — und ebenſo iſt Spitzbogenſtyl eine falſche Bezeichnung, die nur von der häufigen wirklichen Verwendung des Spitzbogens hergenommen iſt, denn man kann in dieſem Style auch bauen ohne einen einzigen Spitzbogen, ja! ohne überhaupt einen Bogen anzuwenden, und in den Bauen von Burgen und Privathäuſern begegnen uns Beiſpiele genug dafür, daß es nicht der Spitzbogen iſt, der das Charakteriſtikum dieſer Bauart ausmacht.

Wie eine Pflanze in ihrem gratioſen Wuchſe ihre Maße, Umriße und Verhältniſſe von nichts außer ihr Liegendem conventionell entlehnt, ſondern ſie aus dem Inneren ihrer Anlage ſelbſt entnimmt, und in dieſer Harmonie aller ihrer Theile ihre Eigenheit findet, ſei es übrigens eine Eiche oder ein Veilchen, ein Ahorn oder ein Maßliebchen oder eine Palme, ſo iſt auch das Charakteriſtikum des altdeutſch genannten Bauſtyles, daß ſeine Werke nur aus ſich ſelbſt ihr Maß und ihre Proportionen entwickeln, und daß die Einheit, nach der ſie gegliedert ſind, möglicher Weiſe in jedem einzelnen Gebäude eine andere, aber nach feſten Geſetzen in der ganzen

Ausführung desselben zur Anwendung gebracht ist. Kurz! diese Bauweise hat etwas Aehnliches mit den Hervorbringungen der Natur in Krystallen, Pflanzen, thierischen Körpern und Menschen, deren Wuchsschönheit und Vollkommenheit sich ja auch danach bemißt, ob vollkommener oder unvollkommener alle ihre Glieder einem in ihnen selbst einwohnenden Maßgesetze entsprechen oder nicht.

Wie die Gesetze dieser Harmonie für Bauwerke im Einzelnen Schritt für Schritt gefunden worden sind, ist uns wenig mehr erkennbar; die häufigere und harmonische Anwendung des Spitzbogens mag allerdings bei dieser geistigen Geburt Hebammendienste verrichtet haben; die Auffindung der für die Construktion des Spitzbogens aus zwei Rundbogenstücken zu nehmenden Maße der Entfernung der Mittelpunkte dieser Rundbogenstücke mag denkende Künstler überhaupt auf den Gedanken einer in dem Kunstwerk selbst liegenden Harmonie seiner Maße geführt haben, und sich auf diese Weise an den schon früher im Abendlande, noch mehr im Morgenlande einzeln und zufällig in Bauwerken zur Anwendung gekommenen Spitzbogen jetzt die ganze neue, freimachende, architektonische Harmonielehre angereiht haben. Aber weit rascher als die Auffindung sämmtlicher Gesetze der Harmonie in der Musik, müßen diese Entwickelungen in der Baukunst fortgeschritten sein, da kaum ein Jahrhundert nachdem der Abt Suger von St. Denys einen neuen Chorbau an seiner Kirche (1144) geweiht hatte (das erste Werk, an welchem mit klarem Bewußtsein die neue Bauweise Anwendung fand), der Bau des Cölner Domes begonnen werden konnte (den 15ten August 1248), des vollendetsten Werkes, was diese Bauweise aufzuweisen hat; doch schon 1220 war

die Kathedrale von Amiens zu bauen angefangen worden, in deren Conſtruktion bereits die volle Anwendung der durch die neue Bauweiſe möglichen Mittel der Darſtellung ſtatt fand, und deren Chor faſt ganz genau das Vorbild iſt der Conſtruktion des Chores am Kölner Dom. Die nächſte Folge des Spitzbogens als vorherrſchender Wölbung war die Möglichkeit die Ueberwölbung verſchiedener Spannungen zu gleicher Scheitelhöhe zu führen (wozu Spitzbögen auch ſchon weit früher verwendet worden waren z. B. bei der Kreuzung des Schiffes in romaniſchen Kirchen) — woraus weiter die Möglichkeit leichterer, und vielfach gegliederter Gewölbe ſich ergab, indem nicht mehr die ganzen umfaßenden Mauern einem mächtigen Seitenſchube zu begegnen hatten, ſondern nur die Punkte, wo die Gewölbgurte und Rippen in den Pfeilern geſammelt waren, und denen man durch äußere Strebepfeiler zu Hilfe kommen konnte. Nun war weiter die Möglichkeit gegeben, die Wände da, wo ſie keinen Seitenſchub zu tragen hatten, durch große Fenſter zu durchbrechen, und da man in den aufgefundenen Geſetzen der Harmonie das Mittel hatte, alle mögliche Arten von Stab- und Maßwerk zu Zierrathen zu benutzen, war ſehr raſch die reich, hie und da bald überreich gegliederte, große Lichtmaſſen zulaßende, im Innern nicht mehr durch weit herabreichende glatte Trennungswände der Schiffe auf kurzen Pfeilern und Säulen verdüſterte neue Kirchenbaukunſt zur Vollendung geführt, deren freie Bewegung auch den verſchiedenen Nationalitäten Raum gewährte, ihre Eigenheit in ihrem Kirchenſtyle auszudrücken. In ihrer Vollendung ſtellt dieſe Kirchenbauart in der Kirche ein Bild der Welt dar — in ihren Außenzierden oft teufliſche, öfter weltliche Figuren; in ihren Por-

talen oft Bilder aus dem alten Teſtament; das Innere erinnert zuweilen durch eingelegte Fiſchbilder und dergleichen im Boden an das Meer, über welches ſich Seitenaltäre und die bis zur Deckenwölbung emporſtrebenden Tragepfeiler des Gewölbes, wie in Palmen ausgehende Inſeln, erheben, der Chor mit ſeinem erhöhten Theile das feſte, ſichere Land darſtellt, wo Rettung und Gnade zur Hand iſt; in den almälich auch ſymboliſch in Sonnen, Roſen, Weinreben u. ſ. w. ausgeſtalteten Verzierungen namentlich der mächtigen Fenſter leuchtet wie in feiner Filigranarbeit die ganze Natur, wie weit ſie vom Menſchenſinn erfüllt Geiſt widerſtrahlt, herein. Nun war auch weit reichere Gelegenheit geboten zur Ausſchmückung durch Sculpturen aller Art, und in den Altären und Fenſtern durch Malereien. Die Kirche ward ſchon in ihrer äußeren Geſtalt eine Verherrlichung Gottes in der Natur ſowohl, als in ſeinen großen Thaten am Menſchen.

Anfänge des Einfluſſes der neuen Bauweiſen in Deutſchland beginnen ſchon faſt ein halbes Jahrhundert vor der Grundlegung zum Kölner Dom, z. B. in dem 1208 begonnenen Chor der Domkirche von Magdeburg, und wenn auch der Kölner Dom in einzelnen Partieen noch engen Anſchluß an franzöſiſche Muſter zeigt, ſo tritt doch ſchon früher auch nationale Beſonderheit, und als ſolche beſonders ſtrenge Geſetzmäßigkeit der Gliederung und Feinheit des Details hervor, für welche namentlich die der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts angehörende Katharinenkirche zu Oppenheim als Muſter angeführt werden kann.

Welche Maſſe neuer, höherer Intereſſen durch dieſe reichen Entwickelungen beſonders in die geiſtlichen und in

die ſeit der Mitte des 13ten Jahrhunderts (um welche Zeit, wie wir ſahen, der Kaiſer ſelbſt die Saat der Revolution in ihnen ausſtreute) immer freier ſich bewegenden ſtädtiſchen Lebenskreiſe getragen ward, läßt ſich jetzt kaum ausdenken; und wie in religiöſem und philoſophiſchem Denken, ſo nun auch in allen dem Heiligen dienenden, bald auch dem gemeinen Leben dienenden Künſten iſt ein Bewegen, Drängen und Gähren um die Mitte des 13ten Jahrhunderts wahrzunehmen, welches uns Deutſchland in jener Zeit als ein von Geiſt überſtrömendes Gefäß darſtellt — in jener Zeit, welche diejenigen, die nichts bewundern können als mechaniſch geſchloßene, nach abſtrakten Linien geordnete Statsformen, in der Regel mit ringenden Händen beklagen als die Zeit des gänzlichen Ruines der Nation. Im Gegentheil!

Auch auf eine kunſtvollere Form des höfiſchen Lebens hin hatte das Obſiegen franzöſiſcher Ritterſitte unter dem Adel des lateiniſchen Abendlandes in Folge der Kreuzzüge eine mächtige Wirkung, und wir haben bereits oben gelegentlich von der nach franzöſiſchen Anregungen auch in Deutſchland bald in außerordentlich breitem Umfange gepflegten Minnedichtung geſprochen (S. 278 ff.). Aber die wohl hauptſächlich durch Kaiſer Friedrichs I. und durch Herzog Heinrichs des Löwen Hofhaltungen in die Strömung franzöſiſch-ritterliches Weſens hereingerathende Adelsſitte Deutſchlands förderte, außer der gewöhnlich im Minnedienſt, in Scherz, oft auch in Ernſt, ja in Spott und Haß geübten Gelegenheitsdichtung*), auch die entweder auf zuſammen-

*) Die Geſchicklichkeit zur Gelegenheitsdichtung ward bald ein Stück höfiſcher Bildung und bis gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts ſo

hängenden mündlichen Vortrag, oder geradezu ſchon auf Unterhaltung durch Lectüre berechnete erzählende Dichtung. Gewiß war dieſe Dichtung, namentlich das ernſtere, volksmäßige Epos, in Deutſchland nie ganz weder überhaupt unterbrochen, noch von den Ritter- und Fürſtenhöfen ganz verſchwunden geweſen. Aber die neue Hofſitte forderte auch für dieſe volksmäßigen Themata nun eine beſtimmter als wohlgefugtes Kunſtwerk eingerichtete Geſtaltung und bei den aus Frankreich herübergebrachten theils kärlingiſchen theils keltiſchen Dichtungen war es ja das Natürlichſte, daß ſie zuerſt in Ueberſetzungen oder doch Bearbeitungen der franzöſiſchen oder auch lateiniſchen Originale ſich in Deutſchland Bahn machten. Wenn ſie dabei auch die in Frankreich vorherrſchende Form der Tiraden, zu der die deutſche Sprache ſich nicht geeignet zeigte, abſtreiften, dem Inhalt und der Entwickelung des dichteriſchen Stoffes nach hielt ſich dieſe Dichtung vielfach ganz in dem in Frankreich eingefahrenen Geleiſe. Die kunſtreichere ältere deutſche Strophenform ward dabei freilich ſehr oft verlaßen, und fortlaufende Reime je des Nachliedes mit dem Vorliede (rimes plates), nur zuweilen durch einen dreizeiligen Reim zu einer Art Abſchnitt geſenkt, traten bei dieſen fremdhergebrachten Argumenten dichteriſcher Erzählung an deren Stelle. Dafür aber ward eine architektoniſchere Ordnung des ganzen Inhaltes des Gedichtes, alſo eine Fortbildung in der Kunſt der Erzählung im Großen gewonnen. In ähnlicher Weiſe aber, wie die deutſche volksmäßige Dichtung ſpätere Geſtalten der geſchicht-

verbreitet unter dem Adel, wie ſie es in unſerer Zeit faſt unter Allen iſt, die die Feder zu führen vermögen.

lichen Sage in die älteren Sagen hereingewebt hatte, war das auch in Frankreich, namentlich bei der von den Kelten überlieferten Sage von Peredur geſchehen*), und war dieſe mit einem Stück chriſtlicher Legende (ſei es bereits in den Händen der die chriſtliche Legende ſehr pflegenden Kelten, ſei es erſt in Frankreich) in innigere Verbindung gebracht worden. Durch dieſe Anknüpfung an die chriſtliche Legende ward zunächſt äußerlich (und wohl auch urſprünglich wenig tief eindringend) dem keltiſchen Stoffe ein Erſatz; denn offenbar ſind die Mährchen des rothen Buches urſprünglich religiös-philoſophiſche Mythen, zu der Deutung von deren tieferem Sinne uns hie und da noch (wie z. B. in dem Mährchen von Pwyll pendevig Dyved) der ſprachliche Sinn der Perſonen- und Ortsnamen einen freilich nur unvollkommen helfenden Schlüßel darreicht. Dadurch, daß nach dem Herrſchendwerden des Chriſtenthums den Menſchen der mythiſche, religiöſe Sinn dieſer Dinge verloren gegangen war, muſte die Tradition bald auch einigermaßen durch willkührliche Zufügungen oder Auslaßungen getrübt und aus ihnen eben etwas Mährchenhaftes werden, was ſelten mehr durch einen ſittlichen Kern zuſammengehalten ward und ſich am Ende

*) Hoffentlich kömmt Herr Profeſſor Zacher mit ſeinen eben ſo feine als überraſchende Reſultate bietenden Forſchungen über die in den Parcival herein verwebten franzöſiſchen Provincial- und Geſchlechterſagen (deren Nachweis zugleich die geographiſchen Data dieſes Gedichtes in ganz neuer Weiſe erläutert) bald zu einem ſolchen Abſchluße, daß auch das weitere Publikum ſich derſelben erfreuen darf. Bei den kärlingiſchen franzöſiſchen Dichtungen liegt es auf der Hand, daß aus ſehr verſchiedenen Zeiten herrührende, ja daß hie und da noch alte mythologiſche Elemente in dieſelben verwebt ſind.

ebenſo in eine Reihe buntphantaſtiſcher Abentheuer auflöſte, wie ja auch unſere Sagen und Kindermährchen großestheils Fragmente alter religiöſer Dichtung ſind, deren Kern ſich aber auch nur mühſam und unvollkommen wider auffinden läßt, wenn man alle Variationen desſelben Thema's in der Sagen- und Mährchentradition überſchaut und aus ihnen allen die noch bald hie, bald da bewahrten älteſten Ueberlieferungsſtücke herauszufinden und ſinnig zu verbinden weiß*). Während nun alſo die meiſten dieſer keltiſchen Sagenſtoffe ihres einmal verlorenen religiöſen Sinnes beraubt und dagegen von der in den Kreuzzügen, und deren Vorläufern (den Normannenkämpfen im ſüdlichen Italien, den Burgunden- und Provençalenkämpfen in der pyrenäiſchen Halbinſel, und den franzöſiſch-normanniſchen Kämpfen mit den Angelſachſen) geweckten Luſt am Abentheuer in abstracto durchdrungen blieben**), lockte die Verbindung, in welche die Peredurſage zu Stoffen chriſtlicher Legende getreten war, einen der größeſten deutſchen Dichter, Wolfram von Eſchenbach, zu einem Verſuche, dieſen Dichtungsſtoff wider zur Hülle einer tiefen und ſchönen religiös-pſychologiſchen Entwickelung zu erheben, und es gelang ihm, in ſeinem (im Laufe des erſten Jahrzehends des 13ten Jahrhunderts begonnenen) Parcival ein Sagengebäude zu geſtalten, was ſich an großartiger Anlage und ſinniger Durchführung des Grundgedankens den

*) Wie es Kuhn, Schwartz und Mannhardt mit ſo gutem Erfolge verſucht haben.

**) Was aber nicht hindert, daß ſich in deren Bearbeitung ſo herrliche Talente der Darſtellung wie Hartmann von der Aue und Gottfrit von Straßburg ausbilden konnten.

herrlichſten Werken der Baukunſt dieſer Zeit vergleicht, wenn es ihm auch hie und da an dem gebricht, was ſeine Zeit die Maße nannte, und wenn er dadurch auch bald abentheuerlich, bald dunkel im Einzelnen wird.

Neben dieſer erzählenden, höfiſchen Dichtung, die ſich großestheils an Stoffen, die aus der Fremde gebracht waren, ihren Inhalt ſuchte, blieb aber auch die Pflege der heimiſchen Heldenſage und zwar, wenn auch, was das Architektoniſche der Dichtungen anbetrifft, im Allgemeinen ein Zurückbleiben ſich zeigt, doch großestheils in ſtrophiſcher Anordnung. Indeſſen hat ſich aus dieſer heimiſchen Sagenmaſſe doch eine größere Partie in prachtvoller Architektonik in ein Kunſtwerk zuſammengebaut, was (der Menge der uns ganz oder theilweiſe erhaltenen Handſchriften nach zu ſchließen) ſich an Höfen und überall, wo man Sinn für Dichtung hatte, einer noch größeren Verbreitung erfreut haben muß, als irgend eines der fremden (kärlingiſchen, keltiſchen oder antiken) Inhalt darſtellenden andern erzählenden Gedichte. Wir können nur das Nibelungenlied meinen, da die Lieder von Gudrun, wie prachtvolle einzelne Stücke ſie auch enthalten mögen, als Ganzes doch noch zu ungefug geblieben, und alſo offenbar an Höfen nicht eben gepflegt worden ſind.

Im Laufe der Zeit war in dem Inhalte der Nibelungenſage das urſprünglich mythiſche Element derſelben *) ſehr zurückgetreten. Der Untergang des Nibelungengeſchlechtes (urſprünglich der Kaurvas) hatte ſich durch die Anlehnung König Gunthers (urſprünglich: Yudhiſhtira's)

*) S. Bd. I. S. 47 ff.

an den Burgundenkönig Gunthari der Ausrottung des burgundiſchen Königsgeſchlechtes durch Attila identificirt, und war ſo der ganze zweite Theil des Nibelungenliedes durch dieſe Vermählung mit Sagen der Völkerwanderung ſehr lebendig hervorgetreten. Die mythiſchen Momente blieben hauptſächlich an Sigfrit (urſprünglich: Karna, der Sonnenſohn) hängen, wurden aber auch hier blaſſer und blaſſer, da Sigfrit ſich in einen Frankenkönig verwandelt und die Sage von ihm ſich in den niderrheiniſchen Gegenden localiſirt hatte. Sogar in Verhältniſs zu der uns durch nordiſche Ueberlieferungen noch erhaltenen deutſch-heidniſchen Faſſung der Sage, war eine große Veränderung eingetreten, da die an der Blutrache hängenden religiöſen Verpflichtungen nun im Gedächtniſſe der Menſchen weniger klar geblieben waren, die Sagen von Sigfrits wunderbarer Geburt und Erziehung ſehr zuſammengeſchwunden, die Motivirung ſeines Verhältniſſes zum burgundiſchen Hofe durch einen Zaubertrank vergeßen waren. Dennoch hatte ſich in den Liedern dieſes Kreiſes ein neuer harmoniſcher Zuſammenhang und zwar am leichteſten und früheſten in dem ſpäteren, nun auf Burgunden und Hûnen bezogenen Theile der Sage hergeſtellt, der auch wohl (früher als der erſte Theil) in einem größeren, zuſammenhängenden Gedichte vereinigt ward, an welches dann etwas ſpäter von den übrigen, das Leben Sigfrits betreffenden Liedern in paſſender Weiſe angefügt ward, was ſeinem Inhalte nach an dieſen Kreis unmittelbar oder mit einiger Umgeſtaltung herangezogen werden konnte. Sowohl die frühere Zuſammenfaßung der Sagen des letzten Theiles der Nibelungenſage, als nachher die Zuſammenarbeitung des Ganzen muß nothwendig von ein-

zelnen Dichtern (möglicher Weiſe auch von einem und demſelben) ausgegangen ſein; allein der Name derſelben oder desſelben iſt uns nicht bewahrt, da jeder einzelne Fortſchritt in dieſer Aufſtellung nach älteren, umlaufenden Liedern doch mehr nur den Charakter einer Redaction als den einer Dichterleiſtung an ſich trug, und an der poetiſchen Subſtanz, wie ſie ſich fort und fort in Liedern fortgepflanzt, auch das ganze Volk mitgearbeitet hatte und zwar nicht bloß die Dichter, ſondern auch die Zuhörer, denn deren Intereſſe beſtimmte natürlich die Sänger bis auf einen gewiſſen Grad in ihren Erfindungen und Ausführungen, in dem Vorwalten- oder Zurücktretenlaßen des einen oder anderen Momentes, in dem Feſthalten einzelner beſonders gelungen erſcheinender oder zur Zeit beliebter Wendungen und Schilderungen, da die Vortragenden von dem Geſchmacke und den Intereſſen der Hörenden nothwendig Einflüße erlitten. Das Lied iſt nicht gemacht, ſondern erwachſen, wie alle wahre nationale Dichtung; — erwachſen in einem nach Jahrtauſenden zählenden Wuchſe — hat in dieſem Wuchſe mehr als einmal Sprache, religiöſe Gedanken, Sittenverhältniſſe und dichteriſche Form und Ausſchmückung almälich verſchoben und gewechſelt; ſich aber immer wider, wenn ſein Inhalt einmal in den Zeiten der großen Wandelungen der Nation in Verwirrung zu gerathen drohte, zu neuem Leben und neuer Schönheit geordnet, bis wir in den letzten Jahren des 12ten Jahrhunderts es nun als dieſen großartigen — und zwar nirgends von keltiſchen oder romaniſchen Elementen durchzogenen und mit ihnen gemiſchten, ſondern grunddeutſchen Prachtbau des Nibelungenliedes widerfinden.

In jenen Gelegenheitsdichtungen mit künſtlicherer Lied-

form und in den erzählenden Dichtungen von weitgreifenderer Architektonik entwickelte ſich die mittelhochdeutſche Sprache zu einer hohen Vollkommenheit des Lautweſens, der grammatiſchen Beſtimmtheit und ſyntaktiſchen Freiheit, ſo daß bald auch eine einfache, klare Proſa ſich ausbilden konnte. Wenn aber früher die Hofhaltungen Friedrichs I. und Heinrichs des Löwen als Hauptanhaltepunkte und als Ausgangspunkte für die Verbreitung dieſer höfiſchen Bildung des Ritterſtandes genannt werden muſten, ſo treten in der zuletzt durchlaufenen Zeit beſonders die Höfe Herzog Liutpolds VII. von Oeſtreich (1198– 1230) und Landgraf Hermanns von Düringen (1190—1215) als Pflegeſtätten der reich erblühten mittelhochdeutſchen höfiſchen Dichtung hervor — bis die wilderen, kriegeriſcheren Neigungen Herzog Friedrichs des Streitbaren von Oeſtreich, und die ſtrengeren, frömmeren Sitten Landgraf Ludwigs und ſeiner Eliſabeth gerade hier der höfiſchen Fröhlichkeit Schranken herſtellten, vor denen die Sänger ſich zurückzogen, aber nun bei der weiten Verbreitung des einmal geweckten Intereſſes an hundert anderen kleinen Herrenhöfen Hegung und Förderung fanden, ſo daß auch die Zeiten des folgenden Interegnums (wenn auch nun die ſchönſte Blüthezeit dieſer Hofdichtung vorüber war) dieſe Entfaltung deutſches Lebens nicht ganz zu unterbrechen vermochten.

Ein Werk ächt deutſches Geiſtes müßen wir noch aus dieſen Zeiten der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts hervorheben, nämlich den Sachſenſpiegel, zugleich den erſten Verſuch, deutſches Recht in ſeinem großen Zuſammenhange feſtzuhalten, ſo wie, es in proſaiſcher Rede, und zwar wie es ſcheint urſprünglich in der zwiſchen Nider- und Hoch-

deutſch in der Mitte ſtehenden Mundart der ſüdlichen Theile des Magdeburger Landes und des Anhaltiniſchen, darzuſtellen, obwohl es dann bald auch in rein niderdeutſcher ſowohl, als in hochdeutſcher Mundart anderer Gegenden umgeſchrieben ward.

Im Auguſt 1235 auf dem früher beſprochenen großen Reichstage in Mainz ſpricht es Kaiſer Friedrich II. urkundlich aus, daß das damals in Deutſchland geltende Recht ein ungeſchriebenes (durch die Praxis der Gerichtshöfe almälich entwickeltes, alſo gleich der Volksdichtung natürlich erwachſenes) Recht ſei,*) was in der reicheren Rechtserfahrung einzelner Gerichte und in ihnen gebildeter Rechtskundiger ſeinen feſten Halt hatte. Bald nachdem dieſe Klage des Kaiſers (die nur in dem Munde eines bureaukratiſch gerichteten Mannes eine Klage und übrigens das größeſte Lob war, was dem Rechtszuſtande in Deutſchland ertheilt werden konnte), laut geworden war, unternahm es (zwiſchen 1239 und 1245) einer jener rechtskundigen Männer, und zwar ein durch klare, objektive Auffaßung wie durch reiche Kenntniſs des Rechtes gleich ausgezeichneter Mann, Eike von Repgowe (Reppichau zwiſchen Deſſau und Cöthen hat ſeinem Geſchlechte dieſen Namen gewährt), das ihm bekannte deutſche

*) Er motivirt die Geſetzgebung dieſes Reichstages mit folgenden Worten: „licet per Germaniam constituti vivant in causis et negotiis privatorum consuetudinibus antiquitus traditis et jure non scripto; quia tamen ardua quaedam, quae generalem statum et tranquillitatem imperii reformabant, nondum fuerant specialiter introducta, quorum partem aliquam, si quando casus trahebat in causam, ficta magis opinio quam statuti juris aut obtentae contradictorio judicio consuetudinis sententia terminabat.

Recht, zunächſt in Beziehung auf die ſüdöſtlichen Theile Niederſachſens und Sachſens im Allgemeinen, ſchriftlich zu faßen, damit ſeine Aufzeichnung Anderen als Rechtsbelehrung dienen könne. Es war ein Mann, der alle ſeine Mannesjahre in richterlicher Thätigkeit verwerthet hatte und zwiſchen 1209 und 1233 mehrfach als Schöffe erwähnt wird, zuerſt in Wettin an der Sale, ſpäter in Salpke bei Magdeburg. In naher Verbindung erſcheint er mit Graf Hoier von Falkenſtein. Eike hatte ſeine Aufzeichnung zuerſt lateiniſch niedergeſchrieben; Graf Hoier veranlaßte ihn, ſie ins Deutſche zu übertragen und dadurch ein Bedürfniſs für die ſächſiſchen Gerichte zu erledigen. Das Buch erhielt den Namen Sachſenſpiegel, weil die Sachſen in ihm ihr rechtlich geordnetes Leben wie im treuen Bilde eines Spiegels wider erkennen ſollten, und es zerfiel das Rechtsbuch in zwei Theile, in das ſächſiſche Landrecht, wie es in den Landgerichten der Freien in Uebung war, und alſo für freie Ritter und für freie Landleute galt; und in das ſächſiſche Lehnrecht d. h. das Hof- und Dienſtrecht. Da ſich aber das Recht in den verſchiedenen Theilen Deutſchlands almälich im Weſentlichen ſehr angeglichen hatte und alſo bis auf einzelne in der Verſchiedenheit verharrende Rechtspunkte allgemein deutſches Recht war, erhielt der Sachſenſpiegel ſpäter auch zuweilen den Titel: Kaiſerrecht.

Dieſe vortreffliche Arbeit iſt bald hernach Grundlage geworden einer Bearbeitung durch einen ſüddeutſchen, mehr gelehrt gebildeten Mann, der dabei die Abſicht hatte, allgemein deutſches Recht darzuſtellen, alſo auch auf ſüddeutſche partikulare Rechtsgeſtaltung, auch auf ſtädtiſche Verhältniſſe mehr Rückſicht nahm. Der Verfaßer dieſer Arbeit, des

deutſchen Spiegels, zeigt ſich als einen Mann, der in ſich weit buntere Bildungselemente vereinigt, ohne die Klarheit und Objektivität Eike's zu beſitzen, und der daher öfter ſtatt des einfachen Rechtsbeſtandes ſeine perſönliche Meinung, alſo nicht das Recht, wie es war, ſondern wie es ſeiner Anſicht nach ſein ſollte, vorträgt. Wahrſcheinlich iſt dieſe Bearbeitung in oder in der Nähe von Augsburg entſtanden, und hat ſelbſt keine große Verbreitung erlangt, ſondern hauptſächlich dadurch Wichtigkeit, daß ſie wider als Grundlage diente einer zweiten, zwiſchen 1273 und 1282 entſtandenen Bearbeitung für ſüddeutſche Lande, die ſpäter den Titel Schwabenſpiegel oder auch Kaiſerrecht erhalten hat.

Der Sachſenſpiegel iſt ſehr bald allgemein verbreitetes Rechtsbuch und ſpäter nicht bloß ſelbſt mit erweiternden Zuſätzen verſehen, ſondern durch ſich anſchließende erläuternde Schriften Quelle einer reichen Litteratur, und obwohl urſprünglich die Arbeit eines Privatmannes, doch ſofort wegen der Objektivität der Arbeit eine Rechtsautorität geworden.

So verlaßen wir zunächſt bei dieſem Abſchnitte Deutſchland zwar äußerlich in ſeiner Macht entſetzlich genidert, in ſeinem Inneren um die das Ganze umfaßenden organiſchen Einrichtungen großestheils ganz gebracht, zerſplittert und zerklüftet durch das unſelige Streben des letzten Königsgeſchlechtes der Staufer, welches man wegen der Präpotenz des Charakters der meiſten der aus ihm hervorgegangenen Könige gewöhnlich ganz beſonders hoch ſtellt und bewundert, während es doch in der That faſt Alles verdarb, woran es mit vorwaltendem Intereſſe ſeine Hand gelegt hat. Aber

noch war der Reichthum des Charakters, des Geiſtes und der Triebe unſerer Nation ein ſo mächtiger, daß er Alles, was ſeine Könige verdarben, überwog und in denſelben Zeiten, wo ſie den alten Kunſtbau der ſächſiſchen Könige vollends aus allen Fugen rißen, nicht nur die Trümmer ſelbſt zu neuen Wohnlichkeiten ausbaute, ſondern in und neben ihnen neue Kunſtbaue in Frömmigkeit und Weisheit aufführte und die herrlichſten Denkmale der Architektur, der Dichtkunſt und der Rechtsauffaßung den Enkeln zur Bewunderung, zum Theil erſt zur Vollendung hinterließ.

5713170

(Druck von W. Plötz in Halle.)

Von demſelben Verfaſſer erſchien im Verlage von Eduard Anton:

Leo, Dr. H., Vorleſungen über die Geſchichte des deutſchen Volkes und Reiches. 1r Bd. gr. 8. 1854. geh. 3 Thlr. 7½ Sgr.

Auch unter dem Titel: Des deutſchen Volkes und Reiches Urſprung und Werden. Academiſche Vorleſungen.

— Vorleſungen über die Geſchichte des deutſchen Volkes und Reiches. 2r Bd. gr. 8. 1857. 4 Thlr.

— Beówulf, dasz älteste deutsche, in Angelsächsischer mnndart erhaltene, heldengedicht, nach seinem inhalte und nach seinen histor. u. mythолog. beziehungen betrachtet. gr. 8. 1839. geh. 20 Sgr.

— zwölf Bücher niederländischer Geschichten. 1r Theil bis zur Herrschaft d. Hauses Burgund. gr. 8. 1832. 4 Thlr. 2r Theil bis 1830. gr. 8. 1832. 4 Thlr. Beide Bde. 8 Thlr.

— Ferienschriften. Vermischte abhandlungen zur geschichte der deutschen und keltischen sprache. Erstes heft. gr. 8. 1847. 1 Thlr. 9 Sgr.

— Ferienschriften. Vermischte abhandlungen zur geschichte der deutschen und keltischen sprache. Zweites heft. gr. 8. 1852. 1 Thlr. 20 Sgr.

(Enthält unter Anderm eine iriſche Grammatik, ſowie der erſte Theil u. A. eine Grammatik des gäliſchen Sprachdialects der Inſel Man.)

— Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. Aus dem Lehrbuche der Univerſalgeſch. beſond. abgedr. gr. 8. 1842. 2 Thlr. 15 Sgr.

— Die malbergische glosse, ein rest alt-keltischer Sprache und rechtsauffassung. Beitrag zu den deutschen rechtsalterthümern. 1s heft. gr. 8. geh. 1842. 26 Sgr.

— — 2s heft. geh. 1845. 24 Sgr. 1s u. 2s heft 1 Thlr. 20 Sgr.

— die Hegelingen. 2te mit Nachträgen vermehrte Aufl. gr. 8. 1839. geh. 10 Sgr.

— Lehrbuch der Geſchichte des Mittelalters. 2 Theile. gr. 8. 1829. 3 Thlr. 22½ Sgr.

Leo, Dr. H., Lehrbuch der Univerſal-Geſchichte, zum Gebrauche in höheren Unterrichts-Anſtalten. 5 Bände. gr. 8. 17 Thlr.

— — 1r Bd Die Einleitung und die alte Geſchichte enthaltend. 3. Aufl. 1849. 2 Thlr. 18¾ Sgr.

— — 2r Bd. Die Geſchichte des Mittelalters enthaltend. Dritte, zum großen Theile umgearbeitete Aufl. gr. 8. 1851. 2 Thlr. 18¾ Sgr.

— — 3r Bd. Die Geſchichte der neueren Zeit, bis zur franzöſiſchen Revolution enthaltend. Dritte zum großen Theile umgearbeitete Aufl. gr. 8. 1853. 4 Thlr.

— — 4r Bd. Das Revolutionszeitalter bis zu Ende des Feldzuges Napoleons nach Rußland enthaltend. Dritte zum großen Theile umgearbeitete Aufl. gr. 8. 1855. 4 Thlr. 12½ Sgr.

— — 5. Bd. (oder der zweiten Aufl. 6r) (Dieſer Band ſchließt ſich dem 5n Bde. der zweiten Aufl., und wegen Zuſammenziehung des 3—5. Bds. in 2 Bde., nämlich in den 3. u. 4. Bd., dem vierten Bande der dritten Aufl. unmittelbar an. Er iſt zugleich der letzte Band des ganzen Werks.) 2. Aufl. gr. 8. 1850. 3 Thlr. 10 Sgr.

— Leitfaden für den Unterricht in der Univerſalgeſchichte. gr. 8. 1838. 1r u. 2r. Theil à 15 Sgr. 3r Theil. 1838. 20 Sgr. 4r Theil. 1840. 20 Sgr. Alle 4 Theile 1838. 40. 2 Thlr. 10 Sgr.

— Rectitudines singularum personarum; nebst einer einleitenden abhandlung über landansiedlung, landbau, gutsherliche und bäuerliche verhältnisse der Angelsachsen. gr. 8. 1842. 1 Thlr. 15 Sgr.

— Sendſchreiben an J. Görres, 2te mit einer Vorrede vermehrte Aufl. gr. 8. 1838. 20 Sgr.

— Altsächsische und angelsächsische Sprachproben. Mit einem erklärl. Verzeichniss der angelsächsischen Wörter versehen. gr. 8. 1838. 1 Thlr. 15 Sgr.

— Studien und Skizzen zu einer Naturlehre des Staates. Erste Abtheilung. gr. 8. 1833. 1 Thlr.

G. DI F. CANAL
LEGATORE DI LIB
VIA DEL PROCONSOL
FIRENZE

B N C F
B.21.1.44
CF005713170